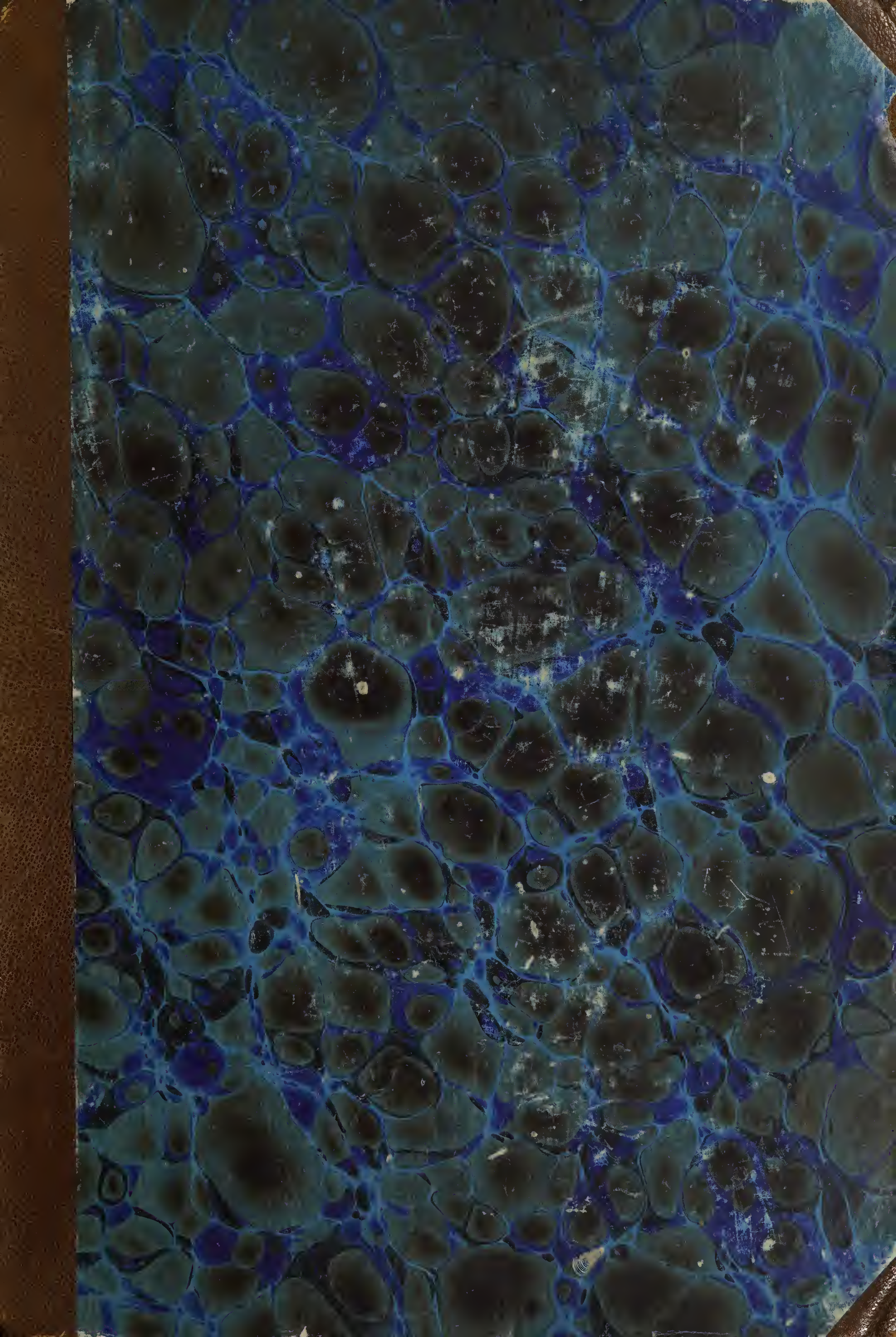


ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

ERSTER BAND.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

PREMIER VOLUME.

1855 — 1860.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

TABLE DES MATIÈRES DU I. VOLUME.

1855 — 1860.

I. Cahier.	1855.	4 Numéros.	Page 1 — 56.	Tab. I — V.
	1856.	4 »	» 1 — 52.	» I — III.
II. Cahier.	1857.	5 »	» 1 — 64.	» I — VII.
	1858.	4 »	» 1 — 64.	» I — V.
III. Cahier.	1859.	4 »	» 1 — 72.	» I — IV.
	1860.	4 »	» 73 — 152.	» I — V.

Chaque cahier est pourvu d'un titre et d'une table des matières.

Keltisches.

Römisches.

Mittelalter und neuere Zeit.

1) Wo anstatt Hercules zu lesen: Herculius.
2) pag. 12 Zeile 4 von unten: Constantinus II., nicht Constantius.

Kirchliches.

Urkunden, Rechtsachen, Worterklärungen, Ortsnamen.

[1]) Vgl Kehrein, Lesebuch. Obere Lehrstufe. pag. 205: Der arme Spielmann, 1852, von G. Görres.

Siegel.

Münzen.

Kunstsachen.

Kulturgeschichtliches.

[1]) Vgl. Hurter, Innocenz, Bd. I. 655 Note.
[2]) Vgl. hiezu noch Pl. Weissenbach, Beiträge zur Geschichte von Bremgarten in den Schulberichten von 1851/52, pag. 42.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

I. UND II. JAHRGANG.

1855. 1856.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

I. ET II. ANNÉE.

1855. 1856.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

INHALTSANZEIGE

der beiden Jahrgänge 1855 und 1856.

(Les articles en caractères italiques ont paru en allemand et en français.)

I. Geschichte und Recht.

II. Sprache und Litteratur.

III. Kunst und Alterthum.

IV. Berichte, Correspondenzen und Notizen.

Tafeln.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

April. **N° 1.** **1855.**

Unter allen Richtungen des geistigen Lebens, welches die neuere Zeit in unserm Vaterlande geweckt und verbreitet hat, ist wohl keine, die sich so allgemeiner Theilnahme und so schönen Gewinnes zu erfreuen hätte, als die Erforschung unserer vaterländischen Geschichte und Alterthümer. Mitten im schnellen Wechsel von Ereignissen und Ideen, welcher die Gegenwart auszeichnet, hat sich doch überall das Bestreben geltend gemacht, auch die Vergangenheit möglichst treu und sorgfältig aufzufassen und auf ihrer richtigen Anschauung ein tieferes Verständniss unserer Zeit zu begründen.

In allen Kreisen der Gesellschaft findet dieses Bestreben Anklang und Förderung. Während der Gelehrte die Sprache, die Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Vorfahren studirt und beleuchtet, der Künstler den Werken, die wir ihrem Fleiss verdanken, seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmet, der Staatsmann seine Ideen an den Lehren der Geschichte zu prüfen und auf diese zu stützen pflegt, finden auch die übrigen Stände vielfachen Genuss und Belehrung an den Früchten geschichtlicher Forschung. Selbst der einfache Landmann geht heutzutage nicht mehr gleichgültig an den Denkmälern vorüber, die auf die vaterländische Vergangenheit Bezug haben.

Dieses allgemeine Interesse an geschichtlicher Erkenntniss hat die Aufgabe und die Mittel des historischen Studiums ungemein erweitert. Nicht nur die politische oder militärische Geschichte unseres Landes, nicht blos einzelne hervorragende Ereignisse oder Persönlichkeiten bilden nunmehr die Gegenstände geschichtlicher Forschung; auch die inneren Zustände des Landes und seiner Bevölkerung, ihr ganzes geistiges und äusserliches Leben nach allen Beziehungen wollen genauer dargestellt, im Zusammenhang verstanden, in ihren Nachwirkungen bis auf die Gegenwart gekannt sein. Und wenn wir bereits so glücklich sind, in den Werken ausgezeichneter früherer und jetziger Geschichtschreiber vortreffliche Darstellungen dieser Innenseite der Geschichte für mehr als eine Periode zu besitzen, so bleibt doch noch, für die ältere Zeit vorzüglich, Manches zu leisten übrig. Aber auch die Mittel zur Lösung der erweiterten Aufgabe haben sich vermehrt. Der Stoff, welcher zu bearbeiten ist, nimmt an Umfang täglich zu. Archive, Bibliotheken, Urkunden und Schriftwerke, früher unbekannt und unbenutzt, werden geöffnet, durchforscht, allgemein zugänglich; Nachrichten und Notizen aller Art können gesammelt werden, die früher nicht erhältlich waren. Bauwerke, Denkmale und viele andere Ueberreste des Alterthums, denen man sonst keine Aufmerksamkeit zu widmen pflegte, werden beachtet, bewahrt und gesammelt. Diess Alles liefert uns neue Beiträge zur Kenntniss der Vergangenheit.

Gegenüber dieser Erweiterung der Aufgabe und Mittel der vaterländischen Geschichtforschung macht sich aber die Besorgniss geltend, dass nicht nur die

Uebersicht beider für den Einzelnen mehr und mehr schwierig und die vollständige Benutzung des Gesammelten fast unmöglich werde, sondern dass auch manches Aufgefundene doch wieder verloren gehe oder unbeachtet bleibe. Zwar enthalten die Zeitschriften der verschiedenen historischen und antiquarischen Vereine, sowie der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz viele und werthvolle Mittheilungen, in welchen die Resultate der neuern Forschungen niedergelegt zu werden pflegen; allein diese Schriften können, der Natur der Sache nach, nur bedeutendere Arbeiten, eigentliche Abhandlungen, vorzüglich interessante Aktenstücke oder Aktensammlungen und grössere Uebersichten aufnehmen, sind überdies in ihrem Inhalte öfter auf besondere Landestheile beschränkt und nicht allgemein verbreitet. Einzelne kleinere Nachrichten und Notizen, so angenehm und nützlich ihre Kenntniss dem Geschichtsfreunde oft sein möchte, können in jenen Werken ihre Stelle nicht finden; in den Tagesblättern politischer Natur verlieren sie sich meistens unbeachtet; briefliche Mittheilung findet nur unter Bekannten statt und erfordert häufig allzuviel Zeit oder besondere Gelegenheit. Ein allgemein zugängliches, in kürzern Zwischenräumen erscheinendes Blatt, in welchem solche kleinere Mittheilungen gesammelt werden können, wird somit einem wahren Bedürfnisse der Gegenwart entsprechen.

Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz hat dieses Bedürfniss lebhaft gefühlt. Auf Anregung in ihrer Mitte und mehrfache Berathungen hin ist der Versuch wirklich unternommen worden, dasselbe zu befriedigen. Unter Leitung des verdienten Gesellschaftspräsidenten, des seligen Herrn Dr. Fetscherin, hat die **Historische Zeitung** während der Jahre 1853 und 1854 jene Aufgabe eines vereinigenden Sprechsaales für die Freunde geschichtlicher Forschungen in der Schweiz auf verdankenswerthe Weise erfüllt. Allein mit Ende 1854 ist dieses Blatt eingegangen; der Gründer desselben konnte sich nicht entschliessen, es fortzusetzen, und auf seinen Wunsch hin ist die jetzige Vorsteherschaft der Gesellschaft beauftragt worden, rücksichtlich der Fortdauer des Unternehmens überhaupt einen geeigneten Beschluss zu fassen.

Die oben entwickelten Gründe haben den unterzeichneten Vorstand der Gesellschaft nicht anstehen lassen, ein Wiedererscheinen des Blattes für angemessen und es für seine Pflicht anzusehen, hiefür Schritte zu thun.

Zu diesem Ende hat er sich mit Freunden in Verbindung gesetzt, die sich entschlossen haben, ihn hiebei zu unterstützen. Die Herren Dr. Ferd. Keller, Dr. Hch. Meyer und Dr. Professor Ettmüller, deren Letzterer die Gefälligkeit haben will, die eigentlichen Redaktionsgeschäfte zu übernehmen, haben sich mit dem Unterzeichneten zu dem Versuche vereinigt, ein Blatt herauszugeben, das — in etwas erweiterter Gestalt — die Aufgabe der Historischen Zeitung nach folgendem Plane wieder aufnehmen soll. Der

Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde

(als dessen Probeblatt Gegenwärtiges dient) soll enthalten:

1) Nachrichten von Quellen zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde. Geschichtliche oder archäologische Entdeckungen in der Schweiz; Nachricht

von neu aufgefundenen oder noch nicht beschriebenen Urkunden, Manuscripten, Inschriften, Monumenten, Kunstwerken, Münzen, Antiquitäten aller Art. Berichtigungen oder Ergänzungen zu schon bekannten Quellen. Entdeckungen im Auslande, welche auf die Schweiz Bezug haben.

2) Nachrichten von Hülfsmitteln zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde. Anzeige vom Inhalt sowohl neuer inländischer Werke hierüber als auch auswärts erschienener Werke, die ganz oder theilweise die Schweiz betreffen.

3) Nachrichten von den Bestrebungen der historischen und archäologischen Vereine in der Schweiz oder einzelner Geschichts- und Alterthumsfreunde. Verhandlungsberichte, Sammlungen, Aufbewahrung und Erhaltung öffentlicher Denkmäler, Forschungen und Arbeiten über einzelne Gegenstände.

4) Anfragen; Beobachtungen; Einladungen; Correspondenzen; kleinere Aktenstücke oder Bemerkungen.

Förmliche Abhandlungen sind ausgeschlossen.

Der Stoff, welchen der Anzeiger enthalten wird, soll nach den Gegenständen unter folgende Rubriken geordnet werden:

I. Geschichte und Recht;
II. Sprache und Litteratur;
III. Kunst und Alterthum;
IV. Verhandlungsberichte von Vereinen und Correspondenzen bilden eine eigene Abtheilung.

Von dem Anzeiger soll je nach Umständen alle zwei oder drei Monate ein Heft (1—1½ Bogen im Format dieser Probenummer) erscheinen. Abbildungen und Facsimile werden beigegeben, so oft es die Oekonomie des Blattes erlaubt. Der Abonnementspreis ist auf 2 Franken n. e. W. jährlich festgesetzt, wofür bei jedem schweizerischen Postamt (Frankatur und Bestellgebühr inbegriffen) abonnirt werden kann.

Die vereinigten Freunde beginnen dieses Werk in der Voraussetzung, dass dasselbe einem lebhaften Wunsche aller Gönner geschichtlicher Studien im Vaterlande entsprechen und sich der Billigung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz erfreuen werde, die bei ihrer nächsten Zusammenkunft sich darüber wird auszusprechen haben. Aeusserungen von Freunden aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes, die ihren thätigen Beistand verheissen haben, lassen an Ersterm nicht zweifeln, Letzteres mit Zuversicht hoffen. Kaum wird es nöthig sein, noch ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, wie das Unternehmen das ganze Vaterland umfassen und Allen, die sich für Geschichte oder Alterthumskunde interessiren, gleichmässig offen stehen soll. Kein Theil der Schweiz, keine ihrer Sprachen, auch kein Standpunkt dieses oder jenes Berichterstatters soll ausgeschlossen sein. Der Anzeiger will nicht Geschichte schreiben, auch nicht einzelne Theile der Geschichte darstellen, oder ausschliesslich wissenschaftliche Arbeiten bieten; er soll nur Stoff zu solchen Arbeiten und Darstellungen, bloss Bemerkungen und Nachrichten liefern, die den Freund geschichtlicher oder archäologischer Studien zur vollständigern Kenntniss des Materials oder der Hülfsmittel führen können, deren er sich zu bedienen hat.

Zu diesem Zweck wird ihm jeder, auch der geringste Beitrag, die kleinste Notiz, willkommen sein. Wer ihn mit solchen zu unterstützen geneigt ist, beliebe seine Mittheilungen einfach durch Post an

„die Redaktion des Anzeigers für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde in Zürich“

gelangen zu lassen.

Zürich, den 3. April 1855.

Der derzeitige Vorstand der a. g. Gesellschaft der Schweiz:
G. v. Wyss.

GESCHICHTE UND RECHT.

König Albrechts Tod.

Bekannt ist die Erzählung von König Albrechts Tode nach Tschudi, Müller und andern schweizerischen Geschichtschreibern. In dieselbe haben sich indessen sagenhafte Züge eingemischt und die Vergleichung der ebengenannten Schriftsteller mit denjenigen des vierzehnten Jahrhunderts zeigt diess recht deutlich. Namentlich ist die Angabe, dass der König, verlassen von all' den Seinen, im Schoosse eines armen Weibes gestorben sei, — so dichterisch sich darin die nahe Berührung menschlicher Grösse mit menschlichem Elende ausspricht, — eine solche sagenhafte Ausschmückung. Eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Quellenangaben über die folgenreiche Begebenheit mag daher manchem Leser des Anzeigers nicht unwillkommen sein.

Die ergreifendste, freilich sehr gedrängte Darstellung der Ereignisse, die des Königs lezte Tage bezeichneten, enthält das herrliche Geschichtswerk des in den Jahren 1345—1348 verstorbenen Abtes Johann von Victring in Kärnthen *(Johannes Victoriensis)* in *Böhmer. Fontes rerum Germanicarum. Vol. I.* Nach Erzählung der bekannten Scene an der königlichen Tafel, wo Herzog Johann den Kranz zurückwies, den ihm der König aufsetzen wollte, fährt der Abt fort: „Der König, auf der weitern Reise, kam an ein Wasser, die Reuss genannt, und stieg, der erste, mit Herzog Johann und einigen Andern zu Schiff und befahl, sie schnell überzusetzen, während das übrige Gefolge am Gestade zurückblieb, die Rückkehr des Schiffes erwartend. Der König mit Johann und dessen Mitverschwornen, den Edlen von Palm, von Wart, von Eschelbach, erstieg, unter freundlichem Gespräche, allmälig die Anhöhe, nicht gedenkend jener Verse des Persius:

Die ihr Blüthen pflückt und zur Erde sprossende Beeren,
Fliehet, o Knaben, es lauscht kalt im Gesträuche die Schlang!

Die vorgenannten Satanssöhne aber reden den jungen Herzog heimlich flüsternd an: Seht den Tag, den Ihr oft ersehnt habt! seht den Ort, der Euern Begierden entspricht! Ermuthigt fällt er dem König in die Zügel und stösst den gezogenen Dolch in des Königs Brust, diesen tödtlich verwundend, während die schon genannten

ruchlosen Männer ihm behülflich sind. Der König, um sich blickend, ruft um Hülfe: aber Niemand war da, solche zu bringen, und so, von strömendem Blute triefend, gelangt er auf die Hochfläche des Berges, während endlich sein Gefolge allmälig nachkam unter gewaltigem Geschrei und dem Hufgestampf der eilenden Rosse. Der Bischof von Speier fängt den bereits der Ohnmacht Nahen in seinem Schoosse auf, unter dem Klageruf und Weinen Aller, und so empfahl er den Geist dem Herrn."

Dieser Erzählung des vermöge seiner Stellung und Bildung im Ganzen wohl unterrichteten Abtes, kommen in einzelnen Umständen die Angaben von Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts berichtigend zu Hülfe, die dem Schauplatze der Begebenheit näher standen. Aus der Chronik des Basler *Albertus de Argentina*[1]) *(Urstisius, Germaniae Histor. ill. Tom. II.)* erfahren wir, dass der Vorgang an der königlichen Tafel, den Abt Johannes nach Winterthur verlegt, nicht daselbst, sondern in Baden stattgehabt, und dass der geistliche Begleiter des Königs nicht der Bischof von Speier, sondern Bischof Johann von Strassburg gewesen, der während des Königs mehrtägigem Aufenthalte in Baden vergeblich bemüht war, Frieden zwischen Albrecht und Herzog Johann zu stiften. Und hiemit stimmen sowohl die Angabe Christian des Küchenmeisters überein *(Helvet. Bibl.* IV. 90.*)*, der ebenfalls den Bischof Johann von Strassburg unter dem königlichen Gefolge in Baden nennt, als auch der Umstand, dass die Urkunden des Königs *(Böhmer. Reg. König Albrechts)* diesen von mindestens den 25. April an bis zum 1. Mai in Baden zeigen. *Albertus de Argentina* erzählt dann des Nähern, dass der König im Augenblicke des tödtlichen Ueberfalls mit dem Ritter von Kasteln im Gespräche gewesen, dass Rudolf von Wart die Losung zum Morde gegeben, und während dessen Knecht Rulassingen des Königs Pferd angehalten, Herzog Johann seinen Oheim mit dem Dolche, Rudolf von Wart ihn mit dem Schwerte durchbohrt und Ulrich von Palm des Königs Haupt gespalten, Walther von Eschibach aber unthätiger Zuschauer geblieben. (Auch hiemit stimmt die jezt gewöhnliche Erzählung nicht). Ueber des Königs letzte Augenblicke geht er schweigend hinweg.

Nach dem Obigen ist indess nicht zu bezweifeln, dass der König in des Bischofs Johann von Strassburg Armen gestorben.

Dieser Bischof Johann, Kanzler und Freund des Königs, war nach Einigen aus Schweizerischen Landen, aus der Nähe von Zürich gebürtig *(„pauper scolaris de confinio Thuregi")*[2]) Schon 1298 König Albrechts Hofprotonotar, hatte er 1301—1307 die Probstei Zürich inne, als Nachfolger des am 12. Januar 1301 verstorbenen Probstes Johannes von Wildegg. Seit 1303 königlicher Hofkanzler, ward er anfangs 1305 zum Bischofe von Eichstädt ernannt und vom Könige, der seine treuen Dienste dabei rühmend anerkannte, mit den Regalien belehnt. 1306 aber, als königlicher Gesandter mit dem Abte von Päris an den Papst gesandt, wurde er von diesem zum Bisthum von Strassburg befördert, das er mindestens seit dem 29. November 1306 bis zu seinem Tode am 26. November 1328 verwaltet hat. „Friedsam und biderbe, seinen armen Leuten gnädig und gut, und allem Land angenehm", hinterliess er sein Bisthum

1) Vergl. über dieses Werk: *Dr. Remigius Meyer* in den *Beitr. zur vaterländ. Geschichte von der histor. Gesellschaft zu Basel.* IV. 159 ff.

2) So sagen es die *Notae histor. Argent.* bei *Böhmer Fontes.* III. 118. Dagegen wäre er nach *Closener (Bibl. des litt. Vereins in Stuttg.* I. 74) aus Dürbheim in Schwaben gebürtig gewesen.

im blühenden Wohlstande. Ein Freund der Städte, mehr als der Burgen, befestigte er der erstern viele; unter anderen Molsheim, wo er in dem von ihm gestifteten Spitale begraben liegt.

Auf diesen merkwürdigen Mann, der als Probst von Zürich oft irriger Weise mit seinem Amtsvorfahren Johannes von Wildegg identificirt wird, hat uns zuerst Kopp aufmerksam gemacht. Vrgl. über ihn die bereits genannten Quellen und vorzüglich *Kopp, Urk. zur Geschichte der Eidg. Bünde* II. 34. und *Böhmer. Reg. König Alberts* (Ausg. 1844 S. 198 und 240).

König Albrechts Leiche ist nach *Joh. Victoriensis* (l. l.), sowie nach der Angabe des Scolasticus von Beromünster, Rudolfs von Liebegg (*Kopp. Urk.* I. 80.), in Wettingen beigesetzt worden, bis sie am 28. August 1309, zugleich mit der Leiche König Adolfs im Dome zu Speier bestattet wurde. Vergl. *Böhmer. Reg. K. Heinrichs VII.*, und die dort angeführten Quellen. — Auffallender und irriger Weise nennen schon Küchenmeister *(Helvet. Bibl.* IV. 91.*)* und *Albertus de Argentina (Urstis.* II. 114.*)* Königsfelden als den Ort der Bestattung der königlichen Leiche vor ihrer Uebertragung nach Speier. W.

Waldmanns Gesetze.

Unter den vielen Gesetzen, die unter Waldmanns Einflusse in Zürich gegeben wurden, waren auch manche, welche die Besitzungen und den Einfluss der Geistlichkeit betrafen und dieser mannigfache Schranken auferlegten. (Vrgl. *Joh. Waldmann von H. H. Füsslin. Zürich* 1780. S. 55.) Wie dieselben im Leben zur Anwendung kamen und welche Empfindungen sie erregten, mag eine Stelle aus dem Cartular der Kapelle St. Leonhard bei Zürich zeigen, das Peter Nümagen von Trier[1]), Kaplan daselbst seit 1488, um 1504 niedergeschrieben hat:

„Prescriptum quartale tritici, prout accepi, in perpetuum solvi debuit (capelle) de molendino dicto in Paradiss ..... super quo non reperio literas ..... Et ideo quam primum capellania mihi fuisset assignata, Jacobus de Cham, directum dicti molendini habens dominium, fultus favore domini Johannis Waldmanni, militis et pro tunc magistri civium, postea vero pro violenciis et insolenciis suis decapitati, volens idem molendinum a dicto censu reddere liberum, VI libras et V solidos juxta statutum municipale tunc editum pro redemptione dicti census mihi presentavit, quam pecuniam, cum non essem armatus literis, nec aliter possem resistere, accepi .... Erat enim specialiter statutum, quod perpetuos census dummodo non essent dotales, laici possent a clericis redimere solvendo pro 1 modio tritici XXV libras.“

1) Ueber diesen Mann, einst Schreiber des 1484 in Basel umgekommenen Erzbischof Andreas von Krain, vgl. *Dr. Jb. Burkhardt* in den *Beitr. zur vaterländ. Geschichte von der histor. Gesellschaft zu Basel.* Th. 5. S. 3.

W.

LITTERATUR.

Ueber den Minnesinger von Trostberg.

Unter den Liederdichtern der Pariser Handschrift trägt bekanntlich der vier und achtzigste den Namen von Trosberg oder Trostberg, ohne dass jedoch ein Vorname angegeben wird. Der Herr F. H. von der Hagen entscheidet sich im vierten Bande seiner Ausgabe der Minnesinger für das aargauische Trostberg ob Teufenthal, Pfarrei Kulm, obwohl das Wappen der Trostberger, wie es Stumpf (566) und Siebmacher (II. 147.) angeben, mit dem der Pariser Handschrift nicht übereinstimmt. Hier ist das Wappen ein blauer Schild, worin ein silberner (jetzt schwarzer) siebenspitziger Stern mit einem rothen Kreise in der Mitte. Denselben Stern trägt der Helm in einem fächerartig ausgespannten Halbrunde. Stumpf und Siebmacher dagegen lassen die Trostberger im rothen Schilde zwei senkrechte Streifen, jeden doppelt weiss und blau gewürfelt, auf dem Helme aber zwei goldene Jagdhörner nebst ihrer Fessel, an jedem auswärts drei rothe Rosen, führen. [1])

Ausser dem aargauischen Trostberg weist von der Hagen noch ein tirolisches (an der Etsch, dicht bei Wolkenstein) und ein salzburgisches (an der Alza) nach, ohne jedoch die Wappen dieser Trostberger anzugeben. Von den aargauischen Edlen von Trostberg nennt von der Hagen nur Matthias, der 1348 Königsfelden begabte, und die Brüder Johann und Rudolf, die 1351 Bänen (?) an dieses Stift und 1353 Birmenstorf an die Königin Agnes verkauften; endlich einen jüngeren Johann, der 1386 am Zuge der Züricher gegen die Burg Regensberg Antheil nahm, dabei den Ritterschlag erhielt und 1387 Züricher Rathsherr ward. Das Geschlecht erlosch mit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Alle Genannten sind viel zu jung für unseren Dichter, der, wie die Sprache und Art seiner Lieder zeigt, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt haben wird. Von den Tiroler Trostbergern würde Arnold, welcher 1268 urkundlich vorkommt, nicht aber Konrad, der 1170 bereits als Zeuge im brixener Salbuche erscheint, der Zeit nach für den Dichter passen. Allein da nichts für den tirolischen Trostberger spricht, für einen aargauischen aber schon der Umstand geltend gemacht werden darf, dass wir in Hadlaubs von ihm selbst besungener Liebesgeschichte (Lied II. und V.) einen Trostberger neben Rüdiger Maness und Heinrich von Klingenberg, Bischof von Konstanz, zwei Männer, die Dichtkunst liebten und mit Dichtern häufigen Umgang hatten (vgl. Hadlaub VIII. und IX.), als Theilnehmer der Handlung erwähnt finden. Diese Verbindung mit Rüdiger Maness war es auch wohl ohne Zweifel, die schon Adelung, Koch und Docen bestimmte, den von Hadlaub genannten Trostberger mit dem Dichter

[1]) Auf die Wappen der Pariser Liederhandschrift ist, wie man weiss, kein grosses Gewicht zu legen. Von manchem Wappen hatte der Maler ältere Vorlage, von manchem wahrscheinlich nicht, und so konnten leicht Verwechselungen stattfinden. Auch haben manche Geschlechter in späterer Zeit ihre früheren Wappen gegen andere selbst vertauscht. So führten, um nur ein Beispiel zu geben, die Röuste ursprünglich einen schwarzen Rost im goldnen Schilde, später eine fünfblättrige weisse Rose im blauen.

der Pariser Handschrift für eine und dieselbe Person zu halten, nur wussten sie etwas Näheres über ihn nicht anzugeben. Nun finde ich bei Kopp, Geschichte der eidgenöss. Bünde II. 6. zu den Jahren 1274 und 1286 zwei Trostberger genannt, nämlich Rudolf und Gawein, von denen wohl einer der gesuchte Dichter sein dürfte. Der Trostberger gehört übrigens, wie seine sechs Lieder zeigen, zu den bessern Dichtern seiner Zeit. E.

KUNST UND ALTERTHUM.

Ueber die Grabinschrift von Baumes, Ct. Waat

Die nachstehende Grabschrift, von der wir eine ganz genaue Copie, die wir der Gefälligkeit des Herrn Fr. Troyon verdanken, im Verhältniss von 1 : $2^1/_2$ der natürlichen Grösse mittheilen, diente früher als Sockel einer der Säulen in der Kirche zu Baumes am Fusse des Jura, $1^1/_2$ Stunden von Orbe. Im Jahre 1854 wurde sie mit Bewilligung der Ortsbehörde in das Cantonalmuseum von Lausanne gebracht. Die Inschrift ist in eine Platte von Jurakalk eingegraben, welche oben an der rechten Seite etwas beschädigt ist, jedoch ohne Beeinträchtigung des Inhaltes. Sie lautet: Sub titolo hunc quiiscet Landoalda virgo cuius anima requiem possedeat aeternam amen. Ego Gundericus peregrinus in terra aliena fecit. „Unter dieser Inschrift ruht Landoalda, die Jungfrau, deren Seele der ewigen Ruhe theilhaftig sein möge Amen. Ich Gunderich, ein Pilgrim im fremden Lande, habe dieses Denkmal errichtet.“ — Die Namen der auf dem Stein genannten Personen finden sich, so viel wir wissen, weder in Necrologien noch andern schriftlichen Denkmälern jener Zeit. Ihrer Form nach scheinen sie auf burgundischen Volksstamm hinzudeuten, so wie der Stein auch auf burgundischem Boden gefunden wurde. Ohne Zweifel ist die jetzige Kirche zu Baumes nicht die erste, wie schon aus der Verwendung dieses Grabsteines hervorgeht. Das Kloster Baumes, monasterium Balmense, ein von der Abtei Payerne abhängiges Priorat, wurde im eilften Jahre der Regierung König Chlothars (III.), also 667, von Ermentrudis gegründet, welche mit ihrem Gemahl Chramnelenus, dem dux des diesseits des Jura gelegenen Burgund, im Jahre 646 ebenfalls im Jura ein Kloster gestiftet hatte, das später den Namen Romanum monasterium, Romain môtier, erhielt.

Die Inschrift scheint aus dem Ende des achten oder dem Anfange des neunten Jahrhunderts herzurühren, jedenfalls aus einer Zeit, wo sowohl die Sprache als auch die Schrift in einer Uebergangsperiode sich befanden. In Bezug auf die Sprache beweist diess die Verwechslung der Casus und der Personen sub titolo hunc und ego fecit. Mit Rücksicht auf die Schrift bezeugt ein gleiches die doppelte Gestalt der Buchstaben A E G H M V. Die Inschrift hat in den Worten Ego peregrinus in terra aliena einen gewissen Schwung, (wofern nämlich unsere Auffassung des Sinnes die richtige ist) und spricht eine Nichtachtung des Irdischen aus, die aber gerade in jener Zeit, wo Raub, Brand, Krieg die burgundischen Lande nach allen Seiten hin verwüsteten, ihre Rechtfertigung findet. Andere sind jedoch der Meinung, dass in dieser Weltverachtung gleichsam die Sehnsucht des Liebenden nach der verstorbenen Geliebten

ausgedrückt sei, eine Ansicht, die man auch durch den allerdings auffallenden Mangel aller nähern Bezeichnung des Gunderich als pater, frater, patruelis u. s. w. begründen wollte. K.

Ueber einige zu Lunnern gefundene römische Münzen.

In Lunnern bei Ottenbach, Kanton Zürich, an der Reuss, wurden schon in früherer Zeit einige bedeutende und kostbare römische Alterthümer aufgefunden. Einen ausführlichen Bericht über diese Gegenstände enthalten die Mittheilungen der Antiquar. Ges. von Zürich, Bd, 3 p. 126 ff. Letztes Jahr wurden neuerdings acht römische Münzen ausgegraben: sie lagen beisammen und sind oben sämmtlich durchbohrt; es ist wahrscheinlich, dass sie früherhin an eine Schnur gereiht, und am Halse als Schmuck getragen worden sind. Sie sind zwar sehr zerstört, allein sie lassen sich doch grossentheils noch erkennen: es ist nämlich ein Philippus, Volusianus, Gallicus und Claudius Gothicus, und sie gehören demnach in den Zeitraum von 244—270 nach Chr.

Diese Münzen sind desswegen merkwürdig, weil sie in einem aus unbehauenen Steinen angelegten, mit keinem Erdaufwurfe bezeichneten Grabe neben einem Leichnam gefunden wurden, welcher mit Schmucksachen verschiedener Art, wie Fibeln aus Bronze, bronzenen zu der Fussbekleidung gehörigen Zungen, Perlen aus Glasfluss von mancherlei Farbe und Gestalt, bestattet worden war. In Verbindung mit diesen Münzen geben die genannten Beigaben einen wohl zu beachtenden Wink betreffend das Alter dieses Grabes und die Nationalität der auf diese Weise Bestatteten.

Es ist wahrscheinlich, dass es ein gallisches Grab war, und dass Gallier sich mit solchen Münzen, die ihnen als werthvolle Zierrath erscheinen mochten, geschmückt haben. An ein allemannisches Grab lässt sich nicht wohl denken, da die Allemannen unter jenen Kaisern noch nicht ins gallisch-römische Gebiet eingewandert waren. M.

Frédéric ze Rhein, Evêque de Bâle.

Au moment où l'on vient de consacrer un nouvel Evêque de Bâle, nous ne croyons pas hors de propos de dire quelques mots de l'un de ses prédécesseurs qui joua un rôle important durant le fameux concile de Bâle, et ce qui nous donne occasion de parler de lui, c'est la vue de son bréviaire sur les pages duquel on voit diverses annotations précisant les dates de son élection et de sa consécration et une pièce de vers rélatifs au concile. Nous donnerons d'abord ceux-ci, quoiqu'ils figurent à la dernière page.

Anno milleno quadragenteno vigeno,
octo cum deno conjunctis ordine pleno
hic liber expensis est scriptus Basiliensis
presulis ingenui de Reno mox Friderici,
culmine suscepto presulatus auspice Christo,
tempore quo sancta generalis in Basilea
synodus Eugenium, papatus ordine quartum,
ut publicanum, simul ethnicum atque prophanum

scidit ab ecclesia, cujus ipse spreverat jura,
sparserat et plurima fidei contraria mala,
et super orbem frivole locaverat urbem.
In cujus vicem synodus Sabaudie ducem,
locat Amedeum cenobitam, proprie Deum
amantem dictum, sit nomen non sibi fictum,
nam Felix quintus, ut papa postea dictus.
Ex electoribus Fridericus hic fuit unus,
unde sibi credat, quod laus perpetua cedat.

Dans le calendrier qui selon l'usage précède chaque volume, on lit sous la date du 9 Janvier: hac die electus est dominus Fridericus de Reno in episcopatum Basiliensem, electione prima 1437.

3 Fevrier: hac die electus est dominus Fridericus de Reno in episcopatum Basiliensem, anno 1437, secundario. — 12 Mars: hac die, anno 1437, receptus est dominus Fridericus de Reno in Episcopatum Basiliensem per ejus capitulum, et in eadem die data est sibi possessio ecclesie sue. — 5 Mai: anno 1437, consecratus est dominus Fridericus Zerin in Episcopatum Basiliensem per dominum Petrum Dignensem Episcopum et assistebant sibi dominus Julianus Bossanus et Hotelinus Burgalensis episcopi.

Frédéric de Zerhein était originaire du Canton de Lucerne et il était custode ou gardien du Chapitre de Bâle, lorsque la mort enleva l'Evèque Jean de Fleckenstein. Une partie du chapitre donna ses suffrages à Burcard de Rathsamhausen et les autres chanoines à Frédéric de Zerhein. Il s'éleva à cette occasion une vive altercation entre ces prélats et il fallut l'intervention des pères du concile, et surtout des archevêques de Lyon et de Bordeaux, pour engager Burcard à se desister de ses prétentions moyennant quelques prébendes. Le pape Eugène confirma l'élection de Frédéric le 3 mars et l'on vient d'indiquer les dates de son élection et consécration qui diffèrent dans son bréviaire de celles données par divers historiens.

Il n'était point prêtre lorsqu'on lui donna la mitre et la crosse, et pendant les 14 ans de son episcopat il ne dit jamais la messe et n'exerça aucune fonction ecclésiastique. Du reste c'était un homme très expérimenté dans les affaires civiles et plus habile à gouverner un état temporel qu'un diocèse.

Il prit une part active au concile de Bâle et fut un de ceux qui élurent l'antipape Félix. Cependant plus tard il fut obligé de mettre à exécution l'ordre de l'Empereur qui enjoignait à l'Evêque et à la ville de Bâle de faire sortir et éloigner les pères du concile. Une histoire manuscrite de l'évêché de Bâle rapporte, qu'après le départ de ces prélats Frédéric fit enlever de la cathédrale les siéges que le concile avait occupés pendant 16 ans, et qu'on les brûla devant l'église.

Le bréviaire dont on vient de parler forme deux volumes grand in 8⁰, reliés primitivement en maroquin rouge et à tranches dorées. Il est écrit sur beau parchemin ou vélin, en deux colonnes, et orné d'un grand nombre de vignettes parmi lesquelles on en voit quelques-unes qui semblent être des critiques de moines; des figures d'hommes velus, comme Esaü, sont communes. On remarque aussi une espèce de centaure jouant d'un violon à 3 cordes et des fous vêtus de robes jaunes, coiffés de grandes oreilles et tenant un miroir et une botte.

Les armoiries de l'Evêque sont supportées par un ange. L'or et l'azur enrichissent presque chaque page de ce beau manuscrit, mais il n'est pas probable que l'Evêque Frédéric en ait jamais fait usage.

Nous le conservons comme un monument intéréssant du commencement du 15me siécle. Q.

Statistique des antiquités de la Suisse occidentale.

Malgré le nombre considérable des publications qu'on possède sur les antiquités de la plupart des pays de l'Europe, il est souvent fort difficile de se faire une idée exacte des divers genres de monuments, de sépultures et d'objets d'industrie propres à chaque pays. Pour que l'histoire puisse retirer de ces recherches tous les résultats qu'elle a le droit d'en attendre, il importe qu'on arrive à connaître d'une manière précise la nature des divers débris de l'antiquité, les lieux de leur origine et les circonstances de leur découverte. Ce ne sera qu'en possédant ces statistiques complètes, faites en dehors de tout système préconçu, qu'on pourra définitivement classer d'une manière générale les genres analogues et rechercher l'ordre de succession de ces divers groupes, ainsi que leur antiquité relative. Alors, il deviendra plus facile d'apprécier la raison des analogies et des dissemblances, de reconstruire les divers moments de développement de l'humanite, de retracer les voies parcourues par les anciens peuples et de rechercher leur point de départ. — Je détache du travail d'ensemble que j'ai entrepris sur ce sujet, les faits relatifs à l'Hélvétie occidentale, faits que j'aurai à rapprocher des découvertes analogues propres à d'autres pays. L'ordre le plus naturel à suivre, avant les âges historiques, est celui du développement de l'industrie, ce qui nous conduit à examiner tout d'abord les découvertes dont le matérial indigent révéle pour notre pays l'âge de la plus grande simplicité.

Ir ARTICLE.

Sépultures et habitations ne renfermant que des instruments en pierre.

On découvrit en 1825, dans une vigne, prés de la maison de campagne de Pierra-Portay, au S. E. de Lausanne, une quinzaine de tombes dirigées du couchant au levant et déposées, sans alignement régulier, à environ 3′ sous la surface du sol. Aucun signe extérieur ne laissait soupçonner l'existence de ces tombeaux; ils étaient tous construits en dalles brutes et mesuraient environ 2′ de largeur et de profondeur sur 2½ à 4′ de longueur; le plus petit n'avait qu'un pied carré d'ouverture. Plusieurs contenaient les débris de deux squelettes, l'un en renfermait même quatre, et dans toutes ces tombes on voyait, d'aprés la grandeur des ossements, que les corps avaient été reployés pour y être déposés et que la tête avait été placée à l'extrémité du côté du soleil levant [1]). On n'a recueilli auprés de ces squelettes qu'un petit couteau en silex et un fragment de stéatite, applati et taillé sur les bords.

Environ dix ans plus tard, des vignerons de Msr. Correvon-Demartine trouvaient des tombes du même genre dans sa campagne du Châtelard prés de Lutry. Trente

1) C'est l'observation telle qu'elle a été consignée dans la *Feuille du Canton de Vaud.* T. XIII. p. 59.

et quelques tombeaux d'environ $3^1/_2{}'$ de longueur étaient formés chacun de cinq dalles brutes et renfermaient les ossements de deux squelettes, qui avaient du nécessairement être repliés, vu que les fémur et les tibia reposaient sur les corps. Dans ces tombes, tournées de l'est à l'ouest, les têtes regardaient l'orient, à l'inverse de celles de Pierra-Portay. Ces sépultures contenaient de petits coquillages qui n'ont pas été conservés, deux pointes de lance en silex de 6 à 7'' de longueur sur 27''' de largeur et deux pierres sphériques de 4'' de diamètre, percées chacune d'un trou.

Le peu de longueur de ces tombes et l'attitude reployée des squelettes sont des caractères propres à plusieurs contrées de l'Angleterre, du Nord de l'Allemagne et des Etats-Unis. On a aussi observé cette attitude dans les salles sépulcrales des tumuli gigantesques du Nord de l'Europe, qui ne renferment que des instruments en pierre et en os, mais il est à remarqeur que le même fait se reproduit dans les tombeaux des Péruviens, avant la découverte de l'Amérique, et chez plusieurs populations sauvages qui ont conservé jusqu'à nos jours ce mode d'inhumation.

(La suite au prochain numéro.) *Fr. Troyon.*

BERICHTE UND CORRESPONDENZEN.

Anfrage.

Unter den Ortsnamen des Cantons Zürich wird in Urkunden des 9., 10., 13. und 14. Jahrhunderts Rapoltzkirch genannt. Der Ort selbst aber konnte bisher nicht aufgefunden werden. Und doch ist es beinahe unglaublich, dass derselbe ganz spurlos verschwunden sei. Vielleicht gelingt es einem Freunde solcher Forschung, denselben in irgend einem Lokalitätsnamen zu entdecken. Jede Mittheilung hierüber wäre erfreulich.

An diesen verlornen Ortsnamen reihen wir zwei andere, die bisher keine Erklärung gefunden haben, nämlich erstens Faichrüti, in der Gemeinde Pfäffikon. Man nennt im Grüningeramt eine Hirsenart, die früher weit häufiger als jetzt gepflanzt ward, Faich. Die volle Form dieses Wortes ist Fänchel, Fänch, Fenih, das lateinische panicum. Faichrüti ist daher eine mit Faich oder Hirse bepflanzte Reute. Die gleiche Getreideart gab bekanntlich auch zu einem andern Ortsnamen, Fällanden, ursprünglich Fenih-landa, Veranlassung.

Eine häufige Lokalitätsbezeichnung ist ferner Falleter z. B. in der Gemeinde Berg, Hetlingen, Tetwil bei Andelfingen und anderwärts. Ein Freund vermuthet wohl mit Recht, dieser Name beziehe sich auf den Waidgang und sei aus Fall und Etter (septum, cf. Stalder Idiot. s. v.) zusammengesetzt. Das Wort bezeichne also den Ort auf der Weide, wo der Gatter zum Einlass des Viehes und zum Absperren desselben steht. Aehnlicher Art sind die Lokalitätsnamen Thürli, Thürliacher, Eschethürli, Sponsthürli u. v. and.

In einer Urkunde vom 20. Mai 1429 — so berichtet uns Herr P. Fridolin Waltenspuel, Prior des Klosters Rheinau — liest man: Villani de Trüllikon cum incolis Villagii de Orlingen jus pascendi vulgo Wun und Waid in dictis pascuis habeant.

Schnellpressendruck und Expediton von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Juni. **N° 2.** **1855.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Das Zürchersche Meisterbuch aus dem 15. Jahrhundert.

Füsslin sagt in seinem Leben Waldmanns S. 263: „Waldmann liess sich im „Gefängnisse verlauten, man werde auf dem Meisterbuch die Ursache finden, warum „er Herrn Göldli von den Geschäften entfernt; man habe ihm seiner Vordern und „Kinder wegen noch verschont u. s. f. Wirklich fand sich in diesem Meisterbuche „soviel, dass bei dem Anlass erkannt wurde, alle öffentlichen Schriften, die diesen „Handel berühren, zu verbrennen. Es wurde aber dieses eben nicht im strengsten „Sinne befolgt.“ Diese Stelle veranlasste den Unterzeichneten im Zürcherischen Staatsarchive selbst nachzuforschen, ob nicht das benannte Meisterbuch vielleicht dort noch vorhanden sei? In der That wurde auch dasselbe mit der gefälligen Beihülfe des Herrn Staatsarchivar Meyer von Knonau gefunden und ist im Archivregister als No. 96 Gest. V. eingetragen. Es enthält zwar mehr nicht als 21 beschriebene Folioseiten. Ein letztes, wie man am zurückgebliebenen Rande sieht, ebenfalls noch beschriebenes Blatt, ist weggerissen. Ob vielleicht dieses die obenerwähnten Gründe der „Entfernung des Bürgermeisters Göldli von den Geschäften“ enthielt?

Die Ueberschrift des vorangehenden kurzen Inhaltsverzeichnisses der vierzehn ersten und paginirten Seiten lautet: *„In dem Jar, da man zalt von Christi geburt tusend vierhundert zwanzig und nün Jar am nechsten fritag vor Martini ward diss buoch gemacht, darin man der zunftmeisteren erkanntnissen schriben soll.“*

Es beginnt dann der Inhalt mit einigen Erkanntnissen noch ältern Datums, die erste von 1415, von denen es heisst: *„Item und dise stuck sind in einem alten Rödeli gestanden und sind in dises buoch och geschriben.“* Dann folgt auf den paginirten Seiten eine Reihe fernerer Beschlüsse bis zum 17. Febr. 1456, redigirt in Canzleiform und von geübter regelmässiger Hand niedergeschrieben. Nun kommen jedoch von sichtbar späterem, aber unbenanntem Datum, mit unschönen Zügen flüchtig und ohne Canzleistyl hingeschrieben, die Verpflichtungen eines obersten Meisters und auch diejenigen eines neu gewählten Zunftmeisters, so dass man mit ziemlichem Grunde vermuthen darf, diese Stelle rühre aus der Zeit her, wo Waldmann selbst die oberste Meisterwürde bekleidete, ja sie möchte vielleicht sogar von ihm oder einem seiner Vertrauten hineingeschrieben sein, um so mehr, als dann der letzte im Sinne damit übereinstimmende und wieder kanzleiisch ausgefertigte Beschluss aus der Periode seines Bürgermeisteramtes und zwar vom 4. Dezember 1488 datirt ist.

Aus dem Gesammtinhalte des Buches ergibt sich, dass schon lange vor Waldmanns öffentlichem Auftreten in Zürich das Collegium der Zunftmeister die ihm durch die Verfassungsrevision von 1393 eingeräumte ohnehin schon bedeutende Gewalt noch weiter auszudehnen gesucht habe, was dann freilich, als auch Waldmann in dasselbe aufgenommen wurde, von diesem noch eingreifender und energischer durchgeführt ward. So ward namentlich auch die bekannte seinen Sturz zum Theil wenigstens befördernde Reduktion der Zahl der Mitglieder der Constafel sowol im kleinen als grössern Rathe ins Werk gesetzt. Wie sehr indessen diese Beschränkung von Vielen als wirkliches Zeitbedürfniss betrachtet wurde, ergibt sich, wie schon Füssli, Bluntschli, Vögeli und Escher bemerkten, am besten daraus, dass auch nach der Auflösung des hörnernen Rathes in wiederkehrender ruhigerer Zeit dieselbe in die abermals revidirte Verfassung von 1493 aufgenommen ward.

Da der Umfang und die Bestimmung des Anzeigers keinen vollständigen Abdruck der Beschlüsse des Meisterbuches verstatten, so seien, um das oben Bemerkte zu belegen, wenigstens doch einige der bedeutendern hier angefügt. Es ist indessen nöthig, die Stelle des sogenannten geschwornen Briefes oder der Verfassungsurkunde vom Jahr 1393 vorhergehen zu lassen, durch welche die Stellung und die Befugnisse des Zunftmeister-Collegiums festgesetzt werden.

„Und als untzhar vil sachen die Rhät und Zunftmeister versumet hand, das sy als zytlich vil geprästen nit getorsten fürkommen, als sy billich und auch gern gethan hättend, darum so haben wir mit gutem Rhat, mit Willen und Wissen aller unser Burger gemeynlich geordnet und gesetzet: was sachen kumbt für den Burgermeister die Rhät und die Zunftmeister, sy syend nüw oder alt, das inen zu besorgen und zu richten empfolhen wirt, das sollend sy unverzogenlich ussrichten; ducht aber die Zunftmeister, die zu den Zyten by den Rhäten sitzend, das der Burgermeister oder die Rhät daran sumig wollten syn, so sollend und mögend dieselben Zunftmeister zu einander gan und auch die Rhät, denen sy zu inen gepietend; welcher aber der Rhäten zu inen nicht wolltend, so sollend doch dieselben Zunftmeister dieselben sach und all ander sachen, so sy danzumal dunket, das unser Statt nutz, eerlich und notdürftig sy, ussrichten und besorgen, als sy ir trüw und ir Eyd wyset, und sollend auch das alles by iren Eyden onverzogenlich thun und also, wie dick sy wollend und was auch die Zunftmeister und die so von den Rhäten by inen sind, also ussrichtend und besorgend, gemeynlich oder der merteyl under inen, das soll war und stät blyben und soll sy unser Gemeynd daby schirmen. Und als dick so die Zunftmeister gemeynlich oder ein Teyl under inen, dero sy dann lützel oder vil, also zu einander gand unser gemeyne Statt zu besorgen, das mögend sy wol thun und soll sy niemand darum straffen; wollt sy aber jemand darum straffen, so soll sy unser Gemeynd davor schirmen, by den Eyden, so sy geschworen hand on all geverde.“

Nun ferner aus den Erkanntnissen im Meisterbuche:

1415. Sonntag nach Anthonius. *„Sind die Meister einhelliklich übereinkommen, das sy nit meinend, das die von der constaffel inen in ir zünft langend, oder jemand daruss ziehend; wär aber das sy es darüber thun wolltend, so sollend sy einander daby schirmen und hanthaben, als sy harkommen sind, das sy och daby blybend.“*

(Verwahrung gegen die Uebung der Constafel, ihr gefällige oder ergebene Mitglieder der Zünfte in ihre Gesellschaft aufzunehmen, um dieselben dann auch gegen den Willen der übrigen Bürgerschaft in den grössern oder kleinern Rath zu bringen.)

1424. Sonntag vor Sct. Agnes. *„Sind die Meister einhelliklich übereinkommen, was sachen sy hinathin für die Rhät und für die burger bringen in söllicher wyse, das ir meynung sy, das man die sachen also verhandle, als sy sich dann mit einander darumb geeinbaret, das ir keiner dann darwider nützit anders raten, reden noch urteilen soll. Wellicher das under inen übersicht, den wellen sy in sölicher maass straffen, das sich ander dest fürer davor wüssen zu hüten.“*

1456. Zinstag nach der alten Fassnacht. *„Habend sich die Meister erkennt, was sachen sy an die Rhät bringend, darumb zu raten, das da dem so dann das Mehr under Rhäten und Meisteren*

wirt nachgangen werde und umb solichs niemand einen zug für die burger thun soll, und ob das jemand tun wollte, das dann der Meisteren einer reden soll, das es niemand ziehen solle.“

Ohne Datum. *„Als durch der Statt Nutz und Eeren willen zünft erdacht sind nach sag des geschwornen briefs, darumb ist den zunftmeisteren gar vil gewalts gegeben. Und damit demselben genug geschehe, haben die Meister gemeinlich ein ordnung under inen, das sy zween erwählend die Obristmeister syn sollen, und sind die diess nachgeschriebener Stucke pflichtig:*

Art. 3. *„Was auch der zween Meister einer oder beid im Rhat hörend, die man fürnimbt darum zu bekennen oder davon zu reden, das wider der Meisteren ordnung wäre, die sy setzen oder wider der Statt recht freyheiten und alt herkommen oder wider solich ordnung, die etwa von beiden Rhäten beschehen, oder ob es solich sachen wären, die einen der Rhäten oder Meister antreffend, och welicherlei sach es wär, die die Stadt das Land oder Lüt anträfe, bedunkt es dann einen dieser Meister oder beid, oder einen alten Meister, ob sy beid nit im Rhat wärend, so mag er heissen einen Burgermeister die sach uffschlagen und dieselb für die Meister bringen, das sy sich des ersten darumb underredind. Diss Stuck soll jeglicher Meister, der zu Zyten ist, by synem Eyd halten, umb das die Meister gemeinlich by irer gewaltsame blybend als sy die harbracht hand.“*

Art. 5. *„Welicherlei sachen die Meister für sich nehmend, soliche sachen soll je ein Obristmeister im Rhat fürbringen; und sind die Meister daruf gefallen, das es ir meynung sy, so bedarf der burgermeister kein frag darumb zu haben, sondern sol solichs nach irer meynung behalten werden.“*

Art. 7. *„Es kommt auch etwan, das sich die Meister umb ein sach underredend und das Mehr under inen wirt. Wenn das beschicht und es dann der Meister im Rhat öffnet und spricht, umb das stuck soll man eine frag haben; und wenn dann ein Burgermeister die frag anvahet, so sollen die Meister all auf die under innen ermerete meynung fallen, und welicher das nit täte, der soll darum gestraft werden nach synem verschulden.“*

Art. 9. *„Und wann ein nüwer Meister genommen wirt, von welicher Zunft das ist, mit dem sol man gar eigentlich reden, das er die sachen so für die Meister kommen, heimlich bei ihm behab, also das er mit niemand nützid darus red, weder mit Burgermeister Rhäten noch mit niemand überal, dann er sol ganz verschwigen syn in synem hertzen. Wol mit einem Meister, der auch umb die sach weiss, darf er davon reden. Er sol auch niemand zu treffen geben, wer ützid von der sach geredt oder geraten hab, weder mit worten, mit werchen, mit wincken noch mit keinen geberden. Von welichem aber sich solichs fund, den strafte man hertiklich darumb, wan alle ding sunder von den meisteren heimlich blyben sollend, umb das sy by ir gewaltsame bestan mögend.“*

Ganz zuverlässig in die Waldmannische Periode gehören noch die folgenden Stellen, ebenfalls ohne Datum:

„Item die Constaffel setzend und ordnend wir, das sy fürbashin drei Burgermeister (Tribunos?) oder zween und sechs ratsgesellen han sollend und nit meer, und sechszehen mann in die burger.“

„Item die übrigen, deren noch sechs sind, so in unseren rat gand, die soll man nemmen in allen zünften, wo uns allwegen dunkt der nutzest und der best zu syn, darmit die vier und zwanzig rät erfüllt werdend.“

„Diss alles hand wir geschworen ewigklich zu halten und nimmermeer dawider etwas zu reden noch zu tun noch zu schaffen (das dawider) getan werde, und zu dem (sol) ein Obristmeister alle Jar schwören und ein nüwer zunftmeister damit es by den dingen blybe.“

„Item so sollend gemeine Zunftmeister einander hinfür by dieser ordnung schirmen und handhaben zu ewigen zyten, und wer hierum wie vorstat gevecht oder gehasset wird, so mit diesen dingen umbgangen wär, zu im setzen was in unser vermögen ist, damit unser gewalt dester bas zu ewigen zyten behalten werd.“

1488. Donstag nach Nicolai. *„Wir die Zunftmeister der Statt Zürich tund mengklichem wissend, das wir angesehen und betrachtet habend das unzimlich und unfugsam wesen, so dan bishar in allen zünften gewesen und gebrucht ist, also das ir meister dheinerlei noch nichts handlen mocht, das zu zyten der Statt Zürich nutz und eer gefürderet möcht haben, es sy mit dem fronfastengeld oder anderm, das zu verkomend und in ein gut loblich nutzbars wesen zu bringen; damit und jeder zunftmeister dester freyer und stattlicher in der Statt und syner zunft geschäft handlen möge, haben wir uns erkannt, das hinfür ein jede zunft eynen zunftmeister erwellen solle wie von altem herkommen. Doch ob under inen ein meeres wurde umb eynen zunftmeister uff einen, der das halbe jar davor nit zunftmeister gewesen,*

wäre, so sollen doch wir die zunftmeister denselben zunftmeister, der das vor gewesen ist, behalten und nemmen und soll an ir wahl also nichts syn; fügte sich aber das sy in eine zunft eines nüwen zunftmeisters nottürftig wären, also das der zunftmeister, so danzumal sölt angan, mit tod wäre abgegangen, oder sunst unnütz wäre, ald sich mit uneeren also vertieft hätte, das er dess nit würdig wäre, dann mögen sy einen andern zunftmeister erwellen und uns dann den benennen und presentieren, und was dann von uns umb denselben oder sust gehandelt wird, daby soll es dann blyben und wir alle einandren by solichem handhaben und dise ordnung also by unsern guten trüwen wahr und stet halten und dero nachkommen getrülich und on alle gefärd.“

Wenn indessen, wie oben bemerkt wurde, die durch Waldmann in Anregung gebrachte Beschränkung der Mitgliederzahl und des Einflusses der Constafel im kleinen und grossen Rathe als zeitgemäss auch in die abgeänderte Verfassung von 1493 überging, so wurde hingegen auch wieder als Zeitbedürfniss durch ebendieselbe das Collegium der Zunftmeister zwar fortwährend als eine im Staatskörper mit eigenthümlichen Befugnissen noch ferner bestehende Corporation anerkannt, diese Befugnisse hingegen durchaus nur auf eigentliche Innungs- und Handwerksangelegenheiten zurückgeführt.

J. J. Hottinger.

Zur Genealogie der Grafen von Toggenburg.

Nachdem ich mich einige Jahre hindurch damit beschäftigt habe, die Toggenburgischen Regesten zusammen zu stellen, hat sich mir in Bezug auf die Genealogie der Toggenburger ergeben, dass die männliche Nachkommenschaft Diethelms des Brudermörders, des nach seines Bruders Friedrichs Tode einzigen Stammhalters, in den drei ersten Geschlechtsaltern folgende war:

Diethelm V. der Brudermörder. ux. Gertrud von Neuenburg. — Friedrich I.

Söhne Diethelms V.: Diethelm VI. † 1249. — Bertold. Propst. — Kraft I. † 1259. — Rudolf. Abt. — Friedrich II. 1309. — Wilhelm. Domherr.

Diethelm VII. — Friedrich III. ux. Ita von Homberg. — Kraft II. Propst † 1393. — Friedrich IV. Chorherr. — Diethelm VIII.

Zwei Thatsachen stehen aber noch nicht so sicher, dass nicht weitere Erforschung zu ihrer Bestätigung nöthig und wünschenswerth wäre; nämlich das Verhältniss der Grafen Friedrich II., III. und IV. unter sich und zu Propst Kraft; und die eheliche Verbindung der Gräfin Ita von Homberg mit Friedrich II. oder III.

Bis 1285 wird Friedrich II. als der ältere oder als Bruder Wilhelms von Friedrich III. als dem jüngern oder Sohn Krafts I. unterschieden. Im Jahre 1286 aber bezeugt Graf Friedrich sammt seinen Söhnen Friedrich und Kraft die Uebergabe der Kirchenvogtei Märwyl und Affeltrangen an die Komthurei Tobel, ohne dass angegeben wird, ob Graf Friedrich der ältere oder der jüngere es gewesen sei, der die Urkunde ausstellte (No. 19 bei Pupikofer, Gesch. des Thurgaus). Derselbe Friedrich, bewogen durch seine Söhne Kraft und Friedrich, verzichtet 1298 zu Gunsten des Klosters Rüti auf seine Ansprachen an das Gut Weingarten bei Spiegelberg (Chartular Rüti). Somit ist zu untersuchen, ob der Vater der Grafen Kraft und Friedrich IV.

Friedrich II. oder III. war? Und daran knüpft sich die weitere Frage, welcher Friedrich der Gemahl der Gräfin Ita von Homberg gewesen sei?

Da 1299 Graf Friedrich der Alte und Graf Friedrich der Junge von Toggenburg den Verkauf ihrer Herrschaft Embrach an König Albrecht urkundlich bescheinigen (Staatsarchiv Zürich); so ist kaum zweifelhaft, dass auch hier die beiden Friedrich II. und III. gemeint seien, nicht aber II. und IV. oder Vater und Sohn; denn im letztern Falle wären sie als Vater und Sohn unterschieden. Jener Graf Friedrich der Junge von Toggenburg, welcher 1303 (Bruckner, Merkw. p. 1052), als Graf Volmar von Froburg Mathis dem Richen und Hug zer Sunne, Bürgern von Basel, den ihnen schon von seinem Vetter Hermann von Homberg verliehenen Zoll zu Liestall wieder verleiht, als Zeuge genannt wird, kann ebenfalls kaum ein anderer sein, als der Gemahl der Gräfin Ita von Homberg, als solcher Besitzer einiger Güter zu Liestall. — Dieser verkauft 1305 zu Basel (ib. p. 970) oppidum Liestal, castrum Hônberg et curiam Ellenwiler im Namen seiner Gemahlin an den Bischof von Basel, und Ita selbst bestätigt diesen Verkauf in Zürich am 30. Dec. 1305 (ib. p. 975), ohne dass dabei irgend eines leiblichen Erben weder von dem Grafen noch von der Gräfin erwähnt wird, man also daraus auf ihre Kinderlosigkeit schliessen darf. Mit dem Tode Friedrichs III. oder des Jungen wäre hiemit das Toggenburgische Erbe an Friedrich II. den Alten zurück gegangen und wären Kraft und Friedrich IV. als des letztern Söhne anzusehen.

Diese Beweisführung ist allerdings nur indirect; eben desswegen mögen die Schweizerischen Genealogen in den Archiven sich umsehen, sie zu widerlegen oder zu bestätigen. In Basel möchte wohl auch ein Anniversarienbuch der Gräfin Ita und ihres Gatten gedenken. — Für die Zürcher aber dürfte es von besonderem Interesse sein, zu erörtern, ob sie vor Utzenberg mit Friedrich II. oder mit Friedrich III. zu thun hatten.

Uebrigens haben Graf Kraft, der Probst in Zürich, und Graf Friedrich IV., ihrem Vater, nach obiger Darstellung Friedrich II., zum Seelenheile die Pfarre Eschenbach an das Kloster Rüti vergabt 1309 (Chartular Rüti); auch nennt 1319 Graf Kraft neben seinem Bruder Friedrich dem Chorherrn (zu Constanz und später auch zu Zürich) noch den Grafen Diethelm als Bruder (Mittheil. von Archivar Wegelin). Endlich sind es diese drei Brüder, welche 1320 (Regesta Constantiensia bei Lassberg) den Zehnten zu Gechlingen dem Hermann Fridbolz für 100 Mark verliehen haben.

Pupikofer.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Falleter.

Im Anzeiger No. 1 erwähnten wir einer Lokalitätsbezeichnung *„Falleter“*, und theilten eine Deutung dieses dunkeln Wortes mit. Allein es ergibt sich, dass dasselbe anders hergeleitet werden soll. Wir haben nämlich von zwei trefflichen Forschern, von den HHrn. Prof. H. Escher und Stadtrath Fr. Ott in Zürich, Mitthei-

lungen erhalten, aus welchen hervorgeht, dass jenes Wort in Urkunden des fünfzehnten Jahrhunderts als *Fallentor* oder *Vallentor* erscheint.

Offnung von Aadorf Ao. 1469 (in Schaubergs Zeitschrift No. 77): *Item sodann von der zweien Vallendor wegen, da soll ein Keller zu Aadorf das Vallentor by dem beinhus henken und ein weibel das Vallentor by der brugg.*

Offnung von Ellikon an der Thur (Staatsarchiv Zürich Pergamen): *Item... wellich Tösserhof innhand, söllend enandren helfen das fallentor henken... Item der frid vacht an an dem vorgenannten fallentor... und wer des Schniders wingartten inn hätt, derselb soll och den frid machen als ferr derselbe wingart gat... Item wer die äcker beydersit inn hätt nächst by dem fallentor, die söllent das fallentor machen und henken... Item gat der frid untz an die stras und an das fallentor und söllent beidersit enandren das fallentor helfen machen und häncken und gat an der stras uffhin untz an bürkilo.*

Offnung des Gerichts unter der Thurlinden Ao. 1458 (in Grimms Weisthüm. I. 258. Pupikofer Gesch. d. Thurgaues 2. Beil. S. 9): *Item und welcher eines herrn und vogt knecht ist, der hat zu bieten eefrid und faladhor zu henken.*

Diese Beispiele beweisen deutlich, dass unser jetziges *falleter* nichts anderes als das *fallentor* jener urkunden ist und ein fallendes Thor oder den Weidgatter bezeichnet, der, geöffnet, immer von selbst wieder zufällt. Diese Gatter werden auf allen Weiden und Alpen in unzähliger Zahl angetroffen, und es bestehen in Betreff derselben gewisse rechtliche Uebungen und Satzungen.

Noch jetzt wird auf Bergweiden, nachdem die einmalige Heuernte vorüber und das Gras zur Herbstweide nachgewachsen ist, den Eigenthümern der anstossenden abgegrenzten Grundstücke an manchen Orten geboten, die Zäune (Eefrid) gegen die Gemeinweide herzustellen, womit dann das Einhängen (henken) des „fallenthors" nothwendig verbunden ist. Die Gemeinde sichert nämlich den Eigenthümer des abgegrenzten Stückes der alten Gemeinmark nicht gegen das Einbrechen des weidenden Viehes, sondern es wird ihm geboten, dieses selbst zu thun.

Die gleiche Bedeutung hat das Wort *Ester* und es wird auch von Stalder als Fallgatter und Gitterthüre gedeutet.

Offnung von Wettingen Ao. 1555 (gedr. Archiv von Wettingen p. 128): *An dem Closterweg, als man gat usser dem hard vom Closter, da sol hangen ein Ester, das sol hencken der Ammann Geissmeier.*

In der zum gedr. Wettingerarchiv gehörenden Karte aus dem 17. Jahrhundert heisst ein Lokalname bei Rohrdorf *Sester* oder *Etschthürli.* (Sester d. i. das Ester.)

Anderwärts heisst dieser Weidgatter *Eschthürli* (ursprüngl. Estertürli?) oder ganz einfach *Thürli.*

Offnung von Spreitenbach (ibid. pag. 147): *Item an Koufmanns weg sol ein thürli hangen, dasselb thürli sol der Bläsyer guot machen und henken und sol des Widerkeers guot die stud machen, da das thürli anhanget und sol des Gygers von Baden guot den anfall machen.* M.

KUNST UND ALTERTHUM.

Römisch - gallisches Bildwerk.

Unter den Dorf- und Lokalitätennamen der deutschen Schweiz gibt es mehrere Gruppen, welche dem Alterthumsforscher die Stellen, auf denen römische Gebäude gestanden haben, mit grösserer oder geringerer Bestimmtheit anzeigen. Schlichtweg wird erstens eine römische Niederlassung bezeichnet durch die Namen Stätten (vielleicht aus *statio* entstanden) mit seinen Zusammensetzungen, besonders Altstätten; durch Wil (in einigen Fällen offenbar das römische *villa*); durch Altdorf, Urdorf und andere. Eine zweite Gruppe verkündigt das Dasein von Ueberresten römischer Wohnungen, wie Mauer, Steinmauer, Steinmürli, Zieglen, Ziegleten, Ziegelacker; eine dritte deutet die Art des Untergangs der Häuser an, wie im Brand; eine vierte charakterisirt die römische Ansiedlung von der Seite des Cults, wie Heidenstatt, Heidenbuck, Heidenburg; eine fünfte Gruppe verräth das Vorhandensein römischer Wohnsitze mittelbar dadurch, dass sie Culturpflanzen nennt, welche zu Nutz und Zier in der Nähe römischer Landhäuser gezogen, die germanischen Einwanderer bei der Besitznahme veranlassten, das Stück Land, das ihnen als Antheil der Beute zugefallen war, nach diesen ausländischen Gewächsen zu benennen, anstatt, wie gewöhnlich geschah, nach dem Namen des Familienhauptes[1]). Zu diesen zählen wir z. B. Buchs, Buchseten, Affoltern (urk. Affoltrun, bei den Apfelbäumen), Birmenstorf (urk. Piripoumesdorf, Dorf beim Birnbaum) und ähnliche.

Die Zahl solcher auf römische Wohnsitze hinweisenden Namen könnte beträchtlich vermehrt und die Richtigkeit der Behauptung, dass dieselben zwar nicht in allen aber in sehr vielen Fällen den Alterthumsforscher auf die Spur der römischen Stationen führen, an einer Menge von Beispielen nachgewiesen werden.

Zu der erstgenannten Reihe von Bezeichnungen gehört der Name Altstätten. Diesen trägt bekanntlich ein Dorf unweit Zürich, durch welches die Handelsstrasse lief, welche in römischer Zeit von den rätischen Alpen her über den Walensee[2]) und durch das Limmatthal nach Windisch, Basel-Augst und dem Rheine führte. Römische Denkmäler belehren uns nämlich, dass, während die Heerstrasse, Seeübergänge vermeidend, von Bünden aus ihre Richtung nach dem Bodensee nahm und Windisch über Pfin und Oberwinterthur in weitem Umwege erreichte, der Handelsweg die kürzere Linie über den Walensee und das Thal von Zürich gewählt hatte. Die Gemarkung des Dorfes Altstätten ist seit längerer Zeit dem Alterthumsforscher durch den Umstand bekannt, dass der Ackersmann hier von Zeit zu Zeit keltische Goldmünzen aufpflügt, welche, da ihre Verbreitung sich auf die Cantone Aargau und Zürich beschränkt und Windisch zum Mittelpunkte zu haben scheint, ganz eigentlich helvetische genannt werden können. Sie schliesst neben mehreren

[1]) Siehe *Dr. Hch. Meyers Ortsnamen des Cantons Zürich* in den *Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich.*

[2]) Die neuere Schreibart hat sich erlaubt, die historisch bedeutsamen Namen Walensee, See der Walen (d. i. Wälsch oder Romanisch redenden) und Walastad, Gestad der Walen, in Wallensee und Wallenstadt zu verderben.

minder erheblichen Punkten vornehmlich zwei Stellen ein, auf denen Ueberbleibsel römischer Ansiedelungen zu Tage treten. Die eine derselben ist der Hügel, auf dem die Kirche steht, und an dessen Fuss die Strasse hinzieht. Die ungemeine Festigkeit des Gemäuers, das der oberste Theil dieser Anhöhe birgt, verbunden mit ihrer die Ebene ringsum beherrschenden Lage und dem etwas steilen Zugange lässt in diesem Punkte eher das Emplacement einer militärischen Position, als einer römischen Villa erkennen. Vollständig trägt aber den Charakter einer solchen die auf einer Abstufung des Albis gelegene Erhöhung, welche unter dem Namen Loogarten d. i. Waldgarten, bekannt, gegenwärtig aber mit Reben besetzt ist. Die sonnige Lage dieser natürlichen Terrasse, der freie Ueberblick über ein weites, fruchtbares Gelände, eine Quelle, die am Fusse des Hügels entspringt und der Schutz, welchen gegen den Andrang des Westwindes die nahen waldigen Höhen diesem Orte gewähren, liessen den Veteranen, dem dieses Stück Land zugefallen war, bei der Wahl eines passenden Bauplatzes keinen Augenblick in Zweifel. Nachgrabungen haben zwar hier noch nicht Statt gefunden, aber das Gemäuer, das sich in einer Länge von 120—140 Fuss und in einer Breite von 40—50 Fuss über den Boden verzweigt, nebst den Bruchstücken von Dachziegeln, von grossen Backsteinen, von Estrichen aus Ziegelcement, von Heizröhren, von bemalten Mörtelwänden, ferner Scherben von Fensterscheiben, von feinem rothem Geschirr u. s. w., womit der Boden bestreut ist, beweisen deutlich genug, dass die Wohnung des römischen Herrn mit Hausgeräthe von der besseren Sorte wohl versehen war und in der rauhen Jahreszeit den Comfort gewärmter Zimmer darbot. Wir entheben uns der Aufzählung einzelner Geräthschaften aus Erz und Eisen, die in früherer Zeit hier gesammelt wurden, und erlauben uns, nur für einen Gegenstand, den in jüngster Zeit der Karst des Besitzers aufscharrte, die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes in Anspruch zu nehmen. Es ist ein auf der beiliegenden Tafel in natürlicher Grösse abgebildeter Henkel eines aus Erz gegossenen Gefässes, das ungefähr 30 Centim. hoch, an der stärksten Ausbauchung 20 Centim. weit war und die unter Fig. 3 angegebene Form gehabt haben mag. An der mit Bildwerk verzierten äusseren Seite des Henkels, dessen Seitenansicht Fig. 2 zeigt, ist in Relief eine Opferscene dargestellt, die ebenso hübsch gezeichnet als für den Archäologen interessant ist. Auf einem Altare, an dessen Fusse eine Flamme auflodert, steht in anmuthiger Haltung Mercur, als Gott des Handels und Gewinnes sein gewöhnliches Attribut, den Beutel, vor sich hinhaltend. Sein Haupt ist nicht mit dem glockenartigen, beflügelten Reisehute bedeckt, auch mangeln die Flügelschuhe und der Stab. Dagegen trägt er, wie häufig, die Chlamys über den linken Arm geworfen. Unter dem Götterbilde erscheint ein kräftig gebauter bärtiger Mann in freier Bewegung, mit unbedecktem Kopfe und kurzem Haare. Er ist mit Hosen (*braccae*) bekleidet, welche mit dem Obergewande zusammenhangen. Wie es bei der Opferhandlung gebräuchlich war, ist dieses aufgeschürzt und ein Theil der Brust mit den Armen entblösst. Mit der linken Hand fasst er am Hinterbeine das Opferthier, zwar nicht eines der Haus- und Waldthiere, welche diesem Gotte dargebracht werden, sondern, wenn uns unser Blick nicht trügt, ein Ferkel. Die rechte Hand hält er, um dasselbe durch einen Guss Wasser oder Wein oder durch Bestreuung mit Opfermehl zu weihen, über einer Schale ausgestreckt, welche, eigenthümlich geformt und verziert, auf einem Postamente steht. Es ist demnach

der erste Akt eines dem Mercur zu bringenden Opfers hier vor Augen gestellt. Irren wir nicht, so haben wir das Gefäss, dem der Henkel angehörte, als ein Opfergefäss oder Weihgeschenk und als ein Produkt gallo-römischen Kunstfleisses zu betrachten. Rühmlich bekannt war die Fertigkeit der Gallier im Erzgiessen. Unter römischer Herrschaft und in Verbindung mit römischen Künstlern veredelten sich die Erzeugnisse ihrer Werkstätten und erhielten Kunstwerth. Auch der Opfernde scheint der gallischen Nation anzugehören. Es ist ein Landmann, der dem obersten Gotte des Volkes, dem Teutates, oder, nach römischer Auffassung und Benennung, dem Mercurius ein Opfer zu bringen sich anschickt. In dieser Vermuthung bestärkt uns theils der Anzug des Mannes, theils die Natur des Thieres, da bekanntlich das Schwein nirgends so wie in Gallien verbreitet war und gepflegt wurde, endlich der Umstand, dass Bronzestatuetten des Mercur, gerade in der Form, wie er hier erscheint, häufig in den vormals gallischen Ländern gefunden werden.

Noch bemerken wir, dass über dem Haupte des Mercur eine Vertiefung sich findet, die vielleicht Buchstaben aufzunehmen die Bstimmung hatte, und dass am oberen Theile des Henkels zierliches Blätterwerk angebracht ist, aus welchem nach zwei Seiten Köpfe ausspringen, die zwischen Schlangen- und Vögelköpfen die Mitte halten. Das aufgerollte Blatt, dessen knopfartige Spitze bedeutend in die Oeffnung hineintritt, diente ohne Zweifel beim Aufheben des gefüllten Gefässes als Stützpunkt für den Daumen, — ein Umstand, der uns glauben macht, dass dieser merkwürdige Henkel nicht eine Diota sondern ein einhenkliges Gefäss geziert habe.

Dr. F. K.

Römische Begräbnissstätte zu Baden im Aargau.

Das alte, etwa sechs römische Meilen von Vindonissa entfernte Baden, von dem Tacitus sagt[1]), es sei ein in langem Frieden wie zu einer Stadt angewachsener Ort und seiner Heilquellen wegen viel besuchter Belustigungsaufenthalt, nahm nicht nur den Raum der jetzigen Stadt ein, sondern umfasste die beidseitigen Ufer der Limmat an den Stellen, wo die heissen Quellen aufsprudeln und ausserdem das Plateau über den sogenannten grossen Bädern, welches sich zwischen dem Martinsberg und dem Flusseinschnitte ausbreitet. Diese einst von der römischen Heerstrasse durchschnittene Ebene, auf welcher ein kleines Theater erbaut war und Haus an Haus sich reihte, umschloss eine Mauer, die, schon bei dem Verwüstungszuge des Caecina vor Alter zerfallen, jetzt nur noch an dem schroffen mit dichtem Gesträuche besetzten Abhange oberhalb der „Matte“ in deutlichen Ueberresten zu erkennen ist. Neben dieser Festungsmauer und dem Amphitheater bestätigen eine Menge Alterthümer, die sowohl hier als in den Thermen gefunden worden, die Angabe des grossen Geschichtsschreibers. Wir erwähnen nur der in jüngster Zeit entdeckten Bruchstücke eines Mosaïkbodens, dessen Würfel aus Glasfluss von verschiedenen Farben bestanden. So wie bei anderen römischen Ortschaften waren auch hier die Alterthumsforscher seit längerer Zeit bemüht, die Begräbnisstätte auszumitteln, die nach römischem Brauche ausserhalb der Stadt und längs einer Strasse liegen musste. Der

[1]) Tac. Hist. 67: — *direptus longa pace in modum municipii exstructus locus, amoeno salubrium aquarum usu frequens.*

Zufall wollte es, dass ihnen am Ende des verflossenen Monates Mai in der Entdeckung des gesuchten Ortes Leute, die sich am wenigsten um Alterthümer kümmern, nämlich die am Baue der Eisenbahn beschäftigten Arbeiter zuvorkommen sollten. Wir wissen nun mit Bestimmtheit, dass die alte Necropole von *Aquae Helvetiorum* einige hundert Schritte ausserhalb der (römischen) Stadt dicht an der Strasse von Windisch lag und zwar an der Stelle, wo sich diese um den schroff nach dem Flussbette abfallenden Vorsprung des Martinsberges herumbiegt. Da die römischen Gräber jederzeit in historischer und kulturgeschichtlicher Beziehung von grosser Bedeutung sind, können wir uns nicht versagen, eine kurze Beschreibung der bis jetzt geöffneten Gräber hier mitzutheilen.

Das erste Grab (Taf. III. Fig. 1), welches, wie die übrigen, etwa in einer Tiefe von 70 Centim. entdeckt wurde, bestand in einer Kammer von 4 schief gegen einander gestellten breiten römischen Dachziegeln, über deren obern Rand 2 Hohlziegel gelegt waren. Zwei vor die Seitenöffnungen des dachfirstähnlichen Gehäuses hingelehnte Leistenziegel vollendeten den Verschluss des Grabes. Alle 6 breite Ziegel sind mit den Stempeln der XXI und XI Legion versehen (LEG · XXI und LEG · XI · C · P · F · Claudia, pia, fidelis), von denen die erste von der Regierung des Kaisers Claudius an bis zum Jahr 70, die zweite von dem ebengenannten Jahr an bis zur Regierungszeit des Kaisers Vespasianus in Vindonissa und der Umgegend stationirt war.[2]) In der Mitte des kleinen Todtenhauses stand auf einem Kalkgusse, der den natürlichen Boden bedeckte, eine nicht ohne Kunst aus blaugrünem Glase verfertigte 23 Centim. hohe und 22 Centim. im Durchmesser haltende, cylinderförmige, mit weitem Halse versehene Urne, welche die verbrannten Gebeine eines, nach der Beschaffenheit der Kiefer zu urtheilen, jugendlichen Körpers in sich schloss. Eine Kupfermünze, deren Gepräge durch Oxydation zerstört war, mehrere Klumpen blauen und grünen Glases, offenbar Ueberreste von Flaschen, die auf den Scheiterhaufen gelegt worden waren, und ein sogenanntes lacrymatorium aus Glas, befanden sich ebenfalls in der Urne, die mit einem Stück Ziegel bedeckt und von einem Haufen Asche umgeben war, welcher von dem verbrannten Holzstosse herrührte. Um das Glasgefäss herum standen mehrere kleine einhenklige weitbauchige Gefässe aus gelblichem Thon, mit langem Halse und enger Oeffnung, von der Art, wie man sie unter dem hausräthlichen oder Küchengeschirr in den Ruinen römischer Häuser in Menge findet.

Wenn diese Grabkammer die Gebeine einer vornehmen Person beherbergte, so waren die neben derselben befindlichen Gräber die Ruhestätte weniger bemittelter und sogar armer Leute. Vier Gräber enthielten in ebenso viel schlanken, aus hellgelbem Thone geformten henkellosen Aschenkrügen die Ueberreste der verbrannten Todten nebst Münzen und Klumpen intensiv gefärbten blauen Glases (Taf. III. Fig. 2). Auch sie waren in einen Haufen Asche gestellt und von mehreren flaschen- und schalenartigen Thongeschirren umgeben, welche einst die Bestimmung hatten, Getränke und Speise aufzunehmen. Dem Anscheine nach waren diese Urnen in die blosse Erde eingesenkt worden; denn eine Einfassung aus Ziegeln oder Steinplatten war nicht vorhanden; allein der Umstand, dass jede dieser Urnen von bräunlicher Erde umgeben war, welche 20 bis 30 eiserne Nägel enthielt, führte zu der gewiss

[1]) Siehe *Dr. H. Meyer, Geschichte der XI. und XXI. Legion* und *Prof. Mommsen inscriptiones helveticæ* in den *Mittheilungen der Zürch. Antiq. Ges.*

nicht grundlosen Vermuthung, die Aschenkrüge seien ursprünglich nicht in freier Erde, sondern in einem hölzernen Gehäuse, dessen einzelne Stücke die Nägel zusammen hielten, beigesetzt gewesen. Sonderbarer Weise befanden sich in jedem Grabe unter den Nägeln, die den heutigen völlig ähnlich sind, etwa ein halb Dutzend Stücke von viel grösserer Dimension, welche für die Bretter der Grabkiste viel zu lang und zu dick gewesen wären. Ob diese Nägel zur Aufrechthaltung des Holzstosses gedient oder zur Bahre gehört haben, auf welche der Leichnam auf dem Scheiterhaufen gelegt wurde, können wir nicht entscheiden. — Einen Mann der ärmern Klasse barg ein Grab, das, obwohl ebenfalls mit Bretterwänden eingefasst, der gewöhnlichen Todtenurne entbehrte. Die Asche des verbrannten Körpers war nämlich nur in die Hälfte eines zerbrochenen weitbauchigen Topfes gesammelt, in dieser in die Grabkiste gesenkt und dann mit der Asche des Holzstosses und einer grossen Zahl von Scherben der verschiedenartigsten Thongeschirre, wie Schüsseln, Krüge, Amphoren u. s. w. bedeckt worden. Die gewöhnliche Beigabe der kleinen Gefässe und die Glasklumpen fanden sich hier nicht, wohl aber die Münze und einige Ueberbleibsel durch Feuer zerstörter bronzener Schmucksachen. Taf. III. Fig. 3.

So wie die Ziegel, gehören auch sämmtliche in den Gräbern gefundene Münzen dem ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung an, und liefern somit einen neuen Beleg für die Richtigkeit der Annahme, dass in den ersten Jahrhunderten, sowohl in Gallien als in Italien, Verbrennung und Einurnung wenn nicht die ausschliessliche, doch die bei Weitem vorherrschende Bestattungsart gewesen sei, während im dritten und vierten Jahrhundert das Begraben der Leichname erst nur häufiger und dann durchgängig angewendet wurde. Wollen wir das Alter der Gräber noch genauer bestimmen, so verbietet uns einerseits das Vorkommen von Ziegeln der XI. Legion einen früheren Zeitpunkt als das Jahr 70 anzusetzen; anderseits dürfen wir aus dem Umstande, dass alle sechs Ziegel des erst erwähnten Grabes mit Legionsmarken bezeichnet sind, den Schluss ziehen, es seien zur Zeit seiner Errichtung die für den gewöhnlichen Bedarf erforderlichen Ziegel einzig aus den Fabriken der genannten Legionen, welche unter Trajans Regierung unsere Gegend auf immer verliessen, erhältlich gewesen. Da ferner die späteste Münze dem Kaiser Vespasianus angehört, so wird die Vermuthung nicht zu gewagt sein, dass diese Reihe von Gräbern des noch weitere Aufklärungen versprechenden Beerdigungsplatzes aus der Regierungszeit des genannten Kaisers, mithin aus der glücklichsten Periode des römischen Helvetiens herstammen. Dr. F. K.

BERICHTE UND CORRESPONDENZEN.

Inscription de Baumes.

Dans le Nr. 1 de l'Indicateur nous avons donné le fac-similé d'une inscription trouvée à Baumes et une notice sur ce monument que nous avons attribué à la fin du huitième ou au commencement du neuvième siècle. Monsieur Fr. de Gingins-La-Sarra

nous fait à ce sujet l'observation suivante que nous croyons devoir communiquer à nos lecteurs: „Je partage tout à fait l'opinion de Mr. le Dr. Keller sur l'inscription de Baumes dont Vous m'avez communiqué le fac-similé, en ce qui touche l'époque à la quelle elle se rapporte. Mais les noms de *Landoalda* et *Gundericus* sont plutôt Lombards que Burgonds et les mots: „*peregrinus in terra aliena*" doivent se prendre à la lettre et sans y attacher aucun sens religieux ou mystique. L'ancienne voie romaine d'Iverdun à Besançon passait à Baumes et cette route était très fréquentée lorsque l'église de Baumes fut fondée pour donner refuge aux pélerins; c'est la seule raison qu'on puisse donner de la fondation d'un prieuré dans cet endroit élevé."

Nous pouvons ajouter à cette explication du monument, dont la simplicité et la justesse frapperont nos lecteurs, l'observation que le nom de *Landoaldus (Landoalda)* qui rappelle par sa composition, en effet, des analogies nombreuses parmi les noms et les expressions de l'idiome lombard et qui paraît étranger à la langue Burgonde, se retrouve chez les Allemands où le nom de *Landolt*, très fréquent dans la Suisse orientale, est devenu nom de famille depuis des siècles, comme beaucoup d'autres anciens prénoms, p. e. *Albrecht, Burkard, Kuhn (Cuno), Diethelm, Eberhard, Egloff (Ægilolf)* etc.

Nachfrage nach einer Urkunde.

In der Geschichte der Froburge erscheint die Trennung der Familie in zwei Linien — die Waldenburger und die Zofinger Linie — als eines der wichtigsten Ereignisse. Nach dem Tode Hermanns des ältern († 1211) theilten sich seine Söhne, Hermann jun. und Ludwig sen. in seine Besitzungen und wurden die Stammhalter der beiden Linien. Der daherige Theilungsakt wird vermisst. Es ergeht hiermit das freundliche Ansuchen an die schweizerischen Geschichtsfreunde, zumal jene von Basel, welche Kenntnisse von der gewünschten Urkunde haben könnten, davon Mittheilung an den geschichtforschenden Verein zu Solothurn machen zu wollen.

Anzeige.

Gemäss dem Beschlusse vom 28. September 1854 wird die diessjährige Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz in Solothurn im Monat August und zwar **Dienstag und Mitwoch den 21. und 22. August nächstkünftig** stattfinden.

Indem diess den Tit. Gesellschaftsmitgliedern vorläufig zur Kenntniss gebracht wird, werden diejenigen unter ihnen, die geneigt sind, der Gesellschaft Arbeiten vorzulegen, ersucht, hievon dem Vorstande baldige Anzeige machen zu wollen.

Ebenso sind die sämmtlichen löblichen Kantonalvereine gebeten, demselben zu Handen der Gesellschaft, gleichwie in früheren Jahren, Mittheilungen über ihren Bestand und ihre Wirksamkeit gefälligst zukommen zu lassen. v. W.

Schnellpressendruck und Expediton von David Bürkli in Zürich

ANZEIGER
FÜR
SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

September. **№ 3.** **1855.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Das Herzogthum Alemannien oder Schwaben mit Bezug auf die Schweiz.

Eine der Hauptursachen der selbständigen, von Deutschland sich ablösenden Entwicklung der Schweiz liegt in dem allmäligen Untergange der herzoglichen Gewalt — des alten Herzogthums Alemannien oder Schwaben —, unter welcher der grösste Theil der Schweiz so lange Zeit gestanden hat.

Gewöhnlich wird angenommen, es habe eine Trennung der schweizerischen Landschaften von diesem Herzogthum schon am Ende des eilften Jahrhunderts begonnen. Als der Friede von 1097 den langen Kampf um das Herzogthum zwischen den Hohenstaufen und Zähringern beendigt habe, sei jenen zwar die herzogliche Würde und Gewalt geblieben, allein es habe dieselbe fortan nur jenseits des Rheins wirkliche Geltung gehabt, während die schweizerischen Gegenden theils unmittelbar unter dem Reiche, theils unter der Gewalt der Zähringer geblieben, deren burgundisches Herzogthum nach Einigen fast die ganze Schweiz umfasst hätte. Aus solchem Verhältnisse erklärt man die Sprache der Urkunden, die im XII. und XIII. Jahrhundert Muri, Engelberg, selbst noch Glattfelden als in Burgund liegend bezeichnen. In ebendemselben Sinne sei auch der Bericht Otto's von Freisingen zu verstehen, wenn er von dem Friedensschlusse von 1097 sage: „den Hohenstaufen sei das Herzogthum Alemannien verblieben, die Zähringer aber haben darauf förmlich verzichtet und nur die Vogtei über Zürich als Lehen vom Reiche erhalten.“ Den Hohenstaufen verwandt und günstig, berichte der Bischof rednerisch verkleinernd über die Errungenschaften ihrer Gegner.

Allein die Aussage des den Ereignissen so nahe stehenden, trefflichen Geschichtschreibers der Hohenstaufen wird in ihrer buchstäblichen Wahrheit durch positive Zeugnisse bestätigt, welche die ebenberührten Annahmen vollständig widerlegen. Denn so selten die herzogliche Gewalt in Alemannien in Urkunden des eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts als für sich handelnd auftritt, — während die Herzoge allerdings in den meisten königlichen Urkunden, aber bloss als Zeugen

erscheinen — so sind uns doch zwei Dokumente geblieben, welche das Herzogthum der Hohenstaufen im schweizerisch-alemannischen Lande während des zwölften Jahrhunderts bezeugen. Es sind diese Dokumente in den Traditionen des Cisterciensersstifts Salem (Salmanswiler) im Linzgau enthalten.

Das alte, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts niedergeschriebene Cartular dieses Klosters, das *Mone* in seiner *Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte* I. 176 herausgegeben hat, enthält die Stiftungsgeschichte des Klosters und gibt die Handlungen an, die darüber zuerst vor dem Grafen Heinrich von Heiligenberg an der „Dincstete“ Lehstetten, dann vor Herzog Friedrich (von Hohenstaufen) an der „Dincstete“ Königsstuhl, endlich vor König Konrad III. in Konstanz stattgefunden haben. Diese Handlungen geschahen in den Jahren 1137—1142; denn Abt Frowin, der im Namen des Klosters handelt, trat 1137 sein Amt an, und die Verhandlung vor König Konrad fand am 19. April 1142 statt, wie die anderwärts noch erhaltene vollständige Urkunde zeigt. (Vgl. *Herrgott. Geneal. dipl.* II. 168. *Stälin Wirt. Gesch.* II. 77.) Das Cartular selbst gibt keine Daten; wohl aber Auszüge der Urkunden, worin die Theilnehmer an dem Dinge aufgezählt werden, vor welchem die Handlung vorging. Nun erscheinen im Dinge Herzog Friedrichs in Königsstuhl neben den Alemannischen Grafen von Bregenz, Ramsberg, Nellenburg, Zollern, Veringen u. s. f. auch „*Albertus et Hartmannus comites de Kiburg; Wernherus, Cuonradus, Arnoldus comites de Baden; Humbertus, Ulricus, Ruodolfus, Arnolfus comites de Lenzburg; Wernherus comes de Habsburg.*“ Also nicht weniger als zehn schweizerische Grafen (alle auch sonst bekannt) aus dem Thurgau (Kiburg), Zürichgau (Baden) und Aargau (Lenzburg und Habsburg) im Dinge des Hohenstaufischen Herzogs von Alemannien, — gewiss der deutlichste Beweis, dass diese Grafen, gleich den übrigen, und ihre Grafschaften gleich denjenigen dieser leztern zum Herzogthume Alemannien gehörten, und dass dieses folglich um die Mitte des XII. Jahrhunderts auch das schweizerische Alemannien umfasste.

Ganz Aehnliches geht aus einem zweiten etwas spätern Dokumente des Klosters Salem hervor, welches in *Herrgott. Gen. dipl.* II. 196 längst abgedruckt ist. Im Jahr 1185 sitzt an demselben Orte Königsstuhl (bei Ulm oder bei Munderkingen) Herzog Friedrich V. von Schwaben, der 1184 mit dem Schwerte umgürtet worden und sein Herzogthum angetreten hatte, zu Gericht „*cum universis principibus tocius Suevie*“, und spricht über eine Beschwerde des Abts von Salem gegen Graf Konrad von Heiligenberg. Unter jenen *principibus* erscheinen dann neben Herzog Welf und mehr als zwanzig Alemannischen Grafen auch *Albertus et Ulricus comites de Chiburch.* Also auch jetzt noch gehören diese zum Herzogthume Alemannien oder Schwaben. Die Grafen von Lenzburg und von Baden, 1173 ausgestorben, können hier nicht vermisst werden; den einzigen Habsburger, Graf Albert, den Urgrossvater König Rudolfs, † 1199, mag aber irgend welche Ursache vom Erscheinen abgehalten haben.

Vergleichen wir mit diesen beiden unzweideutigen Urkunden noch diejenige von St. Blasien vom 26. Nov. 1123 bei *Gerbert. Hist. Nigr. Sylvae.* III. 51, wo unter den Alemannischen Grafen Markwart (von Veringen), Ludwig (von Wirtemberg), Rudolf (von Bregenz oder von Pfullendorf) auch die Grafen *Eberhard, Ulrich* und *Wernher* im herzoglich Alemannischen Dinge erscheinen, so wird es sehr wahrscheinlich, dass diese drei letzteren wiederum die Häuser Kiburg, Lenzburg oder Baden, und Habsburg in der Versammlung vertreten.

Wenn nun aber auf diese Weise das Herzogthum der Hohenstaufen (gewöhnlich *ducatus Suevie* genannt) auch den schweizerischen Theil des alten Herzogthums Alemannien umfasste, und die Zähringer in demselben nichts besassen, als was ihre Urkunden wirklich einzig zeigen — die Vogtei Zürich —, so erscheint nicht allein die Aussage des Otto von Freisingen buchstäblich wahr, sondern es werden auch die Verhältnisse und Ereignisse im schweizerischen Theile Alemanniens im XII. und XIII. Jahrhunderte in vielen Beziehungen, in welchen sie sonst dunkel geblieben, vollkommen klar. Die Entwicklung des Landes erscheint in völliger Uebereinstimmung mit derjenigen des übrigen Alemanniens.

Das Verhältniss Kaiser Friedrichs I. zu den Zähringern und ihrer Vogtei Zürich, das Emporkommen der von ihm begünstigten Lenzburger, über deren Nachlass er später schaltete, wie der Kiburger und Habsburger während des Verfalles der Hohenstaufischen Herzogsgewalt, gegen deren letzte Ansprüche unter Konradin von Schwaben Graf Rudolf von Habsburg und Zürich bei König Richard Schutz suchten, — endlich auch die Sprache der Urkunden und Geschichtsschreiber des XII. und XIII. Jahrhunderts über unsere Landschaften — erhalten durch das Bestehen und die Geschichte dieses Hohenstaufischen Herzogthums ihre Erklärung.

Eine nähere Betrachtung der Geschichte desselben bis zu seinem völligen Untergange mit Konradin gibt über diese Punkte hellen Aufschluss. Der Raum gestattet nicht, Dieses hier auszuführen, wo wir uns auf eine blosse Anzeige zu beschränken haben. G. v. W.

Spruchbrief über Holz und Weid zwischen Schwarzenburg und Riedstatt von 1336.

Zu den Rechtsverhältnissen des Mittelalters, welche für die Landesgeschichte wichtig, in ihren Wirkungen bis auf die Gegenwart fortdauern, gehören diejenigen des Gemeinde-Rechts, des Wald- und Weidbesitzes der einzelnen Dorfschaften. Mit Vergnügen theilen wir aus diesem Grunde, wie als Beispiel des damaligen Berndeutsch, nachstehend eine Urkunde mit, die wir nebst den einleitenden Bemerkungen der Gefälligkeit eines Geschichtsfreundes in Bern verdanken.

„Da diese Urkunde (so schreibt uns derselbe) drei Jahre älter als die Laupenschlacht, und überdiess in deutscher Sprache abgefasst ist, — was für diese Gegend schon als Seltenheit gelten kann, — da sie ferner einen Bezirk betrifft, von dessen

Kolonisationszustand aus jener Zeit fast keine Notizen übrig sind, so bietet sie grosses Interesse dar. Während man oft geneigt ist, das Amt Schwarzenburg noch für eine späte Zeit als eine Wildniss (*desertum quoddam, scilicet nemus adhuc viride,* wie es in der Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs IV. an das Stift Rüeggisberg vom VI Kal. Aprilis 1076 heisst) zu betrachten, thut diese Urkunde dar, dass dort im XIV Jahrhundert bereits ziemlich geordnete Gemeindsverhältnisse und abgegränzte Rechte und Nutzungen der anstossenden Dorfschaften Schwarzenburg und Riedstatt bestanden haben, und hinwiederum Riedstatt zwar zum Kirchspiel Guggisberg gehörte, aber doch in Bezug auf seine Ruralrechte eine besondere Communität ausmachte. Demnach scheinen die geistlichen Herren des Ordens von Clugny zu Rüeggisberg die ihnen in der Schenkungsurkunde dieses Bezirks gemachte Aufgabe zu Ausreutung der Wälder und Colonisirung des Landes getreulich erfüllt zu haben. Wahrscheinlich weist die Qualifikation, die dem Peter in der Riedstatt, der in der Urkunde an der Spitze seiner Dorfgenossen steht, als Halbsater gegeben wird, auf das Verhältniss eines solchen Colonus des Klosters *(Colonus partiarius)* zurück, so dass derselbe entweder ein halbes Bauerngut (halbe Saat) besass, oder in demjenigen censitischen Nexus zum Stifte Rüeggisberg stand, wonach er den halben Jahresertrag seiner Aussaat an das Kloster abliefern musste, welches Verhältniss sich (nach *Hervey Théorie des matières féodales et censuelles*) auch in Frankreich unter dem Namen *Champart* erhalten hat, und auch in unserm Kanton bei Rebgütern unter der Benennung Halbreben ziemlich häufig gewesen ist. Das Geschlecht der Halbsater blühte übrigens noch lange in der Burgerschaft von Bern.

Es fehlen in der fraglichen Urkunde fast alle Interpunktionen, so wie auch die grössern Anfangsbuchstaben der Sprüche. Doch sind die einzelnen Entscheidepunkte des Schiedsspruches mit grösseren Anfangsbuchstaben versehen, nicht aber in besondere Alineas abgetheilt. Einige wenige Worte waren ganz unleserlich, betreffen aber nichts Erhebliches.

Etwas unverständlich ist die Bestimmung wegen des vor- oder vürhütens des Viehes, da, wo die von Schwarzenburg an einzelnen Stellen ihres Holzes starke Haue machen würden. Wahrscheinlich sollte dann das Vieh daselbst von beiden Parteien unter Hutschaft gestellt werden, damit das Holz wieder aufkomme und wachse. Was aber hier der Ausdruck „vienen" bedeuten soll, ist nicht ganz klar. Käme dieses ungewohnte Zeitwort vielleicht aus der gleichen Quelle wie das Hauptwort Wun oder Wuhn, so möchte es die Heugewinnung (im Gegensatze der unmittelbaren Weidenutzung durch das Vieh) bedeuten. Alsdann böte jener Satz des Schiedsspruches den Sinn, dass abgehauene Waldstrecken vor der Beweidung gehütet werden sollen, dagegen aber das darauf wachsende Heu gesammelt werden dürfe." *)

Wir der Schulths vnd der Rat der Statt Bern Verjechan offenlich vnd tun kunt menglichem mit disem brieff Das wir einen guten gantzen gerechten vnuermassgeten[1]) *brieff vngeradiert an der schrifte ouch vnargwenig an Bermend vnd Insiglen gesechen vnd lesend verheret haben. derselbe brieff von wort zu worte stat vnd wisett als hienach eigenlichen ouch von wort zu wort geschriben stat. Wir Jordan Bentze, Vlrich von hiltzenswand, Peter ab dem Büle, Cuno sin bruder vnd die ander alle von Swartzenburg ze einem teile, vnd Peter in der riedstat dem man sprichett der halbsater, Otho in der riedstatt*

1) *unbefleckten.*

*) Wenn das Original wirklich *vienen* hat und nicht wie ich vermuthe, *winnen,* so hat das Wort mit *Wun* nichts gemein. Ziemann hat zwar im Wörterbuche ein *vienen*, aber dessen Bedeutung „betriegen" passt nicht. An ein niederdeutsches *vien, viem* (Strick) darf man kaum denken. E.

vnd die ander alle von der riedstat in der parrochie von guggisperg zem andren teile Tun kunt menglich mit diesem briefe dz wir durch frid vnd nutz einhellenclich zu beiden teilen alle vnser stösse vnd sache, so ein teil an den andren hadte oder han mochte nu oder hienach vmb das holtze dem man sprichett der forstc vnd lit uff der Sensen vnd stosset an die dorffmarch von riedstatt, hein gesetzet vnd sin komen uff dis nachgeschriebnen schidlüte, Mit namen uff die bescheidnen man Her Richart von Magkenberg, kilcherren in Belpe, Hern Iehansen von bubenberg, Ritter, den eltern, Burger zu Bern, Rufen von Wippingen, Jakob von tüdingen, sun Rufen seligen von tüdingen, burgern zu friburg, Den Stoss vnd die Sache vs zu richtenne vnd vss zu sprechenne nach allem irem willen vnd ist ouch dis beschechen mit Willen vnd gunste des Vorgntn Jacobs uon tüdingen Vetters vnd Vogtes paulus vnd Jacobs gebrüdren nu Herren zu Grassburg, sünen Wilhelms seligen von tüdingen, burgers zu friburg. Vnd da von wir die vorgntn schidlüte Richart von Magkenberg kilcher zu belpo, Johans von Bubenberg der elter Ritter, Ruff von Wippingen vnd Jakob von tüdingen mit des willen dis beschechen ist Verjechen mit disem briefe Das wir disen stoss vnd diss sache vss zu richtenne vff vns gemeinlich genomen hein vnd da von wir die selben vier schidlüte wolbedacht vnd mit wiser lüten rate als ouch wir den stoss vnd die sache zu beiden teilen erfaren hein Sprechen heissen vnd wein[1]) einhellenclich: das der brunne dem man sprichett kalte brunne, der in dem vorste lit vnd vssgat vnd das bechli dz von dem brunnen flüzzet ab in die sensen und von demselben brunnen ob sich die schlechti durch den grunt vff vnz an die matten von Swarzenburg ist vnd von nuhin jemerme sin sol die rechte march deren von Swartzenburg vnd von der riedstät, alsus, was des Vorstes von derselben march hin wieder Swartzenburg gelegen ist vnd sol sin deren von Swartzenburg mit der Bescheidenheit als hienach geschriben stat. Vnd was aber von derselben march har wider die riedstat des holtzes gelegen ist das sol sin deren von der riedstatt vnd sol die marche die Zwen teile vnd ir nachkomen alsus bescheiden[2]) an alle geuerde. Wir sprechen auch heissen vnd wein: das die von der rietstat vnd jr nachkommen von nuhin ewenklich deheines stendes holtze, es si grünes oder dürres, in dem egntn holtze, So die von Swartzenburg anhörett an jr willen jn deheinen weg nit en sullen howen, abschlan noch vellen noch schniden ane alle geuerde. Wir wein ouch sprechen vnd heissen: das die von der riet-statt vnd ir nachkomen von nuhin ewenclich ire Vich weiden sollent vnd mogent wa si wellend in dem holtze deren von Swartzenburg als getredten[3]) vnd als die mit einandren marchend vnd in dem lande gewonheit ist ouch an geuerde, vnd Das ouch die von Swartzenburg vnd ir nachkomen von nu hin jemerme iro vich weiden sollent und mogend vffen dien von der rietstatt ouch als getretten vnd in dem lande gewonheit ist vnd die ein andren marchend weiden sollent vnd mogend an alle geverde. Wir heissen ouch wein vnd sprechent: Beschech das, das die von Swartzenburg oder ir nachkomen an deheiner stette ir egntn holtzes So vil hüwin, das si ir Vich ane geverde da vor hütin vnd vienen vntz es wider vff kome vnd gewachse ouch ane Var, alle die wile sollent ouch die von der rietstatt vnd ir nachkomen das selbe vurhüten vmb ir vich ane var. Wir sprechen ouch heissen vnd wein: das die von der rietstatt vnd ir nachkomen von nu hin ewenclich jn dem egntn holtze deren von Swartzenburg kein holtz, das zu zimer abgeschlagen si oder zusament geleit zu füre wurde, nemen sollent: was aber zu zimer nit verviengе oder zu füre nit zusament geleit wurdi oder aber ane geuerde verworffen da lege, das mogend die von der rietstadt vnd ir nachkomen von da nemen vnd dannen füren oder zien oder tragen. Were aber das die von Der rietstadt oder ir nachkomen dirre vorgntn stuken die wir ine vfgeseit hein Deheines brechin oder übertretin von nu hin, dz nit sin sol, es wär mit ir Vich weidenne oder mit holz nemende oder howende oder schnidende oder abschlende oder anders in deheinen weg als da vor bescheiden ist vnd ussgesprochen, Da sprechen wir vnd heissen vnd wein: das si darvmb noch dekeinen der egntn man pfanden sol noch mag noch besweren wond[4]) alleine der banwarte der denne banwart were, den die von Swarzenburg gesetzt hetten, oder des banwarten Sun oder sin gedingete gesinde ann var mogend vnd sollent Si mit namen den Schuldigen pfenden, als ein banwart billich vnd durch recht pfender suchen sollent[5]) es auch Denne bessren mit namen der der gepfent wirt, als Digke so vbertretten wurdi als hie vor bescheiden ist, als in dem lande Denne recht ist an geuerd. Wir sprechend ouch wein vnd heissen: Dz Von nu hin ein gantzer sun[6]) sin sol zwischend die Von Swartzenburg vnd von der rietstadt vnd Ir erben umb alle freuenliche vnd Vnzucht so Deheiner vnz vff disen hütigen tag dem andren zu beiden teilen getan hadt es si mit schlachen mit schelten mit pfenden oder anders in Deheinen weg. Doch also dz ir ieclicher dem andren Vmb recht gelte vnd Höptgute recht tun sol vnd

[1]) *wollen.* [2]) *also trennen.* [3]) *als Mitweidberechtigte in derselben March. Das Mitweidrecht wird in ältern Documenten häufig als Zusammentretende bezeichnet.* [4]) *nur.* [5]) *lies: sol.* [6]) *Sühne.*

sol ouch ir jetlicher sich rechtes benügen one geuerd. Vnd wir die egntn alle Von Swartzenburg Vnd der rietstatt hein gelopt Vnd loben wir für Vns vnd unser nachkomen bi Vnsren eiden Die wir liplich getan hein zen heiligen, dz wir zu beiden teilen Vnd jeclicher vnser sunderlich dise vorgntn Ding alle vnd jeclichs sunderlich, als Die vier schidlüte hievor vssgesprochen hant, von nu hin ewenclichen als es jetwedren teil an gat oder angan mag stet vnd dankbar sin, Vnd das wir oder Deheiner vnser hiewider niemer komen noch tun mit worten oder mit werken heimlich noch offenlich in gerichte noch vssrent gerichte harnach in Deheinen weg, vnd sond ouch niemanne gehellen[1] *der hiewider tun wolte. Vnd zu einer zügsame vnd gewerem Vrkunde aller Dirre vorgntn Dingen wir vorgntn Jordan bentzo, Vlrich von Hiltzenswant, peter adembüle, cuno adembüle sin bruder vnd Die ander alle von Swartzenburg für Vns dz insigel des bescheidnen mannes her berchtols kilcheren zu Waleren, Vnd wir die egntn peter ader rietstatt, otho Inder rietstat Vnd die ander alle von der rietstadt für Vns das Insigel des bescheidnen mannes her Hugen mosenger zu guggisperg hein wir geheissen Vnd erbeten zu henkenne an Disen brieff. Vnd wir die Vorgntn berchtold kilcher zu waleren Vnd hug misenger zu guggisperg Veriechend das wir Vnser insigel Mit namen ich berchtold durch bette Deren Von Swartzenburg Vnd ich Hug durch bette deren Von der rietstatt hein gehenckett an diesen brieff. Zu einer zügsame Dirre Dingen aber wir Die egntn richart Von mackenberg kilcher zu belpe, Johans von bubenberg Ritter Der elter Vnd Jakob von tüdingen Vnser eigen insigele für Vns hein wir gehenket an disen brieff zu einer steti vnd zügsami aller Dirr Vorgntn Dinge. Aber ich ruff von wippingen Der egeseit wand ich insigels nit enhan, so han ich erbetten Den erwirdigen man her Jacoben von wiler kilchern zu frutigen Das Der sin ingesigel für mich hett gehenkt an disen brieff ouch zu einer zügsami diss Dinges. Vnd ist ouch Dirre brieff gezwiualtigett also das si glich stand Vnd hant die Von Swarzenburg Den einen Vnd die Von der rietstatt den andren. Vnd ist ouch gegeben in Mertzen manode do man zalt Von Cristi geburt thusent drühundert Vnd sechs Vnd Drissig jar nach der gewonheit Costentzer bistum. Vnd wond wir die benempten der Schulths Vnd die Rete zu Bern Den hie Vorgeschribnen brieff gantzen Vnd gerechten unuersert Vnd Vnargwenigen an bermend insiglen vnd schrift vngeradierett gesehen vnd lesend Verhört haben. Des zu einem offenen waren Vrkund Vnd meren Zügnuse so haben wir Vnser Statt gemein Insigel DarVmb getan henken an disen brieff, So geben ward am Vierzehenden tag Meyen in dem Jar als man von Cristi geburt zalt vierzehen hundert drissig vnd siben Jar.*

[1] *beistimmen, sich verbinden mit einem, einem behülflich sein.*

Siegesbericht nach der Schlacht bei Murten.

Herr Gerichtspräsident Dr. J. J. Blumer in Glarus macht uns folgende höchst verdankenswerthe Mittheilung:

„Im hiesigen Kantonsarchive, welches sonst an älteren Urkunden nicht reich ist, habe ich zufällig einen Siegesbericht aus der Schlacht bei Murten (22. Juli 1476) gefunden, von welchem ich Ihnen hiermit eine ganz getreue Abschrift zukommen lasse. Wenn auch derselbe wohl nichts enthält, was nicht bereits hinlänglich bekannt ist, so gewährt er doch immer als Originalmittheilung von Theilnehmern an dem grossen Kampfe einiges Interesse, namentlich auch seiner naiven Sprache wegen, die sich in Ausdrücken wie „ein gross mercklich michel zal“, „ein erlich redlich ritterlich tatt“ kund gibt. Es geht durch das ganze Schreiben ein kräftiger selbstbewusster Geist, gleich frei von eitler Prahlerei wie von erkünstelter Bescheidenheit. Dass der Schreiber kein Gelehrter war, sieht man freilich leicht genug, da die Satzbildung Vieles zu wünschen übrig lässt. Auch die Schrift ist keineswegs schön, vielmehr hin und wieder etwas unleserlich; ein Wort habe ich, wie Sie bemerken werden, nicht entziffern können, sondern mich mit einem Facsimile begnügen müssen. Ich will Ihnen nun ganz überlassen, ob Sie es für passend erachten, die Urkunde im „Anzeiger“ erscheinen zu lassen, dessen Entstehung ich durch diese Zusendung recht freundlich begrüssen wollte.“

Bericht der Glarner, welche bei Murten kämpften, an ihre Obrigkeit.

*Fromen fürsichtigen wissen Sundern lieben Herren. Vnnser früntlich willig dienst. Sye üch von vnns allezitt bereitt. Zuuor (?) sundern lieben Herren Nach dem wir nächst üch geschriben habend villicht Ir verstanden. DarInn wir In dem schriben meltent. Als vff vergangnen fritag vnser vyent den Hertzogen von Brugunn (sic) vor Murten anzegriffen vnd der selben Statt entschüttung tun wöltent. Das aber dozemal vff den genanten tag nitt beschechen ist, Sunder vrsachen halb. dz des Hertzogen von Oesterrichs Lütten ouch des Hertzogen von luttringen vnd siner lütten vnd vnnser Eidgnossen von Zürich wartende warent. Aber Im namen Gotz So Syent wir Eidgnossen mit Sampt des Hertzogen von oesterrich lantvogt vnd sinen Reisigen lütten. Ouch mitt dem Hertzogen von Luttringen. Mitt Strassburg vnd mit Bassel vss gezogen vff hütt Samstag gegen dem Hertzogen von Brugunn Inn herttem wetter vnd Inn In sinem Lager vor murtten gesucht vnd in manlich Ritterlich vnd Erlich angegriffen vnd Im sin Lager das vast grösser gegewessen (sic) ist wan dz vordrig vor grason (sic) Angewunnen Habent, vnd Im Sin macht vnd flucht Angewunnen vnd alle sin Hab von Büchsen von Zeltten von wägnen. vnd anderm So er dann Im Lager geheppt hatt vnd darzu Erschlagen Im siner lütten ein gross mercklich michel zal vnd Inn sunders vil Lütten In dem Se ertrenckt. Nun do zemal als ettlich schatztent Erschlagen vnd ertrenckt By x*m*. Ob aber dz mer oder minder sye So werdent Ir dz hernach villicht vernemen wann wir den vyenden nach Iltten vnd den schimpf tribent von viij ..... (?) bis vj. dz dz niema gerechnen oder geschätzen kund Inn warheit wie vil Lütten vmb komen Sye. Vnnd aber von genaden gottes der Eidgenossen noch andern So bi vns gewesen Ist gar wenig vmb komen. oder wund worden syent. Vnnd sunders von vnnserm Land oder dz vnder vnser paner gehörtt endheiner umb komen noch wund sye dz wir von grossem gottes glück haben wellent, Söllichs wir üwer liebi vnuerkünt nitt Habent wellen lassen wann wir hoffent vff den genantten tag dz die Herschaft vnd Rütter vnd wir Eidgnossen So Ein erlich Redlich Ritterlich tatt getan habent dz dz aller tütschen Natzion ein Sunder trost vnd wolgeuallen Sollent haben vnd das vnuerkünt niemen Beliben Sol. vnd darum gott danck Sagen vnd Besunder Ir von vnser wegen das vns gott. vnd sin mutter Maria. vnd vnser lieben Husherrn Santt fridly vnd Hylarien so Erlich geholffen habent. vnd das Ir Inen mitt vnns Lob er vnd danck Sagen söllent. Nun Söltent wir üch ouch Ettwas schriben was fürnemens die Eidgnossen hättent So konnent wir dz nit wüssen, was vns aber fürer begegnett, wellent wir üch wüssen lassen. Datum vff Samstag vor Sant Johans tag Inn der nacht vmb dri. etc. Anno domini Lxxvj.*

Houptman vänrich Rätt vnd gemein gesellen von Glarus.

(Aufschrift auf der Rückseite:)

Den fronmen fürsichtigen vnd wisen Statthaltter vnnd Ratt
zu Glarus vnnsern Sundern lieben Herren.

KUNST UND ALTERTHUM.

Statistique des antiquités de la Suisse occidentale.

IId ARTICLE.[1])

Dans les âges reculés où les armes et les instruments domestiques étaient en pierre, de même que chez quelques peuplades sauvages de nos jours, les habita-

1) Depuis l'insertion du premier article (*Indicateur Nr.* 1) sur les sépultures de la Suisse occidentale, Mr. de Buren, de Denans, m'a conduit dans le bois de Sembres (Cimbres?), sur le territoire de la commune de Yens, où un agriculteur, occupé à défricher une partie de la forêt, venait de mettre à découvert une tombe dont les 4 dalles brutes formant les côtés étaient encore en place. Le vide de cette tombe mesurait 32'' de longueur, 21'' de profondeur, 22'' de largeur à la tête et 19'' aux pieds. La terre qui remplissait ce vide ayant déjà été enlevée sans ménagement, nous n'avons retrouvé que des parcelles de charbon et de poterie fort grossière, sans traces d'ustensiles. Une tombe d'un pied carré d'ouverture, comme la plus petite de Pierra-Portay, avait été détruite quelques jours auparavant, et dès lors on n'a pas découvert autre chose dans cette localité.

tions devaient être d'une grande simplicité, aussi est-il extrêmement rare de pouvoir en constater quelques traces. La découverte des pilotis de Meilen [1]), sur les bords du lac de Zurich, a cependant jeté un jour inattendu sur l'un des modes de construction usité dès la plus haute antiquité en Helvétie.

Nous avons à mentionner l'existence de débris analogues observés dans la vallée de l'Orbe, à environ 5,500′ de la rive actuelle du lac d'Yverdun. Bien que la plaine marécageuse qui s'étend d'Yverdun à Entreroches soit envisagée par les géologues comme étant de formation antéhumaine, la tradition populaire n'en conserve pas moins le souvenir d'un temps où elle était navigable, et c'est à l'appui de cette idée qu'elle mentionne l'existence de prétendus anneaux auxquels on aurait autrefois amarré les bâteaux à Entreroches et sous le château d'Orbe. [2]) Nul ne met du reste en doute que cette plaine n'ait été gagnée sur les eaux, mais ce qui est plus difficile à déterminer, c'est l'époque à laquelle le lac fut resserré entre ses rives actuelles. Dans tous les cas, il dut s'écouler bien des siècles avant que les cours d'eau qui descendent du Jura, d'une part, et de l'autre du mont Jorat, eussent déposé leurs alluvions en barrages dans la vallée, de manière à diviser l'ancienne tête du lac en bassins de grandeurs diverses. Alors seulement put avoir lieu la formation des tourbières qui comblérent peu à peu ces bassins. A cette action des barrages alluviens de l'Orbe et de ses affluents, dont on peut comparer la disposition à celle des nervures d'une feuille d'arbre, il faut ajouter l'action des dunes transversales formées par le lac, et sur l'une desquelles s'éleva plus tard l'antique *Eburodunum* que traversait le torrent du Buron. Dans le fond des tourbières qui se formèrent entres ces divers barrages, on a trouvé sur plus d'un point des pièces de bois travaillées par la main de l'homme, mais la découverte la plus intéressante est celle qu'a faite Mr. Simon, syndic d'Yverdun, dans l'exploitation de tourbe qu'il dirige vers les Uttins, au pied du mont de Chamblon. Sous 8 à 10′ de tourbe, on à trouvé sur ce point deux petites haches en serpentine, en forme de coin, et une pointe de flèche en silex parfaitement intacte [3]), mais ce qui est surtout remarquable, c'est que, d'aprés le rapport de Mr. Simon, ces objets étaient auprès de pieux plantés verticalement dans le sol. Entre le mont et ces pieux, des racines d'aulnes et des troncs d'arbres pris dans la tourbe dessinent une ancienne rive dont la hauteur répond à celle du lac actuel, d'où il résulte que la variation du niveau des eaux au pied du Jura paraît avoir été moins sensible qu'on ne le suppose généralement. Ces traces d'un ancien rivage, l'existence de pilotis et les objets recueillis auprés suffisent pour reconnaître dans cette découverte des restes de ces habitations lacustres qui ont été observées ces derniers temps sur plusieurs lacs de la Suisse. [4]) Les instruments en pierres, trouvés dans cette localité sans aucune trace de métal,

[1]) Voyez le mémoire intitulé: Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen, beschrieben von Dr. Ferd. Keller. Zürich 1855.

[2]) La tradition relative à des anneaux scellés dans les rochers pour le même but se retrouve dans plusieurs vallées alluviennes de la Suisse et d'autres pays; mais, en réalité, ces anneaux n'existent nulle part, bien que le peuple croie en reconnaître les traces dans les taches ferrugineuses naturelles, propres à certaines roches. Toutefois il est rare qu'il ne se rattache à cette tradition le souvenir d'un ancien séjour des eaux ou de quelque inondation momentanée.

[3]) Mr. Simon a fait don de ces pièces à la collection d'antiquités de la ville d'Yverdon.

[4]) Voir, outre le mémoire de Mr. le Dr. Keller, le Pays du 2 mai 1855 et la Gazette de Lausanne du 24 juillet 1855.

font remonter ces constructions à un âge d'autant plus reculé que des objets en bronze accompagnent les pilotis, antérieurs à notre ère, de Corcellettes et de Concise; en outre, lorsque le lac s'étendait jusqu'au mont de Chamblon, il recouvrait l'emplacement d'Eburodunum dont la dénomination celtique indique l'existence d'un établissement plus ancien que celui des Romains. A cette époque, Chamblon, qui s'élève au milieu des marais, devait former une ile au pied de laquelle ces cabanes de pêcheurs étaient construites sur la surface des eaux qui baignaient le pied du mont.

Il est difficile de préciser le moment auquel ces constructions cessèrent de répondre à leur première destination par le fait de la retraite du lac, cependant on peut hasarder un calcul qui n'a d'autre valeur, il est vrai, que celle des probabilités.

Entre les ruines romaines d'Eburodunum et la rive actuelle est une zone alluvienne de 2500′ de largeur en moyenne, tandisque les pilotis de Chamblon sont éloignés du lac d'environ 5500′. Il est à remarquer que l'absence de tout débris romain entre l'ancienne ville et le lac permet de supposer que celui-ci s'étendait jusqu'au pied de l'ancien *castrum eburodunense,* en sorte qu'il aurait fallu 15 siècles au moins pour la formation de cette zone, à partir de la chute de Rome jusqu'à nos jours. En admettant que la zone de 5500′ se soit formée dans des conditions analogues, elle aurait exigé une durée de 33 siècles, ce qui reporterait au 15me siècle avant notre ère le dernier moment du séjour des eaux sous Chamblon. On peut objecter que l'espace compris entre Eburodunum et le lac est formé d'alluvions, tandisque des tourbières coupées par des dunes séparent les ruines romaines du pied du mont de Chamblon, mais on doit cependant tenir compte d'un fait, c'est que, de nos jours, la retraite du lac a lieu d'une manière uniforme devant les marécages qui se trouvent entre le lac et la route de Grandson, et devant les alluvions de la Thièle et du Buron. Quoiqu'il en soit, de nouvelles explorations apporteront sans doute quelque lumière sur cette découverte qui n'a pu être encore suffisamment étudiée à cause de l'élévation des eaux durant cette année. F. Troyon.

Château de Fenis-Hasenbourg.

La rive droite du lac de Bienne est bordée par des collines boisées, dont l'une prend naissance à l'ouest de Vinelz ou Fenis et s'étend vers l'est jusque vers Lucherz. Son sommet présente un long plateau autrefois traversé dans toute sa longueur par une voie romaine venant depuis vers Anet et se dirigeant contre Pétinesca. Non loin des traces de cette route on remarque des collines tumulaires de très grandes dimensions qui ont été explorées par Mrs. Muller et de Bonstetten. Sur le bord septentrional de la montagne, soit du côté du lac, on reconnait de grands travaux de fortification qui formaient de ce plateau un vaste camp retranché. Une saillie de la colline est surtout fortifiée avec soin et parait avoir été un castellum. Au-dessous du vallum et des fossés de ce camp romain, on remarque d'autres travaux de fortification à l'entour d'un mamelon un peu saillant; ils ont eu pour but évident de l'isoler de la montagne et de le protéger du côté de Vinelz par trois rangs de terrasses et de fossés disposés en gradins.

Le cintre du mamelon a peu d'étendue; on y voit quelques traces de murailles

construites en pierres informes ramassées dans la contrée voisine, où les pierres à bâtir sont fort rares, mais ces murs étaient liés par un ciment très dur.

Il devait exister un mur d'enceinte circulaire et une entrée avec un pont-levis pour passer le fossé du côté du Sud, ou du camp romain qui domine cette position.

La cour centrale devait renfermer divers édifices, tours, logemens, écuries et dépendances d'un château féodal. Les terrasses même entre les divers fossés ont pu servir à y établir les habitations des vassaux ou à y former des jardins et terrains cultivés. Telles nous ont apparu, en 1848, au milieu d'une forêt de haute futaie, les ruines du château de Fenis, appartenant à la maison d'Oltinguen, de laquelle sont issus les comtes de Neuchâtel.

L'un de ces premiers comtes a dû bâtir le château de Hasenbourg dans le Jura, vers Porrentruy, et il porta aussi le titre de seigneur de Hasenbourg. Nous présumons que c'est pour ce motif que son château de Fenis prit à son tour le nom de Hasenbourg, ou château du seigneur de Hasenbourg, selon un usage du tems.

Il semble d'aprés l'inspection des ruines que le manoir de Fenis-Hasenbourg a été construit sur des fortifications romaines, comme beaucoup d'autres châteaux du moyen-âge, et qu'il occupe l'emplacement d'une position avancée du côté du lac. Une source voisine servait à l'usage de cette demeure.

Ces ruines désertes ont été si souvent explorées et fouillées par les gens du pays pour y chercher des trésors ou pour y creuser des pierres, qu'il est difficile d'indiquer la forme des constructions primitives. Mr. Dubois, dans son ouvrage sur les monuments de Neuchâtel, publié dans les mémoires de la Société des antiquaires de Zurich, en 1852, a donné un plan et un essai de restauration des édifices de ce château; mais la notice qui accompagne les planches ne fournit aucun détail. Nous ne répéterons pas ce qu'il dit d'Ulrich de Fenis auquel l'Empereur Conrad donna en 1034 le vaste territoire qui forma plus tard le comté de Neuchâtel, ni ce que Mr. Matile et plusieurs autres auteurs ont rapporté au sujet de la maison d'Oltinguen. Nous remarquerons seulement que le château de Hasenbourg, bâti dans le Jura, probablement vers le onzième siècle, offre des fortifications circulaires, avec des remparts et des fossés successifs et en terrasses, qui ont une analogie frappante avec ce qu'on voit encore à Fenis, tandisqu'il n'existe rien de semblable dans les fortifications des autres châteaux de l'ancien Evêché de Bâle.

Il semble donc que le comte de Fenis a voulu construire à l'extrémité de ses domaines une résidence qui lui rappelât son manoir originaire.

Selon les annales de Neuchâtel, Fenis aurait été ruiné par un tremblement de terre en 1117, et le comte aurait alors abandonné cette position pour résider à Neuchâtel.

Il n'en a pas été de même du Hasenbourg bâti dans le Jura. Nous avons écrit l'histoire de ce château et de la puissante famille qui l'habita depuis le commencement du XIIme jusque vers la fin du XVme siècle. Ses ruines mieux conservées que celles de Fenis, parcequ'elles sont plus récentes, et les pierres à bâtir moins recherchées, ne laissent pas que d'indiquer une grande antiquité. Une tour carrée était l'édifice primitif de Hasenbourg; ses fenêtres et l'arrangement des pierres rapellent ce qu'on observe dans quelques monuments des X et XImes siècles. Comme à Fenis, les terrasses, entre les divers rangs de fortification, servaient de jardins et renfermaient les habitations des vassaux. Le plan que nous en avons levé, comme aussi

les vieux dessins qu'on en a conservés, nous ont tellement rappelé les constructions de Fenis que nous avons cru devoir consigner ce fait.

Il est à remarquer que dans la plaine suisse où les pierres calcaires n'existent point on bâtissait les châteaux du moyen-âge avec des caillous ou galets liés par un fort ciment. Plus tard on fit usage de la molasse, dont l'extraction et la taille exigeaient plus d'art, mais qui durait moins quand les edifices n'avaient plus de toiture. Mais dans l'un et l'autre cas ces châteaux ruinés servirent toujours de carrière aux habitans du voisinage.

Nous avons observé ce mode de construction à Oltinguen, au confluent de la Sarine et de l'Aar; on nous l'a indiqué à Seedorf, où les comtes de Sogren possédaient un manoir dont ils portèrent aussi le nom, et l'on peut d'ailleurs le remarquer en bien d'autres lieux.

Toutefois, le mode de construire en petites pierres informes et même en caillous n'est pas un fait particulier aux pays où les pierres à bâtir sont rares; nous en avons retrouvé des exemples dans l'ancien Evêché de Bâle, pour des constructions religieuses, tout à côté de roches calcaires fournissant des pierres en abondance. Nous croyons qu'il indique plutôt l'absence ou la rareté du fer ou des gros instrumens de fer propres à ouvrir des carrières et à tailler la pierre. Il témoigne parcontre qu'alors on avait conservé l'art de faire de bons ciments propres à compenser l'imperfection de l'assemblage des pierres. A. Quiquerez.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll

der elften Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Gehalten zu Solothurn den 21. und 22. August 1855.

Erste Sitzung.

Den 21. August im Gasthaus zur Krone in Solothurn.

1) Der Präsident, Herr alt Staatsschreiber Georg von Wyss, begrüsst die zahlreich Versammelten, und schlägt, mit Verschiebung des Geschäftsberichtes, eine Tagesordnung vor, die genehmigt wird. Er bezeichnet die morgen zu haltenden Vorträge.

2) Als neue Mitglieder werden einstimmig angenommen: die Herrn Pfarrer König in Münster (Canton Bern); Berthold von Mülinen in Bern; von Haller in Solothurn; Dr. jur. Ehinger in Basel.

Es erklären ihren Eintritt in die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz: die Herrn Altregierungsrath Bandelier von Bern; Pfarrer und Seminardirektor Boll in Hindelbank; Obergerichtsschreiber Fürsprech Lüthard in Bern; Notar Emanuel Müller in Nidau; Fürsprech Dr. jur. Simon in Bern; Spitalverwalter Dr. jur. Steck in Bern; Prof. theol. Gottlieb Studer in Bern, Mitglieder des historischen Vereins des Cantons Bern; — Herr Fürsprech Wilhelm Vigier in Solothurn, Mitglied des dortigen historischen Vereins; — Herr Dr. J. J. Merian in Basel, Mitglied der dortigen

historischen Gesellschaft; — Herr August Cramer, ancien Syndic in Genf, Mitglied des Cantonalvereins.

3) Der Cassier der Gesellschaft, Herr Dr. jur. A. Burkhardt, legt seine die beiden Jahre 1853 und 1854 umfassende Rechnung vor, zu deren Prüfung eine Commission von zwei Mitgliedern (die Herrn Lauterburg von Bern und Dr. Th. Scherer von Solothurn) ernannt wird. Dann schlägt er vor:

a) Den Jahresbeitrag von 5 auf 6 Fr. zu erhöhen;

b) dem Bibliothekar der Gesellschaft einen Credit von 100 Fr. anzuweisen.

Den erstern Antrag motivirt er durch das Verhältniss der Ausgaben und Einnahmen der Gesellschaft und noch durch die Bemerkung, dass eine solche Erhöhung des Jahresbeitrags nur ein Zurückkommen auf frühere Uebung sei.

Der letztere Antrag findet seine Begründung in dem Bibliothekbericht des Herrn Archivar Hidber: Solle die Bibliothek brauchbar werden, so seien manche Lücken auszufüllen; werde aber etwas für die Bibliothek gethan, so könne sie dann durch Katalog und Reglement der Gesellschaft zugänglich gemacht werden.

Beide Anträge werden angenommen.

4) Es kommt die Reihe an die drei auf dem Gebiet wissenschaftlicher Thätigkeit schwebenden Fragen: Regesten, Codex diplomaticus, Urkundenverzeichniss.

A. Regesten. Ein Entwurf zu einer Fortsetzung des Regestenwerkes von Herrn Dr. von Liebenau ist gedruckt und mehreren Mitgliedern mitgetheilt. Nachdem Herr von Wyss die schriftlichen Dafürhalten der Herrn von Gingins, Wegelin und Pupikofer vorgelegt, sodann angezeigt, dass die Redaktionskommission des Regestenwerks durch den Tod des Herrn Theodor von Mohr und den Austritt des Herrn Forel von Morges aufgelöst und neue Mitglieder zu gewinnen ihm nicht gelungen sei, nachdem er ferner auf die ökonomischen Schwierigkeiten des Unternehmens hingewiesen, beschliesst die Gesellschaft: auf Fortsetzung des von ihr 1848—1854 in zwei Bänden begonnenen Regestenwerkes zu verzichten.

B. Ueber den Codex diplomaticus bringt im Namen des vorberathenden Solothurner Vereins Herr Archivar Amiet einen detaillirten Plan, in welchem er den Umfang des projektirten Werkes und sein Verhältniss zu den bereits vorhandenen schweizerischen Urkunden und Werken in allgemeinen Zügen bestimmt, den Kostenpunkt berührt, auf Beiträge der Eidgenossenschaft und der Kantone Hoffnung macht. Daran knüpfen sich folgende Anträge:

1. Die schweizerische geschichtforschende Gesellschaft beschliesst die Herausgabe eines Codex diplomaticus.
2. Derselbe soll bis zum Jahr 1353 oder doch einstweilen bis 1315 gehen, in dem im Plan angegebenen Umfang.
3. Das chronologische Urkundenregister wird als Vorarbeit des Codex diplomaticus betrachtet.
4. Die Herausgabe des Codex wird vom Verein einer Kommission übertragen.
5. Die Kommission soll sich über das Unternehmen mit Bund und Kantonsregierungen in Verbindung setzen.

Nach längerer Besprechung wird auf Antrag des Herrn von Gonzenbach mit Mehrheit beschlossen, die Frage an den vorberathenden Solothurner Verein zurückzuweisen mit dem Auftrage: im Sinn des vorjährigen Gesellschaftsbeschlusses näher

zu erwägen, welche Documente der vorgeschlagene Codex umfassen solle, wie die Kosten seiner Herausgabe aufzubringen seien, namentlich aber, ob diese Arbeit nicht nothwendig eine stetige Leitung: durch die Bundesbehörden, statt durch die Gesellschaft, verlange.

C. Ueber das Urkundenregister gibt Herr Hibder im Namen des vorberathenden Solothurner Vereines und im seinigen, als erster Antragsteller, einen detaillirten Plan, worin er den Werth dieser Arbeit theils an sich, theils als nothwendige Grundlage eines Codex diplomaticus erörtert, die finanziellen Schwierigkeiten berührt und Proben der Abfassung vorlegt. Hierauf gestützt stellt er folgende Anträge, welche, entgegen dem Vorschlag, für einmal nur ein Verzeichniss sämmtlicher gedruckter schweizerischer Urkunden als Anhang zum Archiv zu veröffentlichen, zum Beschluss erhoben werden:

1. Das Register soll einstweilen bis zum Jahr 1353 gehen.
2. Das Register soll ohne Rubriken rein chronologisch geordnet sein.
3. Das einzelne Regest soll unter reducirtem Datum und nach Angabe des Ausstellungsortes den Inhalt der Urkunde gedrängt anzeigen, das Archiv, wo sie liegt, mit Bemerkung, ob und wo sie gedruckt sei, in der Art des chronologischen Registers zum Solothurner Wochenblatt von Herrn Pfarrer Fiala.
4. Es soll von dem Register keine Urkunde wegen scheinbarer Unwichtigkeit ausgeschlossen bleiben.
5. Es soll eine Redaktionskommission von drei Mitgliedern niedergesetzt werden.

Die Redaktionscommission wird hierauf bestellt in den Herren Hidber von Bern, Professor Winistörfer und Archivar Amiet von Solothurn.

5) Es wird beschlossen, die nächste Jahresversammlung in Solothurn, als bleibendem Versammlungsort, im Monat August mit Bestimmung der Tage durch den Vorstand abzuhalten.

Zweite Sitzung.

Den 22. August im Grossrathssaale des Cantons Solothurn (anwesend 44 Mitglieder).

1) Der Präsident eröffnet die Sitzung mit einigen Worten über den Werth vaterländischer Geschichtsforschung; berührt die schmerzlichen Verluste der Gesellschaft im verflossenen Jahr: den Hinschied der Herren Hugi, Fetscherin, des Stifters der Berner Kantonalgesellschaft, Zellweger, des Stifters der allgemeinen historischen Gesellschaft; wirft einen Rückblick auf das Archiv und berichtet über die Anordnung des nächsten (elften) Bandes; gedenkt des guten Fortgangs des Anzeigers für Geschichtskunde; der Verhältnisse endlich der Gesellschaft zu ausländischen Vereinen und deren Zusendungen. Von den Kantonalvereinen haben ausführliche Berichte eingesendet diejenigen von Bern, Basel, Graubünden und Genf. Für die wohlwollende Aufnahme wird der herzliche Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

2) Die Prüfungskommission berichtet über die Rechnung vom September 1853 bis August 1855, welche dann genehmigt und dem Herrn Kassier höflich verdankt wird.

3) Die geschichtlichen Vorträge werden in der gestern bestimmten Ordnung gehalten.

a) Herr Dekan Pupikofer: über die Anfänge einiger der ältesten Dynastengeschlechter der Schweiz. Aufhellungen über die Geschlechter

der Kiburger und Regensberger, gestützt auf das Studium der Urkunden des VIII. bis X. Jahrhunderts.

b) Herr Hidber: das Theater der alten Schweizer mit besonderer Berücksichtigung der Osterspiele in Luzern und deren Aufführung. Nachweisung, wie das aus dem Kultus entsprungene christliche Drama vom XIII. bis ins XVI. Jahrhundert in der Schweiz sich ausgebildet habe.

c) Von Dr. Theodor Scherer: Ueber die Culturzustände der christlichen Urzeit mit besonderer Beziehung auf deren Geschichtsquellen. Darstellung der Bildung im christlichen Rom der drei ersten Jahrhunderte und Schilderung der aus diesem Zeitraum erhaltenen Geschichtsquellen.

d) Herr Georg von Wyss: Ueber das Herzogthum Alemannien (Schwaben) in seinem Bezug auf die Schweiz. In buchstäblicher Uebereinstimmung mit Otto von Freisingen wird der Besitz der Zähringer in der Ostschweiz auf die Vogtei Zürich beschränkt, die übrige alemannische Schweiz dagegen noch im XII. und XIII. Jahrhundert dem alten Herzogthum Alemannien (hohenstaufischen Herzogthum Schwaben) zugesprochen.

Alle vier Vorträge werden theils vom Präsidium, theils von Mitgliedern der Gesellschaft freundlich verdankt.

4) Im Laufe der Sitzung wurden der Gesellschaft unter Anderm vorgelegt: Von Herrn Doctor von Liebenau, Regesta episcopi Argentinensis Wernheri (de Habsburg) de anno 1011—1028; von Herrn von Mandrot: Atlas historique de la Suisse de l'an 1300 jusqu'en 1789. Genève, librairie allemande de J. Kessmann; vom Präsidium, Herrn Georg v. Wyss, die drei ersten Druckbogen Vitodurans, als Anfang des elften Bandes des Archivs. Geschenkt von den Herren Dr. Blösch in Biel und Rector C. Schröter in Rheinfelden, welche beide ihre Abwesenheit entschuldigen: Geschichte der Stadt Biel und ihres Bannergebiets. 1855. Biel, Gassmann; und Mittheilungen zur Geschichte des Frickthals (Monatsbeilage zur Frickthaler Zeitung), Januar bis April 1855, erstes und viertes Heft; von dem Vorstand des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung (in dessen Namen Herr Secretär Rossel von Zürich aus): eine Tafel mit Mustern vorzüglich gelungener Abgüsse schweizerischer Städtesiegel.

5) Der Präsident schliesst mit einem Wort des Dankes an die hohen Behörden von Solothurn, an die Anwesenden und an die Gesellschaft.

Bischöfliche Münze von Lausanne.

Wir entnehmen aus einem Briefe des Herrn Landammann Lohner in Thun nachstehende Mittheilung:

„Herr Fr. Soret beschreibt in seiner „*Lettre à M. F. de Saulcy sur quelques monnaies du moyen-âge, trouvées aux environs de Genève* 1841“ unter den Lausannischen Bischofsmünzen ein seltenes, aber schlecht erhaltenes Stück No. 17 pag. 14, das auf der beigefügten Tafel XXIII No. 11 abgebildet ist, und auch neuerdings von Herrn Blanchet in seinem Werke: „*Mémoire sur les monnaies des pays voisins du Léman, pl. IV.* 8“ — ebenso unvollständig mitgetheilt wurde. Mir ist nun ein wohl erhaltenes Exemplar dieser Münze zugekommen, deren Umschrift in gothischen Buchstaben, wie folgt, lautet: Av. IO. EPS. ET. COM, das Wappen mit dem Stab

darob, Rev. LAVSANE. EPS. ☩ ein Ankerkreuz. Das Thier im Wappenschild, das Herr Soret für einen Hund oder Wiesel hielt, ist deutlich ein Löwe. Diese Münze kann ganz zuverlässig (wie Herr Soret bereits aus den Anfangsbuchstaben IO. vermuthete) dem Bischof von Lausanne, Jean de Michaelis (1468 bis 1472) zugeschrieben werden. Da dieser nur kurze Zeit regierte, und wahrscheinlich wenig Geld prägen liess, so darf die grosse Seltenheit der Münze diesem Umstand beigemessen werden."

Numismatische Anfrage.

Herr Staatskassier E. Hirzel in Zürich besitzt folgende Münze:

A. MON * COM · MAC · I · CVR · R · Der gekrönte Reichsadler, um jeden Adlerskopf ein Ring. Im Abschnitte senkrecht getheilter Schild, in dessen erstem Felde drei horizontal über einander liegende Figuren, die ich nicht erkennen kann; das zweite Feld ist leer ohne Blason; zu beiden Seiten des Schildes getheilt die Jahrzahl 1623.

R. SANCT * ALODIUS * DEE · Brustbild des Heiligen mit Mitra und Schein, in der rechten Hand den Bohrer (?), in der linken den Bischofsstab. Nicht allein das Bild des Heiligen, sondern überhaupt die ganze Münze hat in Umfang, Gehalt und in der Form der Buchstaben eine sehr auffallende Aehnlichkeit mit den Schillingen von Luzern aus der gleichen Zeit.

Wenn man die Münze sieht, so kann man sie für nichts anderes als für einen Luzernerschilling halten; allein dieser Annahme widerspricht theils die Umschrift des Avers, theils der heil. Allodius, der auf keiner schweizerischen Münze sich findet. Sollte ein Münzkenner vielleicht über dieses räthselhafte Stück Aufschluss zu ertheilen geneigt sein? H. M.

Münzfund am Rheinfall bei Schaffhausen.

In der Nähe des Rheinfalls, unten am Schloss Laufen, wurden letztes Jahr am Ufer im Kies gegen den Sturz des Wassers hin verschiedene römische Alterthümer aufgefunden; zuerst mehrere Agraffen und Nadeln in Bronze, später aber 39 Kupfermünzen. Die meisten derselben gehören der späteren Kaiserzeit an. Es befinden sich darunter 1 Hadrianus, 10 Claudius Gothicus, 1 Salonina, 1 Tetricus, 1 Val. Maximianus Hercules, 1 Constantius. Die übrigen sind unleserlich. Von diesen Münzen gehört ein Theil zur kleinsten Sorte römischen Geldes, die am Ende des vierten Jahrhunderts kursirte.

Man hatte bisher auf dieser Stelle noch keine römischen Alterthümer entdeckt, wohl aber, und schon öfter, aufwärts am Rhein und unterhalb bei Rheinau und Altenburg. Im Jahr 1851 wurde an der gleichen Stelle auch eine gallische Kupfermünze aufgefunden. H. M.

Anfrage
betreffend ein Verzeichniss der schweizerischen Münzen.

Das Studium der schweizerischen Münzen bietet unstreitig grosses geschichtliches Interesse, aber noch weit grössere Schwierigkeiten dar. Diese Münzen ge-

hören nämlich einer Menge von Münzherren an, und der Münzfuss folgt nicht Einer Regel, sondern in allen Kantonen machen sich ganz verschiedene geltend. Die Eigenthümlichkeit der Geschichte der Schweiz zeigt sich daher in vollem Mafse auch im Charakter ihrer Münzen. Allein es ist nicht möglich, das bunte Bild, welches dieselben in den verschiedenen Landestheilen und den verschiedenen Jahrhunderten zeigen, klar zu erfassen, bis ein genaues vollständiges Verzeichniss verfertigt ist. Haller hat einen vortrefflichen Anfang gemacht und die grösseren Münzen und Medaillen der Kantone, so weit sie ihm bis zum Jahre 1780 zugänglich waren, beschrieben. Lohner hat die Münzen des Kantons Bern (mit Ausnahme der Medaillen) herausgegeben. Andere Freunde der Münzkunde (z. B. Soret, Bergmann, Blanchet, Näf) haben kleinere oder grössere Beiträge auf diesem unerschöpflichen Gebiete geliefert. Allein noch fehlt unendlich viel. Die Arbeit ist für den Einzelnen beinahe unmöglich. Vielleicht gelingt es aber, mehrere Münzfreunde verschiedener Kantone zu gemeinsamem Werke zu vereinigen. Ich erlaube mir daher, durch den Anzeiger die Liebhaber der schweizerischen Münzkunde anzufragen, welche unter ihnen geneigt sein dürften, zu einem solchen Werke beizutragen, und die Beschreibung der sämmtlichen Medaillen und Münzen Eines oder mehrerer Kantone anzufertigen. Ueber den Plan und die Anlage des Ganzen und über die Ausführung kann erst später gesprochen werden. H. M.

Zur Regestensache.

Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz hat in ihrer diessjährigen Versammlung — wie aus dem oben mitgetheilten Protokolle ersichtlich ist — die Anlegung eines Registers über die Urkunden der schweizerischen Archive bis zum XIV. Jahrhundert beschlossen. Eine ebenso umfangreiche und für die Geschichte der Schweiz als solche noch bedeutendere Arbeit ist die von den h. Bundesbehörden eingeleitete Anfertigung eines Gesammtrepertoriums über die ältern eidgenössischen Abschiede. Angesichts dieser Unternehmungen ist es gewiss nicht unzweckmässig auf Arbeiten ähnlicher Art hinzuweisen, welche früher schon von Einzelnen unternommen worden, und als Vorarbeiten und wohl auch als Muster für solche Uebersichten bestimmter Aktenstücke oder ganzer Archive dienen mögen. Der Redaktion des Anzeigers ist jüngst eine solche Arbeit zu Gesichte gekommen: ein im Jahr 1852 gedruckter Probebogen des von Herrn Stiftsarchivar K. Wegelin in St. Gallen bearbeiteten systematischen Repertoriums über den Gesammtinhalt des dortigen Stiftsarchives. Der Raum gestattet uns nicht, denselben oder einen Auszug davon hier wieder zu geben. Wir glauben aber den Geschichtsfreunden einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf diese Arbeit aufmerksam machen. Möchten die finanziellen Schwierigkeiten, die — wie wir hören — ihrer Fortsetzung und Vollendung sich entgegen setzten, von Seite der betheiligten Behörden recht bald gehoben werden; dieselben würden sich dadurch alle Diejenigen zu lebhaftem Danke verpflichten, welche die Schätze jenes reichhaltigen Archives zu benutzen wünschen!

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

November. **N° 4.** **1855.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Zur Geschichte des Alamannenbundes.

Die alte dreigliederige Eintheilung der deutschen Volkstämme in *Ingaevones, Erminones* und *Iscaevones* oder *Istaevones* hatte bis zum ersten Jahrhunderte vor Christi Geburt ihre politische Bedeutung verloren, wenn sie auch in der Erinnerung des Volkes keineswegs erloschen war. In dem genannten Zeitraume, wie in dem ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sind die Eigennamen der einzelnen Volkstämme die sichtbar vorherrschenden. Doch verbreiteten sich in diesem Zeitraume zwei Benennungen über mehrere deutsche Stämme, sie in grösseren Gruppen vereinigend, von denen die eine, wahrscheinlich slavischen Ursprungs von Süd-Osten, die andere, gallischen Ursprunges, von Nord-Westen her sich immer weiter und weiter ausdehnte, die Benennungen *Svêvi* und *Germani* (*Σουήβοι, Γερμανοί*). *Svêvi* bedeutet etwa Freie, Selbständige, *Germani* Schreier.[1]) Uebrigens mag Grimm nicht Unrecht haben, wenn er behauptet, der Name *Svêvi* sei einzelnen deutschen Stämmen schon damals zu Theil geworden, als sie noch in Asien und Skythien an der Seite der Sarmaten sassen.[2]) Das höhere Alter des Namens *Svêvi* geht schon daraus hervor, dass er von den Deutschen selbst angenommen war, während sie sich, wie man weiss, niemals selbst *Germani* nannten. Wenn wir also bei Ptolemäus II. 11 vom Rheine bis über die Elbe *Σουήβοι Λαγγοβάρδοι, Σουήβοι Ἄγγιλοι, Σουήβοι Σέμνονες* finden (die letzten hätte er besser *Σήμνονες* geschrieben, wie er den Wald hinter dem Melibocus richtig *Σημανὰ ὕλη* nennt); so darf uns das nicht wundern.

Als im dritten Jahrhunderte die grossen Völkerbünde sich bildeten, erloschen nach und nach viele der älteren Stammnamen für immer. Vorzüglich gilt diess von den Namen der Stämme, die den Bund der Alamannen bildeten, so dass der Name der verbündeten Stämme als solcher nach und nach fast die Bedeutung eines Stammnamens erhalten hat, gerade wie auch die Schwaben um die selbe Zeit ihren alten Stammnamen *Juthungi* für immer ablegten und den allgemeineren, einst mehreren Stämmen zuständigen Namen *Svêvi* bleibend annahmen.

Der Bund der Alamannen, über den wir jetzt hier ausschliesslich zu handeln gedenken, ward von neun Volkstämmen geschlossen, die sämmtlich als *Svêvi* bezeichnet werden können. Es sind diess die Stämme der *Karitni*, *Vargiones*,

[1]) Vergl. *J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache.* I. S. 322. II. S. 784.
[2]) G. d. d. Spr. I, S. 489.

Intuergi, Ingriones, Marvingi, Tubanti, wie sie Ptolemäus nennt, am rechten Ufer des Rheines, und die *Nemetes, Tribocci, Vangiones,*[1]) die auch nach der Niederlage Ariovists ihre Sitze am linken Ufer des Rheines behauptet hatten und im 1ten und 2ten Jahrhundert als *Auxiliares* den Römern dienten[2]). Zeus möchte zwar die *Tencteri* und *Usipii* als den eigentlichen Kern des Alamannenbundes ansehen[3]), allein beide Stämme standen den Svêven feindlich gegenüber und vereinigten sich nach ihrer Besiegung durch Cäsar mit den Sigambern[4]); wir haben sie also ohne Zweifel im Bunde der Franken zu suchen. Selbst von den Tubanten ist es nicht über jeden Zweifel erhaben, ob sie zu den Alamannen traten, denn noch um das Jahr 320 werden sie in *Nazarii Panegyr.* 18 neben den Alamannen als selbständiges Volk genannt[5]); allein ich glaube, die Tubanten sind die gleichen, die später Bucinobanten genannt werden, und die die nördlichsten der Alamannen waren[6]). Um das Ende des dritten Jahrhunderts nämlich, als die Alamannen, von den Burgundionen gedrängt, sich vom untern Main, den Rhein aufwärts bis an den Bodensee verbreitet hatten, tauchen unter ihnen neue Namen auf, Namen, die offenbar örtliche Beziehung haben. So erschienen als die südlichste Abtheilung des Bundes die *Lentienses* (von ihnen der Linzgau am Nordufer des Bodensees)[7]); die *Notit. imp.* nennt *Brisigavi seniores et juniores,* worunter nur die Bewohner des Breisgaues verstanden sein können, also jedenfalls Alamannen, und eben so wird es sich mit den *Bucinobanten* verhalten, denn *bant,* später *banz* ist ebensoviel als *gavi,* Gau, wie die Namen *Bracbant, Teisterbant* beweisen, und findet sich vorzüglich in den nordwestlichen Gegenden Deutschlands, wo die Tubanten zuerst auftreten. Ihnen also stand es wohl an, ihr b a n t zu behalten, als sie sich von der von ihnen bewohnten

1) *Καριτνοὶ,* ohne Zweifel statt *Χαριτνοὶ,* scheinen dieselben, die bei Cäsar *Harudes* genannt werden; der Name bedeutet Waldbewohner, sie sassen am Taunus. — *Vargiones* und *Intuergi* scheinen ihrem Namen nach in engerem Verhältniss gestanden zu haben. *Warag* bezeichnet den Wolf, den Räuber, den Verbannten, überhaupt den im Walde lebenden. Zu dem *Int* halte ich den Eigennamen *Into, Indo.* Beide Stämme sassen neben den *Karitni,* am linken Ufer der Lahr. Die *Ingriones* haben ihren Namen im *Ingerisgau, Engerisgau* (er liegt da, wo die Lahr in den Rhein mündet und erstreckt sich abwärts bis in die Gegend von Linz) hinterlassen. Die *Marvingi* sassen am obern Maine. Ist an *marawi, tener,* zu denken, oder eher an *mari, mere,* Gränze? — *Tubanti* nehme ich für *Tub-banti* (wie *Sigambri* für *Siggambri* steht) und halte zu *Tub* die substantiva *tubila, incastratura; tubilari, tignarius* (vergl. das slaw. *dub,* Eiche). *bant* bedeutet das was Gau. *Nemetes,* nach Grimm: Waldbewohner, *nimida, silva.* — *Tribocci,* nach Grimm: die bei den drei Buchen (heidnische Tempelstätte). — *Vangiones* endlich sind Feldbewohner, *wang, campus.*

2) *Tacitus Annal.* 12, 27.

3) *Die Deutschen und die Nachbarstämme.* S. 305.

4) *Bell. Gall.* IV, 1. *Ea, quae secuta est, hieme, qui fuit annus Cn. Pompeio, M. Crasso Coss (55 a. Chr.) Usipetes Germani et item Tenchtheri magna cum multitudine hominum flumen Rhenum transierunt, non longe a mari, quo Rhenus influit. Causa transeundi fuit, q u o d a S v e v i s c o m p l u r e s a n n o s e x a g i t a t i b e l l o p r e m e b a n t u r e t a g r i c u l t u r a p r o h i b e b a n t u r.* IV. 16. *Pars Usipetum et Tenchtherorum quam supra commemoravi praedandi frumentandique causa Mosam transisse, neque proelio interfuisse, post fugam suorum se trans Rhenum in fines Sigambrorum receperat, seque cum iis conjunxerat.*

5) l. c. *Quid memorem Bructeros, Alamannos, Tubantes?*

6) *Ammian* 29, 4. *In Macriani locum Bucinobantibus, quae contra Moguntiacum gens est Alamanna, regem Fraomarium ordinavit (Valentinianus).*

7) *Lentiensibus Alamannicis pagis indictum est bellum (a Constantio). Ammian* 15, 4. *Jam Lentiensis Alamannicus populus, tractibus Rhaetiarum confinis. Ammian.* 31, 10.

Waldgegend, noch später *Buchonia*, *Puohunna (silva Bacenis)* geheissen, neu benannten.[1]) Die *Bucinobantes* sind also Buchgauer (Buchwaldbewohner), wie die *Lentienses* Linzgauer, die *Brisigavi* Breisgauer.

Wie wir neun Volkstämme die *Alamannia* bilden sahen, so stehen eine geraume Zeit hindurch auch neun Häuptlinge, *reges, reguli* von den Römern geheissen, an der Spitze des Bundes. Hiedurch unterscheidet sich der Bund der Alamannen von dem der Franken und dem der gothischen Völker, wo, wie es scheint, von Anfang an ein König die Oberleitung hatte, und nicht mehrere Gleichberechtigte. Wenn bei den Franken vor und nach Chlodowig mehrere Könige auftreten, so geschah diess immer in Folge einer Erbtheilung, Die Sigambern waren von jeher so überwiegend, dass ihrem Könige gegenüber die Häuptlinge der andern Stämme zurückretten mussten. Auch bei den Gothen haben die Ostgothen und Westgothen ja nur ein königliches Geschlecht, das der Amaler und das der Balthen, ein Beweis, dass auch bei dem gothischen Bunde ein Volkstamm bei weitem überwiegend gewesen sein mag. Anders war es bei den Alamannen, denn wie nach der Erzählung des Vopiscus dem Kaiser Probus zu gleicher Zeit neun Alamannenkönige sich unterwarfen[2]), deren Namen er leider nicht nennt, so standen auch noch zu Julians Zeiten mehrere Könige an der Spitze des Alamannenbundes.[3]) Ueber die Bucinobantes herrschte Makrian und Hariobaud, sein Bruder. Ihr Reich haben wir Mainz gegenüber, mit nördlicher Ausdehnung bis gegen Hessen, zu denken, wo dasselbe ans burgundische Gebiet gränzte. Diess ergiebt sich aus zwei Stellen Ammians, aus der oben als Anmerk. 6 angeführten, und aus 18, 2, wo von dem Zuge Julians über den Rhein gegen die nördlichen Alamannen die Rede ist. Der Imperator war, um den den Römern befreundeten Alamannenkönig Suomar, dessen Reich der gewöhnlichen Rheinübergangsstelle bei Mainz gegenüber lag, nicht zu reizen, südlicher über den Rhein gegangen, da wo Hortari's Gebiet den Strom berührte, und hatte darauf, Hortari's Land gleichfalls schonend, sich nordöstlich bis gegen den Neckar, alles Land verwüstend, gewendet, wo das Gebiet der den Römern befreundeten Burgundionen seinen Anfang nahm. *Per Hortarii regna transibat intacta*, sagt Ammian, *ubi vero terras infestorum etiam tum tetigit regum, urens omnia rapiensque per medium rebellium solum grassabatur intrepidus. Postque saepimenta fragilium penatium inflammata et obtruncatam hominum multitudinem, visosque cadentes multos, aliosque supplicantes, cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii, vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant, castra*

1) Dieses *bant* möchte ich auch in dem *Bantomannia* des Plinius finden (IV. 13.) wofür andere Handschriften verderbt *Bannomanna, Bauno mana, Bauno ma unam* lesen. Das jetzt im Texte stehende *Raunonia* ist, wie Zeus bemerkt, nur Conjectur Harduins und findet nirgends Bestätigung. Auch des Pitheas *Mentonomon* (*Plin.* 37, 2.) scheint mir nichts als *Bantomannia*. In griechischen Handschriften verwechselt man nicht selten *B* u. *M*. (Vergl. *Αλβανοί = Alamanni* bei Strabo), und *Μουγοώταις = Βουγοῦνταις, Ptol. (Cod. Mir.)*. Der Reisende trug den Namen der Anwohner, die sich *Bantomannen,* Gaumänner, heissen mochten, auf das *Aestuarium Oceani* über, gerade wie das von den *Alamannen* bewohnte Land *Alamannia* geheissen ward.

2) *Vopiscus, Probus,* 14.

3) Wenn man die bei den beiden Begebenheiten zu Julians Zeit, die hier in Betracht kommen, (die Schlacht bei Argentoratum und sein Zug über den Rhein gegen die nördlichen Alamannen) genannten Namen der Könige recht zusammenzählt, so erhält man auch hier neun Könige; denn Serapio, obwohl einer der beiden Hauptanführer in der Schlacht bei Argentoratum und königlichen Geschlechtes *(regalis)*, war doch nicht Stammkönig.

sunt posita: ea propter ut Macrianus et Hariobaudus germani fratres et reges, susciperentur impavidi, qui propinquare sibi perniciem sentientes, venerant pacem anxiis animis precaturi.

Gleich darauf erschien der Alamannenkönig Vadomar, dessen Gebiet dem der Rauraker gegenüberlag[1]), also da, wo der Rhein sich gegen Norden wendet, um für drei andere Alamannenkönige, für den Urius, Ursicinus und Vestralpus Frieden zu erlangen. Er selbst stand zu den Römern freundlich, wie Ammian angiebt, vermochte aber dennoch nicht, seinen drei Nachbarn, was sie scheinen, den Frieden sofort zu verschaffen. In den drei Fürsten möchte ich die Häuptlinge der Nemeter, Tribocci und Vangiones sehen.

Aus dem Mitgetheilten ergiebt sich, dass die einzelnen Volkstämme, die den Alamannenbund bildeten, lange Zeit noch unter ihren eigenen Stammhäuptern standen, also ursprünglich keine enge Verbindung mit nur einem Könige an der Spitze bildeten.[2]) Später freilich mag sich diess Verhältniss geändert haben, und es ist ganz begreiflich, dass die einzelnen Stämme nach und nach durch die lange Waffengenossschaft so enge mit einander verwuchsen, dass sie völlig aufhörten sich als selbständige Volkstämme zu fühlen. Wenigstens wird im 5ten Jahrhunderte, wie bei den Svêven (*Jornand.* 53), so auch bei den Alamannen nur ein König genannt (im Leben des h. Luxus, starb 479, *Boll. Jul.* 7, 81.). Der König der Svêven heisst *Hunimund*, der der Alamannen bald *Sabaucus*, bald *Gebaudus*, in der *Vita St. Severini* sogar *Gibuldus*. Der Vorgänger (oder Nachfolger?) des *Sabaucus* hiess *Alarich*; denn wenn gleich *Jornandes* Cap. 54 sagt: „*Svevorum reges Hunimundus et Alaricus,*“ so ergiebt sich doch aus Cap. 55, dass er hier mit *Svevi* beide Völker bezeichnet, wie in dieser Zeit auch anderwärts geschieht. Cap. 55 heisst es nämlich: *Rex Theodemirus* (der Ostgothe, der Vater Theodorichs des Grossen) *tam Suevorum gentem quam etiam Alamannorum devicit, vastavit et pene subegit.* Auch in der unglücklichen Schlacht gegen den Franken Chlodowich führte nur ein König die Alamanen, wie sich aus *Gregor. Turon.* 2, 30 ergiebt: *Alamanni terga vertentes in fugam labi coeperunt. Cumque regem suum cernerent interemptum Chlodovechi se ditionibus subdunt.* Diesen einen Alamannenkönig bestätigt auch das Schreiben Theodorichs des Grossen an Chlodowich (*Cassiod. Variar.* 2, 41), worin es heisst: *Sufficiat illum regem cum gentis suae superbia cecidisse.* Zu bedauern ist nur, dass weder Theodorich noch selbst auch Gregor den Namen des Alamannenköniges genannt hat. E.

1) *Rex quoque Vadomarius venit, cujus erat domicilium contra Rauracos. Leniter susceptus est, ut decebat. Ammian. l. c.*

2) In der Schlacht gegen Julian bei Argentoratum kämpften nach Ammian 12, 2, unter der Oberanführung der Könige *Chnodomari* und *Serapio* (mit deutschem Namen *Agenorich*, er war der Sohn Mederichs, des Bruders Chnodomars), die Könige *Urius, Ursicinus, Vestralpus, Hortarius* und *Suomarius.* Es fehlen, wie man sieht, nur *Vadomarius, Macrianus* und *Hariobaudus;* aber das Volk des ersten, der eigentlich der Anstifter des Krieges war, nahm am Kampfe Theil. Ausser diesen sieben Königen werden noch zehen „*regales*“ und „*optimatum series magna*“ als Theilnehmer am Kampfe erwähnt. Auch der Umstand, dass an der Schlacht bei Argentoratum die nördlichen Alamannen, die Bucinobanten, sich nicht betheiligten, wie dass bei Julians Zuge über den Rhein gegen die nördlichen Alamannen die südlichen verschont blieben, zeugt von der damals noch herrschenden Losheit des Bundes und Selbständigkeit der einzelnen den Bund bildenden Stämme.

Der letzte Freiherr von Wediswile.
(Zürcherischer Linie.)

Der Ausgang des freiherrlichen Hauses von Wediswile, Zürcherischer Linie, in dem Freien Rudolf, der am 17. Heumonat 1287 sein Stammgut an die Spitalbrüder von Bubinkon verkaufte, ist bekannt, wie auch dass derselbe im Jahre 1297, zehn Jahre nach dem Verkaufe seiner Herrschaft, noch lebte. Vergl. *Dr. Hch. Escher in Dalps Ritterburgen der Schweiz. Chur* 1828. *Theil* I. 176 und *G. Meyer von Knonau in den Reg. der Archive der Schw. Eidg. I. Capell. nr.* 145. Ungewiss aber ist bisher der Zeitpunkt des Todes des Freiherrn geblieben.

Zwei Urkunden der Abtei Zürich und eine Urkunde König Albrechts geben hierüber bestimmten Aufschluss.

In dem alten Diplomatar der Abtei, das Leutpriester Häring um die Mitte des XV. Jahrhunderts geschrieben, findet sich die Abschrift zweier Briefe, von denen der eine von dem Freiherrn selbst herrührt, der andere seiner gedenkt. Laut dem erstern bittet der Freiherr die Aebtissin *Elisabeth* von Zürich ihre Lehen von ihm aufzunehmen und an seine Vettern, Herrn Arnold und Herrn Walther von Wediswile (Oberländischer Linie), zu übertragen; er stelle die Bitte schriftlich *„wan ich zuo üch nit komen mag vor krankheit mines libes“*. Laut dem zweiten Briefe willfahrt die Aebtissinn *Elisabeth,* welche diesen ausstellt, obigem Wunsche. Der erstere Brief trägt keinerlei Datum; der letztere ist gegeben *„Zürich in unserm hoffe do von unsers herren Gottes geburte warend zwelffhundert und fünffzig Jar, dar nach in dem zechenden Jare, und in dem zechenden Jare an dem Zinstage nach unser frowen tuld ze ernde. Da ze gegen waren Her Cuonrad von St. Gallen Korherre von Zürch. Her Biber der Schultheisso Zürch. Wilhelm von Arberg, Wilhelm von Tidingen. Johans von Bache. Diethelm von Wolishoven und ander erber lütte. Die Indicion was diu dritte.“*

Dieses Datum hat früher Veranlassung gegeben, beide Urkunden dem Jahre 1260 zuzuschreiben, in dem allerdings die Indiction die dritte ist, — also lange vor des Freien Tode. Allein mit der Jahrzahl 1260 ist der I n h a l t der Urkunden in vollem Widerspruch. Im Jahr 1260 ist keine Elisabeth Aebtissinn in Zürich, sondern Mechthild von Wunnenberg; kein Biber ist Schultheiss, sondern Rudolf von Lunkunft; von einem Chorherrn Konrad von St. Gallen noch keine Spur, und auch Herr Diethelm von Wollishofen noch nicht genannt. Wohl aber treffen alle diese Namen vierzig Jahre später zusammen. Damals, i m J a h r 1 3 0 0, war Elisabeth von Spiegelberg Aebtissinn in Zürich, Ritter Biber (seit 1289) ebendaselbst Schultheiss, Herr Konrad von Sct. Gallen ein öfter genannter Chorherr der Abtei und Herr Diethelm von Woloshoven (seit 1287) Mitglied des Rathes.

Leutpriester Häring hat also irrig kopirt: *„fünffzig“* statt *„nünzig“* und dann wohl auch die nach seiner Ansicht irrige Indiction XIII (des Jahres 1300) verändert in die Indiction III (des Jahres 1260). Beide Urkunden wären somit vom Jahr 1300 und zwar diejenige der Aebtissinn vom 29. März 1300 (unter dem Ausdrucke *„unser frowen tuld ze ernde“* nach Kopps Erklärung Mariä Verkündigung d. h. den 25. März verstehend) oder vom 16. August 1300 (wenn Mariä Himmelfahrt gemeint ist).

Bemerken wir, dass die Lehensaufgabe des Freien — zumal schriftlich wegen Krankheit — wohl viel eher in seiner letzten Krankheit, als in irgend einem frühern

Zeitpunkte erfolgt ist, und dass eine schon von Escher (l. l. S. 177) angeführte Urkunde König Albrechts, d. d. Mainz 17. Oktober 1300, einen Streit zwischen dem Johanniterorden und Erben des Freien entscheidet, so wird der obige Schluss unzweifelhaft. Wir haben somit hier ein neues, auffallendes Beispiel der Verwechslung von *„nünzig“* und *„fün(f)zig“* wie in dem ungleich wichtigern und berühmtern Falle des Bündnisses zwischen Zürich und den Ländern vom 16. Oktober 1291.

Zum Schlusse mag hier (die andern beiden Dokumente werden in der Geschichte der Abtei Zürich Platz finden) die erwähnte Urkunde von König Albrecht, als Nachtrag zu Böhmers Regesten, folgen:

„Wir von gotes gnaden Römischer künic Albreht unde Ich Bischof Hainrich von Costenz tuon kunt allen den die disen brief sehent oder hörent, daz vor uns warent Bruoder Herman von Magenz, der Maister des Spitales von Sant Johanes in Tüzem Lande unde Her Ruodolf von dem Stain unde Her Ruodolf von Landenberch unde überainkament lieblich unde gütlich mit unser baider willen und wissende, daz die bruoder von Sant Johanne geben sülent Zwaihundert Marke und Siebenzec Marke silbers, ain hundert Marcke ze den nahesten Wihennachten — die nu koment — dar nach ze den nahesten Mittervasten dü andern hundert Marke — undar nach ze den nahesten Phingesten, die denne koment, suln sü die Siebenzec Marke geben, Also daz alle die erben unde alle dü kint, man unde wib, swie sü genemt sint, die von Hern Ruodolf von Wediswile unde von frowen Annen siner elicher Husvrowen komen sint, sü sin gaistlich oder weltlich, sich vürzihen sülen, vier zehen tage vor Wihennahten dü nu nahste kunt ze Zwrich, aller der ansprach die sü hatten oder mohten han an der Burch ze Wediswile, an Lüten unde an güten, an erbe unde an aigen, swa daz gelegen ist, unde aldie wile so die vorgenanten erben, sich des vorgenanten guotes nicht vürzigen hant, so süln ouch die vorgenanten bruoder von sant Johanes daz silber nieman geben. es süln ouch die vorgenanten der Maister und die bruoder daz vorgenant guot ze Zwirich antwrten dem von Bürgelon oder Johanes Wolflaibesche oder Maister Uolrich sinem bruoder, ze den vorgenanten tagen, also daz alle die erben die von dem vorgenanten Hern Ruodolf von Wediswile unde siner elicher husvrowen vron Annen komen sint, sich süln vürzihen oder haben vürzigen al der ansprach unde aller ehafti die sü ze dem vorgenantem guot hatten oder möhten han von reht oder von gewonhait. es sol ouch der vorgenant Her Ruodolf von dem Stain die vorgenanten Burch ze Wadiswile mit aller der varnder habe unde mit allem dem guote daz Her Ruodolf von Wadiswile an sinem tode lie, antwrten und ledic machen. Swa daz nicht geschahe, da sol mans an dem vorgenannten silber ab schlahen unde gelten. Wir der vorgenant Römischer künic Albreht unde Ich der vorgenant Bischof Hainrich von Costenz durch der vorgenannten des Maisters unde der brüoder von Sant Johanes unde ouch Herrn Rudolf von dem Stain unde Herrn Rudolf von Landenberch bet, henken ze ainem waren urkünde unser Gesigel an disen brief. Diz geschach ze Maguntz an dem nahsten Mantage nach sant Gallen tage, do man zalt von unsers Herren gottes Geburt Tusent Jar und drühundert.“

(Des Königs und des Bischofs Siegel hängen wohlerhalten; letzteres in rothem Wachs.)

Wenige Wochen später, am Tage nach St. Andreas oder 1. December 1300, fand vor dem Freien Herman von Bonstetten, dem ältern, Landrichter im Aargau, zu Chām „an gemeiner Strasse“ eine Handlung zum Abschlusse der erwähnten Angelegenheit statt. Vor ihm erschienen nämlich die edlen Frauen, Margaretha, Wittwe Herrn Hartmanns von Hünoberg, und Elsbeth, Wittwe Herrn Walthers von Büttinkon, Töchter des verstorbnen Freien Rudolf von Wediswile, mit ihrem Vogte Herrn Eberhart von Bürglen, sowie die Brüder Johann und Walther von Landsberg, und übergaben alle ihre Rechte und Ansprachen an Burg und Herrschaft Wediswile und an das Erbe des verstorbnen Freien dem Commendur von Bubinkon, Hugo von Montfort, zu Handen des Ordens, gegen den sie betreffenden Theil der 270 Mark, um welche der Commendur für sie und ihre (ungenannten) Miterben dem Herrn Eberhard von Bürglen Bürgschaft gegeben. Zeugen: *Her Herman von Rüssegg, Chorherr Zürich. Her Herman von Bonstetten „unser sun“, Vogt Zürich.*

Her Eberhart von Bürgelon. Her Gotfrid von Hünoberg. Her Rudolf von Trosberg. Her Rudolf und Her Heinrich von Steina. Her Heinrich und Her Cunrad von Schlatte. Her Johannes von Kilchen, Ritter, u. A. m. Siegler: Der Landrichter; Her Eberhart von Bürgelon; die beiden Frauen; die beiden Brüder von Landsberg und Ritter Heinrich zem Steine. — So bezeugt eine andere Urkunde des Staatsarchives Zürich.

G. v. W.

Zur Genealogie der Grafen von Toggenburg.

Die in Nr. 2 des Anzeigers gestellte Anfrage, welcher Graf Friedrich von Toggenburg der Gemahl der Gräfin Ida von Homberg gewesen sei, ist in den Geschichtsblättern II, S. 116 ff. von Herrn Professor Kopp mit Hinweisung auf folgendes Anniversar der Propstei Zürich beantwortet worden.

14. Kal. Apr. *Ita relicta quondam Friderici iunioris comitis de Toggenburg.*

Zugleich hat der verdienstvolle Geschichtforscher in weiterer urkundlicher Gruppirung der fünf ersten Grafen Friedrich von Toggenburg die scheinbaren Widersprüche der Urkunden so ausgeglichen, dass man vor der Hand wenigstens und bis etwa neu aufgefundene Urkunden widerlegende Thatsachen ans Licht bringen, bei der sich daraus ergebenden Geschlechtsfolge um so eher sich beruhigen kann, als sie mit Tschudi's Angaben zusammenstimmen, dem noch zahlreichere Urkunden zu Gebote standen.

Der Leser möge die Beweisführung von Herrn Kopp in den Geschichtsblättern selbst nachsehen. Gegenüber dem in Nr. 2 des Anzeigers aufgestellten Stemma wird die Ansicht von Herrn Kopp durch folgendes, jedoch erweitertes, Stemma veranschaulicht.

Diethelm IV.

Diethelm V. ux. Gertrud v. N. — Fridrich I. ermordet 1226.

Kinder Diethelms V.: Diethelm VI. † 1249. — Kraft I. † 1259. — Bertold. Propst in St. Gallen. — Rudolf. Abt in Erlach. — Fridrich II. bis 1282. — Wilhelm. Domherr in Basel. — N. filia. ux. Heinrich Schenk von Winterstetten.

Sohn Fridrichs I.: Heinrich. Meister des Johanniterordens. 1256—1268.

Kinder Krafts I.: Kraft II. 1261. 1265. — Fridrich III. † 1309. ux. Ita von Homberg. — Diethelm VII. bis 1283.

Unter Fridrich II.: ??

Kinder Fridrichs III.: Fridrich IV. — Kraft III. Probst † 1339. — N. filia ux. 1. N. de Spitzenberg. 2. Volmar de Froburg.

Söhne Fridrichs IV.: Diethelm VIII. — Fridrich V.

Anmerkungen und neue Anfragen:

Bei dieser Darstellung fällt es allerdings sehr auf, dass von sechs Söhnen Diethelms V. einzig Kraft I. den Stamm fortpflanzte. Noch auffallender ist, dass, nachdem Friedrich II. im Jahr 1275 mit seinen Neffen das Toggenburgische Erbe getheilt hatte und von diesen der ihnen zugefallene Antheil unterhalb des Gonzenbachs grössern Theils veräussert und verbraucht worden war, endlich doch wieder

das ganze Toggenburgische Erbe auf sie zurückkehrte. — So und mit Hülfe des Hombergschen Erbes wurden neue Erwerbungen möglich, z. B. Wildenburg 1313.

Dass Graf Friedrich III. nicht schon zwischen 1303 und 1305 starb, sondern erst 1309 geht aus der Vergabung hervor, welche Kraft III. und Friedrich IV., seine Söhne, am 19. Jan. 1309 zu seinem Seelenheile dem Kloster Rüti machten.

Kraft I. ist als der erste Toggenburger Graf dieses Namens bekannt. Wurde der Name etwa aus der Familie Hohenlohe adoptirt? Ein Hohenlohe verwandte sich sehr für Diethelm V. und seine Aussöhnung mit dem kriegerischen Abte. — Kraft II. ist erst durch das Einsiedler Regest. Nr. 84 constatirt; vergl. Füssli IV. p. 218. Leu XX. p. 177. Er scheint als Jüngling gestorben zu sein. — Der Propst und Domherr ist hiemit Kraft III. — Welcher von ihnen mag der Minnesänger sein? Eine sprachliche, ästhetische und psychologische Erörterung dieser Frage wäre eine interessante Aufgabe. Von der Hagen liess sie beiseits liegen. Schweizerische Aesthetiker haben sich darüber auch nicht vernehmen lassen.

Es wird irgendwo ein Hugo *de Toggenburg-Monteforti* als *testis* im Jahr 1282 citirt. Sollte es mit dieser Allianz-Bezeichnung richtig sein; und wenn nicht, doch mit der Sache? Dürfte also jener Hugo mit dem Johanniter-Meister Heinrich dem unglücklichen Friedrich I. zugesprochen worden? Das Erbe der Waisen hatte ja Abt Conrad eingenommen. — Oder sollte es vielmehr heissen *Montfort-Toggenburg?*

Und noch zwei Fragen! Woher hatte Schinz in der handschriftlichen Geschichte des Toggenburger Hauses die Notiz, dass eine Tochter Diethelms V. den Heinrich Schenk von Winterstetten geehlicht? Ist der von Ochs I. S. 364 genannte Egino, Schwager des Bischofs Heinrich von Basel (1262—1274), urkundlich? P.

KUNST UND ALTERTHUM.

Inscription lapidaire Burgonde trouvée près d'Evian en Savoie.

Monsieur le professeur A. de Morlot à Lausanne et Monsieur Sharmann à Montreux nous ont fait part, il y a quelques semaines, de la découverte d'une inscription lapidaire Burgonde près d'Evian en Savoie. Nous allions en publier le texte et le fac-similé ci-joint [1]) que nous devons à leur complaisance, afin d'appeler l'attention des savans sur ce monument intéressant et d'en provoquer une explication, lorsque la notice suivante nous parvint que Monsieur Fr. de Gingins-La-Sarra a eu l'obligeance de nous envoyer. Cette notice répond si bien au but que nous avions eu en vue, que nous nous empressons de la communiquer à nos lecteurs qui reconnaîtront dans l'inscription d'Evian, expliquée par cette notice, un document historique fort remarquable.

„En labourant le cimetière de l'ancien couvent de Saint Offange, situé au bord du lac Léman, entre Evian et la Tour-ronde, sur la paroisse de Lugrin, en Savoie, on découvrit il y a un an ou deux, une pierre tumulaire en marbre, chargée d'une inscription latine, assez bien conservée pour pouvoir être déchiffrée en grande partie, avec plus ou moins de certitude.

1) Pl. V. fig. 1.

Le propriétaire Mr. de Constant, ayant fait déposer ce marbre dans son Château voisin de l'Allemand, le professeur A. de Morlot, eut dernièrement l'occasion de relever un fac-similé de cette curieuse inscription, qu'il m'a communiqué.

Voici comment Mr. Sharmann, savant numismate anglais, de Montreux a lu l'inscription tumulaire en question.

. . . .
. . . . **DOLORE**
. . . . **MEM** *(oria)*
. . . . . **LONOVACCVS.**
(qui) **VIXIT. ANN** *(o)* **SXIII.**
ET. MINSIS. IIII.
(e) **T. TRANSIT. IX. K** *(a)* **L.**
SEPTEMBRIS
MAVVRTIO. VIRO.
CL *(a)* **R** *(o)* **CONS** *(ule)*
SVB *(h)* **VN** *(c)* **CONS** *(ule)*
BRANDOBRICI. RE-
-DIMTIONEM. A
DVM *(n)* **O. GVDOMA-**
-RO. REGE. ACCE-
-PERVNT
✠

Elle fut érigée à la mémoire d'un jeune homme, dont le nom Burgonde reste incertain, qui mourût à l'âge de 13 ans et quatre mois.

La date de sa mort est marquée au IX. des Calendes de Septembre sous le Consulat de **Mavortius.**

L'inscription porte en outre, que sous le même Consulat, soit dans la même année, les Brandobrices, touchèrent la rançon (redemptionem) du Roi **Godemar** (a domino **Godomaro** Rege acceperunt).

Au dessous de l'inscription est gravée une croix latine (✠). — La pierre est brisée en trois morceaux, qui rapprochés permettent cependant de lire l'inscription entière, sauf les deux ou trois premières lignes.

Le monument lapidaire est d'une haute importance pour l'histoire des Burgondes. et des premiers temps de l'époque Mérovingienne. — Il nous apprend un fait qui jusqu'ici était resté à peu près inconnu; savoir: que Godemar, dernier roi des Burgondes, avait été retenu prisonnier chez les Brandobrices, et ensuite rendu à la liberté, moyenant rançon, sous le Consulat de Mavortius.

Selon les fastes consulaires, le Consulat de Mavortius, que Marius appelle Maturius, tombe sur l'an 527 (Indict V.)[1]) ce qui fixe exactement et la date du monument et celle de la délivrance du Roi Godemar.

Le monument dit que ce roi Burgonde fut prisonnier chez les Brandobrices, qui touchèrent sa rançon.

Dans ce nom de peuple légèrement altéré, nous croyons reconnaître les Bran-

[1]) *Chron. de Marius, Evéque d'Avenches (Mém. et Doc. de la Société d'hist. de la Suiss rom.* T. XIII. p. 34. Note 70.

novices, ou Brannovis, peuplade Gauloise, de la Confédération des Eduens, dont il est parlé dans les Commentaires de César. (Lib. VII. c. 75.)

Suivant les auteurs Bourguignons les plus estimés, les Brannovices occupaient le Brionnais, ancien pays du Diocèse de Mâcon[1]) (Saône et Loire), situé zur les confins de la Bourgogne et de l'Auvergne, qui était du partage de Thierry I[er], l'un des quatre fils du grand Clovis.

Le chef-lieu des Brannovices parait avoir été Brannovium, aujourd'hui Brian, village très voisin du Château de Semur-en-Brionnais, qui aura pris sa place. — Ces lieux sont fort ancients. La colline de Semur était fortifiée et on a trouvé dans les environs des tombes antiques et des médailles romaines[2]).

Ces conjectures s'accordent du reste, avec le peu que l'histoire nous apprend des guerres que Godemar, dernier roi des Burgondes, soutint pendant 10 ans contre les Francs Merovingiens.

Godemar succèda en 524 au roi Sigismund, son frère, que Clodomir, roi des Francs, avait fait mourir à Orléans avec toute sa famille[3]).

La victoire douteuse remportée par le nouveau roi des Burgondes à Vésèronce (en Dauphiné), où Clodomir perdit la vie, fut bientôt suivie d'une défaite (524)[4]); et soit dans cette campagne, soit dans une seconde rencontre avec les Francs, Godemar sera tombé dans les mains d'un parti ennemi, qui ne lui rendit sa liberté qu'après avoir reçu de lui une forte rançon. — Ce fait important tiré de l'inscription tumulaire que nous avons en vue serait d'ailleurs confirmé par un passage de Procope, l'historien des Goths, qui dit „que Godemar tomba entre les mains des Francs qui l'enfermèrent dans un château fort, où ils le tinrent prisonnier"[5]).

Il est vrai que Procope semble confondre cet évènement avec la chûte définitive de ce roi, vaincu pour la troisième et dernière fois en 534; mais il résulte positivement du récit de Grégoire de Tours que Godemar, après avoir vu son royaume conquis une première fois par les Francs (a. 524), remonta plus tard sur son trône[6]).

Cette restauration paraît avoir été déterminée par l'intervention d'Amalazonthe reine des Ostrogoths, alliés des Burgondes.[7]) Ainsi notre inscription, loin de contredire l'histoire, l'éclaircit au contraire et la confirme.

Dans tous les cas, le monument dont nous avons tâché de rendre ici un compte exact, mérite toute l'attention des erudits. — Son propriétaire, Mr. Adrien de Constant, se propose de le faire transporter d'Evian au Musée de Lausnne, où il pourra être vu et étudié avec plus de détails, que ne le comporte cette courte notice."

Fr. de Gingins.

1) Voir *Courtepée Description de la Bourg.* t. I. p. 279, 281 et t. III. p. 83. 96.

2) *Courtepée* l. c.

3) *Marius, Chron. ad an.* 523 et 524. l. c. p. 33.

4) *Marius. ad an.* 524. l. c. *Gregor. Turon. hist.* Lib. III. c. 6. . . *Franci Godomarum fugant.*

5) *Procop hist. de bello Goth.* Lib. I. c. 13. *„Germani (franci) cum Burgundionibus armis congressi, eorum regem, in castellum quoddam regionis illius conjectum, asservarunt custodiis."*

6) *Greg. Turon. hist.* Lib. III. c. 6. *in fine „Godemarus iterum regnum recepit."*

7) Voir *Cassiodore. variarum.* Lib. VIII. Epist. 10. Lib. XII. Epist. 28.

Statistique des antiquités de la Suisse occidentale.

III[e] ARTICLE.

Si les anciens habitants de l'Helvétie élevèrent déjà, dans la plus haute antiquité, quelques unes de leurs cabanes sur les pilotis mentionnés dans le précédent article, ils participèrent aussi aux usages des Troglodytes en utilisant pour leur demeures des grottes de formation naturelle.

On conserve dans le musée d'antiquités de Genève cinq instruments en os, trouvés dans une caverne près d'Etrambières, au pied du mont Salève. L'un de ces instruments, long de 75''', a la forme d'un ciseau, deux autres, brisés, sont percés d'un trou circulaire à l'une de leurs extrémités; le 4me, long de 65''', a été anciennement fendu dans sa longueur et aiguisé en pointe; enfin, le dernier, long de 38''', ressemblerait à une pointe de trait munie de quatre ailerons, si ceux-ci n'étaient tournés en sens inverse, ce qui les rend peu propres à pénétrer dans les chairs.

Une découverte du même genre a été faite, il y a une vingtaine d'années, par Mr. L. Taillefer, dans une localité située au dessous du Pas de l'Echelle qui conduit de Veyrier à Monetier, entre le Grand et le Petit Salève [1]). On voit sur ce point, au pied de la montagne, plusieurs mamelons, formés de détritus et de roches éboulées, qu'on exploite pour la fabrication de la chaux. Mr. Taillefer, voulant s'assurer si les ouvriers trouvaient des pétrifications, ne tarda pas à remarquer que plusieurs des fragments détachés présentaient une agglomération de débris de roche anguleux, réunis en masse compacte par un sédiment calcaire, et qu'ils contenaient des silex, des charbons de bois et un grand nombre d'os fracturés. Ces débris agglutinés provenaient d'une masse dont la formation successive avait fini par remplir le vide d'une caverne de 8 à 10' de diamêtre sur 6 à 7' de hauteur, mais il est à remarquer que les os, les silex et les charbons n'existaient qu'à la base de cette formation dans une couche qui, toutefois, n'avait pas moins d'un pied d'épaisseur. La caverne a malheureusement disparu par les travaux d'exploitation, en sorte qu'il est difficile de dire si elle appartenait à quelque accident propre au flanc de la montagne ou si elle était le produit de roches éboulées.

C'est de ce curieux gisement que Mr. Taillefer a retiré une multitude de fragments d'ossements bien conservés, mais sans traces de pétrification. Dans ces nombreux débris, on remarquait une partie d'un crâne de cheval, des côtes brisées de cheval ou d'autres animaux, les restes de plusieurs quadrupèdes, entr'autres de rongeurs, et surtout des os d'oiseaux où se trouvaient représentées les plus petites espèces. Il faut encore mentionner une pièce qui ressemblait à une queue de lézard et une coquille bivalve marine, à grosses cannelures, qui, n'étant point pétrifiée, avait dû être transportée dans ce lieu.

Les traces de la présence de l'homme sur ce point étaient du reste nettement constatées par les charbons de bois pris dans ces masses compactes de détritus calcaire, qui contenaient en outre des silex et un os de forme conique, pareil à une apophyse, d'environ 3'' de longueur, et grossièrement percé sur l'extrémité opposée à la pointe. Les 15 à 20 fragments de silex blond, recueillis par Mr. Taillefer, avaient été taillés en forme de pointes de flêche ou détachés par le marteau de manière à obtenir des lamelles tranchantes.

1) Je dois à l'obligeance de Mr. le pasteur Taillefer les renseignements relatifs à cette découverte.

D'autres personnes, attirées par cette découverte, trouvèrent encore divers ossements, un bois de cerf, des silex pareils aux précédents, et même, dit-on, une pièce en fer rappelant par sa forme le couperet du sellier, et mesurant environ 4'', le long de son tranchant arqué, sur 2''' dans sa plus forte épaisseur.

Il est à regretter que ces divers objets aient été perdus et qu'on ne puisse constater si l'instrument en fer qui vient d'être mentionné a été réellement trouvé dans la grotte. La conservation des ces débris aurait permis de rechercher de quelle plage avait été apporté le coquillage marin, et de s'assurer, en déterminant un plus grand nombre d'ossements, si le cheval était, dans ce lieu, le seul représentant des animaux domestiques. Cependant, on ne peut douter que cette caverne n'ait servi de retraite à des familles qui y apprêtèrent pendant assez long temps le produit de leurs chasses, ainsi que le témoigne l'épaisse couche contenant des charbons avec des os concassés, et dont la formation remonte à une époque où le silex était encore employé pour les armes de jet. Il est plus difficile de se faire une idée exacte du temps qui dut s'écouler pour convertir ces divers débris en masse compacte, et des causes qui contribuèrent à obstruer complétement la caverne par ces agglomérats calcaires.

Les instruments tranchants en pierre se retrouvent dans la Suisse occidentale, comme dans beaucoup d'autres pays, sur plusieurs points où il n'existe aucune trace de sépultures ni d'habitations.

Le Musée de Genève conserve 3 haches, en grès et en jade, qu'on croit provenir des environs de la ville, et une 4me, en jade, de la forme d'un coin, longue de 77''', trouvée près de St. Georges.

Dans le canton de Vaud, on a découvert en terre libre de ces instruments isolés: près de Perroy, de Mont, d'Agiez, de Lausanne, de Chexbres, de Vevey, d'Ollon et Es Lez vers Lavey. Une de ces pièces, de la forme d'une navette de tisserand, rappelle l'antique pierre à aiguiser des pays scandinaves. D'entre les haches en serpentine, quelques unes ont été percées d'un trou circulaire dont la régularité et le fini ont exigé le secours du métal, tandis qu'il existe des pièces du même genre, percées imparfaitement par des procédés plus primitifs.

Avant l'emploi général du métal, on se servit de celui-ci pour perfectionner les instruments du premier âge, et, pendant longtemps, l'indigent dut avoir recours aux instruments en pierre. Cette matière étant devenue sacrée entre les mains du prêtre, elle fut employée pendant des siècles nombreux dans les cérémonies du culte, alors que le métal était généralement répandu. Enfin, même après l'introduction du christianisme, on retrouve parfois une hache, une flèche ou un couteau en pierre, déposé comme amulette dans les tombeaux, et, de nos jours, dans plus d'un pays, l'agriculteur conserve encore avec soin quelques uns de ces antiques instruments qu'il emploie dans la pratique de diverses superstitions.

Fr. Troyon.

Erklärung einer dunkeln Stelle in Cäsar's Denkwürdigkeiten des Gallischen Krieges.

Im Anfange des 43. Cap. des V. Buches, wo die durch die Gallier zu Stande gebrachte Verbrennung des Winterlagers, das Quintus Cicero im Lande der Nervier

bezogen hatte, erzählt wird, kommt eine Stelle vor, deren Erklärung den Auslegern viele Mühe verursacht. Sie lautet: *Septimo oppugnationis die, maximo coorto vento, ferventes fusili ex argilla glandes fundis et fervefacta jacula in casas, quae more gallico stramentis erant tectae, jacere coeperunt. Hae celeriter ignem comprehenderunt et venti magnitudine in omnem castrorum locum distulerunt.* Zu Deutsch: Am siebenten Tage der Belagerung begannen sie, während eines heftigen Windes, mit Schleudern glühende aus Thon geformte Kugeln und Brandwurfspiesse auf die nach gallischer Weise mit Stroh gedeckten Lagerhütten zu werfen. Die Hütten fingen schnell Feuer, das sich bei der Heftigkeit des Windes durch das ganze Lager verbreitete.

Es sind namentlich die Worte „*fusili ex argilla*", über deren Sinn die Meinungen der Erklärer sehr von einander abweichen. Die Einen verstehen nämlich unter diesem Ausdrucke thönerne Gefässe, welche an der Schleuder befestigt waren und aus welchen die hineingelegten *glandes ferventes* oder überhaupt irgend eine glühende Materie geworfen wurden; die andern erklären die *ferventes fusili ex argilla* als thönerne Feuertöpfe und glauben die Töpfe selbst seien, mit glühenden Stoffen angefüllt, geschleudert worden. Nach einer dritten Annahme sind diese *glandes* Kugeln aus Steinkohlen und mit Thon zusammengeknetet; nach einer vierten bestehen dieselben aus Lehm mit Pech oder andern brennbaren Stoffen gemischt, oder aus Thonkugeln, die mit dergleichen Stoffen umwickelt wurden u. s. w.

Einige Gegenstände in unserer antiquarischen Sammlung setzen mich, wie ich glaube, in den Stand, darzuthun, dass diejenige Erklärungsweise, welche unter *fusili ex argilla glandes* schlecht weg glühende Thonkugeln versteht, die richtige ist.

Zu fünf Malen sind in den letzten zwei Jahrzehenden bei zufälliger oder absichtlicher Aufdeckung alter Gräber, die wir als celtische zu betrachten berechtigt sind, Steine von runder oder eiförmiger Gestalt zum Vorschein gekommen, welche mit andern Dingen dem Verstorbenen ins Grab mitgegeben worden waren. Erfahrene Geologen und Techniker versichern mich, dass diese Steine nicht durch die Bewegung des Wassers am Ufer der Seen oder in Flussbetten, sondern durch künstliches Rollen in Fässern diese Form erhalten haben, folglich nicht als Naturerzeugnisse, sondern als Kunstprodukte zu betrachten seien. Die Grösse dieser Steine ist ziemlich verschieden. Es gibt einige, die einen Durchmesser von 0, 1 Meter und ein Gewicht von 21 Loth haben, während der Durchmesser der am häufigsten vorkommenden etwa 0, 06 M. bei einem Gewichte von 11 Loth und der kleinsten 0, 04 bei einem Gewichte von 6 Loth beträgt. Die Steinart, woraus diese Kugeln verfertigt sind, ist seltener eine ganz harte, wie Granit, häufiger eine weichere, den jurassischen Formationen angehörende, immer aber eine solche, welche in der Gegend, worin diese Steinkugeln gefunden werden, entweder als anstehendes Gebirge oder als Geschiebmasse (Fündlinge) angetroffen wird. Am zahlreichsten kommen diese Kugeln im Boden der einstigen *Vindonissa* zum Vorschein, wo der bekannte, jetzt verstorbene, „Alterthumsgräber" Lauper oft zehn und mehr Stücke beisammen fand. Diese Exemplare bestehen alle aus Jurakalk oder Muschelsandstein, — Steinarten, aus denen sämmtliche Gebäude der genannten Stadt aufgeführt waren. — Fragen wir nun nach der Bestimmung dieser Steine, die anfangs wenig beachtet, und erst, als sie sich mehrmals unter den Beigaben der Verstorbenen zeigten, aufbewahrt wurden, so hat diejenige Annahme, welche in ihnen Schleudersteine erkennt, alle Wahrscheinlichkeit für sich. Dass die Schleuder zur Bewaffnung gallischer Krieger

gehörte, ist bekannt, bedenklicher jedoch mag die Behauptung erscheinen, dass dieses Volk das Abrunden harter Steine in Fässern, mithin das Verfahren gekannt habe, das heutzutage bei Verfertigung der steinernen Spielkugeln für Kinder in Anwendung gebracht wird. Dass die Gallier Fässer aus Holz zu machen verstanden, erfahren wir aus Plinius. Das nöthige Werkzeug war also vorhanden. Uebrigens lässt die blosse Ansicht dieser Kugeln rücksichtlich der angeführten Art der Verfertigung einem Zweifel keinen Raum. Ebenso wenig glaube ich mich zu irren, wenn ich behaupte, dass diese Steinkugeln von der gallisch-helvetischen Bevölkerung des Landes als Schleudersteine gebraucht worden seien.

Nun werden merkwürdiger Weise auf dem Boden der Stadt Vindonissa, seltener zwar — aber diess wohl nur wegen ihrer Unscheinbarkeit und Werthlosigkeit — Kugeln aufgehoben, die den eben beschriebenen steinernen völlig ähnlich, aber aus Thon gemacht sind. Diese Kugeln, von denen eine ebenfalls in einem Grabe gefunden ward, sind ohne alle Kunst durch blosses Kneten und Rollen eines Klumpens gewöhnlichen Thons oder Lettens vermittelst der beiden Hände geformt, dann getrocknet und am offenen Feuer gehärtet worden. Einige Versuche — es bedurfte freilich solcher nicht — die ich veranstaltete, bewiesen, dass solche Kugeln, im Feuer glühend gemacht, Stroh und andere leicht entzündliche Stoffe, in die sie geworfen wurden, ebenso gut, wie glühende Eisenkugeln, augenblicklich entzündeten. Täusche ich mich nun, wenn ich annehme, dass die Strohdächer in dem oben angeführten Winterlager vermittelst ähnlicher glühender Thonkugeln in Brand gesteckt und dass diese Art der Beschiessung wohl nicht erst bei jener Gelegenheit erfunden worden, sondern in der gallischen Kriegführung lange vorher schon bekannt und im Gebrauch gewesen sei?

Dr. F. K.

Celtisches Bildwerk.

(Auszug aus einem Briefe des Herrn Oberst Schwab von Biel.)

Im 4. und 7. Hefte des VII. Bds. der antiquarischen Mittheilungen von Zürich findet sich die Beschreibung der Ueberreste celtischer Wohnungen am Ebersberg, unweit Schaffhausen, und einiger merkwürdiger aus denselben hervorgezogener Geräthschaften. Unter den letztern ist ein Gegenstand, der durch seine räthselhafte Natur und Bestimmung ganz besonders das Interesse des Alterthumsforschers in Anspruch nimmt. Ich meine das aus Stein gehauene Horn, welches auf der einen Seite nach celtischer Kunstweise mit eingegrabenen parallelen und in spitzen Winkeln gebrochenen Strichen verziert ist.[1]) Am angeführten Orte wird gesagt, dass man weder in Sammlungen noch in archäologischen Werken ein entsprechendes Bild habe entdecken können, und sich der Vermuthung hingebe, es möchte dasselbe in seinem unversehrten Zustande eine Mondsichel vorgestellt und auf den unter dem celtischen Volke gebräuchlichen Cultus dieses Gestirnes Bezug haben. Indem ich die Richtigkeit der Deutung des Gegenstandes keineswegs in Abrede stelle, erlaube ich mir nur zu bemerken, dass das am Ebersberg gefundene Bild nicht länger als ein Unicum zu betrachten ist, da mein Freund Müller in Nidau und ich in den letzten Monaten aus den Fluten des Bielersees, an der bekannten, einst mit Pfahlwohnungen besetzten Stelle, Steinberg genannt, gegen ein Duzend ganz ähnlicher Bilder herauf-

[1]) Auf Taf. V. Fig. 3. findet sich das Bild von Ebersberg wiederholt.

gezogen haben [1]). Der einzige Unterschied zwischen jenem und den unsrigen besteht darin, dass die letztern mit Rücksicht auf die Form Hörner besitzen, welche kürzer sind und weniger spitzig zulaufen, in Betreff des Stoffes aber nicht aus Stein, sondern aus gewöhnlichem mit Steinkörnern vermischtem Letten, den man auch zu Töpfen verwendete, verfertigt sind. Die Enden dieser Thongebilde sind sämmtlich platt gedrückt und von geringer Dicke. Dagegen ist die Basis ziemlich breit und ausgeschweift, ein Umstand, der die Bestimmung dieser Dinge als Standbilder ausser allen Zweifel setzt. Sowohl die Gestalt derselben, als ihre Häufigkeit und ihr Vorkommen unter den Ueberresten der Pfahlwohnungen hat mich auf den Gedanken gebracht, es möchten diese bildlichen Darstellungen des Mondes, der in der Religion des celtischen Volkes eine so grosse Rolle spielt und auf seinen Münzen so oft erscheint, zur Verzierung der Häuser gedient haben, und über den Eingängen oder auf den Giebeln aufgestellt gewesen sein. In der Ueberzeugung, dass solche Bildwerke überall in celtischen Ansiedelungen zu finden sind, sollte man sich namentlich an die französischen Archäologen, die eine so grosse Zahl celtischer Wohnsitze aufgedeckt haben, mit der Bitte wenden, bei künftigen Ausgrabungen auf diesen so interessanten Gegenstand ihr Augenmerk zu richten.

[1]) Siehe Taf. V. Fig. 4 und 5.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Naturhistorische Erinnerungen.

Bei den ungewöhnlichen Naturerscheinungen des gegenwärtigen Jahres richtet sich die Aufmerksamkeit der Naturforscher unwillkührlich auch auf die Vergangenheit, und stellt Vergleichungen zwischen den Ereignissen unserer Tage und denjenigen ähnlicher Art an, von welchen die Berichterstatter früherer Zeiten melden. Leider sind letztere nur allzu oft in ihren Mittheilungen so kurz und unvollständig, dass dieselben zu wissenschaftlicher Benutzung keinen Anhalt gewähren. Dennoch ist jede Notiz über derartige Erlebnisse oder Anschauungen unserer Vorfahren immer willkommen, und so möge es denn erlaubt sein, hier zwei Bemerkungen unsers Landsmanns Felix Faber über Naturerscheinungen anzuführen, die zu seiner Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zogen. In seiner zwischen 1484 und 1490 geschriebenen *Historia Suevorum* beschreibt Faber den Lauf des Rheines, und spricht von Basel „*cui Rhenus quasi in occulto insidiatur*“ folgender Massen: „*Ipsa Basilea crebris terremotibus concutitur et multum terrorem patitur. Unde anno Domini MCCCLVI, ut de antiquis taceam terrae motibus, ruit quasi tota civitas, ut manifeste videtur in choro Praedicatorum, cujus testudo mansit stare, de qua tamen multae peciae ceciderunt et frusta, qua refectio superinducta cernitur. Me etiam ibi existente juvene tres terrae motus fuerunt et semper omni momento expectantur. Rhenus enim de quo sermo est, quia petrarum illisionibus ab origine assuetus, cum jam petris careat, terram cavat et ventis ac aquis intrantibus terrae motus causantur. Credo autem hoc modo antiquam Rauricam Augustam defecisse etc.*“ Und wenn im Sommer die Zeitungen von den Thürmen der Müsegg in Luzern berichteten, wie dieselben in elektrischem Feuer gestanden, so hat Faber das Nämliche von der alten Kiburg gesehen und berichtet, deren umständliche Beschreibung er mit den Worten schliesst: „*Dicunt adhuc aliud, quod*

etiam ego ipse vidi, quod tempore futurorum bellorum in comitatu apparent signa evidentia supra castrum per ignem. Nam eo tempore, anno scilicet Domini MCCCCLXI, quando confederati sive Swiceri oppidum Wintertur obsessuri erant, antequam venirent, viderunt omnes, qui in castro erant et extra in villula, culmina turrium et fortaliciorum sine humana incensione ardere et flammare sine consumptione culminum, et hodie plures viventes nosco, qui hoc viderunt." — Die Erklärung des erstern Phänomens, von dem der ehrliche Chronist spricht, wird die Wissenschaft unserer Zeit mit Grund verwerfen; möge auch die Bedeutung, die er dem zweiten beilegt, zum Frommen der Schwesterstadt an der Reuss sich als eben so unrichtig erproben!

G. v. W.

Karolingische Münze.

Ich theile die Abbildung eines unbekannten karolingischen Solidus mit[1]), welcher der öffentlichen Münzsammlung zu Basel angehört, und von dem ich durch Herrn *Chr. Weiss* einen Abklatsch erhalten habe. Fünf Exemplare dieser Münze wurden in der Stadt Basel bei einem Bau im Jahr 1854 im Schoss der Erde aufgefunden. Auch einige andere Denare lagen dabei, nämlich Karolus Pius Rex mit dem Revers Argentina Civits.

Avers: ✠ ILVDOVVICVSIVS in der Mitte ein Kreuz. S am Ende des Wortes Ludovicus ist umgekehrt, und vertritt, wie es scheint, die Stelle zweier Buchstaben, erstlich *S* und zweitens *P*: denn die ganze Umschrift soll Hludovicus Pius heissen.

Revers: SALO MON in zwei Zeilen.

Auf den karolingischen Münzen wird bekanntlich auf der Rückseite meist die Münzstätte genannt, und es ist daher wahrscheinlich, dass auch unsere Legende eine der zahlreichen Münzoffizinen der Kaiser Ludwig bezeichnet. Aber welche es sei, ist noch unbekannt. Mon kann mancherlei bedeuten: Moneta, mons, monasterium. Auch Salo kann auf verschiedene Städte hinweisen. Einige Münzfreunde zu Basel ergänzten Salodorensis Moneta, und gedachten hiebei der benachbarten Stadt Soloturn, und in der That dürfte auf einer karolingischen Münze der ältere Name der Stadt, der durch eine römische Inschrift beglaubigt ist, Salodurum, nicht befremden, wenn gleich die Urkunden des Mittelalters sich stets der neueren Form Solodurum bedienen. Auch der Geschichtsforscher wird es nicht für unmöglich halten, dass dieser alte Ort, dessen St. Ursusstift von der Königin Berta schon im Jahr 930 das Münzrecht erhalten haben soll, auch eine königliche Münzstätte war, gleich Basilea, Curia und Turegum.

Allein diese Deutung bedarf doch noch weiterer Prüfung, indem die Abkürzung Salo für Salodurum immerhin sehr hart erscheint. Eine ganz andere Vermuthung hat mein gelehrter Freund, *Dr. Roth* in Basel, in der historischen Zeitung 1854. n. 12. p. 96. mitgetheilt, indem er den Revers auf den Bischof Salomon von Constanz, den Avers auf König Ludwig den Deutschen zu beziehen geneigt ist. Allein so scharfsinnig auch diese Meinung begründet wird, wird sie wohl kaum gebilligt werden können — und so empfehlen wir den Münzfreunden dieses seltene Stück zu weiterer Betrachtung.

H. M.

[1]) Siehe Taf. V. Fig. 2.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

+ SVB TITVLO HVNC

QVIISCET LANDALDA VIRG

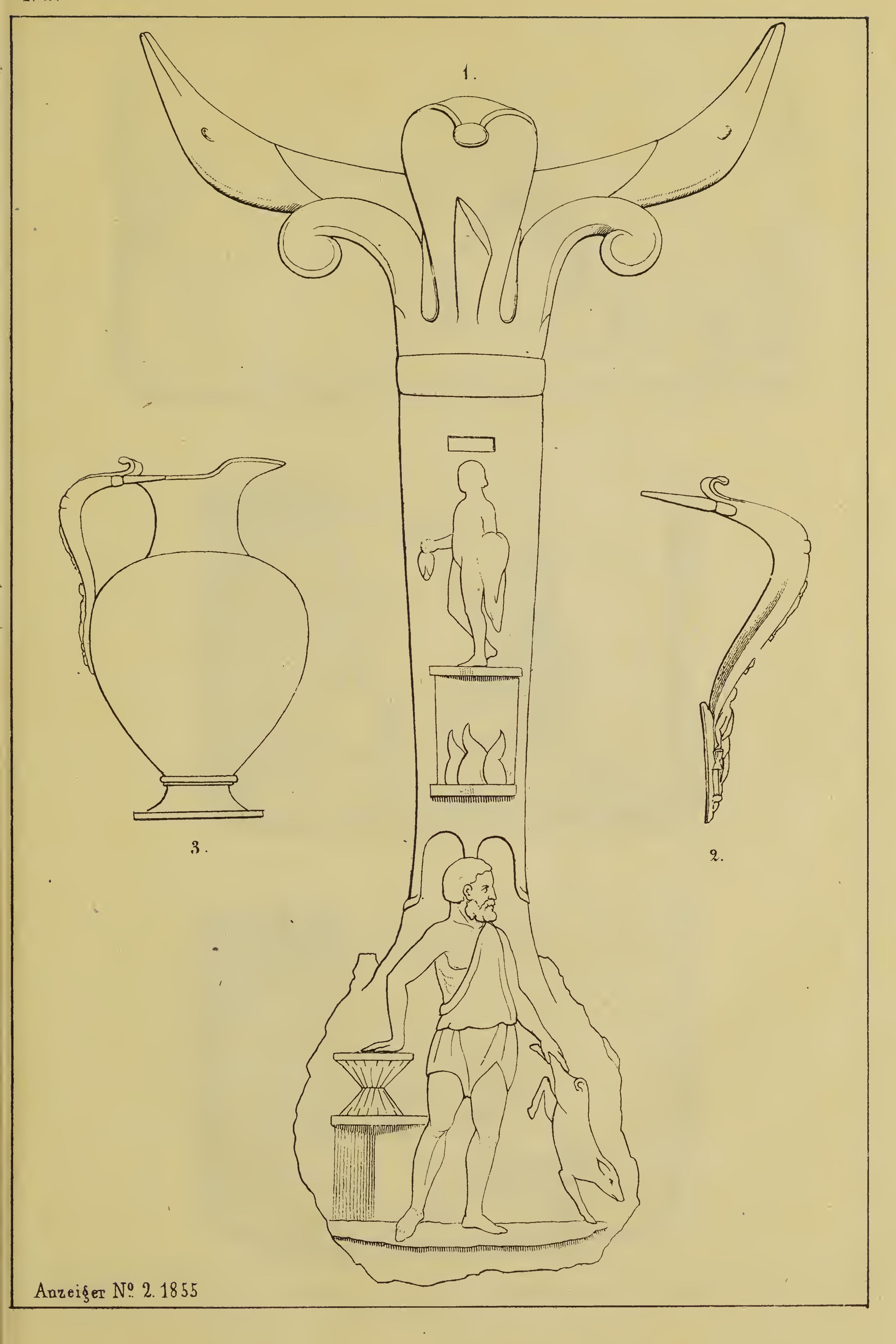
CVIVS ANIMA REQVIEM POS

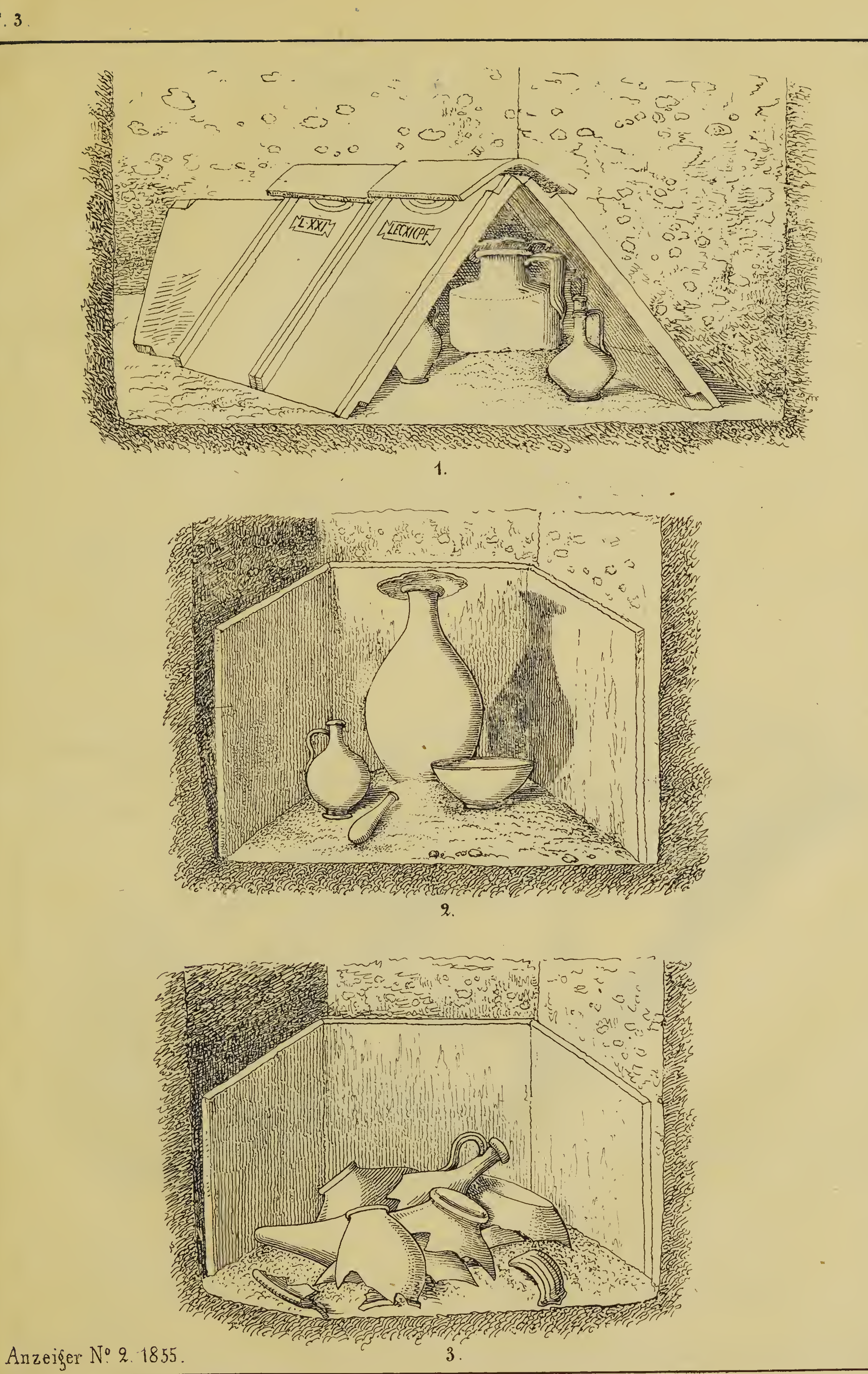
SEDEAT AETERNAM AMEN

EGO GVNDERICVS PERE

GRINVS IN TERRA ALIENA FECIT

T. 2.

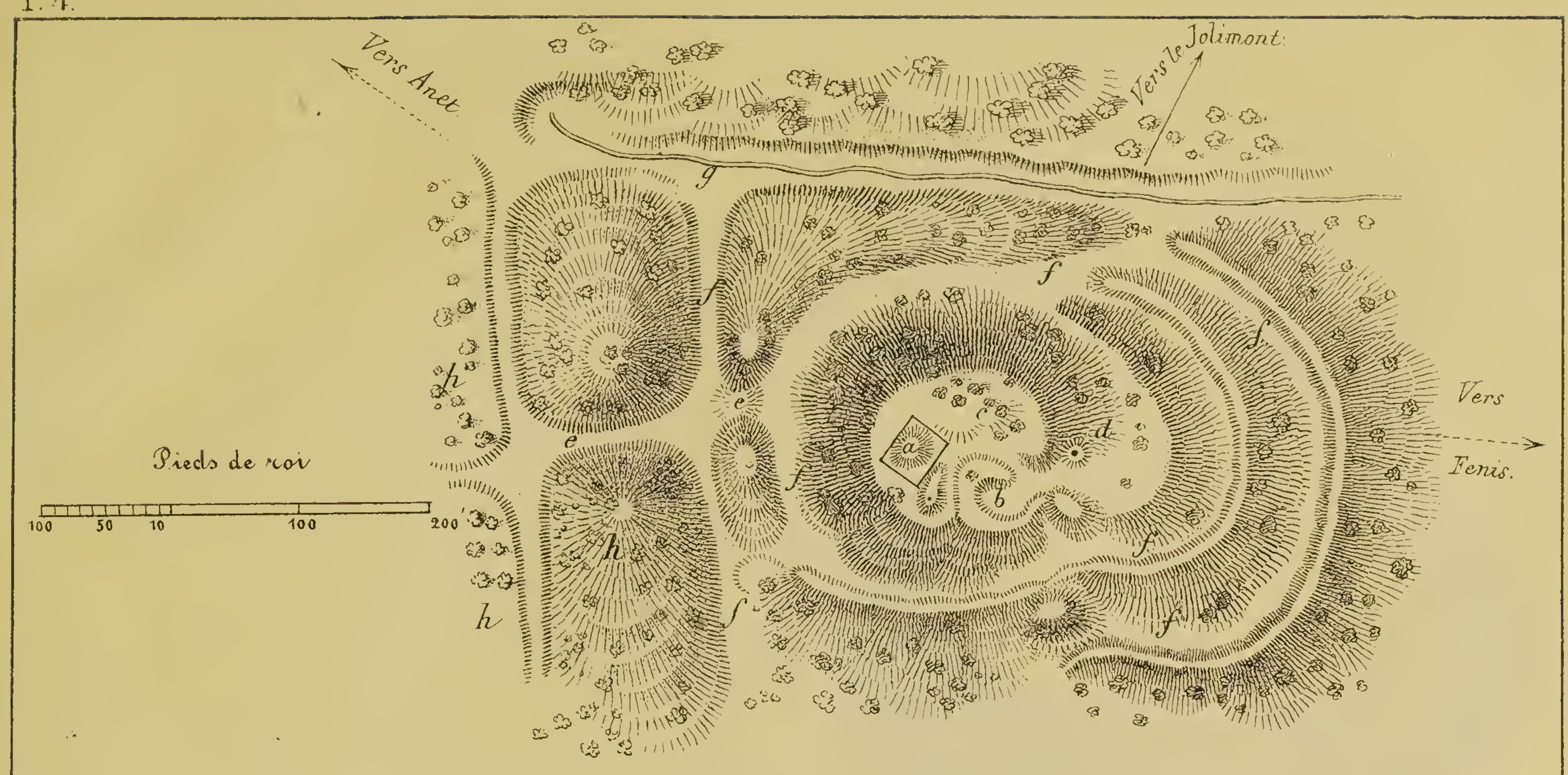




1.

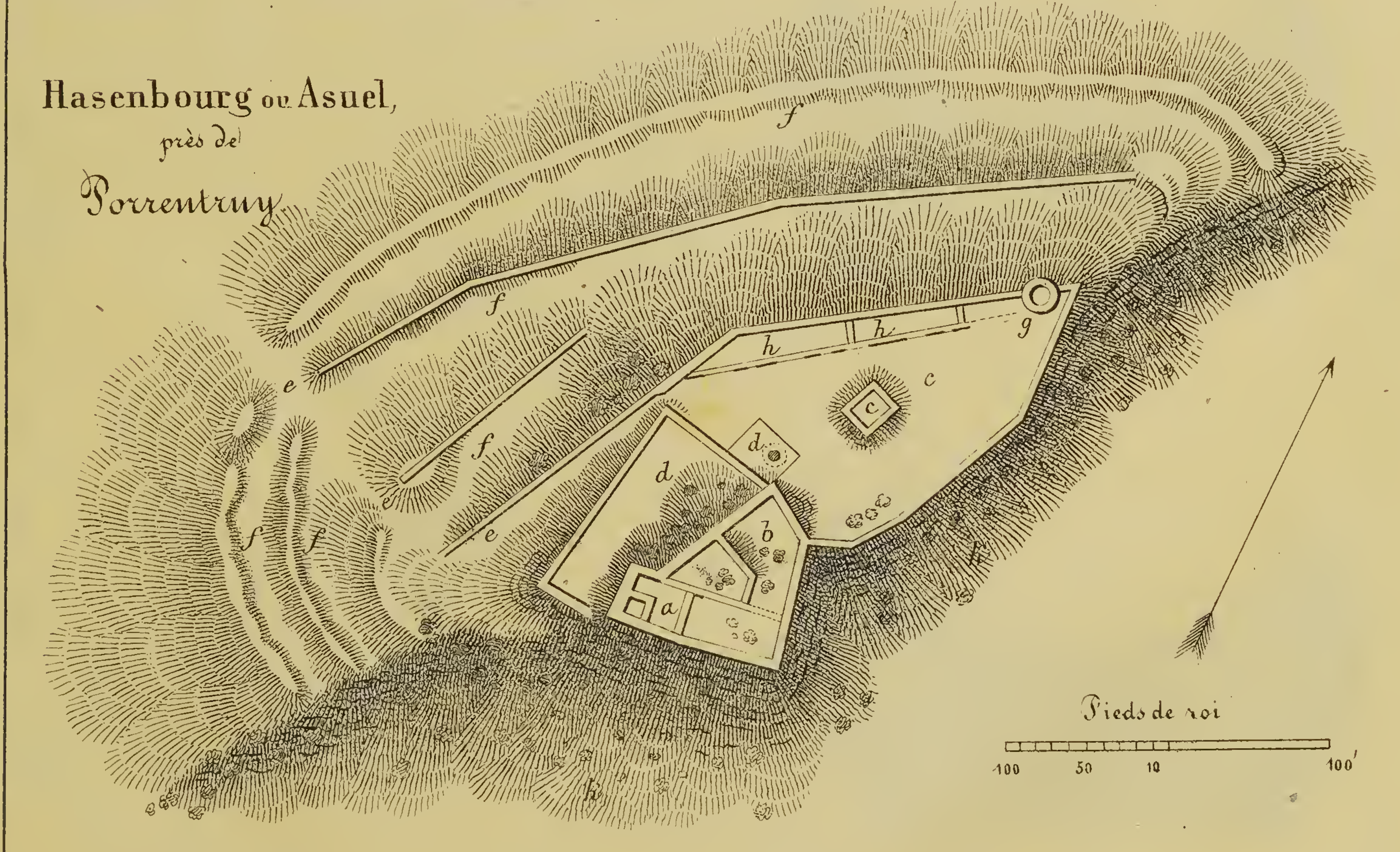
2.

3.



Hasenbourg – Fenis, près du lac de Bienne
d'après Mr. Dubois de Montperreux.

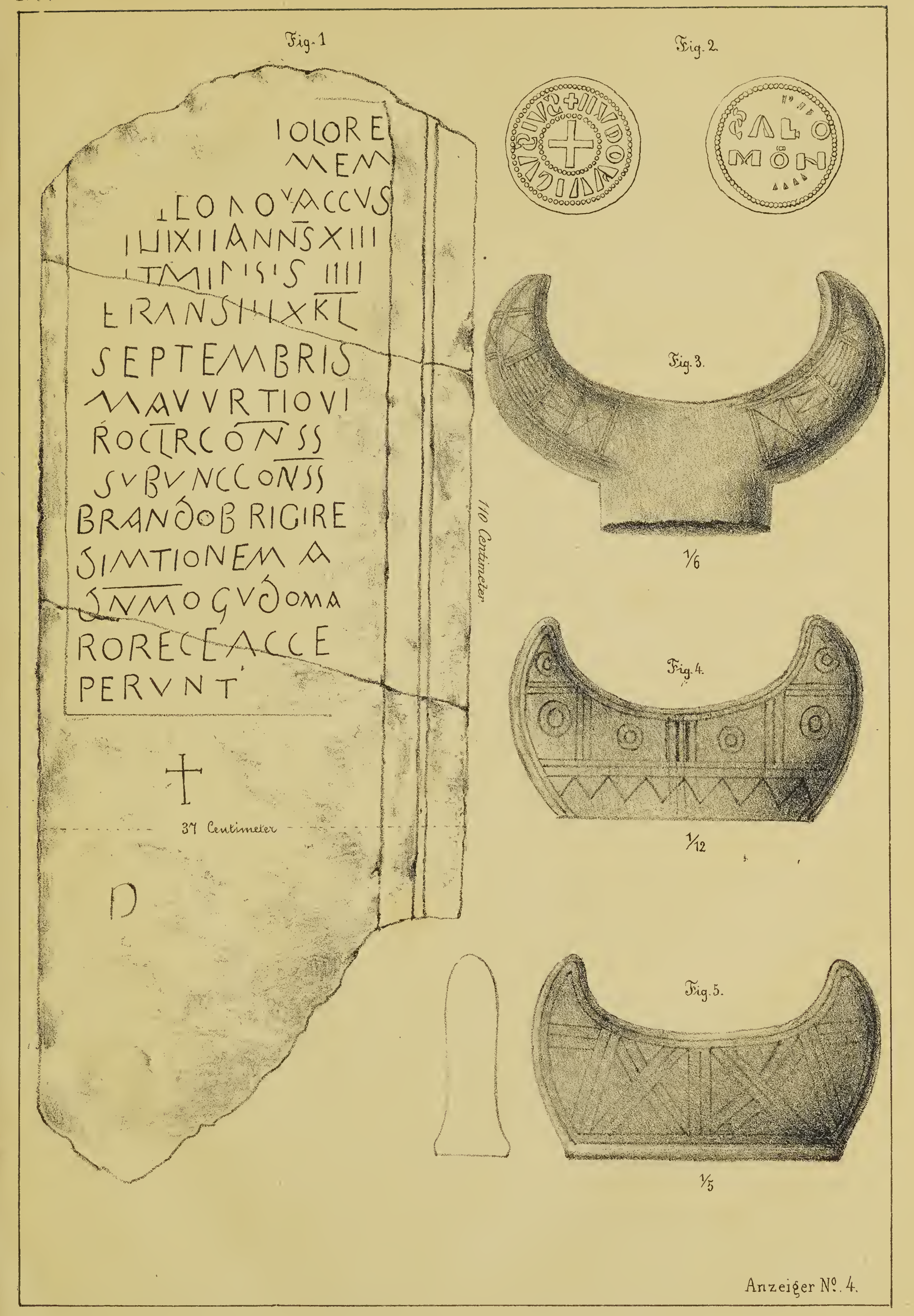
a. *Donjon primitif.*
b. *Habitation et dépendances.*
c. *Cour.*
d. *Puits et jardins.*
e. *Chemin.*
f. *Fossés et remparts.*
g. *ruisseau.*
h. *Fortifications d'un camp romain couronnant le plateau de la montagne.*



Hasenbourg ou Asuel, près de Porrentruy.

a *Donjon primitif.*
b *Habitation et dépendances.*
c *Cour et Chapelle de St. Nicolas.*
d *Puits et jardins.*
e *Chemin.*
f *Fossés et remparts.*
h *Maison des Asuel-de-Boncourt, écuries.*
g *Tour de l'oubliette.*
k *Roches du côté du Village d'Asuel.*




Fig. 1
Fig. 2.
Fig. 3.
1/6
Fig. 4.
1/12
Fig. 5.
1/5
37 Centimeter
110 Centimeter

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

März. **№ 1.** **1856.**

KUNST UND ALTERTHUM.

Notizen über die Römerstrassen in der Schweiz.

Bekanntlich durchschnitten zwei römische Heerstrassen unser Land, die eine an der Ost-, die andere an der Westseite. Beide vereinigten sich, nachdem sie theils nach Vindelicien, theils nach Gallien hin Zweige ausgesendet hatten, am Rheine bei Basel-Augst. Der westliche Zug überschritt die pöninischen Alpen (St. Bernhardsberg), folgte dann dem Laufe des Jurassus und setzte über dieses Gebirge, um den Rhein zu erreichen, da, wo sich die tiefste natürliche Einsattelung darbot. Die östliche Strasse, welche die rätischen Alpen (Splügen, Septimer) überstieg, führte in kürzester Linie vom Comer- zum Bodensee, indem sie auf eine Strecke von etwa 40 römischen Meilen den Rhein begleitete, und dann nur auf geringe Entfernung von ihm abbog. Neben diesen Militärstrassen gab es noch mehrere stark benutzte Handels- und Verkehrsstrassen. Wir erinnern nur an diejenige, welche sich von der ebengenannten bei Sargans ablösend durch das Thal von Zürich nach Windisch führte, an diejenige, welche durch das Thal der Aar ziehend Vindonissa mit Aventicum verband, und die weniger bekannte, welche den Simplonberg überschritt, und, um in kürzester Linie nach Aventicum zu gelangen, bei Sitten die nördliche Wand des Rhonethales erklomm und nach Thun hinabstieg. Ueber das Dasein dieser letztgenannten drei Strassen belehren uns keine schriftlichen Angaben der Alten, sondern einzig die Auffindung römischer Denkmäler nebst geringen Ueberresten der Strassen selbst.

Auffallend ist es, dass von Ticinum (Pavia) aus keine Strasse längs den Ufern des Tessin und des Langensee's durch das lepontinische Thal (Livinerthal) und über den Gotthard nach dem Innern unsers Landes hergestellt war. Es war doch diess die gerade Linie von Ober-Italien nach den Rheingegenden. Allein wenn schon das Val di Tremola, besonders aber die Schöllenenschlucht der Anlegung einer Strasse grosse Schwierigkeiten entgegenstellte, so war vollends die Unmöglichkeit, eine Strasse dem Urnersee entlang zu erbauen, ein hinreichender Grund zur Verwerfung eines solchen Unternehmens. Dass nämlich die römischen Heerstrassen Seeübergänge vermieden, geht aus dem Tracé der ebenangeführten rätischen Strasse deutlich hervor. Freilich mochte auch zur Nichterstellung einer Strasse über das lepontische Gebirg der Umstand mitwirken, dass ein solcher Zug, der Tagereisen weit durch wenig bewohnte unwirthliche Thäler geführt hätte, mehr als irgend ein

anderer den Angriffen der nicht romanisirten Eingebornen und der Räuber ausgesetzt war.

Von den zwei im Antoninischen Reisebuch und in der Peutinger'schen Karte genannten Strassenzügen scheint die westliche, eine Fortsetzung der Via Flaminia, in dem Grade die bedeutendere gewesen zu sein, als die Beziehungen Roms mit Gallien und den Rheingegenden, wohin sie führte, von grösserer Wichtigkeit waren als diejenigen mit Rätien und der Germania magna. Sie ist auch mit grösserem Aufwande angelegt, wie sowohl ihr Bau beweist, als die Bezeichnung mit Meilensteinen. Ausser dem landschaftlichen besass sie auch ein ungemein grosses historisches Interesse. Am Fuss der Alpen angelangt führte sie in die Hauptstadt der Salasser, Augusta prætoria (Aosta) durch den jetzt noch stehenden Triumphbogen des Augustus, erstieg die eisigen Höhen der Alpen, wo das Heiligthum des Jupiter Pœninus sich erhob, senkte sich in die wilden Schluchten, an deren Ausgang in fruchtbarem Grunde Octodurum liegt, berühmt durch den verzweifelten Kampf des Unterfeldherrn Julius Cäsars, des Sergius Galba, mit den Bergvölkern. Bei der merkwürdigen Klause, welche das pöninische Thal vom Gau der Helvetier abschliesst, setzte sie über den Rhodanus, erreichte die sonnigen weinbekränzten Ufer des lemanischen Sees, wo der göttliche Julius den Krieg mit den gallischen Völkern eröffnet hatte, betrat dann den Tigurinergau, das Vaterland des Helden Divico, dessen Name keinem gebildeten Römer unbekannt war, und Aventicum, die Hauptstadt der helvetischen Lande, einst tief gebeugt durch Cæcina, aber zu Wohlstand und Ansehn erhoben durch die milde Regierung und das Wohlwollen Vespasians. Diess ist die Strasse, auf welcher während Jahrhunderten die siegreichen Legionen Roms zur Eroberung der transalpinischen Länder schritten, auf der aber auch die Trauerbotschaft von dem Untergange des Varus und seines Heeres nach Rom flog. Auf diesem Wege gelangte, was die Hauptstadt der Welt Schönes und Ruhmvolles hervorbrachte, nach den blühenden Kolonien am Rheine. Diesen Weg wanderten auch die Nachfolger der Apostel, welche in unserm Lande und am Rheine die Lehre Christi verkündigten.

Die genaue Untersuchung einer so merkwürdigen Strasse wäre längst eine schöne Aufgabe der Alterthumsforscher der Westschweiz gewesen. Da aber ein solches Unternehmen bedeutende Opfer von Zeit und Geld erheischt und das Zusammenwirken mehrerer Sachkundiger bedingt, so ist mit Ausnahme dessen, was der unermüdliche und vielverdiente Archäologe Troyon und der gelehrte Professor A. Jahn in Bern auch in dieser Beziehung geleistet haben, noch nicht sehr viel geschehen, und lange Strecken des Zuges harren noch der Erforschung und Beschreibung. Einen sehr werthvollen Beitrag zur Kenntniss des zwischen Avenches und Salodurum liegenden Theiles der Strasse haben die emsigen Forscher Müller und Schwab und der mit Vermessung des Seelandes behufs der Correction der Juragewässer beauftragte Ingenieur Kutter geliefert. Die erstern haben die Strasse an mehreren Stellen in Beziehung auf ihren Bau sorgfältig untersucht, der letztere hat den Lauf derselben von Avenches bis in die Nähe von Solothurn genau verzeichnet und in seine Karte der Umgegend des Murtner- und Bielersees eingetragen.

Von Aventicum an läuft die Strasse am südlichen Ufer des Murtnersees dahin

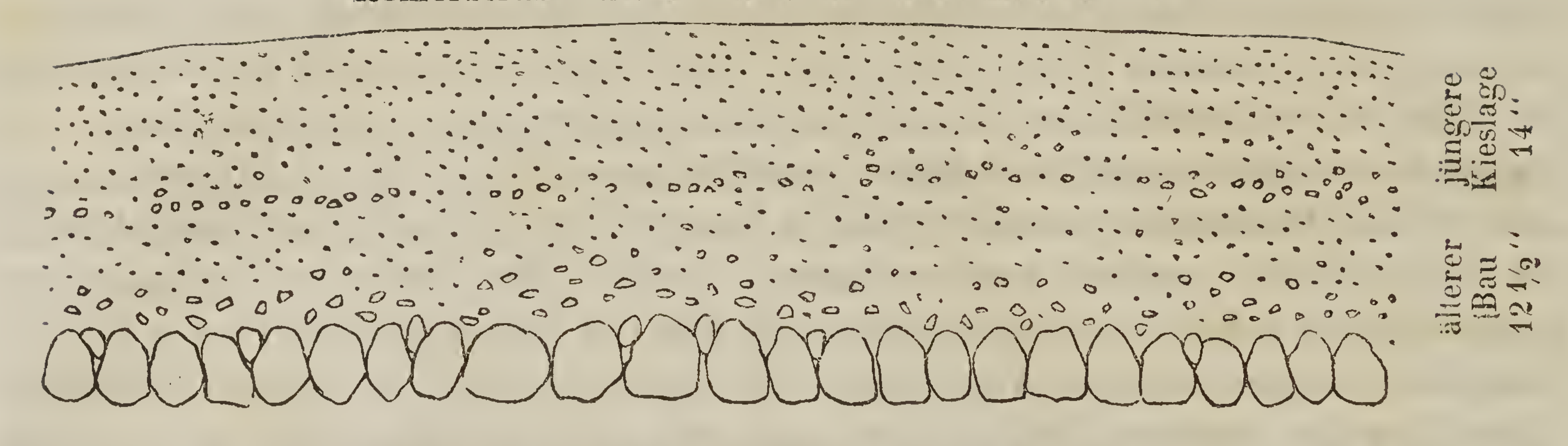
und betritt dann unter dem Namen Hochgesträss und Heidenweg jene Niederung zwischen den genannten Seen, welche unter dem Namen des grossen Mooses bekannt ist. Fast überall erhebt sie sich als ein Fuss hoher Damm über die Ebene, an einigen Stellen aber ist sie vom Moore verschlungen worden. Da bei Fräschelz ohne allzu grosse Abweichung von der geraden Linie die Strasse nicht mehr am Abhange des Berges weiter geführt werden konnte, verliess der römische Wegbaumeister gewiss ungern genug den festen Boden und zog den Damm quer durch das feuchte Land nach einem waldigen Vorsprunge des Jensberges hin, an dessen nördlicher Abdachung die celtische Ortschaft Petinesca, die der Wanderer schon in der Nähe des Murtnersees wahrnahm, erbaut war. Westlich von Petinesca ist die Strasse durch die Ueberschwemmungen der Aar, die in dieser Gegend mit der Zihl, dem Abflusse des Bielersees, zusammentrifft, völlig verwischt und kommt erst am Fusse des Bürenberges wieder deutlich zum Vorschein. Bei dem Dorfe Leuzingen theilt sich der Weg. Ein Zweig biegt sich unter rechtem Winkel vom Hauptstamme ab, setzt bei dem Dorfe Altreu über die Aar, und gelangt am linken Ufer dieses Flusses nach Solothurn; die Heerstrasse dagegen läuft in gerader Linie am rechten Ufer der Aar nach Solothurn fort. Vermuthlich wurde die Seitenstrasse über Altreu benutzt, so oft die Hauptstrasse zwischen Lüsslingen und Solothurn, wo sie hart am Ufer des Flusses hinzieht, überschwemmt oder zerstört war. Ein ähnlicher Doppelweg findet sich auch im Rheinthale zwischen Chur und dem Bodensee, wo, um einer Unterbrechung des Verkehrs und der Posten vorzubeugen, zu beiden Seiten des Flusses zwei parallel laufende Strassen angelegt waren, von denen je nach Umständen die eine oder die andere benutzt wurde.

Noch ist zu bemerken, dass das Itinerar zu den Zahlen, welche die Entfernung der Orte Petinesca von Aventicum und Aventicum von Salodurum angeben, ein M. P. (Mille Passuum) anstatt L. (Leugæ) setzt. Bekanntlich wird aber die gallische Leuga bald mit dem richtigen Namen, bald mit Millia bezeichnet, und diess gilt nicht nur für das Innere Galliens, sondern auch für Helvetien.

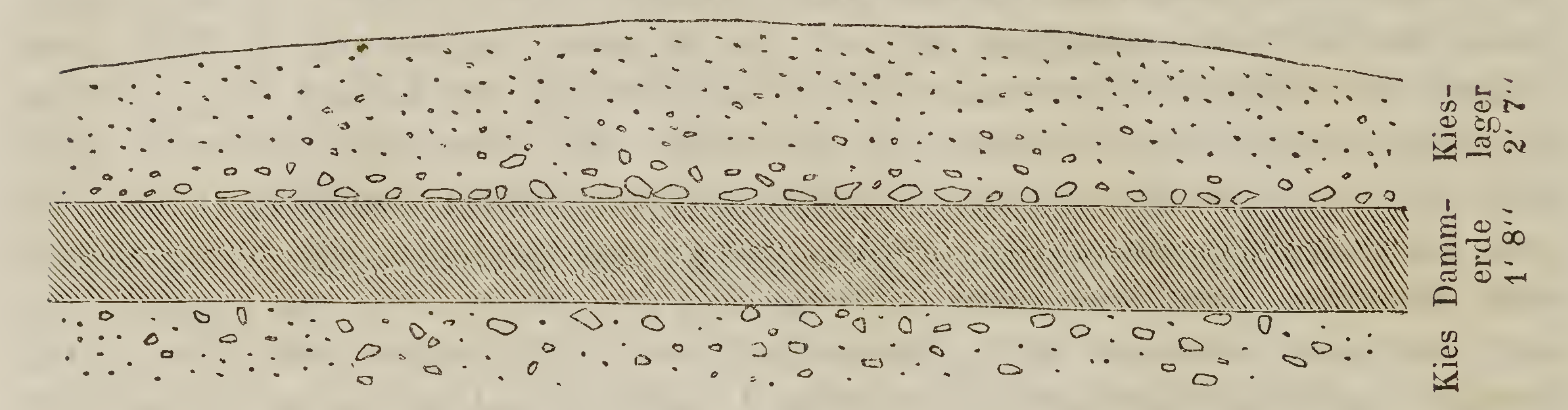
Was nun den Bau dieser Strasse betrifft, so zeigt das Ergebniss der von den Herren Müller und Schwab im Sommer des verflossenen Jahres vorgenommenen Untersuchung, dass dieselbe mit viel geringerem Aufwande als die römischen Heerstrassen in Italien, ja noch einfacher als viele solche Werke in Frankreich und England angelegt waren. Das eigentliche Fundament der Strasse ruht auf festem Lehm, und ist ein 9 Fuss breites, horizontales Steinbett, welches (wie das hier unten mitgetheilte Querprofil zeigt) aus 22 bis 24 grossen, aufrecht gestellten Kieselsteinen besteht, deren Zwischenräume mit Steinsplittern ausgefüllt sind. Auf diese ungemein feste Unterlage ist der eigentliche Strassenkörper, nämlich Kies und Sand (Grien), der keiner Reinigung unterworfen worden war, ausgebreitet. Die oberste Schicht, welche eine geringe Wölbung erkennen lässt, besteht aus reinerem Kies.

Es versteht sich, dass der so eben beschriebene Bau nur das Mittelstück der alten Strasse bildete, denjenigen Theil nämlich, auf welchem die Wagen liefen. Zu beiden Seiten desselben war hinreichender Platz für die Fussgänger, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich nach der Analogie gallischer Strassen für die Fusswege einen Raum von 5—6 Fuss ansetze, und die Breite der ganzen Bahn zu wenigstens 20 Fuss berechne.

Römerstrasse zwischen Aventicum und Petenisca.



Römerstrasse zwischen Ad Fines und Vitudurum.



Mit noch geringeren Mitteln war die östliche Heerstrasse angelegt, welche zwischen Fines und Vitudurum sich noch in ihrer ursprünglichen Gestalt und Beschaffenheit erhalten hat. Dieselbe ist von mir und dem verstorbenen Ingenieur Ludwig Schulthess im Jahr 1841 bei Frauenfeld, wo sie als Dammweg und unter dem Namen Römerstrass die Felder durchschneidet, an mehreren Punkten durchgegraben worden. Es war diess meines Wissens die erste Untersuchung der Construction einer Römerstrasse in der Schweiz. Diese Strasse, deren Oberfläche sanft gewölbt ist, besitzt eine Breite von 30—32 Fuss und eine Höhe von 3 Fuss. (Siehe den Querdurchschnitt derselben oben.) Ihr Fundament besteht nicht aus einem Steinbette, sondern festgestampftem Kies von ungemeiner Festigkeit. Auf dieser Unterlage ruht eine Schicht reineren Kieses, die durch Jahrhunderte lange Befahrung eine solche Compactheit erlangt hat, dass sie nur mit Mühe vermittelst des Karstes durchbrochen werden kann. Es ist gewiss, dass sie auf ihrer ganzen Ausdehnung von Chur bis Augst in dieser einfachen, heut zu Tage noch üblichen Art construirt und nur da mit einem Steinbette versehen war, wo sie feuchte, sumpfige Niederungen, wie z. B. bei Vitudurum und zwischen Dällikon und Buchs, unweit Baden, zu überspringen hatte.

Wenn in dieser Manier — was keinem Zweifel zu unterliegen scheint — auch die Windisch-Augsburg Heerstrasse dem grössern Theile nach angelegt gewesen, so ist sich nicht zu verwundern, warum der verstorbene Professor Oken, der während der letzten Jahre seines Lebens mit beispielloser Beharrlichkeit den Lauf dieser Strasse auszumitteln strebte, nicht zum Ziele gelangte. Gleich andern Gelehrten glaubte er für römische Militärstrassen einen kostbaren, kunstvollen Bau voraussetzen zu müssen, und verwarf Strassen, die in heut zu Tage üblicher einfachster Weise construirt waren, als des römischen Strassenbaumeisters unwürdige Werke. Dr. F. K.

Ueber die burgundische Grabschrift aus dem Jahre 527.

Die neulich in dem savoyischen Kloster St. Offange bei Evian gefundene Grabschrift hat in No. 4 des Anzeigers eine so interessante Deutung erhalten, dass es entschuldigt werden mag, wenn ich mir darauf zurückzukommen erlaube.

Was die erste etwas verstümmelte Hälfte der Inschrift betrifft, so lese und ergänze ich dieselbe in folgender Weise:

In hoc tumOLO REquiiscit bone MEMorIE ONOVACCVS quI UIXIT ANNoS XIII eT MINSIS IIII. TRANSIIT X KL' SEPTEMBRIS MAVVRTIO VIRO CLaRissimo CONSSule.

Die Einleitungsformel kehrt, genau so orthographirt, wieder auf einem Grabstein in Augusta Rauracorum, den zuletzt Mommsen *Inscript. helvet.* p. 63 herausgegeben hat. Aehnlich ist die ebenfalls bei Mommsen p. 106 verzeichnete Formel eines Steins in Chur: *Hic iacit in tomolo* u. s. w. Die Ausdrücke *transire* für *obire* und *transitus* für *obitus* scheinen auf Inschriften selten zu sein, kommen aber in den Schriftstellern der fränkischen Periode, wie Gregorius Turonensis, Marius Aventicensis und Fredegarius Scholasticus, häufig vor. Die Abbreviatur CONSS. für einen einzigen Consul ist auch sonst häufig und kommt z. B. bei Reinesius *Syntagma* p. 982 auf einem Stein dreimal vor. Umgekehrt findet man auch COS. oder CONS. für ein Consulnpaar häufig genug.

Der Consul Mavurtius, dessen Name in den Magistratsfasten meist Mavortius, aber auch Maburtius, Mabortius, und verschrieben Maburtinus und Marbotius lautet, vgl. Roncallius II. p. 160. 238. 319. 363. 407, war *Consul ordinarius sine collega* für den Orient und den Occident im Jahre 527, also in dem Jahre, in welchem Justinianus oströmischer Kaizer wurde, Joannes Malala lib. 17 g. E. Justiniani Codex I, 32, 5. Er ist mit seinem vollständigen Namen der den Philologen wohlbekannte Vettius Agorius Basilius Mavortius, der in höhern Lebensjahren, nachdem er auch noch die Würde eines *Comes domesticus* bekleidet hatte, die Oden und Epoden des Horatius fleissig las, ja dieselben mit Beihülfe des Magister Felix nach Kräften emendirte: *legi et ut potui emendavi conferente item magistro Felice oratore urbis Romae.* Diese Unterschrift findet sich in horatianischen Handschriften zu Oxford, Leyden, Brüssel, Paris und Gotha. Von seinen vergilianischen Studien gibt ein Cento Beleg, der unter der Aufschrift *Maborti iudicium Paridis* in der lateinischen Anthologie No. 282 der Ausgabe von H. Meyer theilweise erhalten ist. Unter seinem Consulate sind auch sehr alte Handschriften des Grammatikers Priscianus zu Constantinopel geschrieben.

Von dem 13jährigen Onovaccus lässt sich schwerlich etwas Weiteres sagen, als dass sein Name an gallischen Personennamen wie Divitiacus, Dumnacus, Epasnactus seine Parallelen zu suchen hat. Das doppelte C ist in gallischen Namen häufig; so sind auf einer einzigen Inschrift bei Orelli No. 4901 ein Becco, ein Mocco, ein Veccatius und eine Cracca verzeichnet. So viel sich aus dem Namen Onovaccus schliessen lässt, so gehörte die Familie des Verstorbenen nicht dem eingewanderten germanischen, sondern dem einheimischen gallischen Bestandtheil des burgundischen Volkes an.

Ueber die Lesung der zweiten Hälfte des Steins

Sub unc consulem Brandobrigi redimtionem a domno
Gudomaro rege acceperunt

kann kein Zweifel sein; um so zweifelhafter ist aber deren Verständniss. Zwar die schlechte Latinität und Orthographie *sub unc consulem* statt *sub hoc consule* muss im merovingischen Zeitalter um so mehr entschuldigt werden, da man auf weit ältern Inschriften schon *post morte, pro salutem, cum quem, prae casam, ex castra* u. s. w. findet. Auch die Orthographie *Gudomarus* wird wohl eine rohe sein für die bei den Historikern gebräuchliche *Godomarus* oder *Godemarus.* Allein wer sind die *Brandobrigi?* was bedeutet *redimtionem acceperunt?*

Herr von Gingins, dessen gelehrte Erklärung der Inschrift oben S. 49 f. mitgetheilt ist, nimmt Brandobrigi für identisch mit den *Brannovices,* die bei Cäsar b. G. 7, 75 als Clienten der Häduer erwähnt sind, und sucht dieselben in der heutigen Landschaft Brionnais im Departement der Saone und Loire. Ihr Verhältniss zu dem Könige Godomarus denkt er sich so, dass er annimmt, sie hätten den König eine Zeitlang gefangen gehalten und ihn dann im Jahr 527 gegen Erlegung eines Lösegeldes, *redemptio,* freigegeben. Vielleicht leitete ihn bei dieser Combination die analoge Geschichte des Königs Sigismundus, des Bruders und Vorgängers des Godomarus. Sigismundus wurde nämlich im Jahr 523 von seinen eigenen Unterthanen nach St. Maurice gelockt, sammt Gemahlin und zwei Söhnen gefangen genommen und an die Franken ausgeliefert. So erzählt Marius von Aventicum und besonders ausführlich die Vita S. Sigismundi regis bei Dom Bouquet III, p. 403 ff.

Indessen bleiben mir bei dieser Auslegung einige Bedenken, die ich so frei bin dem verehrten Manne zur Prüfung vorzulegen.

Fürs erste nämlich scheint mir eine derartige Annahme mit der sonsther bekannten Geschichte des Königs Godomarus unvereinbar. Wenn sich nämlich Gregorius der Wendung bedient: *Godomarus iterum regnum recepit*, so steht dieser Satz im genauesten Zusammenhang mit der Niederlage der Burgunder bei Visorontia im Jahr 524, insofern diese Niederlage nicht zur Unterwerfung Godomars, vielmehr zur Wiederherstellung seiner Königswürde führte. Denn da in der Schlacht einer von den drei verbündeten fränkischen Königen fiel, so waren die beiden andern eine Reihe von Jahren hindurch damit beschäftigt, dessen Familie auszurotten und sein Land an sich zu bringen. Erst als sie damit ins Reine gekommen waren und für einen neuen Feldzug gegen Burgund auch den vierten Frankenkönig gewonnen hatten, brachen sie über Augustodunum in Godomar's Land ein, schlugen ihn abermals und theilten dessen Land unter sich, im Jahr 534. Den eben angegebenen Zusammenhang bestätigt auch Agathias I, 3. Jedenfalls klingt die Angabe desselben, die Burgunder hätten nach der Schlacht einen vortheilhaften Vertrag mit den Franken abgeschlossen, glaublicher als die lächerliche Behauptung der Gesta regum Francorum: *Franci Godomarum persequentes exterminant.* Soviel ist sicher, dass das *Iterum regnum recepit* bei Gregorius nur heisst: Godomarus konnte sich trotz seiner Niederlage als König behaupten. Auch die Stelle des Procopius b. Goth. I, 13 lässt sich nicht auf eine vorübergehende Gefangenschaft des Königs Godomarus deuten, sie handelt vielmehr von der letzten Besiegung und Unterwerfung der Burgunder im Jahr 534; und was der Byzantiner von einem geschlagenen und eingekerkerten Könige beifügt, das sieht eher einer Reminiscenz an das Schicksal

des Sigismundus als einer Angabe über Godomarus gleich. Denn dass Godomarus im Jahr 534 mit dem Leben davonkam, das liegt doch wohl in dem von Gregorius wie von Marius gleichmässig gebrauchten Ausdrucke: *fugato Godomaro Burgundiam occupaverunt.* Er scheint sich nach Ravenna gewandt zu haben, wenn anders die Aeusserung Cassiodors Glauben verdient in einem im Jahr 534 geschriebenen Briefe Variar. XI, 1: *Burgundio ut sua reciperet devotus effectus est, reddens se totum* u. s. w.

Lässt sich demnach eine Gefangenschaft König Godomars überhaupt, besonders eine zwischen 524 und 527 fallende bei den Historikern nicht nachweisen, so scheint auch der Wortlaut unserer Inschrift *Brandobrigi redimtionem a domno Gudomaro rege acceperunt* eine Auslegung, wonach der König seine Freiheit mittelst einer Geldsumme erkauft hätte, weder zu fordern noch zu empfehlen. Während Sigismundus von ungenannten Unterthanen, welche ihrem Lande fernere Kriegsleiden ersparen wollten, gefangen genommen und ausgeliefert wurde, so soll hier Godomarus von einem bestimmten Völkchen festgenommen und doch nicht ausgeliefert, vielmehr für Geld wieder freigelassen worden sein. Waren die Brandobriger fränkische Unterthanen, so begreift man nicht, warum sie den Gefangenen nicht ihrem Könige ablieferten; waren sie burgundische, so bleibt unerklärlich, warum sie unter veränderten politischen Umständen ein Lösegeld verlangten. Sodann ist es mir nicht gelungen, eine Belegstelle dafür aufzufinden, dass redemptio (denn dafür halte auch ich das redimtio der Inschrift) Loskaufssumme bedeutet; soviel ich sehe, heisst es überall Loskauf. Wollten wir auch die vorausgesetzte Bedeutung zugeben, so müssten wir doch eher ein *pro Godomaro* als *a Godomaro* erwarten, wenn der Sinn sein sollte, dass der König selbst der Losgekaufte war. Endlich muss es sehr befremdlich erscheinen, auf dem Grabsteine eines 13jährigen, durch kein Epitheton dem Stande nach ausgezeichneten Knaben eine historische Nachricht von so allgemeinem Belang anzutreffen. Die Epigraphiker würden in Verlegenheit sein, eine Grabschrift analogen Inhaltes nachzuweisen.

Gehen wir dagegen von dem Erfahrungssatze aus, dass eine Grabschrift nur die Familie und die Heimat des Verstorbenen im Auge haben kann, so werden sich uns vorerst die Brandobrigi in die Bewohner von St. Offange und Umgegend verwandeln. Lässt sich auch diese Localisirung des sonst nicht vorkommenden Namens weiter nicht beweisen (wiewohl es denkbar ist, dass ein Kenner der Legende des heil. Offange dies könnte), so ist sie doch an und für sich wahrscheinlicher als die Combination mit dem Namen der *Brannovices*, die auch in den 600 Jahren seit Cäsar nicht mehr erwähnt werden. Inzwischen dürfen wir uns nicht wundern, wenn es in dem Gebiete der *Allobroges,* oder wie die Griechen schreiben *Allobriges,* auch *Brandobrigi* gab. Namhafte Geographen haben auch die *Latobrigi* Cäsars, oder wie Orosius schreibt die *Latobrogii,* in der Gegend des Lemansees gesucht. An die *Segobrigii* und die *Nitiobriges,* an *Brigantium* und *Brigobanne,* und an anderes Entferntere der Art brauchen wir nicht einmal zu erinnern. Erscheint diese Auffassung der Brandobrigi als einleuchtend, so wird sich zweitens auch das *redimtionem a domno Gudomaro rege acceperunt* als einen Loskauf zu erkennen geben, für welchen die Leute im Chablais ihrem Souverain dankbar sind. Vielleicht bestand derselbe in der Ablösung eines Hörigkeitsverhältnisses, in dem sie bisher zu dem herrschenden Adel gestanden hatten. In diesem Sinne wird wenigstens

redemptio im *Corpus iuris* und in den *Leges barbarorum* gewöhnlich gebraucht. Sollte aber auch nur ein dinglicher Loskauf gemeint sein, immerhin geschah es im Interesse der Leute von St. Offange, wenn sie ein Zeugniss davon in ihrer Kirche anbrachten.

So verstanden, verliert die burgundische Inschrift allerdings an historischer Bedeutsamkeit, aber sie gewinnt an innerer Wahrscheinlichkeit.

Basel. K. L. Roth.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

IVe ARTICLE.

Sépultures et Habitations renfermant essentiellement des instruments en bronze.

Dans la plupart des pays de l'Europe, lorsque le bronze est employé pour les ornements, les armes et les instruments tranchants, les tombeaux qui contiennent ces objets présentent un mode de sépulture très différent de celui que nous avons mentionné précédemment. Le plus souvent, dans cette nouvelle période, les morts ont été brûlés et leurs cendres déposées dans des urnes qu'on plaçait parfois au milieu des charbons du bucher, après quoi on la recouvrait de pierres ou de terre de manière à former le genre de colline connu sous le nom de tumulus. Dans ces âges reculés, la sépulture étant un acte éminemment religieux, on ne peut douter qu'*à l'origine* l'inhumation et l'incinération n'aient répondu à des idées différentes sur les devoirs à rendre au défunt et par conséquent à des religions et à des peuples différents.

Si l'on peut constater, à cette époque reculée, l'introduction de nouveaux peuples qui se répandent d'une manière générale en Europe, plusieurs contrées cependant paraissent être restées au pouvoir des premiers occupants. A en juger par les sépultures, la Suisse occidentale est de ce nombre. Il est à remarquer en effet que les objets en bronze qu'on retrouve généralement ailleurs avec l'urne cinéraire et sous le tumulus, ont toujours été découverts dans le pays avec les tombes à inhumation, construites sous la surface du sol et sans aucun signe extérieur qui révèle le lieu de la sépulture. Toutefois, ces tombes ne sont pas toutes pareilles; les unes, de fort petites dimensions, ont exigé l'attitude reployée du corps du défunt, tandis que dans les autres les morts ont été étendus sur le dos, comme on le fait de nos jours, en sorte que la grandeur de ces sarcophages n'est jamais moindre que celle du défunt. Bien que ces deux genres de tombeaux ne révèlent point par leur contenu de différence sensible d'industrie, il est à présumer que celui qui reproduit le mode le plus primitif dans notre pays, c. à d. l'attitude reployée, a précédé l'autre genre. Nous nous occuperons d'abord de ces sarcophages de forme à peu près cubique, appartenant à l'époque du bronze, et dont je n'ai pu jusqu'à présent constater nettement l'existence dans la Suisse occidentale que dans la vallée du Rhône et sur les rives du Léman.

Mr. l'Ingénieur de Torrenté, en dirigeant des travaux dans l'intérieur de la ville de *Sion*, découvrit, il y a quelques années, à 12' de profondeur, des tombes en dalles brutes, longues d'environ 3' et recouvertes des alluvions de la Sionne, au-

dessus desquels sont de fort anciennes constructions. Ces tombes contenaient des ossements et quelques objets en bronze qui n'ont pas été conservés.

En 1835, une découverte du même genre, mais beaucoup plus considérable, eut lieu à *Verchiez,* entre Aigle et Ollon, sur un plateau qu'on défrichait pour y introduire la vigne. Situé à quelques centaines de pieds au-dessus de la vallée du Rhône, ce plateau, incliné vers le midi, part d'une paroi de rochers qui s'élève au nord. Dans les travaux de défrichement, on mit à découvert, sous 1 à 3' de terre ou de débris de roches, plusieurs centaines de tombes, construites en dalles brutes et mesurant en moyenne, à l'intérieur, 3' de longueur sur 2' de largeur et 2' de profondeur. Une dalle occupait parfois le fond de la tombe qui contenait toujours des ossements humains paraissant entassés et au-dessus desquels reposait le crâne plus ou moins conservé. Entre les tombes, on trouvait fréquemment, à des profondeurs diverses, mais à quelques pieds sous la surface du sol, des charbons de bois, des pierres calcinées et de la terre brûlée, sans aucune trace de métal, d'ossements ou de poterie. Quelques objets provenant de ces sarcophages ont été déposés au Musée de Lausanne par Mr. Victor Deladoey: ce sont des bracelets en bronze dont l'un, formé d'un fil d'une ligne d'épaisseur, donnait plusieurs fois le tour de l'avantbras, une grande épingle à cheveux, surmontée d'une tête plate découpée en quatre disques le long de la tige, et entr'autres un brassard consistant en une feuille de cuivre élastique, reployée en arc de cercle, à la manière des jambières antiques, et recouverte de fines gravures.[1]) — Des brassards parfaitement identiques ont été découverts en 1836, à peu de distance de Verchiez, dans la localité appelée *Derrière la Roche,* au midi d'Ollon, avec deux *celts* ou hachettes et une large lame de poignard en bronze. Je n'ai pu savoir si les tombeaux de Derrière la Roche présentaient les mêmes dimensions que les précédents; mais il est permis de le supposer, vu la proximité de ces localités et la parfaite analogie des brassards, les seuls de ce genre que je connaisse.

Quelques tombes pareilles à celles de Verchiez ont encore été découvertes à diverses reprises sur le signal de *Chardonne,* près de Vevey, avec plusieurs objets en bronze, tels que faucilles, celts, couteaux et pointes de lance. Il est à regretter que plusieurs de ces pièces aient été détruites, mais d'autres ont été retirées du creuset par les soins de Mr. Doret, de Vevey, et sont conservées au musée de Lausanne.

Dans les âges postérieurs à celui dont nous nous occupons, nous n'avons jamais retrouvé en Suisse cette attitude reployée des corps. En général, elle est un des traits caractéristiques des plus anciennes sépultures, non seulement en Europe mais dans beaucoup d'autres régions. Dans quelques contrées de l'Occident et plus particulièrement de l'Amérique, ce mode d'inhumation a cependant été conservé plus tard que chez nous, et même quelques populations sauvages ont gardé jusqu'à nos jours l'usage de reployer les corps de leurs morts en ramenant les genoux vers le menton, avant de les déposer dans le sein de la terre. Cette attitude ne doit du reste pas être confondue avec la position assise. Pour s'en convaincre, il suffit d'examiner les momies du Pérou qui ont été maintenues dans cette position au moyen de fortes ligatures, ce qui n'est assurément pas la simple attitude du repos. F. Troyon.

[1]) Voir ma description des Bracelets et Agrafes antiques du Canton de Vaud Pl. 1. Mittheilungen der antiq. Ges. in Zürich IIr Band.

Sarrazenische Spuren in der Schweiz.

Nachdem Dr. Ferdinand Keller im letzten Hefte der Mittheilungen der hiesigen antiquarischen Gesellschaft [XI. 1.] den „Einfall der Sarazenen in die Schweiz im 10. Jahrhundert“ beschrieben hat — einen Gegenstand, der wohl manchem gelehrten Forscher bisdahin völlig unbekannt war — kann es nicht fehlen, dass nicht da und dort Einzelnheiten auftauchen, welche geeignet sind, die Resultate Kellers zu bestätigen, und die nur desswegen übersehen blieben, weil ihre Bedeutung und ihr Zusammenhang unbekannt waren. Die nachfolgende kleine Notiz stimmt insbesondere genau zu dem, was Keller über das Auftreten der Sarazenen in Rhätien beigebracht hat.

Während eines Aufenthaltes im Ober-Engadin vor einigen Jahren beschäftigte ich mich, in Gemeinschaft mit meinem Freunde, Hrn. Constans von Flugi zu St. Moritzen, beiläufig mit den zum Theil sehr interessanten Bildungen engadinischer Ortsnamen. Wir fanden u. A., dass der Name des nach dem Bergell (Bregaglia = Praegallia) führenden Passes Maloja, beziehungsweise eigentlich des dortigen kleinen Dörfchens, Urkunden zufolge, aus mala loggia = elende Herberge entstanden ist; eine Ableitung, zu welcher jedenfalls die Lokalitätsverhältnisse vollkommen passen.

Dagegen erschien durchaus räthselhaft, dass der Name des Dorfes Pontresina ursprünglich „*pons Sarracenus*“ ist, worüber vielfache urkundliche Erwähnungen in dem von Th. von Mohr herausgegebenen Codex diplomaticus zur Geschichte Graubündens. Chur 1810 ff. keinen Zweifel übrig lassen.

So erscheinen in einer Urkunde von 1291 [Mohr II. p. 74. No. 57.] „Casparus et Romedius fratres *de Ponte Sarraceno.*“ Ferner [l. c. No. 86.] Ao. 1296 wieder „Casparus *de Ponte Sarraceno.*“ In drei Urkunden, alle vom Jahr 1139 [l. c. I. p. 161 ff. No. 117. 118. 119.] dreimal: „proprium .. *ad pontem sarisinam.*“ Weiter in einer Urkunde Ao. 1244 [l. c. I. 334. No. 220.] „Tobias *de Pont Zarisino.*“ Und in einer Urkunde von 1303 [l. c. I. p. 171. No. 107.] „*de Ponte Sarracino.*“

Dass sich Pontesarrasino nach und nach in Pontresina abschliff, ist leicht zu erklären; und das Vorkommen des sarrazenischen Namens in diesem entlegenen Hochthal verliert durch die Nachweisungen Kellers den Anschein des Wunderbaren, den es auf den ersten Blick darbietet. Dazu kommt, dass ganz nahe am jetzigen Pontresina ein noch wohl erhaltener, massiver Thurm steht, der auf einigen Karten durch den Namen Torre angegeben ist, und von dem die noch lebendige Volkssage behauptet, dass er von den Sarrazenen erbaut worden sei. Die Beschaffenheit der Lokalität, in Verbindung mit dem, was wir nunmehr über das Räuberhandwerk der eingedrungenen Sarrazenen wissen, zeigt deutlich, dass diese Sage wirkliche Geschichte enthält. Denn das Thal von Pontresina eröffnet den Zugang zu dem bekannten und vielbegangenen Bernina-Pass, nach dem Puschlav, und gerade bei Pontresina ist das Gelände dergestalt eingeengt, dass jener Thurm, der ohne Zweifel zugleich die damals nahe gelegene Brücke über das Thalgewässer beherrschte, eine ausgezeichnete militärische Position für die Zwecke der Sarrazenen war.

Ueberdiess ist bemerkenswerth, dass noch heute in Pontresina der Geschlechts-

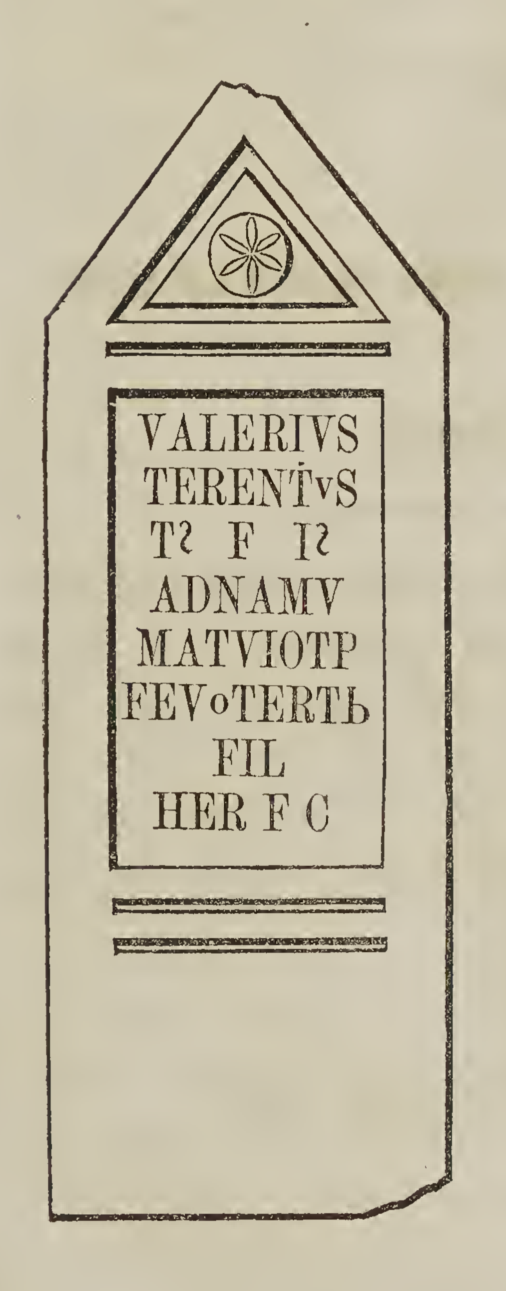
name „Sarrez" blüht, und dass die Volksmeinung existirt, diese Sarrez seien Nachkommen der Sarrazenen, wofür sie sich auf den bei einzelnen Personen dieses Geschlechtes hervortretenden eigenthümlichen Typus beruft. — Die Tradition ist hier um so werthvoller, da sie, wie sich von selbst versteht, von den historischen Beweisen für die wirkliche Anwesenheit der Sarrazenen in jenen Alpen keine Ahnung hat.

Endlich ist in Pontresina noch an verschiedenen Gebäuden ein — ich weiss nicht ob der Gemeinde, oder dem Geschlechte Sarrez angehörendes, oder beiden gemeinsames — Wappen zu sehen, welches deutlich eine Brücke erkennen lässt.

Zürich. J. H. Hotz, Staatsanwalt.

Römische Inschrift zu Siders im Kanton Wallis.

Die Mittheilung der vorstehenden bisher noch nicht bekannt gemachten Inschrift auf einem römischen Grabsteine verdanken wir der Gefälligkeit des Herrn Elias von Courten, Präfecten von Siders, welcher dieses Denkmal in dem ihm eigenthümlich zugehörenden sogenannten Gubingenthurme zu Siders aufbewahrt.



Der Stein ist 2 Meter hoch, 0,64 M. breit und 0,10 M. dick und wurde vor einigen Jahren beim Umbrechen eines Weinberges am nördlichen Ufer des Sees von Géronde bei Siders gefunden.

Er besteht aus grauem dickschiefrigem Kalk, einem Gestein, das sich in den nahen Hügeln, welche Ueberreste eines vorgeschichtlichen ungeheuern Bergsturzes sind, findet. Das Denkmal ist folglich an Ort und Stelle verfertigt worden.

Die Inschrift ist mit einer feinen Kalktufflage überzogen und im Ganzen noch ziemlich leserlich, jedoch sind nach der Bemerkung des Herrn Gerlach, Ingénieur des mines de Nikel d'Anniviers, der auch dem Studium der Geschichte und Alterthümer des Wallis mit grossem Eifer obligt, die Endbuchstaben der fünften und sechsten Zeile nicht mehr mit Sicherheit zu entziffern. Vielleicht, dass es einem unserer Leser glückt, die undeutlichen Wörter zu enträthseln. Wir verweisen auf die zu Basel-Augst gefundene Inschrift (siehe Mommsen, Inscript. helvet. No. 284), die ähnliche Namen enthält und so lautet: *Dis Manibus Adiantoni Toutionis filio, et Marulinae Maruli filiae conjugi, Adledus et Adnamtus fili eorum ponendum curaverunt.*

Dr. F. K.

Vaso antico.

Mi è grato l'annunciarle che in questi giorni (Febbrajo 1856) lungi un centinajo di metri dalla chiesuola di San Pietro presso Stabio, già nota all' antiquario

per la celebrata lapide a C. Verio, si rinvenne un vaso antico di bianco marmo in occasione di alcuni lavori agricoli.

La forma di questo vaso direbbesi romana, largo cioè in alto, scanellato sul fianco il quale va restringendosi gradatamente per dilatarsi di nuovo verso la base in cui veggonsi altri ornamenti o solcature a modo di ovuli allungati. Sulla parte inferiore dilatata posano due piccole teste una per parte raffiguranti due satiri, le corna de' quali rivolte indietro si connettono col fianco del vaso. Il lavoro non è senza buon' arte e merita un posto distinto nel gabinetto dell' antiquario.

L'altezza del vaso conta 16 centimetri e la sua larghezza in alto 19. Non è vuoto, ma largamente concavo in cima. Capovolgendolo vedesi nel centro un ferro spezzato e corroso dai secoli che probabilmente lo raccomandava a qualche colonnetta od a qualche tomba come oggetto d'ornamento.

In talune parti questo vaso è mutilato, ma ciò non toglie l'armonia del suo insieme nè il pregio all' occhio dell' archeologo.

Mendrisio 25. febbrajo 1856. Dre Lavizzari.

Un disegno di questo vaso verrà pubblicato nel numero prossimo.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Münzfund bei Morschach, Kantons Schwyz.

(Aus einem Briefe des Hrn. Pater Gall-Morel in Einsiedeln.)

In Morschach (Kanton Schwyz), über Brunnen am Fusse des Frohnalpstockes gelegen, wurden unlängst mittelalterliche englische Münzen gefunden, von denen ich folgende drei in Silber sah: die erste in Grösse eines Zweifrankenstücks, die zweite wie 20 Cent., die dritte wie 10 Cent. Sie tragen alle auf dem Avers das gekrönte Bild des Königs en face mit starken Locken. Der Revers hat ein die Münze der ganzen Länge nach durchschneidendes schmales Kreuz, in dessen vier Winkeln jedesmal drei Punkte .·. stehen.

No. 1. Avers: EDWARDVS . REX . ANGL . ET FRAN . . .
Revers (Innerer Kreis): CIVI TAS LON DON.
(Aeusserer Kreis): POSVI . DEVM . ADIVTOREM . MEV̄.

No. 2 hat auf dem Av. nach ANGL noch DNS . . . .
Auf Rev. fehlt das letzte M bei Adiutorem.

No. 3. Av. EDWARDVS REX . ANGL.
Rev. CIVITAS LONDON.

Diese Münzen sind von König Eduard III. (Ao. 1327—1377), und es wäre möglich, dass sie durch die Schaaren des Herrn von Coucy, die sogenannten Gugler, in die Schweiz gekommen, die 1375 in das Land eindrangen und durch Krieger aus Luzern, Schwyz und Unterwalden bei Büttisholz, von den Bernern aber bei Fraubrunnen geschlagen wurden. Die Stücke sind im Ganzen trefflich erhalten.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Juni. **N° 2.** **1856.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Ueber Alterthümer bei München-Buchsee.

(Aus einer grössern Abhandlung Herrn J. Uhlmann's, Arzt und Wundarzt in M. Buchsee, ausgezogen.)

Das Schönbühlthal und München-Buchseemoos — mit der Moosseedorfseegegend zwischen beiden — liegt, der Länge nach, von O. gegen W. Es wird beinahe ringsum von Hügeln aus Geschiebelagern begränzt, die mit unterteufendem Mergel oder lockerm Sandstein abwechseln. Die Thalfläche, eigentlicher das Sumpfgebiet, enthält beinahe ausschliesslich Torf, der an verschiedenen Orten 2—10 und mehr Fuss Tiefe erreicht. Unter dem Torf liegt eine Schicht weisslicher oder bläulicher Tufthon, welche — besonders in und um die Seegegend — lockerer tufreicher ist und daselbst viele Ueberreste von Schalen noch lebender Sumpf- und Wasserschnecken einschliesst, die wohl selten jetzt um diese Gegend gefunden werden. An andern Orten ist diese untere Schicht mehr durch Sand oder Thon (Letten) vertreten, und geht alsdann bis in eine bedeutende Tiefe; die Trennung beider Schichten, Thon und Lehmtuf, ist ganz scharf.

Schon früherhin ward in diesem Torfgebiet Manches ausgegraben, aber ohne weitere Beachtung weggeworfen. Als aber an die beschlossene Entsumpfung im vorigen Jahr Hand gelegt und unterhalb dem Dorfe Urtenen bis in den grössern Moosseedorfsee ein gewöhnlich 8—10′, auch mehr, tiefer Kanal gegraben ward, widmete ich meine Aufmerksamkeit bisweilen diesem Werke und dem was durch dasselbe zu Tage gefördert wurde. Der Kanal durchschnitt unten mehr Geschiebe und Grienlagen; angekommen im Sumpfgebiet, in der Nähe von Schönbühl fing die Torfschicht an, die bis zum See leise an Mächtigkeit zunahm — von 2 und 4 bis 6 Fuss — und unter ihr die erwähnte Tufthonschicht. In der Torfschicht fand man bisweilen schon in der Gegend unterhalb Schönbühl Heideneisen, d. h. Hufeisen von einer kleinen Race Pferde herrührend, auf der untern Seite durchzogen von einer Krinne, in welcher die Nägellöcher durchgeschlagen sind; der leere Innenraum beträgt regelmässig 2 Kleinfingerbreiten; die modernen Hufeisen sind um das doppelte grösser. In untern Schichten fand man neben Kohlen und Knochenresten einen einfachen thönernen schlecht gebrannten Wirtel.

Nahe unten am grossen See, wo der Torf 4—6′ tief geht, fand man in den untersten Schichtenlagern desselben Reste von einer Brücke, die aus rohen Eichenstämmen und Birkenholz über dem ehemaligen Abflussbach (die Urtinen ripa Urti-

non, Jahn l. l. pag. 412) gebaut war; nahe dabei öfters Knochen vierfüssiger Thiere und ein ganzes Skelet sammt wohl erhaltenem Geweih (12 Enden) von einem Hirsch mit gebrochenem Kreuzbein. Nicht weit von da, etwa 150 Schritte vom jetzigen See, einige recht schön erhaltene Waffen aus Eisen; sie lagen auf der Tufthonschicht, noch ein wenig im Torfe zerstreut.

Es waren zwei Lanzen- oder Spiesseisen, in deren Stangenlöchern sich noch mürbes zerreibbares Eichenholz vorfand; das kleinere enthielt zwei zum Festhalten bestimmte Nägel ein- und durchgeschlagen; das grössere sehr gut erhalten (Fig. 1) 13 Zoll 2 Linien lang, die Klinge $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, das Schaftloch von 1 Zoll Durchmesser; an der dem Stangenende entsprechenden Stelle (wie jenes) ist dasselbe auf jeder Seite mit einem vorstehenden, aber ansehnlichern Buckel oder Flügel versehen; beide Ansätze sind mit drei eingedrückten senkrechten Strichen verziert *cc*, gleich dem Schafttheil, der auf der vordern und hintern Fläche und auf beiden Seiten solche Rinnen zeigt *d*.

Ferner: einige Dolche. Ein prachtvolles Stück (Fig. 2), an welchem aber einzig das Heft vollkommen erhalten war. 1′ lang, die Klinge 6″ 1‴ lang, $8\frac{1}{2}$‴ breit, am Rücken 2‴ dick. Die Klinge zeigt beidseitig neben dem Rücken eine der Längenrichtung folgende schwache Rinne *a*; an der dickern Hälfte der Klinge ist der feine Schliff derselben noch deutlich zu erkennen. Das Querstück des Heftes *c* zunächst an der Klinge ist 18‴ breit, das Heft in der Mitte 7‴, der Endknopf *e* 12‴, die Dicke an allen drei Theilen 5‴. Es besteht aus hartem Holz (Massholder oder Nussbaummaser), welches beim Trockenwerden aufspaltete; die Zwischenplättchen von Holz, welche auf das Heft senkrecht stehen *ff*, sind von Zinn und Silber.

Ein ähnliches Stück ward gefunden zwischen beiden Seen, ungefähr 4 Fuss tief unter der Torfschicht auf dem angeschwemmten Thonlager, ein anderes unterhalb dem grossen See, beide ohne Heft.

Dann: ein Messer, sammt einem Rest des hölzernen Heftes, unterhalb dem grossen See, $7\frac{1}{2}$″ lang, die Klinge 4″ 8‴ lang, $\frac{3}{4}$‴ dick. Heft 2″ 7‴ lang, $4\frac{1}{2}$‴ breit. Das Holzstück ist aus einer zähen harten Wurzel, das Messer stark verrostet.

Ein sichelartiges Instrument; im tiefen Grund der alten Urtenen, des ehemaligen Baches, ein grosses Stück von einem römischen urnenförmigen Topf, der auf der Scheibe gedreht wurde, ähnlich den Fragmenten, die ich in frühern Jahren in den $\frac{5}{4}$ Stunden von hier entfernten römischen Ruinen, im Engiwald bei Bern, ausgrub; es scheint dieses Gefäss zum Hausgebrauch, hier wahrscheinlich zum Wasserholen gedient zu haben, bei diesem Geschäfte zerbrochen und in den Bachgrund gefallen zu sein.

Welcher Periode die Lanzeneisen angehören, bin ich nicht zu beurtheilen im Stande, da mir nie solche vorgekommen sind; aber Thatsache ist es, dass sie sich in ungefähr derselben Tiefe bei den andern fanden, von denen ausser Zweifel scheint, dass sie der römischen Zeit angehören, da man in der Nähe unserer Gegend hin und wieder Reste von römischen Besitzungen entdeckt hat.

Ueber die Art, wie die Gegenstände hieher gelangt sind, bin ich nicht ganz im Klaren. Die Hufeisen gingen auf der Weide verloren — noch bis in die letzten Jahre war das ganze Thal Weideland —; die Waffen sind kaum als Beigabe von

Gräbern anzusehen, da sonst nichts hierauf bezügliches vorgefunden ward; viel eher lässt sich annehmen, dass sie beim Gebrauch verloren gegangen oder aber dem Neptun geopfert und in die Tiefe des Baches geworfen worden. Ueber die Urne habe ich meine Vermuthung schon ausgesprochen.

Zur Geschichte der Freiherrn von Regensberg.

In der Geschichte der Freiherrn von Regensberg, die mit derjenigen des alten Zürichgaues und der Häuser von Kiburg und Habsburg so mannigfache Berührung hat, gibt es ein Räthsel, dessen Lösung auch für die allgemeine deutsche Geschichte nicht ohne Interesse wäre.

Einer der grossen und bedeutendsten deutschen Kirchenfürsten des XIII. Jahrhunderts, Erzbischof Eberhard von Salzburg (Jahr 1200—1246), ein treuer Freund der Hohenstaufen, steht in enger Beziehung zu jenem freiherrlichen Hause. Wie Schinz in seiner verdienstlichen Geschichte der Regensberger (Schweiz. Museum 1787) gezeigt hat, macht das Cartularium von Rüti — das freilich spätern Ursprunges ist und Manches offenbar Unrichtige erzählt — den Erzbischof geradezu zu einem Bruder des Stifters von Rüti, des im Jahr 1218 (16. Octbr.) im gelobten Lande verstorbenen Freiherrn Lütold IV. von Regensberg, Enkels des Stifters von Kloster Fahr. Und wirklich ist auch im Staatsarchive Zürich eine Urkunde des Erzbischofs d. d. Ulme II. Non. Maji 1219 vorhanden, die Schinz erwähnt und Neugart (cod. dipl. Alem. II. 143) abgedruckt hat, worin Eberhard jenen Freiherrn Lütold seinen *„frater couterinus“* nennt und mit Bezug auf dessen Sohn Lütold V. und die Stiftung Rüti aussagt: *„Nos quoque cum simus heredes, sicut et ille (Lütoldus V.), plantacionis novelle et omnis donationis ei facte“* etc. Mit Recht bemerkt Schinz hiebei, dass *„frater couterinus“* in der Sprache der Urkunden nicht immer einen Bruder bloss von Mutterseite her, sondern manchmal auch einen Bruder von Vater und Mutter her bezeichne (S. z. B. Stälin Wirt. G. II. 622. ad. ann. 1209), und dass im vorliegenden Falle die angeführte Stelle der betreffenden Urkunde dafür zu sprechen scheine, dass auch hier das Wort in letzterm Sinne zu verstehen sei. Auch Neugart adoptirt diess; er sieht in dem Erzbischof keinen andern, als den im Jahr 1186 genannten, sonst nie vorkommenden Constanzerdomherr Eberhard von Regensberg (Cod. dipl. Alem. II. 121). Auch an weitern Zeugnissen oder Andeutungen des Zusammenhanges des Erzbischofs mit dem Hause Regensberg fehlt es nicht. In einer durch P. Gall Morel bekannt gewordenen Urkunde (Regesten von Einsiedeln No. 50) d. d. Mersburg 8. Mai 1219 erneuert Bischof Konrad von Constanz *„auf Bitte des Erzbischofs Eberhard von Salzburg“* eine Verordnung seines Amtsvorfahren Diethelm zu Gunsten der Regensbergischen Stiftung Fahr; und König Otto IV. bestätigt am 9. Februar 1209 zu Nürnberg eine Richtung, welche der Erzbischof nebst Bischof Walther von Gurk zwischen dem Stifte Rheinau und dessen Vögten den Herrn von Krenkingen, bekanntlich Stammverwandten der Regensberger, gemacht haben (Zapf. Mon. anecd. I. 475).[1])

Dennoch schwebt über der eigentlichen Herkunft des Erzbischofs noch ein

[1]) Irrig macht Archiv f. Schw. Geschichte I. 86. Walter zum Bischofe von Cur. Im Jahr 1209 war Reinher Bischof von Cur.

Dunkel. Er selbst in seinen Urkunden sagt von sich, er sei ein *„Alamannus“* (d. h. aus Schwaben, dem Elsass oder der deutschen Schweiz gebürtig), und Ottokar von Hornek nennt ihn (im gleichen Sinn) einen *„Schwaben“*. Andere zeitgenössische Zeugnisse kennen wir nicht. Die spätern Salzburgerhistoriker Mezger (Ao. 1695) nennen ihn einen Freien von Truchsess, was mit obigen Angaben der Zeitgenossen vereinbar ist, und die hohenstaufische Gesinnung des Erzbischofs erklärt, wenn man mit Bader (Mone Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins II. 350) an die schwäbische Reichsdienstmannenfamilie von Tanne (Waldburg) denkt. [1]) Hansiz (Germ. sacra II. 315) macht den Erzbischof zu einem Freien von Truchsen aus Kärnthen — offenbar im Widerspruche mit Eberhards eigenen Urkunden.

Wenn demgemäss der Familienname des Erzbischofs nicht mit voller Gewissheit bekannt ist, so möchten hingegen die von Bader in Mone's Zeitschrift mitgetheilten Dokumente von Salem in Verbindung mit einem schon von Schinz erwähnten Umstande auf eine ziemlich deutliche Spur der mütterlichen Abstammung von Eberhard, derjenigen Seite also, die ihn jedenfalls mit dem Hause Regensberg verband, hinweisen.

Erzbischof Eberhard war nach jenen Dokumenten ein ganz besonderer Patron des Cistercienserstiftes Salem, welches er nach dem Erlöschen der Familie des Gründers im Jahr 1202 in den Schutz seines Erzstiftes nahm und mit vielen Schenkungen bedachte. Ferner war eine seiner ersten Regierungshandlungen die Erhebung des obengenannten Walther zum Bischofe von Gurk, indem er diesen vom Kloster Disentis, welchem derselbe als Abt vorstand, zu seiner Würde berief. Die Annales Sancti Rudberti Salzb. (Pertz. Mon. Germ. XI.) erzählen dieses Factum, und der Erzbischof nennt in seinen Urkunden den Bischof Walther (Bischof von Gurk Ao. 1200—1213) seinen *„avunculus“*, wie schon Schinz bemerkte. Sehen wir uns um, welcher Familie dieser Abt angehört haben mag, so gibt es keine oberländische Familie, in welcher der Name Walther regelmässiger vorkäme, als diejenige der Freien von Vatz. Diese aber gehörten, wie Baders Dokumente zeigen, zu den beständigsten Freunden und Wohlthätern von Salem, an das sie nach und nach ihren ganzen reichen Grundbesitz im Linzgau veräusserten. Und wenn wir gleichzeitig bemerken, dass die Regensbergische Stiftung Rüti ihren Ursprung aus dem Kloster Curwalden nahm, woher die ersten Mönche nach Rüti kamen (Cart. Rüti. Lehmann im Schweiz. Mus. 1787), dass aber Curwalden recht eigentlich eine Vatzische Siftung war (Lehmann. v. Mohr Cod. Raet.), so möchte auch diess auf eine Verbindung Lütolds IV. von Regensberg und des Erzbischofs Eberhard mit jenem oberländischen Hause hinweisen. Auch einer der ersten Wohlthäter von Rüti, Graf Rudolf I. von Rapperswil, stand in Verbindung mit diesem Hause; er hatte eine Vatz zur Gemahlinn.

Nehmen wir an, die Mutter der *„fratres couterini“*, Lütolds IV. von Regensberg und Eberhards, sei eine Freie von Vatz gewesen, die Schwester des Abts und Bischofs Walther, so würde sich durch diese Verwandtschaft einerseits des Erzbischofs Beziehung zu Salem, anderseits die Verbindung der Stiftung Rüti mit Cur-

[2]) Sonderbarer Weise kommt in einer auch sonst etwas auffallenden Urkunde Lütolds V. von Regensberg, d. d. Regensberg II. Non. Maji 1219 (Neug. Cod. dipl. Al. II. 141.), ein sonst nicht bekannter Albertus de Walpurg als Zeuge vor. Ist die Urkunde ein Machwerk?

walden aufs natürlichste erklären, — welches auch der Mannsstamm gewesen sein mag, dem Eberhard angehörte.

Wie dem auch sei, die Forschung in Betreff des Erzbischofs kann nicht als abgeschlossen betrachtet werden, und jede erläuternde Notiz hierüber von geschichtskundiger Seite wäre höchst willkommen.

Noch eine Bemerkung über den Bischof Walther von Gurk. Eichhorn (Episcopatus Curiensis pag. 229) sagt in der Geschichte Abt Walthers I. von Disentis (Jahr 1121—1150): „Die Tradition im Kloster wisse von einem Abte Walther, der Bischof (in Cur) geworden, und Stöcklin habe noch ein Siegel desselben mit dem Bischofsbilde und der fragmentarischen Umschrift gesehen *WALTHERUS. G.... EPS. ET. ABBAS. DJ....* Diess scheine aber irrig; denn in allen Bischofskatalogen von Cur erscheine kein Bischof jenes Namens für diese Zeit, und überdiess spreche der Buchstabe *G* in der Siegelumschrift gegen diese Annahme.“ Die Bemerkung von Eichhorn ist ganz richtig; den Irrthum der Klostertradition aber erklärt die Geschichte unseres Walther, des Bischofs von Gurk. Offenbar hat diese Geschichte, später missverständlich auf Abt Walther I. und auf Cur bezogen, jener Tradition zu Grunde gelegen. Der Bischof von Gurk hat sich in jenem Siegel, das Stöcklin gesehen, *WALTHERVS GURCENSIS. EPS. ET. ABBAS. DISERTINENSIS.* geschrieben und an ihn dachte ursprünglich die klösterliche Ueberlieferung. Er ist der Abt Walther II., den Eichhorn (pag. 230) zu den Jahren 1180 bis 1203 aufführt und am 27. August letzteren Jahres sterben lässt, ohne dafür direkten Beweis anzugeben. Das Jahrzeitbuch des Klosters hat wohl nur den Todestag des Bischofs und einstigen Abtes vorgemerkt, nicht aber sein Todesjahr, wie es in jener Zeit noch so allgemein üblich war; und wenn der Bischof im Jahr 1203 seine Abtei an Bischof Adalgot von Cur, Nachfolger Walthers II. in der äbtlichen Würde, überliess, so verschwand von da an sein Name aus den klösterlichen Urkunden, was dann später Veranlassung gegeben hat, seinen Tod ins Jahr 1203 zu setzen. G. v. W.

KUNST UND ALTERTHUM.

Bericht über einen zu Riggenbach, Kant. Baselland, im März 1856 gemachten Bracteatenfund.

Herr Prof. Bachofen von Basel überbrachte mir diesen Fund, den er jüngst gekauft hatte, zur Durchsicht, und gestattete freundlichst, über den Inhalt desselben einen Bericht für die Liebhaber mittelalterlicher Numismatik hier mitzutheilen.

Ein irdenes kleines Geschirr wurde zu Riggenbach von einem Bauer in einem Felde beim Akern aufgefunden und zerschlagen. Es lagen in demselben ungefähr 290 Bracteaten, vortrefflich erhalten, und ausser diesen 85 Augspurger Händlipfenninge und noch einige wenige andere Münzen.

Die Bracteaten gehören sämmtlich dem vierzehnten Jahrhundert an, und sind in verschiedenen Münzstätten der Schweiz und von Süddeutschland geprägt.

Auch die Augspurger Pfenninge sind im gleichen Jahrhundert geschlagen.

Die Münzstätten dieser Bracteaten sind nun folgende: Basel lieferte 149 Stück; Tüengen, die Münzstätte des Freiherrn Hemmann von Krenkingen im Klettgau, 51; Zofingen, die Münzstätte der östreichischen Herzoge in der Schweiz, 36; Laufenburg, die Münzstätte der Grafen von Habsburg-Laufenburg, 35; Burgdorf, die Münzstätte des Grafen Eberhard von Kyburg, 1; das St. Ursusstift zu Solothurn 5; Zürich 2; Bern 2; Neuenburg 2; Schaffhausen 2; Freiburg im Breisgau 3; Ueberlingen 2; Constanz 1.

Es sind unter diesen Bracteaten zwar wenige ganz neue Species, aber doch manche Varietäten, die ich bisher nicht bemerkt hatte, und alle beinahe sind so gut erhalten, dass kein Zweifel über die verschiedenen Typen obwalten kann. Man kann daher aus diesem Funde sehr leicht den Charakter und das Gepräge der schweizerischen Münzen im Mittelalter kennen lernen. Auch sind viele Stücke sehr selten, und kommen in den mir bekannten Sammlungen nur in wenigen Exemplaren vor. Dahin rechne ich besonders die Laufenburger, Tüenger und Zofinger. Ich will nun die Bracteaten der verschiedenen Münzstätten näher beschreiben, und beginne mit denjenigen der Bischöfe von Basel, die am zahlreichsten in diesem Münztopf vorhanden waren.

1) Es sind folgende Varietäten:

a. Viereckig, in erhobenem Rande der Kopf des Bischofs en face, mit der Mitra bedeckt, zwischen zwei Rosen. Abgebildet in meinen schweizerischen Bracteaten Taf. II. n. 121—123.

In dem Catalog des Antistes Falkeisen wird dieses Stück dem Bischof Johannes Senn von Münsingen nicht ohne Grund zugeschrieben, weil Rosen ebenfalls im Wappenschild dieses Bischofs stehen.

b. Kopf des Bischofs en face zwischen B—A (Basilea)[1]. Abgeb. Taf. II. n. 129.

c. Kopf des Bischofs, mit der mitra bicornis bedeckt, linkshin schauend, zwischen zwei sogenannten Baselstäben.

Von dieser Species sind 135 Stück vorhanden. Dieses war die gangbarste Sorte, die in den Urkunden des Mittelalters den Namen „Stäbler" trägt. Sie sind nicht vom Bischof, sondern von der Stadt Basel seit dem Jahr 1373 geschlagen; denn der Baselstab ist das Kennzeichen der städtischen Münzen.

d. Gleich, aber zwischen den zwei Hörnern der Mitra ist ein Ring.

e. Kopf des Bischofs, linkshin gerichtet, vor dem Gesicht ein Bischofsstab; an der Mitra hängt hinten eine Troddel hinunter.

2) Ein Bracteat des Grafen Eberhard von Kiburg, Herrn zu Burgdorf (1328—1357). Diese „burgdorfermüntze" wird in den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts öfter erwähnt, aber ist sehr selten. Viereckig, in hohem Rand der Kopf des Grafen mit dem gräflichen breitkrempigen Hut bedeckt, linkshin gerichtet, zwischen B—V. Das vorliegende Expl. ist nur zur Hälfte erhalten. Abgebildet Taf. I. 41.

3) 51 Bracteaten von Tüengen im Kletgau. Diess war die Münzstätte des Freiherrn Hemmann von Krenkingen, der an den Münzkonkordaten der schweizerischen und östreichischen Städte im Jahr 1377 und 1387 ebenfalls Theil nahm und Münze schlug. Viereckig, in hohem Rand ein Kopf (des Freiherrn?) mit einem

[1]) Die genauere Form dieser Buchstaben ist aus der beigefügten Abbildung zu entnehmen. No. 1.

Hut bedeckt, linkshin, zwischen T—$\overset{E}{V}$ [1]). Es sind mehrere Varietäten vorhanden, namentlich zeigt der Hut verschiedene Formen. Abgeb. Taf. I. 35.

4) Bracteaten von Zofingen, der Münzstätte der östreichischen Herzoge. Es sind 36 Stücke, welche sämmtlich das östreichische Wappen tragen. Die Stadt Zofingen gelangte nämlich um d. J. 1285 an das Haus des Königs Rudolf, und sie wurde im vierzehnten Jahrhundert die Münzstätte für alle östreichischen Besitzungen in der Schweiz. Früher war sie Eigenthum der Grafen von Froburg, wie Herr Prof. Kopp berichtet hat, und auch diese schlugen hier ihre Münze.

a. Viereckig, in hohem Rand eine Krone, aus welcher der östreichische Pfauenschweif mit seinen Spiegeln sich erhebt, zwischen Z — O. Diese Bracteaten werden in einer Urkunde des Jahres 1334 „kronichte zofinger-pfennige" genannt. Abgeb. Taf. I. 15.

b. Viereckig, in hohem Rand Krone u. Pfauenwedel, ohne Aufschrift. Taf. I. 17.

c. Viereckig, Helm mit Krone u. Pfauenwedel, ohne Aufschrift. Taf. I. 21. 22.

5) Bracteaten der Grafen von Habsburg-Laufenburg. Der Graf Rudolf und sein Sohn Johann zu Laufenburg nahmen Theil an den Münzkonkordaten a. 1377 und 1387, und ihre Münzen fallen in diesen Zeitraum, und sind noch in ziemlicher Anzahl vorhanden.

a. Viereckig, in hohem Rand ein halber Löwe mit aufgesperrtem Rachen zwischen L — $\overset{V}{O}$ [2]) (Loufinberg). Dieses ist das habsburgische Wappen. Abgeb. Taf. I. n. 65.

b. Vierekig, in hohem Rand die Helmzierde des Grafen Rudolf zwischen L—$\overset{V}{O}$, nämlich ein gekrönter Helm und auf demselben ein Schwanenhals mit dem Trauring im Schnabel. Der Schwanenhals als Helmzierde war eigentlich, wie Herrgott berichtet, das Wappen des Grafen von Rapperswyl. Diese Grafschaft brachte nun Rudolf V. durch Heirath an das Haus Habsburg-Laufenburg, nahm dieses Wappen an, und fügte noch einen Trauring hinzu, der in dem Schnabel des Schwanes sich befindet. Von dieser Sorte sind 30 Stück vorhanden.

c. Viereckig, in hohem Rand die Helmzierde, nämlich der Schwanenhals mit dem Trauring im Schnabel; auch ist ein Ring im Felde rechts, ohne Aufschrift. Diese Varietät kannte ich nicht.

d. Ich ziehe auch noch einen andern Bracteaten hieher, aber ohne Gewissheit, dass ich die Aufschrift richtig gelesen habe. Viereckig, in hohem Rand gekrönter Helm mit dem Pfauenwedel zwischen L—A [3]). Wenn diese Buchstaben wirklich hier stehen, so ist wohl keine andere Deutung als Laufenburg wahrscheinlich. Einen ähnlichen Bracteat habe ich auf Taf. I. 26. abgebildet, aber auch dort ist die Deutung des zweiten Buchstabens unsicher.

6) 5 Bracteaten von Solothurn.

a. Viereckig, in hohem Rand das Brustbild des heiligen Ursus en face, bekleidet mit einer Kapuze und einem härenen Gewande, zwischen S—O. Abgeb. Taf. I. 54.

b. Kopf des hl. Ursus en face, mit starken Locken, zwischen S—O. Abg. Tf. I. 61.

[1]) Siehe die Abbildung No. 2. [2]) S. Abbild. No. 3. [3]) S. Abbild. No. 4.

7) 2 Stücke von Zürich.

a. Viereckig, in hohem Rand Kopf des heil. Felix, linkshin schauend, mit starken Locken, zwischen Z — $\overset{\text{I}}{\text{V}}$. Abgeb. Taf. I. 49.

b. Viereckig, in hohem Rand Kopf der Aebtissin, linkshin schauend, bedeckt mit Schleier und Mantel, ohne Aufschrift. Abg. Taf. II. 48. Da ganz ähnliche Bracteaten von Zürich die Aufschrift Z—$\overset{\text{I}}{\text{V}}$ tragen, so ist klar, dass auch der vorliegende, namenlose, der gleichen Münzstätte zugeschrieben werden darf.

8) 2 Stücke von Bern.

a. Viereckig, in hohem Rand der Bär, linkshin schreitend, darüber der Kopf des heil. Vincentius, nach der Linken schauend. Abgeb. Taf. I. 46.

b. Viereckig, in hohem Rand ein linkshin schreitender Bär. Abgeb. Taf. I. 50.

9) 2 seltene Bracteaten von Neuenburg.

Diese Bracteaten hatte ich früherhin ganz unrichtig erklärt und unter die Zofingermünzen eingereiht. Herr Dubois de Monpéreux bemerkte zuerst die Aehnlichkeit sowohl dieses Münztypus als auch der Aufschrift mit dem Sigel des Grafen von Neuchatel, und schrieb mit Recht die Münze dieser Stadt zu. Es ist bekannt, dass auch die Gräfin Elisabeth von Neuenburg an den oben erwähnten Münzkonkordaten Theil nahm, und die vorliegenden Bracteaten gehören allerdings in diesen Zeitraum, wie die Vergleichung mit den übrigen schweizerischen Bracteaten zeigt.

a. Viereckig, in hohem Rand ein geschlossener Helm en face, mit Federbusch oder Pfauenwedel zwischen den Buchstaben N — C [1]), d. i. **N**ovum **C**astrum. Man irrt, wenn man N — O statt N — C zu lesen sucht; denn es steht deutlich N — C.

10) 2 Stücke von Schaffhausen.

a. Viereckig, in hohem Rand ein Thurm, aus welchem ein Schaf hinausspringt.

b. Gleich, aber hinter dem Thurm ist noch eine Rose oder ein Stern.

Dieses sind die schweizerischen Bracteaten dieses Fundes. Ausserdem sind noch folgende Münzen vorhanden:

3 Bracteaten von Freiburg im Breisgau.

a. Viereckig, in hohem Rand ein Rabenkopf.

b. Gleich, aber vor dem Rabenkopf ist ein Ring.

c. Rund, im innern Rand ein Rabenkopf.

2 Bracteaten von Ueberlingen am Bodensee. Viereckig, in hohem Rand ein linkshin schreitender Löwe, mit rückwärts erhobenem Schweif.

1 kleiner Bracteat, wie mir scheint, von Constanz. Er ist rund, und im Innern ist ein Wappenschild in vier Felder getheilt.

1 kleiner runder Bracteat. Kopf eines Bischofs. Die Münzstätte ist mir unbekannt.

Ferner 85 Augspurger Händlipfenninge. Auf der einen Seite ist eine Hand, auf der andern ein Kreuz abgebildet. Diese Münze wurde im 14. und 15. Jahrhundert, wie Beyschlag in der Münzgeschichte von Augsburg berichtet, geschlagen und hatte damals grossen Kurs.

1 Strassburgermünze, geschlagen gegen Ende des 14. Jahrhunderts.

1 Barnabas und Galeaz Visconti (1356—1378).

1) Siehe die Abbildung No. 5.

Die beiden folgenden Stücke waren mir ganz unbekannt, und ich wandte mich deshalb an Herrn Kaspar Schinz und bat ihn, dieselben zu bestimmen. Das eine ist nach seinem Berichte eine seltene Münze des Herzog Johann von Lothringen, geschlagen zu Nancy (1346—1389). Av. *Johannes Dux.* Rev. *Moneta Nancei.* Adler.

Das andere ist eine Münze von Pavia *(Papia)*, wahrscheinlich von Friedrich I. (1154—1190). H. M.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

Ve ARTICLE.

Avant de poursuivre l'énumération des découvertes du second âge, il ne sera peut-être pas superflu de justifier l'importance, au point de vue religieux, de la diversité des modes de sépulture à leur origine, en recherchant quelle peut avoir été la signification de cette attitude repliée des corps, attitude essentiellement propre aux plus anciennes sépultures du nord de l'Europe.

Dans nos précédents articles, nous avons déjà fait mention des contrées nombreuses où se retrouve le même usage, et il n'est pas sans intérêt de pouvoir en constater la reproduction sous les ruines mêmes de Babylone. Mr. Thomas, architecte, profitant du moment où les eaux de l'Euphrate étaient descendues au-dessous de leur niveau ordinaire, a fouillé, en 1851, des massifs adhérents aux substractions des ruines du palais de Nabuchodonosor et y a rencontré des sarcophages en terre cuite, d'une exécution grossière, hauts de 50 centimètres, larges de 40 et longs de 36 seulement. Le corps placé dans ces espèces d'urnes devait être replié sur lui-même, les genoux touchant au menton, les bras croisés entre la poitrine et les cuisses, formant une sorte de paquet [1]). Cette attitude m'avait déjà frappé plusieurs fois, lorsque je vis à Berlin, en 1844, chez Mr. le Dr. Tschudi, de Glaris, les momies ou corps desséchés qu'il venait de rapporter du Pérou, et dont l'état de conservation permettait d'apprécier toutes les variétés du même mode. Les jambes étaient régulièrement repliées sur le corps de manière à ramener les genoux contre la poitrine, et les bras étaient croisés sur la ceinture ou sur les jambes, à moins que les mains n'eussent été fixées entre les genoux et le menton. La momie d'un perroquet, provenant des mêmes tombeaux, avait les pattes sur le thorax et la tête inclinée vers l'aile gauche, en sorte qu'elle reproduisait la position du petit oiseau dans la coquille. Dès lors, je m'assurai que l'attitude des corps humains n'était autre que celle du petit enfant dans le sein de sa mère.

Si l'on rapproche de cette donnée l'opinion d'après laquelle la terre était envisagée comme la mère universelle du genre humain [2]), on comprendra que cette position donnée au corps du défunt, au moment où il va rentrer dans le sein de la mère universelle, exprime l'idée, non seulement de la foi à la vie à venir, mais à une naissance nouvelle, en d'autres termes, à la résurrection des corps [3]). Il doit y avoir en effet dans cette attitude autre chose que l'idée d'une vie à venir, car celle-ci,

[1]) Revue des Deux Mondes, 15 octobre 1854.

[2]) Cécrops ordonne de déposer les morts dans le sein de la mère universelle. Cic. De Legib. II. 25.

[3]) M. Jacob Grimm a déjà mentionné mon opinion dans la 2e édition de sa *Deutsche Mythologie* S. 1220. Ao. 1844.

loin d'être inhérente à un mode spécial de sépulture, était propre à des nations dont les usages étaient très divers, ainsi, aux Egyptiens qui enbaumaient les corps sans les replier, aux Romains qui déposaient l'urne cinéraire sous la surface du sol, aux Celtes ou à d'autres peuples qui recouvraient de tumuli les cendres ou le corps du défunt. En replaçant le corps de l'homme dans le sein de la terre d'où il était sorti, avec l'attitude de l'enfant avant sa naissance, c'était assurément avec la pensée qu'il naîtrait un jour de nouveau.

On demandera peut-être si cette foi à la résurrection n'est pas essentiellement propre au Christianisme, et si ce n'est pas méconnaître les idées religieuses de l'antiquité que de supposer chez les payens la connaissance de ce dogme. Sans entrer dans la discussion des passages de l'Ancien Testament où il est mentionné d'une manière plus ou moins directe, il suffira de rappeler que l'existence de la secte des Saducéens témoigne que la généralité des Juifs croyaient, antérieurement au Christianisme, à la résurrection des corps. Mais ce n'était pas chez les Juifs seulement que ce dogme était admis. Tertullien nous apprend que les sectateurs de Mitthra croyaient à la résurrection[1]), et il me paraît difficile de ne voir là qu'un emprunt récent fait au Christianisme.

Dans l'ensemble des monuments funéraires, ceux qui sont empreints du sentiment religieux le plus profond appartiennent en général à la plus haute antiquité. Les monuments du culte de cette époque occupent une place beaucoup plus grande que toutes les autres constructions du même âge et témoignent de l'intensité des préoccupations religieuses de ces anciens peuples. L'attitude repliée est dans tous les cas l'un des modes qui remonte aux temps les plus reculés, et il est vraisemblable que lorsqu'on connaîtra plus complètement les antiques sépultures de l'Asie, on pourra suivre, pour ainsi dire pas à pas, les voies parcourues par les premières migrations, à partir de Babylone et d'autres points. Plusieurs tronçons de ces voies me permettent déjà de retracer quelques-unes de ces directions, pour lesquelles il importe toutefois de tenir compte des divers caractères propres aux monuments les plus anciens. Si ce mode de sépulture, exprimant la foi à la résurrection, est l'un des caractères des tombeaux du premier âge[2]), il ne faut pas se dissimuler que l'antiquité payenne eut de bonne heure ses Saducéens qui inhumèrent sans doute les corps sans les replier. Mais, d'autre part, le premier mode, loin de disparaître complètement, se poursuit même jusqu'à nos jours.

L'attitude repliée des corps, qui se retrouve sous les ruines de Babylone, est surtout propre aux plus anciens tombeaux de l'Europe, mais elle apparaît encore dans l'âge du bronze, en Thuringe et sur les rives du Rhône, et il n'est point impossible que ce mode n'ait eté usité beaucoup plus tard en Occident[3]). Diodore de

[1]) De præscriptione heretic. c. 40.

[2]) On pourrait objecter que l'anatomie était trop étrangère à ces peuples pour permettre ce genre de connaissances, mais il suffira de rappeler l'antique usage des sacrifices et de l'inspection des entrailles de la victime.

[3]) M. l'abbé Cochet a eu l'obligeance de me communiquer les noms de plusieurs localités de la France où l'on a retrouvé des tombes d'âges divers, dans lesquelles les corps n'avaient pas été étendus, mais, en général, on affirme que les morts étaient assis, ce qui constituerait un autre genre de sépulture; toutefois il se pourrait que dans quelques cas l'observation n'ait pas été suffisante. —

Sicile rapporte que les Troglodytes, peuples pasteurs de l'Ethyopie, passaient la tête de leurs morts entre les jambes et les liaient dans cette posture avec des branches flexibles [1]). Dans quelques Etats du nord de l'Amérique [2]), plus au sud, dans le Pérou et chez les Patagons, plusieurs tombeaux du même genre remontent à des époques diverses. Les Guanches des îles Canaries replient pareillement leurs morts. Chez certains Indiens, les mères donnent à l'homme, dans le sépulcre, l'attitude qu'il avait dans le sein maternel et épanchent leur lait sur la tombe [3]). Cet usage des mères, qui assimile l'homme après sa mort à un petit enfant qu'elles nourrissent de leur lait, s'est conservé, sauf l'attitude, jusqu'à ce siècle, dans une vallée des alpes du canton de Vaud [4]). Enfin, il est encore des Hottentots qui donnent à leurs morts la même position repliée, comme symbole d'une nouvelle naissance avec la foi à la résurrection [5]).

Il n'est pas sans intérêt de retrouver en Afrique la réproduction de cette attitude et de la foi dont elle est l'expression; car il faut reconnaître que dans beaucoup de cas, les idées qui se rattachaient primitivement aux divers modes de sépulture se sont altérées peu à peu et ont plus ou moins disparu. Un fait, dépouillé de sa signification, peut se transmettre longtemps encore par l'usage, mais il finit généralement par tomber en désuétude, aussi vient-il un moment où la diversité des modes funéraires perd de son importance. Tout en reconnaissant cette loi naturelle, on ne saurait nier d'autre part la haute antiquité à laquelle remontent un certain nombre d'idées ou d'usages qui se sont conservés jusqu'à nos jours.

Bel-Air, le 2 mai 1856. F. Troyon.

Grabstätte bei Oberhofen, Kantons Bern.

(Mittheilung des Herrn Landammann Lohner in Thun.)

In Folge einer Strassenkorrektion, die durch das Dorf Oberhofen am Thunersee in Arbeit ist, musste ein Haus abgebrochen und zurückgesetzt werden; beim Graben der neuen Fundamente stiess man auf ein Grab, in dem folgende keltische Gegenstände gefunden wurden:

Ein Armring von Bronze, ohne Verzierung, eine zweifache Halskette von Bronze, schön gearbeitet.

Vier starke silberne Fingerringe, dreifach aufgewunden, jeder circa ¾ Loth schwer.

Ein ganz leichter, dünner, silberner Fingerring in der Form wie sie jetzt noch getragen werden; auf der Platte ist erhaben ein Pferd, es scheint mir gegossen zu sein.

Diese Gegenstände gelangten in den Besitz des Herrn von Bonstetten.

Hérodote L. IV. c. 190. rapporte cependant que d'entre les Lybiens nomades, les Nasamons enterrent leurs morts assis.

1) Lib. IV. c. 3. Edition de Lyon, 1559.

2) Smithsonian Contributions to knowledge, *passim.*

3) De Châteaubriand, Génie du Christianisme. L. IV. c. 4.

4) Aux Ormonts, communication de M. le pasteur Terrisse.

5) Communication de M. Fréd. de Rougemont.

Römische Grabschriften.

Wir verdanken der Gefälligkeit Herrn M. Dr. Urech, Directors des aargauischen Kantonsspitales in Königsfelden, die Mittheilung der zwei auf beiliegender Tafel I. abgebildeten römischen Grabschriften, die mit zahlreichen andern römischen Alterthümern, bei Anlass der neuesten Eisenbahnarbeiten, unterhalb dem Dorfe Windisch zu Tage gefördert wurden. Die deutsche Uebersetzung lautet:

A. Hier ruht Quintus Lucilius Pudens, Sohn des Quintus, aus der Tribus (Zunft). VOTURIA [1]) aus Bergamo, Soldat der XI. Legion, welche die Claudische treu ergebene (Claudia Pia Fidelis) genannt wird, der Centurie (Compagnie) des Gellius Agricola. Alter 33 Jahre, Dienstzeit 14 Jahre. Seine Erben haben ihm diesen Stein setzen lassen.

B. Hier ruht (Hic Situs Est) Cajus Vegelo Rufus, Sohn des Cajus, aus der Tribus Aniensis, aus Cremona, Soldat der XI. Legion, welche die Claudische treu ergebene (C. P. F.) genannt wird, der Centurie des Mettus Firmus. Alter 40 Jahre, Dienstzeit 21 Jahre. Die Erde sei dir leicht. Sein Erbe Cajus Graccius Saturninus hat diesen Stein setzen lassen.

1) Vgl. Orelli's Latein. Inschr. No. 65. 3349.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

In Oensingen und Oberbuchsiten stösst man häufig auf römische Fundamente; am zahlreichsten und bedeutendsten werden solche auf dem Fusswege, der von der Oensinger-Aegerten auf die Landstrasse führt, gefunden, hie und da auch Münzen. Aber manches werthvolle ist auch hier unbeachtet weggeworfen worden; eine vor 2 Jahren gefundene bleierne Vase, deren Verzierung aus eingelegten Steinchen bestand, ward sogleich verschmolzen.

Auffallend ist der Mangel an römischen Alterthümern im Mittelgau, wo noch jetzt eine Römerstrasse nachgewiesen werden will.

Aus einer Mittheilung von Herrn Pfr. R. Cartier in Oberbuchsiten.

Ich erinnere mich, dass Herr L. Haller von Königsfelden in seinen spätern Jahren annahm, es habe zur Zeit der Römer ein Verbindungsweg von der grossen Heerstrasse — die von Salodurum nach Ultinum führte — aus Oberbuchsiten über die Juraeinsenkung, über Holderbank, Langenbrugg, Waldenburg nach Raurica bestanden. Ich besitze einen sehr gut erhaltenen goldenen Valentinian I., der 1842 neben dem Rathhaus in Olten hervorgegraben wurde.

P. U. Winistörfer in Solothurn.

Die Aufzählung neu erschienener antiquarischer und historischer auf die Schweiz bezüglicher Schriften müssen wir auf die nächste Nummer verschieben.

Berichtigung. In der Notiz ,,Sarazenische Spuren in der Schweiz" in der letzten No. dieses Anzeigers ist (abgesehen von der ungleichen Schreibung des Wortes Sarazenen) statt des Geschlechtsnamens ,,Sarrez" durchgängig zu lesen: ,,Sarraz", mit dem Accent auf der Endsilbe.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

August. **N° 3.** **1856.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Aus mailändischen Chronisten.

(Abgedruckt im 3. Bande des Archivio storico italiano, Firenze 1842, unter dem besondern Titel: Cronache Milanesi.)

Schlacht von Arbedo, 1422 (S. 30, Chronik des Cagnola). Die Schweizer (Sviciri) erhoben Krieg gegen den Herzog und zogen nach Bellinzona; der Herzog sandte gegen sie den Carmagnola mit dem Heer. Als dieser angelangt war, stritt er mit den besagten Deutschen (Todeschi), am letzten Tage des Juni, und nach hartem Kampf durchbrach er sie, und schlug sie in die Flucht; von beiden Heeren zusammen fanden sich 2000 Todte, darunter ohne Vergleich viel mehr Deutsche; und ein Deutscher (Alamano), von einem Mann aus dem herzoglichen Fussvolk mit einer Lanze durchbohrt, war so kühn, dass er der Lanze, welche ihm durch den Leib ging, nachlief, mit einem Messer in der Hand, um sich noch an Dem zu rächen, welcher ihn durchstochen hatte; allein von der schweren Wunde sank er todt zusammen.

Der Verrath an Lodovico Moro, 1500 (S. 245 u. f., Chronik des Prato). (Nachdem der Herzog beim Einzug in Novara seinem Heer die schon begonnene Plünderung untersagt hat:)... Die Schweizer, hierüber erbost, fingen an zu überlegen, auf welche Weise sie ihn verrathen könnten.... Darauf, am 25. Merz, reiste Lodovico nach Mailand, indem er die Aufsicht über die Armee den Brüdern Galeazzo und Francesco Sanseverino übertrug, mit der Vorschrift, keine Schlacht zu liefern. In dieser Zwischenzeit begann Herr Gian Giacomo Trivulzio [1]) den schweizerischen Hauptleuten heimlich mit vielen Versprechungen zuzusetzen, dass sie Herrn Lodovico verrathen möchten. Dieser war, wie gesagt, nach Mailand gegangen, und hatte daselbst mit seinem Bruder (Cardinal) Ascanio und seinen Anhängern eine Hauptberathung gehalten über Beischaffung von Geld und über den Krieg. In Erwägung, dass von einer Seite die Venezianer sich drohend verstärkten, von der andern die Franzosen stets neuen Zuzug empfingen, wurde eine Schlacht beschlossen, zumal, da das herzogliche Heer an Zahl noch dem französischen überlegen war, und das Geld nicht genügte, um eine so grosse Ausgabe lange auszuhalten. Nach diesem Beschluss reiste der Herzog voll Besorgniss ab; als er wieder in Novara anlangte, sah er die Schweizer unter sich viele Berathungen halten, begann Verdacht gegen sie zu fassen, und bemühte sich sehr ihre Absichten zu ergründen und sie mit

[1]) Er stand mit dem französischen Heer in Mortara.

grossen Versprechungen zu besänftigen; aber sie waren schon durch das Geld der Franzosen gewonnen, ihn zu fangen... (Folgen kleinere Kriegsereignisse, wobei auch ein mailändischer Offizier, Conte Borella, Verrath übt. Die Stadt Mailand stellt 6000 Mann auf und sendet sie dem Herzog zu Hülfe. Dieser bereitet seine Armee auf die bevorstehende Entscheidung vor:) und mit Hülfe der beiden Sanseverino brachte er Alles in Ordnung und ermahnte Jeden, sich in der Stunde der Noth als wahren Kämpfer zu zeigen und zu bedenken, dass es sich nicht um Feinde von lateinischer, sondern von barbarischer Abkunft handle, welche keine landsmannschaftliche Rücksicht hätten; dann mahnte, bat und beredete er, fast mit Thränen, die schweizerischen Hauptleute ihre Pflicht zu thun, und versprach ihnen auf den Fall des Sieges sogar einen Theil seines Staates.... (Trivulzio mit der französischen Armee rückt heran und besetzt eine Vorstadt von Novara. Lodovico stellt seine Armee ebenfalls auf:) aber die Schweizer, welche die Mehrzahl derselben ausmachten, wollten sich zuhinterst aufstellen und machten Miene, überhaupt nicht schlagen zu wollen. Diess erregte grossen Verdacht; das Heer setzte sich zwar in Bewegung, aber diese zuhinterst Gebliebenen, besonders die Graubündner *(sic)*, fingen an zu schwanken und zeigten Lust, sich zurückzuziehen. Als der Herzog diess sah, schmerzte es ihn der Massen, und, keines Ausweges mehr sicher, wusste er nicht, was anfangen. Ein kühner Albanesenhauptmann, Mercurio, versprach ihm noch, ihn aus den Händen der Feinde zu retten, wenn er ein Berberpferd des Hauptmanns besteigen wolle; aber der Herzog wollte nicht, wegen seiner Hämorrhoiden, oder weil die Furcht stärker war als die Ueberlegung, oder aus irgend einer Ursache; vielmehr liess er nun sogleich durch Dollmetscher die schweizerischen Hauptleute zu sich rufen und bat sie: wenn es ihre Absicht sei, ihm nicht zu helfen, so möchten sie ihn wenigstens sicher nach Deutschland zurückführen, von wo er im Vertrauen auf sie hergekommen. Worauf Einige von ihnen ihm das Wort gaben (wenn diess ein Wort heissen kann) ihn zu retten; und ich glaube wirklich, dass nicht Alle an dem Betrug Theil hatten. Auf dieses Wort also verkleideten sich der Herzog und Herr Galeazzo Sanseverino als schweizerische Gemeine (da poveri Todeschi), und mischten sich unter die Schaaren des Fussvolks; es half ihnen aber nichts, denn sie wurden durch Veranstaltung einiger Hauptleute der Graubündner *(sic)* beim Beginn der Schlacht von den Franzosen gefangen... (Allgemeine Bestürzung und Flucht im herzoglichen Heere; leichter Sieg Trivulzio's; die Gefangenen in das Castell von Novarà gebracht, welches rasch für Frankreich in Besitz genommen worden war)... Und die Deutschen und die Burgunder und unsere (herzogliche) leichte Reiterei retteten sich; und ein Theil der Schweizer, nachdem sie 30,000 Goldscudi als Preis des schändlichen Verrathes erhalten, zogen nach der Lomellina.

Ein Schwert des Attila.

Lambert von Hersfeld in seinen Annalen (Pertz. Mon. Edit. in usum scholarum pag. 93) erzählt die Geschichte eines Vertrauten König Heinrichs IV. in nachfolgender Weise:

»Der König auf der Reise nach Mainz begriffen (Anfangs August 1071) kam nach Hersfeld;

von da, am folgenden Tage, nach Utenhusen[1]), wo er das Mittagsmahl einnahm. Und als er und sein Gefolge, neu gestärkt und von Begierde erfüllt, ihre Reise zu beschleunigen, um die Wette eilten, wieder zu Pferd zu steigen, geschah es, dass Liupold von Mersburg, einer der theuersten Freunde des Königs, den dieser zu Dienst und Rath aufs vertrauteste zu gebrauchen pflegte, mit dem Pferde stürzte und, von seinem eigenen Schwerte durchbohrt, den Geist aufgab. Das Unglück desselben ergriff den König mit unerträglichem Schmerz und Trauer; er liess den Todten sogleich nach Hersfeld zurückbringen, und daselbst mitten in der Kirche unter Abhaltung eines grossartigen und prachtvollen Todtenamtes bestatten; auch vergabte er zu dessen Seelenheil 30 Mansen in Mertenefelt an das Kloster[2]). Man bemerkte aber, dass dieses dasselbe Schwert war, mit welchem einst der weltberühmte König der Hunnen, Attila, zum tödtlichen Verderben der Christen und zum Untergang Galliens feindlich gewüthet hatte. Die Königin von Ungarn nämlich, die Mutter des Königs Salomon[3]), hatte dieses Schwert dem Herzoge der Bayern, Otto, geschenkt, da mit dessen Rath und Hülfe der König (Heinrich IV.) ihren Sohn in sein väterliches Reich eingesetzt hatte; und nachdem der Herzog das Schwert als Pfand persönlicher Freundschaft dem jüngeren Dedi, Sohn des Markgrafen Dedi, auf eine Zeit geschenkt hatte, kam dasselbe nach dessen gewaltsamem Tode an den König und durch den König an diesen Liupold. Desshalb, erklärten die meisten Anhänger des Herzogs Otto, habe göttliches Gericht diesen Mann durch des Herzogs einstiges Schwert getroffen, da hauptsächlich er den König zu des Herzogs Verfolgung und Verbannung vom Hofe aufgestiftet habe. Es wird aber von diesem Schwerte in den Geschichten der Geten, die auch Gothen heissen, erzählt, dass es einst dem Mars gehört habe, von dem die Heiden fabeln, dass er der Gott des Krieges und Erfinder der kriegerischen Waffen gewesen. Lange Zeit später habe ein Hirte dasselbe aufgefunden, unter der Oberfläche des Bodens leicht versteckt, wo es den Fuss eines weidenden Stiers verwundet hatte; er habe es dem Könige Attila überbracht und diesem haben alle Wahrsager der damaligen Zeit übereinstimmend geweissagt, dass dieses Schwert den Untergang des Erdkreises und das Verderben vieler Völker zu bewirken bestimmt sei. Und dass diese Weissagung wahr gewesen, bezeugt heute noch der Untergang vieler der edelsten Städte Galliens, so sehr, dass selbst die Barbaren jenes Schwert den Rächer des Zorns Gottes oder Gottes Geissel genannt haben.«

Wer war nun jener Liupold von Mersburg? Die Erklärer des Lambert geben ihm Mersburg am Bodensee zur Heimath, wonach er einem sonst nicht bekannten Geschlechte angehört hätte[4]). Näher liegt es aber, ihn einem bekanntern Hause beizuzählen, demjenigen des schaffhausischen Schirmvogtes Adalbert, den die Chronik von Petershausen (Mone Quellens. I. 147) zum Jahr 1102 einen »Grafen von Morisberch« nennt. Von Burg Mörsberg bei Winterthur trug dieser Graf Adalbert den Namen, und war, wie Bader (Mone Zeitschr. I. 89) gezeigt hat, der Sohn eines Grafen aus dem Hause Winterthur und einer Gräfin von Nellenburg. In die Reihe der Grafen von Winterthur, jener Liutfriede, welche die Chronik von Petershausen und Tschudi's Liber heremi nennen, ist daher wohl auch Liutpold von Mörsburg oder Mörsberg einzureihen, vielleicht als Stifter der auf Mörsberg abgetheilten Linie und Vater Adalberts, und wir hätten in dem ersten bekannten Mörsberger den Vertrauten von König Heinrich IV. und Besitzer von Attila's Schwert. G. v. W.

Getae — Gothi.

Bekanntlich hat J. Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache I, 176 ff. nachgewiesen, dass die frühern Getae und die spätern Gothi ein und dasselbe Volk

1) Odenhausen bei Giessen. 2) Mertenfeld bei Heiligenstadt.

3) Salomon, König von Ungarn, 1064 — 1075, dessen Gemahlin eine Schwester des deutschen Königs Heinrichs IV. war.

4) Der alte Name von Mersburg am Bodensee lautete (bis 1190): Mercesburg. S. Mone, Zeitschrift. I. 345.

gewesen seien. Unter den Belegen erscheint auch der bekannte Rath an den Caracalla, sich den Beinamen Geticus Maximus unter anderen zu wählen. Aber die Stelle selbst des Aelius Spartianns im 10. Cap. des Caracalla hat der berühmte Sprachforscher, wie es scheint, nicht nachgelesen, er würde sonst den wichtigen Zusatz des Geschichtschreibers nicht übergangen haben. Sie lautet: Nam quum Germanici et Parthici et Arabici et Alemannici nomen adscriberet, nam Alemannorum gentem devicerat, Helvius Pertinax, Pertinacis filius, dicitur joco dixisse »Adde si placet etiam Geticus Maximus«, quod Getam fratrem occiderat, *et Gotti Getae dicerentur,* quos ille, dum ad Orientem transiit, tumultuariis procliis devicerat. In desselben Verfassers Antoninus Geta Cap. 6 lauten dagegen die Worte: Helvius Pertinax — recitanti Faustino praetori et dicenti Sarmaticus Maximus et Parthicus Maximus »dixisse dicitur« Adde et Geticus Maximus, »quasi Gotticus«. E.

Das Pfeiferkönigthum in Zürich im Jahr 1430.

(Mitgetheilt von Herrn Stadtrath Ott aus den Miscellaneen der Zollerschen Sammlung. Stadtbibl. Zürich. Mscr. J. 357.)

LECHEN-BRIEFF

Alſs die Statt Zürich das sogenannt Pfyfer-Königreich in ihren Gerichten und Gebiethen Ulman Meyer von Bremgarten verlichen. (29. März 1430.)

Wir der Burgermeister und die Räth der statt Zürich tund kundt allermännlichem, und vergehen offenlich mit diſsem brieff, Als wir von alter und gutter gewannheit her, sunder auch jetz, von unsser Graffschafft Kiburg wegen, daſs Pfiffer Küngrich, in allen unſseren Herschafften, Graffschafften, Gerichten, Gebieten, Twingen und Bännen, verlichen, und jeglichen Künig, der zu Ziten geweſsen ist, bestätt habend, als das von unſsern Vorfahren Redlich komen ist, Ist für uns in unsern offen geseſsnen Rat kommen uff diſsen hüttigen Tag, als diſser Brieff geben ist, der bescheiden Vlman Meyer von Bremegarten unſsers Gnedigen Herren, Herren Burkartz von Wyssenburg, Apt des Gotzhuſs zu den Einsidlen, varend Man, hat uns angerüfft und gnedeklich gebetten, Im daſselb Pfiffer-Künigrich, in allen unſseren Graffschafften, Herschafften, Gerichten, gebieten, Twingen und Bännen güttlich zu verlichen; dieselben sin ernstlich Bett haben wir angesechen, und sunder betrachtet, dass Er von anderen varenden Lüthen in der Eidtgnoschafft einmüttenklich erwelt ist, und haben Im auch das obgenannt Pfiffer Künigrich in allen unſseren Graffschaften, Herschafften, Gerichten, Gebieten, Zwingen und Bännen güttlich und gnedeklich verlichen, verlichend Im auch das mit krafft und macht diſs brieffs was wir Im daran von Rechtz wegen zelihen haben und mügen; Bestetten In daran als einen Rechten Künig der Pfiffer und varenden Lütt, also dass Er und sin Marschalk das Künig Reich hinfür als biſsher, mit allen wirden und Eren allen Freyheiten, Rechtungen und gutten gewonheiten, als daſs von alter herkommen ist, inhalten und haben sullen, von aller Mänglichem ungesumpt und ungehindret; und also darauf hat auch der egeseit Ulman Meyer, der Pfiffer Künig, in des wisen, unſsers Lieben Burgermeisters, Felix Maneſs, Hand gelopt verheiſsen, by siner trüw, an Eides statt, unſser einem jeklichen Burger Meister und Rat Zürich gehorsamm, getrüw, gewerttig und von des Künigrichs wegen verbunden ze sind, also was wir mit Im von deſselben Küngrichs wegen Schaffind, das Er uns deſs gehorsamm und alle Zit gewerttig sye in allen sachen nützid uſsgenommen; Herumb So Bätten wir alle Fürsten, Grafen, Herren, Fryen, Ritter, knecht, Ammtlüth, Vögt, Burgermeister, Schultheiſsen, Ammann und Räth, denn diſser unſser Brief gezöiget wirt, dass Sy den vorgeschriben Ulman Meyer, den Küng und sinen Marschalken, güttlich empfachen und wol laussen, Inn auch Schützen, schirmen und fürdern wellend, nach Ir Vermügen, und siner notdurfft; das wellen wir güttlich beschulden umb alle und jeglichen in gelichen sachen, wenn Sich das fügen würde. Ze Urkund aller vorgeschribner Ding so geben wir dem egeseitten Ulmann Meyer, der varender Lüth Küng diſsen Brieff, mit unſser statt secret daran gehenkt, doch unſs, unſser gemeinen statt und unſser nachkomen on Schaden, uff die Mittwuchen nach Mitter-Vasten, do man zalt von Gottes Geburtt Vierzechen Hundert und driſsig Jar.

Untergegangene Ortschaften.

Es sind die folgenden Zeilen ein erster Beitrag zur Kenntniss derjenigen Wohnsitze unsers Landes, die im Laufe der Zeiten von der Erde verschwunden, deren Namen aber in Urkunden erhalten sind. Solche werden häufig mit der Benennung wüste Ortschaften, Wüstungen bezeichnet. Die folgenden Beispiele sind alle aus dem von Herrn Trouillat herausgegebenen Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle. Porrentruy 1852 u. 54. 2 Bde. gezogen worden.

1) *Benken,* jetzt ein einziges Dorf dieses Namens im ehemaligen Dekanat Leimenthal; aber im liber marcarum [1]) wird ein *Gross-* und *Klein-*Benken, major et minor, angeführt. I. pag. LXXXI.

2) Auch von *Bonfol,* nordöstlich von Pruntrut, heisst es — Urk. 1291 — II. p. 503 in banno ville *superioris Bonfo,* so auch pag. 507. 512 aus demselben Jahre. Jetzt ist nur Ein *Bonfol,* das in urk. Schreibungen auch so lautet: Bonfon, Bunfo, Bunfol, Bounfol, Bonfou, und im Jahre 1188: terra quæ *Munfol* dicitur.

3) *Buttenberg,* jus patronatus ecclesie de — Urk. J. 1257; lag bei Büren an der Aar, Kanton Bern, im ehemaligen Dekanat Solothurn des Bisthums Lausanne, wo es unter dem Namen *Montportun* vorkommt. *Buttunberc* 1285. vgl. Chronica Lausann. Chartular. von Matile p. 16. 74. M. Lutz in seinem topogr. Wörterbuch I. 107 nennt den Hof *St. Bartholomé* daselbst, eine vormalige Pfarrei, welche 1257 dem nahen Kloster Gottstatt geschenkt wurde.

4) *Cauanneum,* I. p. 310 — Urk. v. Jahre 1148 — Chavannois bei Mallerai (Val Tavannes); es könnte hier indessen Chevenez bei Pruntrut sein. Dagegen capella de *Minviller* et *Cort Chavaniat* — Urk. 1179 — I. pag. 371, und erstes wieder im Jahre 1181, wo ein Chono de *Miliuilier* erwähnt wird, II. pag. 22 u. 23. Minvilier lag zwischen Court und Sorvilier; alle drei Ortschaften in demselben Thal von Dachsfelden (Val Tavannes).

5) *Chalière,* Name einer Ortschaft bei Münster-Granfelden (Moutiers-Grandval), der sich noch im dortigen Bache (zur Birs) und in einer Kapelle erhalten hat. In der Urk. vom J. 1295, II. pag. 588, wird erwähnt patronatus ecclesie de *Zeholiers.*

6) *Chercenay,* zer Sonnen, jetzt ein Weiler von 4—5 Häusern am Doubs, wird im liber marcarum als Pfarrei aufgeführt; nun steht dort seit langer Zeit keine Kirche mehr; dagegen in Soubey. I. pag. LXXXIII. Die Urk. vom Jahr 1139 und 1178 (I. pag. 276 u. 366) nennen eine ecclesia et capella de *Cercenata.*

7) *Courtamblin* lag zwischen Courgenay und Cornol, in der Nachbarschaft des jetzigen Moulin de la Terre. Hiess Cortamblen im Jahre 1254 (I. pag. 603) II. p. XCV.

8) *Onoltzwiler,* jetzt *Oberdorf* bei Waldenburg (Dan. Bruckner p. 1556 u. Lutz Merkwürd. II. 136), unter dem Namen *Onotzwiler* (p. LXXXIII) noch im Markbuch als Pfarrdorf erwähnt, in villa *Honoltesvillare* Urk. v. J. 835, *Honoltswile* 1265 (p. 157) zu Syssacha und ze *Honolswile* 1277 (pag. 279).

8) *Salevulp* im Delsbergerthale, wahrscheinlich nahe bei Courtetelle und Rosse-

[1]) Das *Liber marcarum,* Markbuch, im Jahr 1441 begonnen und im Jahr 1469 mit den letzten Zusätzen versehen, enthält die Angabe der Beiträge in Mark Silber, welche die Kapläne, Vikare und andere Kirchendiener, für die Pfarr- und Filialkirchen, die Kapellen an Bischof und Domkapitel in Basel zu leisten hatten. vgl. Fr. Rheinwald im Programm der Univers. Bern 1843.

maison. Urk. Jahr 866 (I. 113): Vicum (jetzt Vicques) cum capella in eodem comitatu (Pipinensi) villam *Salevulp* curtemque Mietiam (Courtemaiche) in Alsgaugensi comitatu etc. u. Urk. J. 884 (I. 121). Urk. 1179 (I. p. 373): De curti de *Salavol* etc. Urk. 1148 (I. p. 309): De curti de *Salevu* tres partes decimarum. Man hat von diesem Dorfe die Benennung Salsgau (nur nicht Salzgau), die im Jahr 1234 zum ersten Male vorkommt, herleiten wollen; dieselbe ist aber aus dem deutschen Worte *Sal,* Hof, Hofgebiet entstanden, aulæ pagus, also der Theil, welcher der Kirche Basel gehörte. (II. p. XLI Note 3.)

KUNST UND ALTERTHUM.

Inschriften.

In der vorhergehenden Nummer wurden einige römische Inschriften mitgetheilt, die in der Nähe von Windisch auf der Grabstätte der römischen Garnison gefunden wurden.

Im Juli d. J. wurde wieder ein neuer Inschriftstein entdeckt, und man vermuthet, dass noch mehrere an diesem Orte verborgen liegen.

P · TETTIO · P · F ·
COR · VALAE
MIL · LEG · XI
• • •

Dem Publius Tettius Vala, dem Sohne des Publius, aus der tribus Cornelia, dem Soldaten der XIten Legion. Das übrige fehlt.

Vala kommt anderwärts als cognomen der familia Numonia vor. So auf Familienmünzen dieser Familie und auf einer Inschrift bei Mommsen Ins. Nap. No. 91.

Ueber ein Kleinod in Schaffhausen.

(Abgeb. auf Taf. 2 in natürlicher Grösse.)

Das Staatsarchiv von Schaffhausen ist im Besitze eines Kleinodes, das für den Kenner und Freund des Alterthums und vaterländischer Geschichte einen unschätzbaren Werth hat; es stammt aus der Beute, die dem Herzog Karl von Burgund bei Granson abgenommen wurde, findet sich zwar weder in den Rathsprotokollen noch in den alten Verzeichnissen der im Archiv befindlichen Gegenstände erwähnt, wogegen in einem Zeughaus-Inventar von 1480 zwei Schlangenbüchsen nicht vergessen sind, die derselben Beute angehörten. Da das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen auch ein paar Mann gegen Burgund zu stellen hatte, so durfte der Abt immerhin einigen Anspruch machen auf die Beute; und da dieses Kleinod für den Rath der Stadt ein unbrauchbarer Gegenstand gewesen wäre, während es eine köstliche Vermehrung für den Klosterschatz war, so mochte sich der Rath mit dem Abte leicht verständigt haben. Wahrscheinlich blieb es im Besitze des Klosters bis zu dessen Aufhebung zur Reformationszeit, wo es dann an den Rath überging. Wenn auch dieser dem Gegenstande kein besonderes Interesse abzugewinnen verstand, so

darf ihm doch unsere Zeit noch dafür Dank wissen, dass er aus frommem Sinne auch diesen geringen Theil einer unermesslichen Beute als ein Denkmal an den durch den Heldenmuth der Vorfahren über einen der mächtigsten Fürsten seiner Zeit errungenen Sieg gewissenhaft aufbewahrte.

Es ist ein Onyx von ungewöhnlicher Grösse 3 Zoll 1 Linie (9 Centim. 5 Millim.) hoch, 2 Zoll 6 Linien (7 Centim. 8 Millim.) breit; auf demselben ist ein Bild kameenartig geschnitten, wahrscheinlich eine Arbeit der spätern griechischen Zeit. Das Bild, von einfacher und edler Zeichnung, stellt die Abundantia vor, die in der Linken ein Füllhorn mit verschiedenen Früchten, in der Rechten den Caduceus trägt; das Haupt ist mit einem Aehrenkranze umwunden; an dem Halse hängt eine Bulla (Amulet). Die Schichtung des Onyx, ausserhalb (oberhalb) braun, inwendig weiss, ist so geschickt und kunstvoll benutzt, dass die Figur weiss erscheint, der Aehrenkranz, das Füllhorn, der Ohrring, das Amulet, der Caduceus, das herunter sinkende Obergewand, die Basis der Figur und die ovale Einfassung des Ganzen braun sind.

Der Onyx ist in einen äusserst kunstvollen goldenen Rahmen gefasst. Zunächst wird er gehalten durch einen Kranz von umgebogenen Blättern, dann von einem Blumengewinde (einer Guirlande) umzogen, das mit blauen und grünen Edelsteinen (Sapphiren und Smaragden) abwechselnd besetzt ist. In der nächsten, der dritten Reihe nach aussen hin, folgen Adler, welche das Kleinod gewissermassen beschützen; in der vierten ein Kranz von hellrothen Edelsteinen; in der fünften Pardeln mit abwechselnd grössern blauen Steinen und grossen Perlen geschmückt; in der sechsten, der äussersten Reihe, eine Zahl kleiner Perlen, welche auf dem ausgezackten Rande des Rahmens stehen; aus diesem treten zuletzt noch 4 grosse Steine hervor: ein Amethyst, zwei Sapphire und ein Rubin. Diese ausnehmend schöne und kunstreiche Goldschmidarbeit möchte in Italien oder den Niederlanden verfertigt worden sein.

Auf der Rückseite des Kleinodes ist in einem mit Sternchen besetzten Grunde die Figur eines Geistlichen eingegraben, der auf der linken Faust einen Falken hält. Seine Tracht weist auf das Ende des XIII. oder des XIV. Jahrhunderts hin. Die ovale Einfassung des Ganzen trägt eine Umschrift, die aber äusserst schwer zu entziffern ist und sehr verschieden gedeutet wird; sie mag etwa so gelesen werden: ✠COMITIS LVDOVICI DE VROBIVRC, woraus sich ergibt, dass das Kleinod dem Froburgischen Grafenhause angehörte, ehe es in den Schatz Karls des Kühnen gelangte.

Die Denkmäler der Vergangenheit, insbesondere die aus den ruhmvollen Zeiten der Eidgenossenschaft verschwinden leider immer mehr. Es hat sich deshalb die Regierung von Schaffhausen durch die Erhaltung dieses unschätzbaren Kleinodes ein wahres Verdienst erworben, und wird, wir hoffen es, auch den spätesten Nachkommen dasselbe als ein werthvolles Andenken an die Siege der Väter getreu bewahren.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

VIe ARTICLE.

Après avoir décrit le premier genre d'inhumation usité dans l'Helvétie occidentale, pendant l'âge du bronze, il reste à indiquer les découvertes du second genre

de sépulture, propre à la même période, et qui ne diffère du précédent que par la longueur des tombes, qui a permis d'étendre le corps du défunt, en le couchant sur le dos. Ces tombes, généralement construites en dalles brutes, sont à quelques pieds sous la surface du sol et ne peuvent être distinguées de sépultures moins anciennes que par les objets d'industrie qu'elles renferment.

On a retrouvé des tombes de ce genre dans quelques parties du Valais, avec divers ornements en bronze, mais le point de la vallée du Rhône sur lequel on en a observé le plus grand nombre est le mont de Charpigny, attenant à celui de Saint-Triphon, avec lequel il forme un ilot au milieu de la vallée, à droite de la route, en allant d'Aigle à Bex. En 1837, Mr. le pasteur Buttin fit défricher le versant méridional de ce mont et découvrit de nombreuses tombes, construites en dalles brutes, dans lesquelles les squelettes étendus étaient couchés sur le dos, les bras le long des côtés. D'autres squelettes occupaient aussi des fissures du rocher dont les parois formaient les côtés de la tombe. D'entre les objets recueillis, étaient une trentaine de bracelets de formes diverses. L'un consistait en une tige de bronze de 4''' de largeur qui donnait 10 fois le tour de l'avant-bras. D'autres, formés de petits fils, qui ont exigé la connaissance de la tréfilerie, donnaient seulement 5 tours en spirale. Plusieurs, ovales et entr'ouverts, avaient été coulés. Sur d'autres, étaient de fines gravures reproduisant des lignes droites ou brisées. Deux bracelets en argent, du poids de demi-livre, provenant de la même découverte, méritent une mention particulière. De forme elliptique et entr'ouverts, leur plus grand diamètre ne mesure que 2'', pris dans le vide, et leurs extrémités élargies représentent des têtes de serpent. Ce qui rend ces bracelets remarquables, c'est surtout leur matière, car on retrouve bien plus fréquemment dans l'âge du bronze des ornements en or qu'en argent; aussi affirme-t-on souvent que, dans les pays de l'Occident, la connaissance de l'argent n'a pas précedé celle du fer. La rareté d'objets de ce métal avec les instruments tranchants en bronze a naturellement conduit à formuler ce jugement par trop absolu; mais il est facile d'expliquer pourquoi, dans ces âges reculés, l'argent est en effet beaucoup plus rare que l'or. La différence dans l'emploi de ces métaux doit provenir de l'imperfection de l'art métallurgique à cette époque reculée, et avoir sa cause dans le plus ou moins de difficultés de l'exploitation du minérai. Dès une très haute antiquité, on a découvert l'or natif en assez grande abondance; son éclat devait attirer l'attention de l'observateur, et il suffisait du lavage et d'une simple fusion pour le mettre en oeuvre. Quant à l'argent, on le trouve beaucoup plus rarement à l'état natif. Le plus souvent, son minérai, sans éclat, est allié au plomb, et, pour réduire celui-ci à l'état de litharge, il faut l'emploi de procédés difficiles par lesquels l'industrie ne débute pas. Il est donc naturel que la connaissance de ces procédés n'ait pas précédé celle de l'exploitation du fer, mais rien ne s'oppose à ce que l'argent natif ait été travaillé en même temps que l'or, seulement, étant beaucoup plus rare à cet état de pureté, l'argent a dû être employé moins fréquemment que l'or pour ces antiques ornements. [1]) — Dans les tombeaux de Charpigny, des anneaux entr'ouverts, de 45 à 55''' de diamètre repo-

[1]) Ces bracelets, ainsi que divers autres objets de Charpigny, font partie de ma collection. — Il est à remarquer que l'or se retrouve fort rarement en Suisse avec les antiquités de l'âge du bronze, tandis qu'il était particulièrement abondant à la même époque, entr'autres en Irlande, en Danemark

saient, dit-on, sur les crânes, mais ils peuvent avoir été de simples colliers. Il faut encore mentionner un peigne en bronze, de grandes épingles à cheveux, des tubes de cuivre, pareils à ceux d'un chalumeau, trois celts, une lame de poignard, des fragments de poterie grossière et un grand nombre de lamelles de bronze, de formes diverses, qui ont dû servir d'ornements, mais dont l'usage est difficile à déterminer.

Des tombes du même genre, renfermant des objets pareils, mais moins nombreux, ont été découvertes dans la vallée du Rhône: à Saint-Triphon; sur plusieurs points prèx de Bex, avec un beau poignard, des celts, des épingles et des bracelets; près d'Aigle, au Plan-d'Essert; sur la route d'Aigle aux Ormonts, aux Afforêts et en Pré-Baccon; enfin, à la George, au-dessus de Roches.

La tranchée du chemin de fer, sous Lausanne, a mis au jour, en 1854, un squelette, couché en terre libre, à 5' de profondeur, qui portait des bracelets et une bague en bronze. Plus anciennement, on découvrit, dans une tombe de Saint-Sulpice, une pointe de lance en bronze, et, dans des tombes en dalles brutes, sur le Crêt-de-Boiron, près de Morges, de fort beaux bracelets ornés de disques et de fines stries. Un poignard en bronze a été retrouvé avec un squelette humain près de Buchillon; et des tombes, sur le territoire d'Allaman, renfermaient des celts, des faucilles et des pointes de lance. En Maurmont, rière Pizy, près d'Aubonne, des tombes contenaient des objets pareils. Des squelettes, découverts à Frey, près Payerne, portaient encore des bracelets et un collier en bronze. Enfin, auprès d'un squelette déposé en terre libre, à 3' de profondeur, à la Longeraye, près de Palézieux, se trouvaient de grandes épingles et divers instruments en bronze, du poids d'environ trois livres, qui ont été vendus au fondeur.

On verra dans un prochain article que des objets du même genre ont été découverts en bien d'autres points, mais sans qu'il soit possible de constater si leur dépôt dans le sol se rattachait à quelque sépulture.

Bel-Air, le 4 août 1856. Fréd. Troyon.

Segensprüche und Zauberformeln.

Die Zürcherische Gesellschaft zur Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer besitzt ein einzelnes Pergamentblatt, welches 6'' 9''' breit und 5'' 2''' hoch ist, und, über die Breite hin beschrieben, Segensprüche und Zauberformeln in lateinischer und deutscher Sprache enthält. Die der Schrift parallel laufenden fünf Falten zeigen, dass es zu einem schmalen Streifen zusammengelegt und von seinem Besitzer bei sich getragen ward. Wie die Schriftzüge darthun, gehört es in das XIV. Jahrhundert, und eine Bemerkung am untern Rande der zweiten nur halbbeschriebenen Seite besagt, dass das Blatt Anno 1701 unter den Schriften der Edlen von Wellenberg (eines ausgestorbenen zürcherischen Geschlechtes) gefunden ward. Da im Anzeiger für eine Abhandlung über diese Art mittelalterlichen Aberglaubens kein Raum ist, so beschränke ich mich darauf, den Inhalt des Blattes buchstäblich mitzutheilen. Einige Anfangsbuchstaben, die zahlreichen Kreuze und zwei Ueber-

et dans le midi de la Suède. L'analyse chimique des ornements en or des pays scandinaves, a constaté que ce métal provenait des mines de l'Oural.

schriften sind roth; die schwarze Schrift hat stellenweise durch die Faltung sehr gelitten. Die Abkürzungen löse ich auf, wo es nöthig ist und wo es mit Sicherheit geschehen kann; das Ende einer Zeile bezeichnet ein senkrechter Strich.

Seite 1. Iesus autem transiens per medium illorum ✠ hie mit gastu dur alle din viend an allen schaden ✠ disen brif soltu | bi dir tragen so mag dir kein viend geschaden nater noch slange. kein wurm kein richter des soltu sin an allen zw | ifel. w. a' m. y. g. c. a. p. s. y. a. e. ✠ dir mag nieman geschaden es si man oder wip wiltu das es dich liep ha | be so leg im diesen brief vf sin brust so er slaffe oder vnder sin hovpt so wirt er dir holt. r. x. p. l. t. t. c. ⊕. o.e. | c. cc. p. l. n. w. f. z. ccia. a. d'. par. rax. Du solt bi dir tragen disen brief so werdent dir alle din viend holt. g. e. | z. g. g. k. d. q'. x. y. ✠ wiltu diner herren hvlt gewinnen oder dines mannes so trag disen brief in diner rechten | hand bis er dir zvo spreche so wirst gewert wes dv siv bittest. ⊕. p. a. g. y. d'. q'. s. deo. q'. ✠. e. c. n. cc. ✠ Wenne dv ie | man bittest so trag disen brief in diner hand so gewerent siv dich wes dv siv bittest. a. x. s. w. d'. g. R. a. m. a. quibus. | k. f. d. m. p. x. chorphipi. h. ✠ Swer disen brief bi im treit der endarf nieman fürchten. ⊕. g. k. e. g. z. R'. o. e. s. d. | h. r. e. y. y. g. d'. d. c. g. b. B. B'. l. q'. r. b. x. s. d'. ✠ Disen brief bracht sant Collumbanus dem künig Karolo vnd | sprach wer disen brief vnd disiv wort tæglich an sæhi der wirt niemer erslagen ✠ x. l. p. g. h. x. p. q. y. B. B. R. p. x. q. a. | n. k. x. vax. q. p. e. ✠ ⊕ m. ✠ Swer disiv wort tæglich ansicht der wirt erloeset von allen sinen noeten des soltu haben | guoten gelovben ⊕ q'. r. p. e. d. a. a. p. a.m.e.n. ✠ Benedictio dei ✠ patris et filii ✠ et spiritus sancti descendat super | me et mancat semper amen. ✠ wiltu daz dir nieman an din ere spreche so trag disiv wort bi dir ✠ Tetra terra | habe hos viros abdicatos vel terra terram acusat vel terra es et in terram ibis ✠ wiltu das dir die heiligen dri künig ge | naedig vnd behvlfen sien so trag disiv wort bi dir Caspar fert mirram thus Melchior Balthazar aurum ✠ | hec tria qui secum portauerit nomina regum ✠ Solvitur a morbo xto mediante caduco ✠ Caspar me ducat ✠ | Balthazar me regat ✠ Melchior me salvet. Istis regibus commendo corpus et animam meam Res finē honorem meum et | omnē prospere meum (prospiritatem meam?) salutem corporis et anime mee et beato Johanni aplo et ewangelisto (so) cui xtus in cruce matrem virginem virgini com | mendavit ut hostes visibiles et invisibiles a me removeantur In nomine patris et filii et sp'tus sancti amen. ✠ Omēs d' sa | ba venient aurum et thus deferentes et laudem domino anuncientes (so). Oremus d's illuminatur (!) omnium gentium da pplis (da populis?) tuis per | petua pace gaudere et illud lumen splendidum infunde cordibus nostris quod tū magorum mentibus aspirasti per xptum (Christum) dominum nostrum | amen ✠ anna peperit mariam ✠ Maria peperit xptum ✠ Elisabeth peperit Johannem baptistam ✠ per istas tres nati | vitate (so) adjuro te infans vt sine dolore exeas d' vulva matris tue ✠ Egredere infans xpc (Christus) te vocat ad lucem | ✠ Exīaīte ✠ Exīaīte. O clauis dauid et sceptrum domus isrl' qui aperis et nemo claudit claudis et nemo aperit | veni et educ vinctum de domo carceris sedentem in tenebris et vmbrā (so) mortis ✠ Virgo parens xti paritura deum | genuisti ✠ fulgida stella maris proteges (so) nos et tuearis. Dupis (so) et gaudes cantēt celi agmina laudes ✠ vul | neribus quinis nos eripe xpe ruinis ✠ . . . . dei sine medicina mei ✠ Sint medicina me (mihi?) pia | crux et passio xpti ✠ florens rosa mater domini speciosa ✠ O virgo mitis o fecundissima vitis. Clarior aurora pro | nobis omnibus ora. vt simus digni postrema luce beari. O rex glorie xpe veni cum pace ✠ O emanuel nobiscum deus ✠ *Incipit Sct. ewangelium secundum Johannem* (diese Ueberschrift roth) In principio erat verbum ✠ Et verbum erat apud deum et deus ✠ erat verbum ✠ hoc erat in principio apud deum ✠ Omnia per ispum facta sunt et sine ipso factum est nichil ✠ Quod factum ē in ipso vista erat ✠ Et vita erat lux hominum ✠ Et lux in tenebris lucens et tenebre eū non conprehenderunt. ✠ Fuit hō | missus a deo cui nomen erat Johannes ✠ hic venit in testimonium ut testimonium periberet de lumime ut omnes crederent | per illum ✠ Non erat ille lux sed ut testimonium perhiberet de lumine ✠ fiat lux vera que illuminat (so) hominem humilem | venientem in hunc mundum ✠ In mundo erat et mundus per ipsum factus est et mundus eum non agnovit ✠ Inpropria venit et sui eum non | receperunt ✠ Quod quod autem non receperunt eum dedit eis potestatem filios dei fieri hijs qui odūt in nomine eius ✠ Qui non | ex sanguinibus neque ex voluntate carnis neque ex voluntate viri sed ex deo nati s. ✠ Et verbum caro factum est et habitavit in (Seite 2) nobis ✠ Et vidimus gloriam ejus gloriam quasi vnigeniti a patre ✠ Plenum grē et veritatis ✠ Per istos sermones scti ewangelii tibi | et me dominus ab instanti infirmitate protegat,

visitet et defendat a preteritis presentibus et futuris. amen. *Nomina salvatoris* (roth) Ego sum qui sum primus et novissimus pater et filius et spiritus sctus ✠ Messyas sother Emanuel adonay unigenitus via veritas | manus. vita homo vsyon principium primogenitus sapientia virtus caput. finis fons origo on paraclytus mediator agnus ovis vitulus ser | pens aries olor vermis os verbum. Splendor janua petra lapis sol. Gloria lux ymago panis. Flos vitis. mos angelus sponsus | pastor. ppha. sacerdos salvator sother sigmanio (?) ius. adonay a. et o........... (unlesbare Stelle)...... pan..... vic | tor osanna. geyō. apē. Jesus. elyō. eloy. eloē sabaoth. ely. palssaday. alfa ed o pona tetragrammaton. *Incipit epla salvatoris* | *nri ih'v xpi ad abagarum regem cui ipse salvator dignatus est scribere propria manu* (schwarze Schrift) Beatus es abagare rex qui non vidisti me et in | me credere voluisti sed propter quod ad me misisti ut venirem ad te cito quia dum complevero q' recipiendus sum apatre meo. oportet enim me īple | re omnia propter que missus sum et sic reverti ad ad (so) patrem. De īd' mittam t' ex disciplis meis qui omnem languorem omnemque īfirmi | tatē auferēt ad te et t. cura (so) adhibeat ad omnia que volueris et vitam eternam ostendenda. Interim mittam eplā istā manu mea scriptā ubicū | que ambulabis vl' prexai's semper illā tecum portabis et salvus eris sive in domo. sive in civitate. sive in agro. sive in itinere. Et semper | .... tuorum dominabitur ..... et insidias dyaboli ne .... et inmundi spiritus expellentur et salvus eris | sive in mari. sive in terra. sive a grandine. sive a fulgure. sive a tonitruo. sive ab omni periculo tib'antes (so). sive in ventis validis. et tempesta | tibus. sive in locis obscuris. sive in proeliis vel bellis fortissimis. Si quis hanc eplam secum portaverit deo auxiliante et protegente securus | ambulabit. In nomine dmi nostri Jh'u xpi ✠ O mi dne Jh'u xpe protege salva benedic et sanctifica me indignam famulam tuam ✠ Gretam | ✠ et per signaculum sce crucis morbis everte corporis et anime A. m. e. n. ✠ Xpc vincit ✠ xpc regnat ✠ xpc imperat ✠ po | tentia pris (patris) confortet me ✠ Sapientia filii conservet me ✠ gratia sci spc illustret me amen ✠ Ecce crucem dmi fugite ptes | ad v'se vicit leo de tribu juda radix david per signum crucis de inimicis meis libera me d's m ✠ contra hoc signum nullum stet | periculum amen ✠ Imparibus meritis pendent tua corpora ramis ✠ Desinas et resinas medio divina majestas ✠ Summa | petit disinas .... ✠ Supplicat hic Desinas ✠ .... | hic Johannes ✠ petit hic iste. resinas ✠ pater ignosce illis quia nesciunt quid faciunt ✠ hodie mecum eris in paradyso | ✠ Mulier ecce filius tuus ✠ Johannes ecce mater tua ✠ pater in manus tuas comendo spm meum ✠ Benedictio dei pa | tris et sanctissime Marie matris ✠ et omnium scoru defendat me ab ombus malis AMEN.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Bischöflich-Lausannische Münze des XV. Jahrhunderts.

(Mittheilung des Herrn Landammann Lohner in Thun.)

Ganz zufälliger Weise fand ich unlängst bei einem Antiquar in Bern unter einer Anzahl alter Savoyer Münzen eine höchst seltene und in der Schweiz bis jetzt beinahe unbekannte bischöflich-Lausannische Münze zu kaufen. Sie ist von Barthélemy Bischof von Nice, der 1472 nach dem Tode des Bischofs Jean de Michaëlis bis zur Wahl des Cardinals Julien de Rovère zum Bischof von Lausanne während des erledigten Sitzes Administrator dieses Bisthums war.

Av. B : EPS : NICIEN : ADMINISTRATOR : LAVSA ✠ Die Mutter Gottes hält das Kind Jesu auf dem linken Arm; vor ihr steht der Wappenschild mit der strahlenden Sonne auf dem wachsenden Halbmond ruhend als Wappenbild.

Rev. PVLCRA : VT : LVNA : EL ... : VT : SOL (die drei Buchstaben nach EL sind verschliffen) In doppelt vierbögiger Einfassung ein Ankerkreuz mit Rosetten zwischen den Schenkeln.

Ein Silbergroschen mit gothischer Schrift, den ich noch in keiner schweizerischen Sammlung gesehen habe und der selbst in den öffentlichen Sammlungen von Lausanne und Genf fehlt. Eine kleinere Münze dieses Administrators von Lausanne, in der Grösse eines Kreuzers, hat Herr R. Blanchet in seinem *Mémoire sur les monnaies des pays voisins du Léman pl. VII No.* 10 *(Mém. et Doc. de la Soc. d'hist. de la Suisse Rom. Vol. XIII.)* abgebildet, die Schrift aber unvollständig.

Av. B ∘ EPS ∘ ET ∘ CO Der Wappenschild mit dem Bischofsstab darob.

Rev. LAVS ∘ ADMIST ✠ Ein Lilienkreuz. Neue Linie. Gothische Schrift. Ich besitze drei Varietäten dieser kleinern Münze.

Da diese Münzen sehr selten sind, so wird es sowohl dem Münzsammler als dem Geschichtforscher erfreulich sein, etwas davon in Erfahrung zu bringen.

Ich habe über einen zu Basel aufgefundenen rundirten karolingischen Denar Kaiser Ludwigs des Frommen, im Anzeiger 1855 No. 4 p. 56 berichtet, und die Kenner aufgefordert, über den Revers SAL-MON Belehrung zu ertheilen. Der Numismatiker Leitzmann theilte mir nun Folgendes mit: »*Salodorum* oder *Salodorensis Moneta* entspricht dem Stil der Zeit jenes Kaisers nicht, indem das Wort *Moneta* als Inschrift in jener Zeit nicht vorkommt, sondern dagegen immer *Civitas*. Ich halte die Aufschrift für italienisch; denn wir haben ganz ähnliche mit Venecias. Sollte nicht unter diesem Namen auch eine Stadt anzutreffen sein, etwa Salomona, Salmon oder Salmo?« — Es gibt zwei kleine französische Städte, gleichen Namens, Salm, Salmona, die eine in Lothringen, die andere im Herzogthum Luxenburg. War eine derselben vielleicht auch Münzstätte? H. M.

Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Geschichtsfreund. XIIr Band. 8. Einsiedeln.
Archiv für schweizerische Geschichte. XIr Bd. Zürich. 8.
Kopp, Geschichtsblätter. Luzern. IIr Band, 4s Heft. 8.
Verdeil, A., Mémoires de Pierre de Pierrefleur. Lausanne. 8.
Mandrot, A., Armorial historique du Canton de Vaud. Lausanne. 4.
Champseix, G., Notre-Dame de Lausanne. 8.
Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XIr Band.
Heft 2. Die Votivhand von Aventicum, durch Dr. H. Meyer.
Heft 3. Monnaies de la Bourgogne Transjurane, par R. Blanchet.
Gingins-Lasarraz, Fr. de, Histoire de la ville d'Orbe. 8.

Von dem verdienstvollen, seinem Vaterlande und den Wissenschaften allzu frühe entrissenen Genfer Historiker Edouard Mallet ist (nach seinem Tode) erschienen:

Documens Genevois inédits pour la généalogie historique de la maison souveraine de Savoie depuis le XIIme siècle jusqu'au XVme. Turin. Imprimerie royale 1856. 4.

Ueber den Verfasser gibt ansprechende Kunde Herr Ch. Lefort in

Notice sur Edouard Mallet. Genève. Ramboz et Schuchardt. 1856. 8.

Seite 24 voriger Nummer, Zeile 13 von oben, ist zu lesen: Mettius statt Mettus.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

November. **N° 4.** **1856.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Sur l'inscription funéraire burgonde de l'an 527.

La publication dans l'Indicateur (Novembre 1855 No. 4) de l'inscription burgonde découverte aux environs d'Evian en Savoie, et les éclaircissements dont j'ai accompagné cette publication, ont donné lieu à plusieurs remarques philologiques et critiques (voir l'Indicateur de mars 1856, No. 1 p. 5), dont je reconnais volontiers la justesse au point de vue général, et particulièrement en ce qui concerne la première partie de cette inscription funéraire. L'auteur de ces remarques a très heureusement complété l'inscription en suppléant les mots qui se trouvent en partie effacés et illisibles sur ce monument; il a confirmé l'exactitude de la date de 527, assignée au consulat de Basileus *Mavurtius* en ajoutant des détails peu connus et fort intéressants sur les oeuvres littéraires de ce personnage consulaire.[1]) Cette partie de l'inscription tumulaire consacrée à la mémoire du jeune homme enseveli dans un ancien cimetière de la paroisse de Lugrin, sur le bord méridional du lac Léman, est maintenant à l'abri de toute controverse.

Il n'en est pas de même de la seconde et dernière partie de l'inscription, dont l'interprétation a provoqué les observations critiques du savant correspondant de l'Indicateur, observations qui concernent la localisation des *Brandobrigi* et la captivité présumée du roi Godemar. Voici les propres mots du passage dont l'interprétation est contestée: *Sub unc consulem Brandobrigi redimtionem a domno Gudomaro rege acceperunt.*

Il convient de faire remarquer, d'abord, que le fait auquel ce passage fait allusion, ne figure dans l'inscription érigée en 527 qu'en raison de sa coïncidence chronologique avec la date de la mort d'*Onovacus*; en sorte que ce passage peut se rapporter à un événement qui se serait accompli hors du pays, tout aussi bien qu'à un fait local. De ce que les *Brandobrigi* sont mentionnés dans une inscription tumulaire placée aux environs d'Evian on ne peut donc pas conclure *a priori* que ce nom soit celui d'un peuple *établi* dans le *Chablais*, ainsi que le suppose l'honorable correspondant auquel je réponds.

Le nom des *Brandobrigi* remonte évidemment à la période celtique ou gauloise, ainsi que Mr. Roth le reconnaît lui-même. Or un peuple de ce nom assez nombreux

[1]) On vient de découvrir aux environs de Narbonne une inscription funéraire dont la date se rapporte au même consulat. On y lit »*obiit — (Dometius) — .... Kalendas Junias, indictione quintâ, Mafortio (sic), viro clarissimo consule.*« (Voir le *Journ. des Débats* du 28 août 1856.)

et assez important pour avoir conservé sa dénomination primitive sous la domination romaine et jusqu'au VI[e] siècle de l'ère chrétienne aurait, ainsi que plusieurs autres peuplades celtiques, laissé dans le bassin du Léman quelques traces de son existence et de son ancien nom soit au midi soit au nord de ce bassin. Mais, à l'exception du monument burgonde de l'an 527, nous n'avons trouvé jusqu'à présent ni dans les légendes monastiques, ni dans les traditions locales du Chablais ou du Genevois quoique ce soit qui de près ou de loin rappelle l'existence dans ces contrées d'une peuplade portant le nom de *Brandobrigi.*[1]) L'histoire du Haut- et du Bas-Chablais est plus ou moins connue par les chartes de l'abbaye de Saint-Maurice fondée (en 515 — 517) par le roi Sigismond, frère et prédécesseur de Godemar; chartes qui s'étendent du VI[e] au XI[e] siècle et qui mentionnent souvent les localités où le monument burgonde a été retrouvé. Quant aux traditions populaires du pays, mélangées d'erreurs et de vérités, elles se trouvent résumées dans une *chronique* manuscrite d'*Evian* rédigée dans les premières années du XVII[e] siècle, et qui, sur bien des points, s'accorde avec l'histoire.[2])

En faisant abstraction de la date fabuleuse de la fondation de la ville d'Evian qui ne remonte réellement qu'au XIII[e] siècle,[3]) ces traditions de même que l'histoire nous apprennent que cette bourgade avait été fondée »*en un lieu désert, tout entouré de bois, et hors de tout passage*«; ce qui s'applique réellement à toute la partie orientale du Haut-Chablais renfermée entre le Brêt et la Drance *(pagus inter Brestum et Dranciam)*;[4]) dont Evian devint le chef-lieu. Ce quartier désert, vulgairement appelé *pays de Gavot,*[5]) ne paraît pas avoir été peuplé du temps des Romains. On n'y a trouvé jusqu'ici aucun vestige d'antiquité celtique ou romaine; aucune route praticable ne suivait le bord escarpé du lac,[6]) et pour se rendre de Genève à St.-Maurice on était obligé de remonter la Drance et de franchir les montagnes du Vallais, qui séparaient les *Nantuates* du pays des *Allobroges.* Le pays de *Gavot,* couvert de grands bois, ne fut réellement habité que dans la première période du moyen âge; et la tradition aussi bien que l'histoire ne permettent guère d'admettre dans ces quartiers reculés et privés de communication l'existence d'une population *aborigine* qui aurait conservé pendant plus de cinq siècles son nom primitif de *Brandobrigi.*

Ennodius parle, à la vérité, de plusieurs peuplades subalpines que les rois bur-

1) On trouve dans le Chablais entre la Drance et l'Arve, les villages de *Brens* et de *Brenthonnex,* dont le nom offre quelqu'analogie avec celui des *Brandobrigi.* Mais ces villages ne sont pas anciens à en juger par une charte de la fin du X[e] siècle qui nomme la plupart des localités voisines sans faire mention des deux villages ci-dessus.

2) Chronique (manuscrite) d'Evian par *Prevost,* 1623. (Biblioth. cant. de Lausanne.)

3) Au XII[e] siècle Evian n'était qu'un village, appartenant à des seigneurs particuliers de même nom, vassaux de l'abbaye de St.-Maurice. (*Evianum* Anno 1150, 1189; *Aquianum* Anno 1202.) Au milieu du siècle suivant le célèbre Pierre, comte de Savoie, acquit cet endroit, l'entoura de murailles et lui accorda des franchises en 1265. (Chron. d'Evian p. 25 à 31.)

4) *Brestum,* le Brêt, nom d'un bois et d'un torrent qui descend de la Dent d'Oche entre Meillerie et St.-Gingolph au bord du lac. *Brestum* Anno 1040; *nemus de Brest* Anno 1279.

5) *Gavatus*, id est *Montanus.* (*Carpentier* Glossar h. v.) On retrouve ce nom avec la même signification dans le *Gevaudan, ager Gabalitanus*, contrée montagneuse et stérile du Languedoc, où le mot *gaut* signifie une forêt, *silva, saltus.*

6) Chronique d'Evian f. 2. Evian, quasi *extra-viam,* nom traduit par *Aquianum* dans les titres latins du XIII[e] siècle.

gondes avaient ramenées captives d'Italie et transplantées dans le bassin du Rhône et du Léman, et dont St.-Epiphane, évêque de Pavie, procura la délivrance vers l'an 494.[1]) Mais d'un côté la délivrance de tous ces prisonniers[2]) est antérieure d'environ trente années à la date de l'inscription érigée en 527; et d'un autre côté les *Brandobrigi* ne figurent point dans la nomenclature des anciens peuples subalpins ou Ligures, dont *Durandi* donne dans ses ouvrages une liste plus ou moins complète.[3]) Enfin l'existence dans le Chablais d'une peuplade libre et affranchie au VI[e] siècle par le roi Godemar n'est pas moins contraire aux données historiques que nous avons pu recueillir sur la condition des habitants de cette contrée.

Au commencement du VI[e] siècle les quartiers compris entre le Brêt et la Drance étaient habités par des serfs de la couronne, dépendants d'une ferme royale appelée *curtem* ou *fiscum Marinum.* Ce fisc fut du nombre de ceux que le roi Sigismond, frère aîné de Godemar, donna en 517 au monastère de St.-Maurice d'Agaune qu'il venait de fonder.[4]) Dès-lors le *fiscum Marinum,* dont le nom subsiste aujourd'hui dans celui du village paroissial de *Marin,* situé à une demi-lieue au-dessus d'Evian, a appartenu pendant plus de quatre siècles à cette célèbre abbaye.[5]) Les chartes de Saint-Maurice démontrent que sous le nom de *fiscum Marinum* la donation du roi Sigismond comprenait non seulement l'endroit appelé *Marin,* mais aussi toute la partie orientale du Chablais renfermée entre la Drance et le Brêt *(fiscum inter Brestum et Dranciam quem appellatur Marins).*[6]) Cette donation royale s'étendait même sur les solitudes de la vallée d'Abondance qui ne commença à être habitée que vers la fin du XI[e] siècle.[7]) Les serfs de la couronne qui cultivaient les terres et qui exploitaient les forêts et les hauts paturages du fisc de Marin, devinrent, en 517, la propriété de l'abbaye de St.-Maurice d'Agaune,[8]) et dès lors ils avaient cessé d'appartenir à la couronne. On ne pourrait donc guère comprendre comment les sujets de St.-Maurice auraient pu être rachetés à la liberté *(redempti)* ou affranchis de quelque servitude par le roi Godemar en 527, sans la participation de l'abbaye. En supposant même que l'abbaye de St.-Maurice eût donné son consentement à l'acte de munificence attribué au roi Godemar,[9]) la condition générale des habitants de cette contrée n'en aurait pas moins été modifiée; or les chartes postérieures au VI[e] siècle, qui concernent diverses localités du pays de Gavot, montrent que les habitants sont restés en général dans l'état de servitude où ils étaient auparavant.

1) *Ennodius,* vita St.-Epiphanii-Ticinensis, l. c. p. 401—408.

2) Ibidem p. 408.

3) *Durandi,* Piemonte cis- et transpadano.

4) Charte de Sigismond, roi des Burgondes de l'an 517 — »*Marinum in pago Genevensi.*« (Arch. de St.-Maurice en Vallais, *copie* du XII[e] siècle.)

5) Charte de l'an 1040 environ par laquelle Burchard (III[e]) abbé de St.-Maurice échange le *fiscum Marinum inter Brestum et Dranciam,* appartenant à son abbaye, contre d'autres terres. (Mêmes arch.)

6) Charte de 1040, ci-dessus.

7) L'abbaye d'Abondance en Chablais fut fondée en 1108 sur les terres de l'abbaye de St.-Maurice, qui abandonna ses droits sur cette vallée moyennant une *cense* annuelle. (*Guichenon,* hist. de Savoie t. II. p. 29.)

8) Charte de fondation de St.-Maurice de 517 »*Curtem marinum* cum *mancipiis, servis* etc. (l. supra c.)

9) Dans ce cas il faudrait supposer que le nom de *Brandobrigi* était celui d'une famille ou d'une corporation particulière, et non d'un peuple proprement dit.

A l'avénement de la dynastie des Rodolfiens le domaine de l'abbaye royale de St.-Maurice se confondit avec le domaine de la couronne.[1] Le roi Rodolphe I[er] détacha une partie du pays situé entre le Brêt et la Drance pour le donner à un comte nommé Manasses. Ce quartier de pays portait alors le nom de *finis Ercolana*, et formait une subdivision du *pagus genevensis.*[2] Le comte Manasses aliéna à son tour quelques portions de son bénéfice en faveur de l'église et du chapitre de Notre-Dame de Lausanne. Par son testament daté de la III[e] année du règne de Rodolphe (en 891) il donna à cette église plusieurs terres (*Mansas, Colonicas*), situées dans les villages de Montigny (*Mustiniaco*) et de Lugrin (*Logrino*) aux environs d'Evian, avec les serfs (*mancipiis utriusque sexus*), qui, mêlés avec ceux de l'abbaye de St.-Maurice, peuplaient alors ces villages.[3]

Ces renseignements historiques puisés dans des documents qui s'étendent des premières années du VI[e] siècle jusqu'au XI[e] nous font connaître les divers noms donnés au pays de *Gavot* ou d'Evian pendant cette période du moyen âge,[4] ainsi que l'état de cette contrée presque déserte et la condition serve de ses habitants. Tous concourent à nous faire révoquer en doute l'existence dans le Chablais d'une peuplade celtique ou gauloise qui aurait conservé jusqu'en 527 le nom primitif de *Brandobrigi*. Nous avions dû conclure de tout cela que cette peuplade était étrangère au bassin du Léman; d'autant plus que son nom ne paraît dans l'inscription tumulaire d'Evian qu'incidentellement et d'une manière qui n'implique pas *ipso-facto* sa localisation dans les lieux où l'inscription a été érigée.

Je n'entreprendrai pas de discuter ici les différentes acceptions du mot latin *redemptio;* elles sont très nombreuses et fort diverses soit dans les auteurs classiques, soit dans les écrivains de la basse latinité. Une discussion philologique sur l'interprétation de ce mot n'aboutirait probablement qu'à laisser la question en suspens — *grammatici certant etc.* Je me contenterai de rappeler que le mot français *rançon* (*Lösegeld* en allemand) dérive directement du latin *redemptio*, que le premier n'est que la contraction du second[5] qui s'applique ordinairement au rachat des prisonniers de guerre. C'est ainsi qu'il est employé dans le code de *Postliminio* (Codic. lib. VIII. tit. 51) et dans les passages d'*Ennodius* dont on a parlé plus haut. Or l'action de racheter (*Loskauf*), implique toujours que le prix du rachat (*Loskaufsumme*) est sousentendu.[6]

En ce qui touche le fait de la captivité présumée du roi Godemar dont l'histo-

1) On sait que Rodolphe I. était abbé laïque ou commendataire de St.-Maurice d'Agaune. (Gall. Christ. t. XII. p. 792.)

2) Donation du Comte Manasses à l'église de Lausanne de l'an 891 et la confirmation en 893. (Cartul. de Laus. Mém. et Doc. de la Suisse rom. t. VI. p. 283—287.) *Zapf*, monum. anecd. p. 25—28.

3) Ibidem.

4) Anno 517. *Fiscum Marinum.* — Anno 891. *Finis Ercolana.* — Anno 1040. *Pagus inter Brestum et Dranciam.*

5) vide *Ducange*, gloss. inf. latinit.: v. *Redemptio.* et *Ménage*, Orig. de la langue française, au mot *Rançon*, qui cite le comment. de *Cujas* sur le code de *Postliminio.*

6) S'il s'agissait dans l'inscription de 527 d'un affranchissement virtuel ou gratuit des *Brandobrigi*, comme le pense Mr. Roth, le mot *redemptionem* serait impropre; il faudrait *libertatis* vel *liberationis præceptum*, ou bien *Cartam* ou *Cartulam redemptionalem acceperunt*, selon les formules ordinaires de *Marculfe.* (Formulæ veter. No. 9—99 et passim.)

rien Procope a parlé (de bello goth. lib. 1 c. 13) sans en indiquer la date précise, je ferai remarquer que la lettre de Cassiodore (Var. lib. XI. c. 1) écrite vers l'an 534 est *retrospective,* il y rappelle les choses qui se sont passées depuis la mort de Théodoric-le-Grand en 526 jusqu'à celle de Thierri, roi de Metz, qui arriva en 533. Les passages de cette lettre cités par le correspondant de l'Indicateur (1856 No. 1 p. 7) se rapportent à un traité fait entre les années 527—532,[1]) au moyen duquel le roi Godemar recouvra une partie de ses états par l'intervention des Ostrogoths qu'il avait pris pour arbitres de ses démêlés avec les Francs. »*Burgundio .... reddens se totum dum accepisset exiguum. Recuperavit prece quod amisit in acie.*« (Cassiod. Var. l. c.) Ce traité qui, évidemment, est antérieur de quelques années à la conquête définitive du royaume des Burgondes par les fils de Clovis, démontre que le roi Godemar perdit et recouvra *plusieurs fois* une partie de ses états avant de disparaître de la scène du monde en 534. Ce malheureux roi paraît lui-même faire allusion à ces vicissitudes de la guerre dans le dernier *appendice* de la loi burgonde qu'on attribue à Godemar.[2]) Il concerne principalement les prisonniers de guerre qui, après avoir subi une captivité plus ou moins prolongée, étaient rentrés dans leurs foyers: § I. *Si quis ingenuus in captivitatem ductus est etc. si redierit,* — § IV. *De his vero, qui tempore excidii, ad fidem inimicorum amissis mancipiis etc. sibi liberavit.*[3])

Ces temps de calamité publique *(tempus excidii)* dont parle cette loi § V se rapportent probablement aux événements du règne de Godemar, plutôt qu'à celui de Sigismond, que je n'ai point confondus, comme le suppose Mr. Roth. Quoiqu'il en soit l'histoire de Godemar est encore enveloppée de beaucoup d'obscurités; les textes qui se rapportent à la décadence et à la chûte du premier royaume de Bourgogne sont trop insuffisants et trop peu concluants pour ne pas donner lieu à la controverse, et dans l'état actuel de nos connaissances, elle ne ferait guère que soulever de nouvelles objections.

Mon but en répondant à l'honorable et savant correspondant de l'Indicateur est principalement d'exposer, aussi brièvement que possible, les faits qui semblent s'opposer à la *localisation dans le Chablais* actuel d'une ancienne peuplade portant au VI[e] siècle de notre ère le nom de *Brandobriges.*

Lausanne, septembre 1856. F. de Gingins.

Einige geschichtlich merkwürdige Siegel.

Der Anzeiger hat in seiner ersten Nummer vorigen Jahres die Erzählung von König Albrechts Tode nach den Quellen, wie sie jetzt bekannt sind, mitgetheilt.

Von dem Gedanken geleitet, dass Alles, was auf jenes Ereigniss und die dabei betheiligten Personen Bezug hat, von Interesse für unsere Leser sei, haben wir auf der beiliegenden Tafel Abbildungen derjenigen Gegenstände, die noch am unmittelbarsten an jene Männer erinnern — ihrer Siegel, soweit uns dieselben zugänglich waren, — zusammengestellt.

1) Voir *Dubos,* monarchie françoise t. III. p. 147.

2) *Gaupp,* german. Ansiedelungen (Breslau 1844) p. 295 et 317.

3) Lex burgund. *Additamentum secundum.*

Von den Begleitern des Königs, die ihm als treue Freunde zur Seite waren, steht uns freilich nur ein Siegel zu Gebote, und auch diess nur aus einer etwas frühern Zeit: das Siegel, welches Bischof Johann von Strassburg damals führte, als er noch blosser Probst in Zürich war. Wir haben über diesen merkwürdigen Mann, in dessen Armen der König starb, bereits einlässlich gesprochen. Auch sein Siegel, **No. 1** auf beiliegender Tafel, zeichnet sich vor andern aus. Zwar führt er, gleich seinen Amtsvorfahren seit Probst Heinrich Maness (1259—1271), das Bildniss Kaiser Karls, des Beschützers und Gönners der Stiftskirche Zürich, im Siegel; allein es ist dasselbe ungleich besser ausgeführt, als auf allen andern pröbstlichen Siegeln. In der Zeichnung und Haltung des ganzen Bildes und in allen Einzelnheiten desselben, dem Brustpanzer des Kaisers, dem darüber geworfenen Gewande, dem Schwertgehänge u. s. f. zeigt sich eine ungewohnte Kunstfertigkeit und Zierlichkeit. Probst Johannes mag wohl dieses Siegel nicht in unsern Gegenden, sondern im Auslande erworben haben, sei es in einer der grössern deutschen Städte: Ulm, Augsburg oder Nürnberg, wo er (namentlich in letzterer Stadt) im Gefolge des Königs sich oft befunden haben mag, sei es in Italien bei einer Gesandtschaftsreise an den päbstlichen Hof. Ueberdiess bemerken wir auf dem Siegel zwei besondere, auf den Siegeln der übrigen Pröbste nicht erscheinende Gegenstände: zu Häupten des Bildes ist rechts ein Schlüssel, links ein Adler im Siegelfelde angebracht, Zeichen, die sich ohne Zweifel auf des Probsts (als solchen königlichen Kapellans) Kanzlerwürde oder ein anderes Hofamt desselben beziehen. Ein Geschlechtswappen (gewöhnlich am Fusse des Siegelbildes angebracht) fehlt im Siegel des Probst Johannes, gemäss seiner Herkunft; der Raum für dasselbe wird von drei zierlich gearbeiteten Eichblättern eingenommen. Die Umschrift lautet:

S . JOHANNIS . P(RE)POSITI . ECC(LESI)E . THURICEN .

Vollständiger ist unsere Sammlung mit Bezug auf die Siegel der Gegner und Mörder des Königs. Unter denselben erscheint vor allen dasjenige des unglücklichen Herzog Johann, **No. 2** auf beiliegender Tafel. Der Geschichtsfreund der V Orte enthält in Band 3 eine Abbildung dieses Siegels, das nur noch an einer Urkunde, im Besitze des Herrn Fr. von Mülinen in Bern, vorhanden ist. Jene Abbildung ermangelt aber der wünschbaren Bestimmtheit, wesshalb wir hier eine neue mittheilen, nach einem genauen, alles Einzelne wiedergebenden Abdrucke des Originals. Der Herzog, als Jüngling dargestellt (er war noch nicht 18 Jahre alt), sitzt in voller Rüstung auf dem einhersprengenden Rosse; das Haupt, mit dem gekrönten mit Pfauenfedern geschmückten Helme bekleidet, blickt seitwärts, nach dem Beschauer des Siegels; die ausgestreckte Rechte hält das Schwert, die Linke den östreichischen Schild. Derselbe Schild ist auf der Turnierdecke des Pferdes, vorn und hinten, angebracht; auf dem Kopfe des Pferdes stehen Pfauenfedern in einer Agraffe befestigt. Von der Umschrift:

S . JOHANNIS . DEI . GRA(CIA) . DUCIS . AUSTRIE . ET . STYRIE . COMITIS . IN .
HABSBURG . ET . IN . KYBURG . LANTGRAVII . ALSACIE .

sind die hier unterstrichenen Theile nicht mehr sichtbar.

Einfach und roh sind die, wahrscheinlich im Lande selbst angefertigten Siegel seiner Genossen, Rudolfs von Balm **No. 3**, Walthers von Eschenbach **No. 4** und Rudolfs von Wart **No. 5**, sämmtlich Wappensiegel, mit den Umschriften:

S . ROVDOLFI . DE . BALMA .
S . WALTHERI . NOBILIS . DE . ESCHIBA(C)H .
S . RVODOLFI . DE . WARTE .

An das Letzte schliessen wir noch dasjenige der unglücklichen Gattinn Rudolfs von Wart, Gertrud, aus der Zeit ihres Wittwenstandes an, **No. 6**. Es zeigt das Geschlechtswappen von Wart mit der Umschrift:

S . GERDRUDIS . RELICTE . R . D(E) . WART .

Untergegangene Ortschaften.

Zu dem Artikel Untergegangene Ortschaften (der nach Trouillat *Monuments etc.* in voriger Nummer S. 29 bearbeitet worden) sind einige Berichtigungen und Zusätze eingegangen, die wir hiemit besstens verdanken und, mit unbedeutenden Abkürzungen, mittheilen.

Zu 1) Ober- und Unter-Benken. Eines heisst nun Benken, das andere Biel; sie haben seit langem nur eine Pfarrkirche und bis auf jetzige Zeiten manch anderes gemein: demnach sind hier Namen, keine Ortschaften verschwunden. So kommt urkundlich ein Nuglar und ein ennen Nuglar im ehemaligen Dekanat Sisgau vor; eines heisst noch Nuglar, das andere St. Pantaleon, eine und dieselbe Gemeinde und Pfarre jetzt noch bildend.

Zu 2) Ober- und Unter-Bonfol. Nach den Urkunden gab es im sundgauischen Leimenthal auch ein oberes und somit ein unteres Luter; jetzt aber ist nur ein Luter. Ja man liest in Urkunden ausdrücklich von einem obern und untern Hofstetten, wo jetzt, ohne dass ein Hofstetten verschwunden wäre, nur ein Dorf ist, indem der obere und untere Theil durch Gebäude an einander gereiht ein stetiges Ganzes ausmachen. Hier waren zwei Kirchen oder Kapellen, aber, soweit bekannt, stets nur eine Gemeinde und ein Bann. — Es gibt jetzt noch ein Esch und ein Ober-Esch, wovon jenes ein Dorf, letzteres aber bis heutigen Tages nur ein Hof oberhalb dem Burgstall Berenfels im angrenzenden Banne von Duggingen ist. Es gibt ein Ober-Dornach oder Dornach-Dorf und ein Dornach-Brugg, ein Flecken, in dem Bann des erstern gelegen. Alle diese Orte sind im schweizerischen Theile des Dekanates Leimenthal gelegen. — Wohl möglich nun, dass Ober- und Unter-Bonfol, wie vielleicht auch Ober- und Unter-Luter, jedes einen besondern Bann, oder wenigstens einen eigenen Etter, oder auch nur einen gesonderten Zehntenbann, und etwa auch besondere Herren, hingegen beide wohl eine und dieselbe Waldmark und gemeinsame Weitweide hatten, sowie vielleicht beide, jetzt ein Dorf, wie Hofstetten, noch immer auf dem gleichen Flecke stehen.

Zu 6) So kommen auch Weisskirch und Rohr im *Liber marcarum* als Kirchen vor und waren wahre Pfarrkirchen und Pfarrorte. Weisskirch im Bann Leimen aber hart an den Grenzen der Kantone Basel und Solothurn, bestand indess nur aus der Kirche, dem Sigristenhaus und einem Meierhof, vielleicht auch einem Pfarrhofe; jetzt steht nur noch ein Theil der Mauern des Kirchenchors mit 4 ältern und neuern Gebäuden da, währenddem die herum liegenden ehemaligen Annexen und Filialen zu Pfarreien geworden. Rohr im solothurnischen Amt Thierstein,

aber gleichen Dekanate Leimenthal wie Weisskirch gelegen, bestand früher nur aus der Pfarrkirche, dem Sigristenhaus und den Gebäuden des Pfarrers; in neuester Zeit wurde die Kirche abgebrochen und in das Dorf Breitenbach, in dessen Banne Rohr liegt, versetzt und stehen auch sonst nur noch die Gebäude des Pfarrers oder Probstes da. — Weisskirch und Rohr waren somit Pfarrorte oder Pfarreien in Mitte der dazu gehörigen Ortschaften, aber selbst keine Dörfer. Es gibt jetzt noch keine Pfarrei Breitenbach, sondern die Pfarrei heisst noch Rohr. A. D.

Ueber die Viberische Mauer.

Durch wen die Benennung *Murus Vibericus*, welche das Denkmal des Alterthums zwischen Brig und Gamsen trägt, zuerst gebraucht wurde, und ob dieselbe auf mehr als blosser Vermuthung beruhe, ist bisanhin gänzlich unbekannt. Am wahrscheinlichsten ist dasselbe zur Zeit der Römer als Schutzwehr gegen die aus Westen vordringenden germanischen Völkerschaften erbaut und dann auch wieder in den Fehden des Mittelalters gegen Angriffe aus dem untern Theile des Thales, aber niemals als Sicherung gegen verheerende Gewässer benutzt worden. Simler in seiner Vallesia (Edit. Lugd. 1633, p. 54. 55.) spricht über dieses Denkmal seine Vermuthungen aus, die sich bei spätern (Schinner Dép. du Simplon) mehr oder minder modificirt wiederfinden; die neuern Walliser Geschichtschreiber (Boccard, Furrer) schweigen davon. Vielleicht ist manchem Leser die folgende Beschreibung erwünscht, die wir einem Briefe Herrn Ritz's, Zeichnungslehrers in Brig, entnehmen:

Die Mauer hat 11 Fuss Höhe auf 5 ½ Fuss Dicke; der Kern derselben ist noch auf beiden Seiten mit einer Bekleidung aus Kieselsteinen versehen; gleich dieser äussern Bekleidung ist auch der Kern durch und durch mit Mörtel ordentlich gemauert.

Auf der westlichen Seite gegen Visp hin zog längs der Mauer ein Graben von einem Berg zum andern in »den Rhonen« fort. Längs der Mauer floss der Bach (Gamsen), der aber, da er fast alljährlich austritt und die Umgebung überschwemmt, eine andere Richtung genommen hat, so dass der Graben mehrentheils mit Geschiebe angefüllt ist. Uebrigens ist die Mauer in der nördlichen Hälfte bis an »den Rhonen« fast ganz überschwemmt oder abgebrochen, demnach jede Spur verschwunden. Bruchstücke von Ziegelsteinen finden sich nicht vor.

Die alte Landstrasse (ungefähr eine Schussweite südlicher gelegen als die jetzige) führte durch ein in dieser Mauer angebrachtes Thor, zu dessen beiden Seiten — etwa 100 Schritte entfernt — zwei nach der äussern westlichen Mauerseite (gegen Unterwallis) im Halbkreis vorspringende Bastionen oder Halbthürme angebracht waren.

Vor etwa 30 oder mehr Jahren wurden in der Nähe des Thores bei Grabung des Fundamentes zu einer Scheune mittelalterliche Waffen (Hellebarden, Spiesse, Pfeile) gefunden, worauf Schinner die Vermuthung gründet, dass in der Nähe eine Schlacht stattgefunden habe.

Berichtigung. In der ersten Zeile des letzten Artikels p. 36 Mitte ist zu lesen: unedirten (statt rundirten).

KUNST UND ALTERTHUM.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

VIIe ARTICLE.

On retrouve de temps à autre, en dehors des lieux d'inhumation, des objets de l'âge du bronze, qui ont été anciennement déposés au pied de quelque bloc, ou perdus sur le sol, de manière à être recouverts d'alluvions ou de terre végétale. Les instruments placés sous les blocs peuvent avoir eu une destination religieuse pour autant que ceux-ci étaient consacrés comme autels, mais la détermination n'est pas toujours facile, et l'on comprend qu'à une époque où les habitations étaient mal fermées, on cachait souvent, sous une pierre ou vers un arbre, les objets qu'on ne voulait pas confier à la foi publique.[1] Cependant la plupart des dépôts suivants paraissent plutôt se rattacher à quelque usage religieux.

Mr. Taylor-Gaudin, en faisant sauter un bloc erratique dans sa campagne de Charpigny, près d'Aigle, a découvert dessous, onze celts, trois grands anneaux et une pointe de lance en bronze, qui étaient disposés en cercle.[2]

Le musée de Genève conserve trois celts et un couteau en bronze, trouvés au pied de la Pierre à Niton, qui forme un ilot dans le Léman, tout auprés de Genève.[3]

Derrière le signal de Bougy, on a détruit, près du village de Pizy, dans un lieu appelé Maurmont, un bloc erratique qui recouvrait des celts, des couteaux, des faucilles et de nombreux instruments en bronze du poids total d'environ deux quintaux, et qui ont tous disparu. Il est difficile de dire si ces objets provenaient d'un simple enfouissement ou d'*ex-voto* réunis sous un autel.

Près de Juriens, en enlevant une pierre brute, de forme cylindrique, on trouva dans une terre légère deux celts et divers objets qui n'ont pas été conservés.

Sous un men-hir, près de La-Mothes, Mr. Masset a recueilli deux celts en bronze.

Un men-hir de Vauroux, dans le canton de Neuchâtel, recouvrait aussi plusieurs instruments qui ont disparu.[4]

Enfin, sur le versant s. o. du Büttenberg. près de Bienne, dans une localité qu'un manuscrit de l'an 1225 nomme *locus dei,* on a trouvé, sous un grand bloc erratique, un vase, les fragments d'une idole ou statuette et trois faucilles en bronze, dont deux sont conservées dans le Musée de Berne.[5]

Si une partie de ces instruments servait, comme il est vraisemblable, aux céré-

1) Cet usage a été fort général. Dans les pays scandinaves, on retrouve fréquemment des enfouissements de monnaies et de métaux précieux, faits par les hardis aventuriers du Nord, qui, de retour dans leur patrie, cachaient leurs trésors dans le sol et retournaient à de nouvelles expéditions dont ils ne revenaient pas toujours, en sorte qu'une partie de ces dépôts, perdus pour les leurs, se découvrent fortuitement de nos jours.

2) Cette disposition en cercle a été observée plus d'une fois dans divers pays. Les objets découverts à Charpigny sont conservés dans le cabinet d'antiquités de Bel-Air.

3) *Blavignac,* Description de quelques monuments celtiques p. 21.

4) Note manuscrite de Mr. *Dubois* de Montpéreux.

5) *Alb. Jahn,* der Kanton Bern S. 92.

monies du culte, quelques-uns, malgré leur métal, peuvent être postérieurs à l'âge du bronze, le prêtre étant le dernier à échanger la matière consacrée; c'est ainsi que dans plusieurs contrées, il conserva longtemps encore après l'introduction du fer la hache et le couteau en silex. Cette stabilité de certains usages religieux explique comment des instruments tranchants en bronze étaient réunis avec de la poterie romaine dans le domaine de la Gantenaz, au-dessus de Lutry.[1])

Quant aux objets suivants, trouvés en terre libre, ils doivent être classés dans la seconde période à laquelle ils appartiennent, non seulement par leur matière, mais surtout par leur genre de travail. Il suffira d'en donner la liste ainsi que celle des localités où on les a découverts.

Géronde, près de Sierre, en Valais, épée avec poignée en bronze.[2])

Es-Lez, près des bains de Lavey, grand anneau orné de gravures (conservé dans le musée de Lausanne).

Bex, quatre celts, une faucille, deux bracelets, une épingle et un collier (conservés dans le cabinet d'antiquités de Bel-Air). Grande épingle d'un beau travail (conservée par Mr. Sharman).

Bévieux, salines de Bex, petit anneau et pommeau pour garniture de hampe (musée de Genève).

St.-Triphon, lame de poignard (cabinet de Bel-Air). Celt (biblioth. d'Yverdun).

Yvorne, celt (musée de Lausanne).

Villeneuve, au Pissot, à 40′ ou 50′ au-dessus de la plaine, celt (musée de Lausanne).

Vevey, bracelet en bronze dont les extrémités sont croisées, trouvé à 8′ de profondeur, dans le lit de la Veveyse, en reconstruisant le pont (cabinet de Bel-Air).

Entre Hauteville, sur Vevey, et St.-Légier, celt (musée de Lausanne).

Palézieux, fragments d'épée en bronze (musée d'Avenches).

Bionnens, canton de Fribourg, celt (cabinet de Bel-Air).

Chalet à Gobet, sur la route de Moudon à Lausanne, celt (cab. de Bel-Air).

Rovéréaz, sur Lausanne, celt trouvé dans le lit d'un ruisseau (conservé par Mr. Chaudet, arpenteur).

Lutry, épingle à cheveux (musée de Lausanne).

Echallens, celt avec douille (cabinet de Bel-Air).

Au-dessus de Rolle, entre les Granges de Mont et la Gingine, celt trouvé dans un bois, en déracinant un arbre (cabinet de Bel-Air).

Aux environs de Genève, couteau (musée de Genève).

Aux Bougeries, entre Genève et le Salève, lame d'épée (musée de Genève).

Gingins, épingle à cheveux (cabinet de Bel-Air).

Trevelin, près Aubonne, celts, couteaux et faucilles (perdus).

Sur les bords de l'Aubonne, dans le vallon de La Paillaz des Huguets, celt (bibliothèque d'Yverdun).

Ste.-Croix, celt et pointe de lance, trouvés en exploitant du gravier entre le village et le château.

1) Les détails de cette découverte seront mentionnés plus tard.

2) Plusieurs objets, tels que poignards, celts, anneaux etc., trouvés dans le Valais, sont entre les mains de diverses personnes qui ignorent le plus souvent les lieux de leur découverte.

Dans les tourbières d'Y v e r d u n, couteau en bronze (collect. de Mr. G. de Bonstetten).

C h e s e a u x, près Yverdun, celts (fondus).

B e v a i x, canton de Neuchâtel, deux faucilles (musée de Neuchâtel).

T ê t e - P l u m e t, près Neuchâtel, celt (musée de Genève).

V a l - d e - R u z, celt (musée de Neuchâtel).

D'autres découvertes pourraient être ajoutées à cette liste, mais, les renseignements n'étant pas suffisamment précis, il est plus prudent de les passer sous silence; toutefois, il reste encore à mentionner les débris d'habitations lacustres qui se rattachent à cette seconde période.

B e l - A i r, le 16 octobre 1856. F r. T r o y o n.

Mittelalterliche Zauberformeln.

In No. 3 des Anzeigers ist ein im Besitze der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer befindliches Amulet beschrieben worden. Veranlasst hiedurch hat Herr Professor G. Studer in Bern dem Anzeiger nachfolgende ähnliche Zauberformel mitgetheilt, die sich in einer Pergamenthandschrift des XIV. Jahrhunderts der Stadtbibliothek Bern eingetragen findet und u. A. auch dadurch bemerkenswerth ist, dass ihre spezielle Bestimmung am Eingange besonders bezeichnet wird.

Sequitur benedictio bona ad oculos. ✠

Adiuro te macula ✠ per deum altissimum, regem fortissimum, per patrem et filium et spiritum sanctum, per unum deum vivum et verum, factorem celi et terre, maris et omnium que in eis sunt, ut exeas et recedas et ad nihilum redigaris ab oculis huius famuli dei. | Iterum adiuro te macula ✠ per ethereum solem, per lunam et stellas, per novem ordines angelorum, per angelos et archangelos, per principatus et dominaciones, per virtutes celorum, per cherubim et seraphim, per milia milium ut exeas et recedas et ad nihilum redigaris ab oculis huius famuli dei. | Iterum adiuro te macula ✠ per benedictiones patriarcharum, per Ysak et Abraham et Iacob, per merita prophetarum, per victorias martyrum, per fidem confessorum, per merita et intercessiones sanctissime Dei genitricis et omnium sanctarum virginum et viduarum, ut exeas et recedas et ad nihilum redigaris ab oculis huius famuli dei. | Domine Jesu Christe, qui es vera salus, qui salvasti et illuminasti oculos ceci nati ad nathatoria Syloe, salva et illumina oculos famuli dei, ut mereatur benedicere et laudare nomen tuum in secula seculorum, amen. Pater noster. Credo in Deum. Cristus vincit, χpc regnat, χpristus imperat. In nomine patris quesivi te ✠ In nomine filii inveni te ✠ in nomine Spiritus sancti delebo te. deleat te pater, deleat te filius dei, deleat te spiritus sanctus. Amen. Nunc dimittis to ✠ Phegnehe ✠ negabe ✠ ✠ ✠ Phegnehe. heghe. negaline super ripam maris sedebant maculam depellebant de oculo famuli dei. | et dicebant, si es alba deleat te χpc. si es nigra, χpc destruat te, si es rubra χpc deficere faciat te, χϱc vincit, χpc regnat, χpc imperat, χpc te defendat ab omni malo. Amen. In nomine dei patris et filii et spiritus sancti, pater noster. Januarius, Felix, Philippus, Vitalis, Marcialis, Silvanus, Septem fratres filii sancte felicitatis, per hos fratres adiuro te pungta mala in nomine dei per patrem et filium et spiritum sanctum, per quatuor evangelistas, per duodecim apostolos, per omnes sanctos et electos Dei, per sanctam Mariam matrem domini nostri Jesu pungta mala et maledicta recede unde venisti. Pater noster ✠ Sttituma ✠ Sicimia ✠ viva ✠ a ✠ a ✠ a ✠ at aratus ✠ maratus ✠ Saracus ✠ in nomine Dei patris omniabsterge Domine maculam istam sicut abstraxisti a sancto Job et Thobia. Amen. ✠ ✠ ✠ ✠

Agenarich - Serapio.

Dass die Verehrung ägyptischer und assyrischer Gottheiten im römischen Reiche seit dem zweiten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sich mehr und mehr verbreitete, ist bekannt. Interessantes darüber theilt Hr. Meier mit in seiner Abhandlung

über eine zu Aventicum gefundene alte Votivhand [1]). Aber auch unter den Alamannen scheint nach einer Bemerkung des Ammianus Marcellinus dieser Brauch bei Einzelnen Eingang gefunden zu haben; was sich freilich aus der ununterbrochenen, bald freundlichen, bald feindlichen Berührung derselben mit den Römern leicht erklärt. Der römische Geschichtschreiber gibt nämlich L. XVI, C. 12. den Grund an, weshalb Agenarich, der Sohn Mederichs, den Namen Serapio erhalten habe; er sagt: *Latus vero dextrum Serapio agebat, etiamtum adultae lanuginis juvenis, efficacia praecurrens aetatem: Mederichi fratris Chnodomarii filius, hominis, quoad vixerat, perfidissimi: ideo sic adpellatus, quod pater ejus diu obsidatus pignore tentus in Galliis, doctusque Graeca quaedam arcana, hunc filium suum Agenarichum genitali vocabulo dictitatum, ad Serapionis transtulit nomen.* Dass übrigens die Verehrung des Serapis oder Osiris in Rom schon früh, wenigstens bei einzelnen Geschlechtern, Eingang fand, geht schon daraus hervor, dass unter vielen andern Römern auch einer der Scipionen, nämlich P. Corn. Scipio Nasica, den Beinamen Serapio führte. Die Mysterien des Serapis gelangten also über Griechenland und Rom nach Gallien.

E.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll

der zwölften Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Gehalten zu Solothurn den 19. und 20. August 1856.

Erste Sitzung.

Den 19. August im Gasthof zur Krone in Solothurn.

1) Der Präsident begrüsst die Versammlung und bezeichnet die morgen zu haltenden Vorträge.

2) Ihren Eintritt in die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz erklären die Herren: Wilhelm Fetscherin und Dr. Stanz von Bern; Pfarrer Caspar Hauser von Vilarepos (Canton Freiburg); Dr. Carl Burkhardt und Dr. Carl Stehlin von Basel, alle Mitglieder der betreffenden Cantonalgesellschaften.

3) Die Abnahme der, sehr einfachen, Gesellschaftsrechnung von 1855—1856 wird wegen Abwesenheit des Cassiers auf die folgende Versammlung verschoben.

4) Arbeiten der Gesellschaft. a. Das Urkundenregister. Herr Hidber berichtet im Namen der 1855 von der Gesellschaft bestellten Redaktionskommission: das Unternehmen dürfe ein gesichertes genannt werden; die Kommission habe sich über das dabei zu beobachtende Verfahren verständigt und, mit Zuziehung des Herrn Fiala, ein Progamm als Circular an die Mitarbeiter erlassen, deren sie eine grösstmögliche Anzahl zu gewinnen suche. Registrirt sind: die Staatsarchive von Genf (von 934 an), Schwyz, Liestal (von Hrn. Winistörfer), Solothurn und Aarau bis 1300 (von Hrn. Archivar Amiet); das Stiftsarchiv von Solothurn (von Hrn. Winistörfer); das Archiv des Klosters Mariastein (von Herrn Archivar P. Dietler). Angekündigt: das Register der Urkunden zu Rheinfelden (von Hrn.

1) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. XI. pag. 37 .

Chorherr Schröter), zu Frauenfeld (von Hrn. Verhörrichter Krapf), von Münsterlingen, Seedorf, des Ritterhauses Hohenrhein und des Klosters Rathhausen (von Hrn. Archivar Bell), endlich des Staatsarchivs von Luzern (von den Hrn. Krüttlin und Bell). Angebahnt die Registrirung der Urkunden des bischöflichen Hochstifts Chur, des Stiftsarchivs von St. Gallen, des Staatsarchivs von Freiburg. Begonnen diejenige des Kantonalarchivs von Bern. Dazu kommen, von Hrn. Krapf registrirt: die Urkunden des Meersburgerarchivs in Frauenfeld 1220—1400, der Johannitercomturei Tobel 1185—1350, des Klosters Feldbach (Thurgau) 1253—1351, des Klosters Tännikon (Thurgau) 1258—1350. Auch an die Registrirung von Druckwerken ist Hand gelegt worden (Matile, Documents de Neuchâtel, registrirt von Hrn. Winistörfer).

Auf Antrag des Hrn. Präsidenten wird die Thätigkeit der Mitarbeiter belobt und der Kommission zur weitern Förderung der Arbeiten, für Copiaturen etc. der erforderliche Kredit aus der Gesellschaftskasse eröffnet.

b. Codex diplomaticus. Im Namen des vorberathenden Solothurnervereins trägt Hr. Amiet für den Fall, dass die Herausgabe eines solchen Codex wirklich beschlossen werden wolle, darauf an: die bestellte Kommission von drei auf neun Mitglieder zu erweitern und zu beauftragen: die Vorarbeiten weiter zu führen; bis Ende Mais einen detaillirten Plan zur Mittheilung an alle Mitglieder der Gesellschaft zu verfassen; für Oeffnung der Archive sich zu verwenden, und mit den h. Bundes- und den kantonalen Behörden in Beziehung zu setzen.

Nachdem die Diskussion hervorgehoben, wie wichtig eine scharfe Begränzung der Aufgabe und eine stehende Leitung der Arbeit sei, wird die Herausgabe beschlossen, der Antrag des Herrn Amiet angenommen und die Kommission um folgende sechs Mitglieder vermehrt: die Herren Verhörrichter Krapf, Pfarrer Fiala, Georg von Wyss, Archivar Krüttlin, Professor Hisely zu Lausanne, Bibliothekar Pfarrer Meyer von Freiburg.

5) Publikationen der Gesellschaft. a. Das Archiv. Im vorgelegten (elften) Band, 1856, ist mit der Veröffentlichung Vitodurans der Versuch gemacht, neben selbstständigen Arbeiten Geschichtsquellen zu veröffentlichen, eine Theilung des Raumes, welche von der Gesellschaft gutgeheissen wird. Herr Lauterburg spricht den Wunsch aus, dass die im Archive seit einiger Zeit unterbrochenen Jahresübersichten der auf die Schweiz bezüglichen Litteratur möglichst bald wieder fortgeführt werden möchten. Dieser Wunsch, sowie die provisorische Besetzung der durch den Austritt des Herrn Gerold Meyer von Knonau erledigten Stelle des einen Redakteurs wird durch Gesellschaftsbeschluss dem Vorstand zugewiesen.

b. Der Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde wird der Gesellschaft vorgewiesen, als ein deutsch-französischer Sprechsaal, ein billiges und weitverbreitetes Organ der Theilnahme und Mitarbeit empfohlen und auf Antrag Hrn. Hidbers mit 50 Fr. subventionnirt.

6) Noch wird, auf Hrn. Hidbers Anregung, der Vorstand beauftragt zu erwägen, ob es nicht förderlich wäre, in Zukunft für die öffentlichen Vorträge ein bestimmtes Thema, eine historische Frage, jedoch ohne allen Zwang, zu wählen und so die Sitzung durch eine vorbereitete Discussion zu beleben.

7) Die Zeit der Jahresversammlung wird dem Vorstand zur Bestimmung überlassen.

Zweite Sitzung.

Den 20. August im Grossrathssaal des Kantons Solothurn (anwesend 40 Mitglieder).

1) Der Präsident eröffnet die Sitzung mit einigen Worten über den Zusammenhang des Lebens und der Wissenschaft und den auf beiden Feldern gleichmässig erstrebten Gewinn für das Vaterland; beklagt die Verluste der Gesellschaft im vergangenen Jahre (die Herren Emil Schulthess von Zürich, Prof. Nager von Luzern, Cramer und Mallet-Plantamour von Genf); überblickt die der Gesellschaft von Vereinen und Privaten zugekommenen Tauschschriften und Geschenke; spricht den Wunsch aus, im Archiv die Berichte der Kantonalgesellschaften über ihre jährliche Wirksamkeit fortzuführen, und endigt mit Worten der dankbaren Anerkennung für die gastfreundliche Aufnahme in Solothurn.

2) Die öffentlichen Vorträge finden in folgender Ordnung statt:

a. Herr Professor Hagen aus Bern: Das Städtewesen im Mittelalter. Beschreibung der deutschen Städtebünde, deren Niederlage, im Gegensatz zum Siege der eidgenössischen Städte, der in Deutschland herrschenden Trennung zwischen den beiden in der Schweiz zusammenwirkenden Elementen bürgerlicher und bäuerlicher Freiheit zugeschrieben wird.

b. Von Eduard Secretan von Lausanne: Un chapitre d'un ouvrage inédit sur l'histoire du droit féodal. Feststellung der Begriffe: justice und juridiction.

c. Hr. Doctor Stehlin von Basel: Quellen schweizerischer Geschichte in England. Analyse einer Sammlung englischer Gesandtschaftsberichte mit besonderem Verweilen bei dem Gesandten Cromwells in der Schweiz: Pell.

d. Herr Pfarrer Fiala von Solothurn: Solothurn vor und während der Zeit des Züricherkrieges. Die damaligen schweizerischen Verhältnisse abgespiegelt in den Zuständen einer Stadt.

e. Herr Professor G. Studer von Bern: Albertus Argentinensis und Mathias von Neuenburg. Die sogenannte Chronik des Albertus Argentinensis dem Mathias von Neuenburg vindicirt.

Alle Vorträge wurden von der Gesellschaft besprochen und verdankt.

3) Während der Sitzung lag zur Einsicht bereit: der von Hrn. Hidber verfasste Katalog der Gesellschaftsbibliothek, welche im verflossenen Jahre um mehrere ergänzende Anschaffungen, sowie um manche Zusendungen vermehrt worden ist. Unter den Zusendern zählen wir die auswärtigen Vereine: Königl. bayrische Akademie in München. Germanisches Museum, königl. Akademie in Göttingen, hennebergischer Alterthumsverein in Meiningen, historischer Verein des Grossherzogthums Hessen, historischer Verein für Inneröstreich, historischer Verein in Mainz, meklenburger Verein in Schwerin, historischer Verein für Niederbayern, königl. nordische Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen, Verein für Oberbayern, oberlausitzische Gesellschaft, historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg, kaiserl. österreichische Akademie in Wien, Gesellschaft für pommersche Geschichte, Verein in Salzburg, historischer Verein in Schlesien, historischer Verein in Steiermark, Alterthumsverein in Wien, württembergischer Alterthumsverein, Verein für württembergisch Franken; Kantonalvereine: antiquarische Gesellschaft in Zürich, historischer Verein von Bern, fünförtischer Verein, Société d'histoire von Freiburg, Société d'histoire de la Suisse Romande; und von Privaten die Herren: D. Burck-

hardt, Dr. H. Escher, v. Mohr, Quiquerez, Rickenmann, Winistörfer und v. Tschann-Zerleder, welcher letztere der Gesellschaft das schöne Werk: Urkunden zur Geschichte der Stadt und Republik Bern zusandte. — Noch weist Herr Bibliothekar Hidber das von ihm verfasste und in den Druck gegebene Register der 1853—1854 von Dr. Fetscherin redigirten Historischen Zeitung vor.

4) Als Schlussact wird statutengemäss zur Wahl eines Präsidenten und Vicepräsidenten für die Jahre 1857 und 1858 geschritten und zum erstern Herr Georg v. Wyss, zum letztern Herr Prof. Winistörfer gewählt.

5) Der Präsident endigt mit einem Wort des Dankes an die hohen Behörden von Solothurn und an die Gesellschaft.

Stand der Gesellschaft den 26. *August* 1856.

Zürich 35, Bern 37, Luzern 13, Uri 1, Schwyz 1, Glaris 2, Freiburg 8, Solothurn 17, Basel 25, Appenzell 2, St. Gallen 7, Graubünden 21, Aargau 4, Thurgau 6, Waadt 13, Neuenburg 6, Genf 13. Summa: 211, wovon stiftende 16. — Ehrenmitglieder 26.

Zur **Tätwiler Schlacht.**

Die Städte Baden, Brugg und Mellingen hatten seit 1351 zusammen ein Burgrecht, das von Brugg und Baden 1579 und von Brugg und Mellingen 1584 und 1720 erneuert wurde. Als Veranlassung desselben nennt Band V der sog. »Rothen Bücher« von Brugg auf p. 34 Rückseite die Tätwiler Schlacht, die erzählt wird, und wo neben der Angabe: »und verlorend die von Baden 31 Mann, und wir von Brugg 25 Mann und die von Mellingen auch 25 Mann, on die sust wund wurdent,« — die Behauptung steht, dass die unsrigen das Feld behauptet haben. Wie stimmt das zu der gewöhnlichen geschichtlichen Nachricht, dass die Zürcher den Feind bis vor die Thore von Baden gejagt haben? Ist es wohl so zu verstehen, dass, als die Zürcher sich durchgeschlagen, ein Theil der Oestreicher nach Baden geflohen, ein Theil aber, wobei auch von den Unsrigen, von den 3 Städten auf dem Schlachtfelde im Rücken der Zürcher geblieben seien? Weiss darüber wohl einer der Zürcher Historiker Etwas? —

Dieses sog. Rothe Buch No. 5 ist der von Schuler unter dem Namen »Brugger Chronik« oft citirte, in weissem, vom Alter vergilbten Leder mit Holzdecken gebundene Folioband, dessen Handschrift zum guten Theil bis in die Zeit von Thüring Frikard, also um 1500 hinauf reichen mag, was ich aus Vergleichung von andern Handschriften vermuthe, und den oder dessen Quelle Bullinger in seiner Geschichte vom Falkensteinischen Ueberfall benutzt haben muss; denn seine Erzählung ist mit wenigen Auslassungen fast wörtlich gleich, ausser einigen Zusätzen, die er wohl von seiner Grossmutter haben konnte, welche als Kind den Ueberfall hier erlebt hatte. — Dieser Band wird seit 1842 vermisst. Zuletzt war er sicher hier vorhanden um 1840/41 zur Zeit der Zollstreitigkeit, die damals unsere Gemeinde mit der Regierung hatte (in welcher Dr. Fr. Ludw. Keller in Zürich unser Mitglied des Eidsg. Schiedsgerichts, Druey das der Regierung, Landammann Stadler von St. Gallen Obmann, und Herr RR. Furrer unser Advokat war), und die wir durch Kellers Votum und Obmannsentscheid vollständig gewannen. Wer von dem Bande eine sichere Spur nachweisen könnte, würde sich um unsere Gemeinde und die Sache der Geschichte verdient machen. J. Frd. Stäbli, Bezirkslehrer in Brugg.

Frage. Jn der Correspondenz des englischen Gesandten Dr. John Pell, welcher in den Jahren 1654—1658 den Protector Cromwell bei den protestantischen Cantonen der Schweiz vertrat, wird bisweilen eines Sir Oliver Fleming gedacht. Nach diesen und anderweitigen Erwähnungen zu schliessen, war Fleming ebenfalls englischer Gesandter in der Schweiz, etwa zu Ende der 40ger Jahre des 17. Jahrhunderts, und muss das Land mit vielen Schulden verlassen haben. Wahrscheinlich hat er in Zürich gewohnt. Früher (1643) war er Ceremonienmeister beim englischen Parlamente, und wurde zu diplomatischen Geschäften gebraucht. In einem Briefe Pells vom 16. Juni 1655 heisst es: der zürcherische Senat habe diese Woche zum 2ten Male an Cromwell geschrieben zu Gunsten der Gläubiger von Sir Oliver Fleming. Weiter schreibt Pell in einem Briefe vom 22. Juni 1656: Ein englischer Gesandter könne nicht darauf rechnen, in der Schweiz mit Leichtigkeit Geld zu entlehnen, so lange die »grossen Schulden« des Sir Oliver Fleming in Zürich und Basel nicht bezahlt seien. Und sonst öfter. — Was Thomas Carlyle von ihm sagt, ist mir bekannt, dagegen hat es mir bis jetzt nicht gelingen wollen, etwas Näheres über seinen Aufenthalt, sein Auftreten und sein Wirken in der Schweiz zu erfahren; ich richte daher an die schweizerischen Geschichtsfreunde und Geschichtsforscher die Bitte, mir etwaige Notizen über ihn zur Kenntniss zu bringen.

Basel, im October 1856. Karl Stehlin, Dr. jur.

Rapoltskirch.

Zur nähern Bestimmung (immer aber noch nicht Entdeckung) des Ortes Rapoltskirch, welchem der Anzeiger 1855 No. 1 nachgefragt hat, bringt das eben erschienene dritte Heft des Urkundio einen Beitrag. Nach Urk. 10 auf S. 258 daselbst hat Ritter Johannes von Wezikon mit Willen seiner Gattin Ita von Tüfen am 28. Herbstmonat 1263 Güter in Tegerfelden an die Johanniter zu Klingnau verkauft und zwar: »*Acta sunt hec . . apud castrum Rapoltskilche . . . . Testes sunt autem frater H. Magister de Buobinkon. frater Uol. de Wezinkon. Hermann viceplebanus in Rapoltskilche. Hermannus nobilis de Bomstettin et Johannes filius ejus. R. miles de Landinberc et Pantaleon filius ejus. Uolr. de Clingenberc. Johannes de Buoslingen et alii quamplures.*« Also Burg und Pfarrkirche Rapoltskilch bestanden im Jahr 1263. Wo aber?

Auch 1320 noch geschieht eine Vergabung an Rüti „Uf dem kilchhof ze Rapolzkilch“ in Gegenwart „Bertolts des Lütpriesters von Rapolzkilch“.

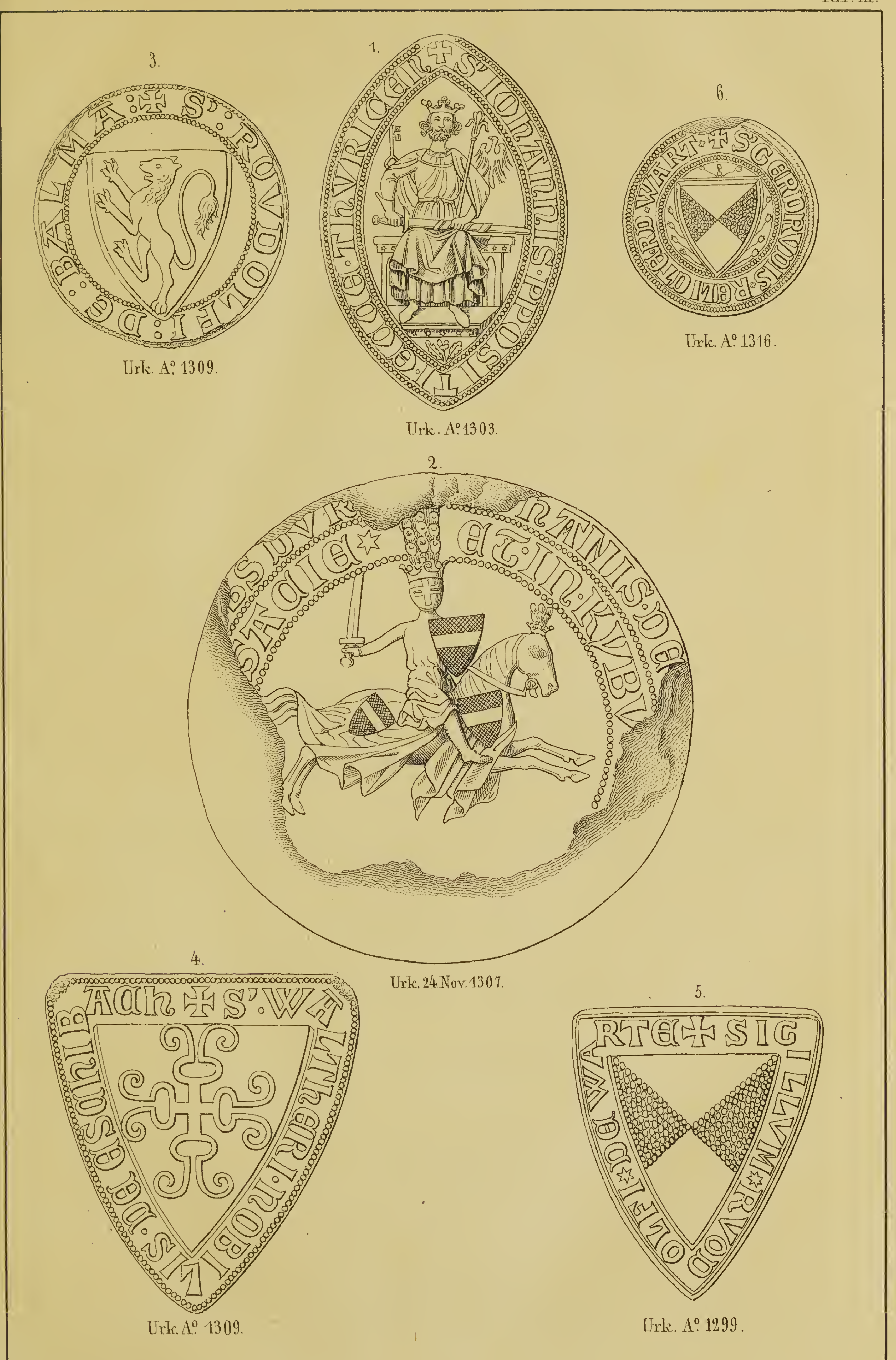
Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Précis de l'histoire politique de la Suisse par M. A. Morin. Genève. 2 Vol.
Urkundio. Band I. Heft III. (Inhalt: Vermischte Urkunden. Felix Hemmerlin, Probst von Solothurn, von Herrn Pfrr. Fiala. Chronologicum des Solothurner-Wochenblattes.) Solothurn.
Wurstemberger, L., Peter der Zweite, Graf von Savoyen, Markgraf in Italien etc. Mit einem Urkundenbuch. 1r u. 2r Th. Bern und Zürich 1856.
Archives et mémoires de la Soc. d'hist. du C. de Fribourg. 5e cahier.
Mémoires de la Soc. d'histoire de la Suisse Romande. T. XII. 1e Livraison.
Archiv des hist. Vereins des K. Bern. III, 2.
Kopp, Geschichtsblätter. II. 5. Luzern 1856.
Claparède, Théod., histoire des Églises réformées du pays de Gex. Genève 1856. 1 vol.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.


1.
2.
A
Q·LVCILIVS·Q·F·
VOT·PVDENS·BER
GOMI·MIL·LEG·XI·
C·P·F·)GELLI·AGRI·C
LAE·ANN·XXXIII·STIP·
XIIII· H·S·E
HER·FAC·CVR·
Fig. 1.
1/4
d
c
c
2 Fuß.
Fig. 2.
a
1/3
c
f
f
e
3.
4.
5.
B
C·VEGELO·C·F·ANI·
RVFVS·CREMONA·
MILES·LEG·XI·C·P·F·
)METTI·FIRMI·ANN·XL·
STIP·XXI·IIIC·SITVS·EST·SIT·TIBI·TERRA·
LEVIS·C·GRACCIVS·SATVRNINVS
H· F· C
1
2 Fuß




3.
1.
6.
Urk. A° 1309.
Urk. A° 1316.
Urk. A° 1303.
2.
4.
Urk. 24. Nov. 1307.
5.
Urk. A° 1309.
Urk. A° 1299.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

ZWEITES HEFT.

III. UND IV. JAHRGANG.

1857. 1858.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

DEUXIÈME CAHIER.

IIIe ET IVe ANNÉE.

1857. 1858.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

INHALTSANZEIGE.

ZWEITES HEFT.

III. Jahrgang 1857. 5 Nummern. 4 Bogen Text. 7 Taf.
IV. Jahrgang 1858. 4 Nummern. 4 Bogen Text. 5 Taf.

I. Geschichte und Recht. Histoire et Jurisprudence.

II. Sprache und Litteratur. Langue et Littérature.

III. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen, Fragen. Correspondances, Notes, Questions.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Tafeln.

III. Jahrg. 1857 mit VII Taf.

IV. Jahrg. 1858 mit V Taf.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

März. **N° 1.** **1857.**

Der **Anzeiger** wird im Jahre 1857 nach bisheriger Weise zu erscheinen fortfahren und sich bestreben, das Zutrauen, das ihm bei den Freunden vaterländischer Geschichte zu Theil geworden, auch in seinem 3. Jahrgange zu rechtfertigen.

Dieser ersten Nummer ist ein **Titelblatt und Inhaltsverzeichniss der beiden ersten Jahrgänge** beigelegt.

Der **Abonnementspreis** bleibt wie bisher **zu 2 Franken** für den Jahrgang festgesetzt. Wir erlauben uns, diesen Betrag mit Uebersendung der zweiten Nummer **durch Postnachnahme** zu beziehen.

Die Expedition. (D. Bürkli in Zürich.)

GESCHICHTE UND RECHT.

Markstein - Litteratur *).

Es gibt zwar, so viel uns bekannt, keine solche Litteratur, und insofern wäre der Titel nicht gerechtfertigt. Es hätte aber eine geben können und es wäre zu wünschen, dass es eine gäbe, und insofern kann man die Aufschrift wohl gelten lassen. Die Marksteine können jedenfalls so gut als manche andere Steine und mehr als viele andere Dinge von mannigfachem Interesse und Bedeutung sein und sind es wirklich, und zwar nicht nur in Bezug auf jenes kalte Wort des Mein und Dein, sondern vorzüglich auch in Bezug auf Alterthum, Heraldik, Geschichte und selbst auch Kunst. Marksteine sind Urkunden wie Siegel und Briefe, sie sind Urkunden und Siegel zugleich. Gar oft sogar, wo die Pergamente nicht mehr sprechen, reden die Steine, und wo jene unklar sprechen, werden sie von diesen gedeutet. Ueberdiess bieten die Marksteine noch manche andere geschichtliche Beziehungen dar, z. B. zu verschiedenen kirchlichen und bürgerlichen Gebräuchen und Instituten. Wir haben hier aber vorzüglich das Urkundliche derselben im Auge, und sehen, wenigstens einstweilen, über alles Andere weg.

*) Indem wir nachstehende Mittheilung mit Vergnügen empfangen, können wir nicht umhin zu bemerken, dass die darin enthaltene verdankenswerthe Anregung nicht allein auf Denkmäler des Mittelalters, wie Obiges zeigt, lehrreiche Anwendung findet, sondern auch auf diejenigen der frühesten bekannten Landesgeschichte. Auch die Epoche römischer Herrschaft in Helvetien hat ihre sorgfältiger Beachtung werthen Marksteine hinterlassen. Vergl. z. B. Mommsen, Inscript. Confoed. helvet. Latinae. Nr. 266. R.

Da geht es aber dem Geschichtsfreunde leider wie in allen andern historischen Gebieten; er wird erst aufmerksam und fängt erst an zu forschen und zu sammeln, wenn es so zu sagen zu spät ist. Denn leider sind die alten bedeutungsvollen Marksteine grösstentheils verschwunden. Was der nagende Zahn der Zeit noch verschonte, hat Unwissenheit oder geometrischer Kaltsinn, oder fanatischer Vandalismus, besonders zur Zeit der grossen französischen Revolution, zerstört oder verstümmelt. Denn in dieser mussten alle alten Wappen, wo selbe sich zeigten, ordnungsgemäss abgeschlagen werden. Wenn indess unsere Feldmesser eben so sehr Historiker als Mathematiker wären, wie viele historische Denksteine hätten sie theils verschonen, theils wenigstens in den Markbeschreibungen notiren können. Gegen alte, oft sehr wichtige Benennungen waren sie aber eben so gefühllos. Man findet auf Plänen, die ungemein sorgfältig gemacht sind, auf allerlei, sei es in Darstellung oder Vermessung, Rücksicht genommen, aber keine alte Benennung oder Beziehung, nicht einmal den Dorf-Etter, findet man darauf. So werden nach und nach die alten örtlichen und oft selbst allgemeinen Urkunden geradezu unverständlich und sind es grösstentheils jetzt schon. Doch wir haben uns vorgenommen von den Marksteinen zu reden. Da bietet uns eine kleine Strecke der nordwestlichen Grenze der Schweiz gegen das Elsass reichhaltigen Stoff dar, allein der beschränkte Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, den ganzen Vorrath des gesammelten Materials auseinander zu legen, sondern nur einiges Hauptsächliches zu geben.

Kommt da der historische Wanderer an die Marken von Burg oder Burgthal, so sieht er auf neugesetzten oder ältern etwas umgeschaffenen Marksteinen am Wege oder auf offener Flur einerseits den Bären, andererseits die französische Lilie oder das Wappen von Solothurn. Da macht er sich den richtigen Schluss, er sei an der Grenze des bernerschen Jura und daher des alten Fürstbisthums von Basel. Verfolgt er aber die Marklinie, z. B. auf Solothurnischer Seite bis in das Dickicht und auf die Höhe des Blauen, so erheben sich vor seinen Blicken auf dem langen nackten Rücken der Kallhöhe [1]) zwischen Klein-Lützel und Burg eine Reihe alter und starker Steine, auf welchen er mittagwärts das Wappen von Solothurn erblickt. Stellt er sich aber auf die entgegengesetzte Seite, was sieht er? Keineswegs das fürstbischöfliche Wappen, das sonst an den Grenzen des ehemaligen Fürstbisthums steht, sondern das Wappen der Freiherrn von Wessenberg mit dem Querbalken zwischen drei Kugeln durchgezogen. Das führt ihn zum Schlusse, dass Burg eine Herrschaft der Wessenberge und der Bischof nur der Lehensherr (Suzerain) war. Geht er der Marklinie weiter abendwärts nach, bis sie auf dem Signalfelsen am

[1]) Kall wird auch sonst in Eigennamen vieler Berge und Sennhöfe des basler, solothurner und berner Jura gebraucht: Kallenflue bei Eptingen; Kallenberg, wäre s. v. a.: Chaumont, französisch Chaux, Cha in gar vielen Burg- und Ortsnamen Neuenburgs und des nahen Frankreichs: so in La Chaux (— du milieu, da Brévine weiter aufwärts im Thale einst auch Chaux hiess, — de Fonds), Chauvelier oder Chavelier, am linken Doubsufer; Chapelle sur Chaux bei Béfort, verdeutscht Kapeltscha. Chaux ist das lateinische calvum, kahl, entweder kahler Fels oder urbar gemachter Boden. Vgl. die Urkunde vom Jahr 1310 No. 325 in Matile Monuments de l'hist. de Neuchâtel 1844, calvum in letzterm Sinne: Cum discordia verteretur . . . super *calvo* de Escoblon (Chaux d'Ecublon) et pratis ejusdem *calvi* . . . quod *calvum* et que prata Amedeus . . . dederat. Dagegen in der Urkunde vom Jahr 1151 No. 16: Matten genempt *la Chauld*; und Note dazu: pratum quod vulgo *Calcina* dicitur. R.

Rommel gegen Norden sich wendet und die Grenzen gegen Frankreich bildet, so sieht er auf ältern noch unversehrten Steinen einerseits das gleiche Wappen von Wessenberg, anderwärts wohl die aufgehauene Lilie, aber darunter das noch ganze oder beschädigte Wappen von Pfirdt mit den zwei rückwärts aneinander stossenden Fischen. Das muss ihn auf den richtigen Gedanken führen, dass er an der Grenze der ehemaligen Grafschaft Pfirdt stehe.

Lasst uns nun den Wanderer an die solothurnische Grenze gegen das französische Oltingen stellen. Da gewahrt er auf allen alten Steinen durch den Wald auf der französischen Seite nebst der aufgehauenen Lilie zu oberst in der Mitte oder unten ein altes abgeschlagenes Wappen, dessen Zeichen nicht mehr zu erkennen, bis zum dreibännigen Steine unfern St. Brikzi; da ist auf dem ältern Steine das grösstentheils abgebröckelte Wappen auf der dritten Seite gegen Liebensviler, dessen Grenzen hier anfangen, als dasjenige von Wessenberg noch ziemlich deutlich zu erkennen, dessen Spuren auf allen alten Steinen um den Bann von Liebensviler herum mehr oder minder sich zeigen. Diese Beobachtung lässt uns zwar in Bezug auf Oltingen im Ungewissen, lehrt uns aber, dass Liebensviler ebenfalls wie Burg, obschon in einem andern Lande, zur Herrschaft derer von Wessenberg gehörte.

Verfolgen wir aber die Schweizergrenze um den weitschichtigen Bann von Leimen herum, so finden wir auf der französischen Seite oberhalb die französischen Lilien, wo sie abgeschlagen waren, wie anderwärts, wieder aufgehauen, unten daran das abgeschlagene oder (nämlich an minder offenen Stellen) noch erhaltene Wappen derer von Reichenstein und unter diesem, bald rechts, bald links, bald in der Mitte, das etwas seltsame Wappen von Leimen. Ist diese Marklinie neben Roderstorf vorbei südwärts durch den Wald auf der Höhe an der Grenze von Metzerlen angelangt, so verschwindet da, wo die Gelände des sogenannten Tannwaldes angrenzen, das Wappen von Leimen. Ist aber dann später wieder nordwärts die Marklinie an den Schlossberg von Landskron gekommen, so verschwindet auch das Wappen von Reichenstein. Unter dem Berge aber kommen bald wieder alle frühern Wappen zum Vorschein. Von der Höhe am Metzerlen-Bann aber zieht von dem Punkte an, wo das Leimen-Wappen, wie wir gesehen, verschwand, eine andere Reihe von kleinern Marksteinen zwischen dem Gute des Tannwaldes und dem Walde hinunter und um diesen hierorts herum, welche auf der Seite gegen den Wald nur das Wappen von Leimen und auf der andern nur dasjenige von Reichenstein tragen. Durch die beschriebenen Marksteine werden wir nun über mancherlei belehrt; nämlich: die Herren von Reichenstein waren Bannherren von Leimen, aber ausschliessliche Eigenthümer des Herrschaftsgutes im Tannwalde, das sonst zum Schloss Landskron gehörte, die Krone von Frankreich aber unmittelbare Eigenthümerin jenes Theiles des Landskronberges, auf welchem das befestigte Schloss mit seinen Redouten gestanden, das nach dem Schwedenkriege eben die von Reichenstein an den König von Frankreich mittelst einer Entschädigung abtreten mussten; — endlich vielleicht noch das, dass die von Leimen vielleicht mehr als die von Liebensviler und von Burg zu bedeuten hatten, weil auch ihr Wappen überhaupt auf den Bannsteinen unter dem von Reichenstein steht, was bei Liebensviler und Burg der Fall nicht ist. Vielleicht hat aber das sogenannte Leimen-Wappen eine weitere Bedeutung, welche erst noch zu erforschen wäre.

Mitten in den erstgenannten Waldungen erhebt sich auf einem sich aufthürmenden Felsen die Burgruine von Waldeck, rings herum von einem ansehnlichen Bezirke von Wiesen, Weid und Waldung umgeben und mit Steinen abgegrenzt, welche ebenfalls auf der Seite gegen Waldeck das Wappen von Reichenstein, sowie auf der andern das von Leimen tragen. Es waren also die von Reichenstein auch Eigenthümer von Waldeck und dessen Bezirk. Schaut man endlich vom Burgstalle Reineck auf dem westlichen Ende des bogenartigen Rückens des Landskronberges südwärts in den oft berührten Wald von Leimen herüber, so bemerkt man einen schon natürlich sich ausscheidenden Theil dieses Waldes, der jetzt Partikulargut ist; auch diesen Theil umzieht eine Marklinie, deren Steine gegen den ausgeschiedenen Theil das Wappen von Reichenstein tragen, sowie auf der andern Seite das von Leimen, was zu der Vermuthung Anlass gibt, dass dieser Theil vielleicht zu der Burg Reineck und beide den ehemaligen Herrn von Reichenstein gehörten. — Zu bemerken ist noch, dass in den genannten Grenzlinien im Wald zwischen Roderstorf und Oltingen und im Wald zwischen Roderstorf und Leimen einige sehr alte Steine eine solche Form oder Richtung haben, dass sie nebst der allgemeinen Grenzrichtung noch besondere Abstecher in unsere Grenze hinein zu beurkunden scheinen, deren Gegensteine und Bedeutung aber noch zu suchen wären. Vielleicht, dass sie gewisse Gwidem oder Domainen in unsere Grenzen hinüber angedeutet und ausgeschieden hatten.

Lasst uns für jetzt das Fernere übergehen und uns alsobald auf den äussersten Theil unserer Grenze zwischen Basselland und Frankreich bei Allschwil [2]) begeben. Gehen wir da der Marklinie nach und um den Bann von Hägenheim [2]) herum, so finden wir da an geborgenen Stellen auf den alten noch unversehrten Marksteinen gegen letztgenannten Bann das Wappen der ehemaligen Herren von Berenfels, deren alte Burgruinen oberhalb dem Schloss Angenstein bei Tuggingen sich befinden, und werden dadurch richtig belehrt, dass Hägenheim, und zwar vor noch nicht gar langer Zeit, den Herren von Berenfels gehörte. Doch an diesem sei, wenigstens einstweilen, genug, um zu zeigen, dass Marksteine oft von historischer Bedeutung und interessante Urkunden sind. A. D.

Urkunde des Grafen Rudolf von Habsburg.

Durch höchst verdankenswerthe Mittheilung des Herrn Dr. Th. Hug in Schaffhausen ist uns vor Kurzem eine bisher unbekannte Urkunde des Grafen (nachmaligen Königs) Rudolf von Habsburg, d. d. Laupen 26. Febr. 1268, zu Gesichte gekommen, deren Wortlaut wir nachstehend mittheilen:

Nos Ruodolfus Comes de Habisburc Alsatie Lantgravius notum facimus universis tam presentibus quam futuris, quod nos domino Ulrico de Maggenberc civi de Friburgo in Oihtelanden Advocatiam in Altirswile Gerunwile Hunbrechtswende Erchelenberc Midenwile, et quicquid Advocatie habemus ab alia parte fluvii Sensun, que ad castrum Graseburc pertinere dinoscitur, libere concessimus a nobis et nostris heredibus feodali titulo perpetuo possidendum. Et de evictione dicte advocatie pro nobis et nos-

[2]) Sollten nicht „Alschwyler“ und „Hegenheim“ geschrieben werden.

tris heredibus dicto de Maggenberc et suis heredibus bona fide cavere promisimus infuturum. In cujus rei testimonium presentes litteras sibi dedimus sigilli nostri munimine roboratas. Datum Lopon. Anno domini M°CC°LXVII° Dominica Invocavit.

Geschrieben mit hübscher kleiner Schrift auf einen Streifen von Pergamen findet sich dieser Brief im Besitze eines Privatmannes in Schaffhausen. An dem Briefe hängt des Grafen bekanntes Reitersiegel in Wachs, zwar theilweise abgebröckelt; von der Umschrift: S . COMIT . RVD . D . HABESB . LANTGRAVII . ALSATIE . sind nur die hier unterstrichenen Buchstaben noch sichtbar.

Von dem gelehrten Biographen Peters II. von Savoyen, Herrn Obersten Wurstenberger, dem wir eine Abschrift dieser Urkunde mittheilten, erhalten wir dazu nachstehende gefällige Erläuterungen.

Was vorerst das Datum des Briefes betrifft, so ist dasselbe nach dem in Laupen (Diöcese Lausanne) gebräuchlichen burgundischen oder Annunciationsstyl zu verstehen, d. h. das darin gezählte Jahr 1267 fängt erst mit unserm 25. März 1267 an, und es ist somit die Urkunde, nach heutiger Weise gerechnet, vom Sonntag Invocavit oder **26. Februar 1268** gegeben. Diess passt auch ganz zu den damaligen Verhältnissen. Im Frühjahr 1267 (Dom. Invocavit 6. März) waltete noch Krieg zwischen Peter von Savoyen und Graf Rudolf von Habsburg, und nur durch vorzügliches Waffenglück hätte Letzterer bis nach Laupen geführt werden können, wovon nichts bekannt ist. Nach dem Frieden von Leuenberg vom 8. September 1267 dagegen konnte Graf Rudolf ungehindert nach Laupen kommen. Ulrich von Makenberg, hier noch nicht als Ritter (miles) bezeichnet, erscheint später als solcher, auch vom König Rudolf begünstigt. Den Namen Makenberg führen zwei Schlösser: Alt-Makenberg bei Alterswil, ein verfallener Thurm hoch über dem Felsgestade der Sense, und ein jetzt noch blühender Landsitz bei Tafers. Das Dorf und die Filialkirche Alterswil, die Weiler und Höfe Erschlenberg oder Eschlenberg, Gerenwil, Umberts-Schwändi und Niederwil liegen sämmtlich in der Pfarre Tafers, die sich von der Galteren bei Freiburg bis an die Sense erstreckt. Anbelangend die in der Urkunde erwähnten Vogteien entsteht die Frage, mit welchem Rechte Graf Rudolf von Habsburg diese Pertinenzen der Reichsveste Grasburg an Ulrich von Makenberg übertrug. Zu seinen Erbstücken von Graf Hartmann dem ältern von Kiburg her lassen sie sich kaum rechnen. Wären sie Erbgut Anna's von Kiburg, seiner Mündel, so sollte ihrer und seiner Mitvormünder, der Grafen Gottfried von Habsburg und Hugo von Werdenberg, in der Urkunde irgendwie gedacht werden. Sollten diese Vogteien nicht etwa zu denjenigen Kiburgischen Reichslehen gehört haben, die König Richard am 17. Oktober 1263 an Peter von Savoyen verlieh, und die durch den Lauf des Krieges und den Friedensschluss zwischen diesem und Graf Rudolf von Habsburg an Letztern übergegangen sein mögen? Immerhin ein noch zu lösendes Räthsel.

Walther österichers von waltrix vrfech.

Wir verdanken die buchstäbliche Abschrift dieser Urkunde der Gefälligkeit Herrn W. Harders in Schaffhausen, dem wir hiemit unsern besten Dank abstatten. — Sie erscheint übrigens ohne irgend welche Erläuterung und Anmerkung, da in den

Rathsprotokollen von 1476 nichts erwähnt ist. Es scheint, Schaffhausen habe über den Vorfallenheiten innerhalb seiner Mauern und unter seinen Bürgern dieser zufälligen Angelegenheit keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt. Auch das „Vorzichten-Buch" gab keinen Aufschluss; leider sind für Aufnahme der Vorzichten von jenem Jahr die leeren Blätter — leer geblieben. Auch fehlen von demselben die Rechnungen, aus denen man hätte ersehen können, wie lange der Dieb gefangen gehalten wurde.

Ich Wolffgang Östricher von Waltrix bi dryen milen bi krempss in Österich gelegen. Vergich und tun kund | menglichem mit disem Brief, Als Ich jetz in Dienst des vesten Jungkher Fritzen von Wingkeltal uff | dem Zug gen Murten in Safoy wider den Burgunschen Hertzog gewesen bin In dem Ich demselben minem Jungkherren diss nachgeschriben stugk dieplich entfürt und entabhandelt hab und der | ettlich versetzt und verton mitnamen das swartz rössli und der krepss so bi mir ergriffen ist Item | ain langen zwifalten rogk ain mantel sechss Eln rot lünsch tuch ain sidin brust tuch Hosen und wammess | Sieben totzet nestel ain kürriss ain baingewand ain Rossstirn zwo Huben ain sidi Huben ain nestel | Hemd Item ain sattel Hab Ich zu Bern ab ainem Wagen verstoln ist Hannsen von Landegks gewesen | Und das rot Rössli so ouch bi mir ergriffen ist hab Ich daselbs zu Murten am schlahen erobert | und gehört an die Büt. Diewil mir dann der genant von Wingkental also umb das sin nach | gehengkt mich zu Schaffhusen ergriffen und daselbs in Vengknuss braacht hant Wie wol Ich | dann in sölicher Vengknuss fürgeben das mir der genant min Jungkher zwantzig Cron so Ich | ouch an dem obgemelten schlahen erobert genomen haben solte mir selbs zu glimpff und zu | Ursach miner Verhandlung und im aber daran unrecht und ungütlich geton hab So hant mich | doch der selb min Jungkher darumb im rechten nit anziehen noch beclagen wollen desshalb mich | die fürsichtigen wisen Burgermaister und Raat der Statt Schaffhusen min gnädig lieb Herren | auch gnädiclich und ungestraaft von Inn haben komen lassen des Ich gott vorab und minen | Herren von Schaffhusen dessglich minem Jungkherren billichen zu dangken und umb sy zuverdienen | haben sol Das ich da uff das aller band fry ledig und loss ain aid liplich zu gott und den | Hailgen gesworn hab diss vengknuss und sach gen minen Herren Burgermaister und Raat | und gemainer Statt Schaffhusen Iren nachkomen und allen den Iren und den so Inn und den | Iren zu gehören und zuversprechen stand hinfür niemer mer zu anden zu melden zu äfern zu | rechen weder mit worten wergken räten getäten haimlich noch offenlich sust nah so nah das | schaffen geton werden durch mich selbs oder Jemans andern mit oder one recht in dehain wiss | noch weg Sonder gegen den selben minen Herren von Schaffhusen Iren nachkomen Ir gemain | Statt und allen den so Inn und den Iren zu gehören und zuversprechen stand ain gestragkt uffrecht | und redlich Urfeh zu halten Und die wil und Ich leb in die selben Statt Schaffhusen noch der | in vier mil wegs wyt und brait in zirzelswiss niemer näher zu komen Und ob Ich da gott | vor syn disen minen gesworneu aid übersehe und nit hielte so sol Ich ain main aider erloser | verzalter und vertailter man haissen und sin Und darumb so mag menglich allenthalben | zu mir griffen und zu minem lib und leben richten lassen als zu ainem Dieb mainaiden verzalten | und vertailten man ann menglichs raach summen und Irren. Davor sol ouch mich min lib | noch leben nützit fryen friden noch schirmen dehain Bäbstlich kaiserlich noch küngklich fryhait | gnad recht noch glait Burgkrecht Stattrecht noch Landsrecht noch sust dehain ander sach so | Ich oder Jeman von minen wegen hiewider zu schirm jemer finden fürwenden und | erdengken möcht denn Ich mich des gemainlich und sonderlich genzlich und gar entzigen | und begeben hab Entzich und begeb mich des in krafft diss Briefs alles ungevarlich, und | des zu warem Urkund so hab ich obgenanter Wolffgang Österricher erbetten den | vesten Jungkher Jacoben von Grüberg zu lupferdingen und den Ersamen wisen Hansen | kuchen von Fürstenberg das Si Ihre Insigel mich aller obgeschribner Ding zu besagende doch Inn | und Iren erben unschädlich gehengkt hand an disen Brief Geben uff Mentag nach Sandt | Ulrichstag Nach Cristus gepurt viertzehenhundert Sibentzig und Sechss Jar,

Die beiden Siegel befinden sich noch an der wohlerhaltenen Urkunde.

KUNST UND ALTERTHUM.

Vindonissa.

Ueber die Gegend um Brugg schleppen sich schon lange und bis in die neueste Zeit in geographischen und statistischen Werken (z. B. in „Sprecher-Lutz") irrthümliche Behauptungen hin, die einmal gründlich berichtigt werden sollten. Sie stammen zunächst meist aus „X. Bronners historisch-statistisch-geographischer Beschreibung des Kantons Aargau" her, ursprünglich aber wahrscheinlich grossentheils aus „F. L. v. Haller v. Königsfelden: Helvetien unter den Römern".

Die erste dieser falschen Behauptungen betrifft

Die römische Wasserleitung zu Königsfelden (resp. Vindonissa).

Von dieser schreibt Bronner: Aargau I., p. 26, 28 und II. 297. sie komme vom Brunegger Berge über das Birrfeld hinunter, schreibt dann immer kühn „Brunnegg" statt „Brunegg", s. v. a. Braunegg, und Herr v. Sprecher schreibt es ihm nach. Die Brunnenleitung kommt aber nicht einmal vom Nordende des Birrfeldes, sondern nur von den Anhöhen östlich und westlich von Hausen, besonders von den erstern, gegen den Lindhof hin, wo in den sogenannten „Sormatten" noch mehr Wasser vorhanden ist. Verfolgen wir sie rückwärts, so kommen wir von Königsfelden durch Oberburg an die Brunnenstube, wovon die Brunnen zu Königsfelden und Windisch ausgehen, dann südwestlich an den sogenannten „Langen Hag", unter diesem über die „Tolenzelg" hinaus, quer durch das Dorf Hausen, westlich von demselben hinauf durch Baumgärten und Wiesen, und in einem Acker, nicht weit w. von den äussersten Häusern des Dorfes (diese genannt „im Dächsli") steht der äusserste Stein, der ihre Richtung bezeichnet. Die Leitung wurde, wegen Abgang an Wasser, entweder noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts oder im Anfang des jetzigen der ganzen Länge nach „geschlossen", über den Sammlern für Erde etc. aufgedeckt, und beim Wiedereindecken je mit einem Stein, gleich einem grossen Markstein, bezeichnet. Die Steine weisen alle der Richtung nach, nur der letzte steht quer darüber, so: — — — — — — |.

Unter diesem letzten Stein sei eine sodartige Vertiefung mit Steinen gefüllt, darunter die erste kleine Quelle, nach Andern noch kein Wasser; das meiste Wasser komme im weitern Verlaufe aus Seitentolen, besonders von Osten, wie schon gesagt.

Diese Berichtigung hörte ich wiederholt von alten Männern, die erst vor wenigen Jahren gestorben sind, und von denen zwei selbst bei seitherigen Oeffnungen der Tole beschäftigt waren: es sind der sogenannte „Rothe Kessler" von Windisch und „Schaffner-Heiri" von Hausen, der vieljährige Klostermaurer, dessen Sohn, jetzt auch schon ein älterer Mann, und auch Klostermaurer, mir Obiges vor kaum Jahresfrist bestätigt und den äussersten Stein gezeigt hat.

Ein zweiter Irrthum betrifft den

Umfang von Vindonissa,

der um Vieles zu weit angegeben wird. Bronner sagt I. 27 darüber: „L. v. Haller — glaubt, die Stadtmauern, von bewundernswürdiger Stärke und Festigkeit,

hätten die Dörfer Windisch, Oberburg, Altenburg, Hausen, das Städtchen Brugg und das Kloster Königsfelden umschlossen", und Sprecher sagt bereits im Artikel „Windisch": „Sie nahm die ganze Gegend ein, wo jetzt Brugg, Königsfelden, Altenburg, Windisch, Fahrwindisch, Gebistorf und Hausen stehen".

Im Dorf Windisch mit Oberburg und der sogenannten „Breite" zwischen Windisch und Königsfelden ist wohl überall im Boden altes Gemäuer, Brennerde und tief durchwühlter Boden. In Brugg steht wohl der von Alterthumskennern als römisch erklärte „Schwarze Thurm"; in Altenburg eben solches dickes Gemäuer an Stellen, wo Brücken mögen gewesen sein; von Oberburg gegen Hausen und den Süssbach hin die Vertiefung eines wahrscheinlichen Amphitheaters („Bärlisgrube" genannt), bei Hausen, am Reussufer, bei Gebistorf und um Brugg einzelne Spuren von Gemäuer im Boden, hie und da wurden Grabsteine, Legionenziegel und Münzen gefunden; aber sonst ist überall die grosse Weite zwischen Windisch und diesen Ortschaften unter dem Humus der natürliche Grien- oder Lehmboden ohne Spur von Umwühlung oder Brennerde, was sich namentlich in neuester Zeit beim Bau der Eisenbahn und ganz besonders des Bahnhofplatzes deutlich gezeigt hat.

Ueber Altenburg sagt Bronner I. p. 27: „Zwischen Altenburg und Umiken lässt sich das Pfahlwerk der alten Aarbrücke noch immer sehr deutlich erkennen"; und Sprecher sagt: „Einige Alterthumsforscher vermuthen, dass das regelmässig eingehauene, nur 30—40 Schritt breite Felsenbett, worin die Aar von hier nach Brugg läuft, die Hand der Römer verrathe, welche dasselbe so ausgesprengt hatten, dass der Fluss beschifft werden könnte." In Altenburg ist aber auch beim niedrigsten Wasserstande, wie er z. B. seit 1834 mehrmals vorkam, keine Spur von Pfahlwerk, sondern nur Felsen und das tiefere, bei gewöhnlichem Wasserstande übergossene Aarbett noch viel enger als bei Brugg, wo doch ein einziger, circa 70' langer, steinerner Bogen hinübergeht. Die Römer hätten bei Altenburg bequem eine Brücke mit zwei oder drei mässigen Bogen über das höhere Aarbett sprengen können und kein Pfahlwerk nöthig gehabt. So viel gegen Herrn Bronner.

Herrn Sprechers Meinung hört man häufig von Laien in der Gebirgskunde. Wer aber das Aarbett zwischen Altenburg und der Brunnenmühle und zwischen dieser und Brugg nur etwas aufmerksam betrachtet, dem muss gleich der verschiedene Charakter der Ufer auffallen. Nicht nur keine Spur von regelmässigem Aushau, sondern überall Vorsprünge, Ecken u. dgl.; ferner zwischen Altenburg und der Brunnenmühle zerbröckelnde und auf der nördlichen Seite sehr schiefe Ufer, obenauf meist von rothem hartem Thon und erst darunter von Kalkstein; erst von der Mühle bis Brugg lauter Kalkfels und steilere Ufer. Hier neigen sich die Bänke etwas gegen Südosten und hingegen zwischen der Mühle und Altenburg gegen Südwesten; es muss also hier eine Hebung des Bodens und Zerreissung der Kalkfelsen stattgefunden haben, wodurch die Aare ihren Lauf gefunden und sich nach und nach noch ausgewaschen hat. St.

Eine römische Inschrift, gefunden zu Schleitheim, Kanton Schaffhausen.

In Th. Mommsens Inscriptiones Confoederationis Helveticae Latinae steht unter No. 274, pag. 57, eine korrupte Inschrift aus Schleitheim, die einer kleinen Schrift von Martin Wanner „der Kanton Schaffhausen in seiner antiquarischen Bedeutung. Schaffhausen 1851" entnommen wurde.

„Diese Inschrift, sagt Wanner p. 21, ist auf einer Sandsteinplatte eingehauen und lautet folgendermassen:

. . . . . C . I . SPINTHER || (N)ATIONE MAC(E)DON(U)M || HOMO CAR . CE(N)T . . . . . XXXIV . . . . . . (A)NNOS . . . . . . || D . IIII . Hier ruht Caius Julius Spinther, gebürtig aus Makedonien, ein sehr beliebter Mann, Centurio (Hauptmann)."

Mommsen erkannte leicht, dass die Worte unrichtig gelesen und auf verkehrte Weise ergänzt waren, und wünschte daher die Inschrift selbst zu sehen, um den richtigen Text zu gewinnen und in seinem Buche mitzutheilen. Er besuchte auf einer antiquarischen Reise den Fundort, konnte aber doch den Stein nicht auffinden, da Wanner verreist war und denselben wieder in der Erde verborgen hatte. Im Herbst 1856 aber kehrte der Eigenthümer nach Schleitheim zurück, der Stein wurde wieder hervorgegraben und gelangte seither in die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Wir freuen uns, diese Inschrift nun zum ersten Mal vollständig mittheilen zu können.

Sie enthält nicht mehr als drei lange Zeilen, deren erste vollständig erhalten ist, in der zweiten und dritten dagegen sind mehrere Lücken.

C . I . SPINTHER NATIONE . MAC . MILES . LEG . XI . C . P . F ||
CENT / / / / IN / / / AN / / / / / XXXIV / / / D . XIII ||
HIC SITUS EST / / / / H . F . C . || ||

Caius Julius Spinther, natione Macedo, miles legionis undecimae Claudiae Piae fidelis, Centuriae (der Name des Kommandanten der Centurie ist bis auf zwei Buchstaben IN erloschen), annorum XXXIV. dierum XIII. Hic situs est. Heres faciundum curavit.

Diese Inschrift stimmt in Inhalt und Form des Ausdruckes ganz mit den übrigen Grabschriften der Soldaten der eilften Legion überein, welche theils früher, theils im letzten Jahr bei Windisch unweit der neuen Reussbrücke aufgefunden und im Anzeiger mitgetheilt wurden.

Die Buchstaben sind aber nicht so schön in den Stein eingeschnitten, wie dieses auf den meisten Grabsteinen zu Vindonissa der Fall ist. In Windisch trägt überhaupt beinahe alles, was gefunden wird, den Charakter städtischer Kultur und Eleganz.

Der Stein besteht aus einer sehr mürben Sandsteinplatte, auf welcher die Aufschrift immer mehr verwitterte und an manchen Stellen ganz erloschen ist.

Schleitheim liegt an der römischen Strasse, die von Vindonissa nach Obergermanien führte und auf der Peutinger'schen Karte bezeichnet ist, wo auch die Militärstationen Vindonissa, Tenedone, Juliomagus, Brigobanne und Arae Flaviae (Rothweil) genannt werden.

Ein römischer Soldat, dessen Heimat Makedonien war, beschloss in Schleitheim seine irdische Laufbahn; wahrscheinlich ist seit der Römerzeit kein zweiter

Makedonier dort begraben worden. Damals aber standen die römischen Soldaten in der ganzen Welt zerstreut, gleich wie heutzutage die englischen.

Ich erwähne noch die seltene Abkürzung eines Gentilnamens, die auf dieser Inschrift sich findet und nur auf Inschriften der Kaiserzeit vorkommt, nämlich I für Julius. Aehnliche Beispiele gibt Dr. Henzen im 3. Bande der Inscriptiones latinae von Orelli, pag. 221. H. M.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UDD NOTIZEN.

Sur l'inscription funéraire de l'an 527.

La notice qui porte ce titre dans l'Indicateur No. 4 Novembre 1856 contient l'assertion que dans les environs d'Evian on n'a trouvé jusqu'ici aucun vestige d'antiquité celtique ou romaine. Or, notre savant archéologue, Monsieur Troyon, professe depuis longtemps que les Burgondes se sont ordinairement assis sur ce qui restait des établissements romains, ce qui est tout naturel. On pouvait donc déjà présumer, que le cimetière d'Allaman — car on a bouleversé là tout un cimetière — comportait la préexistence des Romains en ces lieux. Effectivement, le fond, contenant le cimetière, s'est trouvé cacher des fondements maçonnés, et l'auteur des présentes lignes y a lui-même vu des fragments de tuiles et de mastic romain parsemés à la surface du sol. Mais il y a mieux encore: l'inscription tumulaire elle-même est taillée sur une dalle de calcaire grenu blanc des Alpes et présente une moulure dans le genre d'une corniche, ce qui montre bien, que la pièce a fait partie de quelque construction de luxe romaine.

Que cette belle contrée ait déjà été habitée bien avant les temps romains est prouvé par les pilotis, dits celtiques, d'Amphyon. A. Morlot.

Süssbach.

Der Bach, der bei starkem Schneeschmelzen oder von langem Regenwetter durchtränktem Boden vom Birrfeld her über Hausen gegen Brugg läuft, und zwischen Brugg und Altenburg in dem tief eingeschnittenen „Volloch" in die Aar fällt, heisst jetzt in der Umgegend und auf Karten „Süssbach", in alten Urkunden dagegen „Schüssbach". Woher kommt diese Veränderung des Namens in ganz deutschem Gebiete wie die der „Schüss" bei Biel an der Grenze des Deutschen und Wälschen in „La Suze"? St.

In manchen Dorfbännen gibt es Landgegenden, sei es Acker- oder Mattland, welche Weiler heissen, ohne dass eine Spur eines ehemaligen Meierhofes vorhanden ist. Woher mag also diese Benennung kommen? Oder: was hat selbe zu bedeuten? A. D.

Geldwesen. Landmass.

(Aus einem Urbar der Kapelle St. Leonhard bei Zürich.)

Nota quod domini de capitulo (Turic. ecclesie) habent litteram sub titulo et sigillis der Mülneren que sonat in vulgari: „das ein gulden um XVI ſs. (Schilling) und III pfenning geslagen und gereitet sei." Annodomini. MCCCXLVI.

Item Anno dom. MCCCCXXIX ist ein gulden gangen um 32 ſs.

Item Anno dom. MCCCCCIIII ist ein gulden gangen um III libr. (3 Pfund = 60 Schilling.)

Vinea in Waltersbach (prope Turegum) pro uno et dimidio jugere empta major est hac mensura; nam decem habet dietas, unum autem *juger* sex *dietarum* fore dicitur. (Ao. 1504.)

Fragen.

In der Badischen Jahrrechnung von 1644 § 11 ist der Beschluss notirt: „Von zwei Stücken Gülten, die der Kirche in Walfrysen gehörig sind, soll die eine bleiben und der Zins jährlich bezogen, die andere, von einer Busse herrührend, mag abgelöset werden." Die Objecte lagen in der Grafschaft Sargans. War auf der Alp Balfries eine Kirche? Weiset die Schreibart Walfrys auf freie Walser? P.

Das Kloster Einsiedeln hatte drei Aebte aus dem Geschlechte von Schwanden: Anselm 1234—1266, Peter 1270—1280 und Johannes 1298—1326. Tschudi, Hartmann und die Chronisten von Einsiedeln haben den Sitz dieses Geschlechtes in Glarus gefunden. Kopp (Gesch. der Eidg. Bünde II. 337) bemerkt, es stammen jene Aebte nicht aus dem Lande Glarus, da in Einsiedeln nur Edle aufgenommen wurden und es in Glarus keine Reichsfreie gegeben; ein Geschlecht Freier von Schwanden in Burgund sei es, dem die genannten Aebte angehören.

Diese Bemerkung wird durch eine heraldische Wahrnehmung unterstützt. Nach Tschudi (Chron. I. 230) und Hartmann zeigte das Wappen der Aebte von Schwanden im einfachen Schilde drei Sterne, die bei Tschudi schräg rechts, bei Hartmann schräg links über einander gestellt sind. Nun findet sich in Zeerleders Urkunden III. Band (Siegel) Tafel 53. No. 207. das Siegel eines Burchard von Schwanden — ohne Zweifel eines burgundischen Mannes — vom Jahr 1270 genau mit demselben Wappen wie das der Einsiedlischen Aebte bei Tschudi.

Aber welchem burgundischen Geschlechte gehörte dieses Wappen an? Darüber lässt uns das eben angeführte Urkundenwerk im Dunkeln. Denn während als Siegel eines in Urkunde 389, 538 und 689 genannten Edeln Burchards von Schwanden, vermuthlich Sohn Rudolfs (Urk. 259) und Vater Ulrichs, nachmals Hochmeister des deutschen Ordens (1283—1290) auf Tafel 27 Nr. 124 ein ganz von dem vorigen verschiedenes Siegel erscheint, ist unser Siegel Nr. 207 bei keiner Urkunde vom Jahr 1270 citirt. Auch für jenen zweiten Burchard von Schwanden aus stadtbernischem Geschlechte, den Urkunde 508 und 511 nennt und von welchem bei

Urkunde 389 bemerkt wird, dass er einem von dem Erstern verschiedenen Geschlechte gehöre, wird in Urk. 508 und 511 wiederum Siegel No. 124 citirt.

Einem dritten Burchard von Schwanden, Commenthur zu Buchsee 1299 (Urk. 920) scheint ein drittes, auf Tafel 68 No. 272 abgebildetes Siegel anzugehören. (?)

Welchem dieser Männer gehört das mit dem Wappen der Einsiedleräbte versehene Siegel No. 207 an? v. W.

Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz. 1r Band. Bern 1856. 8.

Jahn, A., Chronik oder geschichtliche, ortskundliche und statistische Beschreibung des K. Bern alten Theiles, in alphabetischer Ordnung. 1te Lieferung.

Streuber, Th. W., Basler Taschenbuch für 1857.

Basel im XIV. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am 1. Lucastage 1356. Herausgegeben von der Basler Historischen Gesellschaft. Basel, Georg. 1856.

Kopp, E., Geschichtsblätter II. 5. Luzern.

Archiv für die Geschichte der Republik Graubündten. Herausgegeben von C. von Mohr. XV. bis XX. Heft, enthaltend des Ritters Fortunat von Sprecher Geschichte der Kriege und Unruhen in den 3 Bünden in den letzten Jahren (vor 1629). Chur, Hitz. 1855. 1856.

Planta, P. Conradin, die letzten Wirren des Freistaates der drei Bünde (1797—1799). Aus hinterlassenen Schriften von Vincenz von Planta. Chur 1857. 8.

Berner Taschenbuch für 1857 von Ludw. Lauterburg. 12.

Neujahrsblätter für 1857:

— der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. No. XXI. Geschichte der Abtei Zürich (VIII. Band. 4tes Heft der Mittheilungen). Mit einer Innenansicht der Kirche und einem Facsimile des Stiftungsbriefes von 850. Als Beilage wird in Kürze ein Heft Urkunden erscheinen, ferner zwei neue Hefte des XI. Bandes.

— von Bern. Das Dominikanerkloster in Bern von 1269—1400. 4.

— aus der Urschweiz von H. von Liebenau. Die geschichtlichen Ursachen der Entstehung einer schweizerischen Eidgenossenschaft. Luzern. 4. (Vergl. Eidgenössische Zeitung 1857 No. 4.)

Weissenbach, Pl., Geschichte von Bremgarten als Zugabe zu den Schlussberichten über die Schulen in Bremgarten. Baden und Sarmensdorf 1850–1856. 6 Hefte. 8. (Nicht im Buchhandel.)

Chronologische Uebersicht merkwürdiger Vorfälle im K. Schwyz seit dem VII. Jahrhundert etc. sammt Verzeichniss der Landammänner seit 1201 und der Pfarrherren von Schwyz seit 1200. Bei M. Dettling, Lehrer in Rickenbach (K. Schwyz). 8.

Odalrich II., Bischof von Constanz 1110–1127, von C. B. A. Fickler. Programm des Lyceums zu Mannheim für 1856. (Vergl. Heidelberger Jahrbücher der Litteratur).

Armorial neuchâtelois. Berne, Davoine 1856. (Neuchâtelois No. 18, 10. Februar 1857 und Revue Suisse December 1856.)

Bluntschli, C., Geschichte der Stadt Zürich. Fortgesetzt von J. Hottinger. Bd. III. 1. Zürich 1856.

Amtliche Sammlung der eidgenössischen Abschiede. 8r Band. Von G. Meyer von Knonau. Zürich 1856. 4. (Der 1. Band ist vom Jahr 1839; 2–7 stehen noch aus.)

Runge, H., der Berchtoldstag in der Schweiz. Zürich 1856. 8.

Rochholz, E. L., Schweizersagen aus dem Aargau. 1r Band. Aarau 1856. 8.

Mone's Zeitschrift für den Oberrhein VII. Band und dessen neueste Schrift: Ueber keltische Alterthümer in Baden, enthalten manches auf die Schweiz bezügliche.

Gaullieur, E. H., Histoire du C. de Vaud, 1803—1830. T. IV. faisant suite à l'Histoire du C. de Vaud par A. Verdeil. 8.

Zuger Kalender für 1857 enthält eine Beschreibung des Schlosses Wildenburg. (Nach den St. Galler Litt. Blättern.)

Da nur von den uns bekannt gewordenen Schriften Anzeige gemacht werden kann, sind wir für jede Nachricht von übergangenen Werken schweizerisch-antiquarischen und historischen Inhaltes dankbar.

Die Tafel gibt eine Abbildung des Vaso antico, der im Anzeiger 1856, No. 1, pag. 11, beschrieben worden, nebst derjenigen einer alten Sculptur am Kirchthurme zu Oberwinterthur, die heilige Kümmerniss vorstellend. Eine Besprechung dieses merkwürdigen Bildes wird in der nächsten Nummer folgen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Mai. **N° 2.** **1857.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Markstein-Literatur.

II.

In dem ersten Aufsatze unter obiger Aufschrift haben wir mehrere Marksteine an der schweizerischen Grenze dem Elsass nach notirt, welche als redende Urkunden ehemaliger Herrschaftsverhältnisse eine geschichtliche Bedeutung haben. Nach zwei oder drei Generationen, namentlich bei dem Charakter unserer ereignissvollen Zeit, steht vielleicht der grösste Theil jener ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit nicht mehr da. Liegen ja gerade zur Zeit, da wir dieses schreiben, auf unserer Grenze zwischen Benken einerseits und den französischen Ortschaften Leimen und Neuwiler andrerseits wieder gewaltige und prächtig gehauene neue Grenzsteine bereit, um an die Stelle älterer gesetzt zu werden, und zwar nicht als neue Copien oder Vidimus jener ältern Urkunden, sondern gleichsam als neu gefasste Dokumente. Denn einerseits sind sie mit dem verzierten Stabe von Basel-Land, andrerseits mit dem Napoleonischen Adler bezeichnet: wohl die ersten Adler, welche an französischen Grenzsteinen prangen, wenigstens der Schweizergrenze nach.

Zum Glücke aber, oder doch zum Vergnügen derjenigen, welche mit der örtlichen Geschichtsforschung sich befassen, hatten unsere Vorfahren vielfältig den Takt, dass sie bei Setzung von neuen Marksteinen die alten, wo möglich, s t e h e n liessen, so dass es keine Seltenheit ist, dass man zwei oder auch drei Marksteine verschiedener Zeit und Signatur n e b e n e i n a n d e r antrifft. Eben dieser Umstand hat in unserer Gegend einen alten ehrwürdigen Zeugen aufbewahrt, welcher uns sagt, was seine jüngern und kräftigern Collegen mit gleichsam offenem Munde nicht mehr deutlich auszusprechen vermögen. Es trugen nämlich die Marksteine um Neuwiler herum, auf der weitgebogenen Grenzlinie von Leimen bis Allschwil, französischerseits unterhalb der Lilien noch ein Spezialwappen, oder wohl auch letzteres allein, wo auf niedrigern ältern Steinen die Lilien nicht hatten aufgehauen werden können. Dieses Spezialwappen ist aber überall dermassen aus seinem, noch sichtbaren Schilde herausgeschlagen worden, dass auch die stärkste Einbildungskraft seine Zeichen oder Bilder meistens kaum mehr nachzubilden im Stande ist. Nur da, wo die Marklinie zwischen Benken und Neuwiler aus dem Benkenholz nordwärts hinaus läuft und den nach Benken gehörigen Quidumwald

von dem nach Neuwiler gehörigen Quidumfeldlein scheidet, steht ein etwas kleiner, aber sehr alter Markstein, welcher, weil vielleicht unbeachtet, der Verstümmelung entgangen ist und uns lehrt, welches Spezialwappen seine Collegen in ihren nun leeren Schilden geführt. Dieser Stein trägt auf der westlichen, hier schweizerischen Seite, den Baselstab; auf der entgegengesetzten oder französischen Seite aber den gesenkten Eptingischen Adler, und beurkundet hiemit, dass die Herren von Eptingen Herren von Neuwiler waren, wie ein Theil derselben denn auch bis zur französischen Revolution hier Schloss und Residenz gehabt.

Dicht neben dem erwähnten Steine steht übrigens ein neuerer, grösserer, durch welchen jener gleichsam in Ruhestand versetzt worden. Dieser jüngere Stein zeigt einerseits den Baselstab, anderseits die französischen Lilien und unter diesen, wie die übrigen entsprechenden Marksteine der ganzen Linie, den leeren Schild, den einst auch das, nun herausgeschlagene Eptingische Wappen einnahm.

Ein ähnlicher Umstand wie der eben angeführte, welcher die durch Verstümmelung sprachlos gewordenen Zeugen wieder reden lässt, scheint auch die in unserm ersten Aufsatze zwischen Roderstorf und Oltingen angeführten Grenzsteine verständlich zu machen. Denn auch auf dieser Grenzlinie wurden im Dickicht des Waldes, oberhalb Leuhausen, neben einem neuern Marksteine die Trümmer eines ältern, gleichsam in Grund und Moos begraben, aufgefunden, dessen oberer Theil auf einer Seite das Wappen von Solothurn und darüber die Jahrzahl 1613, auf der andern Seite aber noch ziemlich deutliche Spuren des Wappens von Pfirdt enthält. Wir entnehmen hieraus unzweifelhaft, dass die ausgeschlagenen Wappen an den noch stehenden Marksteinen die Grenzen der ehemaligen Grafschaft Pfirdt beurkundet haben.

Begeben wir uns hiemit von der Grenze hinweg, landeinwärts auf den klassischen Boden, des jedem Schweizer wohl bekannten B r u d e r h o l z e s, so finden wir auf der weiten Hochebene zwischen dem untern Birsthale und dem Thale des Birsigs eine Menge verschiedener Gerichtsbezirke und Bänne, an einander grenzend. Im Süden ging über die Ebene die Grenze des Geleites, oder der »B a n m i l e« des Bischofes von Basel, von Hagenthal in Vlinsbach,[1]) der hier entsteht, von dannen an Senkelstein über der Birsbrugg etc. Fast die ganze südliche Hälfte der Hochebene liegt im Banne von Reinach, in der ehemaligen Herrschaft von Pfeffingen, welche die Grafen von Thierstein als Vasallen der hohen Stift Basel besessen. Sechs sehr grosse, fast unmittelbar auf einander folgende Marksteine stehen noch als Zeugen dieser alten Verhältnisse da, und bezeichnen gegen Botmingen, Basel und Münchenstein das nordwestliche und nordöstliche Ende der hierseitigen, ehemaligen Botmässigkeit dieser Grafen. Diese röthlich grauen und bei vier Schuh hoch über den Boden emporragenden Grenzsteine haben auf der einwärts gegen den Bann von Reinach gekehrten Seite in sehr grossem Schilde das Wappen von Thierstein, und auf der entgegengesetzten Fläche in eben so grossem Schilde den Baselstab. Beiderseits steht unter den Wappenschilden mit gothischen Buchstaben das Wort **ben**, um deutlich anzuzeigen, dass bis hieher die beidseitigen Bänne gehen. Diese Steine mögen wohl nach Beendigung der

1) Er wird jetzt gemeinhin, aber unrichtig, Fleischbach genannt.

bekannten langwierigen Zollhaus-Fehde gesetzt worden sein. Die zu oberst an den Steinen aufgehauene modernere Jahrzahl 1599 bezieht sich augenscheinlich auf einen spätern, in diesem Jahre vorgenommenen Grenz-Untergang, wie denn bei dergleichen neuen Grenzuntersuchungen — was z. B. 1816 bis 1819 an der Grenze gegen Frankreich geschah — die bezüglichen Jahrzahlen an den alten Steinen pflegen aufgehauen zu werden. Denn bekanntlich starb die Familie der Grafen von Thierstein schon im Jahr 1519 aus, und es fiel die Herrschaft von Pfeffingen an Stift und Bischof von Basel zurück, deren Wappen sich daher an allen spätern Marksteinen hier aufgehauen finden.

Auch noch andere Marksteine sind hier bemerkenswerth. Fast der ganze östliche Abhang des eben gemeldten Südtheiles der Hochebene auf Bruderholz, vom Vlinsbache bis zu den vorschiessenden Hügeln, worauf die Hochgerichte von Pfeffingen und Münchenstein gestanden, ist mit grossen, grenzsteinähnlichen Marksteinen umgeben. Der Wald, den sie umschliessen, wird auf dem bezüglichen Plane von Reinach (aus der Mitte des letzten Jahrhunderts) Spital- oder Prediger-Holz genannt, und kam bei der Theilung von 1833 an Liestal und dann kaufsweise an Reinach. Es scheint also wirklich P r e d i g e r - G u t gewesen zu sein, das heisst, dem Dominikanerkloster in Basel angehört zu haben. Wir führen jedoch diese Steine vorzüglich des seltsamen Wappens oder Zeichens wegen an, das an denselben gross aufgehauen ist. Es zeigt dasselbe ein Zeichen, das zwei nach Art eines schrägen oder Andresen-Kreuzes verschränkten, auswärts gekehrten Rüt- oder Reithacken, wie es die Küfer nennen, nicht unähnlich ist, jedoch so, dass der Hacken selbst nicht krumm gebogen, sondern rechtwinklig erscheint. Hat jene Korporation einst dieses Wappen geführt, oder was soll dieses Zeichen bedeuten?

Zum Schlusse noch ein Wort über die Form einiger Marksteine, und zwar in Bezug auf das Aufhauen der Wappen. Dass überhaupt die Wappen oder auch deren Schilde bald erhaben (en relief) ausgehauen, bald aber gegentheils tief in den Stein eingegraben werden, brauchen wir nicht zu erwähnen; man sieht diess überall, besonders an neuern Steinen. Auf sehr alten Steinen aber, wie z. B. auf oben beschriebenen Thiersteiner Steinen, oder Thierli-Steinen, wie sie hier gewöhnlich genannt werden, wird man sowohl die Schilde, als die Zeichen oder Figuren der Wappen, wo thunlich, nur durch e i n g e h a u e n e L i n i e n, nach Art der alten groben Holzschnitte, umrissen finden. Auf dem westlichen Abhange des Bruderholzes hingegen, auf der Bannlinie zwischen Botmingen und Oberwil, sieht man Marksteine aus dem Anfange des letzten Jahrhunderts, worauf die Schilde mit ihren Wappen, dem baselischen einerseits und dem fürstbischöflichen andrerseits, sammt den bei vollständigen Wappen üblichen Zierden, dermassen erhaben ausgehauen und um- und unterhauen sind, dass die Schilde nicht aus demselben Steine gehauen, sondern als besondere Stücke an die Marksteine angekittet zu sein scheinen. Als Gegenstücke zu diesen stehen hinwieder auf der Grenze zwischen Benken und Leimen im Walde gegen Hagenthal Marksteine neuern Datums, deren betreffende Wappen in tiefeingegrabenen Hohlschilden sich befinden. Vielleicht sollte diese Anordnung, abgesehen vom künstlerischen Gedanken, die Wappen vor Verwitterung oder anderer Beschädigung besonders sichern.

Endlich bemerken wir nur noch, dass für Künstler (was wir leider nicht sind)

noch Manches in Bezug auf die fortschreitende Kunst und jeweiligen Geschmack auf dem durchwanderten Terrain zu beobachten und hervorzuheben wäre; denn auch in dieser Beziehung sind die Marksteine aller Aufmerksamkeit werth. A. D.

Anmerkung zum Aufsatze I. Statt „Romel" sollte es dort „Römel" heissen.

Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg (der Schweigsame) bei Kaiser Friedrich II. im Mai 1242.

Für die Geschichte von Schwyz und mittelbar der ganzen Eidgenossenschaft gibt es bekannter Massen keine wichtigere Urkunde, als diejenige, womit Kaiser Friedrich II. im Dezember 1240, im Lager vor Faenza, die Schwyzer als freie Leute in des Reiches besondern Schutz nahm.

Die Urkunde selbst ist so kurz, die frühere Geschichte von Schwyz durch so wenige Dokumente beleuchtet, die erhaltenen Nachrichten so sparsam, dass über den Beweggründen, dem eigentlichen Sinn und der Bedeutung des kaiserlichen Erlasses und insbesondere über dessen Verhältniss zu den Rechten des Habsburgischen Hauses in Schwyz grosses Dunkel liegt, und die Meinungen der Geschichtsforscher hierüber tief getheilt sind. Da ist es nun von besonderem Interesse alle Spuren zu sammeln, welche über das Verhältniss des Habsburgischen Hauses zu Kaiser Friedrich sich auffinden lassen.

Mit Bezug auf die ältere Linie des Hauses sind die betreffenden Daten bereits mehrfach gesammelt und bekannt. Nach dem Tode Graf Albrechts, der 1239/1240 starb, war Graf Rudolf, der nachmalige König, dieser Linie Haupt, und ihn, den dreiundzwanzigjährigen jungen Mann (1239 und noch am 16. Oktober 1240 im Aargau) finden wir im Mai 1241 im Lager vor Faenza bei Kaiser Friedrich, seinem Taufpathen. (Kopp, Geschichte der Eidgenössischen Bünde, I. S. 16. 557. II. 2. Vorr. S. VIII. und S. 150.) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er von Kriegsleuten aus seiner Aargauischen Heimath, wohl auch aus den Gebirgsthälern der innern Schweiz, begleitet war, aus welchen damals schon Kriegslust und Kriegstüchtigkeit Söldner in den Dienst auswärtiger Fürsten brachte und in des Kaisers Heere Manche zum Ritterstande emporhob. Vielleicht war der Graf schon zugegen, als die Boten von Schwyz die Urkunde vom Dezember 1240 erhielten. Bald indessen trat ein Missverhältniss zwischen dem Kaiser und dem jugendlichen Grafen ein; die Prophezeiung eines Sterndeuters von der einstmaligen Erhebung des Letztern an's Reich soll des Kaisers Unwillen erregt haben, und diesem auszuweichen, verliess Graf Rudolf Italien und zog nach Hause; so erzählt Albertus Argentinensis. Wirklich ist Rudolf am 23. April 1242 urkundlich in Wildegg (Herrg. gen. dipl. II. 265) und in demselben Jahre fand nach den Annalen und der Chronik von Colmar die erbitterte Fehde statt, welche er gegen seinen Vetter Grafen Gottfried von Habsburg-Laufenburg (»puerum virtuosum«) führte, und wobei dieser die Stadt Brugg einnahm und zerstörte. Auch 1243 und 1244 war Graf Rudolf in den obern deutschen Landen, im Aargau und Elsass; erst im Juni 1245 finden wir ihn wieder in des Kaisers Nähe, am Hofe in Verona; fortan, bis nach König Konrads Tode, ein unwandelbar treuer Anhänger des Hohenstaufischen Hauses.

Weniger bekannt ist bisher das Verhältniss des jüngern Hauses Habsburg zum Kaiser gewesen, obwohl ihm gerade grundherrliche und vogteiliche Rechte in Schwyz zustanden, auf deren Bestand oder faktische Bedeutung die Urkunde vom Dezember 1240, möglicher Weise, hat Einfluss üben können. Das Haupt dieses Hauses war Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, genannt der Schweigsame, des alten Grafen Albrecht Bruder und Oheim des nachmaligen Königs Rudolf. Ihn nun finden wir im Oktober 1237 und Januar 1238 mit seinem Bruder Albrecht bei Kaiser Friedrich in Italien; 1239 (Februar und November) im Breisgau und Aargau; 1243 und 1244 ebenso. Wo aber war der Graf in den Jahren, die zwischen den eben genannten liegen? 1240 in Rotenburg im Aargau, wo er Vergabungen seines Vaters an das Kloster Engelberg bestätigte (Herrg. gen. dipl. II. 260); 1241 im Juli in Sur im Aargau, wo er den Familienverkommnissen der beiden Grafen Hartmann von Kiburg als Zeuge beiwohnte (Kopp, Urk. II. S3. 85.); einmal aber, im Mai 1242, bei Kaiser Friedrich in Capua.

Folgende Urkunden ergeben diess. Die Urkunde Kaiser Friedrichs II. d. d. Capua im Mai 1242, worin auf Bitte der Richter, Schöffen und Bürger von Cöln, die Rechte und Freiheiten dieser Stadt bestätigt werden, nennt unter ihren Zeugen (als Ersten nach den Geistlichen) den »Grafen Rudolf von Habsburg«. (Böhmer Reg. Frid No. 1025. Lacomblet Urkb. II. 138.). Dass diess nicht der jüngere Graf Rudolf, der Neffe, gewesen sein kann, geht beinahe schon daraus mit Gewissheit hervor, dass wir diesen am 23. April 1242 in Wildegg finden. Eine heimathliche Urkunde aber bezeugt ausdrücklich, dass Graf Rudolf der ältere (der Schweigsame) gerade damals »in fernen Landen« verweilt habe. Im Mai 1242 verkauft Ritter Heinrich von Schönenwerd dem Kloster Capell eine Reihe von Zehnten, die er von »Graf Rudolf von Habsburg dem ältern« zu Lehen trage, und verbürgt sich nebst sieben ritterlichen Zeugen dafür, dass er »nach des Grafen Rückkehr aus fernen Landen« dessen Genehmigung des ergangenen Verkaufes auswirken und bis diess geschehen zwischen Zug und Mellingen wohnhaft bleiben werde. (Reg. von Capell No. 33. in den Reg. der Archive der Schw. Eidg. Bd. I.) Nach diesem kann kein Zweifel sein, dass Graf Rudolf der ältere damals in Italien, im kaiserlichen Feldlager, war, und es wird nun auch begreiflich, warum 1242 nicht er, sondern sein noch junger Sohn Gottfried als Haupt des Hauses im Aargau in der Fehde gegen Graf Rudolf, den jüngern, auftritt.

Sehr bedeutsam aber erscheint Graf Rudolfs des ältern damalige Anwesenheit beim Kaiser. Anderthalb Jahre nach des Kaisers Urkunde für Schwyz, zu einer Zeit, da die päpstlich gesinnte Parthei in Deutschland, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln an der Spitze, schon seit Jahresfrist zu den Waffen gegen die Staufer gegriffen hatte (Böhm. Reg. Frid. Juli. 1241.), steht der ältere Graf Rudolf, der Stifter des Habsburg-Laufenburgischen Hauses, noch zum kaiserlichen Hause und noch 1243 datirt er, zurückgekehrt in die Heimath, in Krozingen im Breisgau seine Urkunde für St. Trudpert mit den Worten: Regnante Friderico Imperatore. (Herrg. gen. dipl. II. 273.)

Gewiss ist also Kopps Bemerkung (Gesch. der Eidg. B. II. 1. S. 151. Anm. 1) richtig, dass die (ohnehin vorübergehende) Fehde von 1242 durchaus nicht einem

Zwiespalte beider Habsburgischen Linien mit Bezug auf die Partheiung in Deutschland, für oder wider den Kaiser, zuzuschreiben ist; ebenso gewiss aber auch, dass Friedrichs Urkunde von 1240 für Schwyz das jüngere Haus Habsburg dem Kaiser keineswegs entfremdet hat. Sei es, dass Graf Rudolf der Schweigsame überhaupt keine Einwendung gegen diese Urkunde erhoben, sei es dass er in der Absicht, solche zu machen (nach anderthalb Jahren?), nach Italien gegangen wäre, genug, er gehörte ungeachtet der Urkunde von 1240, ja selbst 1243 noch nach seiner Rückkehr nach Deutschland, zu des Kaisers Anhängern.
G. v. W.

KUNST UND ALTERTHUM.

Erklärung des Steinbildes in der vorigen Nummer.

Die Zeichnung No. 2 in der vorigen Nummer des Anzeigers veranschaulicht in genauen Umrissen einen interessanten Gegenstand aus der Legendengeschichte, nämlich das Bild einer Heiligen, welche laut Hottinger's Kirchengeschichte (Bd. II. 612 und 615) einer ziemlich ausgebreiteten Verehrung in unserm Lande einst genossen hat, obgleich ihr Name weder in den ältern Schweizerkalendern, noch in den Actis Sanctorum oder in irgend einem Martyrologium oder Heiligenverzeichnisse genannt wird. Die Erinnerung an die heilige Kümmerniss — so heisst nämlich die Heilige, deren Cult gegenwärtig ganz erloschen zu sein scheint — hat sich, so viel uns bekannt ist, in der Schweiz nur in drei Denkmälern erhalten, dem Steinbilde zu Oberwinterthur und zwei in den Cantonen Uri und Schwyz befindlichen Capellen, an die sich ausser dem religiösen auch noch ein historisches Interesse knüpft. Ehe wir zur Beschreibung dieser Gegenstände übergehen, sei es erlaubt, den Inhalt der Legende von der heil. Kümmerniss, wie er nicht aus alten Heiligengeschichten, sondern dem Munde des Volkes entnommen wurde, in Kürze mitzutheilen.

Nach » den deutschen Sagen « von den Gebrüdern Grimm, Seite 426, war die heil. Kümmerniss eine Königstochter und Nonne im Saalfelder Kloster, welche, um ihrem Gelübde treu bleiben zu können, das durch die anhaltende Werbung eines Königs um ihre Hand bedroht wurde, zu Gott flehte, die Schönheit ihres Körpers zu vernichten. Ihre Bitte wurde erhört, ein langer, hässlicher Bart entstellte sie, versetzte den König aber auch in solche Wuth, dass er sie ans Kreuz schlagen liess. Als sie nun mehrere Tage die heftigsten Schmerzen erduldet hatte, gedachte ein mitleidiger Spielmann ihr diese durch das Spiel seiner Geige zu lindern, ja er kniete endlich nieder, als er vor Ermattung nicht mehr stehen konnte, und spielte, ohne sich Ruhe zu gönnen, so gut er es vermochte. Diess gefiel aber auch der heiligen Jungfrau so, dass sie ihm aus Dankbarkeit einen mit Gold und Gesteinen geschmückten Schuh von dem einen Fuss herabfallen liess.

An diese erste Legende knüpft sich eine andere, die mehrmals dichterisch behandelt worden ist und sich im Archiv des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins, erste Lieferung, Seite 70, in folgender Weise aufgezeichnet findet. »Ein armer Geiger war nahe am Verhungern, hatte aber in seinem bittern Kummer ein gar gutes

Zutrauen zu St. Kümmerniss. Desshalb ging er in ihre Capelle am Scheidewege, kniete vor ihrem Altar, auf dem ihr Bild stand, welches von frommen Gläubigen mit zwei goldenen Schuhen begabt war, spielte ihr ein wehmüthiges herzinniges Liedlein vor, und betete dazu: Ach, St. Kümmerniss, verleihe mir Armen deine Fürsprache, dass ich nicht umkomme in Noth und Kummer. Und als er sein Lied geendigt, löste plötzlich das Bild der St. Kümmerniss ihren Fuss vom Kreuz und warf ihm den goldenen Schuh zu. Anfangs unschlüssig, endlich freudeerfüllt hob der arme Musikant das Kleinod auf, dankte der Heiligen inbrünstig, und ging dann zu einem Goldschmid, um den kostbaren Schuh zu verkaufen. Der Goldschmid war erstaunt, schöpfte Argwohn, hielt den Geiger fest und liess den ganzen Vorfall dem Richter melden. Der Richter konnte sich von der Aussage des Musikanten, dass die Heilige selbst ihm ihren Schuh geschenkt, nicht überzeugen, sondern verurtheilte ihn zum Tode. Da bat sich der Unglückliche noch als letzte Gnade aus, dass er, da der Weg zum Richtplatz doch an der Capelle der heil. Kümmerniss vorbeiführe, vor dem gnadenreichen Bilde noch einmal aufspielen dürfe. Die Bitte ward ihm gewährt. Man hielt vor der Capelle. Der Spielmann kniete nieder, und spielte sein letztes Stücklein zur Ehre der heil. Kümmerniss. Da warf diese ihm vor Aller Augen auch den zweiten Schuh zu. Die Unschuld des armen Geigers wurde nun förmlich anerkannt; die zwei goldenen Schuhe durfte er behalten, und alles Volk pries laut die Schützerin aller Kummervollen, die heil. Kümmerniss.«

So viel zum Verständniss der wunderlichen Figur, die unter dem Namen der heil. Kümmerniss verehrt wurde. Was nun das Bild von Oberwinterthur betrifft, so sieht man dasselbe hoch oben an der Südseite des Kirchthurmes, wo es zur Zeit der Erbauung des Thurmes oder jedenfalls lange vor der Reformation eingesetzt wurde. Obgleich dasselbe ziemlich verwittert ist, erkennt man doch noch deutlich den knieenden Citherspieler und den ihm zugeworfenen Schuh. Sehr auffallend erinnert die gekreuzigte Figur mit dem dieselbe umgebenden Bogen an die Darstellung des sogenannten Volto santo in der Kathedrale von Lucca.

Ein zweites, hölzernes, den Hauptzügen nach mit dem eben beschriebenen übereinstimmendes Bild befindet sich in einer Capelle zu Steinen im Canton Schwyz, welches einem in einer Capelle zu Bürglen in Uri aufbewahrten St. Kümmernissbilde vollkommen ähnlich war. Dieses letztere Bild wurde Jahrhunderte lang in jährlicher feierlicher Procession von den Bewohnern Uri's nach der Kümmernisscapelle in Steinen getragen und als Opfergabe eine Wachskerze zurückgelassen. Acht Tage später erwiederten die Leute von Steinen diesen Besuch, indem sie in »solenner Kreuz- und Wallfahrt« ihr Bild nach Bürglen brachten. Lang in seinem historisch-theologischen Grundriss I. 780, wo der heil. Kümmerniss der Name S. Wilgefortis gegeben wird, meldet, dass der erste öffentliche Kirchgang von Steinen nach Bürglen im Jahr 1307 von Werner von Stauffach veranstaltet worden sei, welcher einen solchen Anlass habe benutzen wollen, um sich mit seinen Freunden im Urnerlande wegen der gemeinsamen Bedrückung durch die Vögte zu besprechen und eine gegenseitige Verbindung einzuleiten. Sollte auch Lang's Angabe betreffend den Ursprung dieser Festlichkeit einen Irrthum in sich schliessen, so darf man der Ueberlieferung doch darin Glauben schenken, dass diese Wechselbesuche zur Vorbereitung jenes ruhmvollen Ereignisses benutzt worden seien.

Bild des heil. Notker.

Das gegenwärtiger Nummer des Anzeigers beigegebene Bild stellt einen der ausgezeichnetesten Mönche von St. Gallen, den heil. Notker vor, wie er im Schreibesaale seines Klosters den linken Arm auf sein Pult stützend und mit der rechten Hand ein Buch haltend auf einer hölzernen Bank sitzt und meditirt. Wir haben diess auf ein Pergamentblatt gemalte Miniaturbild darum gewählt, weil es unzweifelhaft ein Produkt St. Gallischer Malerkunst des X. Jahrhunderts ist, und, obgleich es früher das Titelblatt eines dem Kloster gehörenden Codex bildete, sich schon seit langer Zeit in Privatbesitz befindet. Bekanntlich wurde der ältere Notker, der zum Unterschiede der andern gleichnamigen, ebenfalls berühmten Notker in St. Gallen, den beinamen Balbulus (Stammler) trägt, in der Mitte des IX. Jahrhunderts auf dem Schlosse Elgg im Canton Zürich geboren, und schon als Knabe dem genannten Kloster übergeben. In diesem wirkte er später mit ausgezeichnetem Erfolge als Lehrer der alten Sprachen, der Theologie u. s. w., und erlangte als Schriftsteller, Dichter und Musiker einen ausgezeichneten Ruf. Zu den von ihm verfassten und in Musik gesetzten Kirchenliedern gehört der als Schlachtlied und Zaubergesang so bekannt gewordene Hymnus: »Media Vita.« Wir erblicken hier den merkwürdigen Mann († 912) im Benedictinergewande, das Haupt mit der Kappe, dem cucullus bedeckt, von welchem her er sich in einer seiner Schriften cucullarius heisst. Im Originale ist das Obergewand ganz richtig schwarz und das Unterkleid, welches bei den Aermeln zum Vorschein kommt, weiss bemalt. Das Kissen, worauf er sitzt, ist hellroth. Die Architectur, als minder wichtiger Theil des Bildes ist, wie bei allen alten Miniaturen, ebenso willkürlich gezeichnet als gefärbt. Neben der Vergoldung an den Kuppeln und Dächern sind alle zu Gebote stehenden Farben, wie hochroth, grün, gelb, violet etc. in dickem Auftrage angewendet. An eine Aehnlichkeit der Physiognomie ist nicht zu denken, da die Mönche, die einzigen Maler jener Zeit, Porträte zu verfertigen weder vermochten noch versuchten.

Die Rückseite des Blattes ist mit einer der von Notker gedichteten und in Musik gesetzten Hymnen beschrieben.

Statistique des antiquités celtiques du Jura bernois.

Il ne sera peut-être pas sans intérêt de publier, comme complément des savants articles de Mr. Troyon sur la statistique des antiquités de la Suisse occidentale, une notice sur les objets de la même époque qui se trouvent dans le Jura bernois, se rattachant par sa situation et son histoire à la contrée dont Mr. Troyon s'est occupé.

Nous puisons ces données dans les manuscrits où nous avons consigné avec soin les diverses découvertes faites de notre souvenir, et dans la description des antiquités que nous avons recueillies depuis bien des années.

Si les fouilles qu'on fait actuellement dans les lacs suisses révèlent l'existence de ces peuplades encore à demi sauvages qui habitaient notre patrie avant l'arrivée des Romains, si elles mettent à découvert les armes et les ustensiles dont les Helvètes faisaient alors usage, ne sera-t-il pas intéressant de retrouver dans le Jura

bernois, avec moins d'abondance, sans doute, des objets du même temps, révélant aussi un même degré de barbarie et une même race établie dans les montagnes du Jura.

Nous n'indiquerons qu'en passant les monuments réputés celtiques, ces roches et ces pierres dressées, que nous avons décrites plus au long dans une notice sur les traditions et les souvenirs celtiques.

C'est ainsi que dans le pays de Porrentruy faisant autrefois partie de la Séquanie proprement dite, on retrouve à Porrentruy même, le Creux Belin, une de ces fontaines consacrées à Belenus, et non loin de cette ville la pierre du Banné et la Pierre-Percée. Dans cette contrée on a découvert plus d'une fois des haches et des flèches en pierre; les premières ordinairement en syénite et les autres en silex; mais, chose remarquable, ces haches étaient surtout en grand nombre dans un camp romain, sur le Mont-Terrible, pêle-mêle avec des monnaies celtiques et romaines, celles-ci depuis l'époque consulaire jusqu'à Valentinien. Nous regardons ce fait comme une preuve qu'on fit longtems usage de ces armes, non pas chez les Romains, mais chez les barbares qui envahirent leur empire et qui ont dû saccager le camp du Mont-Terrible sous le règne de Constance.

Dans le pays de Porrentruy on a recueilli un grand bracelet de pierre, des fossiles convertis en amulettes et quelques objets en bronze presque aussitôt fendus, mais tous de l'époque celtique.

Sur le mont Repais, un haut-lieu des temps druidiques, dont la tradition a conservé bien des souvenirs, se dresse la pierre de l'autel, roche informe et bizarre, taillée par la nature, mais employéepar les hommes pour y allumer le feu des sacrifices.

La fille de Mai, près de Bourrignon, est une autre roche druidique, rappelant le culte de Maïa ou des Vièrges mères. D'une de ces roches à l'autre on retrouve la trace du chemin des fées.

Le siége du Juge, Richterstuhl, près de Pleigne; la haute borne, sur un point culminant au nord de Delémont; le Heidenflue, autre roche, au levant de Soyhiére; la roche de la Hell, celle du Ringberg, sont encore autant de hauts-lieux de la chaine du Blauenberg. Prés de chacune de ces roches, dans des cendres et des charbons, on remarque des débris de poterie celtique, et à Liesberg, entre la Hell et le Ringberg, on a recueilli un marteau de pierre, en syénite, et des fragments de poterie ornés de ces dessins celtiques bien connus.

Entre Soyhiére et Delémont, en face du Vorbourg, la roche de Courroux offre des traces de la plus haute antiquité. La tradition y place, scellés au sommet du rocher, de ces grands anneaux où l'on attachait les bâteaux à une époque diluvienne. On en indique aussi au Val de Laufon et dans celui de St. Imier, comme en tant d'autres pays. Partout la tradition est la même, mais les anneaux n'existent que dans la tradition.

La roche de Courroux a conservé des souvenirs plus matériels des premiers peuples de la contrée. Sur son sommet et sur tout son flanc méridional on voit des débris de poterie celtique; ils sont si nombreux et ils occupent une si grande étendue qu'on ne peut douter qu'en ce lieu il y avait tout un établissement, toute une peuplade rauraque, qui a dû périr par le feu, comme toutes les antiquités qu'on y trouve en portent les traces.

Ces fragments de poterie sont ornés de ces dessins simples, mais caractéristiques des poteries celtiques. Tous ces vases, dont quelques-uns devaient être fort grands, étaient faits à la main, et sans le secours du tour à potier. Nous avons recueilli quelques instruments en bronze, un couteau, comme ceux découverts au lac de Bienne, des haches en pierre, des nombreux morceaux de granite, de gneiss, de grès et autres roches étrangères au Jura, partie taillées ou aplaties par le frottement, partie brutes. L'une de ces pierres ressemble à une moitié de ces croissants trouvés au lac de Bienne et au canton de Zurich.

Mais, chose remarquable, en ce lieu où rien de romain, rien du moyen-âge ou du temps moderne n'apparaît, nous avons déterré à quelques pieds de profondeur plusieurs fers de cheval, enfouis à quelques pieds dans la terre, avec des ossements poudreux de la poterie celtique, un couteau en bronze et quelques autres objets celtiques. Prés de là encore et dans des débris de la même époque, nous avons trouvé deux disques en fer, grands et épais, comme des as romains.

Les fers de cheval sont petits et de forme particulière, comme ceux que l'on rencontre dans diverses localités du pays, et qui tous indiquent l'existence d'une petite race de chevaux. Ces objets en fer appartiennent-ils à l'époque celtique, ou bien ont-ils été perdus plus tard en ce lieu, c'est ce que nous ne pouvons expliquer. Plus d'une fois dans le Jura bernois nous avons vu des objets en fer pêle-mêle avec des antiquités celtiques, et dans le pays où les mines de fer sont quelques fois à fleur de terre, nous avons cru reconnaître la trace que les Celtes connaissaient la fabrication du fer avant l'arrivée des Romains.

En ce même lieu, près de cette même roche de Courroux nous avons trouvé une de ces monnaies celtiques en bronze qu'on rencontre en diverses parties de la Suisse et qui étaient fort nombreuses prés de Courroux.

De l'autre côté de cette roche, vers l'orient, une espèce de cirque naturel semble avoir été un lieu d'assemblée religieuse. Plusieurs monceaux de pierres ramassées dans la montagne et choisies parmi celles qui renfermaient le plus de fossiles et surtout de polypiers, se voient dans cette enceinte. Ils sont placés sans ordre et nous paraissent être des monceaux de pierres de témoignage, plutôt que des tombeaux. Ceux que nous avons ouverts ne reposaient que sur des cendres, des charbons et quelques morceaux de poterie celtique. Sous l'un deux se trouvait un échinite percé d'un trou au milieu afin de pouvoir suspendre ce fossile comme une amulette. On les regarde comme ces fameuses pierres de serpent dont les druides feignaient de s'emparer avec tant de formalités et de difficultés. Prés de ces mêmes roches nous avons recueilli plusieurs pointes de bélemnites, appartenant à d'autres terrains, et plus prés de la Byrse, avec des poteries celtiques un disque en terre cuite orné de quelques dessins, qui semble aussi avoir servi d'amulette.

Plus bas que le cirque, au fond de la vallée, une roche éboulée barre le lit de la rivière et forme ce que l'on appelle dans le pays un Gour, du latin *gurges*. Les anciens actes le nomment Gour-de-Creux-Belin. C'est donc encore un souvenir de Belenus attaché à cette localité où les traces celtiques se rencontrent à chaque pas.

Non loin de là, prés des ruines féodales de Sogren, nous avons trouvé deux monnaies celtiques portant le nom de Togirix.

A Courroux lorsqu'on creusait, ces années dernières, les fondations d'une mai-

son d'école, au milieu de la Plaine de Delémont, on rencontra quelques fondations romaines et un grand nombre de monnaies celtiques en argent et en bronze pêle-mêle avec des monnaies romaines depuis Auguste jusqu'à Constantin. Plusieurs de ces dernières étaient coupées en deux.

Un peu plus loin, vers l'orient, la charrue a déterré des ossements poudreux avec un collier de bronze et des grains de verre bleu et d'ambre qui ont aussi dû faire partie d'un autre collier. Dans cette plaine, appelée de Bellevie, une enceinte circulaire, formée de terre rapportée et sans fossé, indiquait naguère un de ces lieux consacrés et peut-être dédiés à Belenus. La tradition n'a pas perdu le souvenir de ce lieu et du culte qu'on y célébrait la nuit.

A Vicques, dans les ruines d'un bourg romain, réduit en un simple village, nous avons vu beaucoup de poteries celtiques et quelques objets de la même époque.

Du côté occidental de cette même vallée de Delémont on a trouvé bien des objets celtiques : un beau fer de lance en bronze, à la Communance, semblable à ceux du lac de Bienne et de tant d'autres localités de la Suisse. A Courfaivre un celte, de la poterie celtique, des tumuli ayant pour base des cercles de pierres. Sur les rochers de Chételai, une enceinte partie naturelle, partie formée par les hommes rappelle un de ces hauts-lieux servant en même temps de refuge. Dans des tumuli se trouvaient des fragments de vases celtiques et la tradition a gardé bien des souvenirs de la même époque. Au nord-ouest de Delémont deux bracelets et deux grandes aiguillettes en bronze se trouvaient avec d'autres débris celtiques; nous n'avons pu sauver que ces premiers objets.

A Châtillon une monnaie de bronze indique le séjour des Celtes. De Courrendelin à Moutier trois pierres ou roches informes sont appelées pierres de St. Germain, mais à notre avis ce sont des roches celtiques qu'on a dédié au premier abbé de Grandval, pour faire oublier le culte profane dont elles étaient l'objet avant le septième siècle.

On reconnait des traces celtiques, dans la vallée sauvage entre Crémine et St. Joseph, dans d'antiques sépultures; nous y avons recueilli une monnaie de bronze, mais beaucoup d'objets ont été dispersés.

De Moutier à Bienne on a plus d'une fois trouvé des antiquités celtiques qui indiquent que ces défilés et ces vallées servaient déjà de voie de communication entre les Rauraques et les Helvètes. Les Romains n'ont dû que réparer et améliorer cette voie. Entre Sonceboz et la Hutte il y avait aussi une roche de sacrifice appelée Pierre de l'autel.

La notice que nous avons écrite pour les Mémoires de la société jurassienne d'émulation donnera plus de détails sur les traditions et les souvenirs attachés à ces diverses localités et même à plusieurs autres, où nous n'avons pas trouvé d'objets d'antiquités.

A. Quiquerez.

Ein Schreiben Waldmanns.

Aus dem Stadtarchiv Winterthur. Mitgetheilt von Herrn Joseph Schneller, Stadtarchivar in Luzern.

Min fründtlich willig diennst vnd was ich liebs vnd guts vermag allzit | zuuor bereit . Ersammen wisen besunder lieben vnd guten fründe. | Als ir Heini Goetschi in vwer vannckniss vnd straff genom- | men. ettlicher worten halb so er von minen wegen geredt haben sol, | mag ich gar wol merken sundre neygung vnd guoten

willen | so jr zuo mir tragen. des ich guotwillig vnd ganntz bereit bin | früntlich vmb vch allzit zuo verdienen. Aber wie dem allem, | so ist diser stund der obgenannt Heini Goetschi vor mir erschinnen. | sich also veranntwurt, vnd sinen missval. der jm harinn begegnet | syn, vnd das er nit söliche schuld. oder so vil geredt, als man über | sinthalb dartan hab, sölichermass erzellt vnd dargebotten. das | ich nit allein benuegen, sunder mercklich mittliden mit dem armen | Man gehebt hab, sölichermass das wo sin sach nit besser, vnd | jm gnad bewyst, wurde mir sunder beswärd gebaren. | Demnach vnd vss dem sunderenn vertruwen, so ich | zu vch hab. Bitt ich vch mit allem ernnst früntlich, | den obgenannten armen Man vmb minen willen zu begnaden, | vnd jm sin vffgelegte straff abzulassen. Sunder vwer Statt | vff ze tuon. vnd wider darine wie vor zuo gonnen. Vnd | vch so frünntlich gegen Im zuo bewisen, das er des so er vor | minthalb zuo beladnuss vnd straff erlitten hat, durch min | fürbitt ergetzt, vnd wider enntlediget werde, als ich | mich des zuo vch nit allein versechen, sunder ganntz halten | wil, ouch sölichs wo es sich yemer begibt guotwillenclich | vmb vch verschulden. Datum Fritag Sannct Simon | vnd Judas abent. Anno Lxxxvj to

(27. Oct. 1486.) Johanns Walldman Ritter
Alltburgermeister Zürich.

Ueberschrift: Den Ersammen vnd Wisen Schulthessen vnd Raut zuo Winterthur minen besunder lieben vnd guoten fründen.

Vom Siegel in grünem Wachse nur noch wenige Spuren.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Ueber den Fund römischer Alterthümer zu Rickenbach bei Schwyz.

(Aus einem Briefe des Herrn P. Gall-Morel in Einsiedeln.)

Der Fund besteht in 2 Glöckchen in Bronze, etwa 5″ hoch, 2 Opferschalen von Bronze die wahrscheinlich mit Silber gemischt war. Auf der einen steht der Name der Offizin A C A; ferner eine Agraffe und ein Armband, beide von Silber. Eine seltene Goldmünze der ältern Faustina, der Gemahlin des Antoninus Pius, mit dem Revers Puellae Faustinianae (zur Erinnerung an das kaiserliche Faustinenstift zu Rom, in welchem arme Töchter erzogen wurden), und 80 Silbermünzen von Kaiser Otho bis Septimius Severus, der 200 Jahre nach Christi Geburt regierte.

Von Otho sind 2, Vespasianus 3, Domitianus 7, Traianus 12, Hadrianus 12, Sabina 1, Antoninus Pius 21, Faustina 6, M. Aurelius 11, Faustina junior 2, Commodus 1, Septimius Severus 3.

Der Platz, auf welchem dieser Schatz verborgen war, ist ein steiniger Abhang mit grossen und kleinen Steinen übersäet, der jetzt angebaut und gereinigt werden sollte. Kaum 1½′ tief wurden neben einem grossen Steine diese Gegenstände entdeckt. Der Besitzer heisst Joseph Ulrich.

S. auch die Schwyzerzeitung 27. April 1857. H. M.

Die Anzeige der Litteratur muss wegen Mangel an Raum auf die nächste Nummer verschoben werden.

In No. 1 zu lesen: Seite 6 Zeile 3 von oben: Vergichtenbuch; Seite 7 Zeile 20 von unten: Düchsli (statt Dächsli); Seite 7 Zeile 17 von unten: durchkrochen (statt geschloffen, wie im Manuscr. stand); Seite 8 Zeile 16 von unten: überflossene. Ferner: Seite 5 Z. 22 zu streichen die Worte: „hier noch nicht als Ritter bezeichnet“, und „als solcher“.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Juli. **N° 3.** **1857.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Grabschrift Herzog Karls des Kühnen.

Im Dome zu Brügge befindet sich bekannter Massen das Mausoleum, welches die Gräber Herzog Karls des Kühnen von Burgund und seiner Tochter, der Erzherzogin Maria von Oesterreich enthält. Auf demselben sind die Marmorstatuen des Herzogs und der Erzherzogin in liegender Stellung, an den Seitenwänden des Sarkophages die Wappenschilde ihrer Herrschaften in Emailtafeln angebracht. Leider haben die Stürme der Revolutionszeit dieses schöne Denkmal sehr beschädigt. Gesichter und Hände der Statuen, sowie manche der Wappenschilde, sind zerstört. Dagegen hat die Inschrift sich erhalten, mit welcher das Grabmahl versehen und in welcher auf höchst feine Weise die Niederlage und der Tod des Herzogs berührt werden. Die Inschrift lautet wie folgt:

Cy Gist Treshavlt trespuissant et magnanime Prince Charles Duc de Bourgogne de Lothryke de Brabant de Lembourg de Luxembourg et de Gueldres Conte de Flandres e Darthoise de Bourgogne Palatin et de Haynaû de Hollande de Zeelande de Namur et de Zutphen Marquis de Sainct Empire Seigneur de Frize de Salins et de Malines, lequel estant grandement dove[1]) de Force Constance et magnanimité prospera longtemps en haultes entreprises batailles et victoires tant a Montleheri en Normandie en Arthois en Liege Que aultrepart Jusques a ce que Fortune lui tournant le doz l'oppressa la nuict des Roys 1476 devant Nancy le corps du tres hault et trespuissant et tres victorieux Prince Charles Empereur des Romains V[e] de ce nom son petit nephev heritier de son nom victoires et Seignories transporte a Bruges ou le Roy Philippe de Castille Leon Arragon Navarre et fils du dit Empereur Charles la faict mettre en ce tombeau du coste de sa fille et unique heritière Marie femme et espeuse de tres hault et trespuissant Prince Maximilien Archiduc daustrice depuis Roy et Empereur des Romains. Prions Dieu pour son ame. Amen.

Sir Oliver Fleming königl. englischer Resident bei der schweiz. Eidgenossenschaft 1629 — 1638.

Veranlasst durch die Frage in No. 4 des vorjährigen Anzeigers (S. 52) hat Herr Staatsschreiber M. von Stürler in Bern die Gefälligkeit gehabt, uns Abschriften

[1]) doué.

nachstehender Aktenstücke mitzutheilen, welche sich im Staatsarchive Bern finden und über den englischen Residenten in der Schweiz, Sir Oliver Fleming, Aufschluss geben. Herr von Stürler macht zu denselben nachstehende Bemerkung: »Wie lange O. Fleming England bei der Eidgenossenschaft vertrat, ist aus den Büchern und Akten des Staatsarchives Bern nicht ersichtlich. Nur so viel steht fest, dass er die Residentenstelle noch im Januar 1638 bekleidete. Weiteres hierüber dürfte sich eher in Zürich, als in Bern finden.«

1.

Staatsarchiv Bern. Englandbuch. A. p. 5.

Carolus Dei gratia Magnae Britanniae, Franciae et Hyberniae Rex, Fidei Defensor, etc. Magnificis, Nobilissimis, Amplissimis et Spectabilibus Viris, Consuli, Proconsulibus et toti Senatui Bernensium, Amicis nostris perdilectis, Salutem et prosperitatem. Magnifici, Nobilissimi, Amplissimi et Spectabiles Viri, Amici nostri perdilecti, Nihil reticuit et germani vestri in Nos amoris, et magni sibi, nupere Legato exhibiti honoris Consanguineus noster Comes Carleolensis, sed pluribus, ut debuit, singula exposuit laudibus, suisque dictis calcar (quod ajunt) currentibus addidit, ut pro summo nostro religionis et libertatis protegendae desiderio, et pro singulari nostro in Vos affectu, frequentiorem vobiscum colere consuetudinem dudum desiderantes, istam ob causam praesentium latorem fidelem et nobis dilectum Oliverium Flemmingum illas in terras nostrum ablegavimus Mandatarium seu Agentem. Igitur ut Eum et benignis admittere auribus, et Ejus, quae nostro Vobis expositurus est nomine, Verbis indubia et plena fide locum dare velitis peramici a Vobis petimus. Atque DEUM precamur, ut consiliis conaminibusque vestris benedicere et adesse dignetur. Datae e regia nostra Theobaldi die XIX Septem. Anno Christi. M. DC. XXIX. Ac nostri regni V^{to}.

Von des Königs Hand. { Vester bonus amicus
Carolus R.

Adresse: Magnificis, Nobilissimis, Amplissimis, et Spectabilibus Viris, Consuli, Proconsulibus et toti Senatui Bernensium, Amicis nostris perdilectis.

2.

Staatsarchiv Bern. Rathsmanual No. 58. p. 278.

1629. Dinstag den 17. Novembris.

Fürtrag Oliverii Flemminghii
Kö. Mt. in Engelland abgeordneten
Residenten in die Eidgnoschaft.

Derselbig hat in tütscher Sprach kurtz und substanzlich, nach ausaag ir Kö. Mt. fründtlich gn(ädiger) Grusse, vermeldet, was hocher begirdt Ir Mt. zu Ir Gnaden hochwürdigen Republic und den Eidtgnossischen Evangelischen Orthen, insgemein aber zu gemeiner Eidgnoschaft conservation trage; Ire affection ouch desto mehr zu bezügen, und im werck zu erzeigen, habe sya Inne zu einem Agenten und residenten by den Evangelischen Stetten und Orten loblicher Eidgnoschaft verordnet und Imme bevolchen sölliche syn Legation by Ir Gdn. anzebringen, mit erpietung syner diensten:

Andtwort.

M(in) G(nädigen) H(erren) thügind sich Ir Mt. gn. Willens bedanken, werdind sich dero Jederzeit willfherig erzeigen, und hoffinds Ir Mt. beharrliche Gunsten und Gnaden; syen ouch bereitwillig Imme alle Willfherigkeiten zu leisten und gloubind, er werde übrige Evangelische Orth ouch der Ursachen syner Absendung berichten und verstendigen, als die es ouch berüren welle etc.

(Schluss des Artikels in nächster Nummer.)

Antwort aus Bern auf die Frage in No. 1 des Anzeigers von 1857 betreffend die Freien von Schwanden.

Wenn im 13. und 14. Jahrhundert, hier zu Lande, eine Verschiedenheit der Siegel auf eine Verschiedenheit des Blutes schliessen liesse, so hätte es damals um Bern herum drei Geschlechter Freier von Schwanden (Swandon) — obwohl nicht jedesmal ausdrücklich als nobiles bezeichnet — gegeben.

Allein zu jener Zeit geschah es in Burgund ziemlich häufig, dass nicht nur Bruder und Bruder, sondern Vater und Sohn, ja sogar, in jüngern oder ältern Jahren, die nemlichen Individuen ganz ungleicher Siegel sich bedienten.

Beispiele, namentlich der letztern Arten, sind: Ulrich, Herr von Aarberg vor und nach 1250, sowie dieser und sein Sohn Wilhelm 1272; Rudolph von Rümlingen Freie, vor und nach 1276; Philipp der Vogt von Briens, Herr zu Ringgenberg 1240—1293, und sein Sohn Johannes, freie Ritter, 1291 — 1350; Cuno von Bubenberg Ritter, Schultheiss 1269—1271 und sein Sohn Johannes der Aeltere, Ritter, Schultheiss 1323 und 1326; Ulrich der Kastlan von Erlach, Ritter, 1267 — 1303 und sein Sohn Rudolph der Kastlan, Ritter, 1303 — 1360; u. s. w.

Gleich verhält es sich mit den Trägern der 3 verschiedenen Schwandensiegel, die uns erhalten sind. Dieser Träger sind vier, und sie stehen zu einander im Verhältnisse von Vater und Sohn, und von Oheim und Neffe, wie folgende Geschlechtstafel zeigt.

Nob. de Swandon.

Ux.

Ulricus (I) mil.	Rudolfus. mil.	Burchardus (I) mil.	Wernherus.
Zeerl. No. 294. 295. 389 541. 599. 609. 684. 948. War todt. 1277. Ux: Clementa.	Zeerl. 295. 383. 389. 508. 511. 548.	Zeerl. 295. 383. 389. 538. 541. 615. 948. Siegelt 1258 mit Schrägbalken und 6 Schwanhälsen. Ux: Petriza de Ponte.	pleban. de Jegistorf. Zeerl. 389.

C.	Diemuth	Elisabeth	Otto	Burchardus (II)	Andere unbenannte Kinder.	Ulricus (II)	Chono	Elisabeth
Zeerl. 295.	Zeerl. 389. 609. Mar: Jacobus de Buetingen mil.	Zeerl. 389.	Zeerl. 541. 631. 948 clericus, rect. eccles. de Etinge 1275.	Zeerl. 509. 511. Siegelt 1268 mit 3 Sternen im runden Schilde.	Zeerl.	mil. Zeerl. 295. 538. 389. 931. Siegelt 1300 mit 3 Sternen im dreieckigen Schilde.	Z. 295. 538.	mar.: Rud. dict. Vrieso mil. 1275.

Von den zwei Burcharden, die somit erweislich, führt der Aeltere, Rudolphs Bruder, im dreieckigen Schilde einen rechten Schrägbalken und sechs Schwanhälse (Swandon) oben 2, 1, unten 1, 2, 3, der Jüngere, Rudolps Sohn, im runden Schilde drei schräg rechts gestellte Sterne. Die Letztern führt auch Ulrich der Jüngere, des ersten Burkards Sohn, nur im dreieckigen Schilde.

Für Weiteres lassen uns Urkunden und Jahrzeitbücher im Stiche. Sie nennen zwar 1275 einen dom. Burchardus de Swandon, teutsch Ordens Commenduren zu Könitz, und von 1296—1308 einen Br. Burkhard von Schwanden, Johanniter-Commenduren zu Heimbach, Buchsee, Hohenrain, Thunstetten und Reiden, doch ohne Aufschluss über ihre Geschlechtshörigkeit.

Wir sind hiefür also lediglich auf Muthmassungen angewiesen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit dahin gehen, dass obiger Burchardus I. nach seiner Heimkehr aus Palästina in den teutschen Orden getreten und Commendur zu Könitz, wohl auch 1283 Hochmeister, sein Bruderssohn Burchardus II. dagegen, Johanniter-Commendur zu Buchsee u. s. w. geworden.

In diesem Falle müsste freilich der Letztere sein Siegel verändert haben; denn 1300 und 1304 führt der Commendur von Buchsee einen stehenden, rechts schauenden Schwan im runden Schilde. Es wäre das indess nach den angeführten Beispielen nichts Befremdliches.

Von der Existenz eines Anshelm, eines Peter, eines Johann von Schwanden findet sich, soweit Burgund reicht, keine Spur, geschweige denn von einem verwandtschaftlichen Zusammenhange unserer Freien von Schwanden mit den drei einsiedelschen Aebten, welche obige Namen getragen.

Gleichwohl dürfte, wenn einer dieser Aebte ein Siegel geführt, das dem Einen oder Andern der hievor beschriebenen völlig gleich gewesen — wie es Tschudi bezeugt, — die Annahme nicht unzulässig sein, dass er wirklich dem Geschlechte der burgundischen von Schwanden angehört habe.

Die Möglichkeit, wenigstens für den Abt Johann, wäre dadurch gesteigert, dass 1250 Ritter Rudolph nicht bloss einen (damals unbenannten) Sohn besass, sondern noch andere Kinder (pueri), worunter jüngere Söhne begriffen sein konnten; ferner, dass auch sein Bruder Ulrich 1270 und 1275 mit einem Sohne auftritt, der nicht der 1250 erwähnte C. ist. Nebendem bemerke man die ansehnliche Zahl burgundischer Freien im Convente von Einsiedeln unter der Prälatur Johanns von Schwanden. Da erscheinen z. B. 1314 unter sechs Priestern vier, Otto von Schwanden, Decan, Burchard von Ulvingen, Kuster, Johann von Hasenburg, Kelner, Ulrich von Jegistorf, Probst zu Fahr; dazu einen der 4 Subdiaconen, Ulrich von Kramburg.

Wir schliessen den Otto von Schwanden hier ein, weil man fast gezwungen ist, in ihm den Otto de Swandon, Ulrichs des Ritters Sohn, der 1270 noch minderjährig war, 1275 aber als clericus und rector ecclesie de Etingen erscheint, zu vermuthen: Ulvingen, Jegistorf und Kramburg waren den burgundischen von Swandon nahestehende, wo nicht verwandte Geschlechter.

Und nun anmerkungsweise noch die Berichtigung zweier Citate in der Zeerlederschen Urkundensammlung. Am Fusse der Urkunde No. 689 ist der Hinweis auf das Siegel No. 124 einfach zu streichen, und am Fusse der Urkunde 508 und 511 muss statt Siegel No. 124 gesetzt werden Siegel No. 207.

M. v. St.

Auf Taf. II sind die vier Schwandensiegel abgebildet.

Der letzte Freiherr von Wediswile
(Zürcherischer Linie).

In No. 4 des Anzeigers vom Jahre 1855 haben wir über den letzten Freiherrn von Wediswile, Zürcherischer Linie, einige Daten mitgetheilt, und dabei bemerkt, dass die aus dem XV. Jahrhundert stammende Abschrift einer auf denselben bezüglichen Urkunde irrig datirt sein müsse, indem diese Urkunde keineswegs dem Jahre 1260, sondern nur dem Jahre 1300 angehören könne.

Ein glücklicher Zufall hat uns nun die Urkunde selbst auffinden lassen und unsere Behauptung zu völliger Gewissheit erhoben. Im städtischen Archive Zürich hat sich die fragliche Urkunde der Aebtissinn Elisabeth von Spiegelberg unerwartet noch *in originali* vorgefunden, und der vollständig erhaltene, deutlich geschriebene und mit der Aebtissinn unversehrtem Siegel versehene Brief lautet am Schlusse wirklich so:

»*Dis geschach und dirre Brief wart gegeben Zürich in unserm Hofe, do von unsers Herren Gottes geburte waren zwelfhunderd Jar und Nüncig Jar, dar nach in dem zehenden Jare, und in dem zehenden Jare an dem Zistage nach unsern vrowen tuld zem Ernde. Da ze gegen waren Her Chuonrad von Sant Gallen korherre von Zürich, Her Biber der Schulthezzo Zürich, Wilhelm von Arberg, Wilhelm von Tüdingen, Johans von Bache, Diethelm von Woloshoven, und ander Erbere lüte. Do Indictio was diu Dricehenda.*

Dass Leutpriester Häring, der 1466/1484 jene Abschrift dieser Urkunde nahm, irrig fünfzig (statt nüncig) copirte, und dann aus der nicht mehr passenden dreizehnten Indiction willkührlich die dritte machte, wie wir vermutheten, ist somit ganz unzweifelhaft. Veranlasst wurde er dazu dadurch, dass die Worte »und Nüncig Jar« in der Urkunde zwischen den Zeilen eingesetzt sind, weil der Schreiber dieselben zuerst ausgelassen, und dass daher das Nüncig bei oberflächlichem Anblick allerdings für füncig gelesen werden konnte.

G. v. W.

Die Schlösser Kiburg und Wediswil zur Zeit des Waldmannischen Aufstandes.

(Schreiben des Raths zu Zürich an denjenigen von Winterthur. Mitgetheilt aus dem Stadtarchiv Winterthur von Herrn Joseph Schneller, Stadtarchivar in Luzern.

1489, 30. März.

Vnsern günstigen guoten willen vnd alles guot zuouor Ersamen wisen besondern lieben vnd getrüwen. Vff die reden | so ir mit vnserm ratsfründ meister bindern, och stoffel grebeln vnd Hansen äschern tuon lassen, haben wir | Herrn Felixen schwarzmurer ritter vnsern ratsfründ mit xiiij mannen gerüst mit iren werynen abgeferttigt | , vff das Hus Kyburg zuo kerende, vnd das da zu Handen vnser statt in zu habende, die werden in diser nacht, ob | got wyl, dahin komen, vnd iwer sechs geordneten knecht ablösen. So haben wir den frowen von Töis schriben | lasen, das sy in Jren mülynen vns zu richten lassen. xl. oder lx. müt mäl, vnd die von stund gen | Kyburg verschaffen vnd verttigen. Ist vnser pitt mit ernstlicher Beger an üch, daran zu sind, daz sölichs in styll | vnd gheym fürderlich vnd one verzichen

bescheche, vnd in dem zu tun, als wir vns des vnd alles guten zu ych | getrösten, das sind wir vmb üch zu beschulden willig. Wir haben och den frowen zu Töiss schryben | lassen, ir mäl vnd win in üwer statt vor zu in still füren zu lassen. Der jezigen löif halb könden | wir üch nit vil berichten, dann nach vnserm verstand ir dero so uil vnd wol bericht sind, als wir. Aber | die gestalt hat es vmb das schlos wädischwyl, sich haben die vnseren von richtischwyl vnd wädischwyl | für daz schlos wädischwil gelagert gehept, vnd vff gestern sontag den vorhoff vnd daz vorder schloss jn- | genommen, vber vnd wider ein abredung zwüschen vns vnd den vnsern, daz wir zu Jnen vnd sy zu vns | sicher sin, vnd kein teil den andern schädigen soll, es werde dann von eym teil dem andern daz zuuor zwen | Tag verkündt. Vnd als nun sölichs vff gestern an vns langt, schickten wir vnser ratsbotschaft zu Jnen | für wädischwil, mit Befelch etlicher mittel wegen, dero wir meinten nach ir beger sy benuegig sin | vnd vff sölichs abziehen sölten; Da nun vnser eidgnosen von Zug botschaften als tädingelüt och gewesen | sind, aber nichtz anders haben sy mögen erlangen, dann das der schaffner, namlich Volrich schwend, hat | müssen vss dem schloss vnd Jnen das ingeben, vnd so wellen sy daz mit x mannen von Jnen besetzen | vnnd die daz lassen Jnn han zu handen des obristen Meisters sant Johans ordens, dem wellen sy och | , sölichs verkünden, vnd daz er zu jnen kome. Wie er dann daz demnach besetze vnd verschaffe, lasen | sy beschechen. Vnd nichtz destmynder hand sy anstatt Volrich schwenden genommen einen vnsern | ratsfründ, namlich meister Volrichen Zimberman, der nun och da dannen pürtig, och Jnen erkant | vnd von vns dahin geordnet ist. Waz nun fürter gehandelt wirt, mögen wir nüt wissen; aber | waz vns in dem vnd anderm begegnet, ych zu wissen not, wellen wir allweg üch bi tag vnd nacht | wissen lasen, vnd vns des gen üch och halten. Des erpietens Heinrich von rümlangs, Hugen | von Hegis, Jacoben von Landenbergs, vnd bruchlys, sagend Jnen von vns hohen Danck, mit er- | pietung, wa wir daz vmb sy vnd och die Jren möchten verdienen, daz sölichs sölte beschechen. Wir | wellen och daz Jn guot nit vergessen, vnd vnsern ewigen gedächtnussen befehlen. Damyt sind got | befolhen, der üch ewig säligklich bewar. Datum jn der xj stund nachtz an mendtag nach | Mitfasten. Anno lxxxviiij

Von aussen besiegelt.

Schreiben von Burgermeister vnd Rat der stat Zürich an Schultheis vnd Rat zu Winterthur.

Urphede vom Jahr 1454.

Mitgetheilt von Herrn Landammann Lohner. Aus dem Stadtarchiv von Thun.

Ich Kunrat Wessenberg von Zürich vergich vnd bekenn offenlich mit disem Briefe, als von etwas versprochner worten wegen so ich minen gnedigen Herren von Berne zugereth hab, darumb si mich an miner Libe gestraft wolten haben, denn durch bitte miner gnedigen Herren von Zürich si mich bescheidenlich gestrafft hand, darumb so vergich für mich vnd min Fründe, vnd die mir gewont, das ich deweder min gnedigen Herren von Berne noch von Thun durch der straff vnd gefencknuss jn dekeinen wege darumbe bekümbren sol noch wil, deweder

durch mich noch niemand anders der minen, heimlich noch offenlich, noch all die so zu minen gnedigen Heren uon Berne gewond vnd verbunden sint, denn hab ich oder die minen von der straff vnd gefenknuss halb an jemand vtzit ze sprechen, so sol vnd wil ich recht nemen an den enden da die gesessen sind. darumb ouch ich liplich ouch zu Gott den Heilen mit vferhabter Hande einen gelerten eyde geschworn vnd getan hab, vnd wa ouch ich hie wider tete als obstat darumb ich geschworn hab, so bekennen ich vnd begib mich das man ab mir richten sol als ab einem strassenräuber, da ich ergriffen wurd in Holz in Feld oder an andren enden, dafür mich nützit fryen, fristen noch schirmen sol, enkein Gericht noch recht, der Herren, der stetten noch der Lendren geistlicher noch weltlicher parsonen vnd mit jch, min Fründe oder jemant von minentwegen wider alles das so an disen Brief geschriben stat behelfen könde oder möchte. In krafft dis Briefs, gezügen warendt Ruff Muggrest Schultz zu Spiez, Antonyo Müller und ander, und des zu warem vrkunde, so habe ich erbetten den bescheidnen Petern Rychard Schulths zu vndersewen dz der sin Insigel offenlich an disen Brieff henke, das ouch jch obgenannter Schulths durch siner bitte willen getan hab mir vnd miner erben aun schaden. geben vff Samstag nach des heiligen Crützes tag im meyen, in dem Jare, do man zalte von Cristi geburte, thusent vierhundert fünffzig vnd vier Jar.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Keltisch-römische Ortsnamen.

Eine Hauptquelle der frühern Geschichte eines Landes eröffnet sich in der Bekanntschaft mit der Bedeutung derjenigen Namen, mit denen einst die Berge, die Thäler und Gewässer, der urbar gemachte und bewohnte, sowie der unbenutzt gelassene Boden, die Völkerschaften und die einzelnen Familien und Geschlechter derselben bezeichnet wurden. Eine derartige Arbeit, die ein ganzes Kantonsgebiet umfasste, ist unsers Wissens bis anhin nur für den Kanton Zürich unternommen worden, und zwar hat sich auch diese bloss mit den Namen alemannischer Herkunft beschäftiget [1]; das übrige Gebiet der alemannischen, sowohl als die ganze übrige Schweiz, liegt noch völlig brach und harret des Arbeiters der den begrabenen Schatz ans Licht des Tages fördere. Sehr verdienstlich wäre vor allem eine Sammlung derjenigen Namen, die von den alten Kelten (Galliern, Helvetiern), welche Jahrhunderte lang unser Land bewohnten ehe die Römer von demselben Besitz nahmen, von den Rätiern (Etruskern, Rasenern) und von den Römern selbst (die romanischen Namen) herstammen; der Spuren sarazenischer Benennungen gedenkt die Geschichte des Einfalles der Sarazenen in der Schweiz während des X. Jahrhunderts (XI. Band der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft. 1856. 1 Heft) von Dr. F. Keller.

[1]) Die Ortsnamen des Kantons Zürich; aus den Urkunden gesammelt und erläutert von Dr. H. Meyer 1849.

Um wo möglich die Aufmerksamkeit auf dieses anziehende Gebiet sprachlicher und geschichtlicher Forschung zu lenken, wollen wir hier nur diejenigen Namen —, vielmehr nur eine Anzahl derselben — anführen, welche die Römer bei der Eroberung des alten Helvetiens als Benennungen von Niederlassungen der über unser ganzes Land verbreiteten keltischen Bevölkerung vorfanden, Benennungen welche dann von den Römern mit ihrer eigenen Sprache in Uebereinstimmung gebracht d. h. romanisirt oder latinisirt und so mehr und minder verändert wurden; es hat sich dies auf ähnliche Weise begreiflich, in nachfolgender Zeit, auch durch die alemannischen und burgundischen Völkerschaften wiederholt.

Es sind uns auf römischen Inschriften, Münzen oder bei römischen Schriftstellern unter andern folgende keltische Ortsnamen, — sei es nun diese selbst oder, was auf dasselbe herauskommt, die von den Ortsnamen hergeleiteten Namen der Bewohner —, erhalten worden. (Man vgl. hiezu insbesondere Th. Mommsens Inschriften im X. Bande der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1854.)

Agaunum (bei St. Moriz im Wallis).

Aventicum (im Gau der Tigoriner, die man daher nicht, wenigstens nicht vorzugsweise, im Zürichgau suchen muss; jetzt Avenche, deutsch Wiflisburg, welches aus pagus villiacensis, Vully entstanden ist).

Petenisca, Petinisca, Petinesca (am Jensberg, bei Büren).

Pennilucus, Pennolucus, Pennelocus (ob etwa aus Pœnini lucus? wie Vallis pœnina, Jupiter und Mons pœninus, Alpes pœninæ) bei Villeneuve.

(Liber Pater) Cocliensis, Cochliensis (Cully).

Tarnaiæ (bei St. Maurice en Vallais).

dun, romanisirt dunum, tunum (eine Benennung die in Thun sich wieder findet, und in den mit deutschen Wörtern verbundenen Thunstetten, Thungschneit, Dürnten aus tun-riuti zusammen gezogen): Eburo-, Ebrodunum (Yverdon), Minno- Minni- Mel-dunum etc. (Moudon, Milden), Novio-Nevi-Nivi-dunum etc. (Nyon, Neus), Se-dunum, Taure-tunum. Diesen reiht sich unter andern an: Campodunum (Kempten, Kanton Zürich).

dur, rom. durum, turum: Gauno-durum. Octo-durus, Octodurum, Octodorum (bei Martinach). Salodurum (Solothurn). Vitu-durum (Winterthur). Turicum, Turegum (Zürich). (Diesem Stamm gehören z. B. an: Thur, der Fluss, Durach bei Schaffhausen, Dürrenbach im Engelberg, beide tautologisch, wie man sagt Aabach, Aawasser; Durnacum (Dornach); Turgi (bei Windisch); das goldene Thor auf dem Schatzbuck bei Kloten, d. h. die Goldflimmer aufwerfende Tur).

Genăva, Genĕva, Geneua. Lousanna, Lausona, Losanne. magus: Bromagus, Viromagus. Vindonissa (Windisch). Viviscum, Vibiscum (Vivis, Vevey).

KUNST UND ALTERTHUM.

Das elfenbeinerne Reliquiarium zu Sitten.

Die Zeichnung, welche die Mitte der Taf. III. einnimmt, veranschaulicht einen Gegenstand von eben so grosser Seltenheit als hohem kunstgeschichtlichem Werthe,

den wir im Jahre 1839 in einer Ecke des Archivsaales der herrlichen Valeriakirche zu Sitten bemerkten, wo er, vielleicht seit Jahrhunderten, im Staube der Vergessenheit gelegen hatte. Ursprünglich das Schmuckkästchen einer römischen Dame hat er in späterer Zeit eine ganz andere Bestimmung erhalten und ist zum Behältniss viel wichtigerer Dinge, zu einem Reliquiarium erhoben worden. Dieses merkwürdige Geräthe ist ganz aus Elfenbein verfertigt, hat eine Höhe von 0,032 M. und oben eine Länge von 0,11 M. und eine Breite von 0,08 Meter. Das Innere ist hohl und durch Zwischenwände zur Aufnahme der verschiedenartigen Kleinodien in 11 grössere und kleinere Kammern eingetheilt. Der nicht zum Aufheben, sondern zum Schieben eingerichtete Deckel ist, während die übrigen Theile glatt sind, auf der obern Seite ganz mit Bildwerk in Hochrelief verziert. Die leicht zu erkennenden Figuren, welche hier angebracht sind, eine männliche und eine weibliche, stellen den Aesculap und die häufig mit dem Gotte der Heilkunde gruppierte Hygea vor. Aesculaps Gestalt ist, wie gewöhnlich, der des Jupiters ähnlich. Sein von einer Binde zusammengehaltenes Haupthaar erhebt sich über der Stirn und fällt in langen Locken auf den Nacken herab. Nur der untere Theil des Körpers ist von einem faltenreichen Gewande bedeckt. In den Händen hält er seine beständigen Attribute, in der rechten eine Pinie, in der linken, den von einer Schlange umwundenen Stab. Im Ausdruck des Gesichtes wie in der Haltung offenbart sich Ruhe und Würde. Zur Seite des Aesculap erscheint dessen Tochter Hygea jungfräulich sittsam in ein langes Gewand verhüllt, mit der einen Hand eine Schlange — das Symbol der Gesundheit und Verjüngung — emporhaltend, und in der andern eine Schüssel tragend, in welcher Futter für die Schlange liegt. Der Charakter dieser Elfenbeinsculptur weist auf das Ende des dritten, oder den Anfang des vierten Jahrhunderts hin. Trotz einer gewissen Härte und Steifheit in den Formen und einiger Zeichnungsfehler erinnert diese Darstellung in den allgemeinen Zügen und namentlich in der Freiheit der technischen Ausführung an die Gebilde der bessern Zeit.

Das Kreuz zwischen den Häuptern der heidnischen Gottheiten ist offenbar spätern Ursprungs und erst dann eingegraben worden, als das Kästchen eine christliche Bestimmung erhielt. Unter den christlichen Vorstellungen kommen nämlich die Figuren des Aesculap und der Hygea nicht vor, (siehe den Abschnitt: Historisch mythologische Vorstellungen der christlichen Kunst in Piper's Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst, Bd. I.) obwohl der Uebergang von dem Aesculap als einem Heilgotte zu Christus dem Arzt der Seelen, der auch leibliche Krankheiten wunderbar heilt, sich erklären liesse. Allein wie Piper in dem angeführten Werke Bd. I. S. 43 gezeigt hat, geschah es häufig, »dass man entweder antike Denkmäler benutzte, unbekümmert um ihren bildlichen Schmuck, oder, wie zumal in späterer Zeit, gerade auf das antike Bildwerk Gewicht legte, aber nur als Schmuck, unbekümmert um die darin enthaltene mythologische Vorstellung.« Nachdem also das Kästchen durch das Zeichen des Kreuzes von seinem heidnischen Charakter befreit und zum Dienst des Christenthums geweiht war, durfte die Kirche ihm ohne Scheu die Reliquien anvertrauen, welche es gegenwärtig einschliesst. Diese bestehen aus vielen kleinen, in Stücke reicher Seidenstoffe eingewickelten Fragmenten zum Theil höchst sonderbarer Gegenstände, wie z. B. der Bank, auf welchen Petrus bei der Verurtheilung Christi sass. Da der Inhalt jeder Abtheilung des Kästchens auf

kleinen Pergamentstreifen angegeben ist, und die Schriftzüge dieser Legenden das 9te Jahrhundert bezeichnen, so ist anzunehmen, dass zu dieser Zeit das Reliquiarium von Rom aus dem Bischof von Sitten als Geschenk überschickt worden sei.

Münzfund von Mundingen.

In Mundingen (drei Stunden unterhalb Freiburg im Breisgau) nächst dem s. g. Mönchshof wurde im Mai 1856 ein niedriger dreibeiniger Topf ausgegraben, der sich kaum einen Fuss tief unter der Erde befand. Er enthielt 18 Loth Silbermünzen, theils Bracteaten theils Denarien, und gelangte durch Vermittlung meines Freundes, des dortigen Pfarrers und eifrigen Geschichtsforschers Christ. Phil. Herbst, in den Besitz der antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Der Fundort ist seinen localen und geschichtlichen Beziehungen nach genauer beschrieben in Herbsts Geschichte des Dorfes Mundingen. Karlsruhe bei Malsch 1856 § 7.

Indem ich nun den Inhalt des Münztopfes näher angeben will, unterscheide ich zuerst Bracteaten als solche Pfennige, die nur auf einer Seite geprägt sind, von den auf beiden Seiten gestempelten Denarien, und lasse dann die Bracteatensorten nach der stärkern oder schwächern Anzahl der Exemplare folgen.

I. Bracteaten.

1) Stadt Freiburg im Breisgau, Kopf und Hals eines Raben (Rappen), 374 Stücke.

2) Stadt Basel, Schild mit dem Baselstab (Stäbler), oben ein Ringlein, rechts und links ein Punct, 265 Stücke.

3) Tottnau im Wiesenthal, 201 Stücke, in 4 Varietäten:
   a. ein grosses T, rechts ein kleines o, links ein Schildchen mit wagrechten Balken, also das österreichische Wappenschild.
   b. Ritterhelm mit Pfauenfeder, rechts ein T, links ein Schildchen mit wagrechtem Balken.
   c. Kopf eines Mannes, links ein T, rechts ein O.
   d. Schild mit wagrechten Balken, über demselben TOT (neue Varietät).

Anmerkung. Diese Münzen, welche man früher für Zofingische (Tobinium) hielt, gehören nach Tottnau, wie mich mein Freund H. Meyer in Zürich berichtete.

4) Grafen von Freiburg, einfacher links blickender Adler mit ausgebreiteten Flügeln, 67 Stücke.

5) Bischöfe von Basel, links blickender Kopf mit bischöflicher Mitra, 53 Stücke.
   a. rechts ein Ring;
   b. links Baselstab, rechts B;
   c. links B, rechts R (Breisach. Die Münze zu Breisach gehörte nämlich ebenfalls im 14. seculo dem Bischof zu Basel);

6) Stadt Strassburg, Lilie von einer Perlenschnur umgeben, 34 Stücke mit unbedeutenden Verschiedenheiten des Stempels. Auf einem Stücke steht die Lilie auf einem Wappenschilde mit schräg gesenktem Balken. Alle diese Stücke haben eine schüsselförmige Vertiefung und zeichnen sich durch Stärke und Schwere vor den übrigen vortheilhaft aus.

7) Breisach, 7 Stücke, vgl. No. 5 c.

8) Stadt Villingen, Kahlkopf mit starkem Bart, links V, rechts I, 4 Stücke (neue Varietät).

9) Zofingen, Krone mit Pfauenfeder, darunter ein kleines z, 3 Stücke.

10) Laufenburg, Ritterhelm mit dem Hals eines Schwans und einem Ring in dessen Schnabel, 2 Stücke.

11) Bern, linkshin schreitender Bär mit Ringlein über dem Rücken, 2 Stücke.

12) Schaffhausen, aus einem Hause springender Schafbock, 2 Stücke.

13) Zürich

a) Kopf der Aebtissin, verhüllt und linksschauend, 1 Stück.

b) Kopf des heil. Felix en face, links z, rechts $\frac{\text{I}}{\text{V}}$, 1 Stück.

14) Thiengen im Klettgau, links blickender Kopf eines Mannes, links T, rechts $\frac{\text{E}}{\text{V}}$, 1 Stück.

Anmerkung. Auch die Provenienz dieses Stempels ist erst neuerdings ermittelt worden. Die Münze oppidi in Tüngen und der monetarius daselbst sind schon in Urkunden von 1279 und 1285 erwähnt in Mone's Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins 3, 360. 6, 237 f.

II. Denarien oder Solidi.

1) Mailänder Münzen der Familie Visconti mit deren bekannten Wappenzeichen, 13 grosse und 42 kleine Stücke. Die Prägstätte ist meist Mailand mit dem Bilde des h. Ambrosius, bisweilen auch Pavia (Papia, auch Pappia) mit dem Bilde des S. Sirus. Die Adverse enthalten die Aufschriften: Bernabos et Galeaz vicecomites, Galeaz vicecomes Mediol. Pp. etc., Galeaz vicecomes d. Mediol. etc., Galeaz dominus Mediolani, Galeaz comes virtutum dux Mediolani Verone etc., Johannes Maria dux Mediolani etc.

2) Grafen von Freiburg, 2 Stücke. Links blickender Adler mit ausgebreiteten Flügeln, darum die Schrift Egenon comes (?), Rückseite ein Rad mit 8 Speichen.

3) Strassburg, 1 Stück. Rad mit 4 Speichen und dazwischen Moneta Argen. Auf der Rückseite eine Lilie mit der Umschrift Gloria in excelsis deo.

4) Metz, 1 Stück. Rad mit 4 Speichen und 4 Sternen nebst der Umschrift Grossus Mete. Die äussere Umschrift lautet Benedictum sit nomen domini nostri Jesu Christi. Auf der Rückseite das Bild eines knieenden Heiligen mit der Randschrift S. Steph. prothom. Auf beiden Seiten der Münze ist ein Wappenschild angebracht, das senkrecht in ein weisses und ein schwarzes Feld getheilt ist.

5) Burgund, 1 Stück. Um ein in 4 Felder abgetheiltes Wappenschild, worauf zweimal Lilien und zweimal schräge Balken angebracht sind, steht die Inschrift Johannes dux Burgundie. Der Revers zeigt ein Rad mit 4 Speichen, dazwischen zweimal Lilien und zweimal Löwen, darum die Randschrift Benedictum sit nomen domini.

Aus den Stücken der zweiten Abtheilung lässt sich der Beweis führen, dass der Mundinger Münztopf nicht vor dem Jahre 1404, aber auch nicht lange nahher vergraben worden ist. Den Herzogstitel erhielt Galeaz Visconti im Jahr 1395. Ihm folgte Johannes Maria im Jahr 1402. Johannes Intrepidus dux Burgundiae gelangte im Jahr 1404 zur Regierung. Die Münzen dieser beiden Herzoge sind die jüngsten unter den datirten und führen ungefähr auf das Jahr 1410 als das Jahr, in welchem der Topf versteckt wurde. Die Bracteaten widersprechen dieser Annahme nicht, da sie meines Wissens alle zu Ende des 14. Jahrhunderts geschlagen sein können.

Basel. K. L. Roth.

Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XI. Heft 4: Das zürcherische Diptychon des Consuls Areobindus, von Prof. Sal. Vögelin; und Einiges über den Ritterstand etc., von Prof. L. Ettmüller. Band XI. Heft 6: Die Tapete von Sitten, von Dr. F. Keller. Zürich 1857. (Das 5te Heft: Geschichte der Habsburg, durch Herrn General Krieg von Hochfelden, wird in einigen Wochen nachfolgen.)

Neujahrsblatt XXXIV für Basels Jugend etc.: Die Zünfte und der rheinische Städtebund. — (Die Literatur Basels zählt das alljährlich erscheinende Basler Taschenbuch von Prof. Streuber auf.)

Harder. Register zur Chronik der Stadt Schaffhausen. 8.

Wurstenberger, L. Peter der Zweite, Graf von Savoyen, Markgraf in Italien, sein Haus und seine Lande. Ein Charakterbild des XIII. Jahrhunderts, diplomatisch bearbeitet. Mit einem Urkundenbuche. Zweiter Theil. Bern und Zürich 1856. 8.

Hidber, B. Der Schwaben- und Burgunderkrieg. Berns Stellung dazu und Mannschaftsrodel. Mit Urkunden. (Besonders abgedruckt aus dem Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern.) Bern 1857. 8.

v. Segesser, A. Ph. Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Lucern. 3r Band. 1te Lieferung. Lucern 1857. 8.

Rochholz, V. E. L. Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857. 8. (Vergl. Anzeiger zur Kunde deutscher Vorzeit. 1857. Pag. 99.)

de Gingins-La Sarra, Frd. Sur quelques localités du Bas-Vallais et en particulier sur l'éboulement de Tauredunum en 563. In den Mémoires de l'Institut national Genevois. T. III. Année 1855. Genève 1856. 4.

Carl Ludwig Tscharner. (Als Manuscript gedruckt.) Bern, Buchdruckerei Rätzer. 1857.

Vögelin, C. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 3. Aufl. Von Dr. H. Escher. 3. Band. Zürich 1857.

Böhmer, Joh. Friedrich. (Additamentum secundum ad regesta Imperii inde ab anno MCCLVI usque ad annum MCCCXIII.) Zweites Ergänzungsheft zu den Regesten des Kaiserreiches von 1246 — 1313. Mit Beigabe der Regesten Otakars Königs von Böhmen, sodann der Grafen von Habsburg und der Habsburgischen Herzoge Oestreichs bis ins XIV. Jahrhundert. Stuttgart. Cotta. 1857.

Bibliothèque Universelle de Genève. (Mai 1857.) enthält einen bemerkenswerthen Brief von Herrn Fr. Troyon über die Alterthümer von Moosseedorf Kts. Bern, sowie einige Bemerkungen des Herrn Professor F. J. Pictet über die unter jenen befindlichen Knochen des Hirsches mit Riesengeweih. (Cervus euryceros Cuvier).

Göttinger Gelehrte Anzeigen. (Mai 1857.) Anzeige von Kopp's Werke, von Prof. Dr. Waitz.

Mém. da la Société d'hist. et d'archéol. de Genève. Tome XI.

Oeuvres historiques et littéraires de Léonard Baulacre, ancien bibliothécaire de la république de Genève (1728 à 1756). Recueillies et mises en ordre par Ed. Mallet. Publication de la société d'hist. et d'archéol. de Genève. 2 Tom. Genève 1857. 8. (Enthält eine bedeutende Zahl werthvoller Abhandlungen und Aufsätze über vaterländische zumal genfersche Profan- und Kirchengeschichte, Alterthumskunde, Litteratur, Bibliographie; Biographien von Zeitgenossen; Artikel, welche jetzt fast vergessenen Zeitschriften des vorigen Jahrhunderts enthoben sind. L. Baulacre war geb. 1670.)

Anzeige.

Uebungsgemäss wird die diessjährige Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz in Solothurn im Monat August und zwar **Dienstag und Mittwoch den 18. und 19. August nächstkünftig** stattfinden.

Indem diess den Tit. Gesellschaftsmitgliedern vorläufig zur Kenntniss gebracht wird, werden diejenigen unter ihnen, die geneigt sind, der Gesellschaft Arbeiten vorzulegen, ersucht, hievon dem Vorstande baldige Anzeige machen zu wollen.

Ebenso sind die sämmtlichen löblichen Kantonal-Vereine gebeten, demselben zu Handen der Gesellschaft, gleichwie in frühern Jahren, Mittheilungen über ihren Bestand und ihre Wirksamkeit gefälligst zukommen zu lassen. G. v. W.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

October. **N° 4.** **1857.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Gedenkspruch auf Herzog Leopold VII. von Oestreich.

Bekanntermassen war Herzog Leopold VII. von Oestreich (der erste dieses Namens aus dem Stamme von Habsburg, König Albrechts zweiter Sohn,) einer der tapfersten Kriegsmänner seiner Zeit, wie vielfältige Aussagen Mitlebender bezeugen, und es musste dieser Umstand nicht wenig dazu beitragen, den Thalleuten von Schwyz seinen Angriff bei Morgarten am 15. November 1315 furchtbar zu machen (*Vitoduran, Archiv für Schweizerische Geschichte XI.* 71), aber auch die Bedeutung und den Glanz ihres Sieges zu vermehren. In Friedrichs des Schönen Kriegen gegen Ludwig den Baier war Herzog Leopold seines Bruders hauptsächlichste Stütze; König Ludwig wich ihm aus, so oft er es konnte. Als der tapfere Herzog am 28. Februar 1326 in Strassburg starb und die Trauerkunde zu König Friedrichs Ohren kam, soll dieser ausgerufen haben: »*O dux ducum, gloria militum, timor et terror hostium, o patrie, germane, decus singulare, inter regum filios temporis tui decor! Quid mihi jam vivere proderit te subtracto! Quid me desolatum in hujus seculi fluctibus reliquisti!*« (*Joh. Victor. bei Böhmer Fontes* I. 400.) Auch König Karl IV. von Frankreich erwies dem Herzog bei seiner Zusammenkunft mit ihm in Bar-sur-Aube am 27. Juli 1324 wegen seines Kriegsruhms ausgezeichnete Ehre. (*Vitoduran* 50.*) Diesen kriegerischen Ruf hatte der Herzog auch in unsern Landen, wo er seine erste Ruhestätte in der Gruft von Königsfelden neben dem Sarge seiner Mutter fand. Das nahe Wettingen trug seinen Namen in das Jahrzeitenbuch mit den Worten ein: *II. Kal. Martii. Anno Domini MCCCXXVI. obiit Lupoldus dux Austriae miles imperterritus.* (*Herrg. Gen. dipl. Habsb. III.* 843.) Und das Jahrzeitbuch der »Lütkilche« in Aarau, dessen Einträge die Jahre 1300—1500 umfassen, enthält, wie uns eine gefällige

) Der Herzog war auffallend klein und schmächtig von Gestalt. („pre ceteris comitive sue gracilis et parve stature.“ Vitoduran ibid.*)

Mittheilung von Herrn Chorherrn Schröter in Rheinfelden zur Kenntniss bringt, zum 28. Februar nachfolgenden Gedenkspruch auf den Herzog:

Obiit hac die
Dux Leopoldus Austrie
Sub anno conputato
A rege celi nato
Milleno tricenteno
Sexto cum viceno
In urbe Argentina.
Heu que trux sentina
Mortis hunc eripuit,
Qui bella semper habuit
Ut Judas Machabeus!
Rogatur ergo deus
Ut, sicut hic subpressit
Hostes atque gessit
Miranda sua vita,
Suppeditetur ita
Inimicus mortis,
Ut non suis portis
Existat deputatus,
Sed per eum celo datus
Rapuerit hoc iter
Vivens et nataliter.

Wir würden denselben etwa so übersetzen: »An diesem Tage starb Herzog Leopold von Oestreich im Jahre, da man zählte von der Geburt des himmlischen Königs 1326, in der Stadt Strassburg. O welch' grauser Pfuhl des Todes hat ihn uns entrissen, ihn, der stete Kriege führte gleich Judas Makkabäus! Gott sei gebeten, dass, wie er seine Feinde unterwarf und sich während seines bewunderswerthen Lebens zeigte, ihm also auch gegeben werde ein Feind (Besieger) des Todes zu sein, dass er nicht dessen Pforten überantwortet werde, sondern durch Gott dem Himmel geschenkt dorthin emporeile, zu neuem Leben wiedergeboren!«

Vergleichsversuch zwischen Ritter Bilgerin von Heudorf u. der Stadt Schaffhausen.

Basel, 5. October 1467.

(Mitgetheilt von Herrn Chorherrn Schröter in Rheinfelden.)

Als In der sach vnd zweytracht des durchluchtigen hochgebornen fürsten vnd hern herzog Sigmunds herzogen zu Oesterich etc. vnd der fürsichtigen wisen Gemeiner eydgenossen erberer Rats botten darrürend von der schatzung vnd geschicht wegen so her bilgerin von höwdorff ritter an Hansen vom stad Burgermeister zu Schaffhusen gethan vnd begangen hatt ein güttlicher tag ze basel geleistet ist, vor den hochwirdigen fürsten vnd hern hern Johansen zu basel vnd hern herman zu Costenz bischofe, dem wolgebornen hern Graff Rudolffen von Sultz, Ouch der ersamen fürsichtigen wisen burgermeister vnd rats zu basel erbern Ratsbotten sint dis nachgeschriben artikel beredt, biss uff ein hindersich bringen.

Des ersten, das durch die genannten bed hern von basel vnd Costentz ein gütlicher vnverbunder tag an gelegen end, für sy vnd der statt basel erber ratsbotten angesetzt, der beder parthyen verkündt vnd versucht vnd gearbeyt werden sol ob ein gantze durchgende richtung vnd übertrag zwuschent der herschafft von Oesterich vnd der eydgnosschafft zewerend mog gemacht vnd getroffen werden.

Item ob nach beschluss solicher richtung, die genannten parthyen oder die Iren einycherley stöss oder mishel vnder einander gewunnen vmb wass sachen dass sin wurd oder mocht ze versuchen vnd ze beschliessen wie vnd wo man des ze ustrag kommen solle.

Item das uff solichem früntlichen tag all spenn vnd zweyung von einzigen stetten vnd personen vff bed sytten, In der frünschafft gehört vnd versucht werden sol, ob solich spenn in der güttlikeit hingeleit vnd betragen werden vnd ob das also in der gutlikeit nitt beschechen möcht, ze versuchen ob sy vmb solich spenn in ein ustragenlich recht mogen vertedingt vnd gebracht werden.

Item so ist ouch geredt worden, der gemeltten sach, der schatzung vnd der geschichthalb, an hansen am stad durch hern bilgrin beschechen vnd begangen, dz die zu ustragenlichen rechten stan vnd kommen sol an diser enden eynem hienach geschriben Nemlich zu ersten vff vnd vor beden gemelten hern von basel vnd Costentz ouch burgermeister vnd kleinem rate zu Basel samenthafft.

Zu dem andern vff vnd für dieselben bed hern von basel vnd Costentz mitt einem gelichen zusatz von yettlicher parthyen zu Inen ze setzen vnd ob das wurd das die zusätz enthullen oder dhein merers vnder Inen werden mochty, So sollen die selben bed hern eins teyls susatz spruch der sy der gelicher vnd rechtlicher bedunckt ze sint volgen, wurden aber die selben bed hern ouch enthellen, so sollen alsdann Burgermeister vnd der klein rat zu basel oder Costentz nach clag antwurt vnd allem fürbringen ein merers darinn machen.

Doch so sol vff dem genanntten fründlichen tag zu derselben sach des ersten die früntschafft versucht werden.

Item bed hern vorgemelt sollen Iren vliss tun ob sy hern Bilgrin von höwdorff zu dem genannten früntlichen tag bringen mogen vff dan ouch durch sy ze versuchen ob die sach zwuschen im vnd den von Schaffhusen güttlich hingeleit, oder sy zu bedersyt in ein gemein vsstregenlich recht vereynt vnd bracht werden mogen.

Sich sollen ouch all vnd yettlicher teyl des fünffzehend jerigen friden zu Costentz gemacht mitt veilem kouff vnd gewerb ouch ze samen ze wandlen vnd sust in aller früntschafft güttlich vnd angeverd halten.

Die genannten artikel vnd beredung sollen beyd teyl yeglicher an sin obren hindersich bringen vnd so erst dz sin mag beden hern verkunden vnd sy wussen lassen ob sy des früntlichen tags ingan wollen, wirt der denn von beden teylen zugeseit, so sollen bed hern denselben güttlichen tag für sy vnd der statt basel erber Ratsbotten an gelegne end als obstat setzen vnd beden parthyen verkünden. Uff demselben tag soll dann beden hern geantwurt werden der zweyer wegen des rechten der sachen vnd geschichthalb durch hern bilgrin an hansen am stad begangen, welcher weg fürgenommen wolle werden, ob anders die sach nitt güttlich betragen wurd vnd welcher der zweyer weg einer uff genommen wirt dem sol man danenthin uffrechtlich nachkommen.

Diese beredung beschach an mentag nach Sant franciscus tag Anno m cccc lxvij.

Ueber einzelne räthselhafte Ausdrücke in churrhätischen Urkunden.

1) **Specius, spicius, spehatici.** Diese Worte kommen in dem Testamente des Bischofs Tello von Chur vor, und zwar in folgendem Zusammenhange. Es werden Leute geschenkt de ipsa curte Secanio, und zwar 1. item de Colonis: Ariscio, Gaudentius, Exoberius, Calanho, und noch vier andere, isti omnes cum uxoribus et filiis suis, agra (sic) prata, et quidquid ad ipsas colonias pertinet cum omni sondro suo integro. 2. Item de »*Spehaticis*« Froncione Projectum etc. isti omnes cum uxoribus et filiis suis, agri prata, vel quidquid ad ipsos spicios pertinet cum omni sondro suo ex integro.

Aus der Gleichmässigkeit der Formel isti omnes etc., mit der die Vergabuug abgeschlossen wird, lässt sich mit Grund nichts anderes abnehmen, als dass die Hörigkeit der coloni et spehatici vollständig g l e i c h war, und hienach würde specius oder spicius nur eine von den coloniis verschiedene Art von Gütern bezeichnen können. Wie das Verhältniss näher war, lässt sich aus folgender Stelle schliessen: In primis Lidorius tenet specium, quem colit Vidales, ipse revertatur post obitum nostrum ad ipsum monasterium cum omni adpertinentia sua, similiter et terra quam ipse Lidorius possidet. Lidorius besass demnach eine terra, und Vidales war colonus auf dem specius des Lidorius. Beides war aber nicht freies Eigen, sondern Gegenstand der Vergabung. Welcher war aber nun der Spehaticus, Lidorius oder Vidales? Beachtenswerth ist, dass von diesen Speciis constant das Wort tenere gebraucht wird, z. B. auch in folgender Stelle: Item Crescentianus tenet specium in Rucene et ipsum revertatur ut superius. Auch das revertere auf den Todesfall lässt viel-

leicht die eigenthümliche Bedeutung ahnen. Könnte specius nicht ein Falllehen bedeuten? und spehatici solche, die ein Falllehen besitzen oder bebauen? Wir besitzen aber noch eine Stelle, die uns Aufschluss über specius gibt. Dieselbe lautet wie folgt:

Item Coloni de ipsa curte de *Taurento* Laurentius et Lopus, hos duos cum omni sondro suo ex integro, de *Selauno* Lidorius, Maurus Befanus, Licharius, isti omnes cum uxoribus et filiis suis, et cum omni sondro suo ex integro. Item *Specius de Andeste*, Amantius, Montanarius, Exoberius, Frictellinus, Johannes, isti omnes cum uxoribus et filiis suis ex integro.

Hier steht der Specius de Andeste, offenbar parallel mit den Coloni de Curti de Taurento, und dem de Selauno. Wir ersehen hieraus, dass der Specius de Andeste fünf Familien umfasste und ernährte. Diese fünf Familien führten also wohl den gemeinschaftlichen Namen »spehatici« zum Unterschiede von andern colonis.

In der dortigen Gegend blüht nun bis heute eine Familie Spescha, a Spescha und Caspecha in zahlreichen Gliedern. Der Familienname dürfte demnach von einem Gute, das in die Klasse der Specii gehörte, abzuleiten sein wie Salis = a Saliceis von den Saalgütern, die sie im Bergell inne hatten. Eine andere Analogie ergibt sich uns in dem Ortsnamen Spechingen (heute Spaichingen, Oberamtstadt in Würtemberg) vergl. den Allerheiligen-Rodel im Archiv f. Schw. Gesch. B. VII. pag. 243.

2) **Stuta, torbaces, canicuni.** Diese Bezeichnungen beziehen sich auf häusliche Einrichtungen. Stuta wollte Eichhorn fälschlich für gleichbedeutend mit equile halten, während es doch als ein Theil des Herrensitzes unmittelbar neben coquina erscheint. Torbaces kommt in einer ziemlichen Anzahl von Stellen vor, und wurde durch Theod. v. Mohr nach dem romanischen truaisch Vorrathskammer in einem eigenen Anbau (Speicher) erklärt. Die Etymologie ist nicht entgegen, da die Verschiebung des r ungemein leicht sich vollzieht, und trobaces mit trovaisch identisch wäre. Allein in den meisten Stellen wird torbaces mit stabulum, tabulata, barecae zusammengenannt, während anderseits auch torbaces in ipso castro erwähnt sind, so dass wenigstens das Merkmal »eigener Anbau« nicht constant wäre. Nach allen vorliegenden Stellen müssen torbaces nothwenige Bestandtheile der Saalgüter, villen und curtes gewesen sein, und sich zum Theil in der Mehrzahl vorgefunden haben, während bei blossen agris und pratis diese Einrichtung nicht erwähnt wird. Die ganze bauliche Einrichtung der villa Iliande z. B. (Ilanz) wird folgender Massen umschrieben: Salam cum cellario, cum omnibus quae circa ipsam Salam haberi videntur (ex integro) torbaces, tabulata, barecae, curtes, ortus; und die villa in Obersaxen cum casa cum tabulata cum torbacibus cum orto. Der Hof in Ruschein, curtem cum sala, cum cellario, cum caminata, cum solario, cum torbace, cum stabulo, cum bareca, cum tabulata, cum orto.

Ein ganz unverständlicher Ausdruck, der nur einmal vorkommt, ist canicunis. Er befindet sich in folgender Stelle: agrum Alevenoce modiales XXX confiniente ad S. Columbani, cum casa cum duobus tabulatis cum curte et introitu suo et cum canicunis suis. Herr Prof. Kaiser in seiner Geschichte des Fürstenthums Lichtenstein hält diesen Ausdruck für Benennung einer Art von Grundbesitz, wie roncale, curtinum, ortus etc. Allein da derselbe in einer so umfassenden Vergabungsurkunde wie das Testament Tello's ist, nur einmal vorkommt und zwar nicht einmal bei

Erwähnung des Herrensitzes, sondern bei einem gewöhnlichen Gute, das zwei Ställe enthielt, und überdiess erst nach Erwähnung der Einfahrt in den Hof beigefügt wird, so wird es kaum möglich sein dafür zu halten, dass canicunis sich auf eine Art von liegenden Gründen bezogen habe. Dürfte man dagegen in der Hoffnung irgend welchen Aufschlusses an lautverwandte Worte sich erinnern, so wäre der Mont Canigou bei Perpignan und der Weiler Canicul im churrhätischen Ferrererthal herbeizuziehen.

3) **Nogarios battere, lovolone collegere, lavandarias cosire, falce battere.** Ausdrücke, welche in den Gesetzen des Remedius Archiv Band VII. pag. 213 vorkommen, und von Herrn Friedr. Wyss zum Theil in Anmerkung 8 schon erklärt sind. Indessen kann nogarios battere schwerlich heissen Holz von Nussbäumen schlagen, sondern nur Nüsse herunterschlagen. Die Baumnüsse werden nämlich mit grossen Stangen ab den Zweigen geklopft. Lovolone collegere: da die Lesart nicht ganz sicher ist, so kann über das Wort selbst nichts bemerkt werden; der Zusammenhang lehrt aber, wie auch Hr. Wyss annimmt, dass Laub sammeln darunter zu verstehen ist. Lavandarias cosire heisst bauchen oder sechten. Noch jetzt wird an manchen Orten die zu reinigende Wäsche in der Lauge gesotten. Falce battere heisst nicht Sicheln oder Sensen verfertigen, sondern dengeln, schärfen.

4) Im Einkünfte-Rodel des Bisthums Chur sind ebenfalls einige Ausdrücke zu bemerken. Mohr Cod. Dipl. II. 283.

Formaticos XII. Ganz deutlich das italienische formaggio, Käse. Wie unterscheidet sich aber dieser Ausdruck von caseus? Letzteres ist in den Abgaben des Prädiums zu Mayenfeld an das Kloster Allerheiligen durchgängig der stehende Ausdruck, und immer das Stück zu zwei Denar werth angenommen, bedeutet demnach wohl kleine Hauskäse, während formatici eher von grossen Alpformen zu verstehen sein dürfte, was ganz deutlich hervorgeht aus den Worten p. 296: Sunt ibi aliae Alpes III ex quibus ad censum redditur XXI solidos, formaticos X.

Eigenthümlich ist, dass die terra dominica nicht nach Jucharten, sondern nur nach Samenmass modius bestimmt wird, eine Sitte, die im Unterengadin noch jetzt herrscht. Man bestimmt die Grösse der Aecker nach Mütt Samen, die alljährlich dafür gebraucht werden. Ein Stück Acker für ein Mütt Samen ist demnach ein **modialis**, die Benennung, welche im Testamente des Tello häufig wiederkehrt. Die Lehen dagegen sind nach Jucharten abgetheilt. Bei ihnen wird also sogleich das Arbeitsmass (jugerum) in Anschlag gebracht.

5) In dem Einkünfte-Rodel des Bisthums Chur, Mohr Cod. Diplom. II. No. 76 pag. 98 f., kommt häufig das Wort **manaida, manaeda, manayda** vor, welches Herr v. Mohr nicht zu erklären wusste (Anm. 30).

Folgende Stellen sind entscheidend: Von dem Hofe Zizers:

VII sol. mercedis in carnibus de manaidis.
de coloniis in Yüs II. lib. mez et VIII den. in manaidis.
in civitate Curiensi, in pascha unam manaidam.
Ebenso auch die curtis de ultra pontem.
Ferner der Villicus in Zirannes debet dare annuatim pro manaidis CC ova, et
II agnos et III den. in caseo.

Die Villicatio de Lummines pro manaidis C ova II agnos III den. in caseis, item celleraria pro manaidis C ova.

Item quilibet villicorum ex altera parte Rheni II agnos C ova III den. m. in caseo pro manaidis in pascha.

Item pro manaedis XXII sol. den. et pro manaedis V sol. m.

Manaida ist somit eine Fleischlieferung, welche auf das Osterfest fällig ist, die von Chur und dessen nächster Nähe Zizers und Igis in Natura bezogen, aus dem Domlesk aber durch Eier, Lämmer und Käse ersetzt wird.

Die Fleischlieferungen an das Hochstift waren mannigfaltig; häufig kommt der allgemeine Ausdruck carnes vor, der indessen in einer Stelle durch XXX den. merc. in carne *bovina* näher erläutert ist. Daneben werden porci, oves, agni genau bestimmt und gewerthet. Es kann daher manaida nichts anders als Schlachtkälber bedeuten, deren Werth mit zwei Lämmern, 3 den. Käse und 100—200 Eiern gleichgenommen wurde.

Das Wort selbst hat im jetzigen Sprachgebrauche des Landvolkes noch eine deutliche Analogie. Mäntscha heisst ein einmal gesömmertes Rind.

Chr. Kind, Pfarrer in Saas, Prättigau.

Sir Oliver Fleming königl. englischer Resident bei der schweiz. Eidgenossenschaft 1629—1638.

(Schluss des in letzter Nummer abgebrochenen Artikels.)

3.

Staatsarchiv Bern. Teutsch Missivenbuch No. 5. fol. 60.

An Ir Kö. Mt. in Engellandt
uff die Proposition sines Abgesandten.

Allerdurchlüchtigster etc. So wohl durch Ir Kö. Mt. Schryben als uss dem mund dess hochgeachten Herren Oliverii Flemming, dero Mt. Abgesandter Residenten in die Eidtgnoschaft, ist uns Ir. Mt. nochmalige gnedige neigung und Affection gegen gemeiner loblichen Eidtgnoschaft, besunders den Evangelischen Orthen, und insgmeindt der gantzen Christenheit erfreuwlich beschinnen, und wie wir uns versachen, Ir Mt. werde sölchen gefassten treuwhertzigen Yffer nit fallen lassen, sonders fürter, wie bissharo beschechen, ein wachtsammes Oug uff uns undt unseren stand, on Bedencken jetziger Zyt geschwinder sorglicher Löuffen werfen, als thun wir uns der gl. Affection demüthig bedancken, und erpieten Ir Kö. Mt. hinwiderumb alle mügliche Diensten und Willferigkeiten unverdrossnen und willigen Gemüts zu erwysen, deroselben Künigrich, Gewalt und Mt. dess Allerhochsten Gnad und liebrychen Tutel undergebende. Datum 17. Novembris 1629.

An den Herren von Carlisle, über
syn Schryben antworten.

Hoch: und wolgeborner Herr, Ihre G. syen unser fründt: gruss und willige dienst bevor.

Ir Gd. fründtliche schryben ist uns durch Herren Oliverium Flemming, Ir Kö. Mt. in Engelland verordneten Residenten bei den Evangelischen Orthen Loblicher

Eidtgnoschaft wol übericht worden. Haben daruss Ir Gd. getreuwe und wahre, zu unserem Standt so tragende Wohlmeinung gnugsam verspüren mögen; Thundt uns dess fründtl: dienstlich bedancken und (hätte) uns nützit erwünschlichers widerfahren können, dann wann Ir Gd. in dero Reiss durch unsere Landt die Zucht, Ehren und Traction, so dero gezimmet, erwisen worden were, wie aber wir, dass daran vil abgangen und underlassen werde worden syn, unschwer gedenckendt, jedoch dess geneigten Willens sind, zu anderen begebenheiten den Mangel zu ersetzen, und Ir Gd. im Werck zu bezügen, dass wir syn und verblyben werdind

zu allen Willferigkeiten gewogne

Datum 17. Novembris 1629. Schs. etc.

KUNST UND ALTERTHUM.

Antiquités de Loëche-les-Bains.

Il y a environ 20 ans, qu'Antoine Meichtry, en creusant auprès d'une petite grange, à une portée de fusil au-dessus du village, sur la rive droite du torrent de la Dala, trouva une sépulture en terre libre, à peu de profondeur en-dessous de la surface du sol. Le squelette, bien reconnaissable, paraissait avoir été couché avec intention dans une terre fine ou un sable criblé et rapporté de quelqu'autre point; car sur les lieux mêmes la nature du sol est différente, du moins à ce que dit Meichtry, qui parait avoir bien observé. Le squelette ne se trouva accompagné d'aucun autre objet, sinon de deux bracelets en bronze, passés aux avant-bras. Meichtry assure, qu'il n'y avait aucune trace de charbon dans la tombe.

L'un de ces bracelets (Fig. 1) est très simple. Il est formé d'une seule pièce de bronze recourbée, et ses ornements paraissent avoir été faits à la lime. Sur l'un de ces bords il est aplati comme s'il avait été limé, ou plutôt usé à la meule. Ce pourrait bien être l'usure produite par le frottement très prolongé contre un second bracelet, surtout comme Meichtry rapporte qu'il y avait effectivement deux de ces petits bracelets au même bras, tandis que le bracelet Fig. 2, se trouva seul à l'autre bras. Ce dernier est d'un travail plus remarquable. Il a aussi été formé d'une pièce de bronze recourbée, mais dont les deux bouts ont été proprement rejoints par un procédé d'emboîtage avec rivure et au moyen d'une petite pièce intermédiaire. Celle-ci porte les mêmes ornements, que le reste du bracelet, seulement ses deux boutons ou perles médianes font plus saillie, que les autres, un peu dans le genre d'un chaton de bague. Le travail d'ornementation indique l'usage de la lime, et pour la production des boutons ou perles l'emploi de la fraise creuse.

Ces deux bracelets, quoiqu'en bronze, diffèrent beaucoup, comme on le voit, des bracelets coulés de l'âge du bronze, tant par le procédé de leur fabrication, que par celui de leur ornementation. Effectivement, d'après Monsieur Troyon, le plus orné des deux caractérise éminemment l'art helvéto-romain et appartient ainsi à l'âge du fer et non à celui du bronze, qui a pris fin en Suisse longtemps avant l'arrivée des Romains. Ces bracelets seraient donc le produit de la civilisation indi-

gène, mais vraisemblablement de l'époque de la domination romaine en Helvétie. A l'appui de cette détermination Mr. Troyon m'a fait voir au musée de Lausanne un bracelet très semblable au plus orné, tant par son ornementation, que par la réunion des deux bouts de la pièce principale au moyen d'une pièce intermédiaire. Il provient de tombes près de Bière, qui contenaient des poteries et des médailles romaines du III. et IV. siècle de notre ère. Monsieur Troyon ajoute, que plus tard ce type de bracelet disparaît et ne se trouve plus avec les agrafes ou les damasquinures burgondes. On ne peut pas cependant garantir, que le type ne soit antérieur à l'invasion romaine, et qu'il n'appartienne pas à la civilisation helvétienne ou gauloise pure, représentée par exemple par les découvertes de la Tiefenau près de Berne.

Quand on creusa les fondements de l'hôtel des Alpes à Loëche-les-Bains, en 1844, on découvrit plusieurs tombes, à une profondeur de 2 à 7 pieds, suivant les accidents du terrain. C'étaient des sarcophages ou caisses en dalles brutes, renfermant le squelette étendu tout de son long. Les ossements ne devaient pas être trop mal conservés, puisqu'on a recueilli deux crânes, perdus plus tard. Avec les squelettes se trouvèrent une certaine quantité d'objets en bronze et en fer, mais qui ont été dispersés à l'exception de la petite urne en terre grisâtre, Fig. 3, qui est conservée au musée de Zurich. Cependant Monsieur le Dr. Mengis a conservé le souvenir assez net d'un bracelet en bronze, pour pouvoir en faire un dessin de mémoire. Or, son type d'ornementation s'est trouvé correspondre à celui du bracelet Fig. 2, on peut donc l'envisager comme de l'époque helvéto-romaine. Les tombes renfermaient aussi de la poterie, dont le constructeur de l'hôtel, Monsieur J. G. Schmidt à Sion, m'a fait une description accompagnée de figures, établissant suffisamment le genre romain. Selon Mr. Schmidt, les vases auraient présenté des formes variées et élégantes, et leur substance aurait été une terre rougeâtre assez fine, mais sans vernis. Enfin Monsieur le Dr. Loretan rapporte, qu'on a aussi trouvé dans ces tombes des monnaies romaines, sur lesquelles il a lu les noms d'Antoine et de Domitien et Monsieur le Dr. Mengis celui de Marcus Agrippa. *)

L'ensemble de ces détails, le genre de la sépulture elle-même, puis le bracelet, la poterie et les monnaies caractérisent ces tombes comme helvéto-romaines; du moins, s'il est permis d'étendre la dénomination d'helvétien à tout ce qui concernait alors les parages formant actuellement la Suisse.

En creusant le terrain derrière les grands bains-neufs, on trouva en 1855, à environ 3 pieds de profondeur, une sépulture en terre libre. Il s'y trouvait un squelette avec un vase en terre, qui fut brisé, et une monnaie, qui m'a été remise par un des ouvriers. J'ai encore vu sur place des débris du squelette et ramassé un fragment du vase. Celui-ci était de terre rougeâtre assez fine, quoique moins compacte et moins bien cuite que la *terra cotta*, dont elle ne possédait pas non plus le vernis. Le vase avait été régulièrement travaillé au tour et ses parois n'avaient pas plus de 3 à 4 millimètres d'épaisseur. C'est donc bien le genre de la poterie romaine. La monnaie, un peu fruste, a cependant été facilement déterminée par

*) La découverte de ces tombes a été mentionnée par Monsieur F. Keller dans son mémoire sur les sépultures antiques fouillées en Suisse depuis 1836. Mém. de la Société des Antiq. de Zurich, vol. III.

Monsieur Ernest Griolet à Genève. C'est un grand bronze d'Adrien, portant sur l'avers HADRIANVS AVGVSTVS, avec une tête laurée à droite, et sur le revers COS. III., en bas S. C., avec une figure de Rome Nicéphore assise à gauche, tenant dans la main gauche une corne d'abondance et dans la main droite une statuette de la victoire. Nous avons donc ici une tombe du second siècle de notre ère, mais donc le genre d'inhumation fait présumer, qu'elle est plutôt celle d'un indigène, que celle d'un romain.

Voilà trois découvertes de tombes, sur trois points différents, assez espacés entr'eux, qui toutes trois concordent à prouver, que les thermes de Loëche étaient connus aux premiers siècles de notre ère et que la civilisation helvéto-romaine y avait pénétré. Cela ne doit pas surprendre, quand on songe à l'empressement avec lequel les Romains tiraient parti des sources minérales, même dans les lieux les plus écartés et les plus sauvages. Ils avaient du reste déjà eu des devanciers dans cette voie; car les principaux thermes de la Suisse ont fourni des antiquités dites celtiques, c'est-à-dire de l'âge du bronze, aussi bien que des débris romains.

Les historiens, qui ont fouillé les archives du Valais, arrivent à la conclusion, que la vallée de Loëche-les-Bains était inhabitée et occupée entièrement par de sombres forêts au commencement du XII. siècle. Mais il ne faut pas oublier, que depuis la chûte de l'empire romain, et surtout du IX. au XII. siècle, notre beau pays eut à subir une ère d'invasion, de guerre et de dévastation, qui fit reculer la civilisation et qui transforma en déserts et en forêts plus d'un site anciennement peuplé et cultivé.

Il est assez vraisemblable, que si l'on curait et explorait bien la source de S. Laurent, après avoir enlevé la grande dalle, qui la recouvre, on y trouverait, soit des monnaies consacrées à la nymphe de la source, soit des fragments de poterie de divers âges, qui jeteraient plus de jour sur l'histoire des bains.

On a découvert des tombes sur quelques autres points, mais il n'en a pas été conservé de détails suffisamment précis. Ainsi, en creusant les fondements de l'Hôtel-de-France, on doit avoir trouvé une sépulture avec une monnaie romaine. On a aussi remarqué des traces de sépultures en creusant une tranchée pour la nouvelle route dans les marais inférieurs (untere Marissen) près de la source appelée Roosgille.

Les temps du célèbre cardinal Schinner, époque de prospérité pour les bains de Loëche, ont aussi laissé quelques traces, malgré les ravages des avalanches, qui ont balayé les principales constructions de cette date. On voit ainsi dans la maison Allet et Villa un fût de colonne avec chapiteau, pris dans la maçonnerie de l'escalier. La colonne était ornée de cannelures torses, et le chapiteau porte en beaux et grands chiffres gothiques la date 1525.

Terminons en signalant une observation faite à quelque distance des bains. Un peu en-dessous de l'ancien chemin à mulet, là où il passe sous le roc de Bodmen (Bodmenfluh), et à quelques pas de la borne entre le territoire d'Inden et celui de Loëche-les-Bains, se trouve une pierre plate ou un roc plat, faisant saillie de 2 ou 3 pouces seulement au-dessus du gazon. Il présente à sa surface une rainure en cercle assez régulier, mais qui pourrait cependant n'être qu'un accident naturel. Le cercle a 75 centimètres de diamètre dans un sens et 80 dans l'autre,

pris à angle droit avec le premier. La rainure, qui le forme, mesure sur un point 28 millimètres de profondeur, sur un autre 45, plus loin 60 et ailleurs elle s'efface tout-à-fait. Ce qui rend cette pierre curieuse, ce sont les traditions ou superstitions, qui s'y rattachent. Selon les uns elle recouvrirait la tombe d'un guerrier; selon les autres celle d'un homme mort sous le poids d'une malédiction, dont il ne sera délivré, que quand le cercle, qui s'étend lentement, aura débordé la pierre; d'autres prétendent, qu'il y a un trésor caché dessous; enfin j'ai entendu dire à des enfants, que s'étant placés sur cette pierre ils s'étaient sentis secoués (*es heig si g'muttet*). Serait-ce peut-être une pierre anciennement sacrée, et où l'on voyait dans cette forme circulaire, que sais-je, l'image du soleil! A. Morlot.

Alterthümer zu Biel.

Die Versammlung der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft zu Solothurn bot die erwünschte Gelegenheit dar, auch die benachbarte lieblich gelegene Stadt Biel zu besuchen. Die dortige Gegend ist nämlich reich an merkwürdigen Fundorten keltischer und römischer Alterthümer. Einige derselben waren zwar längst bekannt, viele aber wurden erst in der neuesten Zeit entdeckt und genauer erforscht, andere wie die benachbarte Trümmerstätte von Petenisca harren noch auf eine künftige gründliche und erschöpfende Ausgrabung. Auch die Stadt Biel besitzt noch ein Denkmal römischer Pietät; denn in der reichen Brunnquelle, welche aus einer Grotte hervorsprudelt, wurden vor einigen Jahren etwa 400 römische Münzen der Kaiserzeit aufgefunden, welche frommer Glaube der Quellnymphe geopfert hatte; in ähnlicher Weise wie auch vom Abrahamsbrunnen zu Mamre berichtet wird, dass das Volk, welches denselben besuchte, Libationen von Wein, Opferkuchen und Geldmünzen in denselben spendete.

Der Freund und Sammler vaterländischer Alterthümer findet daher in dieser Gegend nicht geringe Ausbeute. Herr Oberst Schwab, der mit unermüdlichem Eifer die mannigfaltigen Spuren früherer Ansiedelungen aufsucht, hat bereits eine Sammlung von Alterthümern gewonnen, die beinahe keiner der übrigen in der Schweiz vorhandenen Privatsammlungen nachsteht, ja sogar manche der öffentlichen an Umfang und Bedeutsamkeit übertrifft. Namentlich die Alterthümer in Stein und Bronze, welche der ältesten Periode der Bevölkerung unsers Landes angehören, sind hier, vom grössten bis zum kleinsten Stück, in solcher Mannigfaltigkeit vorhanden, dass wir eine Uebersicht, ich möchte beinahe sagen, über das ganze Mobiliar an Waffen, an Jagd- und Fischergeräthe, an Werkzeugen und Schmucksachen (denn auch diese fehlen nicht und sind sogar zahlreich vorhanden) jenes alten Volkes gewinnen und auf solche Weise seinen ganzen Haushalt, seine Technik und sein Kunstvermögen kennen zu lernen im Stande sind. Und wie geringfügig auch viele dieser Werkzeuge heutzutage erscheinen mögen, so waren sie doch damals Erfindungen grösster Wichtigkeit, durch welche es dem Menschen erst möglich wurde, feste Wohnsitze auf der Erde zu gründen. Die Gegenstände in Bronze zeigen bereits sehr gefällige Formen, und die kleineren Geräthe und Zierrathen, Messer, Scheren, Ohrringe, Haarnadeln, Armspangen, Fingerringe, sind bereits in grosser Auswahl ausgestellt. Auch bunt-

farbige Glasperlen und selbst goldener Zierrath waren schon damals ein beliebter Schmuck.

Die ganze Sammlung hat der Besitzer streng nach den Fundorten geordnet, und die Ergebnisse jeder einzelnen Ausgrabung sind von einander getrennt, damit die Eigenthümlichkeit, die namentlich in den Gräberfunden sich zeigt, nicht verwischt werde. Wir werden späterhin noch öfter diese Sammlung erwähnen und einzelne bedeutende Stücke derselben beschreiben.

Ich lernte an diesem Tage durch Herrn Oberst Schwab einen der merkwürdigsten Fundorte keltischer Alterthümer kennen. Wir fuhren nämlich auf den Bielersee hinaus, zu jener Stelle, welche Steinberg genannt wird, unweit Nidau. Hier wurden Ueberreste ausgedehnter Pfahlbauten entdeckt, und man sieht eine Menge von Pfählen auf dem Boden des Sees, theils vereinzelt, theils mehrere nahe beisammenstehend. Zwischen denselben liegen im Schlammboden mancherlei Geräthschaften, welche den Bewohnern dieser zerstörten und durch Feuer verheerten Wohnungen angehört hatten. Es sind steinere Waffen, Beile, Hämmer, Wurfspiesse, Pfeile; ferner kleine Mühlsteine und Schleifsteine, Fischergeräthe, z. B. bronzene Angeln, gross und klein, Handwerkszeug aus Stein, Knochen, Horn und Bronze, Küchengeschirr von Thon, Töpfe, Becken, Schalen. Manches Geräthe ist ebenfalls vorhanden, dessen Gebrauch jetzt unbekannt geworden ist. Auch von den Bewohnern sind noch einige Ueberreste erhalten, nämlich mehrere vollständige Schädel. Hr. Schwab hat aus dieser Lokalität, zwar nicht ohne grosse Kosten, Mühe und Ausdauer, seine reiche Sammlung grossentheils gewonnen, welche fürwahr ein vollständiges Inventarium der ganzen Habe der keltischen Fischerfamilien enthält, die vor undenklicher Zeit hier gewohnt hatten. Es wurde leider noch kein Stück gefunden, und wahrscheinlich wird auch keines je gefunden, das auf eine sichere Zeitangabe hinleiten, das jenen Zeitraum ermitteln kann, in welchem diese Pfahlbauten erbaut oder zerstört wurden. Keltische Münzen wurden bisher an allen diesen Fundorten nicht gefunden, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil die Kelten erst später zu münzen anfingen. Und doch gibt es Münzen dieses Volkes, die bereits mehrere Jahrhunderte vor Chr. in Gallien geprägt wurden.

Die Umgebungen von Biel bieten aber auch noch andere Fundorte dar, die benachbarten Waldungen bergen viele Grabhügel, viele Ueberreste römischer Ansiedelung, und umschliessen auch noch merkwürdige Steindenkmale, die als Altäre zu heidnischem Kulte gedient hatten. Eines derselben heisst noch jetzt der Heidenstein und besteht aus einem grossen, künstlich aufgerichteten Feldstein. In der Nähe desselben entdeckte Herr Schwab ein zweites. Er bemerkte nämlich einen grossen breiten Stein, der mit Moos überdeckt war, löste dieses ab und fand nun auf demselben viele künstliche runde Vertiefungen oder Schalen, grössere und kleinere, eingehauen. Die grössern dieser Schalen halten im Durchmesser 3 bis 5 Zoll, die kleinsten 1. Ein Theil derselben und zwar die grössern sind auf der obern Fläche des Steines befindlich, andere sind an den Seitenwänden eingemeisselt. Die Gesammtzahl beträgt 21. Ein seltsamer Anblick. Man hat zwar auch anderwärts solche Schalen auf Druidensteinen entdeckt, wie ich nachher berichten werde, allein die Zahl derselben ist weit geringer. Begierig frägt man nach der Bedeutung solcher Denkmale.

Der französische Alterthumsforscher De Caumont spricht in dem Cours d'antiquités monumentales 1re partie. Ère Celtique. pag. 117. Paris 1830. von diesen künstlichen bassins de pierre, die er auf der Oberfläche einiger dolmens bemerkt hatte. „Diese Bassins, sagt er, sind gewöhnlich rund und die grössten haben einen Durchmesser von 2, 3 bis 4 Fuss, mit verhältnissmässiger Tiefe. Auf dem gleichen Stein findet man oft mehrere, sogar 4 solcher Vertiefungen. Aehnliche wurden auch in England auf Steinblöcken bei Druidendenkmalen gefunden, und man vermuthete, dass in denselben Wasser aufbewahrt wurde zum Gebrauche beim Opfern. Andere dieser Schalen haben eine konische Form und sind zu oberst auf pyramidalen Druidensteinen eingehauen und gaben zu der Meinung Veranlassung, es seien in dieselben Opfergaben eingelegt worden.“ An einer andern Stelle seines Buches p. 76 theilt er noch eine dritte Vermuthung mit, diese Schalen könnten dazu gedient haben, um das Blut der Opferthiere in denselben aufzufassen.

Die Abbildung eines dieser Steindenkmale wird die nächste Nummer bringen.

H. M.

Gallischer Merkur.

Die Redaktion ersucht, das Blatt mit dem Merkurbilde, welches mit der vorigen Nummer ausgegeben wurde, oben mit IV, unten mit 4 zu bezeichnen.

Die der vorhergehenden Nummer des Anzeigers (No. 3) beigegebene Tafel IV. stellt in zwei Drittel der natürlichen Grösse ein aus Jurakalkstein verfertigtes Bild dar, welches vor einigen Jahren auf dem Boden der alten Vindonissa ausgegraben wurde. Der im verflossenen Jahre verstorbene Herr Regierungsrath Schaufelbühl von Zurzach, welcher sich während einer Reihe von Jahren die Erforschung und Erhaltung der celtischen und römischen Alterthümer seines Heimatkantons auf so verdienstliche Weise angelegen sein liess, erwarb dasselbe für seine Sammlung, welche in mancher Beziehung und namentlich durch die grosse Zahl merkwürdiger in der Gegend von Windisch aufgefundener geschnittener Steine höchst beachtenswerth ist. Dieses ohne Zweifel für häuslichen Cultus bestimmte Bild macht zwar nichts weniger als einen erfreulichen Eindruck, ist aber dennoch von bedeutendem Interesse, weil es uns mit dem Stand der bildenden Kunst bei der gallischen Bevölkerung unsers Landes bekannt macht zur Zeit, als römische Kultur sich schon lange in demselben verbreitet hatte. Wirklich tragen alle Produkte der Skulptur — man vergleiche die auf den Grabsteinen des ersten und zweiten Jahrhunderts angebrachten Bilder und die in Erz gegossenen Götterstatuetten — denselben Charakter der Rohheit an sich und zeugen von einem gänzlichen Mangel an Gefühl für richtige Darstellung des menschlichen Körpers. Sie beweisen genugsam, dass das gallische Volk, welches bis zur römischen Herrschaft und noch unter dieser bei einer kindischen und geistlosen Ornamentation aller seiner Geräthschaften stehen blieb, wenn es auch in der Behandlung des Glases und der Metalle grosse Geschicklichkeit an den Tag legte, doch zur Ausübung eigentlicher Kunst von der Natur nicht die Befähigung erhalten hatte.

Dass dem gallischen Merkur, dem Hauptgotte der Nation, der Beutel (die bulga) nie mangelt und demselben oft in unförmlicher Grösse in die Hand gegeben wird,

mag wohl aus der Vorliebe des Galliers für diese Art persönlicher Ausrüstung zu erklären sein. Er war den Römern zum Gespötte geworden, weil er seine bulga überall mit sich herumschleppte.

Cui neque jumentum est nec servus nec comes ullus,
bulgam et quidquid habet nummorum secum habet ipse.
Cum bulga canit, dormit, lavit: omnis in una
spes hominis bulga; hac devincta est cetera vita.

Non. Marcell. De proprietate sermonum.

Ein altrömisches Votivtäfelchen (tabula votiva).

Im Juni 1857 wurde zu Solothurn in der Nähe der neuen Eisenbahnbrücke im Schlamme der Aare ein wohlerhaltenes römisches Votivtäfelchen in Form eines Beilchens aufgefunden, wovon Taf. 5 Fig. 5 eine Abbildung folgt, welche der Grösse des bronzenen Originales gleichkömmt. Der Unterzeichnete, in dessen Sammlung die fragliche Antiquität gelangte, äusserte darüber an der letzten Versammlung der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft in Solothurn folgende Ansicht:

Die Aufschrift ist wohl so zu lesen: DECIMus MF (Marci filius) IOVI VOTo (dedit). Nach dieser Lesart hätte sonach ein Decimus, der Sohn eines Marcus, dem Jupiter ein Gelübde gethan und zur Erinnerung an dasselbe fragliches Votivtäfelchen (tabula votiva) an einem dem Jupiter geweihten Orte zu Salodurum, z. B. an der Wand eines Tempels (»sacer paries«) oder unter ein Bild des Gottes aufgehängt. Man vergleiche über das Aufhängen solcher Votivtafeln und über die Gelübde (vota) der alten Römer: Horat. Od. I, 5 ad Pyrrham; Virgil. Aen. XII, v. 768; Tibull. L. I. eleg. 3; Ovid. Fast. III, 268.

Unser Beilchen hat die Form eines altrömischen Opferbeiles (securis), obgleich die auf Münzen nebst andern Opfergeräthschaften häufig vorkommenden Bilder von secures keinen geschweiften, sondern einen geraden Stiel haben. — Herr Altlandammann Lohner in Thun erwähnt im VIII. Band, 1. Heft des »schweiz. Geschichtforschers«, Seite 435 sechs solcher »Opferbeilchen«, wie er sie nennt, die im Spätjahr 1824 zu Allmendingen auf einer an die Thuner Allmend anstossenden Wiese bei den damals entdeckten Fundamenten einer alten Opferstätte ausgegraben wurden, und welche folgende Aufschriften trugen: »Jovi«, »Matribus«, »Matronis«, »Mercurio«, »Minervae«, »Neptuni«. Jene Beilchen, mit Ausnahme eines einzigen, haben die gleiche geschweifte Form, wie das zu Solothurn gefundene. Nur das mit der Inschrift »Neptuni« hat eine gerade Handhabe und entspricht sonach mehr den auf römischen Consularmünzen häufig abgebildeten secures. Vergl. auch Alb. Jahn, der Kant. Bern, Seite 256, ferner Mommsen Inscript. helv. latin. fol. 39.

Unsere Votivtafel fällt ohne Zweifel in die römische Kaiserzeit. Der Name Decimus scheint übrigens in dem alten Salodurum kein ungewöhnlicher gewesen zu sein, denn er kömmt auch auf einer, im Codex Wallier und von Mommsen in seinen Inscr. helv. lat. No. 225 erwähnten, im Jahre 1762 unter den Fundamenten der alten Stiftskirche St. Urs und Victor zu Solothurn aufgefundenen Inschrift vor, welche so lautet: | C. DECIMÆ | DECimus DECIMi|ANVS | FRATER |

Ueber die symbolische Bedeutung der eigenthümlichen Form dieser Votiv-

täfelchen*) lässt sich Verschiedenes vermuthen. Dem Unterzeichneten scheint immerhin das Wahrscheinlichste, dass damit ein dem betreffenden Gotte gelobtes und dargebrachtes Schlachtopfer gemeint sei, daher die Form des Opferbeiles (securis).

Oder sollte vielleicht das Beilchen eine sogenannte *„ascia“* vorstellen? Es ist bekannt, dass auf einer grossen Menge römischer Dedicationsinschriften, namentlich Sepulchraldenkmäler die Ausdrücke: »sub *ascia* dedicavit, sub *ascia* posuit, sub *ascia* consumatum; a solo et ab ascia fecit« vorkommen, und dass das Bild einer »ascia«, freilich in verschiedenen, von unserm Beilchen meist abweichenden Formen, häufig ob der Inschrift des Denkmales eingeschnitten ist. Auch kömmt auf einer von Henzen im III. Band von Orelli's Inscriptionen No. 7338 mitgetheilten römischen Inschrift der Ausdruck *„deasciare“* als gleichbedeutend mit *„violare“* vor (Quisquis hoc monumentum sive sepulchrum deasciaverit aut violaverit vendiderit HS CC milia N̄ aerario populi Romani damnas esto). Vergl. Orell Inscript. No. 4469. 249. 4406. 7338 und andere. Vergl. ferner Zell Anleitung zur Kenntniss römischer Inschriften. Heidelb. 1853. Tom. II. S. 183. Noch jetzt sind die Gelehrten uneins über die eigentliche Bedeutung der sogenannten »ascia sepulcralis«. Wäre unser Beilchen eine »ascia«, ein ähnliches Symbol wie die ascia sepulcralis, so läge die Vermuthung nahe, dass diese eigenthümliche Form eines Votivtäfelchens nichts anders bedeuten dürfte als eine Andeutung der Unverletzlichkeit und Heiligkeit des dem Jupiter geweihten Gegenstandes. Wenn ich auch diese Ansicht als noch näher zu untersuchende Hypothese hinstelle, so will ich ihr um so weniger weiteres Gewicht beilegen, da ich immerhin anerkennen muss, dass die Form unsers Beilchens derjenigen einer securis näher steht, als der auf Inschriften abgebildeten »ascia«.

Solothurn, im September 1857. J. Amiet, Gerichtspräsident.

*) Zwei bronzene Votivbeilchen, von denen eines dem hier beschriebenen ganz ähnlich ist, aber keine Aufschrift zeigt, sind im J. 1709 zu Oberwinterthur nebst mehreren Götterbildern gefunden worden und befinden sich gegenwärtig in der Sammlung der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll der dreizehnten Jahresversammlung der allgemeinen schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft.

Abgehalten in Solothurn den 18. und 19. August 1857.

Erste Sitzung. Dienstag den 18. August, Abends um 7 Uhr, im Gasthof zur Krone.

Der Präsident, Herr Dr. G. von Wyss, eröffnet die Sitzung mit kurzer Begrüssung der anwesenden Mitglieder und Vorlegung der für die heutige Sitzung bestimmten Geschäfte.

1) Hr. Prof. Dr. Hidber erstattet hierauf Namens der zur Bearbeitung des Schweizerischen Urkundenregisters niedergesetzten Kommission Bericht über den Fortschritt der diessfälligen Arbeiten. Bereits sind 28 grössere und kleinere Archive der Schweiz druckfertig bearbeitet. Auf den Antrag des Hrn. Prof. Dr. Heusler von Basel wird der Kommission für ihre erfolgreiche Thätigkeit der Dank der Gesellschaft ausgedrückt.

2) Hr. J. J. Amiet Namens der für die Vorarbeiten zum beschlossenen schweiz. Codex diplomaticus erwählten Kommission berichtet über den Stand dieser Angelegenheit und die getroffenen

und in nächster Zukunft noch zu treffenden Einleitungen. Gemäss dem eröffneten Antrage wird beschlossen, in den Codex diplomaticus nur die eigentlichen Urkunden, jedoch ohne Rücksicht, ob sie bereits anderwärts gedruckt, und zwar bis zum Jahre 1354 aufzunehmen.

3) Die Redaktion des »Archives«, Hr. Dr. G. v. Wyss, macht Mittheilung über den im Druck begriffenen 12. Band dieses Vereinsorgans.

4) Auf Bericht desselben über den »Anzeiger für schweizerische Geschichte« wird ein Beitrag von 50 Fr. an die Kosten der Herausgabe dieses Blattes aus der Gesellschaftskasse bewilligt.

5) Für Aufstellung der Bibliothek der Gesellschaft mit derjenigen des Bernischen historischen Vereines in einem gemeinsamen passenden Lokale wird ein jährlicher Beitrag von 100 Fr. bewilligt.

Zum Zwecke geeigneter Benutzung der Bibliothek durch die Mitglieder wird die Vorsteherschaft beauftragt, nach Einziehung der Vorschläge des Archivars der Gesellschaft, Herrn Prof. Dr. Hidber, für Erlass eines Reglements und Publikation des Bibliothekkatalogs zu sorgen.

6) Die Reihenfolge der in der Sitzung des folgenden Tages vorzutragenden Abhandlungen wird festgesetzt.

7) Zur Prüfung der Jahresrechnung, abgelegt vom Kassier der Gesellschaft, Hr. Dr. L. A. Burkhardt, wird eine Kommission erwählt, bestehend aus den Herren Grossrath Lauterburg von Bern und Dr. Hch. Meyer von Zürich.

8) Für Auslagen bezüglich des Urkundenregisters wird für künftiges Jahr aus der Regestenkasse ein Kredit von 200 Franken bewilligt.

9) Der Vorsteherschaft werden, nach stattgehabter Discussion, nachfolgende Anträge verschiedener Mitglieder zur nähern Prüfung und Begutachtung überwiesen:

a. Ob es nicht im Interesse grösserer Ausbreitung und zahlreichern Besuches der Gesellschaft zweckmässig wäre, gleichwie in frühern Jahren ihre Zusammenkünfte abwechselnd an verschiedenen Orten der Schweiz abzuhalten?

b. Ob und wie eine regelmässigere und engere Verbindung der verschiedenen historischen und antiquarischen Kantonalvereine mit der Gesellschaft herbeigeführt werden könnte?

10) Als neue Mitglieder werden aufgenommen:

1) Herr Gatschet, Albrecht, stud. phil. von und in Bern.
2) » Bohrer, Joseph, von Laufen (Bern), kathol. Pfarrer in Schaffhausen.
3) » Jahn, Albert, Archivar in Bern.

Zweite Sitzung. Mittwoch den 19. August im Kantonsrathssaale; öffentlich.

Mit kurzen, angemessenen Einleitungsworten des Herrn Präsidenten wird die Sitzung, an der 50 Mitglieder Antheil nehmen, eröffnet, worauf der Archivar der Gesellschaft, Hr. Professor Dr. Hidber von Bern, über die Aeufnung der Gesellschaftsbibliothek und die wissenschaftliche Verbindung mit andern Vereinen im letzten Jahre Bericht erstattet. Die Gesellschaft steht in Verbindung durch Schriftenwechsel mit 33 auswärtigen und 10 schweizerischen geschichts- und alterthumsforschenden Vereinen und Akademien. Ueberdies wurden der Gesellschaft wieder eine Anzahl litterarischer Geschenke von Privaten gemacht.

Hierauf legte Hr. Professor Bibliothekar Hänggi in Solothurn mehrere bei den Eisenbahnbauten im Stadtbezirke gefundene, laut Vertrag der Stadtbibliothek abgelieferte, Antiquitäten zur Einsicht vor.

Hr. Pfarrer Fiala von Herbetswil (Solothurn) eröffnete dann die Reihe der Vorträge mit Mittheilungen aus dem von Chorherrn Jakob Hüglin, späterm Stiftsprobst in Solothurn, verfassten Berichte über die von einer Gesandtschaft des Baslerconcils im Jahre 1437 gemachte Reise nach Konstantinopel zum griechischen Kaiser, zur Vereinigung der griechischen mit der katholischen Kirche. Hr. P. Gall Morell von Einsiedeln drückte dabei den Wunsch aus, der erwähnte Reisebericht möchte veröffentlicht werden.

Hr. Dr. Stanz von Bern folgte mit einem Vortrage über den Ursprung des Wappenwesens im Allgemeinen, und im Besondern über die Waffen und Feldzeichen der alten Völker als Vorläufer der Wappen des Mittelalters. Bei diesem Anlasse wies Hr. Amtsgerichtspräsident Jak. Amiet von Solothurn zwei ihm gehörige, hier einschlägige alte Münzen vor.

Nach kurzer Pause wurde die Sitzung fortgesetzt durch Berichterstattung der niedergesetzten Revisionskommission über die Rechnung des Kassiers. Die Rechnung wird genehmigt und dem Rechnungsgeber, Hrn. Dr. Ludw. Aug. Burkhard von Basel, bestens verdankt.

Diesem folgte ein mündlicher Vortrag des Hrn. Gerichtspräsidenten Amiet von Solothurn über ein römisches Beilchen, das bei den Eisenbahnbauten in der Nähe der Stadt Solothurn in diesem Jahre gefunden wurde.

Den Schluss der Vorträge machte Hr. Dr. Theodor Scherer von Solothurn mit einem Berichte über zwei Bände im Staatsarchive Solothurn aufbewahrter Briefe französischer Könige an Solothurn von Ludwig XII. bis Ludwig XVI.

Mit einem heitern Mittagsmahle in der Krone endete sodann diese dreizehnte Jahresversammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Solothurn, 19. August 1857. Der Sekretär, J. J. Amiet.

Berichtigung zu Seite 16 in No. 2 des Anzeigers.

In No. 2 des diessjährigen Anzeigers haben wir nachgewiesen, dass Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, der Schweigsame, im Mai 1242 in Kaiser Friedrichs Hoflager in Capua gewesen ist und noch 1243 zu des Kaisers Anhängern gehört hat. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass er noch volle zwei Jahre länger zu letztern gezählt, dem Kaiser noch im Sommer 1245 Zuzug über die Alpen geleistet, und denselben erst in Folge des Absetzungsurtheiles verlassen hat, das Pabst Innocenz IV. am 17. Juli 1245 wider Friedrich aussprach.

In den Urkunden aus Verona vom Juni 1245, womit Kaiser Friedrich das privilegium minus für Oestreich bestätigte *(Herrg. Gen. dipl. Habsb.* II. 281.) und den Deutschorden zur Eroberung von Curland, Litthauen und Semgallen ermächtigte *(Böhmer, Reg. Frid. Ausg.* 1849. No. 1088), erscheint beide Male unter den Zeugen: *Rudolfus comes de Habsburg.* Gewöhnlich wird angenommen, es sei diess der jüngere Graf, und auch wir sind in No. 2 des Anzeigers (mit *Kopp, Gesch. d. Eidg. Bde.* II. 1. S. 150. Anm. 3.) dieser Annahme gefolgt.

Bei näherm Betracht aber scheint es doch weit eher der Oheim, Graf Rudolf der Schweigsame, zu sein, der hier genannt wird. Denn in der erstern Urkunde steht des Grafen Name gleich nach denjenigen der Bischöfe und des Prinzen von Castilien, vor dem Grafen Ludwig von Helfenstein etc., in der zweiten zwar nach den Grafen von Tirol und Ulten, aber vor Graf Ludwig von Froburg, Gemal einer Schwester Rudolfs des Schweigsamen (einer Tante des jungen Grafen Rudolf). Diese Stellung unter den Zeugen ist dem jungen, seine Laufbahn eben beginnenden, noch 1241 dem Kaiser entfremdeten Grafen Rudolf kaum angemessen; wohl aber ganz dem persönlichen Range und der erprobten Treue seines Oheims. Nehmen wir hinzu, dass gerade der jüngere Graf sich wohl auch hier, wie in andern gleichzeitigen Urkunden, durch einen Zusatz zu seinem Namen *(»junior«)* kenntlich gemacht haben würde, während der ältere solchen Zusatzes weniger bedurfte; dass Jener im Jahr 1245 im April und Mai in den schweizerischen Gegenden mit Angelegenheiten seines Hauses betreffend die Kirche Schlieren beschäftigt war und am 25. Juli zu Meienheim im Elsass sich befand *(Gesch. d. Abtei Zürich.* B. 87. *Herrgott, Gen.* II. 280), während von dem Oheim 1245 und 1246 keinerlei urkundliche Spur in den deutschen Landen ist, so wird es nicht zweifelhaft bleiben, dass es der Letztere, Graf Rudolf der Schweigsame, und nicht sein Neffe war, der im Juni 1245 sich bei Kaiser Friedrich in Verona befand. G. v. W.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 11r Band. 5s Heft. Geschichte der Habsburg, von Herrn General Krieg von Hochfelden. 4.

Geschichtsfreund etc. 13r Band. Einsiedeln 1857. 8.

Mémorial de Fribourg. Quatrième année. Juillet-Août. 8. Fribourg 1857.

F. Troyon, habitations lacustres de la Suisse. Im Feuilleton des Journal de Genève No. 232. 233. 234. 30. Septbr. bis 2. Octbr. 1857.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

☞ **Statt der bisherigen vier wird in diesem Jahrgange noch eine 5. Nummer des Anzeigers, im Laufe Novembers oder Decembers, erscheinen.**

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Dezember. **N° 5.** **1857.**

Letzte Nummer dieses Jahrganges,
welcher zugleich die Bemerkung angeschlossen wird, dass sogleich mit der ersten Nummer 1858 der gewohnte Preis von 2 Fr. für den neuen Jahrgang durch Postnachnahme wird bezogen werden.

GESCHICHTE UND RECHT.

Königin Agnes schlichtet einen Partheizwist zu Winterthur.

Königsfelden. 9. August 1342.

(Aus dem Stadtarchive Winterthur. Mitgetheilt von Herrn. J. Schneller, Stadtarchivar in Luzern.)

Wir Agnes von gottez genaden wilent Kungin ze Vngern, veriechen vnd tuen kunt allen den die disen brief sechent oder hoerent lesen, nu oder harnach, vmb die stösse vnd misschelunge, so zwischent vnsern vnd vnsers | lieben bruders Herzog Albrechts Burgern ze Wintertur den Inren vnd den vsseren gewesen sint, vnd ovch vmb die heimsuochi, so Wellenberg beschechen ist, vnd ouch umb den brant, han wir vns durch fride | vnd von heissunge vnsers lieben bruders hertzog Albrechts an genomen vs ze richtenne mit Ratte siner Ratgebon, vnd Heinriches von ysenburg sines Landvogtes, daz si ouch ze beiden teilen diese spruche gesworen | hant zue den heiligen stet ze habenne. Dez ersten so heissen wir bede teile bi dem eide, so si gesworn hant, daz si bedenthalb einander gute fründe sin, ane den todslag, der an Clausen Walchen beschechen ist. Wir | sprechen ouch dur bessern fride vnd für kunftig vfloeffe vnd schaden, so vnserm bruder vnd der Stat davon komen möchtin, daz vnser getrüwen Heinrich von ysenburg der lantvogt üch einen Schultheissen geben sol, vntz sich | vnser bruder anders darumbe bedenket, welchen er üch gebe. Wir behalten ouch vns selber vor ze sprechenne vmb den brant vnd die heimesuochi, vntz wir vns baz darvmb bedenken, vnd mit namen also, daz es | in der gesworne suon si. Wir sprechen ouch, daz Johans Stechelli Johans Stehellis sun in den fridkreis der Stat ze Wintertur mit komen sol, ez heisse denne die herrschaft oder der, dem sü ez empfilchet. Wir sprechen | ouch, daz Volrich Saler, Hartmann von Hunnewile, und heini kuentzi, die den todslag getan hant, ouch nit in den fridkreis kommen süllent, si verrichten sich e mit den fründen nach der Stat recht vnd gewanheit. Wir | sprechen ouch, waz der andron ist, die vs der Stat gewesen sint, die süllent in die Stat varen swenne si wellent, vnd ir er vnd guot, vnd der Stat recht besitzen vnde niessen; alz ander burger die da seshaft sint. Wir | sprechen ovch vmb dü gerichte, so vber die vssern von

gulte wegen gelouffen sind sit dem male vnd si vs furen, daz dü aelle abe sien, vnd dehein kraft haben, wan si nu wol zuo ein andern komen mügent, danen so sol ieder | man von dem andern rechte nemen vmbe daz, so er zuo im ze sprechen hat nach der Stat recht. Wir sprechen ouch, daz die vssern sid dem male vnd si vsser der Stat fuoren, deheinen schaden tragen sullent mit dien Inren, der | gewachsen ist von dez vfloufes wegen, wan der gewanlichen Stüre. Noch die Inren sullent dekeinen kosten tragen mit dien vssern, so si empfangen hant von dez vfloufes wegen. Wir nemen vns auch vs ze bedenkenne vmb | den von Sehein vnd Johansen zolner, wan vns dunket, daz der zolner in etzlich masse schaden emphangen habe ane schulde, vnde wéllen doch daz si in der geswornen sun sin. Wir sprechen ovch, wan wir vernomen haben, das | etzliche verbüntnusse vnder vch heimlich beschechen si, daz dü abe sie bi dem eide, so ir vns vnd der Herschaft gesworn habent, wan si der Herschaft vnd der Stat schedeliche sint. Wer ouch, daz ieman innan wurdi, daz ieman | solich verbüntnuss tuon woelte oder tribi, der sol ez wenden bi dem eide, so er gesworn hat, als verre er vermag; mag er ez aber nicht gewenden, so sol er ez dem Rate vnd dem vogt kunt machen, daz ez die wenden, wand | dise vflöffe von sölchen sachen beschechen sint. Wir sprechen ouch, ob jeman wider dirre gesworn suon ichtz tetti mit worten, mit werchen, oder in dehein wise, dez man in bereden moechti, dez lib vnd gut sol der Herschaft geuallen | sin an alle widerrede, vnd sol si dar an dekein ir rechtung beschirmen, vnd sprechen ovch bi dem selben vsspruche, welcher dez beret wirt, so süllent die andern wider im sin, vnd süllent dem Vogt der denne Vogt ist, be- | hulfen vnd zuolegent sin mit allen sachen, alz verre si uermugend wider den, der denne überseit wirt, bi dem eide so si gesworn hant. Wir han ovch vernomen, daz etlich die zu der Stat gehöerent, noch nicht gesworn haben | vnd sich dauon ziechen, dauon fürbaz me vflöff geschechen moechten, die ouch vormals beschechen sint, vnd davon so sprechen wir, welcher noch nüt gesworn hant, daz die sweren alz die andern gesworn hant, vntz vf vnser | frovwon tag so nu schierost kumet, vnd welcher dez nüt entuot, der sol vnsers bruders hulde nicht enhaben, vnd sol von der Stat varen, vnd niemer mere darin komen. Vnd dez zu einem vrkunde vnd merer sich- | erheit, so henchen wir vnser Ingesigel an disen brief. Vnd wellen och, daz der vorgenant lantvogt öch sin Ingesigel an diesen brief henke zu vnserm Ingesigel, Der gegeben ist ze Kungesvelt an sant | Laurentien abent, In dem Iare do man zalte von Cristes geburte drüzechenhundert vnd zwei vnd vierzig Iar.

Hängen die Siegel a. der Königin Agnes (das bekannte Ungarische Doppelkreuz).
b. des Landvogts (eine Burg mit 2 Thürmen, über welcher ein Rosseisen).

Vergabung Graf Eberhards (des Seligen) von Nellenburg an das Kloster Reichenau.

Jahr 1056. (Vor 5. Oktober).

Unter den Dynastengeschlechtern des frühern Mittelalters, welche für die nordöstliche Schweiz von Bedeutung waren, ist vielleicht keines so bemerkenswerth, keines aber auch, dessen Geschichte so vielfach behandelt, und doch in manchen Punkten noch so räthselhaft ist, wie dasjenige der Grafen von Nellenburg. Anlässlich der Herausgabe der »*ältesten Vergabungen an das Kloster Aller-Heiligen in Schaffhausen*« im *Archive für schweizerische Geschichte, Bd. VII.* hat uns der selige Kirchhofer im Jahr 1851 zwei der ältesten Nellenburgischen Urkunden aus dem Archive Schaffhausen mitgetheilt, die er damals nicht veröffentlichte, deren Kenntniss aber den schweizerischen Geschichtsforschern willkommen sein wird, so dass sie im Anzeiger ihre passende Stätte finden. Wir theilen zunächst die bedeutendere mit; die zweite soll in der nächsten Nummer unsers Blattes folgen.

In nomine sanctae et individuae trinitatis Ego Eberhardus comes[1]) *filius Eberhardi quondam comitis, sciens quosdam ex meis progenitoribus loco qui vocatur Sintlazesovua*[2]) *pro remedio animarum suarum bonam partem suarum rerum tra-*

didisse, et ibi judicii diem velle exspectare, ego quoque, ut non impar essem eorum devotioni, gratia premiorum dei pro me et pro requie parentum fratrumque meorum aliquid ex meis rebus eidem loco concessi. Sed quia quedam ex bonis supradictorum non parent usui domino ibidem servientium, sed jam cesserunt in beneficia laicorum, quantum potui cautius subtiliusque de meis ordinavi. Nam in cymitherio ejusdem monasterii permissu Bern[3]) *abbatis venerandi basilicam fabricavi in quam ossa parentis mei Eberhardi et fratrum meorum Purghardi et Manegoldi communi consilio senioris et monachorum collocari feci. Post horum autem collocationem cinerum precibus meis apud Eberhardum Constantiensem episcopum*[4]) *impetravi, eandem in honore sancte Mariae et sancti laurentii aliorumque sanctorum quorum reliquiae ibidem continentur, consecrari, eandemque aecclesiam de rebus meis edi(fi)cavi. Hoc est autem quod tradidi. Unum mansum in Wattertinga*[5]) *cum duobus mancipiis, et in scafhusa*[6]) *unam curtem cum homine cum agris ad illam pertinentibus. Predia vero que prius pro animabus fratrum meorum Purghardi videlicet et Manegoldi ad usum monachorum concesseram cum consensu eorundem fratrum eidem adjeci ea ratione, quatinus ille frater qui missam aliumque cursum secundum preceptum abbatis ibi celebraret omnia ad eandem aecclesiam infra et foris pertinentia procuraret, atque in eorum anniversariis diebus omnibus fratribus plenum servitium daret. Quae sint autem illa predia paucis sunt advertenda. Villam autem quae vocatur santanhart in pago ratoltespuoch*[7]) *cum omnibus appenticiis suis cultis et incultis, silvis et pratis, exceptis duobus pratis, basilicam quoque in eadem villa, et partem basilicae quam habui in rasta*[8]) *pro requie fratris mei Purghardi devota mente contradidi. Quatuor autem mansos quos possedi in rammesheim*[9]) *pro refrigerio Manegoldi simili devotione contradidi. Quod ... pro anima patris mei in fritalinga*[10]) *ad tres mansos et dimidium erat traditum, quia necessitatibus fratrum non fuit aptatum, quasi superfluum ab abbate datum est in beneficium. Hoc postquam venerabilis Bern me vidit graviter ferre, mox in die consecrationis basilicae episcopo presente unam vineam in insula dedit ad altare. Insuper ipso permittente duas vineas in alaspach*[11]) *pretio adquisivi, de quibus in anniversario patris mei plenam caritatem fratribus constitui. Ad haec Pertoldus comes*[12]) *pro patruo meo ipsius autem avo unum mansum in villa quae vocatur Wiessa in Cleccowe*[13]) *tradidit et alium quidam miles abbatis auntharius pro requie sua in dormuotinga*[14]) *donavit. Has abbas dum — sic necessitas locorum poscebat — alias distribueret in deanisvilla*[15]) *quae posita est in nancingareberge*[16]) *juxta castellum meum Nellenburg commutavit. Ad haec molendinum quod in rammesheim visus sum habere, superaddidi, sed et de hoc et de decimis supradictis servicium fratribus adhuc non statuimus quod tamen dum domino volente votum meum perfecero statuere et confirmare non cesso. Desidero vero haec plenius in proximo augere, ut fratres ejusdem monasterii in memoriam mei sive me vivente sive post vitam plenum exinde possint habere servitium. Haec autem pro ..... decernens illud etiam apud eundem patrem cum communi fratrum consensu, rogavi et impetravi, quatinus eandem ecclesiam ego quoad viverem filiusque meus, qui miles abbatis exstiterit, et omnes posteri mei ad quod illud beneficium pervenerit, haberemus in defensione, nec liceat abbati illam alicui fratrum sine nostro consensu commendare. Et ut hoc firmum sit atque stabile, hanc cartam fecimus conscribi, quam si quis ausus fuerit violare maledictum sinistrae*

in judicio nequeat effugere. Haec autem carta scripta est anno incarnationis domini MLVI. Regnante Heinrico III rege Franchorum, secundo imperatore romanorum, anno XI[17]) *sub testibus post nominatis Oudalrico abbate. Scil. Augiae divitis. Eberhardo preposito. Annone ejusdem aecclesiae presbitero. Herimanno advocato.*[18]) *Landolt ..... maro. Otgoz. Folchilo.*

Auf der Rückseite: »*Talem memoriam in duobus membranis fecimus conscribi, ut unum apud monasterium reservetur, et alterum posteris meis mecum in testimonium reponatur.*«

Ueberschrift der Urkunde von sehr alter, doch nicht gleichzeitiger Hand, auf der Aussenseite: »*Donatio Eberhardi comitis Turegie provincie Ad Augiam.*«

1) Eberhard (der Selige), Graf von Nellenburg, Stifter des Klosters Aller Heiligen in Schaffhausen. † 1078. 2) Aeltester Name der Insel Reichenau. 3) Berno, Abt von Reichenau. † 1048. 4) Eberhard (Graf von Dillingen?), Bischof von Konstanz. † 1046. 5) Watterdingen, Pfarrdorf, Bezirksamt Blumenfeld, Grossherzogthum Baden. 6) Schaffhausen. 7) Harthof bei Fridingen, Bezirksamt Radolfzell, Grossh. Baden (?). 8) Rast, Pfarrdorf, Bezirksamt Pfullendorf, Grossh. Baden. 9) Ramsen, Pfarrdorf, Kantons Schaffhausen. 10) Fridingen, Pfarrdorf, Bezirksamt Radolfzell, Grossh. Baden. 11) Allensbach, Pfarrdorf, Bezirksamt Konstanz, Grossh. Baden. 12) Ein Zähringer? 13) Wiechs, im Kleggau, Pfarrdorf, Bezirksamt Blumenfeld, Grossh. Baden. 14) Dürmentingen, Oberamt Riedlingen, Königreich Württemberg. 15) ? 16) Nenzingen (Nenzigerberg) Pfarrdorf bei Nellenburg, Bezirksamt Stockach, Grossh. Baden. 17) König Heinrich III. empfing die Kaiserkrone in Rom am Weihnachtstage 1046; er starb am 5. October 1056. Es muss daher in obigem Datum heissen anno X; denn das 11. Jahr von Heinrichs kaiserlicher Regierung hätte erst mit Weihnacht 1056 begonnen. 18) Ein Zähringer?

Note sur le droit appelé Manaida.

Le dernier numéro de l'Indicateur contient une intéressante note de M. le pasteur Kind, qui explique plusieurs termes de droit féodal mentionnés dans le polyptyque (autrement dit le pouillé) de l'évêché de Coire, entre autres le mot manaeda, manaida ou manayda.

J'ai rencontré ce mot dans quelques chartes de la Suisse romande relatives au comté de Gruyère.

L'acte d'une vente faite en 1277 par le comte de Gruyère en faveur de l'évêque de Lausanne mentionne »duo paria menaidarum extimata de precio quatuor solidorum, quarum quasdam menaidas debent villici de Bullo (les maires de Bulle) alias illi de Puteo.«

Une charte du 3 septembre 1425 rappelle le »ius meneydarum«, qui était dù soit au comte de Gruyère, coseigneur des Ormonts, soit au sire de La Baume, par quelques hommes libres (liberi et franci), rière Aigle et les Ormonts. Il en est un »qui debet annuatim tres cupas et tertiam unius cupe frumenti et viginti denarios maurisienses pro quadrante mutonis meneydis et serviciis.« D'autres doivent »sex denarios maur. servicii et duas partes unius quadrantis mutonis cum iure meneydarum.«

Dans mon Introduction à l'Histoire du comté de Gruyère, p. 316, j'ai dit qu'il résultait de diverses chartes que les meneides ou les manaides étaient une redevance annuelle, consistant particulièrement en vivres (pain et viande), qu'elle

reposait sur des tènements et d'autres fonds de terre, et qu'elle pouvait se payer en argent.

Monsieur Kind, sans avoir eu connaissance de mon ouvrage, a conclu des textes qu'il a cités, que menaide était une redevance, consistant en viande, laquelle pouvait être remplacée par d'autres produits.

L'explication de M. Kind et la mienne s'accordent sur la nature de la redevance à laquelle on donnait le nom de manaide.

Quant à la signification propre, originelle de ce terme, si l'on considère qu'il ne s'est trouvé jusqu'ici que dans quelques documents des Grisons et de la Basse-Gruyère, pays de langue romane, on est naturellement porté à croire qu'il appartient à l'idiome des colons romains établis dans ces contrées, soit à la langue née du latin.

Or mesnade, maisnade ou mainade, dans le vieux langage, soit en roman, se disait d'une maison, d'une famille. Maindre vient de manere, d'où sont venus aussi les mots maine, mainement et manoir, qui signifiaient habitation, gîte. D'aprés cette étymologie le ius manaidarum était apparemment le droit connu sous le nom de droit de gîte ou de giste. en latin gestum, droit qu'avait le seigneur en voyage de loger seul ou avec ses gens chez son vassal. Il pouvait en exiger de la viande ou quelque autre aliment, soit un repas. Ce droit, prélevé sur les manses (Huben, Hufen ou Hœfe), était, comme d'autres charges, soumis à la condition du rachat et convertie en une redevance en nature, ou en une rente annuelle en argent.

L'apparition du mot manaida ou meneida dans les livres de cens de l'évêché de Coire et du comté de Gruyère est un fait assez curieux, qui pourrait conduire à d'autres comparaisons.

Je soumets mon explication au jugement de M. le pasteur Kind et d'autres personnes qui s'intéresseraient à la question de droit féodal qui en fait l'objet.

Lausanne, le 3 novembre 1857. J. J. Hisely.

KUNST UND ALTERTHUM.

Glasmalerei.

Die Glasmalerkunst, welche in ihrer Blüthezeit die Kirchen mit herrlichen Bildern und später die Sääle der Rath- und Zunfthäuser, sowie die Wohnzimmer des Bürgers mit heraldischen Darstellungen von grosser Farbenpracht geschmückt hatte, veränderte aus bekannten Ursachen im Laufe der Zeit ihren Charakter und ihre Bestimmung allmählig, und verlegte sich vom Ende des 17. Jahrhunderts an auf die Nachahmung von Oelgemälden. Entgegen dem frühern Verfahren, nach welchem eine Menge kleiner in der Hütte gefärbter Gläser zur Hervorbringung eines Bildes angewendet wurden, benutzte der Künstler von nun an eine einzige Tafel weissen Glases, auf welcher er seinen Gegenstand, gewöhnlich eine Scene aus der römischen oder biblischen Geschichte, zuweilen auch eine Landschaft oder ein Wappen, in der Weise ausführte, dass derselbe auf der einen Seite der Tafel als ein völlig aus-

getuschtes Bild erschien, während auf der andern Seite die entsprechenden Farben in allen möglichen Nüancen aufgeschmolzen waren. Die Mehrzahl von Produkten dieser neuen Manier besitzt keinen eigentlichen Kunstwerth, da einerseits diesen meistentheils von ungeschickten Meistern oder blossen Dilettanten verfertigten Gemälden alle Korrektheit der Zeichnung abgeht, und anderseits die Farben entweder zu wenig durchsichtig oder zu grell sind, und häufig wie bei schlechten Farbedruckbildern mit den Rändern in einander überfliessen. Indessen entdeckt man unter diesen den Verfall der Kunst zur Schau tragenden Glasgemälden, wiewohl selten, einzelne tüchtige Arbeiten, und es ist bemerkenswerth, dass die Schweiz, welche während des 15. und 16. Jahrhunderts diesen Kunstzweig am eifrigsten betrieb, und sich durch ganz vorzügliche Leistungen auszeichnete, am längsten an demselben festhielt, und noch einige gute Meister besass, als in den benachbarten Ländern diese Art der künstlerischen Thätigkeit bereits untergegangen war. Das Verdienst, in der Zeit der Entartung der Kunst noch hübsche Glasgemälde verfertigt zu haben, gebührt namentlich dem zürcherischen Rathsherrn Hans Wilhelm Wolf, der im Jahr 1638 geboren, 1688 in den Rath aufgenommen wurde, 1691 die Landvogtei Sax verwaltete und 1710 starb. Von seiner Geschicklichkeit zeugen theils mehrere mit W W bezeichnete Arbeiten, die sich in Zürich und der Umgegend erhalten haben, theils eine Stelle in dem von Johannes Meyer verfassten, in Manuskript vorhandenen Traktat über die Glasmalerei, welche wir hier wörtlich mittheilen: »Das fünfte Stück der Sammlung ist eine Wienachts- (Weihnachts-) Historie, eine kunstreiche Arbeit von der in der zweiten Abtheilung der Abhandlung beschriebenen jüngern und artificiosern Glasmalerei und mit Schmelzfarben verfertigt. Es ist eine Arbeit von Herrn Wilhelm Wolf, der des Regiments und Landvogt zu Sax gewesen und anno 1710 gestorben ist. Dieser Herr ware mit meinem s. Vater wohl bekannt und kame öfters zu uns. Da er sahe, das ich in damahlen meinen jungen Jahren ein kleiner Liebhaber vom Zeichnen gewesen, so rathete er meinem Vater, er sollte mich ein Glasmaler lernen lassen, da sich zu selbiger Zeit keiner mehr hier befande, und Herr Wolf auch solche Arbeit lang vorher quittiert und nichts mehr gearbeitet hatte. Mein l. s. Vater liess sich solches gefallen und ward ich in anno 1709 nach Nürnberg geschickt, um diese Glasmalerkunst zu erlernen. Ich traffe aber kein grossen Meister dieser Wissenschaft daselbst an; doch hielte den gemachten Traktat, so nur in einem Jahr bestehen sollen und doch fast zwei Jahr gewähret. Dieser vermeinte Glasmaler ware sonst nebst zwei Söhnen Glasere und hatte anbei ein starken Glashandel. Vermög der Profession als ein Glaser hatte er eine gute Theorie der alten Glasmalerei, von welcher er mir einen guten Begriff machte.«

»Nachher kame ich zu einem bessern Künstler der Glasmalerei, wie solche in der zweiten Abtheilung durch eine neuere Invention von den Schmelzfarben gemeldet ist, und diesen ebenfalls Glaser und Glasmaler trafe ich in Hamburg an, bei deme mich einige Monat aufgehalten. — Nun auf die Beschaffenheit dieser Wienachtshistorie wieder zurückzukommen, so trifft man fast alle Arten der Schmelzfarben darauf an. Ich hatte aus Landts selbiges bei mir. Als mich in Nürnberg befande, ware in der Nachbarschaft, wo mich aufhielte, ein Herr wohnhaft nomine Volkamer und ein Patricius, zu deme ich gar oft hinkame und der ein kostbares Cabinet besonders von Mahlereien und allerhand Kunstsachen besasse, und weilen derselbe

ein grosser Kenner der Künsten und Gelehrsamkeit wäre, so admirierte er die Wienachtsmahlerei und wollte selber sehr gern einen Platz unter seinen Kunstsachen gönnen, und offerierte mir danahen vier Ducaten dafür. Ich excusierte mich aber, dass weilen solches zum Angedenken dessen, so es verfertigt, aufbehalten wollte, so werde solches niemalen von mir lassen. Ein Gleiches geschahe von der alten Frauen von Sandrart, welche noch lebte, reformierter Religion und die nachgelassene Wittwe von dem grossen Kunstmaler Herrn von Sandrart, welcher die bekannte Kunstakademie in Folio mit kostbaren Kupferstichen herausgegeben. Diese Dame besasse nicht nur eine Sammlung von Mahlereien von bemeldtem ihrem Herrn, sondern auch ein reiches Cabinet, und da ich gar wohl von selbiger gelitten worden und gleichfalls vielmahlen hinkame, so hatte sie auch Lust zu dieser kleinen Glasmalerei. Allein ich gebrauchte dieselbe Excuse und solcher gestalten ist diese estimable Pièce noch vorhanden.« K.

Alter Plan des Klosters St. Gallen.

Durch die freundliche Vergünstigung des gegenwärtigen Bibliothekars der Stiftsbibliothek von St. Gallen ist uns der Versuch gestattet worden, die auf dem beschädigten Stücke des alten Klosterplanes schon vor Jahrhunderten unkenntlich gewordenen Bezeichnungen vermittelst eines Reagens zu wecken, um möglicher Weise die Bestimmung dieser Abtheilung des Ganzen fest zu stellen. Der Erfolg war keineswegs befriedigend. Es traten indessen die Wörter: Hic simul . . . . ferax, domus, cubilia und einige andere deutlich hervor, woraus sich ergibt, dass nebst den übrigen Gebäulichkeiten auf der Westseite der Anlage auch diese zu Stallungen für Hausthiere und Wohnungen der dieselben besorgenden Hirten gewesen sei. Die Aehnlichkeit der Eintheilung des Raumes mit derjenigen der andern Stallungen unterstützt diese Annahme. Da aber die Ställe des Rindviehs, der Pferde, Ziegen, Schafe, Schweine schon genannt sind, so ist die Art der hier untergebrachten Thiere nicht leicht zu errathen. K.

Kalligraphie im Kloster St. Gallen.

Bei der Verfertigung von Handschriften, sagt v. Arx, Geschichte von St. Gallen I. 187, arbeiteten sich die Mönche in die Hände. Einige verfertigten das Pergament (meistens aus den Häuten wilder Thiere), andere zogen die Linien (vermittelst eines eisernen Stiftes), andere schrieben die Bücher (mit Weiherrohren und häufiger mit Vogelfedern), andere vergoldeten die Titel und Anfangsbuchstaben (deauratores), andere malten sie aus (miniatores), andere verglichen das Geschriebene mit dem Original, noch andere endlich banden die Handschrift in fast Zoll dicke eichene Bretter, die mit Leder überzogen wurden. Da das Schreiben sehr mühevoll war und langsam von Statten ging, beklagte sich ein Schreiber bei seinen Lesern in folgenden Ausdrücken: »Qui nescit scribere non putat esse laborem; tres digiti scribunt, sed totum corpus laborat.« Eine andere noch nicht abgedruckte Stelle (Cod. 197. p. 325), die sich in einem in Versen abgefassten, an einen Bischof (vielleicht Salomon III.) gerichteten Schreiben befindet, macht ebenfalls auf die Schwierig-

keit des Bücherschreibens aufmerksam und zeigt, indem sie das Geschäft des Korrektors erwähnt, welch einen hohen Werth die Mönche St. Gallens, deren Schreibschule durch Sintram, Folcart und andere einen europäischen Ruf erlangte, auf richtige und schöne Abschrift ihrer Bücher legten. Leider ist das Ende mehrerer Verse so verblichen, dass auch Reagentien keinen Dienst leisten.

— — — — —

Ac valeant talem servi superare laborem .
Cultro membranas ad libros præsulis aptans
Pumice corrodo pellique superflua tollo
Et pressando premens ferrumque per æquora ducens
Linea signatur, cum regula . . . . ilia . . . .
Tunc quoque litterulis operam dans sæpe legendis
Quod minus aut majus scriptor depinxit anhelus
Rado vel adjungo, placeant . . . . . am . . . l
Prospera cui vita Galli da χρε favore
Otmarique preces . . . .
Pontifici domino pastori semper amando. K.

Römische Inschrift und Relief in Stabio.

An der südwestlichen Ecke der Kirche von San Pietro, unweit des durch römische Alterthümer bekannten Städtchens Stabio, dessen Name — ob mit Recht oder Unrecht wollen wir nicht entscheiden — von Stabulum abgeleitet wird, befindet sich das marmorne Grabdenkmal eingemauert, dessen Inschrift in Mommsen's Inscript. Confoed. helv. (Bd. X der Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich) S. 1. No. 5 in genauer Copie mitgetheilt ist. Sie lautet wie folgt:

V . F .
C . VIRIVS . VERVS
OVF . MED
VI . VIR . IVN
PONTIF . ET . DECVR
ITEM . MANIBVS . FILIORV
SVORVM
C . VIRIO . VERIANO
ET
C . VIRIAE . C . F . VERAE
QVI . VIXERVNT . ANN
QVINOS . DENOS .

d. h. Vivus fecit Cajus Virius Verus, tribus Oufentina Mediolani, VI vir juniorum, pontifex et decurio, item manibus filiorum suorum Cajo Virio Veriano et Viriae Caji filiae Verae qui vixerunt annos quinos denos.

Auf der andern Seite des Steines ist in Relief eine Weinranke von schönster Zeichnung ausgehauen (Taf. VI.), auf deren Verästungen Vögel sitzen, welche die Reben picken. Der berühmte Kunstkenner Labus in Mailand hat eine Erklärung

dieses merkwürdigen Denkmales bekannt gemacht, die wir unsern Lesern in der Urschrift mittheilen. *)

Le antiche città o provincie conquistate erano ascritte o come colonie o come municipj a Tribù Romane, le quali nel secolo VI di Roma arrivarono fino a XXXV. Le Tribù, cui ascrivevansi le città dell' Italia settentrionale, chiamavansi Fabia, Voltinia, Sabatina ed Ufentina. Milano e Como erano ascritte a quest' ultima tribù. È opinione che gli abitatori delle terre che costituiscono ora il Mendrisiotto, protetti da Cesare, partecipassero agli onori della cittadinanza Romana, uniti in una sola provincia coi Comaschi alla tribù Ufentina. Le persone riguardevoli per centomila nummi di censo, o per ampio commercio, o per belle arti, o per comando delle armi, o per sommi altri meriti erano anch' esse ascritte all' ordine *amplissimo, nobilissimo e santissimo,* come allora chiamavasi, del Municipio o della Colonia. Alcuni andavano anche insignite del grado di Pontefice e di Decurione, ed esercitavano le singole parti di quell' accumulata autorità, giusta le antiche formole consacrate dalla religione e dal tempo.

Caio Virio Vero fu uno di questi, ed avendo perduto nella fresca età di 15 anni il suo figlio C. V. Verano e la figlia V. Vera ne volle lasciare colle riferite parole un segno di memoria. Alcuni vogliono che questa V. Vera, quantunque di soli 15 anni, fosse già sposa a Caio Giulio Primigenio, che la onorò nel proprio epitaffio, scolpito su marmo che trovasi ora in Monza.

Der Stein zeigte an mehrern Stellen Beschädigungen, die davon herrührten, dass Landleute kleine Stücke abschlugen, in der abergläubigen Meinung, der zu Staub zerstossene Marmor seï ein Heilmittel für krankes Vieh.

Leider hat das schöne Denkmal seit dem Jahre 1846, wo wir es zeichneten, sehr gelitten. K.

*) Stabio le sue sorgenti minerali ed i suoi dintorni descritti dal Dottore Carlo Lurati. 8. Lugano 1852. Pag. 15. Nota.

Heraldische Aufgabe.

Der Unterzeichnete ist im Besitze [1]) eines der Schrift nach dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts [2]) anzugehören scheinenden Siegels mit der Umschrift: S: (Sigillum) Guigonis de Trescis. Im Felde befindet sich das Bild eines Raben. Dieses Siegel ist gravirt auf der Rückseite einer Grossbronzmünze des römischen Kaisers Hadrian, deren Avers das Bild des Kaisers und die Legende HADRIANVS AVG. (Augustus) trägt. (Siehe Abbildung.) Die Schreibart Guigo statt Guido lässt vielleicht unsern Guigo de Trescis in der südöstlichen Ecke Frankreichs — Auvergne, oder im Delphinat von Viennois suchen, wo der nord- und westfranzösische Guido gewöhnlich als Guigo geschrieben zu werden pflegte. [3]) Der Unterzeichnete stellt hiermit die Bitte um gefällige Mittheilung allfälliger Aufschlüsse im Anzeiger.

Solothurn, im October 1857. Amiet, Gerichtspräsident.

1) Nach der freilich sehr unverbürgten Aussage des frühern Besitzers soll dieses Stück im Kanton Bern gefunden worden sein.

2) Ansicht Herrn Dr. Ferdinand Kellers.

3) Herr Oberst L. Wurstemberger von Witikofen in Bern vermuthet, es dürfte vielleicht der latinisirte Name de Trescis das altadeliche, noch beim Ausbruch der Revolution bestandene Haus du Dressier oder Tressier gewesen sein. Findet sich vielleicht einige Auskunft im Nobiliaire de France?

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Deutsche Wörter in französischer Mundart. Dieselben, aus einem Briefe des seligen Dubois de Montpéreux entlehnt, sind der Mundart der neuenburgischen Bevölkerung entnommen. Einer ansehnlichen Zahl solcher deutschen Ausdrücke begegnet man in den übrigen Mundarten der romanischen Schweiz, zumal auch vielen Gattungsnamen, die als Eigennamen in Gebrauch kamen, z. B. Choindex, Schwende im Bernerjura. Einige wenige in die tessinischen Mundarten übergegangene zählt in seiner Beschreibung des Kant. Tessin Franscini auf. Man könnte hiezu auch die Glossaires von Humbert, Develey vergleichen, und zumal die Fautes de langage corrigées, par A. G. Neuchâtel 1829—32.

Abermel,	Habermehl.
Aboquion,	gebückt.
Acalosa,	liebkosen, cajoler.
berna,	Feuerschaufel, von brennen; wie Bernstein engl. to burn.
boebe,	Bube, garçon, fils.
brenta,	Brente; brente, brante, baquet.
Charreutre,	(Scharröthe) érysipèle, Rothlauf, Rose.
Cheillé,	Schuppen, échoppe.
Chingar,	Zeiger, beim Schiessen.
Chouge,	schonen.
Ciba,	Scheibe, cible.
creuseley,	Kröslein, Krösengeli.
etopa,	stopfen, étouper.
garguetta,	Gurgel, gorge.
hampoué,	Himbeere, framboise.
kakel,	Kachel, pot.
kakelar,	Töpfer, potier.
laiberkoue,	Lebkuchen, pain d'épices.
loda,	Laden, Fensterladen, contrevent.
mengou,	Mangold, bette.
peuglisa,	Bügeleisen, fer à repasser.
quiotey,	Knäuel, (Knüttel), peloton de fil.
riba,	reiben, frotter.
roba,	rauben; ravir; robare ital.
romma,	räumen, purgiren.
rossa,	Ross, rosse.
schuinka,	schenken.
Stand,	Schiessstand.
tailleur,	Teller.
tschetta,	(Schatt), fée, sorcière.
Ubère,	Wind über den See (Twärwind), vent qui vient »à travers« le lac, qui traverse le lac.
Vouar,	Bahre, Todtenbahre, bière.

Godala. Gottmersprich. Koazig. Der Verfasser des Buches: Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Augsburg 1857, Fr. Schönwerth, versichert, lange

Jahre schon nach einer Erklärung der Ausdrücke Sam Godiga, Sam Godala, Sam Gogala (Godigala), Godessprich, Gottesprich gesucht, und meint nun dieselbe endlich gefunden zu haben in der Formel: Wie der Gothe spricht. Jener Volksausdruck ist ihm also ein Zeugniss für die gothische Abstammung eines Theils der Bewohner der Oberpfalz. Allein auch unser Stalder fand ein schweizerisches Gottmerkith, Gottmersprich, Gottversprich, und setzte es in Parallele mit dem Italienischen come se dicesse. Gleichwohl liegt noch näher die Erklärung: s' goht me sprech', es geht oder es ist so viel als sage man. Hiermit wäre auch jenes Sam Godala auf Sam Gogala und gala (singen, reden) auf das noch jetzt übliche gällen und johlen, jodeln, zurückzuführen, oder godala aus dala, zählen, erzählen, dalmen, zu erklären. Wenn Herr Schönwerth auch den Ausdruck koazig herbeizieht, z. B. a koazig woard, a kozige moñ (ein tüchtiger handfester Mann), so dürfte hier ebenfalls umsonst ein Gothe gesucht werden. Ohne Zweifel entspricht jenes koazig unserm gotzig (einzig). Aber wie entstand und erklärt sich dieses Wort und seine Bedeutung? P.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Blösch, Dr. C. H. Geschichte der Stadt Biel und ihres Pannergebietes. 3 Thle. 8. Biel 1856.

Mittheilungen d. antiquarischen Gesellschaft in Basel. 7. Heft: Die goldene Altartafel in Basel. Von W. Wackernagel. Basel 1857. 4.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XI. Band. Letztes Heft: Beschreibung der Domkirche von Chur; nebst Inhaltsanzeige des Bandes und Mitgliederverzeichniss. XII. Band. Erstes Heft. Eine Kalendertafel aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Von H. Runge.

Gosse, H. J., fils. Suite à la Notice sur d'anciens cimetières trouvés soit en Savoie soit dans le canton de Genève etc. (Extr. Mém. etc. de la soc. d'hist.) Genève 1857. 8.

Wackernagel, W. Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel. Basel 1857. 4.

Strauss, D. Fr. Ulrich von Hutten. 2 Thle. 8.

Kurz, H., in Aarau. Janus Cæcilius Frey. Biographische Skizze. 8.

Martignier, D. Le pays de Vaud et la Suisse romande. Etudes et recherches historiques publiées avec la collaboration de plusieurs membres de la Société d'histoire romande. 1re année. Lausanne 1857. 8.

Gaullieur, E. H. Annales de Carouge. Notice sur l'origine, l'accroissement de cette ville et ses rapports avec Genève sous le gouvernement de la Savoie. Genéve 1857. 8.

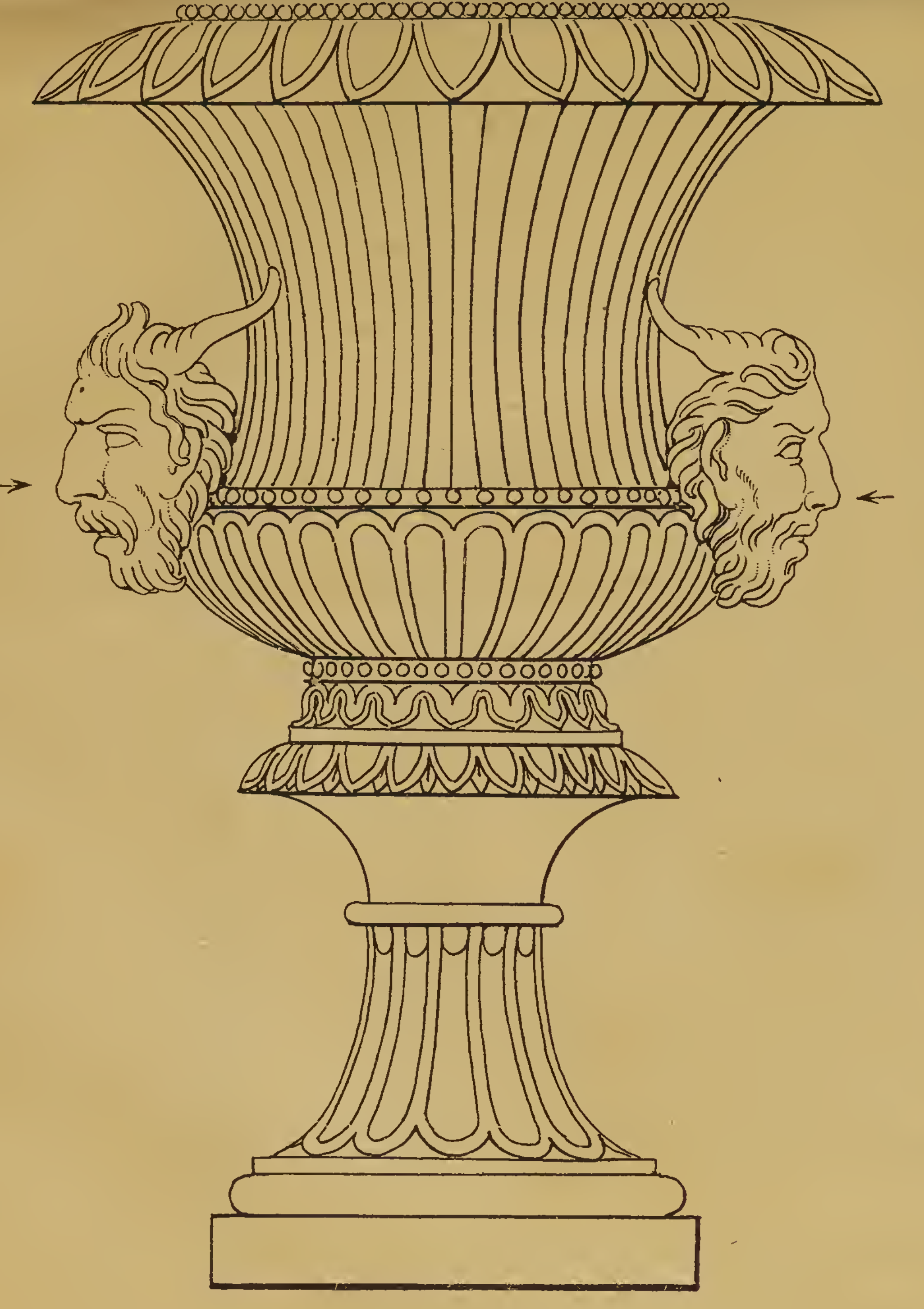
Hottinger, J. J. Geschichte der Republik Zürich von Dr. Bluntschli. Fortgesetzt und beendigt durch —. III. Band, 2. Abtheilung. Zürich, F. Schulthess. 1857.

Hisely, J. J. Histoire du comté de Gruyère, composée sur des documents originaux. Tome II. Lausanne 1857. 8. (Bildet den XI. Band der Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande.)

Wurstemberger, L. Peter der Zweite, Graf von Savoyen etc. 3r Theil. Bern und Zürich 1857.

Zimmermann. Allemannische Formeln. Halle. (Vergl. hiezu Bd. VII, 2, der Mitth. der antiq. Gesellsch. in Zürich.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.



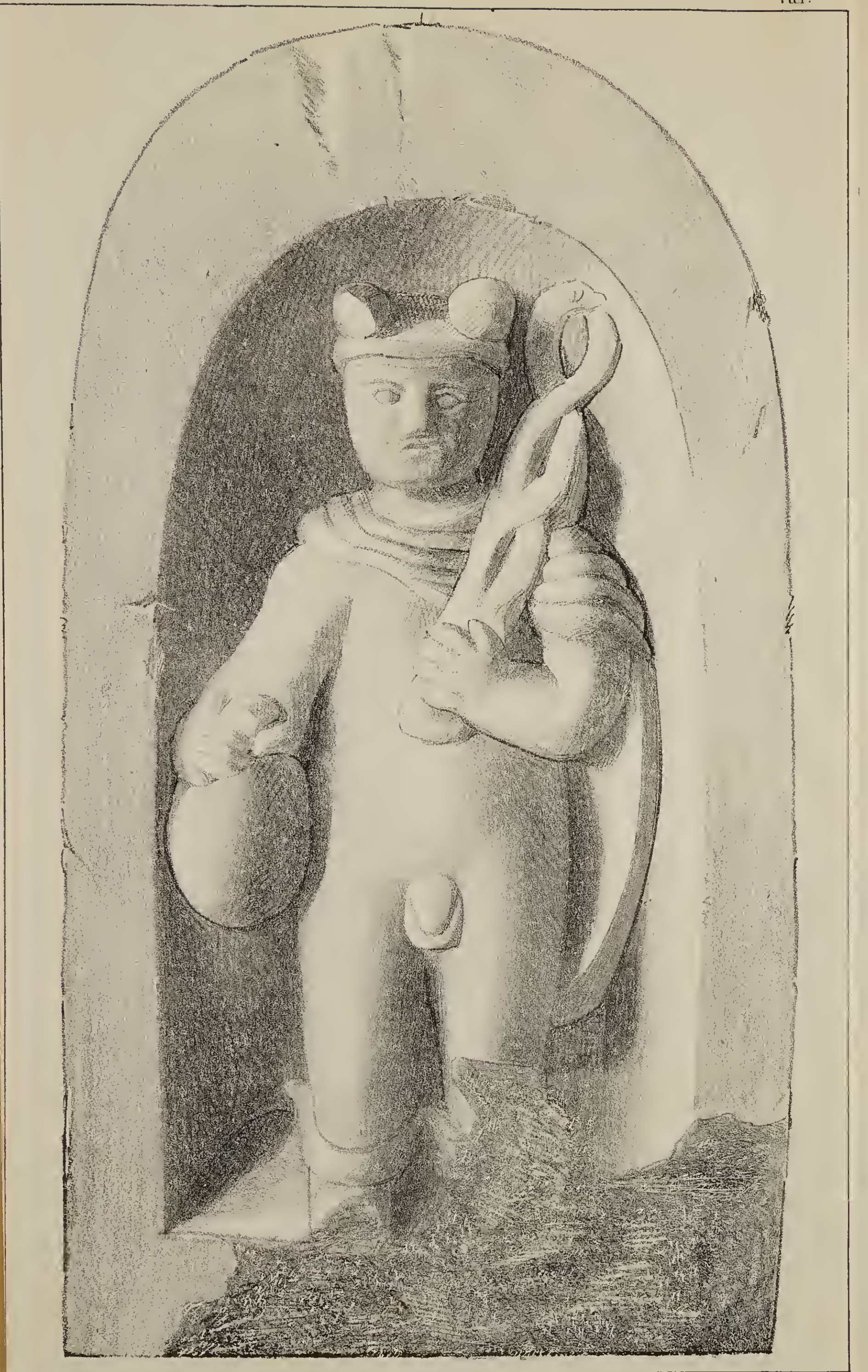
→ ← *Larghezza once di Milano 4.*



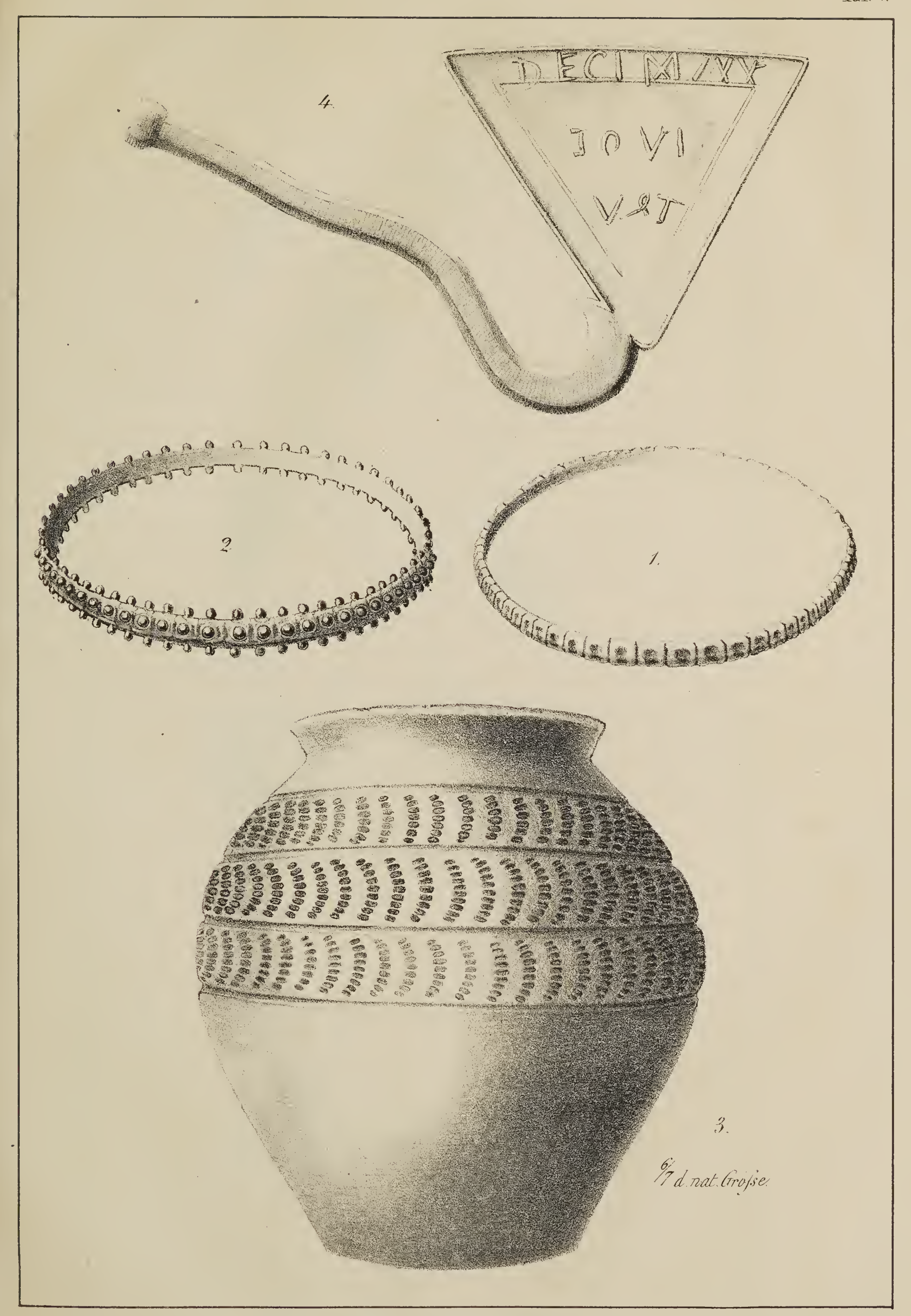
2′ 8″ Schweizer-Maſs hoch und breit.

Taf. II.

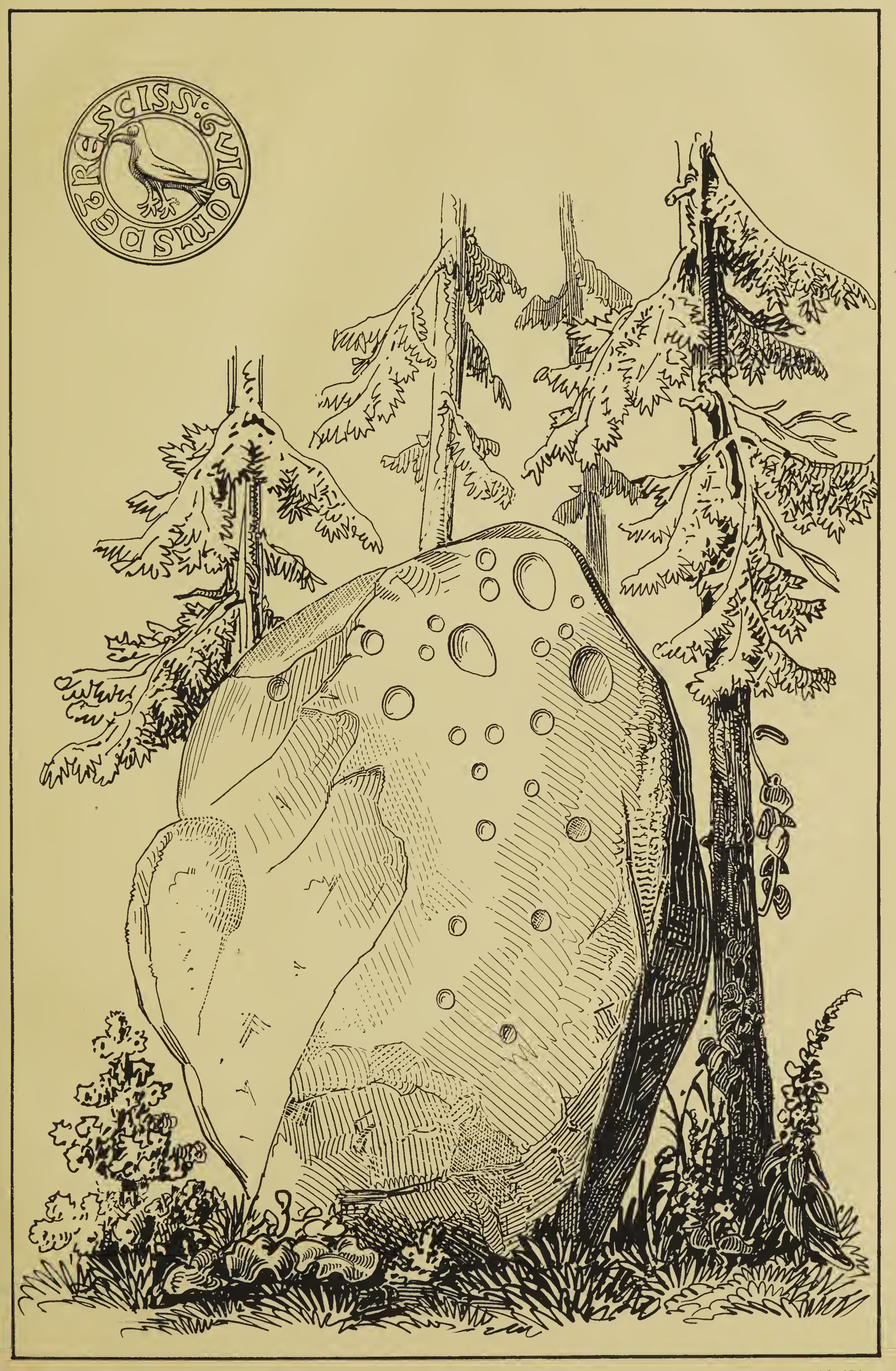







4.
DECIMVXX
IOVI
VST
2.
1.
3.
6/7 d. nat. Grösse.





ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Vierter Jahrgang. **N° 1.** **März 1858.**

Der Abonnementspreis von 2 Franken wird mit Uebersendung der zweiten Nummer durch Postnachnahme bezogen werden.

Beim Erscheinen des vierten Jahrganges des **Anzeigers** erlauben wir uns, aus der ersten Nummer von 1855 den Plan zu wiederholen, nach welchem diese Zeitschrift auch fernerhin bearbeitet werden soll.

Es soll dieselbe enthalten:

1) Nachrichten von Quellen zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde. Geschichtliche oder archäologische Entdeckungen in der Schweiz; Nachricht von neu aufgefundenen oder noch nicht beschriebenen Urkunden, Manuscripten, Inschriften, Monumenten, Kunstwerken, Münzen, Antiquitäten aller Art. Berichtigungen oder Ergänzungen zu schon bekannten Quellen. Entdeckungen im Auslande, welche auf die Schweiz Bezug haben.
2) Nachrichten von Hülfsmitteln zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde. Anzeige neuer inländischer Werke hierüber als auch auswärts erschienener Werke, welche ganz oder theilweise die Schweiz betreffen. Eigentliche Recensionen bleiben ausgeschlossen.
3) Nachrichten von den Bestrebungen der historischen und archäologischen Vereine in der Schweiz oder einzelner Geschichts- und Alterthumsfreunde. Verhandlungsberichte, Sammlungen, Aufbewahrung und Erhaltung öffentlicher Denkmäler, Forschungen und Arbeiten über einzelne Gegenstände.
4) Anfragen, Beobachtungen, Einladungen, Correspondenzen, kleinere Aktenstücke oder Bemerkungen.

Förmliche Abhandlungen sind ausgeschlossen.

Der Stoff, welchen der Anzeiger enthalten wird, soll nach den Gegenständen unter folgende Rubriken geordnet werden:

I. Geschichte und Recht;
II. Sprache und Litteratur;
III. Kunst und Alterthum;
IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen; neue Bücher hist. oder antiq. Inhalts.

Der Anzeiger erscheint in vier jährlichen Nummern, die zusammen beiläufig 4—5 Bogen Text enthalten; Abbildungen und Facsimile werden beigegeben, so oft es die Oekonomie des Blattes gestattet. Jährliche Vorausbezahlung 2 Frkn., Frankatur und Bestellgebühr inbegriffen.

Wir empfehlen die Zeitschrift allen Freunden vaterländischer Geschichte, und ersuchen dieselben angelegenst, durch Einsendung von Mittheilungen die im Verhältniss stets noch geringe Zahl von Mitarbeitern zu unterstützen, und so durch Mannigfaltigkeit des Inhaltes die Theilnahme an vaterländischen Dingen in allen Gauen unsers Landes zu erwecken und zu beleben. Denn kaum wird es nöthig sein, noch ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass das Unternehmen das ganze Vaterland umfassen und Allen, die sich für Geschichte und Alterthumskunde interessiren, gleichmässig offen stehen soll. Kein Theil der Schweiz, keine ihrer Sprachen, auch kein Standpunkt dieses oder jenes Berichterstatters soll ausgeschlossen sein. Der Anzeiger will nicht Geschichte schreiben, auch nicht einzelne Theile der Geschichte darstellen oder ausschliesslich wissenschaftliche Arbeiten bieten: er soll nur Stoff zu solchen Arbeiten und Darstellungen, bloss Bemerkungen und Nachrichten liefern, die den Freund geschichtlicher oder archäologischer Studien zur vollständigern Kenntniss des Materials oder der Hülfsmittel führen können, deren er sich zu bedienen hat.

Zu diesem Zwecke wird ihm jeder, auch der geringste Beitrag, die kleinste Notiz, willkommen sein. Wer ihn mit solchen zu unterstützen geneigt ist, beliebe seine Mittheilungen einfach durch Post an die

» *Redaktion des Anzeigers für Geschichte und Alterthumskunde in Zürich* «

gelangen zu lassen.

Derselbe wird, wie bisanhin, in einer deutschen und einer französischen Ausgabe erscheinen, und letztere, wenigstens die wichtigsten Artikel, in französischer Sprache enthalten.

Die frühern Jahrgänge sind bei der Expedition — D. Bürkli in Zürich — in frankirten Anfragen das Exemplar für 2 Franken, einzelne Nummern (ausser der ersten von 1855) zu 50 Cent. zu beziehen. Vom ersten Jahrgang indess sind wenige vollständige Exemplare vorhanden.

GESCHICHTE UND RECHT.

Zur Geschichte der drei Länder.

Die Geschichte der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden im dreizehnten Jahrhundert, insbesondere diejenige der beiden letztgenannten Thalschaften, bleibt aus Mangel an gleichzeitigen Urkunden stets sehr lückenhaft und dunkel.

Immerhin fehlt es uns aber nicht an Zeugnissen dafür, dass schon in jener frühen Zeit Kriegslust und Kriegstüchtigkeit die Jugend aus dem Gebirge daheim aus-

zeichnete und in die Feldlager der Fürsten und Herren im Auslande trieb. Abgesehen von den Andeutungen hierüber, welche in Kaiser Friedrichs II. Brief für Schwyz vom December 1240 und in der Ritterwürde von Dienstmännern der Abtei Zürich und des Hauses Habsburg in Uri und Unterwalden liegen, haben wir zwei positive Zeugnisse oberwähnter Art in Schriftstellern aus Oberdeutschland. Der Geschichtschreiber des Klosters St. Gallen, Küchenmeister (schrieb um's Jahr 1335), erzählt von dem kriegerischen Abte Bertold von Falkenstein (Jahr 1244—1271), wie derselbe Söldner von Schwyz und von Uri gehalten habe *(Helv. Bibl. V. 22.)*, wie ihn aber auch im Jahr 1262 Herr Walther von Vatz, Vormund der Kinder von von Rapperswil, mit Hülfe von Kriegsvolk aus Schwyz, Glarus und Curwalen schlug *(Ibid. 29.)* Und Matthias von Neuenburg am Rhein (schrieb um 1350) berichtet, dass zwölfhundert im Bergklettern geübte Schwyzer (d. h. wohl Leute aus den drei Ländern) 1289 im Heere König Rudolfs von Habsburg dienten, und durch einen Ueberfall des Lagers des Grafen von Pfirt wesentlich dazu beitrugen, dass des Königs Gegner Frieden suchten. *(Urstis. Script. II. 104.)*

Ebenso findet man in den Schriftstellern des fünfzehnten Jahrhunderts Nachrichten, welche auf jene schon im dreizehnten bewährte kriegerische Tüchtigkeit der Bergleute Bezug haben. Justinger und spätere schweizerische Chronikschreiber erzählen von den Kämpfen, die Schwyz und Unterwalden, mit Unterstützung von Uri, gegen das jüngere Haus Habsburg und den (letzterm dienstpflichtigen) Adel geführt haben, wobei die Burgen des Adels gebrochen und die Eingänge der Thäler von den Landleuten befestigt worden seien. Auch was Hemmerlin von den Anfängen der schwyzerischen Freiheit und Bünde erzählt, hat auf diese Ereignisse in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Bezug — Ereignisse, denen man bisher nicht genugsame Aufmerksamkeit geschenkt, welche die Volksüberlieferung mit spätern Begebenheiten nach König Albrechts Tode vermengt und zu den Sagen von der Vertreibung der Vögte verwoben hat, die unsere Chroniken des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts so ausführlich erzählen.

Aber selbst bis in entfernte Gegenden drangen diese Erinnerungen an die Waffenthaten der Länder im dreizehnten Jahrhundert. Ein niederrheinischer Annalist, der Karthäuser Wernher Rolewink, schrieb **um 1470** ein grosses historisches Werk: *Fasciculus temporum,* in welchem manche Notizen über die Eidgenossenschaft vorkommen. Unter denselben finden wir zur Zeit von Kaiser Friedrichs II. Ende angemerkt:

»*Superiores Almani qui Swiceri vocantur, pauci quidem numero, plures nobilium tyrannos, qui eos injustis exactionibus opprimebant, divino suffulti suffragio de finibus eorum potenter expugnant et se deinceps fraterno foedere conglobantes multa bella admiratione digna, ecclesias, orphanos ac viduas defendendo, gesserunt et nominati sunt in orbe.*« *(Pistorius, Germ. Script. II. Fasc. temp. pg. 82.)*

Wir haben hier eine, allerdings etwas lobrednerische, aber doch ihres frühen Vorkommens wegen sehr bemerkenswerthe Notiz über den ersten (im Jahr 1291 auf ewig erneuten) Bund der drei Länder und die kriegerischen Thaten gegen den Adel und das jüngere Haus Habsburg, womit derselbe seine Existenz kund gab. —

Nach Hains *Repertorium bibliographicum* erschienen von dem *Fasciculus temporum* noch im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts nicht weniger als 33 verschiedene Ausgaben im Drucke; die früheste datirte im Jahr 1474 *(Hain, nr. 6918)* in Cöln.

Auch die Schweiz sah mehrere dieser Ausgaben: Basel 1481 durch Meister Bernhart Richel; Genf im Jahr 1495 eine Ausgabe des lateinischen Originals und im gleichen Jahre eine französische Uebersetzung durch den Augustiner Pierre Farget von Lyon. Die merkwürdigste schweizerische Ausgabe aber möchte diejenige sein, welche der Benediktiner Heinrich Würzburg von Vach im Kloster Rougemont unter der Regierung des Grafen Ludwig von Greyerz 1481 veranstaltete und mit manchen Zusätzen versah, die wahrscheinlich hauptsächlich schweizerische Ereignisse betrafen *(Hain, nr.* 6930*)*. Bridel hat dieses Buch gesehen und benutzt *(Schweiz. Geschichtsforscher II.* 251*)*. Wo ist dasselbe gegenwärtig zu finden? — Die von Bridel (a. a. O.) beigefügte Bemerkung, dass die früheste Ausgabe diejenige des Nikolaus Götz in Cöln von 1478 *(Hain, nr.* 6922*)* sei, wäre nach Hains Verzeichnisse irrig. Dasjenige Exemplar des *Fasciculus*, welches nach Bridels Angabe aus dem Nachlasse des Juristen Johann Bernhard (l. Wernher) Huber von Basel († 1755) an Rathsherr Heidegger in Zürich gelangte, ist von diesem (als Bürgermeister) am 21. Juni 1769 der Stadtbibliothek Zürich geschenkt worden und daselbst unter dem Zeichen G. II. 54. verwahrt. Es ist die Ausgabe ohne Ort und Datum, welche Hain unter *No.* 6915 verzeichnet, die aber jedenfalls frühestens von 1490 sein kann; denn bis zu diesem Jahre ist ihr Text fortgesetzt. Pistorius scheint diese Ausgabe, oder eine ganz ähnliche, bei dem Wiederabdruck in seinen *Scriptores* zu Grunde gelegt zu haben, da dieser Blatt für Blatt genau so wiedergibt wie jene. In beiden findet sich die oben ausgezogene Stelle.

G. v. W.

Gütertausch zwischen Graf Eberhard (dem Seligen) von Nellenburg und Bertold (von Zähringen) Herzog von Kärnthen.

Gemäss der in No. 5 des vorjährigen Anzeigers enthaltenen Bemerkung lassen wir hier die zweite jener merkwürdigen Nellenburgischen Urkunden folgen, welche der selige Kirchhofer uns 1851 aus dem Archive Schaffhausen mitgetheilt hat.

Jahr 1050. Anfangs März:

In nomine sancte et individue trinitatis. Notum sit omnibus Christi fidelibus presentibus et futuris, qualiter Eberhardus comes Turegie provincie[1]*) quosdam agros in vado Scephusensi*[2]*) sitos, ad episcopatum Babenbergensem*[3]*) pertinentes, a Berhtoldo Carinthiorum duce*[4]*), qui advocatus super easdem res fuerat, justo concambio mutaverit ac scripto cyrographo in testimonium inter amborum heredes perpetuo firmaverit. Anno namque Dominice Incarnationis Millesimo L., Pontificatus Domini Leonis noni pape secundo, Heinrici vero tercii imperatoris anno undecimo prefatus Eberhardus comes domum Sancto Salvatori et omnibus Sanctis ejus*[5]*) in loco qui Scephusen dicitur in predio suo edificare cepit. Sed ad hujus structuram lapides et harenam in quodam agro Babenbergensis ecclesie nesciens tollere presumpsit. Quod ubi dux Berhtoldus comperit, Eberhardo comiti quod nimis inconsulte faceret, pacifice mandavit, [et] suis votis minime convenire alterius ecclesie bona invadere, qui jam propria domino destinasset donare. Igitur Eberhardus comes, verba ducis prudenter animad[ver]tens, continuo duci quod sibi apud Hiltisingen*[6]*) colloquium prestaret per nuntios demandavit, ibique convenientes coram militibus suis, inter-*

posita jurisjurandi attestatione quoddam concambium babinbergensi ecclesie utilius esse factum quam infectum, inter se suosque posteros concambium firmaverunt. Dedit ergo Eberhardus comes Berhtoldo duci de proprio suo predium ad Roudilinstein in Rinhart[7]) *situm, semper pro unoquoque agro duos vel tres fideliter remetiens, in potestatem babinbergensis episcopatus perpetuo obtinendum, et ipse e contra a duce suscepit que in loco Scephusen ad prefatum episcopatum pertinebant in eternum possidenda. Actum anno superius dicto Dominice Incarnationis millesimo L. In initio Martii mensis, coram idoneis testibus, quorum hic nomina subscripta sunt. Herimannus marchio filius Berhtoldi ducis*[8]). *Burchardus et Eberhardus et Albertus filii Eberhardi comitis. Adelbero de Engin*[9]) *et filii ejus Burchardus et Bertoldus. Liutoldus et Roupertus de Füsibach*[10]). *Houch de Miringen*[11]) *Landoldus de Winzelun*[12]). *Adelbertus de Sweran*[13]) *et Arnaldus frater ejus. Richolfus de Banchelshofen*[14]) *et Foccho et Roudulfus filii sui. Egilwarth de Calpfen*[15]). *Chouno de Seolvingen*[16]) *et Sigifredus frater ejus. Adelbertus de Strazza*[17]). *Tuto de Honstettin*[18]). *Wipertus de Hounerhusin*[19]). *Gozpertus de Liutegerningen*[20]). *Alberich de Biberaha*[21]). *Ego itaque Liutpaldus presbiter et capellanus rogatus scripsi et subscripsi feliciter. . .*

1) Eberhard (der Selige) Graf von Nellenburg, Graf im Zürichgau, Stifter des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen. † 1078. 2) Schaffhausen. 3) Bamberg. 4) Berchtold I. von Zähringen, Herzog von Kärnthen bis 1073. † 1078. 5) Kloster Aller Heiligen in Schaffhausen. 6) Hilzingen, Grossh. Bad. Bez.-Amt Blumenfeld, zwischen Engen und Schaffhausen. 7) Rheinhart bei Schaffhausen. 8) Hermann von Zähringen, Markgraf. Stifter des Hauses Baden. † 1074 in Clugny. 9) Engen, Grossh. Bad. Bezirksstadt. 10) Fisibach, gegenüber Bachs, Kts. Zürich (Archiv f. schw. Gesch. VII. 247). 11) Möhringen, Grossh. Baden oder Merishausen, Kts. Schaffhausen? 12) ? 13) ? 14) Bankholzen, Grossh. Bad. Bez.-Amt Radolfzell (Archiv a. a. O. VII. 242). 15) Karpenhof, Pfarre Randegg, ebendaselbst? 16) Selfingen, Grossh. Bad. Bezirksamt Ueberlingen. 17) Strass, Pf. Gachnang, Kts. Thurgau. (Archiv VII. 235). 18) Hohenstetten, Grossh. Bad. Bez.-Amt Engen. (Archiv VII. 241. 246). 19) Hörhausen, Pf. Pfyn, Kts. Thurgau? 20) Liggeringen, Grossh. Bad. Bez.-Amt Konstanz. 21) Biberen, Pf. Lohn, Kts. Schaffhausen.

G. v. W.

Herr Hermann von Landenberg, Schiedsrichter zwischen Zürich und Winterthur.

8. Christmonat 1343.

(Aus dem Stadtarchive Winterthur. Mitgetheilt von Herrn J. Schneller, Stadtarchivar in Luzern.)

Allen die disen brief sehent oder hoerent lesen, Künde ich Rudolf Brun burgermeister | vnd wir | .. die Ret vnd die burgern der Stat ze Zürich, vnd veriehen offenlich vmb die getat vnd die | todslege, so an vnsern Knechten ze Wintertur von den von Wintertur beschehen ist In dem | Kriege, den wir den edeln Herren von Tengen, vnd mit .. den Schaffhusen hatten, | vnd vmb die todslege, so den vorgeseiten von Wintertur ovch an ir burgern von sumlichen | vnsern Knechten bi vnser Stat da wider ist beschechen, die wir gesetzet haben vf den vesten | Ritter Hern Herman von Landenberg Hovptmann der Hochgebornen Herren der Hertzogen von Oesterrich | iu ir landen ze Turgoewe vnd im Ergoewe. Das wir da loben für vns vnd für vnser | Stat vnd burgere, vnd die vns angehoerent, dieselben richtunge vnd alles das stete ze | haltenne, so der vorgenant Her Herman von Landenberg sich darvmbe erkennet vnd | vssagende wirt mit guoten trüwen ane alle geverde. Vnd das wir ovch da wider niemer | getuon weder mit worten noch mti werken noch

mit enkeinen andern sachen. Vnd das ze | vrkunde so haben wir vnser stat Insigel offentlich gehenket an disen brief. Der | geben wart ze Zürich an dem nehsten Mentage nach sant Niclaus tag. Do | von Gottes geburt waren drücehenhundert vnd viertzig Jar, vnd dar | nach in dem dritten Jare. *)

*) Das Siegel hängt schlimm erhalten.

Ueber Städtesiegel und Pässe im XV. Jahrhundert.

In einer im Jahr 1480 zu Augsburg durch Anton Sorg gedruckten Kaiser- und Päbste-Chronik *(Stadtbibl. Zürich. II. 84)* findet sich eingeschaltet: »Die Reformacion so der allerdurchlauchtigest etc. Herr Sigmund Römischer Keyser etc. in den nächsten Concilien zu Basel die heilig cristenlich kirchen in bestendige ordnung zu bringen fürgenommen hatt u. s. f., ein Memorial, im Auftrage des Kaisers durch Friderich von Lancirony verfasst. Die in dieser Schrift enthaltenen, dem Concilium vorzulegenden Artikel umfassen nicht allein die Verhältnisse der Kirche und der Welt- und Klostergeistlichkeit in allen Stufen der Hierarchie, sondern auch staatliche Dinge, wie das Zoll- und Münzwesen, Zünfte, Kaufmannsgesellschaften, Landleute, Fürkauf, Reichsstädte, Gerichte u. s. f., und geben einen Begriff von der grossen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche jene grosse Versammlung ordnen sollte. Aus denselben heben wir zum Vergnügen der Siegelkunde-Beflissenen und als Curiosum für Freunde des Passwesens Nachfolgendes hervor:

(Blatt Cj.) Item es sol in dem weltlichen stat ein yegliche reychstat zwey jnsigel haben. Das ein sol besunder das reych angehören und das heysst Sigillum secretum. Darumb das man dar mit versigelt das heimlich dem reych czu gehöret zethun, als ein reychstatt der andern verschreiben wirdt umb des reychs sachen. Das annder jnsigel sol der statt zeichen haben, und damit sol man der statt sachen versigeln und des reychs sachen.

Ein Polliten. Ittem man sol auch in allen reichstett ein klein pettschaft haben. Das sol ligen hinter einem getrewen mitten in einer statt, do man es allwegen vinden mag. Das sol polliten geben allen frembden lewten sy reyten oder geen, es seyen frawen oder man, nyemand aussgenomen die sol man fragen von wannen sy kommen, wo sy hin wöllen und söllen zaigen die polliten die ynen geben wirt in der nächsten stat. Die pollit nympt man in ab und gibt in dann ein andere zuo der statt da er hin wil mit der statt geschrifft jren namen. man kan kein nützere sach vinden dem land und den stetten, wan vil unrechtes wirt kundt dadurch. Maniger empfürt einem sein guot oder einem sein weyb oder aigne böse botschafft daz offt und vil geschicht. Es verhüt Diebstal und all argkheit. Das thuot das er ein zeichen pringt von seinem aussgang und zaichen pringen muss von seinem widergang.

Nachtrag zu »manaida«.

In Bezug auf das Wort »manaida«, welches Herr Prof. Hisely in No. 5 des Anzeigers Jahrg. 1857 Anlass zu Erwähnung von Greyerzer Urkunden gab, in welchen das seltsame Wort ebenfalls verwendet wird, freut es mich, meine Deutung

durch die Ansicht eines so gelehrten Geschichtforschers wenigstens annähernd unterstützt zu finden. Ganz besonders scheint auch der Ausdruck »duo paria men.« darauf zu weisen, dass das fragliche Wort jedenfalls nur konkrete Gegenstände, nicht aber einen abstracten Begriff bezeichnen wird. Indem nun aber Hr. Prof. Hisely nicht nur die Deutung des Wortes, sondern auch die Bedeutung in etymologischer Forschung weiter verfolgt, ist er geneigt, dasselbe mit manere folglich mit mansus, mansio, maison zusammenzubringen, und es von dem Gastrechte des dominus beim Vasall zu verstehen. Allein da in den Ableitungen von manere das s nicht fehlen darf, so scheint mir der Mangel desselben in manaida eher auf ein anderes Wurzelwort zu leiten. Manada von manare, führen, kommt noch jetzt im rheto-romanischen vor, bedeutet »etwas Geführtes« und wird gebraucht z. B. von einer »Schlage Butter«, d. h. der Balle, welche auf einmal gebuttert wird. In abgeleiteter Bedeutung wird dann »manada« auch von einer ganzen Körperwendung, wenn sich jemand auf einmal auf dem Absatze umdreht, gebraucht.

Wiewohl nun auch diese letztere Analogie wieder auf die Möglichkeit eines abstracten Begriffs, für dessen Bezeichnung das Wort manaida gebraucht sein könnte, hinleitet, so kann ich sie doch nicht für überzeugend halten und unterwerfe gerne mein Dafürhalten andern Kennern des Alterthums.

Ich füge bei, dass das Wort torba in seiner Form truaisch, truasch jetzt noch in verschiedener Bedeutung vom romanischen Volke gebraucht wird. Im Oberland, wo das Wort truaisch auch noch als Familienname gebräuchlich ist (wie Solêr = Solarium) bedeutet es »Schopf«, während in Schams »truasch« von dem Dorfbrunnen gebraucht wird. Kann demnach nicht auch das Wort manaida in verschiedenen Gegenden verschiedene Bedeutungen erhalten haben?

Zu Specius bietet sich noch eine ganz besonders deutliche Analogie dar in Spiez am Thunersee.

In Puschlav wurde jüngst beim Ausgraben eines Felsenkellers eine Steinplatte mit dem Zeichen XII und daneben Gebeine und glasirte Scherben gefunden. Man hat die Vermuthung ausgesprochen, dass diess auf Spuren von Anwesenheit der zwölften Legion schliessen lasse. Die Nachgrabungen werden fortgesetzt.

Chr. Kind.

KUNST UND ALTERTHUM.

Der Zähringer Grabstein in Solothurn.

Gefälliger Mittheilung aus Solothurn verdanken wir nachstehende Notiz über eines der interessantesten Denkmäler früher mittelalterlicher Kunst in der Schweiz, von welchem die beiliegende Tafel I. eine Abbildung gibt.

„Berthold V., Herzog von Zähringen und Erbauer der Stadt Bern, verlor in Solothurn seine beiden Söhne, wie die Sage erzählt, durch Gift. Die letzten Sprösslinge des erlauchten Stammes fanden ihre Gruft in der Kirche der hl. Urs und Viktor

im Chor; ihre Gebeine wurden bei der Erneuerung des Chores in der Mitte des 15. Jahrhunderts zum erstenmale ausgegraben, und nach vollendeter Baute wieder im Chor beerdigt; bei der, Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten, Schleissung der Kirche zum zweitenmal ausgegraben, während der mehrjährigen Neubaute auf Befehl des »Stifts und des Raths« wohlverwahrt — dann aber gleich vielen andern historischen Monumenten im neuen Dom nicht mehr beigesetzt und seither — verloren. Der Grabstein der alten Gruft steht auf der Stadtbibliothek aufbewahrt. Joannes Carpentarius, welcher bei der ersten Umgrabung anno 1546 Augenzeuge war, sagt in seinem Manuscript von diesem Stein: »versus lapidem, qui a veteribus erectus fuerat, imaginem puerorum repræsentantem«. Und Herrmannn, der gelehrte Gründer der Stadtbibliothek und Augenzeuge der zweiten Umgrabung anno 1762, nennt ihn in seinem Manuscript: »Cuperculum nostrum Zeringianum, ubi duo pueri altitudine dissimiles exhibeantur agno pascali cum cruce super*) eos stante.« Der Stein hat durch den Zahn der Zeit gelitten, doch sind sowohl die Brustbilder der beiden Knaben als das Lamm mit dem Kreuz noch erkenntlich, wie die beiliegende, mit grosser Treue von Hrn. Jenny verfertigte Zeichnung zeigt.**)

Solothurn, im Jänner 1858. Theodor Scherer.

*) infra? **) Nähere Nachrichten über die Solothurner Zähringergruft aus ungedruckten und gedruckten Quellen hat Schreiber dieser Zeilen der allgemeinen schweizerischen historischen Gesellschaft in der Jahresversammlung von 1853 vorgetragen."

Amulete und Segenssprüche.

Die beiden in diesen Blättern mitgetheilten Amulete aus der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich und der Stadtbibliothek in Bern (Anzeiger Jahrg. II., S. 33 u. 47) verdienen alle Beachtung, weil dergleichen Reste des Volksglaubens aus früherer Zeit sehr selten sind und noch seltener so zahlreiche Formeln enthalten. Sie sollten deshalb einer nähern Untersuchung unterworfen werden, wobei auch wo möglich die Bedeutung der vorkommenden einzelnen Buchstaben festzustellen wäre. Heranzuziehen wäre dabei die Beschwörungsformel, welche in das auf der Stadtbibliothek zu Basel befindliche irische Manuscript Liber S. Isidori Hispalensis de Natura Rerum von späterer Hand nachträglich eingeschrieben und von Herrn Dr. F. Keller in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft (Bd. 7, S. 87) veröffentlicht worden ist. Auch sie enthält solche einzelne, durch Kreuze von einander geschiedene Buchstaben, sechszehn an der Zahl. Man sollte meinen, durch dieselben müssten die bei Beschwörungen am häufigsten gebrauchten und gewöhnlich von Kreuzen gefolgten Namen Gottes bezeichnet werden; es scheint dies aber keineswegs der Fall zu sein, da gerade diejenigen Buchstaben, welche wiederholt vorkommen sollten, wie a, i, s, eher seltener als andere auftreten. Sollten indess nicht noch mehr solcher Amulete in Sammlungen und in Privathänden aufgefunden werden können? Schade, dass das sehr ausgedehnte Amulet wahrscheinlich verloren gegangen ist, dessen Hottinger (Kirchengeschichte IV. 168) erwähnt; es war auf einen 4½ Ellen langen Pergamentriemen geschrieben, enthielt 34 einzelne Beschwörungen, von denen jede ein kabbalistisches Zeichen besass, und gehörte

einem Bürger von Zug, dem, wie er erzählte, 1000 Gulden vergeblich dafür geboten worden waren. Der Ueberschrift zufolge schützte es gegen alle möglichen Unfälle, verlieh Schätze und Kenntnisse, und machte sogar seinen Besitzer geschickt zu allen Wissenschaften und Künsten, muthig, gut und tugendhaft.

Dergleichen geschriebene Amulete kamen gewiss schon sehr frühzeitig vor, da sie auch bei Römern und Juden gebräuchlich waren; häufig traten sie indess in unsern Gegenden schwerlich auf, und ihrer Kostbarkeit wegen kamen sie nur in die Hände der Vornehmen und Reichen. Desshalb scheinen sie auch in den ältern Beichtspiegeln nicht erwähnt zu werden, während allerdings von geweihtem Wachs, eingesegneten Palmen und andern Dingen, welche ebenfalls zur Abwendung von Gefahren und zur Erlangung von Glücksgütern gebraucht wurden, die Rede zu sein pflegt. Ihre Seltenheit noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts bezeugt auch eine Stelle aus der handschriftlichen Chronik des Kaplans Knebel von Basel. Derselbe erzählt nämlich, dass nach der Schlacht von Murten auf einem der gefallenen Krieger Karls des Kühnen ein Zettel von merkwürdiger Schrift, Malerei und Faltung gefunden wurde, in welchem es hiess, dass, wer täglich drei Vaterunser und drei Ave Maria bete, dabei den Zettel anschaue und ihn hernach auf der Brust trage, an demselben Tage weder durch das Schwert, noch durch Feuer und Wasser umkommen werde. Ritter Georg von Verningen sandte diesen Zettel als Merkwürdigkeit an den Bischof zu Basel; dies wäre sicher nicht geschehen, wenn dergleichen Amulete in der Schweiz schon gebräuchlich gewesen wären. Bemerkenswerth ist auch der Umstand, dass Knebel der auffallenden Faltung des Blattes erwähnt; sie wird also angeblich für die Wirksamkeit der Beschwörung von Wichtigkeit gewesen sein.

Wie wir aber nach der Reformation häufiger von abergläubischen Dingen erfahren, so kommen auch nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Amulete sehr zahlreich zum Vorschein. Anfänglich schrieb man sie nach, später druckte man sie zu Tausenden. Bei der Escalade von Genf in der Nacht vom 11. zum 12. December 1602 alten Styls trugen alle savoyischen Krieger Zettel bei sich, auf welchen der Anfang des Evangelium St. Johannis, sowie Namen Gottes, Christi und der heiligen Jungfrau mit vielen Kreuzen standen, und die ebenfalls gegen den Tod durch das Schwert, durch Wasser und Feuer schützen sollten. Als die 13 Gefangenen durch die Genfer an der Mauer aufgeknüpft wurden, litt dadurch der Glaube an die Zettel nicht; man sagte nur, sie hätten niemals Schutz gegen den Tod durch den Strang und in der Luft versprochen. Auch die Oestreicher, welche unter Baldiron in Bündten eindrangen, sollen ähnliche Zettel bei sich getragen haben. Von nun an wurden Amulete mit Zaubersprüchen in der Schweiz immer häufiger; auf den einen waren Sprüche in der Form eines Kreuzes oder in der Stellung der Nägel am Kreuz Christi geschrieben, auf den andern standen einfach die Verse 1 bis 14, Cap. 1, Evangelium St. Johannis, die sieben letzten Worte Christi, Stellen aus dem Evangelium St. Matthæus und Lucas, Ave Maria's und Pater noster und das Gebet Pabst Leo's X. In der Schlacht von Vilmergen am 24. Januar 1656 trug man diese Amulete nicht nur auf der Brust, sondern man lud kleinere, Malefizzedulein genannt, unter Aussprechung der Worte Verbum caro factum est sogar in die Gewehre, um damit diejenigen zu tödten, welche sich

gefroren machen könnten. Als 1702 die Jesuiten Fina Monte und Casimiro in Chiavenna und im Veltlin eine Mission abhielten, vertheilten sie viele Tausende von »geweihten Zedulein«. Am häufigsten kommen die geschriebenen und gedruckten Amulete in den Kämpfen von 1712 vor; das bedeutendste und beliebteste scheint dasjenige gewesen zu sein, welches folgenden langen Titel führte: Breve super se portandum ad gloriam Dei suorumque Sanctorum, contra Dæmones, Fracturas, Ligaturas, Signaturas, Fascinationes et Incantationes, nec non ad præservationes et contra quascunque artes Diabolicas portandum: approbatum a summo Pontifice Urbano VIII in Capitulo generali P. P. Capucinorum Romæ celebrato. Anno 1635. Es war gedruckt, aber ohne Angabe des Druckorts, enthielt eine Anrufung Jesus, der Jungfrau Maria und der Heiligen Petrus, Paulus und Franciscus, zahlreiche hebräische Namen Gottes und dergleichen mehr. Ferner kamen Anrufungen der vier Evangelisten, Benedictionen St. Martini Episcopi, St. Antonii de Padua, St. Patris Francisci und St. Mariæ ad Apostolos, neben Agnus dei, kleinen mit birkenen Ruthen bedeckten Kreuzchen, Kugeln, in denen drei Gerstenkörner eingeschoben waren, und dergleichen Dinge vor, von denen mehrere sich als ganz entschieden heidnischen Ursprungs nachweisen lassen. Hierher gehören auch die Amulete, welche an die heiligen drei Könige anknüpfen. Eine Anrufung derselben, welche sich anderswo wenig abgeändert wieder findet, steht in dem Amulet aus dem Nachlass des Herrn von Wellenberg, und die Buchstaben C. M. B. (Caspar. Melchior. Balthasar.) wurden sehr häufig als Schutzmittel gegen böse Geister und Hexen angewendet. Augenscheinlich ein solches Amulet ist auch ein kleines, kreisförmiges Kupferblättchen von 1 Zoll 5 Linien Durchmesser, das vor einigen Jahren bei einer Nachgrabung auf dem Lindenhof zu Zürich gefunden wurde, eine Darstellung der Anbetung der heiligen drei Könige eingravirt enthält und an einem Bande um den Hals getragen werden konnte.

Dass geschriebene Amulete auch in Hexenprocessen mehrfach erwähnt werden, bedarf wohl kaum der Bemerkung, wir erinnern hier nur an den bekannten Process gegen Adelbert Meyer in Basel von 1619, der »Bixlein, Ring und Zedelein« mit hebräischer Schrift besass, mit denen er sich Jedermann angenehm machen wollte. In einem andern Process (gegen Peter Hoch von Basel 1627) fand man bei dem Angeklagten Stempel, durch die er kleine Zettel mit kabbalistischen Wörtern und Charakteren bedruckte; solche Zettel sollen bei mehreren Personen Convulsionen erregt haben, Hoch selbst aber behauptete, sie seien nur gegen Hauen und Stechen gut. Noch in der neuesten Zeit erscheint das im 15. Jahrhundert als Zauberei vertreibende Glockeninschrift sehr bekannte Mentem sanctam † spontaneam, honorem Deo † et patriæ liberationem. † Sancta Agatha † ora pro nobis. Amen; es wird nicht nur auf der Brust getragen, sondern hängt auch hier und da in der Schweiz und im Elsass an Häusern und Ställen über der Thür. Ferner sind die St.Benedikts-Pfennige häufig, Medaillen von Messing, welche durch die auf dem Schild in der Hand des Heiligen eingegrabenen Buchstaben allerlei wirken sollen und schon vor Jahrhunderten bekannt waren. Gelänge es, durch Sammlungen in allen Theilen der Schweiz eine Uebersicht der noch vorkommenden Amulete und Segenssprüche zu erlangen, so würde es leicht werden, die aus dem Mittelalter uns aufbehaltenen zu erklären, was gegenwärtig mancherlei Schwierig-

keiten hat, da wir dieselben namentlich in den Schriften der protestantischen Theologen gegen das Segnen und Beschwören nur sehr unvollständig besitzen.

H. R.

Bericht über einen Münzfund in Ermensee.

Wenn es verhältnissmässig wenige Münzen des römischen Alterthums giebt, deren Prägjahr nicht zu ermitteln, ja deren Prägstätte auch nicht unbekannt ist, so verhält es sich ganz anders in Hinsicht auf die Zeit, da die Münzvorräthe, welche heute in der Erde, in römischen Mauerresten u. s. w. gefunden werden, dort versteckt oder vergraben wurden.

Trügen diese Fünde ihren Ursprungsschein bei sich, welches Licht würde das auf so viele dunkle Parthieen der ältesten Geschichte unsers Vaterlandes oder auf die religiösen Ansichten und andere Verhältnisse seiner damaligen Bewohner werfen! Hier aber ist man ganz auf das Gebiet der Vermuthungen gewiesen.

Dennoch unterliegt es keinem Zweifel, dass die vielen Gesammtfünde, wenn sie nicht gewöhnlich nach allen Winden zerstöben, sondern als Ganze aufbewahrt, untersucht und verglichen werden könnten, in Beziehung auf ihre Vergrabungsepoche mehr Aufschluss zu verschaffen im Stande wären, als bloss den Beweis zu leisten, der Schatz müsse aus dieser oder jener Zeit herrühren, weil keine Münzen von einem spätern römischen Kaiser darunter gefunden wurden.

Diese Andeutungen, deren Ausführung ich gerne Sachkundigen empfehlen möchte, schicke ich der Anzeige voraus, dass verflossenen Sommer in Ermensee, K. Luzern, wo man sich sonst nicht erinnert, je Romana entdeckt zu haben, ein dortiger Landmann in seinem am Abhange eines Weinberges liegenden Acker einige römische Münzen fand, die im Flächenraum von wenigen Quadratfussen zerstreut auf den vom Pflug ans Licht geförderten Fundamenten einer alten Mauer lagen, wobei auch Bruchstücke von römischen Ziegeln zum Vorschein kamen.

Der kleine Fund kam zufällig ganz in meine Hände. Bei Untersuchung desselben fiel mir sogleich etwas Absichtliches, Systematisches in der Wahl der sehr gut erhaltenen Geldstücke auf. Es sind im Ganzen 37 Münzen in Kleinerz, von denen mehrere eine Art Silberanflug haben. Alle sind sogenannte Constantine, die meisten in Treviri (Trier), eine in Aquilegia (Aquileja) und die übrigen in Londinum (London) geprägt, wofern PLON nicht etwa **P**ercussa **L**ugduni (Lyon) **O**fficina **N**ova bedeutet. Dabei befinden sich:

15 Stücke von Constantin dem Grossen.
Avers: Constantinus Augustus.
Revers: theils: Beata tranquillitas nebst Altar, Kugel und Inschrift: Votis XX;
theils: Providentiæ Augg um die Kastra prätoria;
theils: D N Constantin Max Aug und im Lorbeerkranz: Vot XX;
theils: Sarmatia devicta mit der Siegesgöttin.

9 Stücke von Konstantin dem Sohne.
Avers: Constantinus jun nob C.
Revers: dreierlei, nämlich
Beata tranquillitas mit Altar und Kugel, und Votis XX;
Providentiæ Cæsarum mit den Kastris prätoriis; und
Cæsarum oder Dominorum nostrorum Vot X, letzteres im Kranze.

5 Stücke. Avers: Fl Jul Crispus nob C mit gleichem Revers wie bei vorigem.
5 Stücke. Avers: Fl Max Fausta Augusta.
Revers: Eine Mutter mit zwei Kindern an ihrer Brust, mit der Umschrift: Spes oder Salus reipublicæ.
3 Stücke. Avers: Flavia Helena Augusta.
Revers: Eine weibliche Figur, die in der Rechten einen gegen den Boden gekehrten Zweig hält; die Umschrift: Securitas Reipublice (sic!)

Jenes Absichtliche oder Gleichmässige in der Auswahl scheint besonders bei den Münzen des Constantin II. hervorzutreten. Da finden wir unter den 9 Exemplaren a) drei mit Beata tranquillitas Vot XX, wobei der Avers ihn mit kleinem Haupte darstellt, dessen Antlitz schon männliche Züge zeigt. b) Drei andere tragen einen viel grössern Kopf mit den Gesichtszügen eines Kindes, und im Revers: Vot X Cæsarum nostrorum. Endlich haben c) die drei übrigen Exemplare auf dem Avers einen Jünglingskopf, dessen Grösse zwischen beiden vorigen in der Mitte steht, und auf dem Revers: Providentiæ Cæsarum. Die Tripartition ist noch dadurch auffallend, dass bei den drei ersten Stücken der Fürst auf dem einen mit der Strahlenkrone, auf dem zweiten mit dem Helme, auf dem dritten mit dem Lorbeerkranz erscheint, so dass auch hier statt des leeren Zufalls gewiss eher eine gewisse Vorliebe des ursprünglichen Eigenthümers dieses Geldes für das Glied des herrschenden Kaiserhauses anzunehmen ist, wobei er desselben Bild nach verschiedenen Verhältnissen haben wollte.

Aehnliches lässt sich auch bei den übrigen Münzen entdecken, und wo einmal die entsprechende Zahl, gleichsam das Symmetrische in der Auswahl nicht vollständig ist, da lässt sich die Störung etwa durch ein mangelndes Glied erklären, welches vielleicht noch in einer Scholle der Fundstelle verborgen liegt.*)

Auch in Beziehung auf die Zeit trägt, wie ich glaube, die Zusammensetzung des Fundes Andeutungen an sich. Betrachten wir ihn als ein zusammengehöriges Ganzes, so müssen die jüngsten Münzen desselben diessfalls massgebend sein. Diejenige, welche Sarmatia devicta als Umschrift hat, kann nicht vor dem Jahre 319 nach Christi Geburt geschlagen sein, weil erst in demselben die Sarmaten und ihr König Rausimod von Konstantin I. besiegt wurden. Wenn ferner auf denen des Krispus und seines Halbbruders Konstantin II. Providentiæ Cæss oder Vot X Cæsarum nostrorum oder Vot X Dominorum nostrorum zu lesen ist, so kann gar wohl bei diesem Plural auch schon ihr Bruder Konstantius mit verstanden sein, der erst 323 zum Cäsar erhoben ward. Einige dieser Münzen tragen aber, wie oben bemerkt, auch die Vota vicennalia der beiden ältern Kaisersöhne und müssen noch später sein; denn wenn es Thatsache ist, dass Krispus und Konstantius II. im Jahr 317 ihrer Cäsarwürde theilhaft wurden, und wir annehmen, solches habe schon im Anfang dieses Jahres stattgefunden, so dürfen doch die Vicennalia erst nach oder wenigstens bei dem Ausgang der Decennalia, also kaum vor Ende des

*) Pflegten vielleicht schon die Römer, wie das später vorkam, bei Gründung eines vorzüglichen Gebäudes Münzen vom gleichen Jahrgang in die Fundamente zu legen? In diesem Falle, der mir zwar unbekannt, auf den ich aber von einem Freunde aufmerksam gemacht wurde, könnte für bemeldtes Jahr statt der Zerstörung vielmehr die Erbauung jener Wohnungen angenommen werden.

Jahres 326, des Todesjahres des Krispus, angeregt und auf dessen Münzen votirt worden sein, und sind auch dann bedeutend anticipirt. Die Ueblichkeit der Anticipation jedoch räumen Ekhel und Spanheim ein, und Ersterer nimmt einen Unterschied zwischen vota suscepta (»ad obtinendum bonum«), und vota soluta (»bono obtento«) auch bei den römischen Münzen an.

In dieses Jahr nun, in welchem sich so mannigfaltige Ereignisse zusammendrängten, und welches so bewegt war, dass es jedem römischen Unterthan auch im entferntesten Winkel des Reiches verhängnissvoll erscheinen musste, da Konstantin der Grosse als August und Herr der Welt zum erstenmal keinen Nebenbuhler mehr erblickte, und an seinem Hofe zu Nikomedien seine Mutter Helena und seine Gemahlin Fausta noch von allem Glanze der höchsten Macht umgeben waren; da gerade seine beiden ältesten Söhne Krispus und Konstantin ihre Decennalia vollbrachten und auf ihre Vicennalia schon Münzen geprägt wurden, und auch der jüngere Bruder, Konstantius, vor Kurzem zum Cäsar ernannt worden war, von ihm aber wie von dem erst dreijährigen Konstans noch keine Münzen circulirten: in dieses Jahr 326, sage ich, mag die Zusammenbringung und Vergrabung unsers Fundes fallen, der als kleine Porträtsammlung sämmtlicher lebenden erlauchten Glieder des in jenem Momente regierenden Kaiserhauses betrachtet werden kann.

Das Merkwürdige dieses Jahres 326 erhellet ganz besonders daraus, dass in demselben der Kaiser Konstantinopel gründete, welches die neue Hauptstadt der Welt zu werden bestimmt war; dass die fromme Helena mit grossem Pomp die heiligen Orte besuchte und bei dieser Gelegenheit das ächte (!) Kreuz des Herrn auf Golgatha herausgrub; dass auch finstere Wolken sich zusammenzogen, denn im gleichen Jahre war's, wo auf Anklage der Fausta, dieser neuen Phädra, der heldenmüthige edle Jüngling Krispus vom Vater hingerichtet wurde, und wo wahrscheinlich zugleich der junge Sohn des vor Kurzem ermordeten Licinius, des Augustus und tapfern Mitregenten Konstantins, dem unglücklichen Vater im Tode folgen musste.

Die Vergrabung oder Versteckung dieser Handvoll Münzen konnte aber damals wohl nicht anders, als in Folge eines feindlichen Ueberfalls stattfinden, der die gänzliche Zerstörung von Ermensees freundlich gelegenen Villen zur unmittelbaren Folge hatte. Welche wilde Horde gerade damals in die stille Seegegend und von welcher Seite sie eindrang, meldet keine uns bekannte schriftliche Urkunde; allein, dass es in genanntem interessanten Jahre geschah, kann aus der Eigenthümlichkeit des Fundes nicht ohne Wahrscheinlichkeit gefolgert werden.*)

Birrwyl, im Dezember 1857. Urech, Pfarrer.

*) Seit Abfassung dieser Anzeige vernahm ich wirklich, dass am gleichen Orte in Folge genauen Nachforschens noch einige wenige Exemplare ganz gleicher Münzen entdeckt wurden, die ich jedoch noch nicht gesehen habe.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Münzherren in Graubündten.

Es ist bekannt, wie mancherlei Münzherren im 17. Jahrh. in Graubündten waren. Herr Lohner in Thun hat einen neuen aufgefunden und theilt hierüber Folgendes mit. Kaiser Leopold I. verkaufte an den Reichsfürsten Ferdinand Josef Freiherr von Dietrichstein im Jahr 1684 die Herrschaft Tarasp im Unterengadin. Durch diesen Besitz wurde ihm auch das Münzrecht verliehen, und der Fürst nennt sich daher auf den Münzsorten, die er schlagen liess, Dominus in Tarasp. Es sind folgende Münzen vorhanden:

1. Thaler. A. Ferd. S. R. J. Princeps. Dietrichstein. Brustbild mit goldenem Vliesse.
   R. In Nicolspurg et Dominus in Trasp. 1695. Wappenschild, enthaltend das Familienwappen und diejenigen der verschiedenen Besitzungen. Abgeb. im Catal. Imper. Vienne 1769. p. 198.
2. Zehnfacher Ducat. Ist von dem gleichen Stempel wie der Thaler abgeprägt. Abgeb. Monnoies en or. Vienne 1759. p. 355.
3. Ducat. A. Ferd. S. R. J. Princ. Dietrichstein. Brustbild wie in No. 1.
   R. In Nicolspurg et Dominus in Trasp. Wappenschild wie oben. 1696. Abgeb. Monnoies en or. Vienne 1759. p. 355.

(Auszug aus der Gazzetta Ticinese No. 182 vom Jahr 1857).

A San Pietro, casale di Stabio, nel distretto di Mendrisio, in occasione di lavori agricoli non rare volte si rivengono urne cinerarie e monete romane.

Oltre a diversi oggetti di questo genere si è in questi giorni scoperta un' iscrizione in una rozza pietra di micaschisto a contorno angoloso ed irregolare, a superficie scabra e ondulata. Le lettere sono poco profonde, di guisa che solo col concorso del tatto si poterono seguire le deboli impronte dello scalpello, e ravvivarle col carbone. Ecco l'iscrizione. V. Tav. I.

Questa lapide per la forma delle lettere e per la qualità mineralogica della pietra può dirsi simile alla lapide etrusca di Davesco presso Lugano già nota all' antiquario, a quella che si vede in Aranno pure nel Luganese presso la famiglia Pelli e a quella che ha in Sonvico il sig. Ingegnere Re.

La lapide etrusca ritrovata a Stabio ci conferma sempre più che il nostro paese in tempi remotissimi venne a civiltà. Dott. L. L.

Wir gedenken in den folgenden Nummern die im Schweizerlande bestehenden Vereine für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde aufzuzählen in der Art des folgenden, mit dem wir den Anfang machen, da er uns am Besten bekannnt ist.

Es ist die antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich, die am 1. Juni 1832 gegründet ward. Sie besitzt eine Sammlung von Alterthümern, hauptsächlich keltischer und römischer Zeit, eine solche von Münzen, Urkunden, Siegeln und Wappen, Gemmen (Abdrücke in Gyps und Wachs), Zeichnungen und Plänen in 8 Foliobänden, und eine Bibliothek von etwa 1200 Bänden; alle im Gebäude der Stadtbibliothek verwahrt. Mitgliederzahl im Februar 1858: 100, von denen 5 in Winterthur, ferner 70 correspondirende und Ehrenmitglieder. Ein Verzeichniss auf den 1. Juni 1857 ist dem 11. Bande der »Mittheilungen« beigegeben. Aufnahmsgebühr 3 Frk. Jährlicher Beitrag 6 Frk.

Die Gesellschaft gibt auf ihre Kosten heraus:

1. Mittheilungen etc. Zürich 1837—1857. Bis jetzt 11 Quartbände aus gesonderten Heften gebildet und vom 12. Bande das 1 Heft. Einzelne dieser Hefte sind als Neujahrsblätter erschienen, im Ganzen XXII. (Ein Preisverzeichniss der Hefte und der Bände ist dieser Nummer des Anzeigers beigelegt.)
2. Bericht von den Verrichtungen etc. Vom 1. Juli 1844 an bis 1. November 1857, im Ganzen 13 Nummern. 4.
3. Katalog der Bibliothek etc. 8. Zürich 1855.

Anlässlich des Artikels pag. 62, No. 5 vorigen Jahrganges (Godala etc.) ist der Redaction eine Abhandlung: Formelhafte Redensarten mit dem Worte »Gott« gebildet, 8 S., von Herrn Dr. Frommann in Nürnberg, Redactor der Zeitschrift für deutsche Mundarten, zugesandt worden, welche hiermit bestens verdankt wird.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Le pays de Vaud et la Suisse Romande. Lausanne 1857.

Gaullieur. Etrennes historiques de Genève pour 1858.

Basler Taschenbuch. 9. Jahrgang. 1858. Von W. Th. Streuber. 8.

Berner Taschenbuch. 7. Jahrgang. 1858. Von Ludw. Lauterburg. 8.

Zürcher Taschenbuch für 1858. Von Archivar G. Meyer v. Knonau und Prof. S. Vögelin. 8.

Gingins-LaSarraz. Dépêches des ambassadeurs milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi en 1471—1474. T. I. Genève. 8.

Neujahrsblatt XXXVI für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen zu Basel. 1858. Von Prof. W. Wackernagel. 4.

— für die bernische Jugend. Der ehemalige sog. äussere Stand der Stadt und Republik Bern von Dr. B. Hidber. Herausgegeben unter Mitwirkung der bern. Künstlergesellschaft vom historischen Verein des K. Bern. 4.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich No. XXII. Geschichte der Abtei Zürich, 5. und letztes Heft, sowie zugleich des VIII. Bandes (mit 2 Tafeln architektonischer Abbildungen), wozu noch 3 andere Tafeln mit dem Spezialtitel und der Inhaltsanzeige ausgegeben wurden. Ein Heft Urkunden sammt General-Titel für den Band wird nächstens erscheinen.

Wir erwähnen noch das XLVI. Neujahrsblatt der allgem. Musikgesellschaft in Zürich, welches die Glocke zum Gegenstande hat, mit besonderer Rücksicht auf den K. Zürich. (Statistische Notizen, Inschriften und Bilder etc.)

Wanner, M. Geschichte des Klettgaues. Ein Umriss bis zum Abschluss der Reformation. Hamburg. gr. 8.

Hagen, K. Die Politik der Kaiser Rudolf von Habsburg und Albrecht I., und die Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Rede bei der Stiftungsfeier der Hochschule zu Bern, 14. Nov. 1857. 8. (Vgl. die Beurtheilung in Basler-Zeitung 1. Februar 1858.)

Müller, K. L. (aus Altorf). Der Bund vom 1. Aug. 1291. (Vgl. Schwyzer-Ztg. vom 28. Jan. 1858.)

Ueber den Grafen Rudolf von Neuenburg in: Zeitschrift für deutsches Alterthum von M. Haupt. IX, 7. pag. 145—162.

Vernaleken, Th. Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Nieder-Oesterreich. 8. Wien 1858.

Dieser Nummer des **Anzeigers** ist ein Verzeichniss des Inhaltes der **Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich** beigelegt.

In der letzten Nummer ist die erste Zeile der Inschrift von Stabio p. 60 fehlerhaft abgedruckt worden. Sie lautet nach Labus wie folgt: Vivus fecit Cajus Virius Verus (tribu) Oufentina, Mediolano. Red.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER
FÜR
SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Vierter Jahrgang. | N° 2. | Juni 1858.

GESCHICHTE UND RECHT.

Fasciculus temporum.

In der Notiz zur Geschichte der drei Länder in No. 1 des diessjährigen Anzeigers ist des interessanten historischen Werkes *Fasciculus temporum,* herrührend von dem Karthäuser Wernher Rolewink, und desselben verschiedener Ausgaben gedacht worden, insbesondere derjenigen des Benediktiners in Rougemont, Heinrich Wirzburg von Vach, vom Jahr 1481.

Das darüber Ausgesagte hat uns von verschiedenen Seiten höchst verdankenswerthe Mittheilungen eingebracht, die wir zur Berichtigung und Ergänzung hier gerne nachtragen.

Zunächst haben die Herren Professoren J. J. Hisely in Lausanne, J. Adert und E. H. Gaullieur in Genf uns darauf aufmerksam gemacht, dass es eine ganz unbegründete Annahme ist, es rühre die Ausgabe des Heinrich Wirzburg von 1481 aus einer im Kloster Rougemont selbst befindlich gewesenen Druckerei her. Die Stelle des Werkes, aus welcher wir (nach Bridels Vorgange) diess gefolgert haben, kann keineswegs als Beweis dafür gelten, wie denn schon 1851 Herr Professor Hisely in seiner Introduction à l'histoire du Comté de Gruyère jenen Irrthum einlässlich widerlegt hat (Mém. et doc. de la société d'hist. de la Suisse romande. Vol. IX. p. 78). Von Herrn Gaullieur wird überdiess bemerkt, dass die Holzschnitte der Ausgabe Wirzburgs auf die Kölnischen Pressen hinweisen, aus denen dieselbe hervorgegangen.

Nach den Angaben der drei genannten Geschichtsforscher existiren übrigens in der französischen Schweiz noch mehrfältige Exemplare dieser Ausgabe, theils in öffentlichen Bibliotheken, theils im Privatbesitz.

Eine fernere ausführliche Mittheilung über den nämlichen Gegenstand kommt uns von Herrn Dr. Fechter aus Basel zu. Wir lassen sie hier wörtlich folgen.

Der Fasciculus temporum mit Bezug auf die drei Länder.

In Nummer 1 des laufenden Jahrganges des Anzeigers hat Herr G. v. W. die Geschichtsfreunde auf eine Nachricht in dem Fasciculus temporum aufmerksam gemacht, welche die dem dreizehnten Jahrhunderte angehörenden Waffenthaten der

drei Länder zum Inhalte hat. Es ist nicht zu läugnen, dass jede ältere Nachricht über das, was im dreizehnten Jahrhunderte in den Ländern vorgegangen ist, eben desshalb, weil der Nachrichten über diese Periode sehr wenige vorhanden sind, ein erwünschter Fund sein muss; und wenn auch die in diesem Fasciculus enthaltene Notiz etwas lobrednerisch klingt, so constatirt sie doch anderseits wieder Ereignisse, welche der Erneuerung des Bundes von 1291 vorangingen. Wenn aber aus dem Vorkommen dieser Nachricht in dem ursprünglich von Wernher Rolewink (Andere nennen ihn Rolewinkel) einem Carthäuser in Köln, einem Westphalen von Geburt, welcher um 1470 diesen Fasciculus mit Benutzung des Vincentius Beluacensis und Martinus Polonus anlegte, der Schluss gezogen wird, dass die Erinnerung an diese Kriegsthaten der Länder selbst bis in entfernte Gegenden gedrungen sei, so wird wohl diese Ansicht durch die Geschichte der Ausgaben und die Vergleichung derselben eine Modification erleiden müssen.

Von den vielen Ausgaben, welche dieses Werk noch im fünfzehnten Jahrhundert erlebte, liegen fünf vor mir.

A. Die älteste von 1474 mit der Unterschrift: Impressa est hec cronica que dicitur fasciculus temporum Coloniae agrippine sicut ab autore suo quodam deuoto carthusiensi colonie edita est ac secundum primum exemplar quod ipse venerabilis autor propriis conscripsit manibus ad finem usque deducta per me arnoldum ther huerne sub annis domini MCCCCLXXIIII. De quo sit deus benedictus in secula Amen. Sie gehört der baslerischen öffentlichen Bibliothek an. Wir haben es demnach mit der dem Manuscript Rolewinks gleichlautenden, der ursprünglichen Gestalt des Werkes entsprechenden Ausgabe zu thun, welche der Beurtheilung der übrigen zu Grunde gelegt werden muss. Das vor mir liegende Exemplar gehörte der Bibliothek des Predigerklosters an und war ursprünglich: de libris fratris Johannis Meiger, ordinis praedicatorum conventus Basiliensis MCCCCLXXVII. Dieser Besitzer fügte manche handschriftliche Zusätze seinem Exemplare bei, über welche später ein Wort.

B. Eine zweite vor mir liegende Ausgabe ist eine deutsche Uebersetzung, genannt: „Ein Bürdin oder Versamlung der zyt“ „gedruckt aber gerecht suber und rein durch Hermeyster Bernhard Richel burger zu Basel 1481.“ [Doch wie „gerecht“ der Druck war, mag daraus hervorgehen, dass Kaiser Rudolf genannt wird: „groff zu Ravespurg.“]

C. Die dritte Ausgabe ist die von Heinrich Wirzburg von Vach mit der Unterschrift: Chronica que dicitur fasciculus temporum edita in alma universitate colonie agrippine super rhenum a quodam deuoto cartusiensi finit feliciter. Sepius quidem jam impressa sed negligentia correctorum in diversis locis a vero originali minus juste emendata Nunc vero non sine magno labore ad pristinum statum reducta cum quibusdam additionibus *per humilem virum fratrem heinricum Wirczburg de Vach monachum in prioratu rubeimontis ordinis cluniacensis sub Lodovico gruerie comite magnifico. Anno domini MCCCCLXXXI. Et anno precedenti fuerunt aquarum inundationes maxime ventusque horribiles multa edifitia subvertentes.* Ein Exemplar dieser Ausgabe findet sich auf der Stadtbibliothek zu Bern, wo ich dasselbe verglich mit der der Basler Bibliothek angehörenden Ausgabe.

D. Eine vierte Ausgabe vom Jahre 1482 vom Drucker Bernh. Richel. Es ist dieselbe ein genauer Abdruck derjenigen von Heinrich Wirzburg, giebt das Format und

den Charakter der Lettern wieder; Seite für Seite beginnt und schliesst mit denselben Worten wie jene Ausgabe C. Die Unterschrift ist ebenfalls gleich bis »additionibus«, nach welchem sie fortfährt per humilem virum Bernhardum Richel civem Basiliensem. Sub anno domini MCCCCLXXXII. X Kl. mens. martii. Et anno precedenti fuerunt aquarum inundationes etc. etc. [Obgleich diese Naturereignisse ins Jahr 1480 fielen.]

E. Eine fünfte, der öffentlichen Bibliothek zu Basel angehörig, ist vom Jahre 1488: Impressum Argentine per Johannem Pryss. Sie ist ebenfalls wie D ein genauer Abdruck von C, aber bis 1484 fortgeführt.

F. Eine sechste zu Bern befindliche Ausgabe ist die von Memmingen 1485 mit der Unterschrift: Impressum per me Albertum Kune de Duderstat Magunt. diöc. et admissum ab alma universitate Coloniensi.

Wenn wir nun diese Ausgaben in Beziehung auf Nachrichten über die schweizerische Geschichte vergleichen, so stellt sich folgendes Resultat heraus:

1) Die Ausgaben, welche den ursprünglichen Text des Rolewink wiedergeben, d. h. die Ausgaben A. B. F. haben keine einzige die politische Geschichte der Eidgenossenschaft betreffende Nachricht. [Nur das deutsche Exemplar B fügt am Schlusse noch eine Nachricht über Karl den Kühnen und seine Schlachten bei.]

2) Die Nachrichten über die Geschichte der Eidgenossenschaft, also auch die über die Kriege der Länder im dreizehnten Jahrhundert, kommen zuerst in der Ausgabe des Cluniacensers Wirzburg vor. Es sind also diese Nachrichten nicht aus der Feder des Rolewink geflossen, sie gehören nicht dem »verum originale« an, sondern haben ihren Ursprung in der Schweiz selbst, so dass also dadurch der Annahme, dass die Kriege der Länder im dreizehnten Jahrhundert ein Ereigniss gewesen, dessen Erinnerungen selbst bis in entfernte Gegenden gedrungen seien, weil sie eben im Kölner Fasciculus vorkämen, der sichere Boden entzogen wird. Der Zusatz der Memminger Ausgabe F.: admissum ab alma universitate scheint übrigens darauf hinzudeuten, dass nur die dem ursprünglichen Texte Rolewinks entsprechenden Ausgaben von der universitas Coloniensis anerkannt wurden.

Ausser der Nachricht von dem Aufstande der Länder im dreizehnten Jahrhundert enthält übrigens die Ausgabe des Fasciculus von Heinrich Wirzburg noch manches andere über schweizerische Geschichte. Die Gründung des Klosters Rougemont, die Schlachten von Laupen, Sempach, Näfels und die Burgunderschlachten werden erwähnt.

Auch eine bemerkenswerthe Nachricht über Nikolaus von der Flüe ist nicht zu übergehen, welche sich in der Ausgabe von Wirzburg von 1481 (C) vorfindet und mit geringer Abweichung in den handschriftlichen Zusätzen der Ausgabe von 1474 (A) wiederholt wird. Eingeschaltet nämlich zwischen die Jahre 1473 und 1475 findet sich folgende Notiz:

In der Ausgabe Wirzburgs von 1481. (C).	Handschriftlich in der vor mir liegenden Ausgabe von 1474. (A).
Heremita quidam devotus in partibus Schuicerorum prope Unterwalden in magna humilitate solo corpore dominico singulis mensibus refectus a. XIIII annis et ultra absque corporali cibo vivit.	Heremita quidam Nicolaus nomine in partibus confederatorum prope Unterwalden solo corpore dominico singulis mensibus refectus a XV. annis et ultra ut dicitur absque corporali cibo vivit.

Meines Wissens ist das die älteste Nachricht von der Sage des wunderbaren Fastens des Nikolaus von der Flüe, einer Sage, die demnach schon vor dem Tage zu Stanz sich gebildet hatte. Und weil wir gerade von diesem heiligen Manne reden, so erinnern wir uns, dass Johannes Müller erzählt, von dessen fünf Söhnen habe einer in Basel studirt. In der Matrikel der Universität finde ich zwar seinen Namen nicht eingetragen, wohl aber eine Spur seines Aufenthaltes in Basel in den Rechnungen des Raths. Dieser ehrte, wohl um des Verdienstes und des Ruhmes seines Vaters willen, den Sohn mit einem Geschenke. In den Rechnungen nämlich treffe ich, 1501 Sabb. post Viti et Modesti, an: „VIII libr. Bruder Clausen sun von Underwalden geschenkt.“

Basel. Dr. D. Fechter.

Die Verschleppung der Beute von Grandson.

Der Kaplan am Collegiatstift in Rheinfelden, Bernhard Ringgel, welcher in dem Zinsrodel seiner Kaplanei vom Jahr 1470 bis 1490 neben Aufzeichnung von Zinsen und Gefällen auch noch chronologisch-historische Notizen beifügte, bemerkt beim Jahr 1476: Sabbato ante Invocavit erat Karolus dux burgundie in campo contra Granszen, perdidit quoque eodem die maximam summam, videlicet in auro et argento, in vasis aureis, aureatis et argenteis, lapidibus pretiosis, carnunculis et pixidibus. — Quorum etiam nostri magnam copiam retulerunt.

Wenn es nun auch erwiesen ist, dass an jenem denkwürdigen Schlachttage in der Reihe der Eidgenossen die Mannschaften aus den vorderöstreichischen Landen kämpften, so können wir doch nicht begreifen, dass eine ziemliche Menge von Werthsachen als „Beute“ nach Rheinfelden kommen konnte. Offenbar wurden dieselben unter der Hand angekauft. Der Chronist Diebold Schilling klagt auch, dass, trotzdem man gemeinsame Theilung der Beute verabredet, dennoch jeder für sich plünderte „dann etlich von Stund an fingen plündern, ehe dennocht die Sach erobert was, und gesachen darinne weder Eid noch Ehre an, und was denselben wart an Golt, Silber, oder andern Dingen, das trugent sy dennocht desselben Tages heimlich und verstolenlich mit jnen weg“ u. s. w. Dass der Chronist die Wahrheit gesprochen, beweist folgendes Schreiben der eidgenössischen Stände an die Stadt Rheinfelden:

Unsern fruntlich grus zuvor ersamen wisen besundern lieben vnd gutten fründ. nach der gedatt zu granson als dan mengerlei cleinotter, silber, gold, siden vnd edelgestein von den gnaden gottes dem burgunischen herczogen erobrett, langt vns an daz uwer goldsmid zu Rinfelden guldin taffel old ander gut hinder sin hatt des glich ander gotz der vigent, als üch daz me zu erkennen geben ist, bitten wir üch mit gantzem flis, fruntlich vnd ernstlich daz ir mit uwern goldsmid schaffen vas sömlich guldin taffel vnd ander sölich gut so er koufft old sin worden ist by dem botten senden, old daz ir Jn mit denen cleinotten her vff schicken vnd Jm daz by sim eid gebietten vff mendag nechst zu lutzern ze sind, vnd ob jemand des glich ouch hett mit denen des glich ouch schaffen vnd uch har Jnne bewissen vnd vns sömlichs nit versagen als wir uch des vnd alles gutten sunder wol getruwen, begern wir vmb uch frundlich zu beschulden, dan wo daz nit beschech

des wir uch nit getruwen möchten wir nitt gelaussen und sömlichs vnserm gnedigen herren von österrich von üch zu clagen sinen gnaden daz ze schreiben daz wir doch gern vertragen wo jr vns zu willen stan wollden, Dattum vff frittag nach mitten meyen. Anno Dni etc. LXXVI°.

gemeiner eidgnossen botten von stetten vnd lendern der zitt zu lutzern versampnett gewesen.

Auf der Rückseite steht: Den ersamen wisen vnsern besundern lieben gutten fründen schulth. vnd Rätt zu Rinfelden.

Rheinfelden, Februar 1858. Schröter, Pfarrer.

KUNST UND ALTERTHUM.

Der Zähringer Sarg in Solothurn.

Taf. II.

In No. 1 des Anzeigers ist die Abbildung und Beschreibung des merkwürdigen Zähringischen Grabsteines mitgetheilt worden, den die Stadtbibliothek Solothurn aufbewahrt. Ausser diesem Steine gab es aber in Solothurn, noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, auch ein zweites, zur Zähringergruft gehörendes Kunstwerk: ein hölzernes vergoldetes Kästlein oder Särglein, in welchem die Gebeine der Zähringischen Prinzen lange Zeit hindurch aufbewahrt wurden. Eine Abbildung desselben nach einer im Jahr 1748 oder 1749 verfertigten Zeichnung gibt unsere Tafel II. Wir erhalten nämlich nebst dieser Zeichnung folgende verdankenswerthe Mittheilung über diesen Gegenstand:

»Franz Haffner in seiner Solothurner Chronik Th. II. S. 35 (Solothurn 1666) führt unter den Merkwürdigkeiten des alten Münsters zu Sct. Urs und Victor zu Solothurn auch das Zähringer Grab mit folgenden Worten an:

»»So ruhwen auch in dieser Stiftkirchen ob dem alten Sacrament Häuslein »»hinder dem Chor Altar in einem ganz verguldeten Kästlein oder Särglein des »»letzten Herzogs von Zähringen Berchtoldi Vti zwen junge Herrlein oder Söhne »»denen der Adel mit Gift vergeben.««

Ein für die damalige Zeit nicht ungebildeter Alterthumsforscher*) schrieb um 1748 oder 1749—1752 eine sehr genaue Beschreibung der alten Kirche nieder; als Augenzeuge, kurz vor Abbruch derselben, beschreibt er die Zähringer Gruft mit diesen Worten:

»»Zur rechten Seiten hinder dem Choraltar, als man 1544 | das Chor erneuerte, »»fand man under einem Grabstein die mit namen Berchtold und Fridrich Gebrüder »»Berchtoldi Vti des letzten | Herzogen von Burgund zwey Söhnlein (so von dem »»Adel mit Gifft hingericht worden) sampt einem | Kopf auf einem schwarzen »»Sammet, so aber bei erhaltener Luft in Staub verfiel; die zwei Leiblein waren »»in ein | von Holz vergoldetes Kästlein ob dem Sacrament Häuslein aufbewahrt

*) Hauptmann F. C. B. Wallier von Wendelstorf, dessen reicher handschriftlicher Nachlass für die Funde beim Abbruch des alten Ursus Münsters fast die einzige Quelle ist.

»»und verblieben allda, bis vor einigen Jahren die Chorherren selbige in die Sa-
»»cristei gethan.««.

Der Verfasser obiger Notiz sah also das Särglein, mit den Gebeinen, in den Jahren 1748 oder 1749 in der Sacristei, und zeichnete dasselbe ab. Nach 1748, als die Gebeine aus dem gewiss vor Alter morschen und zerfallenden Kästlein wieder in das Sandsteingrab gelegt, daselbst »durch Brettlein mit leinenen Schnüren zusamengehalten« aufbewahrt wurden, oder auch später, beim Abbrechen der alten Kirche, wo die Gebeine nochmals ausgegraben wurden, erhielt er einige Theile derselben und die Ueberreste eines stark oxydirten messingenen Ketteleins (die seit dieser Zeit nebst andern daselbst aufgefundenen Münzen und Anticaglien mit Pietät in der Familie des Unterzeichneten aufbehalten werden).*)

Die Gebeine sind nach übereinstimmendem Urtheil Sachkundiger ein rechter und ein linker Vorderarm (ulna); jener 5 Zoll lang mit dem 4 Zoll langen Seitenstück, soll auf ein Kind von 7—9 Jahren, dieser aber, so 4 Zoll 2 Linien und 3 Zoll 7 Linien lang ist, auf ein Kind von 4—5 Jahren schliessen lassen. Auch die Gebeine sind grün angelaufen, entweder von kupfernen Schmucksachen, oder einem Kupfersarge, in dem sie zuerst eingeschlossen waren.«

Solothurn, im März 1858. R. v. Wallier.

*) Siehe über den Befund der Zähringer Gruft beim Abbrechen der alten Kirche das Stiftsprotocoll de anno 1762, fol. 140, und über den Zustand derselben vor dem Abbruch die treffliche Beschreibung »des alten Sct. Ursus Münsters zu Solothurn« von P. Urban Winistörfer im Neujahrsblatt des Solothurnischen Kunstvereins, dritter Jahrgang, 1855, pag. 14.

Ueber die Pfahlbauten bei Wangen im untern Bodensee.

Seit der merkwürdigen Entdeckung von Pfahlbauten bei Ober-Meilen am Ufer des Zürichsees*), auf welchen einst Wohnungen der ältesten Bewohner unsers Landes gestanden hatten, wurden bereits Ueberreste ähnlicher Art auch in andern Schweizerseen gefunden, worüber der Anzeiger Bericht erstattet hat. Und man wird fernerhin noch manche neue Entdeckung machen können, wenn man im Winter bei niedrigem Wasserstand an den Buchten der Seeen auf das Hervortreten von Pfählen sein Augenmerk richtet.

So wurde in einer schön gelegenen Bucht des untern Bodensees schon vor mehreren Jahren ein Pfahlwerk wahrgenommen und nicht selten wurden auch Steinmeissel aus dem Schlammboden hervorgezogen, deren Form und Beschaffenheit die Aufmerksamkeit der Leute erregte; allein erst im letzten Winter wurde diese Lokalität und der Umfang des Pfahlwerkes genauer untersucht und eine Menge alterthümlicher Geräthschaften und Werkzeuge aufgefunden.

Der Ort liegt nicht weit von Stein am Rhein. Wenn man von da längs dem Flusse aufwärts wandert nach den Ortschaften Stigen, Oehningen und Oberstaad, so gelangt man nach einer starken Stunde nach dem badischen Dorfe Wangen (Oberamt Radolfzell), von fruchtbarem Gelände umgeben, am Fusse

*) Siehe Dr. Ferd. Keller die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen im IX. Band der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft p. 65 ff.

eines Berges, auf welchem jene zwei berühmten Oehninger-Steinbrüche liegen, in welchen, wie die Naturforscher erzählen, die schönsten Versteinerungen von Pflanzen und Fischen gefunden werden.

Oberhalb dem Dorfe öffnet sich ein weiter Blick auf den glänzenden Spiegel des Bodensees, zunächst aufwärts nach Steckborn und Berlingen auf der einen und auf die Insel Reichenau zur andern Seite und weiterhin entfaltet sich am Ende des Sees die lange Kette der Alpen. Hier nun liegt die Bucht, in welcher von einem dortigen Bürger, Herr Gemeindsrechner Löhli, ein Pfahlwerk entdeckt und bereits mehr als 100 Steinmeissel und andere Gegenstände zwischen dem Pfahlwerk aus dem Schlamme herausgeholt wurden. Auch in künftiger Zeit wird er bei niedrigem Wasserstand diese Ausgrabung fortsetzen und noch manches neue Stück gewinnen können. Als ich jüngst diese Gegend besuchte, erzählte er mir, er habe in dieser geräumigen Bucht in einer Länge von 800 bis 1000 Fuss und in einer Breite von 80' an vielen Stellen Pfähle angetroffen, und zwar in so grosser Zahl, dass offenbar die ganze Bucht früher mit solchen überbaut und ein zusammenhängendes Pfahlwerk vorhanden war. Die Pfähle ragen jetzt nur ½' oder 1' aus dem Lettboden heraus, die einen stehen vereinzelt, andere aber nesterweise beisammen, 5 bis 8, und einer ist vom andern nicht mehr als 1½' entfernt. Selten gelingt es, sie ganz und unversehrt aus dem Boden herauszuziehen, weil sie so durchfault und mürbe sind, dass sie mit leichter Mühe ohne Werkzeug auseinander gerissen werden können. Die ursprüngliche Länge derselben kann nicht mehr ermittelt werden; denn jetzt halten sie nur noch 3 bis 4'. Sie sind nicht aus Einer und derselben Holzart verfertigt, sondern aus verschiedenem Holz, die meisten zwar aus Eichen, andere aber aus Eschen und Ulmen. Sie sind rund und haben eine Dicke von 4 — 6 Zoll, am untern Ende sind sie zugespitzt und angebrannt.

Die Breite des Pfahlwerkes, von der Seehalde, wo die äusserste Linie der Pfähle eingerammelt war, bis gegen das Ufer hin beträgt, wie Herr Löhli erzählte, etwa 80': das Pfahlwerk reicht nämlich nicht ganz bis an das Ufer, sondern die letzten stehen 20' vom Ufer ab, und es ist wahrscheinlich, dass eine Brücke, die nach Belieben abgehoben werden konnte, zu diesen Wohnungen führte. Ueber die Anordnung des ganzen Bauwerkes, über die Reihenfolge der Pfähle lässt sich nichts gewisses angeben, da jetzt alles zu lückenhaft erscheint und nur hie und da noch einige grössere Ueberreste beisammen erhalten sind.

Auf diesem Pfahlwerk nun waren die ärmlichen Hütten jener ältesten Bewohner errichtet, die wohl beinahe ganz von Fischfang und Jagd sich zu ernähren pflegten; die Gebäude sind aber ganz verschwunden und es finden sich nur noch wenige Spuren derselben in einigen horizontalliegenden Holzstücken, die zum Gebälke des Hauses gehört hatten. Wie viele Hütten hier erbaut waren, lässt sich nicht bestimmen, allein dass die Zahl derselben nicht ganz gering war, lässt sich vielleicht aus der Menge von Geräthschaften schliessen, die im Schlammboden überall verborgen sind. Es ist indessen keine grosse Mannigfaltigkeit in denselben, weder im Material noch in der äussern Form und ihrer Bestimmung, sondern alle sind von Stein oder aus Knochen oder aus schlechtem Thon verfertigt, und dienten zu nichts, als zu den nothwendigsten Bedürfnissen des täglichen Lebens, sei es

der Ernährung oder der Abwehr feindlichen Angriffes. Der Mensch war damals noch roh, und seine Werkzeuge und Waffen glichen, wie Hr. Dr. Keller gezeigt hat, denen der wilden Völker, wie sie der englische Reisende Cook beschrieben hat. Man verwundert sich fürwahr mit Recht, wie die Bewohner dieser Hütten im Stande waren, mit dem geringen Vorrath an Werkzeugen, mit nichts als mit geschliffenen Steinbeilen und Meisseln Häuser zu erbauen, Schiffe zu zimmern, Felle zur Bekleidung zuzubereiten und eine Menge anderer Dinge zu verfertigen, wozu heutzutage hunderte von metallenen Instrumenten erforderlich sind. Was jetzt in einer Stunde, in einem Tage verfertigt wird, erforderte damals Wochen und Monate.

Man kennt, wie leicht zu begreifen, weder den Anfang dieser Niederlassungen auf den Seen noch das Ende derselben, und nichts scheint gewiss als dass sie durch Feuer zerstört wurden. Wie nämlich zu Ober-Meilen Kohlen und verbranntes Holz in Menge gefunden wurden, so findet das gleiche auch hier statt. Auf vielen Punkten nämlich zeigen sich schwarze Erde- und Kohlenreste, und zwar in so grosser Menge, dass dieses nicht von gewöhnlichen Feuerstätten herrühren kann, sondern es muss auf ein Verbrennen sämmtlicher Wohnungen geschlossen werden. Diese Bewohner hatten auf den Seen ihre Hütten erbaut, vielleicht weil sie Fischer waren oder um desto leichter den Gefahren zu entgehen, die ihnen auf dem Lande drohten. Wälder bedeckten damals den grössten Theil des Bodens und wurden von wilden Thieren bewohnt, die es dem Menschen lange Zeit beinah unmöglich machten, Ackerbau zu treiben und Felder zu bestellen.

Ich will jetzt auch die Waffen und Geräthschaften aufzählen, welche in dieser Bucht aufgefunden wurden, werde sie aber ganz kurz beschreiben, weil sie die gleichen sind, welche zu Ober-Meilen entdeckt wurden und über welche Dr. Keller ausführlich berichtet hat. Es sind mehr als 100 Steinbeile und Meissel, alle sind aus rauhem Stein verfertigt und der vordere Theil ist glatt geschliffen; sie sind hinten schmal, vorn aber mehr oder weniger breit. Viele Stücke sind so gut erhalten und so scharf, dass sie den Dienst eines Messers und anderer Instrumente, welche heutzutage Zimmerleute, Sattler, Schuster, Gerber gebrauchen, versehen können. Andere Stücke aber sind nicht mehr gut erhalten, sondern schartig oder stumpf oder an der Spitze abgebrochen, oder der ganze Stein ist zerfressen und verwittert. Die häufigste Form ist die des Beiles. In Absicht auf Grösse bieten sie ebenso viele Verschiedenheit dar wie die Geräthe von Meilen.

Was das Material betrifft, aus welchem diese Werkzeuge verfertigt sind, so sagt der Besitzer, sie seien nicht aus einem Stein verfertigt, der in der Umgegend gebrochen oder überhaupt aufgefunden werde. Wenn dieses wirklich der Fall ist, so müssen wir diese Steine als fremde Waare, als Handelsartikel betrachten, der aus fremdem Lande eingeführt wurde. Aus Italien, einem Lande, das durch die Griechen frühe Kultur erhalten hatte, führten Kaufleute seit uralter Zeit viele Waaren nach Gallien und den nördlichen Ländern.

Bekanntlich waren alle zu Ober-Meilen gefundenen Meissel und Keile in dicken durchbohrten Stücken von Hirschgeweih befestigt, allein von einer solchen Hülse wurde bisher zu Wangen nichts entdeckt. Es wurden wohl mehrere Stücke von Hirschgeweih hervorgezogen, allein keines derselben zeigt eine Spur künstlicher Bearbeitung.

Besonders merkwürdig sind ferner die Schleifsteine oder Schleifer, die in ziemlicher Zahl vorhanden sind. Auf diesen wurden die Steinwerkzeuge geschärft, geschliffen, polirt. Viele derselben waren, wie der Anblick zeigt, dergestalt im Gebrauch, dass eine Krinne (eine matrix) vom Schleifen der Beile auf ihnen entstand und die Form derselben eingeschliffen wurde. Diese Schleifer sind von verschiedener Grösse und Dicke, einige dieser Platten wägen sogar 15 Pfund; die einen sind aus rauhem Kieselstein, andere aus Sandstein, die untere Seite derselben ist rauh, die obere dagegen ausgeglättet und concav. Der Besitzer erzählte, er habe einen stumpfen Steinmeissel auf einer solchen Schleifplatte zu schleifen versucht, allein nach kurzer Zeit wahrgenommen, wie langsam und mühselig diese Arbeit fortschreite. Es ist aber nicht zu zweifeln, dass die alten Kelten (oder wer immer in diesen Pfahlhütten gewohnt haben mag) bereits auch Schleifmittel kannten, wenigstens das einfachste aller, nämlich Wasser und Flusssand. In Ober-Meilen wurden, so weit ich mich noch erinnere, diese Schleifsteine nicht gefunden oder aus Unkenntniss nicht bemerkt und aufgehoben. Hingegen aus dem Bielersee hat die antiquarische Gesellschaft in Zürich Exemplare von Herrn Oberst Schwab erhalten. H. M.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

VIIIe ARTICLE.

Le deuxième article de cette statistique [1]) mentionne, pour l'âge de la pierre, l'existence de cabanes construites sur pilotis, et qui s'élevaient au-dessus de la surface des eaux, à une distance de quelques centaines de pieds de la rive. Ce genre de construction déjà décrit par Hérodote (V. 16) et propre encore de nos jours à quelques populations, a été fort usité par les habitants de l'Helvétie occidentale, pendant l'âge du bronze. Tandisque les restes des pilotis de la première période sont le plus souvent recouverts de tourbe ou de limon, ceux du deuxième âge sont généralement saillants et mesurent parfois jusqu'à 5 ou 6 pieds de longueur, à partir de la vase des lacs. Auprès de ces pieux, d'autres, extrêmement usés par l'action des eaux, montrent que ces emplacements ont été occupés pendant des siècles nombreux, et il est probable, que sur plus d'un point les débris des habitations de la deuxième période recouvrent ceux de la première. Ces pilotis, d'essences diverses, mais le plus souvent de chêne, ont 3 à 8 pouces de diamètre. Leur partie inférieure, pointue et prise dans la vase, conserve encore la trace des coups de hache. On voit ces pieux, sous 8 à 20 pieds d'eau, plantés par centaines et quelquefois aussi par milliers sur le même emplacement; parfois, ils sont à peine distants de 1 à 2 pieds, tandis que ailleurs on les trouve beaucoup plus espacés. Nulle part, ils ne présentent d'alignements réguliers [2]), mais, dans leur ensemble,

[1]) Indicateur 1855. pag. 31.

[2]) J'ai cependant remarqué sur quelques points des pilotis disposés de manière à dessiner des figures régulières, mais je n'ai pas encore retrouvé auprès, les débris caractéristiques de la période du bronze. Il est évident, que bien des pieux ont été plantés dans les lacs, postérieurement à l'époque qui nous occupe et dans un tout autre but que celui de soutenir des habitations.

ils sont presque toujours disposés parallèlement à la rive, à une certaine distance de celle-ci, suivant l'inclinaison et le prolongement du blanc-fond.

C'est auprès de ces pieux que se trouvent les restes d'industrie qui témoignent de l'époque reculée pendant laquelle on élevait ces constructions. Les débris, de beaucoup les plus nombreux, consistent en fragments de poterie au milieu desquels il y a même des vases plus ou moins intacts. La plupart de ces emplacements paraissent avoir eu leurs potiers, à en juger par les pièces, qui, déformées lors de la cuite, étaient jetées à l'eau, ne pouvant avoir cours dans le commerce. L'argile, généralement pétrie avec de petits cailloux siliceux, a été souvent travaillée avec une assez grande finesse, soit à la main, soit à l'aide du tour. Les dimensions et les formes des vases sont extrêmement variées: quelques-uns sont de véritables joujoux d'enfants, d'autres mesurent jusqu'à 2 et 3 pieds de diamètre. Il en est dont le fond, terminé en pointe, exigeait un support, et tel est l'usage de nombreux anneaux en argile, pareils à des torches. Des anneaux du même genre remplissent encore le même but chez les Hindous et chez quelques populations de l'Espagne. De petites pièces sphériques, en terre cuite, percées d'un trou, ont servi de poids aux fuseaux. Des ornements en torsade, des pointillages et de fines stries recouvrent parfois ces poteries et plus particulièrement les vases.

L'âge de ces débris est suffisamment déterminé par les nombreux instruments tranchants en bronze qui les accompagnent. Les hachettes, connues sous le nom de celt, les couteaux et les faucilles en bronze sont moins rares que les épées, les poignards et les pointes de lance, de javelot ou de flèche. On découvre des épingles de toutes dimensions, des aiguilles à coudre, des poinçons, de nombreux bracelets de formes variées, des anneaux divers, des hameçons et plusieurs objets dont la destination est difficile à saisir.

Comme pièces exceptionnelles, on doit citer une ou deux lamelles en or et quelques grains de collier en verre, qui proviennent sans doute du commerce des Phéniciens avec le midi des Gaules. C'est à Mr. le colonel Schwab qu'est due la découverte de ces pièces dans le lac de Bienne[3]). Mentionnons aussi un moule de hache, en bronze, sorti du milieu des pilotis de Morges par Mr. Fs. Forel, moule d'après lequel on peut s'assurer que ces populations avaient leurs fonderies[4]).

Outre ces restes d'industrie, on trouve des marteaux et quelques petites hachettes en pierre, des pierres à broyer, à aiguiser et à polir, d'autres, de la forme de petites poulies, des espèces de meules de moulin, des ossements de cerfs et de la plupart des animaux domestiques[5]), quelques canots en bois, creusés comme

3) J'ai fouillé, en novembre 1857, un tombeau de l'âge du bronze, près d'Aigle, qui contenait aussi un collier de pâtes émaillées. Des grains de verre bleu ont pareillement été trouvés dans des tumuli du même âge, sur les bords de la mer Baltique. Cependant, il se peut que les verroteries du lac de Bienne proviennent du commencement de l'âge du fer, Mr. Schwab ayant repêché quelques objets de ce métal.

4) Une fonderie de l'âge du bronze a été retrouvé, en 1857, en nivelant le sol de la cour du château d'Echallens. L'enfouissement consistait en nombreux culots de cuivre rouge, en fragments d'instruments de bronze, destinés à être jetés dans le creuset, et en celts, dont quelques-uns sont des échantillons manqués qui n'étaient bons qu'à être refondus. Le cuivre rouge des culots et le bronze jaune des celts montrent que l'alliage de l'étain se faisait sur place.

5) Voir, relativement aux animaux qui vivaient avec les plus anciens habitants de l'Helvétie, ma

des auges, semblables aux pirogues des sauvages, enfin des fragments de l'argile qui servait de revêtement aux cabanes et qui portent en creux l'empreinte des branchages employés à ces constructions. Ces fragments n'ont pu se conserver dans l'eau qu'après avoir été cuits par l'incendie, et il est à remarquer que leur face unie présente toujours une légère concavité, qui permet de conclure que les cabanes étaient circulaires et que leur diamètre intérieur mesurait de 10 à 15 pieds, dimensions qui ne sont point inférieures à celles des huttes des sauvages.

L'un des lacs où les explorations ont été les plus riches, est celui de **Bienne**, dont je laisse à Mr. le colonel Schwab le soin d'énumérer les diverses localités où il a constaté avec Mr. le notaire Muller l'existence de nombreux pilotis.

Le lac d'**Yverdun**,, soit de **Neuchâtel**, renferme des débris d'habitations lacustres près d'Auvernier, de Cortaillod, de l'Abbaie et du Moulin de Bevaix, de Concise, de Corcellettes, de Clendi, d'Estavayer, de Chevroux et de Port-Alban.

On les trouve dans le lac **Léman** près de Cully, de Lutry, de Pully, de Cour, de Vidi, de St. Sulpice, de Morges, de St. Prex, de Rolle, de Nyon[6]), de Versoix, des Pâquis et de Rive vis à vis de Genève[7]), près de la Belotte, de la Gabiule, de Bassy, d'Hermance, de Beau-Regard, de Nernier, d'Ivoire, de Thonon, d'Evian et d'Amphion[8]).

Les découvertes de Mr. Morlot, dans le petit lac d'Inkwyl, et de MM. Jahn et Uhlmann, dans celui de Moosseedorf, font voir que ces habitations n'étaient pas uniquement propres aux bassins d'une certaine étendue; aussi, je n'hésite pas d'attribuer au même genre de construction la découverte, qui fut faite, à la fin du siècle passé, dans le petit lac du **Luissel**, près de Bex, d'où l'on sortit des pointes de lance et trois belles épées en bronze, conservées dans les musées de Lausanne et de Berne. Un témoin oculaire de cette découverte m'a affirmé qu'on avait trouvé sur le même point des pièces de bois, des ossements et une certaine quantité de blé, enfouis dans la tourbe[9]).

Ces débris constatés sur un si grand nombre de points, depuis la découverte de Meilen, ne sont pas propres à la Suisse seulement. J'en ai vu de pareils dans

notice sur les *Ossements et Antiquités du lac de Moosseedorf*, *Bibliothèque universelle de Genève*, mai 1857, et *Die Pfahlbau-Alterthümer von Moosseedorf*, *im Kanton Bern*, *von Alb. Jahn und Joh. Uhlmann.*

6) On voit dans le lac, près de Nyon, des pieux de tous les âges. Ceux qui nous occupent sont en face de la rade entre le port et la pointe de Promenthoux.

7) A l'extrémité du petit lac, les pilotis sont disséminés sur des points divers. Quelques-uns traversent même le lac dans sa largeur, d'autres, obliquement. Ils sont connus sous le nom de Travers.

8) Il faut tenir compte que vers quelques-unes des localités mentionnées il existe parfois deux et même trois emplacements distincts. — Mr. Ad. Morlot a observé dernièrement à la tête du Léman des pieux mis à découvert par la tranchée du chemin de fer à Villeneuve. L'emplacement qu'ils occupent porte les traces caractéristiques d'une ancienne rive, bien que ce point soit actuellement séparé du lac par le bourg de Villeneuve; mais, on ne peut affirmer que ces pieux, malgré leur haute antiquité, proviennent d'habitations lacustres.

9) Voir la description de cette découverte dans le *Nouvelliste Vaudois* du 21 octobre 1803. La découverte date du 24 mars 1791 et fut amenée par les travaux de desséchement entrepris pour l'exploitation de la tourbe.

le lac d'Annecy, en Savoie[10]), et l'on commence à en découvrir de semblables en Irlande et dans le Nord de l'Angleterre, en sorte qu'on peut s'attendre à voir se généraliser ces découvertes dans la plupart des lacs de l'Europe.

L'époque à laquelle ces constructions ont cessé d'être en usage paraît tomber sur la fin de la période du bronze, à en juger du moins par l'état actuel des recherches. MM. Muller et Schwab ont cependant repêché quelques instruments en fer, mais ces pièces sont très-exceptionnelles, et il est d'ailleurs fort possible que quelques-unes de ces habitations aient survécu à une destruction générale. Quoiqu'il en soit, le fer est étranger à la plupart de ces emplacements qui offrent ordinairement tous les indices d'une destruction par le feu, pendant l'âge du bronze[11]).

Les observateurs attentifs avaient déjà pu conclure du nombre des sépultures antiques à celui des habitants de l'ancienne Helvétie, et ces nouvelles découvertes viennent dépasser les prévisions à cet égard. Polybe affirmait déjà que les vallées, aux pieds des Alpes, étaient bien plus peuplées qu'on ne se l'imaginait à Rome. De nos jours, on a encore à combattre les mêmes préjugés que ceux des anciens Romains. Il sera facile de se faire une idée de la population approximative des riverains de nos lacs, si l'on prend un jour les dimensions exactes de tous les emplacements recouverts par ces antiques pilotis. Il suffira pour le moment d'en donner un exemple. Vis à vis de la ville de Morges, les pilotis s'étendent sur un espace de 1200 pieds de longueur sur 150 de largeur en moyenne. Ces pieux étant destinés à supporter le plancher brut sur lequel étaient assises les cabanes, on a ainsi la mesure exacte, en minimum, de la surface de ce plancher, soit 180,000 pieds carrés. Si l'on admet que les couloirs aient pris la moitié de cette surface (ce qui est assurément beaucoup) et que le diamètre extérieur des cabanes ait été de 17 pieds, d'après l'observation faite plus haut, il en résulte, qu'il reste encore une place suffisante pour grouper 316 de ces huttes, sans compter les vides inoccupés entre ces demeures circulaires. Enfin, en admettant que chaque cabane ait contenu 4 personnes, en moyenne, on arrive au chiffre de 1264 habitants pour ce seul emplacement, qui est l'un des plus grands, il est vrai.

On pourrait croire que la population, à cette époque, était essentiellement groupée sur les rives des lacs, mais il ne paraît point qu'il en ait été ainsi. Dans ce cas, la découverte des sépultures de la même période devrait surtout avoir lieu le long du littoral des bassins d'eau, ce qui n'a cependant pas été le cas jusqu'à présent. Les tombes de l'âge du bronze, renfermant des objets pareils à ceux qui accompagnent les pilotis, sont aussi nombreuses loin des lacs que sur les rivages, et leur disposition géographique indique une population répandue assez également dans le pays, si l'on en excepte les contrées montagneuses[12]). Ces observations font comprendre l'importance qu'il y a pour ces recherches de statistique à tenir

10) *Gazette de Savoie* 19 et 20 septembre 1856.

11) Voir pour plus de détails ma notice sur les *Habitations lacustres de la Suisse*, insérée dans le *Journal de Genève* du 30 sept. au 2 oct. 1857, et dans le *Bon Messager* de 1858.

12) Resterait la supposition d'après laquelle les habitants de ces bourgades lacustres auraient jeté les corps des défunts dans les eaux, mais rien, jusqu'à présent, ne nous fournit l'indice d'un pareil usage. Les sépultures retrouvées sur plusieurs points des rivages semblent exclure cette hypothèse.

compte de toutes les découvertes, lors même qu'elles sont souvent la simple reproduction de faits déjà connus.

Une population aussi nombreuse pour cette époque reculée, quoique bien inférieure sans doute à ce qu'elle est de nos jours, implique la nécessité d'un certain développement, qui ressort déjà, à quelques égards, de ces constructions elles-mêmes, ainsi que de l'art du fondeur et du potier. Mais, à côté de l'industrie, l'agriculture ne pouvait rester étrangère à ce peuple, dont on retrouve les faucilles, et qui connaissait déjà la culture du blé dans l'âge de la pierre [13]). Le nombre considérable d'ossements d'animaux domestiques, qui ont été receuillis, ne permet pas non plus de douter que le soin des troupeaux n'ait été poussé assez loin. Si l'on se représente cette population, soit dans l'intérieur des terres, soit dans ses nombreuses bourgades, travaillant le cuivre et l'étain, cultivant le sol, soignant et parquant ses troupeaux, il en résulte la nécessité de toute une organisation sociale et de voies ouvertes au commerce et au transport des récoltes.

Ces découvertes sont loin du reste de nous avoir fourni toutes leurs révélations aussi longtemps qu'on n'est pas encore parvenu à opérer des tranchées sous les eaux, de manière à pouvoir observer avec soin la superposition des couches historiques qui n'ont encore été qu'effleurées.

Le 12 mars 1858. Fréd. Troyon.

Scherbe eines römischen Gefässes von terra sigillata, gefunden zu Oberwinterthur.

(Taf. II.)

Ich theile die Abbildung einiger Scherben eines römischen Gefässes mit und ersuche die Freunde römischer Kunst, über die merkwürdigen Figuren, die auf denselben abgebildet sind, nachzudenken und deren Sinn und Bedeutung zu erforschen.

Beim Graben eines Sodbrunnens wurde jüngst ein Gefäss von terra sigillata aufgefunden, aber durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter zerschlagen. Ich bedaure, dass die übrigen Scherben, die ohne Zweifel mit ähnlichen Figuren und Bildern geschmückt waren, nicht mehr aufgefunden werden konnten. Denn aus der vollständigen Darstellung den Sinn herauszudeuten, wäre wol leichter, als jetzt, wo nur noch zwei Fragmente vor Augen liegen.

Man erblickt zwei männliche Figuren, klein an Körper, aber gross an Kopf, en face, die eine trägt einen Schild, die andere einen Sack oder eine Keule. Sie stehen zwischen einem langbeinigen Sumpfvogel und einem geflügelten vierfüssigen Thier. Weiterhin zieht eine seltsame Figur, mit lang herabhängenden Locken, die einem alterthümlichen Idole gleicht, die Aufmerksamkeit auf sich.

Ausserdem befinden sich drei grosse Köpfe, ähnlich denen der beiden kleinen männlichen Figuren, en face, und vier kleinere en profil auf der Scherbe vertheilt und fünf Bäume stehen da, um anzudeuten, dass die dargestellte Handlung in waldiger Landschaft vor sich gehe.

Die zweite Scherbe enthält einen Mann, mit dem Schilde bewaffnet, ganz wie

13) Mr. le Dr. Uhlmann a découvert, au milieu des pilotis du lac de Moosseedorf, du blé carbonisé par l'incendie.

auf der ersten Scherbe, und einen Sumpfvogel und zwei kleine Köpfe. Es ist wahrscheinlich, dass auf dem ganzen Gefässe die gleichen Figuren sich wiederholten, wenn auch in der Anordnung und Stellung manche Abwechslung Statt finden konnte.

Beim ersten Anblick glaubte ich, dass gallische Figuren hier dargestellt seien. Das seltsame Idol mit dem starken Haarwuchs und das geflügelte vierfüssige Thier erinnerten an Darstellungen auf gallischen Münzen. Allein das Verständniss der ganzen Darstellung mangelt. Es gibt allerdings Gefässe von terra sigillata, die in der Schweiz aufgefunden werden, die ausnahmsweise Darstellungen aus gallischem Leben entlehnen, allein es sind einzelne Figuren, die durch Bekleidung und Bewaffnung leicht als Gallier erkannt werden.

Es muss daher aus anderer Quelle das Verständniss geschöpft werden.

Hr. Dr. Roth von Basel theilte mir eine vortreffliche Vermuthung mit, durch welche die Hauptfiguren des Gefässes, wie ich glaube, richtig gedeutet werden. Vielleicht gelingt es, auch noch die beigefügten Nebenfiguren zu erklären und in Zusammenhang mit der ganzen Darstellung zu setzen.

Er bezieht die Darstellung auf die Pygmäenfabel und erinnert an die Worte Juvenals Sat. 13. 167 ff.:

ad subitas Thracum volucres nubemque sonoram
Pygmaeus parvis currit bellator in armis;
mox impar hosti raptusque per aera curvis
unguibus a saeva fertur grue. Si videas hoc
gentibus in nostris, risu quatiare, sed illic,
quamquam eadem assidue spectentur proelia, ridet
nemo, ubi tota cohors pede non est altior uno.

Die Pygmäenfabel geht durch die ganze Literatur von Homer bis auf Eustathius hinunter und die bildende Kunst bemächtigte sich dieses Gegenstandes ebenfalls und stellte in komischer Weise manche Kampfscene der Pygmäen mit den Kranichen dar.

Professor Otto Jahn hat in den Archäologischen Beiträgen diese Darstellungen auf Gemälden, Vasen und Trinkhörnern aufgezählt und erwähnt auch p. 424 eine römische Schale von Siegelerde, die zu Rothenburg aufgefunden wurde, auf welcher Pygmäenkämpfe abgebildet sind.

Die Pygmäenfabel, schreibt Dr. Roth, war überall bekannt. Hier in Basel heisst noch ein Haus „zum Kranichstreit", weil noch vor einem Menschenalter eine solche Darstellung an der Façade zu sehen war. H. M.

Ueber eine neue Fundstelle römischer Legionsziegel.

Eine neue Fundstelle römischer *tegulae legionariae* mag dem Alterthumsforscher nicht uninteressant sein, und die nähere Bezeichnung dieser Stelle dient als Ergänzung zur trefflichen Arbeit Dr. Meiers in Zürich: „Geschichte der XI. und XXI. Legion. 1853."

Selbst F. L. Haller von Königsfelden in seinem „Helvetien unter den Römern, Bd. II." sagt im Artikel „Seengen" nicht, ob auf jener Anhöhe, von der die Rede ist (es ist der eine halbe Stunde östlich vom Dorfe gelegene sogenannte Markstein

gemeint), Legionsziegel jemals gefunden worden seien. Desgleichen, wenn ich nicht irre, schweigen hierüber sowohl ältere schweizerische Geschichtsforscher als auch Mommsen in seinen *Inscriptiones* von 1854 und Meier in der angeführten Schrift. Und obgleich bemeldte Anhöhe mit ihrer günstigen Lage und reizenden Aussicht als ein von Vindonissa abhängiger Militär- oder Beobachtungsposten bezeichnet wird, und Romana dort von jeher entdeckt wurden, so gelang es mir nie, die geringste Kunde von dort gefundenen Ziegeln mit Buchstaben zu vernehmen, und ich zweifle heute mehr als je, dass solches gelingen werde.

Ein anderer Ort ist es, der bis jetzt unbeachtet die Spuren jenes Postens birgt. Es ist der Punkt, wo das Pfarrhaus in Seengen steht. Im Jahr 1843 fand der dortige Geistliche bei Anlass eines Baues hart an der westlichen Seite seines Hauses viel altes Gemäuer, in welchem Ueberreste einer Wasserleitung nebst vielem Ziegelwerk und zwei Säulenbruchstücken von 3 Fuss Länge und aus weissem wildem Marmor herumlagen. Nur letztere wurden herausgenommen und alles Uebrige ununtersucht wieder zugedeckt. Ein paar Schritte unterhalb dieser Stelle wurde Anfangs Aprils der Boden ergründet. Da fanden sich ziemlich nahe bei einander verschiedene Ziegelstücke mit den bekannten Legionszeichen, mehr oder weniger gut erhalten. Ich habe deren bis jetzt sechs besichtigt. Die meisten sind von der Leg. XI. mit den Buchstaben C. P. F., aber auch Eines von der Leg. XXI.; die einen haben erhabene, die andern vertiefte Buchstaben.

So hätten wir den Beweis, dass gerade hier die Gebäude der Militärstation zum Zwecke der Sommerlager gestanden haben müssen. Auch darf man annehmen, dass noch andere mannigfache Beweisstücke dieser Art an diesem Orte im Schoosse der Erde verborgen liegen. Beim Markstein hingegen müssen sonstige Niederlassungen der Römer gewesen sein, wie es deren auf den Anhöhen des Hallwyler-Seethales weit mehr gab, als ich mir's früher nur träumen liess. Räthselhaft bleiben Zeit und Umstände ihrer Zerstörung einstweilen noch immer; doch, wenn mir eine Vermuthung hierüber gestattet ist, so möchte, wenn schon die beim Markstein gefundenen Münzen nur bis auf Gallienus (gestorben 268 n. Chr.) reichten, dessenungeachtet der völlige Untergang der beiden Lokalitäten Seengens, gleichwie derjenigen von Sarmenstorf, Fahrwangen, Aesch, Reinach, Pfäffikon, Gontenswyl, Oberkulm u. s. w. schon wegen ihrer Nähe bei Ermensee bestimmt nicht vor dem Jahre 326 n. Chr. und wahrscheinlich nicht lange darnach stattgefunden haben. (Vgl. Bericht über den Ermenseer-Münzfund in der letzten Nummer des Anzeigers Seite 11, wo aber die beiden Anmerkungen unten an den Seiten versetzt sind, indem die erste zu pag. 13 und die zweite zu pag. 12 gehört, und auf pag. 12 Z. 4 von unten Constantius II. steht, statt dass es Constantinus II. heissen sollte.) U.

In der letzten Nummer des Anzeigers gedenkt unser verdiente Numismatiker, Herr alt Landammann Lohner, der von ihm gemachten Entdeckung eines neuen schweizerischen Münzherrn, des Reichsfürsten Ferdinand Joseph, Freiherrn von Dietrichstein, der 1694 und 1696 Münzen prägen liess. Den Fürsten von Dietrichstein, als Herrn von Tarasp, können wir aber nicht als einen schweizerischen Münzherrn betrachten, denn es scheint Herrn Lohner unbekannt zu sein, dass Trasp

oder Tarasp bis 1803 im Engadin bloss eine Enclave bildete, und diese Herrschaft bis auf jenes Jahr stets zu dem österreichischen Kreise gezählt wurde, auch die Oberbottmässigkeit jeweilen dem Landesfürsten von Tyrol zustand, ja noch mehr, dass auf Schloss Tarasp eine kleine österreichische Besatzung lag, was alles auf das evidenteste beweist, dass diese Burg und Herrschaft nicht zur Schweiz gehörte. Erst durch den Regensburgerrecess vom 25. Februar 1803 ist Tarasp an die helvetische Republik abgetreten worden und kam so an Graubünden. Der Fürst von Dietrichstein wurde für den Verlust durch die Herrschaft Neuravensburg entschädigt, die Eigenthum des Stiftes St. Gallen gewesen war. Man sehe Tom VII. pag. 465 Recueil des principaux traités d'alliance etc. par Martens. Gottingue 1831. M. v. Kn.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Tab. II. Trompe en bronze trouvée dans les ruines du château de Mont Vouhay (Vogtsberg). On lui attribue la vertu d'éloigner les orages. Elle passe en héritage aux ainés de sa famille et l'on ne peut l'acheter pour aucun prix. Long: 2′ 3″. Q.

Abwehr.

Herr Dr. J. in Bern hat die erste Nummer des diessjährigen Anzeigers an den Verleger zurückgesandt mit der Bemerkung: „Retournirt, weil bernische Literatur im Zürcher Anzeiger mangelhaft oder gar nicht angezeigt." Dieser Vorwurf nöthigt uns zu öffentlicher Abwehr. Derselbe rührt davon her, dass der Anzeiger — getreu seinem Programme, das eigentliche Recensionen ausschliesst — eine Arbeit von Herrn J. nicht aufgenommen hat, in welcher ein Geschichtswerk eines bernischen Gelehrten ausführlich behandelt war.

Dass der Anzeiger kein zürcherisches, sondern ein schweizerisches Blatt zu sein bemüht ist und auch wirklich ist, wissen Freunde, Mitarbeiter und Leser in allen Kantonen. Alle literarischen Erscheinungen, welche die Geschichte oder die Alterthümer der Schweiz betreffen, gleichviel woher sie stammen, werden in unserm Blatte auf gleiche Weise genannt (aber nicht recensirt), soweit immer unsere Kenntniss reicht, und wir benutzen gerne diesen Anlass, Freunde und Leser unsers Blattes neuerdings zu ersuchen, zu möglichster Vollständigkeit dieses literarischen Theiles des Anzeigers durch ihre Mittheilungen beitragen zu wollen. Die Redaktion des Anzeigers.

Fortsetzung der Historischen Vereine und Litteratur in der folgenden Nummer, welche Anfangs September ausgegeben wird. Gefällige Einsendungen ersucht die Redaktion bis Ende Juli an dieselbe oder an die Buchdruckerei D. Bürkli in Zürich gelangen zu lassen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Vierter Jahrgang. | № 3. | September 1858.

GESCHICHTE UND RECHT.

Ein Stadtrecht von Winterthur.

(Mitgetheilt aus dem dortigen Archive von Herrn J. Schneller, Stadtarchivar in Luzern.)
Winterthur, 6. Weinmonat 1324.

Wir Marquart Gevetterli Sulthais, Johans von Sala der Alte, Ulrich negelli, Johans der Zwiherro, Johans der sculthais, Herman von Sala, vnd | Johans Stehelli der Rat, vnd alle die Burger ze Wintertur gemainlich, kvnden allen die disen brief ansehent oder hörent lesen, das wir | dur vnser stat nvz vnd ere, mit des erbern Ritters Hern Eberhartes von Epenstain vnser vogtes gunst vnd rate, dise nahgeschribenvn | ordenvng vnd gesezzede verscriben vnd gesezzet haben, vnd gebieten vnd wellen, das man sii stete habe iemerme. Des ersten haben | wir gesezzet, was die alten brief vnser stat gewonhait oder rechtes hant, das man die stete habe, vnd ovch die selbun gewonhait | vnd das selbe recht niender fürbas zuhen suln, man an die selben briefe vnd hantvesti vnser stat. Wir haben ovch gesezzet, was | sache von vnserren burgern verscriben vnd besigelt ist oder wirt mit dem grossem gemainem Insigel der stat oder mit des Rates insigel, | das daz stete sin sol an alle widerrede, vnd sol ovch niender fürbas gezogen werden; vnd wer da wider den briefen wissentlich redot, | der sol von allem sinem rechten sin, vnd dem andern soll sin reht geuallen sin. Wir haben ovch gesezzet, was vrtailde an vnsern | gerihte zer hellent] die man zühen sol, das man die für den Amman in den Rat ze Costenz zühen sol, vnd niender anderswa. | Wir haben ovch gesezzet an vnser stat bu, Swer ain freveli tuot der burger ist, der sol an der stat bu geben fynph schiling | phenninge bi der tag zit so er beclagt wirt, oder man sol im die stat verbieten; ist aber er ain gast, so soll er zwiualt buosse | geben. Tvot aber ein burger ain wundatum oder ain Hainsvochi, so sol er zehen schilling geben an der stat bu ovch bi der Tag | zit so er beclagt wirt, oder man sol im die stat verbieten; Ist aber er ein gast, so soll er aber zwiualt buosse geben. Tvot | aber ein burger ainen todslag inrvnt dem fridekraise, der sol die stat miden vntz das er git an der stat bu zehen phunt | pheninge, vnd sol dii berichten ee das er wider in die stat kome, mit pheningen oder mit phanden, dii ain Jude vmbe | so vil gvotes geneme: vnd komet er daryber in die stat, So sol in der sculthais vahen, vnd sol ime des ain Rat vnd | dii gemainde gehülfig sin, vnd swen er dar zvo vorderot; Ist aber das ain gast ainen todslag tvot inront dem fridkraisse, | der sol die stat miden vntz das er berihtet zwainzeg phunt, in allem rehte als der burger dii zeheny. Ist aber daz dac | kainer vmb den todslag geuangen wirt als vor gescriben ist, er si burger oder gast, den sol man ainen manod behalten, vnd swanne der manod vs kumet, git er nyt den ainung als vor gescriben ist, so sol man im die hant ab slahen, | da mitte er es getan hat. Wir haben ovch gesezet, swas freuilan an vnserm gerihte geuallent, swa sii beschehen | sint inrvent dem fridekraisse oder vsserunt, das man die vnser stat besseron, sol dar nah als dii freuili vnd der ainvng | danne gesezzet sint. Vnd ze ainem gewer vnd steten vrkvnde

der vor gescribenvn ordenvng vnd gesezzede, so haben | wir disen brief besigelt mit vnser stat Insigel. Dirre brief wart gegeben, do von gottes giburte waren | drüzehenhundert Jar zwenzeg Jar dar nah in dem vierden Jare, an dem nehsten Samstag nah Sant Michelstag. | Wir haben ovch gesezzet vmb den totslag der geschiht vsserunt dem fridekraisse; Ist das vnser burger aine ainen totslag | tvot an dem andern vnserm burger vsserunt dem fridekraisse, der git ovch zehen phunt in allem dem reht als | vor gescriben ist; ist ovch das ein gast ainen totslag tvot an vnserm burger einam vsserunt dem fridekraisse, der git ovch | zwainzig phunt in allem reht als vor gescriben ist. Wir haben auh gesezzet, wer den, der ainen totslag getan hat, als | vor benemmet ist, huset oder houet, ee er sich mit der stat berihtet, als vor gescriben ist, der git drii phunt an der stat | bv |, vnd sol die ovch berihten mit phanden oder mit pheningen, die ain Jude vmb souil gvotes geneme, als vor gescriben ist.

Das Siegel der Stadt Winterthur hängt sehr zerbrochen.

Kaufbrief von 1384 betreffend die Gemeinde Bülach, Kanton Zürich.

Als in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts der Adel des Städtchens Bülach erlosch, kam dasselbe in die Herrschaft der Freiherren von Thengen, 1376 an den Markgrafen Otto von Hochberg und 1384 durch Kauf an Herzog Leopold von Oesterreich, der es mit folgendem, im Archive der Gemeinde Bülach noch im Originale aufbewahrten Briefe beschenkte:

»Wir Leupold von Gottes gnaden hertzog ze Oesterreich ze Steyr ze Kernden vnd ze Krain graf ze Tyrol, marggraf ze Tervis *) verjehen vnd tun kund für vns vnd vnsr Erben vnd nachkomen, wann wir die Statt vnd die Leut ze Büllach mit aller zughörung itzvnd gekauft vnd ze vnsr̄ handen pracht hand Ist pillich, dz wir si fürdern vnd vffbringen mit allen sachen so wir mögen, danen haben wir angesehen vnd betracht die treuw so vnsere getreuwen lieben die Leut daselbs ze Büllach ze vns haben vnd haben In vnd derselben vnsr Stat ze Büllach vnd iren Erben vnd nachkomen von vnsr fürstlichen mächtigkeit gegeben vnd verlihen, geben vnd v̄lihend auch wüssentlich in krafft diss brieffs all die gnäd recht freyheit vnd gut gwonheit die vnsr Stat vnd burg ze Winterthur von vnseren vordern seligen gedächtnus vnd auch von vns haben nach ir brieff sag also dz dieselben unser Leut vnd die Stat ze Büllach ire erben Vnd nachkomen habn vnd niesen sollint die obgenannten gnad recht freyheit vnd gut gewonheit ze gelichem recht vnd mit alle der mazz als die eigen vnsr burger vnd stat ze Winterthur habn vnd niesend on all gevert. Danen empfehlen wir vnsn̄ lieben getreuwen allen vnsern Landvögten vnd pflägern im Ergeuw vnd turgew vnd auf dem Swartzwald vnd allen andern vnsern landvögten grafen herren ritern vnd knechten allen eddellüten burggrafen vögten vnd vndervögten gegenwärdig vnd kömpftigen vnd wellen ernstlich dz si all vnd ir jeglicher besunder die obgenannten vnsr Leut vnd die Stat ze Büllach bei dem Ergew iren gnaden rechten freyheiten vnd gut gwonheiten vestiklich halten vnd schirmen vnd inen daran kein irung hindernus beschwerung nach infahl tun noch iemand andern gestatten ze tun in keinem Weg by vnsrn hulden vnd gnaden mit vrkund diss brieffs geben ze baden am montag nach St. martinstag nach Christi geburt drüzehn hundert jar hernach in dem viervndachzigsten jare.«

(Abgedruckt nach der von Herrn J. Utzinger in Bülach gefälligst mitgetheilten Abschrift.)

*) Treviso.

KUNST UND ALTERTHUM.

Vitudurum (Ober-Winterthur).

(Taf. 4).

Der Name Vitudurum, den die alemannische Bevölkerung, um einen Sinn in das Wort zu bringen, schon im Jahre 850 in Wintardurum verwandelt hatte, ist offenbar celtischen Ursprungs und bedeutet, da durum fliessendes Wasser bezeichnet, eine an einem Flusse gelegene Ortschaft. Zu dieser Benennung hat offenbar die am Fusse des Hügels, auf welchem Oberwinterthur liegt, hinfliessende Eulach Veranlassung gegeben.

Bei alten Schriftstellern kommt der Name Vitudurum nicht vor, er erscheint aber auf einer aus Diocletian's Regierung herstammenden Inschrift zu Constanz und im Antoninischen Reisebuche. Diese beiden Daten verbunden mit den an diesem Orte häufig vorkommenden Stempeln der XXI und XI Legion auf Dachziegeln verbreiten einiges Licht über die Zeit der Anlegung und der spätern Schicksale des in unbedeutenden Ueberresten noch vorhandenen Castells.

Die Wahl dieses Punktes zur Errichtung einer Militärstation gründet sich auf den Umstand, dass derselbe an einem uralten Wege liegt, der vom Limmatthale her durch das Thurthal nach dem Bodensee führt. Nach der Anlegung eines grossen Waffenplatzes zu Windisch wurde dieser Weg, auf dem man in kürzester Linie zu den raetischen Festungen Arbor felix und Brigantia gelangen konnte, zu einer Militärstrasse erhoben und eingerichtet, und dadurch die Verbindung der über die östlichen Alpen von Mailand nach Augsburg gehenden Heerstrasse mit der westlichen, den St. Bernhardsberg überschreitenden nach den Rheingegenden führenden hergestellt. Zum Schutze dieses Strassenzuges wurden zwischen Windisch und Arbor felix an drei Punkten, zu Baden, Winterthur und Pfyn, Castelle angelegt, welche den durchreisenden Truppen Unterkunft gewährten, und die zugleich auch als Verstärkung der längs des Rheins gegen die Germanen errichteten Vertheidigungsanstalten dienen konnten. Auf dieser letzten Eigenschaft scheint hauptsächlich die Bedeutung der Castelle zu Winterthur und Pfyn beruht zu haben, da der Strassenzug, wie die Geschichte lehrt, nur wenig benutzt, und wie seine Beschaffenheit verräth, nicht nach den Regeln der Kunst gebaut wurde.

Das Castell Vitudurum liegt am untersten Absatze der nördlichen Abdachung des Lindberges, auf einem Vorsprunge, der kaum 20 Meter über die Thalfläche erhaben, auf drei Seiten durch natürliche Abhänge geschützt, auf der vierten Seite aber von den nahen Berghalden überragt wird. Da diese Oertlichkeit für die Anlegung eines Castells wenig geeignet erscheint, hat Haller (Helvetien u. d. R. II. 125) die irrthümliche Behauptung ausgesprochen, »die alte römische Festung sei auf dem Lindberge gestanden, weil man von demselben nicht nur das Land weit übersehen, sondern auch die ehemalige Stadt (!) selbst und die ganze Heerstrasse vollkommen beherrschen konnte«, ungeachtet sich auf dem Berge nirgends die geringste Spur von Gemäuer findet. Da die Station Vitudurum ihrer Bestimmung nach eine mansio, eine Herberge und Verpflegungsanstalt im Marsche begriffener Truppen war, so kann das Castell unmöglich anderswo, als in der unmittelbaren Nähe

der Heerstrasse zu suchen sein. Wirklich hat auch schon Stumpf die Lage desselben ganz richtig bezeichnet und meldet, dass bei der Kirche und um den Kirchhof zerbrochenes Gemäuer einer uralten römischen Befestigung fast wie zu Stein auf Burg und zu Pfyn erscheine.

Da die Umfassungsmauer nur in geringen Ueberresten noch da steht und weit dem grössten Theile nach von Erde bedeckt und mit Häusern überbaut ist, so kann ohne bedeutende Nachgrabungen die Form des Castells nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden. Die Umrisse desselben haben aber jedenfalls ein unregelmässiges Vieleck beschrieben, dessen Gestalt der Natur des Terrains angepasst war. Die Nord- oder Bergseite, an welcher sich die Heerstrasse hinzog, bildet eine gerade Linie von etwa 220 Fuss Länge. Von den Endpunkten derselben wendet sie ziemlich unter rechten Winkeln ab und läuft dem Rande der Böschung folgend in mehreren Brechungen um das Plateau herum. Das von ihr eingeschlossene Areal, auf dem die Kirche, das Pfarrhaus und mehrere andere Gebäude stehen, beträgt etwa 100,000 Quadratfuss. Dass die geradlinige an der Strasse liegende Seite von Thürmen flankirt war, scheinen einige Mauerreste zu beweisen, was um so nöthiger war, da die Mauer den Schutz eines vorgelegten Grabens entbehrt zu haben scheint. Der Haupteingang, über welchem die bekannte Inschrift*) zu Constanz angebracht gewesen sein mag, befand sich unzweifelhaft in der Mitte dieser Seite bei a. Etwa 30 Fuss von der östlichen Ecke tritt die sonderbare Erscheinung auf, dass die eigentliche Ringmauer über eine ebenfalls fortificatorische Mauer schief hinläuft und dass die letztere die Wand eines Thurmes gebildet haben muss. Die Anordnung des Gemäuers an dieser Ecke zu untersuchen ist wegen nahe stehender Häuser unmöglich. Nach der Ansicht Bauverständiger sind die aufeinander stossenden Mauern nicht zu gleicher Zeit aufgeführt worden und das Räthsel erklärt sich durch die Annahme, dass, wahrscheinlich bei dem unter Diocletian und Maximinian statt gehabten Aufbau der Mauer das Castell eine andere den damaligen Bedürfnissen besser entsprechende Form erhielt.

Was die Bauart der Ringmauer betrifft, so lässt sich dieselbe in einigen noch bis zur Höhe von 15 Fuss erhaltenen Ueberresten mit Genauigkeit bestimmen. Ihre ganze Breite beträgt 11 Fuss. Das Füllwerk besteht aus reinem Kalk und aus grossen klaren Sandkörnern verfertigtem Mörtel, in welchem hier Kieselsteine

*) Mommsen's Inscriptiones helvet. No. 239.

IMP . CAES . G . AVRE . VAL . DIOCLETIANVS . PONT . MAX . GER . MAX . II .
SAR . MAX . PERS . MAX . TRIB . POT . XI . IMP . X . COS . V . P . P . PROCOS . ET
IMP . CAES . M . AVR . VAL . MAXSIIMIANVS . PONT . MAX . GER . MAX . SAR .
MAX . PERS . MAX . TRIB . POT . X . IMP . VIII . COS . IIII . P . P . PROCOS . P . F . INVAVGG
ET . VAL . CONSTANTIVS . ET . GAL . VAL . MAXIMIANVS . NOBILISSIMI
CAESS . MVRVM . VITVDVRENSEM . ASOLO . REFECERVNT
AVRELIO . PROCVLO V . P. P. RAES . PROV . DEDIC

Forcellini: Murus, lapideus ambitus circa urbem munimenti causa. Quamvis murum aries percusserit. Cas. B. G. II, 12.
Oppidum, propter latitudinem fossae murique altitudinem, expugnare non potuit. Ibidem VII, 65.

in ährenförmiger Stellung eingebettet liegen, dort Splitter von Fündlingen nebst zerbrochenen Dachziegeln — ein Beweis des spätern Aufbaus — unordentlich hineingeschüttet sind. Die Bekleidung der Mauer, welche in den Kellern der an die westliche Mauer sich anlehnenden Häuser beobachtet werden kann, besteht aus regelmässigen horizontalen Lagen zurecht geschlagener Kiesel, oder häufiger aus Stücken Sandstein oder Tuff von 3—4 Fuss Höhe und 5—8 Zoll Länge. Mitunter erscheint auch ein Backstein, z. B. ein Stück einer Suspensuraplatte in der Bekleidung. Die Fugen sind ein paar Linien breit, sauber ausgestrichen und die Wände schön glatt. Die äussere Bekleidung ist der innern gleich, nur dass bei dieser etwas grössere Steine angewendet wurden.

Wenn schon die Unregelmässigkeit in der Anlage der Umfassungsmauer an der Nordostecke des Castells und die zahlreichen Fragmente von Dachziegeln und Heizröhren und gebrannten Steinen aller Art im Füllwerk der Mauer auf Umbau der letztern schliessen lassen, so erhält die Annahme eines in späterer Zeit vorgenommenen Neubaues ihre volle Bestätigung durch den Umstand, dass beim Abbrechen derselben in den Fundamenten Werkstücke aus jurassischem Kalk, Capitäle und Gesimse grosser Gebäude nebst zerbrochenen Mühlsteinen u. s. w. gefunden wurden. Wie unter den spätern Kaisern bei den immer häufiger und drohender werdenden Einfällen der Germanen Bautheile von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden und Monumenten zum raschen Neubau oder zur Wiederherstellung zerfallener Festungen benutzt wurden, beweisen in unserm Lande die vielen schön sculpierten Fragmente von Tempeln und die Inschriftsteine von Augusta Rauricorum (Basel-Augst), welche in den Fundamenten der Mauern des nahen Castrum Rauracense (Kaiser-Augst) zum Vorschein kamen, ferner in Frankreich die Beschaffenheit der Fundamente des Castellum Gallo-Romain de Larçay und vieler anderer.

Was die Gebäulichkeiten im Innern des Castells betrifft, so haben weder frühere Nachgrabungen noch die von der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich im Jahre 1838 vorgenommenen, weil sie alle mit unzureichenden Mitteln begonnen wurden, unsere Kenntniss dieses Theils der Festung befördert. Es wurden bei a Mauern von bedeutender Festigkeit und ein Theil eines Estrichbodens aufgedeckt, aber der Lauf und Zusammenhang der Mauern nicht ermittelt.

Die im Umfange des Castells von Zeit zu Zeit zu Tage kommenden Gegenstände sind Stücke von bemalten Wänden, Tafeln und Gesimse zur Ausschmückung von Wohnzimmern, Trümmer von Hypokausten, Amphoren, Bruchstücke von Fensterscheiben, Geräthschaften aller Art aus Erz und Eisen, einige goldene, silberne und eiserne Ringe mit geschnittenen Steinen und namentlich in grosser Menge Scherben sowohl schön verzierter samischer (terra sigillata) Gefässe als der übrigen Arten von Geschirren, die in römischen Ansiedlungen gefunden werden, und Dachziegel, die mit Stempeln der XXI und XI Legion bezeichnet sind. Die grosse Reihe der hier gefundenen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, welche theilweise in den Münzsammlungen zu Zürich und Winterthur aufbewahrt werden, beginnt mit August und endigt mit Valentinian I.*). Am zahlreichsten sind die Münzen der Constantine.

*) Hallers Angabe II, 129, „dass Münzen von Philipp von Macedonien, Alexander dem Grossen; Seleukus, Lysimachus, Ptolemaeus, Juba und anderen Fürsten zu Oberwinterthur ausgegraben worden seien“, ist ganz irrthümlich.

Aus dem Angeführten geht mit Beziehung auf die Schicksale des Castells Vitudurum als Thatsache hervor, dass dasselbe zur Zeit der Verlegung der XXI Legion nach Windisch unter Claudius und der gleichzeitigen Anlegung der Militärstrasse von diesem Orte nach Arbor felix erbaut, unter der Regierung Diocletians und Maximinians wegen Verfalls seiner Mauer oder wohl eher nach vorhergegangener Zerstörung durch die Germanen auf Anordnung des Praeses der Provincia maxima Sequanorum, von der Helvetien damals einen Theil ausmachte, zum zweiten Mal und zwar aus den Trümmern der alten Festung neu aufgeführt und was die innern zur Beherbergung durchreisender Militärpersonen und der Befehlshaber bestimmten Gebäulichkeiten betrifft, mit allen Bequemlichkeiten versehen wurde. Nach den Münzfunden zu urtheilen blieb es bis zum Ende des III. Jahrhunderts im Wesen, fiel aber unter der Regierung des Gallienus, in der Zeit, als die Alemannen sich der diesseits des Rheines gelegenen Ländereien bemächtigten und sämmtliche römische Niederlassungen zerstörten.

Die römische Ortschaft Vitudurum stand genau auf derselben Stelle, die das jetzige Dorf Ober-Winterthur einnimmt. Die zu beiden Seiten der alten, gegenwärtig noch gebrauchten Strasse befindlichen Gebäude ruhen theilweise auf römischen Grundmauern. Bergwärts zeigen sich in den Matten und Feldern, bis in die mit Weinreben bepflanzte Anhöhe hinauf Fundamente von Wohnungen, Estriche und zerstörte Hypokauste. Auch im Thale, namentlich bei der Mühle finden sich Trümmer von Gebäuden. Ein Begräbnissplatz der Einwohner lag bei dem letzten Hause des jetzigen Dorfes an der Südseite der Landstrasse.

Dass unter dem Schutte der zerstörten Gebäude mitunter celtische Münzen und Geräthschaften und celtisches Geschirr in grossen Haufen gefunden wird, kann nicht auffallen; wenn aber Haller II, 122 sagt »es sei zuverlässig« dass hier eine der zwölf beim Auszuge der Helvetier nach Gallien in Asche gelegten Städte gestanden, wenn er ferner II, 123 von Weichlichkeit und Schwelgerei der römischen Colonisten in dieser helvetischen Stadt spricht und die Unglücksfälle derselben auf's Jahr angibt, so entbehren diese Angaben aller Begründung.

Was die Beschaffenheit der römischen Heerstrasse Windisch-Arbon betrifft, so erscheint dieselbe in ihrem Laufe von Winterthur nach der Ruchegg, in einer Länge von zwei römischen Meilen, als ein eigentlicher Kunstbau. Von dieser Hauptstrasse zweigte sich unmittelbar beim Castell eine Vicinalstrasse ab, welche über den untern Bühl in die Niederungen der Eulach führt und jetzt noch Römerweg heisst. Welche Ortschaften dieser Weg mit Ober-Winterthur verbindet, ist noch nicht ermittelt.

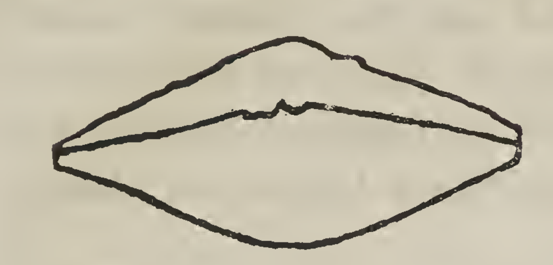
Der beigegebene Grundriss ist von Herrn Ingenieur Wurster in Winterthur, Mitglied der antiquar. Gesellschaft, aufgenommen und uns gefälligst mitgetheilt worden.

September 1857. F. K.

Die Eisenwürfel in den schweizerischen Alterthumssammlungen.

In den letzten 20 Jahren, da in der Schweiz alterthümliche Gegenstände, welche bei Grabungen zufällig zum Vorschein kommen, besser beachtet werden, ist in verschiedenen Theilen unsers Landes ein Gegenstand in ziemlicher Menge aufgehoben

worden, der meines Wissens noch nie besprochen oder abgebildet wurde. Es ist diess ein Würfel oder vielmehr eine Doppelpyramide, mit quadratischer Grundfläche



von Eisen. Von etwa 20 Exemplaren, die ich untersucht und gewogen habe, wiegen 16 Stück etwa 12 Pfd.; das schwerste Stück wiegt 15 Pfd., das leichteste 10 Pfd. Diese Würfel von Eisen sind an der Oberfläche rauh, mit Eisenhydrat überzogen und theilweise ziemlich zerfressen. Das Eisen, woraus sie bestehen, ist keineswegs Roheisen, wie man beim ersten Anblick glauben möchte, sondern ein höchst geschmeidiges, zähes, also schmiedbares Eisen*) — ohne allen Zweifel ein Produkt der Behandlung der Eisenerze im sogenannten Rennfeuer, eine Methode der Eisendarstellung, welche gegenwärtig noch in den Pyrenäen und in allen aussereuropäischen Ländern gebräuchlich ist, in welchen die metallurgische Technik auf der untersten Stufe steht.

Der Fundort dieser Gegenstände beschränkt sich auf die offenen Thäler der nördlichen und westlichen Schweiz, mithin auf denjenigen Theil des Landes, der am frühesten bewohnt war. Es sind von den mir bekannt gewordenen 24 Würfeln Ein Exemplar im Kanton Waat, 13 Exemplare**) nahe bei einander auf einer waldigen Anhöhe unweit Nidau im Kanton Bern, ein Paar im Kanton Aargau, mehrere im Kanton Zürich, eines im Kanton Thurgau gefunden worden.***) Bis jetzt — und dieser Umstand ist zu berücksichtigen — ist kein einziges Exemplar auf oder in der Nähe einer römischen Ansiedelung oder im Umfange einer jetzt bestehenden Ortschaft zum Vorschein gekommen.

Es fragt sich nun, was die Bestimmung dieser Eisenstücke gewesen sei. Dass Eisen in dieser Form zu keinem praktischen Zwecke diente, ist jedermann klar. Eisenhändler, welche ich befragte, waren der Meinung, in sehr früher Zeit möchte das unverarbeitete Eisen in solchen Würfeln als Kaufmannswaare in den Handel gebracht worden sein, um dann in das Gewerbe überzugehen. Ihre Ansicht findet Unterstützung in dem ziemlich gleichen Gewicht der Mehrzahl dieser Stücke, auch in der Gestalt derselben, welche das Anfassen und Aufheben sehr erleichtert.

Die Herkunft dieser Würfel ist schwer zu ermitteln, da sie keine Spur von Zeichen oder Verzierung an sich tragen. Höchst wahrscheinlich aber stammen sie nicht aus der Schweiz, in welcher, so viel bekannt, weder in römischer Zeit, noch im frühern Mittelalter Eisenbau betrieben wurde. Sie sind mithin als eingeführte Waare zu betrachten.

Was ihr Alter betrifft, so hat der Alterthumsforscher keine andere Wahl, als diese Gegenstände, welche nie auf dem Emplacement römischer Ortschaften gefunden wurden und der neuern Zeit gänzlich unbekannt sind, der celtischen Periode zuzuschreiben.

Es könnten also diese Eisenwürfel mit dem alt-italischen æs grave zu vergleichen sein, welches in Stücken von mehreren Pfund und in oblonger, viereckiger, runder Form auf den Markt gebracht und nicht gezählt, sondern gewogen wurde.

*) Laut gefälliger Mittheilung des Herrn Bergrath Stockar in Zürich.

**) Jetzt im Museum des Herrn Oberst Schwab in Biel.

***) Ein ganz ähnlicher Eisenwürfel befindet sich im archäologischen Museum zu Mainz.

Hält man an der Ansicht, dass sie celtischen Ursprungs seien, fest, und vergegenwärtigt man sich die vollkommene Gleichheit der Monumente, der Waffen, der Geräthschaften, der Schmucksachen u. s. w., welche auf dem ganzen weiten Gebiete der ehemals celtischen Länder angetroffen werden, so darf man mit Gewissheit annehmen, dass solche Würfel von Eisen nicht allein im östlichen Gallien, bei den Helvetiern, sondern auch bei den übrigen Stämmen dieses Volkes im Handel zirkulirten.

Sollte vielleicht die Entdeckung dieser Eisenstücke geeignet sein, eine dunkle Stelle in Cäsars Commentar des gallischen Krieges aufzuhellen?

Im V. Buche cap. 12 sagt Cäsar nach der ziemlich allgemein geltenden Lesart: »Britanni utuntur aut aere aut taleis ferreis, ad certum pondus examinatis, pro nummo.« Die Codices bieten an dieser Stelle mancherlei verschiedene Lesearten dar und sind zum Theil augenscheinlich verdorben. Was das Wort taleis betrifft, so finden sich anstatt dessen in den besten Handschriften (A, B, C, D) die Worte aut aliis. Es ist diess aber eine offenbare corruptela. Die jüngern, corrigirten und interpolirten Handschriften machen daraus »aut taleis«. Conjecturen gibt es mancherlei, z. B. laminis, annulis, lanceis, clavulis, talis u. s. w. Die meisten Ausgaben haben taleis aufgenommen, obgleich auch dieser Ausdruck, welcher eigentlich ein Pfropfreis, ein Stöckchen bedeutet, keinen ordentlichen Sinn gibt. Ich glaube, dass das Tauschmittel, welches Cäsar bei den Britanniern fand, ein Stück Eisen von der Form eines Würfels und nicht eines Reises war, und dass die Leseart talis ferreis, welche auch in der Ausgabe von Achaintre und Lemaire vorgeschlagen wird (»malim talis ferreis, ut conjicit Vossius«), die richtige ist. Es gab bekanntlich zwei Arten von Würfeln bei den Römern, die tali und tesserae. Die tali waren ursprünglich aus Thierknöcheln verfertigt, späterhin aus Metall und andern Stoffen. Sie hatten nur vier ebene Flächen, zwei einander gegenüber stehende waren so beschaffen, dass der talus nicht auf ihnen stehen konnte. (Ficoroni sopra i tali ed altri strumenti lusori di antichi Romani.)

Es fällt in die Augen, dass Cäsar einen Gegenstand von der Form, wie die oben beschriebenen Eisenstücke, nicht tessera nennen durfte, da sie nicht die Form eines Cubus hatten, und dass er, wenn er sich nicht auf eine genaue Beschreibung derselben einlassen, sondern nur kurzweg ihre Gestalt bezeichnen wollte, sich am besten mit dem Ausdruck talus behalf.

Wenn die eben ausgesprochene Ansicht, dass die Eisenstücke, welche in der Schweiz gefunden werden, aus celtischer Zeit herstammen und für den Handel zubereitetes Eisen seien, kaum wird bestritten werden können, so ermangelt dagegen die Annahme, dieselben möchten die taleae ferreae oder vielmehr die tali ferrei des Cäsar sein, so lange der Bestätigung, bis ähnliche Gegenstände in England selbst zum Vorschein kommen. F. K.

Das Steindenkmal von Hermetschwyl (bei Bremgarten).

Das Hermetschwyler Steindenkmal, dessen Abbildung wir auf beigefügter Tafel 3 geben, gehört zu denjenigen Monumenten, welche man Dolmen oder Cromlech nennt und die in Frankreich, England und Irland, in Scandinavien und in der Schweiz,

hier hauptsächlich dem Jura entlang, vorkommen. Sie bestehen bekanntlich aus mehreren, in der Regel mindestens vier Steinen, von denen der eine grössere und flachere auf den übrigen ruht, und bilden so gewissermassen eine kolossale Tafel, wovon sie auch ihren Namen (dol Tisch, men Stein, also Steintisch) haben. Fast immer wurden Fündlinge zu ihnen verwendet, und man pflegte die härtesten Steinarten der Gegend zu wählen; die bei weitem grössere Zahl besteht daher auch aus Granitblöcken. Die Steine von Hermetschwl, welche ungefähr in der Mitte zwischen diesem Orte und Isikon standen, waren dagegen ausnahmsweise von Nagelfluh, aber von einer so harten, dass man sie leicht für ein festes Kieselgestein halten konnte. Was die Höhe der vier aufgerichteten Steine betrifft, so belief sie sich auf 9 bis 10 Fuss; sie steckten aber etwa $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuss in der Erde, ragten mithin noch etwas über 7 Fuss über den Boden empor, und standen so hart an einander, dass unten wenigstens kein Zwischenraum vorhanden war. Die Unterlage war ein sehr unzusammenhängendes Steingerüste in kranzförmiger Gruppirung und darunter ein Gemengsel der verschiedensten Erdarten, bis endlich der reinste Sandboden folgte. Ungefähr einen Fuss unter der Oberfläche fand man einen Kranz von zentnerschweren Steinen um die Hauptgruppe gereiht. Dass die Aufstellung der Steine keine zufällige war, sondern von Menschenhand bewirkt wurde, lässt sich hiernach gewiss mit vollster Sicherheit behaupten. Die Deckplatte war im Augenblick der Zerstörung des Denkmals, von der wir sogleich sprechen, nicht mehr vorhanden; im innern Raum zwischen den Steinen aber, der etwa 4 Fuss hoch über den Boden umher mit Erde angefüllt war, lagen noch bedeutende Bruchstücke derselben.*) Leider sind schon viele Dolmen in einem ähnlichen Zustande der Zerstörung gefunden worden; wo zufällige Ereignisse und die Zeit nicht wirkten, griff die Hand der Menschen vernichtend ein.

Diese traf das Denkmal, welches bisher durch Gebüsch und Dornen überwachsen und geschützt war, im Jahr 1842; man warf damals die Steine um, sprengte sie und richtete sie zu Bausteinen für eine Sennhütte her. Leider wurde bei dieser Gelegenheit der Boden nicht untersucht. Man hat früher die Dolmen sehr häufig als Druidenaltäre betrachtet, und es lässt sich nicht läugnen, dass sehr viele Umstände dafür sprechen; von anderer Seite wurden sie dagegen als Grabmäler bezeichnet, indem man anführte, dass in denselben, wenn nicht immer, doch häufig menschliche Gebeine, Urnen u. s. w. entdeckt worden seien. Ein französischer Alterthumsforscher (Mr. de Beaufort), der die zahlreichen Monumente des Indre-Departements in Frankreich speciell untersucht hat, fand ebenfalls Gebeine und Urnenscherben in mehreren Dolmen, zugleich aber auch auf den Decksteinen die bekannten grösseren und kleineren schalenförmigen Vertiefungen, bald eine, bald fünf, bald eilf, bis zu zweiundzwanzig hinauf. (Siehe Mémoires des Antiquaires de l'Ouest, année 1851 pag. 64.) Er erklärt sich daher für die Ansicht, dass die Dolmen allerdings Grabmäler gewesen seien, die aber zugleich als Altäre gedient hätten. Auch Caumont in seinem Cours d'Antiquités monumentales I. 1. 81 theilt diese Ansicht. Die englischen und irischen Alterthumsforscher halten dagegen um so entschiedener an der Ansicht fest, dass die Dolmen nur Grabmäler gewesen seien, als man in

*) Diese näheren Angaben verdanken wir der gefälligen Mittheilung des Herrn Lehrer Bosshard in Wiesendangen (Kanton Zürich).

neuerer Zeit viele derselben mit einem Tumulus überdeckt aufgefunden hat. Ob die Hermetschwyler Steine ebenfalls eine Begräbnissstätte abgaben, lässt sich freilich jetzt nicht mehr feststellen, doch wird behauptet, dass wenigstens in der Nähe menschliche Gerippe sich gefunden haben; leider besitzen wir auch über diesen Fund keine genauen und zuverlässigen Nachrichten. H. R.

De la durée de l'âge de bronze.

Aujourd'hui que nous voyons s'accumuler dans nos collections archéologiques tant d'armes et instruments en bronze, si rares encore en Suisse avant qu'on eût exploré nos lacs, il ne sera pas sans intérêt d'avoir un court résumé de la représentation de l'âge de bronze dans les principaux musées de l'Italie.

à Rome, au musée des Jésuites: deux épées, six fers de lance, deux celts à ailerons, deux haches, un couteau, deux poignards, deux armes de trait, hampe et pointe d'une seule pièce et de 4 pieds de long;
au musée Etrusque: deux armes de trait, pareilles aux précédentes;[1])
à Pérouse: une épée, cinq fers de lance, un couteau, une serpe, six celts de différentes formes, un fer de lance à trois ailerons;[2])
à Cortone: Cinq fers de lance et un celt à ailerons;
à Arezzo: 14 celts de différentes formes, 2 fers de lance, un couteau;
à Florence: 15 fers de lance, une épée, 20 celts, 2 serpes, 2 longs ciseaux;
à Volterra: 5 celts à ailerons, 3 fers de lance.

La plupart de ces bronzes sont, il est vrai, sans indication de lieu d'origine et par conséquent autant de lettres mortes; d'autres ont été trouvés en simple terre (c'est ainsi qu'à Pieve près de Chiusi on a recueilli 60 celts à la même place), quelques-uns cependant font exception et permettent d'estimer approximativement l'époque où l'âge de fer a succédé à celui de bronze; ainsi à Volterra[3]) et à Cortone[4]) on a trouvé fréquemment dans des tombes Etrusques des celts et des fers de lance en bronze. A Rome, les armes de trait du musée Etrusque proviennent du tombeau dit du guerrier à Agylla et appartenant aux beaux temps de l'Etrurie. A Pérouse dans une hypogée découverte il y a peu de temps par le Comte Baioni reposait le corps d'un guerrier sur un lit de bronze, ses jambières, son casque, des strigiles, des miroirs, des vases, un petit éperon sans molette, un fer de lance à trois ailerons étaient placés sur le lit de parade ou suspendus à la muraille; parmi ces objets qui étaient tous en bronze figurait une petite lame d'épée en fer. Un coffre cinéraire déposé dans cette même hypogée portait cette inscription en caractères latins:

L . PETRONIVS
L. F. NOTORSINIA (sic).

[1]) La rareté des armes en bronze ou en fer dans les musées de Rome s'explique; on les dédaigne et ne les recueille pas.

[2]) J'ai vu au musée de Pérouse une dixaine de coutelas en fer à un seul tranchant, pointus du bout, à raînure comme nos coutelas burgondes, mais recourbés en forme de cimeterres.

[3]) Je tiens ces détails de l'avocat Quasnachi de Volterra, fils du fondateur du beau musée de cette ville et conservateur de ce musée.

[4]) Deux fers de lance en bronze ont été trouvés tout récemment dans une tombe Etrusque à 5 milles de Cortone.

On lisait sur un cintre:

P, VOLVMNIVS
A. F. VIOLENS CAFATIA NATVS

A Naples parmi les antiquités de Pompéi on remarque deux épées, 1 celt, deux grands couteaux et de nombreux fers de flèches. Il résulte de ces faits que l'époque de transition du bronze au fer durait encore chez les Etrusques lorsque la civilisation avait atteint chez eux tout son développement et qu'elle se maintint en Italie jusque sous les premiers empereurs (67 de J. C.).

Si l'usage des armes en bronze fut si longtemps à disparaître en Italie, il dut se prolonger bien davantage chez les peuples du Nord attachés à leurs préjugés et à leurs vieilles coutumes. Car moins un peuple est civilisé moins il sait développer ses moyens de défense et de conquête. L'histoire a constaté d'ailleurs l'infériorité de l'équipement militaire des barbares du Nord comparé à celui des Romains, et Justinien avait tellement à coeur de maintenir cette infériorité qu'il défendit d'importer des armes chez eux. Au témoignage de l'histoire nous pouvons ajouter celui de l'archéologie qui nous montre les peuples du Nord bien moins avancés qu'on ne pourrait le croire dans leur mode d'armement. Ainsi les tombes de Lupfen et de Sinsheim qui sont bien évidemment postérieures à notre ère, contenaient des haches en pierre, trop tranchantes et trop bien aiguisées pour n'avoir servi que d'amulettes. Dans des camps Romains en Allemagne, en Angleterre et en Suisse sur le Monterri (près de Porrentrui) on a également découvert des haches en pierre à la même profondeur que des armes et objets Romains[5]) et Mr. Quiquerez à l'obligeance duquel je dois cette dernière communication, attribue avec raison ces armes en pierre aux cohortes auxiliaires des Romains. De Bonstetten.

Das Heidenländli am Bodensee.

In No. 243 der Thurgauer Zeitung, Jahrgang 1854, wurde auf meine Mittheilung über eine abgegangene Vorrichtung für den Fischfang ein näheres Prüfen der Sache gewünscht. Aufgeschoben war nicht aufgehoben; und ich benutzte den in der Frühlingszeit ausserordentlich niedrigen Wasserstand am 11. April d. J. (1857), um nähere Untersuchungen anzustellen. Zwischen Rorschach und Staad, gerade der Wicken gegenüber, bildet sich, bei Tiefstand des Sees, eine Insel, genannt das Heidenländlein (Heidaländli), die nach und nach zur Halbinsel wird, indem ein schmales meist 8 bis 10 Schritte breites Band Land von 130 bis 140 Schritten Länge das Ufer mit jener vereinigt. Hat man von da aus die Insel erreicht, so kommt man nach 11 Schritten zu den ersten Pfählen und dann nach 28 Schritten in nördlicher Richtung zum See oder dem Nordende der Insel, deren Länge ost-west, in der Mitte wenigstens, 53 Schritte beträgt. Auf der Ostseite beginnen die Pfähle, wenigstens wo die Insel am breitesten, erst 19 Schritte vom Gestade, und lassen sich westwärts bis auf 10 Schritte vom Wasser verfolgen; indessen sieht man im Südwesten und Westen noch Pfähle im See, westlich in einer Entfernung von etwa 20 Schritten, und nördlich ragt ein etwa 1' dicker, 4' langer, knorriger, gegen Mitternacht um-

5) A Monterri on en a recueilli plus de 12 (Comm. par Mr. Quiquerez).

stehender Baumstamm etwas aus dem Wasser heraus. Hier soll man noch wagerecht eingekeilte Balken erblicken und solche von Eichenholz weggenommen haben. Die Pfähle sind theils von Buchen-, theils von Eichenholz; anderes Holz konnte ich nicht erkennen. Die Köpfe sind abgefault. Die meisten stehen eben mit dem Boden, oder sehr unbedeutend heraus; wenige überragen den Boden um 7 bis 9″. Die Form ist sowohl rund als kantig (beschlagen). Jene haben einen Durchmesser von 5 bis $9^1/_2$″, diese einen kürzern und längern Durchmesser, letztern von etwa 6″ und mehr. Querdurch, nämlich in der Breite, erscheinen die kantig aussehenden Pfähle mitten eingeschnitten, zusehends zur Aufnahme eines wagerechten Balkens. Man kann drei grössere Pfahllinien deutlich unterscheiden, die, ziemlich parallel mit dem Ufer und in ziemlich gleichem Abstand von einander, etwas krumm, nämlich zuerst nach Südwest, dann Nordwest, hinlaufen. Die Pfähle einer Linie stehen $1^1/_3$ bis 12′, meist 4 bis 8′, von einander. Die mittlere Pfahllinie kann man 35 Schritte weit verfolgen. Die dritte (nördlichste) Pfahllinie beginnt weiter im Osten. Von dieser Linie aus, auf der Westseite, sieht man einen gegen Nord gezogenen, 5 Schritte im Durchmesser haltenden Halbkreis von Pfählen, der gegen Morgen offen ist; auf der Südseite stehen die zwei Pfähle des Halbkreises in einer Flucht mit einer Art zyklopischen Mauer, in der drei grössere Rollsteine sich auszeichnen; 11 Schritte weit dehnt sie sich gegen Ost. Im Nordwesten steht eine Reihe von 5 Pfählen in der Richtung Süd-Nord, die nördlichern 3, und zwar runde, etwa 5′ abstehend im Wasser, die 2 andern im trockenen, $9^1/_2$′ von einander. Der südlichste Pfahl misst $8^1/_2$″ im Durchmesser und hat einen Einschnitt für einen west-ost eingelegten Balken. Nirgends konvergiren die Pfahlreihen in spitzen Winkeln.

Bei näherer Betrachtung dieser Pfahlbaute wird man allerdings die Meinung aufgeben, dass man es hier mit einer Vorrichtung für die Fischer (fache) zu thun habe. Dagegen spricht der Parallelismus der Pfahllinien, die Ausdehnung der Baute. Leider fanden sich noch keine Geräthe von Stein oder Bronze, um daraus schliessen zu können, dass der Bau eine menschliche Wohnstätte war. Die Sage schreibt das Werk merkwürdiger Weise den Heiden zu.

Bei sehr niedrigem Wasserstande im Frühling 1858 sah ich nichts weiteres von einiger Bedeutung. Die Dammbauten wegen der Eisenbahn greifen nun so weit in den See, dass der grösste Theil des Heidenländlein zugedeckt ist. T. T.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Aufzählung der Vereine für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde.

(Fortsetzung zu No. 1 des Anzeigers.)

An die S. 15 genannte antiquarische Gesellschaft in Zürich schliessen wir die dortige, im Jahr 1818 gestiftete

Vaterländische historische Gesellschaft, die in früherer Zeit eine eigene lobenswerthe Thätigkeit entwickelt hat, jetzt aber sich darauf beschränkt, die Arbeiten der

erstern, welcher ihre meisten Mitglieder ebenfalls angehören, theils durch diese individuell, theils als Gesellschaft, zu unterstützen.

Archiv für schweizerische Geschichte. Von Prof. H. Escher und J. Hottinger. 2 Bände. Zürich 1827—1829. 8.

Die schweizerische geschichtforschende Gesellschaft ist in den Jahren 1811 und 1812 von Herrn Alt-Schultheiss Nikl. Friedr. von Mülinen († 1833) in Bern gestiftet worden und zählte damals neben vielen Bernern an die vierzig, durch historische Arbeiten bekannte Männer aus allen Kantonen der Schweiz zu Mitgliedern, ist aber gegenwärtig bis auf wenige, meist Bernische Mitglieder zusammengeschmolzen. In den Jahren 1812—1851 hat sie nachfolgende Sammlung publizirt:

Der schweizerische Geschichtsforscher. Bd. 1—16. Bern 1812—47. 8.

Unter den Auspicien dieser Gesellschaft sind von E. Stierlin und J. R. Wyss in Bern die Bernerchroniken von Justinger (Bern 1819), Tschachtlan (Bern 1820) und Anshelm (Bern 1825—1833) herausgegeben worden.

Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz. Im Jahr 1840 kam Herr J. Caspar Zellweger von Trogen, Mitglied der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft, welche nach dem Tode ihres Stifters lange Zeit keine Versammlungen mehr gehalten hatte und in ihrem Mitgliederbestande bereits sehr beschränkt war, auf den Gedanken, dieselbe durch die Aufnahme einer grössern Anzahl von Männern aus allen Kantonen der Schweiz und Umgestaltung ihrer bisherigen Organisation zu neuem Leben zu erwecken. Eine von ihm ausgeschriebene Versammlung von Geschichtsfreunden, abgehalten in Baden am 30. September 1840, nahm diesen Gedanken freudig auf, und es fand dann am 15. September 1841 in Bern die erste, konstituirende Sitzung der neuen Gesellschaft statt. Es gelang indessen nicht, alle Mitglieder der bereits bestehenden schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft zum Eintritt in den neuen Verein zu bewegen; vielmehr blieb jene Gesellschaft für sich bestehen, wurde durch die Gründung des neuen Vereines ihrerseits zur Wiederaufnahme ihrer literarischen Thätigkeit veranlasst, und es nahm der letztere, welchem sofort über zweihundert Mitglieder in allen Theilen der Schweiz beitraten, zum Unterschiede von jener den Namen der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz an. Zuerst unter dem Präsidium des Herrn Zellweger, nachher unter wechselnden Vorständen, hat diese Gesellschaft anfänglich an verschiedenen Orten, seit einer Reihe von Jahren stets in Solothurn, ihre Jahresversammlungen abgehalten; sie besitzt eine in Bern aufgestellte Bibliothek, und hat folgende Publikationen theils selbst herausgegeben, theils veranlasst und unterstützt:

1. Archiv für schweizerische Geschichte. Zürich 1843—1858. 8. Bis jetzt 12 Bände. Von den 10 ersten Bänden ist (am Schlusse des zehnten) ein chronologisches Inhaltsverzeichniss erschienen. Das Archiv erstattet ausserdem Bericht von der Thätigkeit der historischen Kantonalvereine.
2. Die Regesten der Archive in der schweiz. Eidgenossenschaft. Auf Anordnung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz herausgegeben von Th. v. Mohr. 2 Bde. Chur 1851 u. 1854. 4.
3. Historische Zeitung. Herausgegeben von der allg. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Redigirt von R. Fetscherin, a. Reg.Rath, gew.

Präsidenten der Gesellschaft. 2 Jahrgänge, jeder in 12 Nummern. Bern 1853 und 1854. 8. Mit Register von J. Hidber.

An deren Stelle:

4. Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. (Indicateur d'histoire et d'antiquités Suisses.) Zürich 1855 und 1856 oder 1r und 2r Jahrgang je mit 4 Nummern und zusammen mit 9 Tafeln und Holzschnitten, Titel und Inhaltsverzeichniss. 1857 oder 3r Jahrg. mit 5 Nummern und 7 Tafeln. Der Anzeiger enthält zugleich die alljährlichen Sitzungsberichte der Gesellschaft und erscheint auch in einer französischen Bearbeitung. Titel und Inhaltsverzeichniss für 1857 und 1858 wird mit der vierten diessjährigen Nummer erscheinen.

Historischer Verein der fünf Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug), gegründet in Luzern 10. Januar 1843 durch Jos. Schneller, Stadtarchivar, unter dessen thätige Leitung auch Bibliothek und Sammlungen gestellt sind. — Der Verein versammelt sich alljährlich an verschiedenen Orten, hat eigene Sectionen, und zählt (1858) 164 ordentliche Mitglieder.

Lässt erscheinen:

1. Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereines der fünf Orte. Einsiedeln 1844—58. 8. Bis jetzt 14 Bände, deren Vorwort fortwährend Bericht gibt über die Thätigkeit des Vereines.
2. Sammlungen des historischen Vereines der fünf Orte. No. 1. Luzern 1854. 8.

Société d'histoire de la Suisse romande, gegründet in Lausanne 6. September 1837. Sie versammelt sich alle Jahre einmal abwechselnd an verschiedenen Orten des Kantons Waadt, und zählte im August 1846 198 Mitglieder.

Sie gibt heraus:

Mémoires et Documents, publiés par la société d'histoire de la Suisse Romande. Lausanne. T. I. 1838. Tome XIV. 1857. 8.

Vergl. ausführlicheres im Journal de la Société Vaudoise d'utilité publique T. V. p. 290. Coup d'oeil sur la fondation etc. Lausanne 1846 und 1849 im 7. und 8. Bande der Mémoires.

(Vervollständigung und Berichtigung dieser Notizen über unsere vaterländisch-historischen Vereine werden von der Redaktion mit Dank angenommen und in einer der folgenden Nummern mit der Fortsetzung der noch ausstehenden erscheinen.)

Aus einem Briefe von Chancy, 8. Juni 1858.

Sur une petite colline nommée Montagny non loin de Chancy, à l'extrémité méridionale du canton de Genève, il a été découvert dans un champ un tombeau en dalles brutes renfermant quelques ossements et un crâne en assez bon état de conservation. Il ne paraît pas qu'aucun ornement ou autre objet ait été trouvé dans ce tombeau dont il serait, par conséquent, bien difficile de déterminer l'âge. Cette sépulture était située seulement à un pied de profondeur au-dessous du niveau du sol. Le revêtement supérieur se composait de deux pierres, dont l'une mesurait environ 5 pieds de longueur; la seconde était de dimensions beaucoup moindres.

Dans les champs voisins, le soc de la charrue a heurté parfois, dit-on, des blocs de pierre ou fragments de muraille cachés sous le sol, ce qui permettrait de supposer que d'autres sépultures analogues pourront y être découvertes. Toutefois une tradition populaire place, au moyen âge, un château fort sur le côteau de Montagny, ce qui rendrait compte, d'une autre manière, de l'existence de ces fragments de muraille.

Ein Liebhaber und Besitzer von Schweizermedaillen wünscht zu erfahren, wer der Medailleur sei, der sich mit J. J. Pg. bezeichnet, und in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts gelebt haben muss. Die 3 Medaillen, die im Besitze des Unterzeichneten sind, haben eine Durchschnittsgrösse von $2\frac{1}{2}$ Zoll. Zwei davon beziehen sich auf den Thronwechsel von 1786 in Neuenburg, und eine vom Jahr 1789 sollte dazu dienen, den Minister Necker zu verherrlichen. J. B. A.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Kaiser, P. Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätiens Vorzeit. Chur.

Neujahrsblatt aus der Urschweiz 1858. Förderung der Eidgenossenschaft durch des Hauses Habsburg innere Verhältnisse. Dargestellt von Dr. H. von Liebenau. Lucern 1858. gr. 8.

G. v. Wyss. Ueber die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden in den Jahren 1212—1315. Akademischer Vortrag aus der »wissenschaftlichen Zeitschrift der zürcherischen Hochschule« besonders abgedruckt. Zürich 1858.

Pupikofer, A. Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Busnang (bei Weinfelden). Frauenfeld 1857.

Krapf, Joh. Der Wigoldingerhandel vom Jahr 1664 urkundlich und im Zusammenhang mit den rechtlichen und politischen Zuständen der Landgrafschaft Thurgau im XVIII. Jahrh. Eb. 1855.

v. Mülinen, Egb. Frd. Helvetia sacra oder Reihenfolge der kirchlichen Obern und Oberinnnen in den ehemaligen und noch bestehenden innerhalb dem gegenwärtigen Umfange der schweiz. Eidgenossenschaft gelegenen Bisthümern, Collegiatstiften und Klöstern etc. I. Theil. Bern 1858. breit 4. (Vgl. Anzeige in der Luzerner Zeitung, Anfangs Juni, von Jos. Schneller.)

U. v. Planta-Reichenau. Die gewaltsame politische Bewegung von 4. Januar 1814. (Ein Beitrag zur Geschichte Graubündens, vorgetragen in der geschichtforschenden Gesellschaft vom 15. Januar 1858.) Chur 1858. 8.

v. Mohr, Conradin. Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden. 15.—19. Heft oder 1r Theil. 20.—24. Heft od. 2r Theil, Fortunat Sprecher von Bernegg, Geschichte der Kriege und Unruhen in Hohen-Rhätien. 25. 26. 27. Heft, Marschall Ulysses von Salis Denkwürdigkeiten.

Daguet, A. Die Geschichte des Schweizervolkes, für die Schulen der deutschen Schweiz bearbeitet von L. J. Aebi, Professor. 1r Theil. Lucern 1858.

Archiv für schweizerische Geschichte etc. XII. Band. Zürich 1858.

Geschichtsfreund etc. XIV. Band. Einsiedeln 1858.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. VIII. Beilagen. 5. Heft, sammt 2 Siegelheften und Taf. VII. VIII. X. nebst Titel und Inhaltsverzeichniss, so dass nun Bd. VIII. (Geschichte der Abtei Zürich) vollendet ist.

— Bd. XIII. Heft 1. Siegel der Kantone St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau.

— — — Heft 2. Genf.

(Das 3. und 4. Heft werden die Siegel der Kantone Tessin, Waadt, Wallis und Neuenburg enthalten und mit dem eben erschienenen als zweite Hälfte an Bd. IX. sich anschliessen.)

Witte, K. Alpinisches und Transalpinisches. Berlin 1858. (Vgl. Neue Zürch. Zeit. No. 241.)

Der **Coup d'oeil sur les travaux de la Société jurassienne d'émulation** 1856 enthält auf S. 90—157 eine Abhandlung von Herrn Quiquerez: **Souvenirs et traditions des temps celtiques dans l'ancien évêché de Bâle** mit 2 Tafeln.

Mémorial de Fribourg erscheint mit 1858 in seinem fünften Jahrgang. Es wird in demselben eine Geschichte des Bisthums Lausanne durch den Ligorianer P. M. Schmitt veröffentlicht, vermehrt mit Nachträgen aus dem von Bischof Marilley angekauften handschriftlichen Nachlass.

Bibliothèque universelle, Mars 1858. Revue des Recueils historiques publiés par les Sociétés Suisses.

Foisset, Th. Causes secrètes de la chûte de Charles-le-Téméraire in den **Mémoires** de l'Académie des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon. IIe Série. T. I.

Mémoires et Documents etc. de la Société d'histoire de la Suisse Romande. T. XV. Les fiefs nobles de la Baronnie de Cossonay par L. de Charrière. 1e Livr. Lausanne 1858.

— etc. T. XVI. Essai sur la féodalité. Introduction au droit féodal du Pays de Vaud par Ed. Secretan. Ib. eod.

Subscriptions - Einladung.

Bekanntlich befindet sich auf der Zürcher Stadtbibliothek ein sehr merkwürdiges Denkmal des Mittelalters, eine allem Anschein nach um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts angefertigte Wappenrolle, welche aus einem Pergamentstreifen von 5 Zoll Breite und 12 Fuss 10 Zoll Länge besteht und 478 in Farben gemalte Wappen enthält. Die auf einem vor längerer Zeit verloren gegangenen Stück befindlichen 109 Wappen, welche die Gesammtzahl auf 587 erhöhen, sind in Kopie erhalten. Die antiquarische Gesellschaft in Zürich hat schon in ihren Mittheilungen Bd. VI. Abth. 1. auf drei Tafeln 72 schweizerische Wappen aus dieser Rolle veröffentlicht; sie beabsichtigt jetzt die ganze Rolle herauszugeben. Da aber die Kosten für die Abbildungen (25 Tafeln in schönem Farbendruck) eine sehr bedeutende Summe erfordern und die Gesellschaft selbst nur Druck und Papier für die beizugebenden Erläuterungen übernehmen kann, so hat sie eine Subscription auf das Werk eröffnet. Der Preis desselben wird nicht mehr als 20 Franken betragen; sobald 125 Exemplare genommen sind, beginnt der Druck; ein Theil dieser Zahl (mehr als 50) ist aber bereits von Freunden der Heraldik gezeichnet worden. Die Namen der Subscribenten werden dem Werk vorgedruckt werden.

Indem wir von diesem Unternehmen Mittheilung machen, bitten wir Subscriptionen auf die Wappenrolle an den Aktuar unserer Gesellschaft, Hrn. D. F. Bürkli, einzusenden. Auf Verlangen wird der Prospect und der Probeabdruck einer Tafel von 24 Wappen (Habsburg, Toggenburg, Fürstenberg, Zollern, Brandenburg, Buchegg, Froburg, Hennenberg, Sulz, Ortenburg, Würtenberg uud Andern) gern zugesandt werden.

Zürich, 27. August 1858. Die antiquarische Gesellschaft.

Es ist von einigen Abonnenten gerügt worden, dass einzelne Nummern des Anzeigers spät oder gar nicht, andere schon gelesen und beschmutzt, abgeliefert werden. Wir ersuchen vorerst um Berichtigung allfälliger mangelhafter Adressen; sodann um Anzeige vorkommender Unregelmässigkeiten, um so eher als von der Buchdruckerei aus alle Exemplare vollzählig an das hiesige Postamt abgegeben werden.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Vierter Jahrgang. **N° 4.** Dezembre 1858.

Inhalt: Sceaux des Chartes royales et impériales du Couvent de Payerne (962 à 1024). — Chorherr Dietrich von Beromünster. — Briefe aus der Ferne. No. 1. — Ausgrabungen keltischer Alterthümer auf der Insel des Inkwylersees. — Ein Siegelstempel des eilften Jahrhunderts. — Der Druidenstein bei Luc (Val d'Anniviers). — Aufzählung der Vereine für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde (Fortsetzung). — Von Chur. — Frage. — Litteratur. — Berichtigung. — Taf. V.

GESCHICHTE UND RECHT.

Sceaux des Chartes royales et impériales du Couvent de Payerne (962 à 1024).

Le couvent de Payerne *(Paterniacum)* a été fondé, comme on sait, vers 962, par la reine Berthe, veuve de Rodolphe II., roi de Bourgogne Jurane. Le roi Conrad et le duc Rodolphe, fils de Berthe, concoururent l'un et l'autre à la fondation de ce couvent en le dotant de plusieurs domaines situés dans la Suisse romande et en Alsace. Les empereurs et rois d'Allemagne de la maison de Saxe et ceux de la maison de Franconie, successeurs des rois de Bourgogne, confirmèrent ces donations. C'est ainsi que le couvent de Payerne avait conservé dans ses archives une série de diplomes authentiques d'une grande valeur historique et paléographique.[1]) La plupart de ces chartes et diplomes sont imprimés dans des ouvrages bien connus, et le fac-simile de la charte de fondation, vulgairement appelée le Testament de la Reine Berthe a été lithographié par les soins de Mr. le professeur Matile de Neuchâtel.

On n'ignore pas que les monogrammes et les sceaux peuvent servir à reconnaître l'authenticité des anciens diplomes, aussi bien que les caractères paléographiques et les formules diplomatiques de ces chartes. On a pensé qu'il pouvait y avoir quelqu'utilité à étudier comparativement les sceaux des premières chartes de Payerne, et à les publier avant que le temps ou quelqu'accident ait achevé de les détruire. A cet effet on a fait dessiner avec soin six sceaux plus ou moins entiers plaqués sur les chartes; à commencer par ceux qu'on attribue à la reine Berthe (à 962) jusqu'à celui de l'empereur Conrad-le-Salique (à 1024). Malheureusement le sceau de Conrad-le-Pacifique, roi de Bourgogne (à 962), est entièrement détruit. Nous l'avons remplacé par un sceau de Rodolphe III. son fils (à 1011)

[1]) A l'époque de la Réformation les archives de Payerne ont été transportées à Berne à l'exception de quelques titres qui le furent aux archives de l'Etat à Fribourg. De Berne les documents de Payerne sont revenus aux archives de l'Etat de Vaud à Lausanne, où ils reposent depuis le commencement du siècle.

qui existe intact aux archives de Grenoble, [2]) afin d'avoir un point de comparaison avec d'autres sceaux du même temps et de la même dynastie.

On a deux expéditions du Testament de la reine Berthe. L'une repose dans les archives de l'Etat à Fribourg; on la tient communément pour le document original, quoique ses caractères paléographiques semblent appartenir au XIIe ou XIIIe siècle plutôt qu'au Xe. [3]) L'autre qui paraît être une très ancienne copie de la précédente, est conservée dans les archives de l'Etat de Vaud à Lausanne. [4]) Chacune de ces chartes porte un sceau de la reine Berthe plaqué au bas de la peau de parchemin; mais ces deux empreintes ne sont point semblables entr'elles et ne peuvent pas avoir été frappées avec le même sceau.

La reine de Bourgogne est représentée en pieds et debout dans le sceau de la charte que l'on conserve à Lausanne (voir la fig. N° 1). Elle est vêtue d'une robe longue et sans plis; les manches longues et étroites, fendues jusqu'au coude tombent jusqu'aux genoux. Le manteau royal qui pend par derrière n'est point croisé sur le devant. La couronne qui couvre la tête est peu évasée. De la main gauche la reine tient un missel et dans la droite une branche de verdure.

Dans la charte qui est à Fribourg Berthe est figurée dans l'attitude d'une reine assise sur un trône et enveloppée d'un manteau très ample, attaché sur la poitrine par une agrafe et croisé sur les genoux, de manière à cacher la plus grande partie de la robe. Les mains s'appuyent sur les bras du siége, mais on ne distingue pas bien les objets qu'elle tenait peut-être dans chaque main. La couronne de même forme que dans le N° 1 est cependant plus évasée.

La légende des deux empreintes est la même:

Berta Dei Gracia
humilis Regina.

Mais l'*h* du mot *humilis* est minuscule dans le N° 1 et majuscule dans le N° 2. L'*s* du même mot est renversé dans l'un, et droit dans l'autre. L'E du N° 1 est lunaire Є, tandis que dans le N° 2 il est en équerre E.

Ces remarques suffisent pour faire voir que ces deux sceaux ne se rapportent pas au même type. Resterait à décider lequel des deux doit être considéré comme le véritable scel de la reine Berthe; car on ne saurait admettre qu'elle se soit servie de sceaux différents pour sceller les deux doubles d'un même acte daté du même jour. Nous ferons observer en outre, que le texte de la charte de la reine Berthe ne fait aucune mention de l'apposition d'un sceau au bas de l'acte. Or cette circonstance est ordinairement énoncée dans le corps de l'acte lorsqu'il doit être scellé, notamment dans le diplome du roi Conrad, par lequel ce monarque ratifie la fondation de la reine sa mère. [5]) Quand cet énoncé manque, on peut être certain que la charte n'avait nul besoin d'être scellée; et quand on y trouve les traces d'un sceau on peut supposer qu'il a été ajouté postérieurement pour donner à une copie l'apparence d'une pièce originale.

[2]) D'après le fac-simile publié par Mr. Matile dans les Monum. de Neuchâtel.

[3]) C'est celui dont le fac-simile a été publié par Mr. le professeur Matile à Neuchâtel.

[4]) Comparés l'un avec l'autre ces deux exemplaires présentent des différences sensibles dans le texte, aussi bien que dans l'écriture et dans la qualité du parchemin.

[5]) Dipl. de Conrad-le-Pacifique pour Payerne du 8 Avril 962. »*Sigillo nostro subtus consignare jussimus.*« (Original aux arch. cantonales de Lausanne.)

On trouve beaucoup de chartes émanées de personnes royales où le sceau est remplacé par l'attestation (firma), d'un certain nombre de témoins; comme par exemple dans la charte authentique d'Adélaïde de Bourgogne, soeur du roi Rodolphe Ier, datée de l'an 929;[6]) et dans une charte du roi Conrad lui même de l'an 966.[7]) Ni l'une ni l'autre de ces chartes ne présentent aucune trace de sceau; parcontre on y a consigné les noms d'un grand nombre de témoins, dont le témoignage donnait à l'acte la même authenticité que s'il avait été muni du sceau royal.

En général les reines n'étaient point dans l'usage d'apposer un sceau à leurs actes, à moins qu'elles ne fussent en possession de la régence de l'Etat, pendant la minorité de leur fils.[8]) Or ce n'était plus le cas de la reine Berthe à l'époque de la fondation de Payerne; le roi Conrad-le-Pacifique son fils, exerçait seul depuis 24 ans la plénitude de l'autorité royale. Parmi les chartes émanées de l'impératrice Adélaïde, fille de Berthe et soeur de Conrad, on n'en connaît aucune qui soit munie de son propre sceau.[9]) Les chartes de la reine Ermengarde, femme de Rodolphe III auquel elle survécut plus de 25 ans, sont dépourvues de sceaux; l'attestation des témoins de l'acte étant suffisante pour lui communiquer force de loi. Ces exemples suffisent pour démontrer que la charte originale de la fondation de Payerne par la reine Berthe n'avait point de sceau; et que celui-ci était remplacé par la présence des nombreux témoins dont les noms sont inscrits au pied de la charte, et qui au besoin, pouvaient être appelés à rendre témoignage de son authenticité.

Si l'on compare entr'elles, ainsi qu'il nous a été donné de le faire, les deux anciennes copies de cette curieuse charte, on y remarque des différences de plusieurs sortes. Les caractères de l'écriture ne se ressemblent point et ne sont pas du même temps. La copie de Fribourg qui passe pour l'original, ne remonte guère plus haut qu'à la première moitié du douzième siècle; à en juger par la forme plus ou moins caractéristique de certaines lettres.[10]) Quant à la copie des archives de Lausanne, exécutée sur un parchemin épais et plus grossier, elle est d'une date encore plus récente[11]) et faite par un copiste qui sans doute avait sous les yeux, non la charte originale, mais quelque pièce plus ancienne. Le calligraphe aura cherché à imiter les lettres grasses des cartulaires, et cette copie

6) Testament d'Adélaïde, veuve de Richard-le-Justicier, duc de Bourgogne, de l'an 929. (Aux arch. cant. de Fribourg.)

7) Charte de Conrad, roi de Bourgogne, pour Romainmotier, de l'an 966. Hanc cartam (Rex) *scribere* jussit et firmare rogavit etc. (Arch. cant. de Lausanne.)

8) L'impératrice Théophanie, mère de l'empereur Otton III, n'a fait usage d'un sceau que pendant la minorité de son fils à 990. (Heumanni de re dipl. imp. ac regin. german. 1. p. 138.)

9) Voir Heumann l. c. t. 1. p. 112 et suiv.

10) La charte du roi Conrad pour Payerne de l'an 962 et le diplome de Rodolphe III pour Lausanne de l'an 1011 ont la première et la dernière ligne en caractères carlovingiens.

En comparant la forme caractéristique des s minuscules de la charte de Fribourg on remarque que le haut de la lettre porte un double crochet, comme les chartes de Payerne de 1135, tandis que dans le diplome de Rodolphe de 1011, cette lettre n'a qu'un seul crochet.

(Comparer le Fac-simile du Testament de la reine Berthe publié par Mr. Matile, et le diplome de Rodolphe III.) (Mém. et Docum. Rom. t. VII.)

11) Comme le prouve la couleur noire de l'encre, comparée à celle de la copie de Fribourg qui est très pâle.

présente d'ailleurs plusieurs variantes. La forme des lettres indiquerait en outre que cette copie a été faite vers la fin du douzième siècle.[12])

Il n'est pas inutile de faire remarquer que le prologue de la charte de fondation de Payerne est absolument le même que celui de la charte de la duchesse Adélaïde de l'an 929 dont on a parlé: la formule de promulgation »*Cunctis Sane Considerantibus etc.*« l'Exorde: »*quod divinus Sermo ..... dixit*« sont littéralement semblables dans les deux pièces. Il en est de même de l'Epilogue et des formules sacrementelles: »*Cum Datan et Abiron etc.*« En sorte que la charte de Romainmotier peut fort bien avoir servi de modèle à celle de Payerne, *mutatis mutandis.*

Les religieux de Payerne qui avaient exécuté ces copies ont eu la malheureuse idée de plaquer sur le parchemin de prétendus sceaux de la reine Berthe, sans réfléchir que le texte de la charte ne faisait nulle mention de l'apposition d'un sceau. De sorte qu'en voulant ajouter à l'authenticité de la charte, ils ont plutôt contribué à la rendre plus ou moins suspecte. La fraude devient évidente en comparant entr'eux les deux sceaux dont nous avons donné la description et qui figurent sur la planche ci-jointe sous les N°s 1 et 2. Nous avons cherché à découvrir où les moines de Payerne avaient pu prendre le modèle de ces sceaux apocryphes. Nous avons remarqué que les sceaux ovales du Chapitre de Notre-Dame de Lausanne du 12e et des premières années du 13e siècle[13]) offraient une analogie frappante avec celui qui est appliqué sur le parchemin de la copie de Fribourg. La Vierge, portant une couronne tout à fait semblable, est assise sur un trône de même forme, tenant l'enfant Jésus sur ses genoux, et la forme des draperies ne présente pas de différence essentielle. En supprimant l'enfant Jésus et en changeant la légende on a fabriqué un prétendu sceau de la reine Berthe.

Saint Bernard de Clairvaux se plaignait dans une de ses lettres (Epist. 284) de la quantité de chartes qui circulaient de son temps avec des sceaux falsifiés. »Sub *falsato Sigillo.*«

Du reste il est à remarquer que ce n'a été que dans les dernières années du Xe siècle et au commencement du siècle suivant que les empereurs et les rois ont figuré dans les sceaux assis sur leur trône, tandis qu'auparavant ils sont représentés en buste (voir la planche N° 3). Le troisième Otton ne figura assis qu'après son couronnement à Rome en 996 (voir le N° 4).[14]) Par contre nos rois de Bourgogne y compris Rodolphe III (✝ a. 1032) sont toujours figurés en buste et de profil; comme Rodolphe II (roi d'Italie)[15]) ou de face, comme Rodolphe III (voir la fig. 5). Il en fut de même des Impératrices et des Reines, jusqu'au milieu du XIIe siècle.[16]) On connaît des sceaux de reines de France, du XIIe siècle, où elles figurent debout et en pieds, comme dans le prétendu sceau de la reine Berthe de la pièce des archives de Lausanne (N° 1 de la planche), et en comparant

[12]) Comp. Baringi clavis diplomatica, Hanov. 1736 in 4^0.

[13]) Sceau du Chapitre de Lausanne pendant à la charte des Franchises de Neuchâtel de l'an 1214. — Fac-simile publié par Mr. Matile.

[14]) Voir les principaux diplomatistes et entr'autres Mabillon de re diplomat., qui même ne font remonter cette forme de sceaux qu'à Henri II, anno 1002.

[15]) Voir Muratori antiquit. Ital. t. VI. p. 326.

[16]) Voir Heumann l. c. passim. Constance, reine de Sicile, mère de Frédéric II, (anno 1186 — 1198) est le premier exemple d'une impératrice assise sur son trône. (Ibid. pl. II. Fig. 11.)

le costume figuré dans ce sceau avec celui de quelques-unes de ces reines de la 3e race on n'y trouve presqu'aucune différence.[17]) Nous croyons pouvoir conclure de là que les deux sceaux qu'on suppose être ceux de la reine Berthe ne sont en réalité que des contrefaçons de sceaux du douzième siècle.

Bien que l'original du Testament de notre pieuse reine soit perdu, et que nous ne possédions que des copies anciennes plus ou moin fidèles de ce célèbre document, la réalité de l'acte qu'il constate n'en est pas moins certaine.[18]) Il est attesté par un ensemble imposant de témoignages historiques contemporains. Le roi Conrad, fils de Berthe, confirma cet acte huit jours plus tard à Lausanne par une charte authentique *(per praeceptum)* dont on conserve l'original aux archives de l'Etat de Vaud.[19]) St-Odillon abbé de Cluny († a. 1049) qui a écrit la vie de l'impératrice Adélaïde, fille de notre pieuse reine Berthe, raconte comment cette impératrice étant venue (en 973) dans la Transjurane visita l'église de Payerne, où sa mère était ensevelie, et fit achever la construction du couvent, dont Berthe avait commencé la fondation lorsque la mort prévint l'accomplissement de son dessein.[20]) C'est donc un fait acquis à l'histoire que la reine Berthe, veuve de Rodolphe II et mère de Conrad roi de Bourgogne Jurane, fut la première fondatrice du monastère de Payerne de l'ordre de Cluny; et que cette fondation, à peine ébauchée quand elle mourut, fut achevée par les soins pieux de l'impératrice Adélaïde, sa fille, et de ses fils le roi Conrad et le duc Rodolphe. Ils augmentèrent l'un et l'autre la dotation primitive de ce monastère, dont l'église gardait les restes mortels de leur vénérable mère. L'empereur Otton II, fils d'Adélaïde, confirma (en 974)[21]) les donations que le duc Rodolphe avait faites au monastère de Payerne et les empereurs des maisons de Franconie et de Souabe augmentèrent les privilèges de ce monastère et le prirent sous leur protection.

Explication de la Planche des Sceaux.

No 1. Sceau apocryphe appliqué à la copie de l'acte de fondation du couvent de Payerne par la reine Berthe, Dat. die martis, Kalend. aprilis (1er Avril) anno regni Conradi regis 24 (962). Actum Lausona. (Arch. canton. de Lausanne.)

No 2. Autre Sceau apocryphe de la reine Berthe plaqué à l'autre copie du même acte. (Arch. canton. de Fribourg.)

No 3. Charte autographe de l'empereur Otton II pour Payerne. Dat. VIII Kal. Augusti anno domini 974. Indict. 1 anno regni XIII. Imperii VI actum Aquisgrani palatio. (Arch. canton. de Lausanne.)

17) La reine Constance, femme de Louis-le-jeune (morte en 1160), est figurée debout et en pieds sur son sceau, reproduit dans le Trésor de Glyptique. (Voir en outre Montfaucon, monum. de la mon. Fr. t. II. p. 71.)

18) Testament de la reine Berthe. — *Data die Martis, Kal. aprilis*, anno *Vigesimo quarto* regnante Conrado rege. — Actum *Lausona civitate*. — (Voir le Fac-simile publié par Mr. A. Matile à Neuchâtel. L'année du règne est comptée depuis 938, date du couronnement de Conrad, suivant le Cartulaire de Lausanne.

19) Data VI Idus Aprilis. Anno regnante Domino nostro Chuonrado rege XXIII (actum) *Lausanna* civitate. (Zapf. Monum. p. 57.)

20) Odillonis *vita S. Adelheidis* apud Pertz. Monum. Germ. Script. t. IV. p. 641.

21) Herrgott gen. habsburg. No CXLII. p. 86.

No 4. Charte autographe d'Otton III pour Payerne. Dat. VIII Idus februarii anno dominice incarnat. 997. Ind. XI. anno tercii Ottonis regis XV. Imperii II. Actum Ravenno. (Ibidem.)

No 5. Charte de Rodolphe III, roi de Bourgogne, pour la reine Ermengarde, sa seconde femme. Dat. VIII Kal. Majas, luna XVII Ind. (deest) anno ab incarnat. domini MXI regnante domino Rodolfo rege anno XVIIII^mo. Actum Aquis. (Original aux Arch. de la préfecture à Grenoble.)

No 6. Charte de Conrad II le Salique pour Payerne. Dat. V. Idus Septembr. anno MXXIIII, Ind. VII. anno domini Chuonradi secundi regni I. Actum Mogontie. (Original aux archives cantonales de Lausanne.)

Chorherr Dietrich von Beromünster.

Unter den Handschriften der Stadtbibliothek von Bern findet sich, die Nummer 452 tragend, ein Quartband, der in buntem Durcheinander mehrere kleine Chroniken, historische Specialberichte, kirchenrechtliche Abhandlungen und Wundergeschichten enthält. Alle sind von der nemlichen Hand geschrieben, und zwar auf Papier, nicht auf Pergament, aus mancherlei Indicien zu schliessen, zwischen 1340 und 1350.

Den Anfang macht die Chronik der Päpste von Br. Martinus, Predigerordens, mit folgenden Eingangsworten: »Hic incipit cronica F^ris Martini ordinis predicatorum dom^i pape penitenciarii et cappelani.« Es ist dies ohne Zweifel der Fr. Martinus, der unter den ihm verschiedenlich beigelegten Zunamen Polonus, Scotus, Carsalanus, Bohemus eine solche Chronik wirklich verfasst und bis zum Jahre 1277 geführt hat.

Auf Fol. 66 b, nachdem er den Tod des Papstes Johannes XXI. berichtet, schliesst unser Schreiben seinen Auszug aus Fr. Martinus also: »Explicit cronica Fratris Martini ordinis predicatorum de summis pontificibus.« Diese Worte sind mit grössern Buchstaben nachgeschrieben oder gemalt.

Nun folgt aus einer nicht genannten Chronik ein erster Nachtrag, der, bis Fol. 73 b reichend, Leben und Wirken der Päpste Nicolaus III., Martinus IV. und Honorius IV. (1277—1285) behandelt, worauf wieder mit rother Schrift, wie Fol 66 b hievor, die Bemerkung kommt: Explicit cronica, sequitur excerptum ex cronica d^ni Dycterici canonici ecclesie Beronensis.

Dieser zweite Nachtrag bildet den Schluss der Päpstechronik. Er umfasst die Pontificate von Nicolaus IV., Coelestinus V., Bonifacius VIII., Benedictus XI., Clemens V., und führt noch die Stuhlbesteigung Johannes des XXII. (anno 1316) mit folgenden Worten an: »Johannes XXIIus natione provincialis, hic prius »episcopus avinonensis, deinde cardinalis portuensis, tandem papa.«

Wer mag nun jener »Dyctericus« sein? Im Jahrzeitenbuche von Beromünster finden sich zwei Chorherren dieses Namens verzeichnet, zum 19. Mai Dictericus hospitis † 1305, und zum 3. Dec. Dictericus Sartoris † 1347. Die Praesumtion ist mithin für den Letztern, weil nur er das Jahr 1316 erlebt hätte. Doch müssen die Resultate genauerer Forschungen in Bezug auf das Todesjahr des Ersteren, wie auf allfällig weitere Chorherren des Namens Dietrich vorbehalten bleiben.

Wichtiger noch wäre eine Untersuchung der Fragen, 1) welcher Art die »Cronica« gewesen, von der unser Compilator des 14. Jahrhunderts Auszüge giebt, und 2) ob dieselbe als unwiederbringlich verloren angesehen werden muss?

Was jene betrifft, so scheint zwar der Inhalt des Ausgezogenen dafür zu sprechen, dass Chorherr Dietrich von Beromünster blos die Geschichte der Päpste von Br. Martinus und Andern fortgesetzt, und keine anderweitigen historischen Aufzeichnungen damit verbunden habe. Sicher nachweisen kann dies jedoch zur Stunde niemand; ja der Ausdruck excerptum lässt auch die Möglichkeit eines Auszugs von Gestis pontificum mit Weglassung anderer ohne Zwang zu. Welche Bedeutung hätte nun nicht eine Landeschronik, deren Verfasser Zeitgenosse der Schweizerbünde von 1291 und 1315, der Kriege mit Oestreich u. s. w. gewesen wäre!

Unsere Freunde von Lucern werden dies ohne Zweifel beherzigen und sich keine Mühe verdriessen lassen, um über die zweite Frage, die von ihnen zunächst eine Lösung erwarten darf, zu einem bestimmten Ergebnisse zu gelangen.

Bern, den 15. Sept. 1858. M. v. St.

Briefe aus der Ferne. No. 1.

An die Tit. Redaction des Anzeigers.

Sie wissen, dass der Unterfertigte für Sie ein Ultramontaner geworden, im richtigen und buchstäblichen Sinne des Wortes; denn gleich nach Beendigung unserer Versammlung im Jahre 1855 zu Solothurn klopfte er den Staub von seinen Füssen und zog über die Berge. Gleichwohl nahm er vom Lande seiner Geburt, so Gott will, nicht auf ewig Abschied und lebt in den alten Zeiten seiner Heimath gerne fort. Vieles ist geschehen seitdem, unter anderen soll ein Anzeiger zur Kunde unserer Geschichte bestehn, der leider den weiten Weg noch nicht zu mir gefunden. Um Ihr löbliches Unternehmen thätig zu unterstützen, mache Ihnen den Antrag, ein Halbhundert und etliche Habsburger Regesten, welche sich bei Dr. Friedr. Böhmer im zweiten Ergänzungshefte zu den Regesten des Kaiserreiches, Stuttg. 1857, noch nicht finden, als einen freundlichen Gruss an alle schweizerischen Geschichtsfreunde einzusenden. Da ich in einer kleinen Provinzialstadt unweit von Faenza, wo Kaiser Friedrich II. (durch seinen Freiheits-Brief an die Schwytzer) 1240 den ersten Saamen zu unserm Bundesstaate legte, wohne und wenige Hülfsmittel mir zu Gebote stehn, so bitte ich Sie höflich, allfällige Mängel zu tilgen und auszufüllen. Um diese an sich etwas fragmentaren und daher trockenen Stücke zu beleben und für den Leser geniessbarer zu machen, will ich, so viel möglich, solche zusammenstellen, damit ihre historische Bedeutung auch denjenigen besser einleuchte, welche nicht, wie unser Altmeister zu sagen pflegt, an der Wiege unseres Freistaates zu lauschen gewöhnt sind.

Die erste Gruppe dieser Regesten bilden 15 Urkunden aus der Zeit, als Herzog Albrecht von Oesterreich, nach der Wahl König Adolfs, 5. Mai 1292, in unsere obern Lande heraufkam, um die gegen ihn erhobene Fehde zu beendigen, welche der Stadt Zürich besonders, durch die Niederlage bei Winterthur, lange wird im Gedächtnisse geblieben sein.

Am Ende dieser kleinen Regestensammlung wird die Quelle bekannt gemacht werden, welche selbst Kopp, wie seine Abhandlung: »Zur Verwaltung der Herrschaft Oesterreich in den obern Landen. Geschichtsblätter II, 135—205« zeigt, im Jahre 1856 noch verborgen geblieben ist.

Nachträge zu den Regesten der Habsburger.

A. Herzog Albrechts I. von Oesterreich.

No. 1. **Linz. 1291.** 29. Octbr. Her **Jacob Hofmeister zu Frauenfeld** versprach dem **Rudolf von Sehein** 12 Mark Silber für seinen Dienst; welches **Herzog Albrecht** zu Linz verbriefte.

Im Originale steht zwar 1292 4 kl. novembr, diese Jahrzahl stimmt aber zum Ausstellungsorte, der zum Jahre 1291 passen wird, nicht zusammen. Herzog Albrecht kam damals aus der zur Ruhe gebrachten Steyermark herab. Nur wenn der Ausstellungsort in der Gegend von Winterthur wäre, passt das Jahr 1292, dann aber war der Herzog schon sehr lange in den obern Landen und braucht keinen Unterhändler, wol aber 1291 als abwesend.

No. 2. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht von Oesterrich** schlägt den **Landenbergern Hermann und Beringern** 50 Mark Silber Dienstgelt in 50 Stück Korn auf den Hof zu Celle an der Toess.

Da die Landenberger alte angesehene Diener der Herrschaft waren, scheint mir ihre Gegenwart um den Herzog andern vorgehn zu dürfen, den 29. Juli war Albrecht in diesem Jahre das erste Mal zu Winterthur.

No. 3. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht v. Oe.** setzt **Hartmann Herrn Marquards Sohn von Baldegg** hundert Mark Silber Dienstgeld fest auf die Steuer zu Schwabadingen, Stettebach, Sempach und Orlikon.

Vergl. Kopp Urk. I, 24. etc. Geschichtsblätter II, 153. Der alte treue Herre Hartmann war wol schon frühe bei dieser Fehde thätig und bei dem Herzoge, dessen Vater hiess aber ebenfalls Hartmann; Regest. Engelb. No. 50; diess ist also ein jüngerer Hartmann, wenn nicht zu lesen ist Marquart Hartmanns Sohn. Giebt es ein Sempach nahe bei obigen Orten im Thurgau?

No. 4. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** versetzt dem **Ritter Conrad von Gachnang**, dem er 30 Mark um ein Ross und 20 um seinen Dienst schuldet, 5 Mark Korngelt etc.

No. 5. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** giebt dem **Johannes von Humlikon** ebenso 30 Mark Dienstgelt.

No. 6. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** verschreibt **Rudolfen von Sehein** 30 Mark für ein Ross.

No. 7. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** schuldet **Rudolf dem Meyer von Moersberg** 40 Mark Silber Dienstgeld, dafür 4 Mark Geld auf dem Hofe zu Stadeln.

Mein Original sezt »Küng« Albrecht, Mörsburg und die Jahrzahl 1200, ist offenbare Missschreibung.

No. 8. **Diessenhofen. 1292**, 8. Weinmonat. **Herzog Albrecht** versezt **Egbrechten dem Schultheissen von Schafhusen dem Roten** für 120 Mark Silber Dienstgeld 2 Mark Gelt auf der Bürgersteuer zu Diessenhofen. In nativ. B. Mar. Virg.

Auch hier steht Küng Albrecht.

No. 9. **Diessenhofen. 1292**, . . Weinm. **Herzog Albrecht** verschreibt **Hermann am Stad Burger zu Schafhausen** für 110 M. S. Dienstgeld eilf M. S. jährlicher

Gült auf der Bürgersteuer zu Winterthur. Samstag nach U. Frowen Dult zu Herbst.

Diese 2 Briefe scheinen mir nach der Einnahme von Nellenburg gegeben zu sein, zu der die Schafhauser Knechte und Werkgeschirr (Antwerch) mögen geliefert haben.

No. 10. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** giebt **Cunrad dem Zoller** zu Winterthur für 32 M. S. Heimstür und 12 M. S. um ein Ross zwei Briefe auf Korngült.

Auch hier setzt das Original 1290.

No. 11. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** gelobt dem **Walter von Gachnang** als Burgsäzergelt zu Frauenfeld für 30 M. S. jährlich 6 ℔ Costenzer, bringt 3 Pfund Gelts ab dem Dorfe Erchingen.

Auch hier steht irrig 1303, denn damals war der Herzog längst König und schwerlich zu Winterthur.

No. 12. **Winterthur.** 1292, 5. Wintermonat. **Herzog Albrecht** versetzt dem **Egbrecht von Goldenberg** den Birchhof zu Kyburg, welcher drei Mark Geld bringt, für dreissig M. S. Dienstgelt.

Das Original mit 1290. non. Nov.

No. 13. **Mengen. 1292**, 26. December. **Herzog Albrecht** giebt dem **Johannes von Humlikon** vm 40 Mark Dienstgelt Korngült.

Original 1293 in die S. Stephani.

No. 14. **Mengen.** 1292. **Herzog Albrecht** setzt dem **Hans von Strasse** drei Mark Gelt auf einem Kelnhofe zu Winterthur für 30 Mark S. Dienstgelt.

Auch hier steht in der von mir benützten Abschrift 1293. Herzog Albrecht war den 9. Novb. 1292 in Mengen.

No. 15. **Wien. 1293,** 28. Septbr. **Herzog Albrecht** bestätigt den Satz, den **Jakob der Vogt von Frauenfeld** dem Winterthurer-Burger **Megg** auf dem Vogtrechte Ottikon für 4 M. S. 1/4 Mark Gelts gemacht hat. 2 kl. Octbr.

Es dürfte wol zuweilen einem Leser scheinen, ich habe willkürlich Jahrzahlen zu verändern gestrebt, um diese Briefauszüge in's Jahr 1292 zu einigen; so lange die Originalien nicht gegen mich aufgefunden werden, stehe ich zu meiner Ansicht. Auf Wiedersehen grüsst

F. 5. V. 1858. Dr. Liebenau.

KUNST UND ALTERTHUM.

Ausgrabungen keltischer Alterthümer auf der Insel des Inkwylersees.

Der kleine See bei Inkwyl, auch Bolkensee genannt, eine Stunde von Herzogenbuchsee entfernt, nahe an der Eisenbahn, liegt zur Hälfte im Kanton Bern, in der Einung Inkwyl, zur Hälfte im Kanton Solothurn, Einung Bolken. Der Kantonsgrenzstein steht gerade in der Mitte der fast zirkelrunden, ungefähr eine Juchart haltenden und dem Jäger Joseph Roth gehörenden Insel. Schon vor mehreren Jahren wurden daselbst sowie auch am Ufer des ziemlich tiefen und fischreichen

Seeleins Alterthümer gefunden, z. B. ein wahrscheinlich aus nachkeltischer Zeit stammendes ehernes Gefäss, das jedoch nicht beachtet und um den Metallwerth verkauft wurde. Später entdeckte Herr Professor Morlot auf der Insel keltische Alterthümer und die Spuren früherer Pfahlbauten, welche er in einer kurzen Anzeige beschrieb. Auch Herr Oberst Schwab in Biel schenkte der Insel seine Aufmerksamkeit.

Diese Vorgänge veranlassten mich, zu Ende November 1857 unter gefälliger Mitwirkung des Herrn Ingenieurs Olivier Zschokke Ausgrabungen auf dieser Insel zu veranstalten.

Wir fanden, wie schon Herr Morlot berichtete, dass die Insel eine künstliche Anlage, nämlich eine keltische Pfahlbaute ist. Ein grösstentheils auf eichenen, zirka 3 — 4 Schuh von einander entfernten Pfählen ruhender, aus tannenen, nun freilich durchfaulten und mürbe gewordenen Querhölzern bestehender Rost zieht sich 6 bis 7 Schuh tief unter der Erde über die Insel hin. Ueber dem Roste ist schwarze Thonerde aufgetragen, auf welchem Boden zur Zeit wohl solche Hütten gestanden haben mochten, »geräumig, aus Brettern und Weidengeflechten, kuppelförmig, mit einem hohen Dach«, wie sie uns Strabo in seiner Geographie Buch IV. cap. 4 beschreibt.

In der ungefähr 1 Schuh hohen Schicht schwarzer Erde, welche sich unmittelbar über dem Roste befindet, fanden sich die meisten Alterthümer. Dicht unter den Querhölzern jedoch befindet sich eine Schicht weisslicher, mit einer Menge kleiner Muscheln angefüllter Schlammerde, wohl der schlagendste Beweis, dass zur Zeit, als jene Insel bewohnt war, das Wasser des Sees unter dem Roste durchfloss, dessen den Rost und die Hütten tragende Eichpfähle auf einer seichten Stelle des Sees, die nun zur Insel geworden, eingeschlagen waren.

Die Ausgrabungen, die der Unterzeichnete im November 1857 vornahm und die im April 1858 durch Herrn Roth selbst fortgesetzt wurden*), lieferten folgende Gegenstände:

I. Geräthschaften und Waffen aus Stein.

a. mehrere Steinbeile und Steinmeissel, wovon eines aus dunkelgrünem, wahrscheinlich ägyptischem Serpentin, ein anderes aus hellem Grünstein (Diorit) und mehrere von gemeinerem dunkelgrün geflecktem serpentinartigem Gestein von gleicher Form, wie sie 1851 am Ebersberg, und schon öfters bei Meilen, im Bielersee, und unlängst bei Wangen im untern Bodensee gefunden wurden (Vergl. Mitth. d. antiq. Ges. v. Zürich Band VII. Taf. II. Anzeiger 1858. No. 2.)

b. ein kleineres, kaum 2½ Zoll langes und 1″ 3‴ breites, an der Schneide abgerundetes Beilchen von schwarzem Kieselschiefer, lydischem oder Probirstein, vollkommen erhalten. Fig. 8.

c. Fragmente eines 5 Linien dicken, mit geraden Strichen verzierten, massiv aus schwarzem Chloritschiefer gemeisselten Kochhafens.

d. eine grosse Menge von Schab- und Schneideinstrumenten aus gewöhnlichem Feuerstein, wie er auch im Jura vorkommt.

e. Pfeilspitzen aus Feuerstein, theilweise mit gutbearbeitetem Widerhaken.

f. Reibsteine aus Kiesel und Sandstein zum Schleifen der Instrumente oder zum Kornzermalmen.

*) Auch Herr von Bonstetten soll Nachforschungen gemacht haben.

g. förmliche Lager von faustgrossen und noch grösseren runden, auf einer Seite jedoch abgeschlagenen Flusskieselsteinen, die vermuthlich als Waffe dienten. Für gewöhnliche Schleudersteine scheinen sie zu gross zu sein.

II. Gegenstände aus Hirschhorn.

Es fand sich nebst ganzen Hirschgeweihen auch eine ziemliche Anzahl hirschhörnerner Handhaben zu steinernen Schlag-, Stech- und Schneideinstrumenten; ferner

III. Gegenstände aus Knochen.

Nadeln, Pfrieme, Schabinstrumente (schuhlöffelförmige), Stechinstrumente, Fischernetzflechtinstrumente etc. aus Hirsch- und andern Knochen, ähnlich denjenigen, die zu Zürich in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft aufbewahrt werden; auch grosse Eberzähne, die vielleicht, da mehrere bearbeitet waren, als Instrumente gedient hatten oder als Gegenstand der Verehrung und Schmuck getragen wurden.

IV. Gegenstände von gebrannter Erde.

Es fand sich eine grosse Menge von Scherben, von verschiedenerlei Gefässen herrührend, nämlich:

a. vier Linien dicke Scherben von gebrannter schwärzlicher Thonerde mit grobem Quarzsand vermischt, von grossen bauchigen Gefässen herrührend, deren oberer Rand mit keilförmigen Eindrücken verziert war.

b. Drei Linien dicke Scherben ähnlicher Fabrication mit feinerem Quarzsand, auch solche von rother Thonerde.

c. Zwei Linien dicke Scherben von bläulicher Thonerde ohne Beimischung von Quarzsand ziemlicher feiner Fabrikation mit zierlichen linienförmigen Verzierungen. Fig. 9, 10, 11.

d. Durchbohrte Thonkugeln (Wirtel) von verschiedener Grösse, wovon eine 3 Zoll andere 1 Zoll und 7 Linien im Durchmesser, theils von rother, theils von schwarzer Thonerde. Sie sind ähnlich den von Herrn Georg von Escher beschriebenen, 1851 am Ebersberg gefundenen Thonwirteln (Mitth. d. antiquar. Gesellschaft Zürich Bd. VII. Taf. II.); einer jedoch von schwarzer Thonerde hat eine zierlichere, mehr kegelförmige Gestalt. Fig. 12, 13.

Besonders interessant und, so viel mir bekannt, bis jetzt in der keltischen Archäologie noch unbeschrieben sind folgende zwei ebenfalls auf der Inkwiler Insel gefundene Gegenstände aus gebrannter Erde:

e. ein kegelförmiges, $2^1/_2$ Zoll langes (oder hohes), oben zugespitztes, unten flaches Instrument. Die untere Fläche sieht aus, wie ein längliches zugespitztes Blatt und misst 1 Zoll 4 Linien in die Länge, und 6 Linien in der Breite. In dieser Fläche ist eine blattförmige Figur eingeschnitten, als ob das Instrument zu einem Stempel dienen sollte, vielleicht um damit an irdenem Geschirr Verzierungen anzubringen. Die blattförmige Figur der untern Fläche hat an jeder Seite des Randes 4 Quereinschnitte. In der Mitte zieht sich von einer Spitze zur andern eine Querlinie, ähnlich dem Blattgerippe. Es ist schwierig, die Bestimmung dieses Instrumentes zu deuten. War es ein Töpferwerkzeug? War es vielleicht ein zum Cultus gehörender Gegenstand? Fig. 14, 15.

f. Ein kleines, fast mondsichelförmiges, etwas über 2 Zoll langes und 5 Linien

breites, zum Anhängen an beiden Enden bestimmtes Amulet von gebrannter Erde, an welchem in der Mitte das Bild der Sonne mit ihren Strahlen, und zu jeder Seite derselben zwei sternförmige Kreuzchen, offenbar Sterne vorstellend, eingegraben sind. Hat dieses Amulet auf den Belenus-Cultus Bezug?

Solothurn, Juni 1858. J. Amiet, Gerichtspräsident.

Ein Siegelstempel des eilften Jahrhunderts.

In der Sacristei des Domkapitels zu Chur befindet sich ein merkwürdiger alter Siegelstempel, der, so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht beschrieben worden ist. Er besteht aus Elfenbein, das eine gelbliche Färbung angenommen hat, ist ungefähr einen halben Zoll dick und besitzt ein Oehr zum Durchziehen einer Schnur, oder eines Ringes, so dass er aufgehängt werden konnte. Auf der obern Seite sind an zwei Stellen Stücke abgesprungen. so dass nicht nur zwei Buchstaben der Umschrift fehlen und zwei andere beschädigt sind, sondern auch der Heiligenschein um das Haupt der dargestellten Figur unterbrochen wird. Allem Anschein nach ist diese Verletzung schon alt. Man ist der Ansicht, dass der Stempel den Bischöfen von Chur angehörte und vor allen übrigen bekannten Siegeln gebraucht wurde; einer gefälligen Mittheilung des Herrn A. Sprecher von Bernegg zu Chur verdanken wir jedoch die Auskunft, dass es bisher nicht gelungen ist, in den dortigen Archiven einen Abdruck an einer Urkunde zu finden. Jedenfalls müsste der Stempel also schon sehr früh beseitigt worden sein.

Da das Bisthum Chur die Mutter Gottes mit dem Kinde führt und auf sie auch die Umschrift Stella maris hindeutet, so sollte man erwarten, dass das Siegelbild die heilige Jungfrau darstelle. Diess ist indess nicht der Fall; so mangelhaft auch die Arbeit ist, ergibt sich doch so viel, dass wir einen männlichen Heiligen vor uns haben. Ebensowenig haben wir es wohl mit St. Luzius zu thun, da er als König mit der Krone auf dem Haupte erscheint; und wäre der siegelführende Bischof selbst gemeint, so müsste der Heiligenschein fehlen. Vielleicht darf man aber an St. Asimo, den ersten Bischof von Chur denken, welcher als Repräsentant aller seiner Nachfolger gewählt sein müsste, und dem man, eben weil er in dieser Eigenschaft auftritt, den Stempel an einer Schnur um den Hals beigegeben hätte. In diesem Falle ist jedoch wieder die Abwesenheit aller bischöflichen Insignien bemerkenswerth.

Was das Alter des Stempels betrifft, so werden wir nicht umhin können, ihn in das eilfte Jahrhundert zu versetzen; Charakter und Haltung des thronenden Heiligen, der Sitz mit seinen Polsterkissen, die Umschrift, kurz, Alles deutet auf diese Zeit hin. Insofern wird der Siegelstempel von Chur der älteste vorhandene der Schweiz sein, und selbst unter den Siegelabdrücken reichen nur sehr wenige bis in diese Zeit hinauf.

Auf der beiliegenden Tafel Fig. 7. geben wir eine getreue Abbildung dieses alten Siegels in natürlicher Grösse. Sollte es gelingen, einen Abdruck von demselben aufzufinden, so bitten wir um Mittheilung an die Redaktion. Nicht ganz unmöglich wäre es, dass der Stempel dem Bisthum Chur gar nicht angehört, da auch anderswo die heilige Jungfrau mit dem Beinamen Stella Maris auftritt.

H. R.

Der Druidenstein bei Luc (Val d'Anniviers).

Ueber diesem Dorfe, 1642 m (5055') ob dem Meere, — demselben, das in diesem Jahre durch eine Feuersbrunst grossentheils zerstört wurde — findet sich ein mächtiger Felsblock, im Volksdialekt pierre de servagios[1]) (pierre des sauvages) genannt. Derselbe ist in zwei grössere und einige kleinere Stücke zerspalten, und jene beiden grossen Stücke durch eine Kluft getrennt, in welcher vielleicht Gräber gefunden werden könnten. Die obere Fläche des Blockes ist ziemlich eben und senkt sich sanft gegen Osten ab; sie zeigt hier zahlreiche kleine, runde oder längliche Vertiefungen, die offenbar durch Menschenhände hervorgebracht sind. Schroffer ist die westwärts gekehrte Hälfte des Blockes, die nur wenige Vertiefungen enthält. Es soll ehemals diese Gegend, nach der Behauptung der Bewohner, — was übrigens der blosse Anblick lehrt, — mit dichtem Wald bewachsen gewesen sein, und noch jetzt stösst man auf gewaltige Lärchbäume, und ostwärts beginnt in der That eine grosse Waldung, während nach den übrigen Richtungen Wiesenkultur herrscht. Gerade unter sich schaut man ins Dorf Luc hernieder, und in der Ferne erhebt sich, im Hintergrunde des Einfischthales,[2]) die stolze Pyramide des Matterhorns. — Dieser Druidenstein liegt auf dem Wege nach der Bella Tolaz (westlich vom Borterhorn, Blatt XVII. der eidg. Karte); von dessen ausgedehnter noch wenig gekannter Aussicht hat Herr Ritz, Maler aus Sitten, dem die Redaktion die Mittheilung über dieses in dieser hohen Alpengegend um so merkwürdigere Denkmal des keltischen Alterthums verdankt, ein schönes Panorama gezeichnet, das derselbe zu veröffentlichen gesonnen ist.

Eine Abbildung des Denkmales wird nächstens erscheinen in einer von Herrn Dr F. Keller für die Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich bearbeiteten Uebersicht der keltischen Denkmäler in der Schweiz. Red.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Aufzählung der Vereine für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde.

(Fortsetzung zu pag. 44, No. 3 des Anzeigers.)

Société jurassienne d'émulation, gegründet in Pruntrut 11. Februar 1847 auf einen von Reg.Rath Stockmar und alt Seminardirector Jul. Thurmann gemachten Antrag. (Vergl. hierzu Coup d'oeil etc. 1855. p. 121.) Ihr Zweck ist mannigfaltiger Art: Hebung und Verbreitung der Literatur, der Wissenschaften und Künste im Berner Jura, Erhaltung und Förderung der zur Pflege von Wissenschaft und Kunst gegründeten Anstalten, Erforschung wichtiger historischer Urkunden. Sie zählt ausser Pruntrut Sektionen in Delsberg (Delémont), Erguel (St. Imier), Neuveville und Biel, und hält alljährlich ihre Zusammenkünfte abwechselnd an verschiedenen Orten des alten Bisthums Basel.

Jahresberichte und Abhandlungen der Mitglieder erscheinen (seit 1849) unter

1) Lo servagio, plur. les servagio's. (Ital. selvaggio.)

2) Eben so gut wäre wol Eifisch oder auch Eivisch, wie gesprochen wird.

dem Titel: Coup d'oeil sur les travaux de la Société jurassienne d'émulation, welche Schrift folgende Rubriken enthält: Histoire. Littérature. Philologie et Philosophie. Sciences physiques et naturelles. Beaux-arts. — Einzelne Arbeiten der Mitglieder sind auf Kosten der Gesellschaft gesondert erschienen.

Sie zählte im Jahr 1856: Membres titulaires 169. Membres honoraires 17. Membres correspondants honoraires 28. Membres correspóndants 58.

Der historische Verein des Kantons Bern ist im Juli 1846 zu Bern gegründet worden; er besitzt eine Bibliothek und eine Sammlung von Alterthümern, die im Lokal des naturhistorischen Museums aufgestellt ist. Der Verein zählt (November 1856) 86 ordentliche und 5 Ehrenmitglieder, versammelt sich alljährlich in Bern und jedes zweite Jahr an einem andern Orte des Kantons.

Schriften, die der Verein herausgibt, sind:

1. Abhandlungen des historischen Vereins des Kantons Bern. Bern 1848—54. Zwei Jahrgänge. 8. Jetzt unter dem Titel: Archiv etc. 3r Band. Bern 1855—57.
3. Neujahrsblatt für die bernische Jugend, seit 1856 alljährlich. 4.

Zwar ein Privatunternehmen des Verfassers, aber durch Beiträge mehrerer Mitglieder unterstützt ist das

Berner Taschenbuch von Ludw. Lauterburg. Bern 1852 und folg. Jahre. 12.

(Fortsetzung folgt.)

Von Chur.

Bei Anlegen eines Bierkellers ausserhalb des Fleckens Puschlav, le Prese zu, stiess man in einer Schutt- und Geröllhalde auf ein mit Quadersteinen regelmässig ausgelegtes Grab, das ausser dem Skelet eine rostige Lanzenspitze und (wie ich glaube) noch Fragmente des Schafts enthielt. Die Deckelplatte zeigte ausgehauen das Zeichen XII.

Noch soll ein Kästchen ebenfalls im Grabe gelegen haben; doch fertigt der Eigenthümer des Bodens und Bierkellers allfällige Nachfragen mit der kahlen Antwort ab, es sei leer gewesen; — auch zeigt er es nicht.

Die Arbeiter sollen sich geäussert haben, sie hätten viele Gräber dieser Art getroffen (sie scheinen in regelmässigen Reihen an der Halde sich hinzuziehen, und jedenfalls wären noch welche zu finden und zwar auf Gemeindsboden), aber weil sie bis auf Gerippe und Eisenreste leer gewesen, hätten sie selbige nicht beachtet.

Vgl. Anzeiger p. 7.

Frage.

Bekanntlich erhielten die Eidgenossen im Jahr 1512 von Papst Julius II. einen Herzogshut, ein Schwert und zwei Hauptpanner zum Geschenke und jeder Ort insbesondere ein eigenes, seidenes Panner. (Gesch. der Eidg. von R. Glutz-Blozheim. S. 263—280.)

Hut und Schwert wurden in Zürich, die Hauptpanner zuerst in Baden, dann in Einsiedeln aufbewahrt, die Panner der Orte natürlich je dem Betreffenden übergeben.

Zum Zwecke einer archäologischen Arbeit wäre es nun sehr erwünscht, eine Uebersicht darüber zu erhalten, ob und welche von diesen Gegenständen noch wirk-

lich vorhanden sind. Hut, Schwert und das zürcherische Panner werden gegenwärtig noch in Zürich aufbewahrt; aus Notizen in den Mittheilungen der hiesigen antiquarischen Gesellschaft geht hervor, dass Unterwalden und Schaffhausen ihre Panner von Papst Julius II. noch besitzen; unzweifelhaft sind aber manche andere jener Standespanner ebenfalls noch vorhanden.

Die Unterzeichnete wäre daher Freunden des Alterthums für jede hierauf bezügliche Notiz sehr verbunden, und ersucht alle ihre Leser um gefällige baldige Mittheilung dessen, was ihnen darüber bekannt sein mag.

Zürich. Im October 1858. Die Redaktion des Anzeigers.

Zu *manaida maisnada,* in der Bedeutung *Haus, Familie,* p. 57 des Anzeigers 1857. — Eine der drei Abhandlungen von John Wycklyffe, die 1851 in Dublin erschienen (Three treatises. By J. Wycklyffee. Publ. by J. Th. Todd) hat zur Ueberschrift: Of Antecrist and his Meynee. Das angehängte Glossary gibt die Erläuterung: »*Meyne* (French mesnie or mesnée) family, train, followers, dependants. Mittelalterliches Latein maisnada oder mainada, gleichsam mansionata oder familia V. Ducange. Daher demesne, masnagium, mesnagium, frz. ménage, Meiny kommt in Shakesp. Lear vor. II. 4.«

Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Lurati, C. Le sorgenti solforose di Stabio etc. Lugano 1858. Umarbeitung und Vermehrung des 1852 erschienenen Werkes: Stabio le sue sorgenti minerali etc. Enthält viele Beiträge zur Alterthumskunde der ital. Schweiz. So z. B. die im Anzeiger 1857 p. 60 und 1858 p. 14 erwähnten Inschriften. — Da aber noch 1 einziges Exemplar des Anzeigers bis in den Kanton Tessin dringt, ist dem Verfasser auch die Abbildung (Taf. VI. 1857) des Reliefs auf der Inschrift von Stabio unbekannt geblieben.

De Blavignac, Compte-rendu des dépenses de la construction de la cloche de St. Nicolas à Fribourg, de 1470 à 1490. Paris Techner. (Gazette de Lausanne 1. Nov. 1858.)

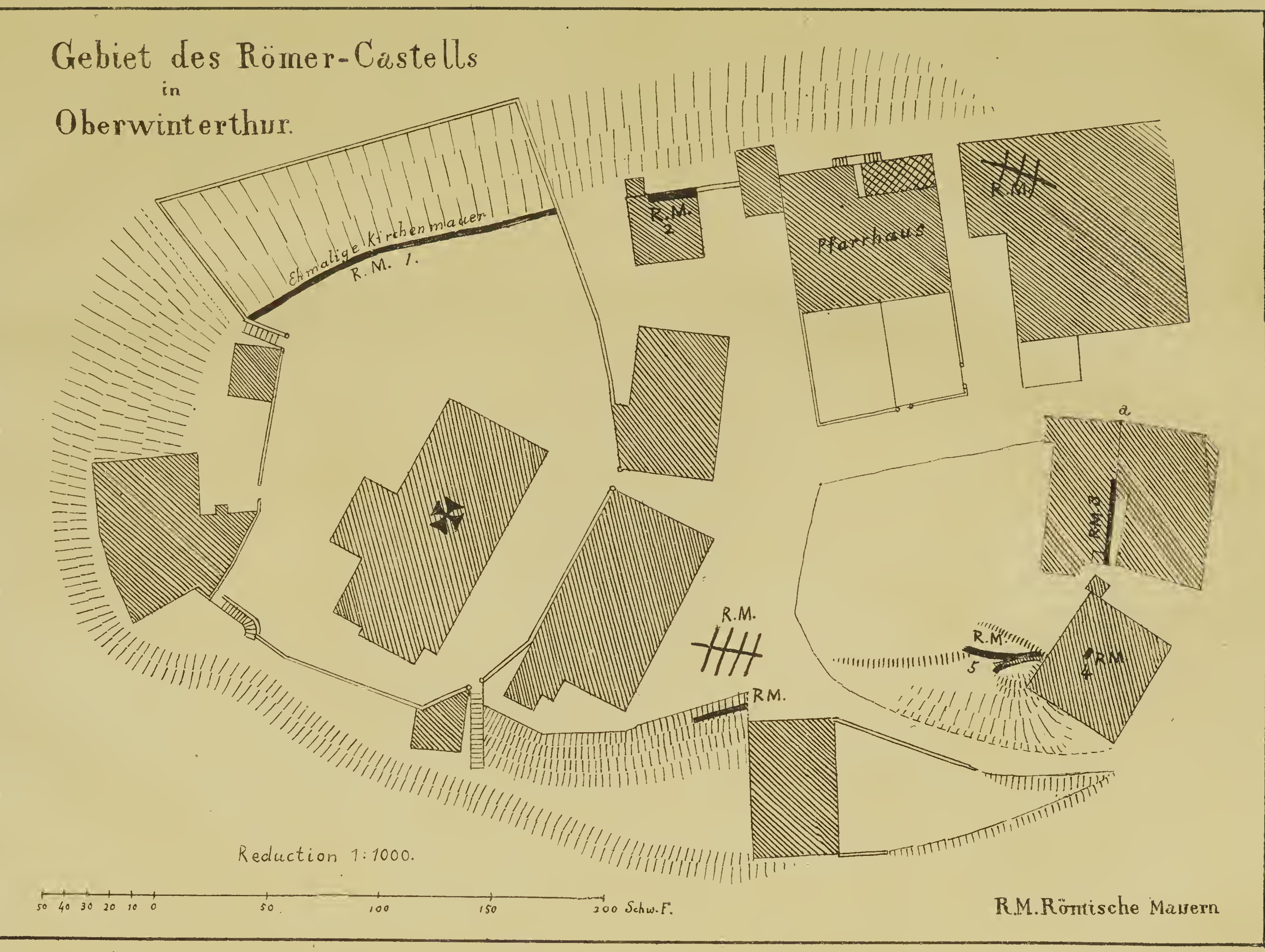
Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XII., 2., die Denare und Bracteaten der Schweiz von Dr. H. Meyer. — Band XII., Heft 3. Pfahlbauten. Von Dr. Ferd. Keller.

Berichtigung. Das auf S. 40 voriger Nummer beschriebene Steindenkmal stand nicht bei dem durch sein Benediktiner Frauenkloster bekannt gewordenen Dorfe nahe Muri im Kt. Aargau, sondern bei Hermetschweil, Gemeinde Pfäffikon, Kt. Zürich.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.






Gebiet des Römer-Castells
in
Oberwinterthur.
Ehmalige Kirchenmauer
R. M. 1.
R.M.
2
Pfarrhaus
R.M.
a
R.M. 3
R.M.
5
R.M.
4
R.M.
R.M.
Reduction 1:1000.
50 40 30 20 10 0 50 100 150 200 Schw. F.
R.M. Römische Mauern



Anzeiger, 1858. N° 3.


14
15
7
1
BERTA DEI GRA CIA HVMILIS REGINA
2
BERTA DEI GRA CIA HVMILIS REGINA
16
12
11
9
10
4
OTTO DI GRA ROMANORVM IMP AVG
5
RODVLFVS PIVS REX
3
OTTO IMP AVG
8
13
6
VNRADVS GRATIA

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

DRITTES HEFT.

V. UND VI. JAHRGANG.

1859. 1860.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

TROISIÈME CAHIER.

Ve ET VIe ANNÉE.

1859. 1860.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

INHALTSANZEIGE.

DRITTES HEFT.

V. Jahrgang 1859. 4 Nummern. 4 Bogen Text. 4 Taf.
VI. Jahrgang 1860. 4 Nummern. 4 Bogen Text. 5 Taf.

I. Geschichte und Recht. Histoire et Jurisprudence.

II. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

III. Sprache und Litteratur. Langue et Littérature.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen. Correspondances, Notes.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Tafeln.

V. Jahrg. 1859 mit IV Taf.

VI. Jahrg. 1860 mit V Taf.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Fünfter Jahrgang. **N° 1.** **März 1859.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text, 4—5 Tafeln in vierteljährlichen Heften.

Indem der kleine Kreis von Freunden vaterländischer Geschichtskunde, welcher, auf den Wunsch der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft zu Solothurn, sich zunächst zu Herausgabe dieser Zeitschrift entschloss, den fünften Jahrgang beginnt, kann er nicht umhin, denjenigen geehrten Herren Mitarbeitern, welche dieselbe mit Beiträgen unterstützten, seinen besten Dank auszusprechen, und sie zu ersuchen, ihr Interesse an vaterländischer Geschichtforschung durch thätige Mithülfe ferner zu beurkunden. Es freut uns, erwähnen zu dürfen, dass zumal aus den Kantonen Waadt, Bern, Aargau, Thurgau, Baselstadt, Solothurn, Luzern und Graubünden fleissige Mittheilungen, so auch einige, mittelbar oder unmittelbar, aus Schaffhausen, Glarus, zum Theil aus Wallis und Tessin uns zugesandt wurden, während die übrigen Kantone uns bis jetzt in keiner Weise bedachten. Auch im Auslande geniesst der Anzeiger wachsenden Beifalls, den er in der Heimat sich zu erhalten fernerhin bestrebt sein wird. Red.

GESCHICHTE UND RECHT.

Pfalzgraf Otto von Burgund, Graf von Lenzburg.

Eines der folgenreichsten Ereignisse in der Geschichte der mittlern schweizerischen Landschaften bildete das Erlöschen des uralten mächtigen Grafenstammes von Lenzburg, dessen beide Zweige, Lenzburg und Baden, in Graf Ulrich von Lenzburg, dem vertrauten Anhänger Kaiser Friedrich's I. († 8. Oktober 1172), und in Graf Arnold von Baden, Ulrich's Vetter, († 1172 oder 1173 vor dem 20. Februar) beinahe gleichzeitig ausstarben.

Im Aargau, im Zürichgau, in Rätien — abgesehen von Gegenden, die nicht zur jetzigen Schweiz gehören — besass jenes grosse Dynastengeschlecht eine Menge von Eigengütern, von Lehen, von Rechten über Land und Leute; sein Ansehen reichte vom Rheine bis in die innersten Alpenthäler und auf die Eröffnung einer so bedeutenden Verlassenschaft mussten nicht wenige Blicke gerichtet sein. Das Reichsoberhaupt, Kaiser Friedrich I.; der Herzog von Zähringen, Bertold IV., dessen Vater 1146 von dem Hohenstaufischen Hause (zu Gunsten der Grafen von Baden) aus der Vogtei der Stifte Zürich verdrängt worden war; Graf Hartmann von Kiburg als Gemahl der Schwester Arnold's von Baden, Richenza; auch die Grafen Albert von Habsburg und Hermann von Froburg, sei es als Verwandte, sei es als Nachbarn von Lenzburg, waren bei den Veränderungen betheiligt, welche das Erlöschen dieses Hauses herbeiführen musste. Ebenso auch zahlreiche Gotteshäuser, für welche allfällige Vermächtnisse der Grafen und die Erledigung der von denselben innegehabten Vogteien in Betracht kamen.

Eine genaue Kenntniss des Umfanges und der einzelnen Theile der eröffneten

Verlassenschaft, der hiebei zur Sprache kommenden rechtlichen und persönlichen Verhältnisse und des wirklichen Ausganges der Theilung müsste — und könnte allein — ein volles Licht auf die politische Geschichte der östlichen Schweiz im dreizehnten Jahrhundert werfen. Leider besitzen wir aber hierüber nur sehr dürftige Nachrichten und Spuren. Um so wichtiger ist es, die letztern möglichst vollständig zu sammeln, und auf eine solche sollen diese Zeilen hinweisen.

Wie bekannt hat Kaiser Friedrich I. auf die Theilung des Lenzburgischen Nachlasses den grössten Einfluss ausgeübt. Durch Schenkung oder Kauf hatte er sich die Nachfolge in die Güter der Linie Lenzburg erworben [1]) (während das Eigen von Baden an Graf Hartmann von Kiburg überging) und benutzte nun diese Güter und die eröffneten Lehen landgrafschaftlicher und vogteilicher Rechte theils zu Abfindungen mit Zähringen und Habsburg [2]), theils zu Gründung eines Besitzthums für seinen vierten Sohn, Otto, nachmals Pfalzgrafen von Burgund. Schon am 20. Februar 1173 erschien der Kaiser persönlich auf Schloss Lenzburg, wo neben dem Bischof von Basel (Ludwig von Froburg) und den Aebten von Reichenau und Murbach Herzog Bertold IV. von Zähringen, Graf Rudolf von Pfullendorf des Habsburgers Schwäher, Graf Hartmann von Kiburg und dessen Bruder Ulrich u. A. m. ihn umgaben. [3]) Hier wurde ohne Zweifel die Angelegenheit der Lenzburgischen Erbschaft geordnet. Der Kaiser handelte dabei im Gedanken an die dereinstige Ausstattung Otto's, damals eines vier- oder fünfjährigen Knaben.

Es ist ungewiss, was Alles für Letztern bestimmt worden, und insbesondere herrschen mit Bezug auf die Lenzburg selbst und was dazu gehören mochte, Eigen, Lehen, Dienstleute, vielleicht auch landgrafschaftliche Rechte, verschiedene Ansichten. Nachdem frühere Forscher angenommen, dass die Burg nebst Zubehör an den Pfalzgrafen übergegangen und erst durch seine Urenkelinn, Elisabeth von Meran, 1254 an deren Gemahl Graf Hartmann den jüngern von Kiburg gekommen sei [4]), haben neuere Forschungen gezeigt, dass die Lenzburg schon vor der Vermählung Hartmann's mit Elisabeth in Kiburgischem Besitze war [5]), und es ist sogar die Vermuthung ausgesprochen worden, es sei dieselbe gar nicht an den Pfalzgrafen Otto übergegangen, sondern von einer Wittwe des letzten Lenzburgers bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts besessen worden und dann unmittelbar an Kiburg gekommen. [6]) Allein es gibt wenigstens ein bestimmtes Zeugniss dafür, dass die Lenzburg wirklich an Kaiser Friedrich's Sohn, Otto, gekommen.

Am 22. November 1188 gab der Kaiser zu Gernrode am Harz ein Diplom für das in jenen Gegenden liegende Kloster Waltingerode. Hiebei erscheinen denn als

[1]) Otto Sanblasianus: Multorum nobilium qui heredibus carebant, predia donatione vel pretio (imperator) acquisivit, utpote illius de Swabeggi .... de Biedirtan, de Lenciburch etc. *(Böhmer Fontes III.* 601. 602.*)*

[2]) Otto Sanbl. *(Ibidem* III. 603.) — Urkunden der Abtei Zürich. *(Mittheil. der Zürch. Antiquar. Gesellsch. Bd.* VIII.)

[3]) Urk. Kaiser Friedrichs für das Kloster Interlachen. *(Zeerleder Urk. zur Gesch. der Stadt Bern.* I. 205.)

[4]) *Müller Gesch. d. Schw. Eidg.* Buch I. Cap. 14. 16. *Göldlin Gesch. des Waldstättebundes.* S. 38. 39. (der von einer — gewiss nie vorhandenen — Belehnungsurkunde für Otto spricht.) *Von Mülinen* (Die Grafen von Lenzburg) *im Schweiz. Geschichtsforscher* Bd. IV. 140.

[5]) *Zeerleder Urk. für die Gesch. der Stadt Bern.* I. 448. (Anm. zu No. 328.)

[6]) *Historische Zeitung hrsg. von der schweiz. geschichtforsch. Gesellsch.* 1853. No. 12.

Zeugen: Die Bischöfe Theoderich, Eberhard und Bertold, von Halberstadt, Merseburg und Zeitz; der Probst Conrad von Goslar; Herzog Bernhard von Sachsen; Markgraf Dudo von Landsberg; »*Otto filius imperatoris comes de Lenceburg*«; Graf Ethelger von Hohenstein; Graf Burchard von Waltingerode u. s. f.[1])

Es trug also damals der etwa neunzehnjährige Prinz in der That den Titel eines Grafen von Lenzburg; ja es war dieser dem norddeutschen Schreiber der Urkunde bekannter, als derjenige eines Pfalzgrafen von Burgund; vorausgesetzt es habe Otto diesen letzten Titel (der sich von seinem mütterlichen Erbtheil, dem Erbgute der Kaiserinn Beatrix, † 1185, herschreibt) wirklich damals schon geführt. Die Lenzburg und Zubehör sind somit wirklich in Otto's Besitze gewesen.[2])

Was für andere Güter und Rechte derselbe ausserdem in den schweizerischen Landschaften besessen und wie und wann sich Kiburg und Habsburg die Nachfolge in dieselben erworben haben, verbietet uns der Raum hier auszuführen. Dagegen können wir nicht umhin, noch zwei Bemerkungen anzuknüpfen.

Der Titel eines »Grafen von Lenzburg«, von einem Hohenstaufischen Prinzen geführt, zeugt für die Bedeutung, welche Kaiser Friedrich selbst dem Erwerbe der Lenzburgischen Verlassenschaft beigelegt hat. Es beweist derselbe aber auch zugleich, dass eine Grafschaft Lenzburg damals bestand, d. h. dass um die Lenzburg ein zusammenhängendes Gebiet, in welchem die Grafen gräfliche Rechte übten, sich bereits ausgebildet hatte, den Namen von der Burg trug und als Pertinenz dieser letztern betrachtet wurde. Noch ehe diess geschehen war, konnte das Dynastengeschlecht, das in der alten Landgrafschaft Aargau den ersten Rang einnahm, sich von seinem Stammsitze Lenzburg genannt haben. Ein Nachfolger aus anderm Geschlechte aber, zumal ein kaiserlicher Prinz, hätte sich nicht Graf von Lenzburg genannt, wenn nicht auch eine Grafschaft dieses Namens schon bestanden hätte. Sodann ist es bemerkenswerth, dass der Hügel, der zunächst Lenzburg liegt und die älteste Pfarrkirche der Gegend trägt, zu deren Sprengel bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts auch Schloss Lenzburg gehörte und deren Collatur den Grafen zustand, den Namen Staufberg trägt. Sollte dieser Name mit dem Besitze der Lenzburg durch Kaiser Friedrich und seinen Sohn in Verbindung stehen? Sollten die Staufer Vorzügliches für jene Kirche gethan haben? G. v. W.

1) *Notizenblatt. Beil. z. Archiv f. Kunde östr. Geschichtsquellen.* Zweiter Jahrg. 1852. S. 210. 211.

2) *Von Mülinen* (a. a. O. S. 140.) sagt, in einer um das Jahr 1197 gemachten Vergabung an das Kloster St. Urban komme Graf Otto unter dem Namen eines Grafen von Lenzburg vor. Die Urkunde selbst wird aber nicht mitgetheilt, noch angegeben, wo sie sich vorfinde.

Acte relatif à la guerre des Armagnacs.

Ensisheim, 18 septembre 1444.

En faisant des recherches dans les archives de la ville de Delémont, dans le but de contribuer à la confection du Répertoire des archives que publie la société historique de la Suisse, nous avons rencontré un acte du quinzième siècle qui ne figurera pas dans ce répertoire, mais qui mérite cependant d'être signalé.

On sait que dans les années 1443 et 1444, l'archiduc d'Autriche alors en guerre avec les Confédérés et ne pouvant les vaincre avec ses seules forces, envoya

secrètement Pierre de Moersperg et autres chevaliers à la cour de France pour lui demander un secours et en particulier quelques milliers de ces gens de guerre que la trève avec l'Angleterre laissait dans l'inaction et dont on était fort embarrassé. Après de longues négociations Louis, dauphin du Viennois, et plus tard Louis XI, fils du roi Charles VII, fut mis à la tête d'une armée de trente mille hommes formée de ces fameuses bandes connues sous le nom d'Armagnacs.

Le 25 août 1444, il arriva dans les environs de Bâle et logea de sa personne au château de Pfeffingen appartenant au Comte Jean de Thierstein, où se trouvait un ami et allié de celui-ci, Rodolphe de Ramstein, seigneur de Gilgenberg. Ces deux Chevaliers connus par leur haine contre les Confédérés, firent au Dauphin et à sa suite l'accueil le plus honorable. De Pfeffingen Louis pouvait voir toute la pleine où se déployait son armée, et la ville de Bâle, où siégeait alors le Concile. Le lendemain, 26 août, se livra le mémorable combat de St. Jacques, sur la Byrse, à une lieue de Pfeffingen. Quinze cents Suisses tinrent tête toute une journée à l'armée entière du Dauphin. Ils y périrent tous, mais Louis s'étonna de leur intrépidité, il admira leur valeur et il réfléchit aux conséquences d'une guerre avec une nation qui fournissait de tels hommes. Il resta trois jours sur le champ de bataille pour faire enterrer 8000 morts et se retira à Ensisheim.

Ce fut là que la ville de Bâle et son Evêque Frédéric de ZeRhin[1]), les pères du concile et les confédérés lui envoyèrent des députés et qu'après de longues hésitations le Dauphin consentit à une suspension d'armes le 19 septembre et fit enfin un traité avec Bâle et les Cantons le 28 octobre suivant.

L'acte que nous avons découvert est daté d'Ensisheim, 18 septembre 1444 c'est à dire de la veille de l'armistice. Il est assez effacé, mais on peut encore y reconnaître le sens suivant. »Louis, fils ainé du roi de France, Dauphin du Viennois, fait savoir à tous les capitaines de gens d'armes et de trait, sous ses ordres, tant de nation française que d'Allemagne ou d'autres, que par grace spéciale il a pris sous sa protection et sauvegarde, révérend père en Dieu, l'Evêque de Bâle, Jean, comte de Thierstein, seigneur de Pfeffingen et Raoul de Ramstein, seigneur de Gilgenberg, eux et leurs châteaux, leurs terres et leurs serviteurs quelconques, pendant toute la durée de la trêve; voulant que ces trois seigneurs et tous leurs gens puissent vaquer librement à toutes leurs affaires et négoces, — pourvu toute fois que sous couleur de la dite sauvegarde ils ne fassent aucune chose préjudiciable à lui, dauphin, ou à ses gens.

Cet acte fut fait à Ensisheim, à la date précitée et porté et publié à Bâle, par Orval, héraut d'armes du Sire d'Albret, le 21 du dit mois. Il en fut fait copie par Evard Rossel, prêtre, chanoine de Noyon, notaire public, apostolique et impérial.«

Il parait ensuite par la suscription de l'acte, en écriture de la même époque, qu'on en fit des copies pour les villes et châteaux dépendants des seigneurs sauvegardés.

Louis n'était alors âgé que de 21 ans, mais déjà on lui connaissait cette ruse et cette méfiance qui formèrent toute sa vie le fond de son caractère. Aussi tout en donnant une sauvegarde à ces trois seigneurs, dont l'un surtout, le comte de Thierstein, avait grand besoin, il eut soin de faire une réserve en termes assez ambigus pour lui permettre à l'occasion de les interpréter largement. A. Q.

[1]) Cf. Indicateur 1855 pag. 9.

Noch einmal über manaida, mainada.

Vgl. Jahrg. III (1857), 41. 56. IV, 6. 63.

Wenn schon eine Entstehung dieses Wortes aus dem lateinischen *manere* denkbar ist und von Diez im etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen sub voce *magione* für das mit dem unsrigen fast gleichlautende provenzalische Wort *mainada* und das spanische *manada* wirklich angenommen wird, so möchte ich diese Ableitung doch für die bezüglichen Stellen des bisthümlichen Urbars zu Chur, sowie für jene, welche Herr Prof. Hisely anführt, nicht anwenden, weil sie keinen befriedigenden Sinn gibt. Wenn hier ein *mansionaticum,* d. i. ein Beherbergungsrecht gemeint wäre, so würde die mainada nicht gerade an denjenigen Höfen, wo man ihrer n i c h t bedurfte, nämlich zu Chur, in Anspruch genommen, und dagegen in den entfernteren, wie z. B. im Oberhalbstein, wo der Bischof oder seine Leute öfter durchreisten, um die Besitzungen jenseits der Berge zu besuchen, durch andere Leistungen ersetzt worden sein.

Geben wir aber der von Herrn Pfr. Kind angedeuteten, aber nicht festgehaltenen Ableitung den Vorzug und bringen *manaida,* besser *menaida* (in einem spätern Urbar findet sich auch *menaira*) zu *menare, menata* (ital. statt *menamento*), *menadura*, und dem schweizerischen M e h n i, m e h n e n (siehe dieses Wort in Stalders Idiot.), so erhalten wir einen ganz passenden Sinn, nämlich die S t e l l u n g e i n e r M e h n i oder eine Fuhrleistung. So geben dann die Lehenhöfe Salas und ultra pontem zu Chur jährlich an Ostern eine Mehni und ein Saumross. Die entfernteren Höfe im Domleschg und im Oberhalbstein geben a n s t a t t dieser Leistung, *p r o manaidis, p r o seumariis,* Lämmer, Schweine, Eier, Käse, Tuch. Auch die *duo paria menaidarum* in der waadtländischen Urkunde von 1277 werden zu z w e i P a a r M e h n e n e n, welcher Ausdruck noch heutzutage in Graubünden üblich ist.

Einzig bei den Lehenhöfen zu Zizers und Igis, wo bei ersterem 7 *solmerc. in carnibus de manaidis* und bei dem andern 8 *den. in manaidis* gefordert werden, könnte man allenfalls zweifeln, ob hier auch Mehni gemeint sei. Und wenn man wirklich annehmen will, dass es die Verfasser des Urbariums so genau mit der Sprache genommen haben, dass sie mit etwas veränderten Worten auch einen andern Sinn bezeichnen wollten, so mag immerhin zugegeben werden, dass das Wort *manaida* eben so gut in verschiedenen Bedeutungen gebraucht werden konnte, als diess bei *menadura* der Fall ist. In Veltliner Instrumenten kommt *menadura* gleichbedeutend mit *strata*, schweizerisch der Mehniweg, vor. In einer Bergeller Schrift fand ich es als Feldmass, *unam menaduram agri* (wohl so viel Ackerland, als eine Mehni bestellen kann). So könnte man vielleicht mit *carnibus de manaidis* Ochsenfleisch bezeichnet haben.

Den entsprechenden deutschen Ausdruck für *menaida* glaube ich in dem Wort w a g e n l e i t zu finden, das in einem bisthümlichen Urbar vom Ende des 14. Jahrhunderts dreimal vorkommt in folgenden Stellen:

Vectores vini ad castrum Fürstenburg sunt 23 vecture carratarum vini. wagenleit. (sic)
Des Gaudents Colonij in Tertsch giltet j. w a g e n l a i t 2 ℔ 2 schaf 3 weisat u. s. w.
Ein lehen ze malls gilt j. w a g e n l a i t j. schaf iij. weisat u. 6 pferden j. nacht höw u. fueter.

Vom bündnerischen Worte Mäntsche oder Mese, schweizerisch Mais, ital.

manzo, *manza*, *manzuolo*, kann *manaida* nicht herkommen, da obige Wörter aus *mansuetus* stammen, siehe Diez bei *manso*. Auch gibt jene Ableitung keinen entsprechenden Sinn an den meisten Stellen, wo *manaida* vorkommt. Dass ein Rind nicht eben so gut wie ein Lamm oder Schwein aus dem Domleschg nach Chur hätte geliefert werden können, lässt sich nicht wohl begreifen, und dann bleibt die subsidiäre Leistung, *pro manaidis*, ohne Begründung. Die Stellung von einer Mehni hingegen konnte im Verlauf der Zeiten an manchem Orte unnöthig geworden sein und musste dann billigerweise mit einer andern Gült ersetzt werden.

U. A. v. S. in Marschlins.

KUNST UND ALTERTHUM.

Tumulus im Grauholz bei Bern. Taf. I.

Beim Anlegen eines Waldweges wurde im Grauholz (circa ¾ St. östlich von Schönbühl) ein heidnischer Grabhügel durchschnitten. Laut Angaben der Arbeiter soll er circa 60 Schritte im Umfange und 7—8' Höhe gehabt haben. Nach dem Profil fand man darin: Eiserne Wagenräderreife von circa 26—28" des Kreisdurchmessers, 8—9''' breit, Ränder nach Innen eingebogen. Reste von andern Stücken Räderbeschläg. Ein trockenes Steingewölbe (ohne Pflaster) von Feldrollsteinen aufgeführt, worin gereinigter Sand und in demselben ein Kupferkessel auf einer grossen rohen Steinplatte stehend. Auch der Kessel war mit Sand gefüllt, ohne Deckel, im Umfang rund, Durchmesser 11½", Höhe 8½". Der Umfang besteht aus 2 zusammengenagelten gewalzten Kupferblechstücken (der Boden aus einem). Der Rand ist horizontal mit 10 Reifen verziert, welche innen so viel vertieft sind, als sie aussen vorstehen. Zwischen denselben ist eine punktirte Linie, von innen nach aussen ausgedrückt. Seitlich, in halber Höhe, stehen 2 massive, zierliche, sehr gut erhaltene Handhaben. Im obern Rand ist ein dicker eiserner Reif eingefasst, Boden am untern Rand eingefalzt. Der ganze Kessel, stellenweis gut erhalten, ist über und über grün.

Nebenan auf der andern Seite des Steingewölbes fand man Stücke von 4 Handgelenkringen aus Braunkohle (verkohltes Holz?) 2½ und 3" Durchmesser. Dabei herum: stark vermoderte Menschengebeinstücke; endlich in deren Nähe circa 28 Stücke mehr und minder erhaltene, in dünnes Blech geschlagene Halbkügelchen, von 7 bis 10''' Durchmesser, 6—10 Gran schwer, aus Gold, rundum mit Kreisen und dazwischen mit Dreiecken verziert, worin regelmässig 6 Punkte stehen. Damit 2 Goldringelchen aus dickem Goldblech, Durchmesser circa ½ Zoll, 28 Gran schwer und unverziert.

Ueberreste römischer Niederlassungen bei Sarmensdorf, K. Aargau. Taf. I.

In No. 2 des Anzeigers von 1858, pag. 30 f., ward berichtet, dass die Römer von der herrlichen Vindonissa aus Abtheilungen ihrer Legionen bis zum Gestade des Hallwylersees verlegten. Gewiss geschah es nach dieser Seite hin, um die unterworfene Gegend gegen Einfälle der freiheitsliebenden Ureinwohner in den Gebirgen zu sichern, während solche Militärkorps an andern Orten die Ein-

fälle von Aussen, besonders der wilden Allemannen über den Rhein her verhindern mussten. — Die freundlichen Höhen des Hallwyler-Seethales und des daran stossenden Wynenthales scheinen schon damals ziemlich bevölkert und angebaut gewesen zu sein. Mannigfaltige Niederlassungen und wohl auch kleine Villen belebten die fruchtbaren Abhänge. Von ihrer Schönheit zeugen die in den letzten Jahren hie und da im Boden gefundenen Bruchstücke zierlicher Steinsäulen, von denen ich später einmal einige Abbildungen geben werde.

Auch da, wo der Lindenberg gegen Sarmensdorf und Seengen hin sich abflacht, müssen zahlreiche Wohnungen jener in Helvetien eingebürgerten Fremdlinge gestanden haben. Es redet die Sage von einer grossen Stadt, welche oberhalb Sarmensdorf im sogenannten Murimoos-Hau, einem stattlichen Tannenwalde, prangte, und wenn sie auch damit den poetischen Mund zu voll nimmt, so reducirt sie sich hier doch nicht wie an so vielen Orten auf einen bescheidenen einsamen römischen Meierhof. Dort oben auf der Wasserscheide des Seethales und des Freiamtes erheben sich vielmehr heute noch in nicht geringem Umfange die vielen Bücke, welche den letzten Schutt grossartiger römischer Ansiedelungen verbergen. Weiter unten gegen das Dorf stehen gleichsam als Vorwerke die von wildem, hohem Gebüsche bewachsenen sogenannten Heidenhügel, deren einer von einem regelmässigen Graben umgeben ist. Auch hier findet sich noch altes Gemäuer und wurden schon alte Münzen aufgehoben, sowie in nicht bedeutender Entfernung Gräber aufgedeckt. Jenseits des Murimooses hingegen, etwa 10 Minuten von bemeldten Ansiedelungen, im sogenannten Balzimoos, steht ein ansehnlicher celtischer Grabhügel von sehr regelmässiger kegelförmiger Gestalt und 260 Schuh im Umfang, 40 Schuh Seitenhöhe und 8—10 senkrechter Höhe. Der Punkt gewährt eine der ausgedehntesten und reizendsten Aussichten in der ganzen Gegend.

Mit diesen klassischen Stellen möchte ich noch die ¼ Stunde entfernte oberhalb des Dorfes Fahrwangen am Wege nach Betwyl befindliche bei diesem Anlass in Verbindung bringen, um so mehr, da von ihr noch nirgends Erwähnung geschah. Freilich ist sie zur Stunde nichts anderes als ein schön gelegener fruchtbarer Acker, theilweise übersäet mit kleinen Ziegelscherben von deutlich römischem Ursprunge. Er wurde vor 40—50 Jahren von dem damaligen Besitzer ergründet, und hiebei sollen unzählige Bausteine, ein weisser ebener Gipsboden, Ziegel »mit Buchstaben«, verschiedene Geräthschaften, farbiger Mörtel, Kupfermünzen, auch ein Stück Bleiröhre u. s. w. zum Vorschein gekommen sein. Ich selbst fand an dieser Stelle vergangenen Frühling einen auf der Oberfläche liegenden Nagel von eigenthümlicher Form, dessen ich hier nicht Erwähnung thäte, wenn nicht voriges Jahr ein vollkommen gleicher bei Windisch entdeckt worden wäre, welcher in der antiquarischen Sammlung zu Königsfelden aufbewahrt wird. Unser Acker bei Fahrwangen hat den stereotypen Namen Steinmüri.

In Folge einiger Ausgrabungen, welche ich in Gemeinschaft mit meinem Freunde, Herrn Pfr. F. in F. verflossenen Mai im Murimoos-Hau vornehmen liess, ergab sich, dass jene weitläufigen Ueberreste von Wohnungen, wahrscheinlich schon zu verschiedenen Zeiten, gründlich durchwühlt wurden. Der Lauf der äussern Hauptmauern ist an den theilweise noch vorhandenen Fundamenten wohl erkennbar; bei No. III. b. O. Taf. 1. erheben sie sich sogar über die Oberfläche des Bodens, und

die innere Wandung ist noch mit einer Mörtelfläche bedeckt, in welche Rinnen eingedrückt sind; diese bilden regelmässige Vierecke, die übereinander liegende kleine Quadratsteine nachahmen und vorstellen sollen. In No. II. n. sollen vor einigen Jahren bemalte Wände entblösst worden sein; wir fanden aber nichts anders mehr als einen flachen, festen, weissen Gussboden und über ihm verschiedene Schichten rothen Ziegelmehls u. s. w. Leider lässt sich kein deutliches Bild mehr von der ursprünglichen Eintheilung und Beschaffenheit der Wohnungen gewinnen. An den meisten Stellen wie z. B. in No. I. s und No. III. s, wo Schürfe versucht wurden, gelangten wir nach Wegräumung von Bausteinen sofort auf den Lehmboden, auf dem die ganze Waldung steht. Ausserdem waren die vielen starken Bäume dem Graben hinderlich. Dennoch hat sich der Ort uns mit Bestimmtheit als eine römische Militärstation wenigstens während einer gewissen Epoche beurkundet. Denn längs der ganzen vordern Mauer lagen unter den Bausteinen ausserordentlich viele Stücke von römischen Legionsziegeln, und zwar ausschliesslich von der eilften Legion, welche nach Abzug der ein und zwanzigsten deren Stelle in Windisch einst einnahm, von wo sie ihre Abtheilungen in die verschiedenen bis jetzt uns bekannten 35 Sommerlager der Umgegend sandte. Später, unter Septimius Severus, wurde sie nach Mösien verlegt, wo ihr Hauptquartier das heutige Silistria war.

Alle Ziegelstücke des Murimooses sind vom Feuer vollständig schwarz angelaufen. Die von uns herausgegrabenen sind die gestempelten Ueberbleibsel von wenigstens n e u n g a n z e n Legionsziegeln, welche einst so systematisch oder vandalisch zerschmettert wurden, dass es nicht gelang, eine Hälfte oder nur ein grösseres Stück, geschweige einen ganzen zu entdecken.

Die Inschriften sind sämmtlich erhaben, zum Theil von verschiedener Grösse, und variiren in Hinsicht auf Beschaffenheit in folgender Weise:

1) LEG · XI C · P · F
2) LE(X ICPF mit bedeutend grösseren Buchstaben als bei den übrigen
3) LEG · $\overline{\text{XI}}$ C · P · F
4) LEG · XI C · PF

Die letzte, vierte Art zeigt eine merkwürdige Buchstabenverschlingung, wodurch das mit dem F verbundene P ein ganz auffallendes Aussehen bekommt. Genaue Vergleichungen und Messungen dieser und einiger Exemplare von Seengen und Windisch überzeugten mich, dass der gleiche Stempel hier und dort angewendet wurde und dass dergleichen Ziegel demnach wahrscheinlich aus derselben Brennerei hervorgegangen sind. Auch folgt, dass die Inschrift der eilften Legion viel constanter in der Hauptsache ist als diejenige ihrer ältern Schwester, welche bald LEG · bald nur L · im Anfange, und am Schlusse bald die bald andere, bald gar keine Buchstaben zeigt zur Andeutung ihrer Beinamen. Dass jene stets mit literis exstantibus, diese mit incusis (eine zweifelhafte Ausnahme vorbehalten, welche in Seeb bei Bülach gefunden wurde) geprägt ward, mag entweder blosse Modensache gewesen sein, oder bei dem später eingerückten Heere ein Mittel zu schnellerer Unterscheidung der Ziegel.

Während an den übrigen Stellen, wo gegraben ward, gar nichts von Eisen und nur wenige Ziegelstücke, Geschirrscherben und Knochen ans Licht traten, fanden sich längs derselben Mauer, an welcher die Legionsziegel lagen, noch einige

eiserne Nägel und ein Gegenstand von gleichem Metall, dessen Bedeutung mir bis jetzt nicht klar wurde. Es mag ein Stück von einer landwirthschaftlichen Geräthschaft sein; es stellt einen regelmässig gekrümmten, vierkantigen eisernen Stab dar von 11 Zoll Länge, $1/4$ Zoll Dicke und $1/2$ Zoll Breite. Am einen Ende stecken noch zwei bewegliche Nägel, am andern ist ein Loch angebracht, worin vielleicht ebenfalls ein Nagel durchging.

Ich schliesse mit der Bemerkung, dass in der Zeit von kaum 6 Wochen im Hallwylerseethale zwei vorher unbekannte Militärstationen der alten Römer entdeckt wurden, nämlich in Seengen und bei Sarmensdorf. Fernere Untersuchungen werden wohl ihre Zahl vermehren. Da sich aber bei Sarmensdorf gar keine Ziegel von der XXI. Legion vorfanden, wohl aber in Seengen und früher im Bühlisacker, so scheint gewiss, dass unsere mitten zwischen diesen beiden befindliche Lokalität als eine spätere, erst nach Abzug der Leg. XI. von Moguntiacum (Mainz) und ihrem Einzug in Vindonissa, somit unter Kaiser Vespasianus, 70 Jahre nach Christi Geburt entstandene römische Militärstation zu betrachten und ohne Zweifel unter Trajanus, 98 bis 117 n. Chr. Geb., auch hier geblieben ist. Näheres und Interessantes über ihre Geschichte finden wir in der oben im erwähnten Bericht über Seengen citirten kleinen Schrift von Hrn. Dr. H. Meier mitgetheilt, auf welche ich der Kürze halben zu verweisen mir erlaube.

Bw. im Sept. 1858. U.

Serras.

Laut Urkunde im bischöflichen Archiv zu Chur, abgedruckt bei Mohr Cod. diplom. I. No. 24, hat Bischof Verendarius II. eine *cella* errichtet, *cujus vocabulum est Serras et constructa habetur in honore beatae Dei genitricis.*

Dieser cella verlieh Lothar I. mehrere Einkünfte und zwei Kirchen. Es fragt sich wo diese cella Serras zu suchen sei. Aeltere Geschichtsforcher wussten ihr keinen Platz anzuweisen, so Eichhorn. Herr Bundesstatthalter von Mohr stellt zur Prüfung die persönliche Muthmassung auf, dass dieselbe vielleicht der Ursprung des Klosters Churwalden gewesen sei, und beruft sich hiefür auf Campell, welcher sagt, letzteres werde in rhätischer Sprache *Aschera* genannt. Die Annahme, dass Aschera aus Serras entstanden sein könnte, findet er »nicht zu gewagt«. Alles erwogen können wir jedoch diese Muthmassung nicht unterstützen.

Aus der Urkunde selbst ergibt sich kein anderer Grund für dieselbe als der Ausdruck *in valle Curvalensae.* Wie wenig aber dieser ganz Rhätien bezeichnende Ausdruck berechtigt an Churwalden zu denken, braucht keines besondern Nachweises. Das aber ist nicht ausser Acht zu setzen, dass Herr von Mohr vor dem Jahre 1190 keine Churwalden betreffenden Urkunden beigebracht hat, und dass damals erst Herzog Conrad von Schwaben die Genehmigung ertheilte, Schenkungen an das Kloster Churwalden zu machen. Vgl. Cod. dipl. I. No. 159. Ueberdiess kann Serras, ein in seiner Ableitung bekanntes Wort, sich schwerlich in Aschera verwandelt haben, und auf Campell sich zu berufen geht schon darum nicht wohl an, weil derselbe die Ableitung Ascheras von *acer*, Ahorn, beibringt.

Serra ist jedenfalls Landwehr, und noch heute kennt man an mehreren Orten solche Oertlichkeiten, die den Namen Serra tragen, z. B. bei Scanf, bei Zernetz,

bei Strada (Serra plana), Serwiezel (Serra Vitellii). Ob nun bei Churwalden hinter Chur eine Landwehr bestanden habe, ist eben so ungewiss als unwahrscheinlich. Was würde eine kleine Schanze hinter dem Hauptquartier zu bedeuten haben? Indessen muss Serras als eine Stiftung des Bischofs Verendarius doch in der Nähe von Chur gesucht werden, worin wir mit Herrn von Mohr einverstanden sind.

Eine Landwehr in der Nähe von Chur ist nun allerdings nachweisbar. Dieselbe zieht sich ausserhalb Masans vom Scaläratobel herab an den Rhein. Die dieselbe dermalen umgebende Waldung heisst noch immer Letzholz (Letzi = Schanze). Mithin könnte in die Nähe dieser Schanze die cella Serras verlegt werden.

Ob aber je in jener Gegend eine kirchliche Stiftung gestanden, oder ob es üblich gewesen, bei Landwehren Kirchen und Klöster zu errichten?

Was erstere Frage betrifft, so kommt uns Campell in erwünschtester Weise zu Hülfe. Er berichtet, dass ausserhalb Masans auf einem Platze, der noch zu seinen Zeiten »Münchenboden« genannt wurde, ehemals ein Kloster gestanden habe, jedoch ohne dass irgend welche Mauerspuren noch sichtbar gewesen. Folglich hätten wir ein ehemaliges Kloster Serras aufgefunden, welches sich aber wohl schon wegen seiner zerstreuten und weit entlegenen Hülfsmittel nicht lange zu behaupten vermochte. Möglich wäre aber auch, dass seine Einkünfte in der Folgezeit zu der noch bestehenden Spitalstiftung in Masans verwendet wurden.

Ob es aber nicht unwahrscheinlich ist, dass man in die Nähe von Schanzen oder Vorpostenlinien kirchliche Stiftungen verlegte? Hiegegen spricht, dass man auch bei der Serra von Scanf eine St. Georgs-Kapelle antrifft, und in der Nähe von Serwiezel die St. Nicolaus-Capelle steht. Auch unweit der Serra von Pontresina befindet sich eine alte Kirche, und ebenso bei derjenigen von Porta im Bergell.

Chr. Kind, Pfarrer.

Müsteil, Impetinis, Impedinis.

Einer uns durch Herrn Cand. Med. Brügger in Chur mitgetheilten Correspondenz entheben wir folgende Schilderung des genannten, bis anhin wenig bekannten Klosters.

Zwischen Tiefenkastel und Alvaschin [1]) und zu letzter Gemeinde gehörend auf dem rechten Felsufer der in schauerlicher Schlucht tobenden Albula liegt die einsame St. Peterskirche von Müsteil, *monasterium* (Kloster) — auf Bl. XV der eidgenössischen Karte in »Mitaigl« verwandelt — in einer von allen Verkehrswegen abgelegenen, rings von Felswänden und düsterm Nadelwald eingeschlossenen Wiesenbucht. Als die älteste Kirche des Albulathales lebt sie und ihr ehemaliges Nonnenkloster in Sagen bis nach Churwalden und Arosa auch heutzutage fort. Noch vor 200 Jahren fand sich neben der Kirche ein Baumgarten, von dem an der Kirchhofmauer ein Pflaumenbaum, der einzige der ganzen Gegend, sich gerettet hat, und zwei Meiereien, von denen jetzt bloss noch Haus und Stallung des Messmers, der die Kirchengüter bebaut, übrig sind. Nur die Bewohner der nächsten Dörfer kennen das Klosterkirchlein, zu dem sie häufig wallfahren, aber noch nie hat ein wissbegieriger Wanderer seine Schritte dahin gerichtet. Zum ersten Male thut desselben Th. v. Mohr in seinem Codex diplom. ad Hist. Raet. Bd. I. Urkunde No. 41 Note,

[1]) In Karten und Büchern gewöhnlich Tiefenkasten und Alvaschein, für welches 1154 Alvisinis, 1311 Alvisin vorkommt. Auch die Albulaschlucht wird stets »Schyn« geschrieben. Red.

Bd. II. No. 12. Note 3 und No. 76 p. 118. Note Erwähnung. Auf der Ostseite hat diese Kirche statt des Chors drei schöne runde neben einander gereihte separat mit Platten gedeckte Blenden, Nischen, in denen die Altäre stehen; die jetzigen Altäre wurden im XVII. Jahrhundert von italienischen Kapuzinern errichtet; denn mit solchen sind noch heutzutage die beiden nahen Pfarreien besetzt. Fenster und Portal sind in den schönsten Rundbogen gewölbt und auf der Nordseite sind die deutlichsten Spuren eines früher vorhandenen Anbaues, eben des verschollenen Klosters Impedinis, wahrnehmbar, welches mit der Kirche durch einen gewölbten Gang und ein jetzt vermauertes Portal; in der Höhe durch einen zweiten Eingang verbunden war und abgebrannt sein muss. An den nackten weissen Mauern hängt einsam eine moderne Kanzel, in der Höhe ist eine flache getäferte Holzdecke ausgespannt; den Vordergrund nehmen äusserst einfache niedrige Stühle ein, die in dicht gedrängten Reihen wie bei andern Kirchen der Umgegend angebracht sind. Nur über der mensa des mittlern, die ganze Nische verdeckenden Altars erblickt man Frescomalereien. Sonst ist die ganze Kirche, die hölzerne Decke ausgenommen, weiss übertüncht, ohne Zweifel in Folge der im XVII. Jahrhundert durch die italienischen Kapuziner vorgenommenen Restauration, und die Erhaltung der Gemälde wohl nur dem Zufalle und dem Schutze des Altars zu verdanken. Dass auch die andern Nischen bemalt waren, dafür zeugen deutliche Spuren, die durch die weisse Tünche hervorschauen; die merkwürdige Malerei dürfte aus dem XI. oder XII. Jahrhundert stammen. Ausser einer Altarklingel mit der Jahrzahl 1582 findet sich nichts Alterthümliches vor; dagegen hat sich auf dem Deckel eines zerrissenen Missale, in der Sacristei, ein Verzeichniss aller unter der Führung Benedict Fontana's im Jahr 1499 auf der Malserheide gefallenen Oberhalbsteiner erhalten, für deren Seelenheil in dieser Hauptkirche des Thales bis ins XVII. Jahrhundert herab Gedächtnissmessen gefeiert wurden, was noch heutiges Tages in einigen Gemeinden von Lungnez der Fall ist. Da hiebei auch »alten Büchern« nachgefragt wurde, konnte noch glücklicher Weise ein anderes Missale beigebracht werden, das von dem Kloster herrührt und über dessen, anscheinend nicht sehr bedeutenden, Inhalt im genannten Rätischen Urkundenbuch berichtet werden wird.

Eine Silbermünze des Orgetorix. Taf. I.

Ich theile die Beschreibung eines seltenen gallischen Silberquinars mit, den wir jüngst durch die freundliche Bemühung des Herrn A. Morel-Fatio in Paris erhalten haben. Diese Münze hat für die gallische Schweiz grosse historische Bedeutung, da sie von jenem Manne geprägt wurde, der in der Geschichte der Helvetier durch seinen kühnen Unternehmungsgeist, sowie auch durch sein unglückliches Ende einen nicht unberühmten Namen erlangt hat. Er hatte ja nichts Geringeres im Sinne, als an der Spitze seines Volkes, der Helvetier, das ihm zu eng gewordene Heimatland zu verlassen und ein grösseres und schöneres Gebiet in Gallien zu erobern und sich an den fruchtbaren Ufern der Garonne anzusiedeln. Orgetorix hatte zu dieser Unternehmung bereits alles vorbereitet, in den Nachbarstaaten die einflussreichsten Häupter gewonnen und mit denselben Bündnisse geschlossen. Er liess zu demselben Zwecke auch Geld prägen und setzte auf dasselbe

den eigenen Namen gleich demjenigen eines Königes und auf die andere Seite den der Bundesgenossen, die sich mit ihm vereinigt hatten. Orgetorix aber konnte bekanntlich die Expedition nicht mehr selbst ausführen, weil er bei seinem Volk nicht ohne Grund in den Verdacht gerieth, dass er nach königlicher Macht strebe, und er kam, wie Caesar berichtet, der Verurtheilung durch Selbstmord zuvor.

Die bereit liegenden Gelder benutzten indessen die Helvetier zur Rüstung des Krieges, allein ihre Schilderhebung misslang und in wenigen Wochen hatte die römische Armee die ganze Bewegung unterdrückt.

Von diesem Gelde des Orgetorix waren vor 20 Jahren nur wenige Stücke bekannt. Seit aber in Frankreich das Studium der gallischen Alterthümer aufblühte und die Editoren der *Revue numismatique française* vorzugsweise die Aufmerksamkeit auf die gallischen Münzen lenkten, wurden alle Münzfunde sorgfältiger beachtet und es fand sich allmälig eine grosse Zahl dieser Stücke und man machte die überraschende Entdeckung, dass die meisten Chefs der Gallier, welche in den Commentarien des Caesar erwähnt werden, auch auf Silber- und Kupfermünzen ihre Namen der Nachwelt überliefert haben, indem sie für ihre hartnäckigen Kriege gegen die Römer den Geldbedarf selbst ausprägen liessen. Und so kam es, dass auch die Münzen des Orgetorix häufiger gefunden werden und dass jetzt bereits beinahe 10 verschiedene mit verschiedenen Typen und Aufschriften ans Tageslicht getreten sind.

Es ist allerdings auffallend, dass in der Schweiz noch nirgends, so viel mir bekannt ist, Münzen dieses Mannes entdeckt wurden, allein dieses ist wohl nur zufällig, denn in Avenches, wo solche zunächst gesucht und gefunden werden sollten, wurde niemals eine eingreifende Ausgrabung gemacht, sondern nur zufällig wurden daselbst häufig mancherlei schöne Alterthümer aus dem Schutt hervorgezogen. Daher darf man hoffen, dass auch noch Münzen des Orgetorix dort gelegentlich ausgegraben werden. Doch zu guter Stunde erinnere ich mich, dass Haller in seinem Buche über die Römer in Helvetien 2. p. 282 erzählt: Schmid von Rossau[1]) habe sich einst gegen ihn gerühmt, eine in Aventicum entdeckte Münze von Orgetorix in Grosserz zu besitzen. Wenn diese Angabe des Metalles richtig sein sollte (was ich sehr bezweifle), so wäre dieses Stück eine neue species; denn in Grosserz wurden anderwärts noch keine Münzen des Orgetorix gefunden.

Endlich gelange ich zur Beschreibung des Quinars, der eine vorzügliche Zierde unserer Sammlung keltischer Münzen sein wird.

Auf der Vorderseite ist ein jugendlicher Kopf, unbärtig, nach der linken Seite hin gewendet, Spuren des Lorbeerkranzes sind auf der Stirne sichtbar. Die Aufschrift ist ATPILLII (Atpille).

Auf der Rückseite steht ganz deutlich ORCITIRIX und in der Mitte ist ein laufendes Pferd, der üblichste Typus gallischer Münzen. (Ein ähnliches Exemplar ist von Duchalais unter den Münzen des Orgetorix p. 125 beschrieben.)

Orcitirix ist offenbar die gallische Form des Namens statt der von Caesar latinisirten Orgetorix. Der Name, der auf der Vorderseite steht, Atpille, findet sich noch auf mehreren andern gallischen Münzen, welche Duchalais im *Catalogue des monnaies de la Gaule* erwähnt z. B. No. 449 ATPIL und No. 448 heisst er in

[1]) Verfasser des Recueil d'antiquités trouvées à Avenches 1760.

römischer Ausrundung ATEPILOS. Dieser Mann war, wie Duchalais annimmt, einer der gallischen Fürsten, die mit Orgetorix ein Bündniss abgeschlossen hatten, der aber von Caesar nicht genannt wird. Auf ähnliche Weise steht auf einer andern Münze des Orgetorix COIOS, auf einer dritten EDVIS, zum Andenken an die Bündnisse, die er mit den Aeduern, und mit Coios, einem uns unbekannten gallischen Häuptling, errichtet hatte.

Der Kopf der Vorderseite ist wahrscheinlich Apollo; denn dieser Typus ist die Nachahmung einer griechisch-massilischen Silbermünze. Es wäre irrig zu glauben, dass eine gallische Gottheit oder ein gallischer König auf derselben dargestellt sei. Auf einer andern Münze des Orgetorix ist auch der Kopf der Diana dargestellt, wie er ebenfalls auf massilischen Drachmen sich findet. H. M.

Eine seltene Münze von Bern. Taf. II.

Einseitige Münzen mit dem Bär und dem Reichsadler gibt es viele, aber keine trägt die Jahrzahl wie die auf Taf. II abgebildete. 30 muss nämlich in 1530 ergänzt werden; eine Abkürzung, die vielen schweizerischen Münzen des XVI. Jahrhunderts eigenthümlich ist.

Beschreibung von einigen im Dorfe Onsvala, Bara Gerichts-Districte, Schonen, Schweden, gefundenen Alterthümern. Taf. II.

(Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes machte sich jüngst auf seiner Reise durch die Schweiz mit mehreren unserer antiquarischen Sammlungen bekannt, und da der Artikel einige Hinweisungen auf schweizerische Alterthümer enthält, auch die Vergleichung der einheimischen mit denen des Nordens ihre belehrende Seite hat, nehmen wir denselben gerne in unser Blatt auf.)

Vor einigen Decennien glaubte man allgemein, dass Schonen beinahe gar keine Alterthümer aus dem Eisenalter habe, aber in spätern Zeiten wurde durch mehrere Fünde diese Meinung etwas modifizirt. Es ist allerdings wahr, dass man eine viel grössere Anzahl von Gräbern und Alterthümern aus den beiden ersten Perioden als aus dem Eisenalter aufweisen kann, auch wenn man von den beiden Eisenaltern zusammen sprechen will. Da die Alterthümer der beiden Eisenalter theils in Schonen ziemlich selten sind, theils gewöhnlich sogleich von den Findern zerstört werden, weil sie mehr den neueren Sachen gleichen und nicht, wie die aus Bronze, für golden angesehen werden, so glauben wir, dass eine genaue Beschreibung von den oben erwähnten Gegenständen den Alterthumsforschern willkommen sein dürfte.

Im Jahre 1856 fand ein Bauer im Dorfe Onsvala beim Graben in einem aus Kies und Sand bestehenden Hügel ein menschliches Gerippe und folgende Eisensachen, nämlich ein Schwert, zwei Spiesse, eine Streitaxt, ein Pflugeisen und einen halben, abgebrochenen Ring, welche Sachen, mit Ausnahme des Schwertes, ich für das Museum in Lund bekommen habe. Diese Alterthümer sind sehr wohl erhalten, und es kommen dabei einige ziemlich ungewöhnliche Formen vor. Die Streitaxt (Fig. 1) ist 7½ Zoll lang[1]), die Schneide bloss 2½ Zoll. Das Schaft-

[1]) Das Maass ist in schwedischen Zoll.

loch ist ungewöhnlich gross, ungefähr $1^3/_4$ Zoll im Diameter. Das ganze Geräth ist sehr schmal in Vergleichung der Länge wie mehrere andere im Norden gefundene Aexte. Im Museum Lunds wird eine ganz ähnliche, wiewohl etwas schmälere Axt aufbewahrt, welche nach dem Katalog in einem Hügel in Bahnslau mit mehreren anderen Eisenwerkzeugen gefunden worden ist.

Das Original zu No. 2 ist 13 Zoll lang, grösste Breite $1\,^1/_4$ Zoll, geringste Breite $^1/_2$ Zoll, Diameter des Schaftloches $^7/_8$ Zoll. Das Stück ist einer von den bestgearbeiteten Spiessen, die man sehen kann, und von einer ungewöhnlichen Art. Am hintern Ende ist ein Loch, durch welches ein Nagel ging, um den Schaft fest zu halten. Etwas vorwärts sind zwei ovale Einschnitte entweder als Zierathen oder um vermittelst derselben den Schaft noch besser zu befestigen. Auf den beiden Breitseiten sind zwei eingedrückte Striche. Weder in Kopenhagen, Christiania noch in Stockholm haben die Museen etwas Aehnliches, wiewohl diese an Spiessen sehr reich sind. Dasselbe Verhältniss ist mit den Museen in Deutschland und in der Schweiz, die ich gesehen habe.

Der unter Fig. 3 abgezeichnete Spiess ist $12\,^1/_4$ Zoll lang, die grösste Breite $1^1/_2$ Zoll, die geringste Breite $^5/_8$ Zoll, der Diameter am Schaftende $1^1/_4$ Zoll. Nach der Länge des Spiessblattes ist sowohl auf diesem wie jenem ein erhabener Rand angebracht, welcher gleichwie die Zierathen auf den Zeichnungen ganz deutlich angegeben ist. Im Reichs-Museum zu Stockholm befindet sich ein ganz ähnlicher Spiess, der bei Hjertlanda in Smaland mit andern Alterthümern des zweiten Eisenalters gefunden wurde. Auf dem altnordischen Museum in Kopenhagen sind zwei Spiesse aufbewahrt, welche mit den beiden in Schweden gefundenen ganz übereinstimmen, nicht allein was die Zierathen und die Form, sondern auch die Grösse betrifft. Einer von diesen wurde in einem norwegischen Grabhügel des zweiten Eisenalters gefunden, aber der Fundort des andern ist unbekannt. Im Antiken-Cabinet zu Kopenhagen hat man einen dritten Spiess, der in einem römischen (Krieger-?) Grabe der spätern Kaiserzeit in Italien gefunden wurde; er ist den besprochenen ganz ähnlich, nur dass zwei kleine Spitzen vor den Nagellöchern angebracht sind. Doctor Uhlmann hat in No. 2 des Anzeigers für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde für 1856 ein »Lanzen- oder Spiesseisen« beschrieben, welches mit mehreren andern Alterthümern in einem Torfmoore bei München-Buchsee gefunden wurde. Dieses Spiesseisen hat solche eingedrückte Striche wie die oben beschriebenen und zeigt, was die Form betrifft, eine bedeutende Uebereinstimmung mit dem in Italien gefundenen, so dass die von Herrn Uhlmann geäusserte Ansicht, der Münchenbuchsee-Spiess gehöre der römischen Zeit an, dadurch bestärkt wird. In den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich, Band IX, Abtheilung 2, Heft 3, Seite 96, ist eine bei Möringen gefundene, merkwürdige, mit Ansätzen versehene eiserne Gabel beschrieben, welche ähnliche eingedrückte Striche hat wie die oben besprochenen Alterthümer, aber keine Meinung ist dort über die muthmassliche Zeit, zu welcher sie gehört, ausgesprochen.

Sowohl auf der Axt wie auf den beiden Spiessen sind ganz deutliche Hiebe von schneidenden Waffen, woraus man annehmen kann, dass diese Gegenstände in Gefechten benutzt worden sind. Der noch übrige Theil des Ringes hat einen Diameter von 3 Zoll und wurde möglicherweise als Schnalle gebraucht.

Fig. 4 stellt ein sehr ungewöhnliches Werkzeug vor, nämlich ein Pflugeisen.[1] Es ist $6\frac{3}{4}$ Zoll lang, 4 Zoll breit, und besteht, wie man an der Zeichnung sehen kann, aus einem ovalen Eisenstücke, auf dessen hinterem Theile die beiden Kanten ausgehämmert und umgebogen sind, um darin einen Holzstiel einsetzen zu können. Da die dadurch gebildete Oeffnung sehr klein ist, würde ich es nicht wagen, dieses Geräth für ein Pflugeisen zu erklären, wenn mir nicht mehrere Personen gesagt hätten, dass ähnliche etwas grössere Pflugeisen noch jetzt von den Bauern in steinigeren Gegenden Smalands und Westergothlands gebraucht werden. Ein Schmied in Lund, welcher dieses Geräth sah, erklärte es sogleich für ein Pflugeisen und sagte, dass er viele solche machte, als er bei dem Eisenwerke Huseby in Smaland als Gesell arbeitete, aber dass diese Form nur von den Bauern, niemals von den Gutsbesitzern gebraucht werde. Im Altnordischen Museum in Kopenhagen sieht man zwei sehr alte Pflugeisen, die jedoch von einer ganz andern Form sind. Unter Fig. 5 ist ein Pflugeisen dargestellt, welches sich in Berlin in der Sammlung des Doctors J. Friedländer befindet. Es ward auf Campo d'Annibale in den lateinischen Gebirgen bei Rom gefunden und in dem Kloster bei M. Cavo von Dr. Friedländer selbst gekauft. Es ist 11 Zoll lang und mit grosser Geschicklichkeit aus Eisen verfertigt; die Seiten sind an demselben wie an dem schwedischen Pflugeisen übergebogen.

Noch bleibt übrig, einige Worte zu sagen von der muthmasslichen Zeit, aus welcher die hier beschriebenen Sachen stammen mögen. Wiewohl das Schwert, von welchem man am besten das Zeitalter bestimmen könnte, verloren gegangen ist, glaube ich doch, aus der Beschreibung, welche der Bauer mir von demselben gegeben hat, schliessen zu können, dass der ganze Fund aus dem zweiten Eisenalter, das will sagen, aus der letzten heidnischen Zeit stammt. Aber die Form des Schwertes ist nicht der einzige Grund zu dieser Annahme, denn zu demselben Resultate kommt man auch bei Betrachtung des zweiten Spiesseisens, indem, wie ich oben zeigte, die beiden in Stockholm uud Kopenhagen aufbewahrten, ganz ähnlichen Stücke aus diesem Zeitalter herrühren, welches in Frankreich die fränkische, in England die angelsächsische, in Deutschland die allemannische und in der Schweiz die burgundische Zeit genannt wird, welchem man aber im Norden den Namen *zweites Eisenalter* gegeben hat. Diese Benennung dürfte in der Hinsicht besser sein, weil die Culturperiode, welche unter jenen verschiedenen Namen gemeint ist, eine und dieselbe ist und weil die vier Unterabtheilungen bloss wie Nüancirungen derselben Cultur anzusehen sind, welche während der grossen Völkerwanderungen auf den Ruinen der römischen Civilisation sich entwickelte. Dadurch kann man auch sehr gut erklären, warum die in Italien und in der Schweiz gefundenen spät-römischen Lanzeneisen so grosse und in die Augen fallende Uebereinstimmung mit den nordischen in ihren Verzierungen haben können.

Aber nicht allein die Waffen gleichen denjenigen des zweiten Eisenalters, sondern auch die Begräbnissart stimmt sowohl mit anderen in Südschweden und Dänemark angetroffenen Gräbern der obenangegebenen Zeit überein wie auch mit den zuverlässigsten ältern historischen Berichten über den Norden, welche noch existiren, nämlich mit Snorne Sturlesons Angaben. Er sagt ganz deutlich, dass zuerst die

1) Nicht zu verwechseln mit Pflugschar.

Sitte allgemein war, die Todten zu verbrennen, aber dass es später Gebrauch wurde, sie unverbrannt zu bestatten, wiewohl die alte Sitte sich länger in Norwegen und in Schweden als in Dänemark erhalten habe, mit welchem Lande die südlichen Provinzen Schwedens, besonders Schonen, in antiquarischer Hinsicht ganz und gar übereinstimmen. Da man bestimmt weiss, dass Harald Harfager, welcher nach P. A. Munchs norwegischer Geschichte 933 starb, unverbrannt bei Kermsund auf Haage bestattet wurde, wo Sturleson seinen Grabhügel gesehen hat, und da derselbe Schriftsteller ausdrücklich sagt, dass man die neue Sitte, die Todten in einem Grabhügel unverbrannt zu bestatten, früher in Dänemark und Südschweden als in Norwegen angenommen habe, glauben wir nicht irre zu gehen, wenn wir das 7. oder 8. Jahrhundert als die Zeit bestimmen, in welcher der Besitzer der oben beschriebenen Alterthümer in seinem Grabhügel bestattet wurde.

Dass man bisher, so viel ich weiss, kein Pflugeisen in nordischen Grabhügeln gefunden hat, kann die oben geäusserte Meinung nicht umstossen, weil Sturleson und andere alte nordische Schriftsteller an mehreren Stellen erzählen, dass nicht allein die grossen Grundbesitzer, sondern auch die Unter-Könige sich mit der Aufsicht ihrer Güter beschäftigten, auf welchen der Ackerbau und die Viehzucht getrieben wurde. Uebrigens hat man schon mehrmals eiserne Sicheln in nordischen Gräbern getroffen. In mehreren Grabhügeln sind Schmiede-Werkzeuge mit Waffen und anderen Gegenständen gefunden worden, welche Werkzeuge ausser Zweifel bei dem Todten niedergelegt waren, um den Stand anzudeuten; weil, wie man aus den Sagas weiss, die Waffenschmiede in jenen kriegerischen Zeiten sehr angesehen waren. Da damals Bauer und Krieger dasselbe war, haben wahrscheinlich die Hinterlassenen die Embleme beider Art, Waffen und Ackerbaugeräthe, ins Grab mitgegeben, um zu bezeichnen, dass der Grabhügel die Gebeine eines von diesen kriegerischen Grundbesitzern verwahre. *Nils G. Bruzelius, Docent vid Lunds Universitet.*

Antiquités romaines près de Delémont.

On vient de découvrir près de Delémont un puits d'origine romaine, ainsi qu'on a pu s'en convaincre par les matériaux qui le remplissaient et parmi lesquels on remarquait des fragments de tuiles antiques et de calorifères. Ceux-ci seuls indiquent que près de là il devait y avoir des bains et une villa. Une légère élévation du terrain semble en désigner la place, non loin de la rivière de la Sorne.

Déjà plusieurs fois nous avons recueilli dans les environs de Delémont des tuiles et des monnaies romaines. Parmi celles-ci nous indiquerons un Nerva en argent, un Probus, un Philippus, une Cornelia Salonina, une Faustine, un Constantin I et autres. Nous avons trouvé de même des aiguillettes et des bracelets celtiques.

De Delémont jusqu'à Vicques, où nous avons déjà signalé l'existence d'un bourg, on reconnait toute une suite de villa et de bains romains, les uns dans la plaine, les autres sur les coteaux. Les traces celtiques n'y sont pas rares, telles que plus de 20 monnaies en bronze et en argent près de Courroux, pêle-mêle avec beaucoup de monnaies romaines, des colliers de verre et de bronze, des fragments de vases celtiques etc.

Partout dans cette vallée on remarque la preuve de nombreux établissements romains, en général près des villages actuels, qui n'ont fait que succéder aux villa romaines et à leurs dépendances. A. Q.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Aufzählung der schweizerischen Vereine für Geschichte und Alterthumskunde.

(Schluss zu S. 15, 44 u. 61 des Jahrganges 1858.)

Nachdem wir die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz, diejenige der fünf Orte und der romanischen Schweiz, dann die historischen und antiquarischen Vereine von Zürich und Bern aufgezählt haben, erübrigt uns, die folgenden zu nennen, von denen wir mittheilen wollen, was wir über dieselben in Erfahrung bringen konnten.

In Basel besteht ein **Historischer Verein**, der im Jahr 1836 durch 17 Mitglieder gegründet ward. 1857 zählte er 51 ordentliche, 18 correspondirende und 19 Ehrenmitglieder. Derselbe veröffentlicht:

Beiträge zur vaterländischen Geschichte etc. Bis jetzt 6 Bände. 8. Basel 1839—1857. Das Vorwort jedes Bandes gibt Bericht über die Thätigkeit des Vereines; er veranstaltete unter andern im Jahr 1840 die Säcularfeier der Buchdruckerkunst, deren Geschichte in Beziehung auf Basel von zwei Mitgliedern für die Feier bearbeitet ward, gab ein Urkundenbuch heraus bei Anlass der Säcularfeier der Schlacht bei St. Jakob 1844, und die Schrift:

Basel im XIV. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur 5. Säcularfeier des Erdbebens am St. Lucastage 1356. Basel 1856. gr. 8.

Aus diesem Historischen Vereine ging die **Gesellschaft für vaterländische Alterthümer, antiquarische Gesellschaft** hervor, die durch 40 Mitglieder im Jahr 1842 gegründet ward, indem sich dieselben zu mässigen jährlichen Geldbeiträgen (für Ausführung von Nachgrabungen) verpflichteten, ohne jedoch zu wissenschaftlichen Vorträgen — die dagegen von den Mitgliedern des Historischen Vereines gefordert werden — verbunden zu sein. Der Vorsteher der Gesellschaft muss indessen Mitglied des Historischen Vereines sein, dessen Vorträgen sämmtliche Mitglieder derselben beizuwohnen das Recht besitzen. — Es erscheinen von dieser:

Mittheilungen etc. bis jetzt 7 Hefte in 4. Basel 1843—1857. Das Vorwort des ersten berichtet über die Entstehung der Gesellschaft, die im Jahr 1846 44 ordentliche, 5 correspondirende und 6 Ehrenmitglieder umfasste.

Beide Vereine haben sich mit der naturforschenden Gesellschaft verbunden, um während des Winters — was seit mehreren Jahren geschah — öffentliche Vorträge zu halten.

Freiburg. Im Jahr 1838 ward von einigen jungen Männern eine **Société d'études des bords de la Saane**, im Character des Zofingervereines, gestiftet, die sich bis 1842 erhielt und einzelne Aufsätze in dem Journal: *L'Emulation*, *Revue fribourgeoise* etc. erscheinen liess. Eine Zeit lang unterbrochen, sodann im Jahr 1849

neu geweckt, nahm der Verein 1852 obige Zeitschrift als sein Organ auf; seine Arbeiten bezogen sich auf folgende Gebiete: Philosophie et Education, Etudes historiques, Sciences politiques et sociales, Littérature et Philologie, Sciences physiques et naturelles, Beaux-Arts. Die Gesellschaft zählte, 1854, 46 wirkliche und 4 Ehrenmitglieder. Ob dieselbe noch fortbesteht, können wir nicht sagen. Vgl. Notice sur la vie et les travaux etc. par Aléx. Daguet. Fribourg 1854. 8.

Société d'histoire du Canton de Fribourg, im Jahr 1840 durch drei Mitglieder (M. Dr. Berchtold, Pfarrer Meyer zu St. Jean und Seminardirector A. Daguet) gestiftet, zählte im Jahr 1850 19 wirkliche und 4 Ehrenmitglieder.

Von ihr wird herausgegeben:

Archives etc. 1r vol. (1r—4e cahier) 1850, 5e cahier 1856. Das Vorwort zum 1. Bande berichtet über frühere Druckschriften der Mitglieder.

Von dieser Gesellschaft wird nun, mit einem jährlichen Beitrage des Staates, nach des im Jahre 1834 verstorbenen Chorherrn Fontaine — eines um vaterländische Geschichte und Naturkunde sehr verdienten Mannes [1]) — abschriftlicher Urkundensammlung, die 25 Bände zählt, doch mit Vergleichung der Originalurkunden, herausgegeben:

Recueil diplomatique du C. de Fribourg. 5e année. Frib. 1853, mit welchem Hefte die Urkunden des XIV. J. abgeschlossen sind. Redactor ist Hr. Dr. Berchtold.

Die vorausgehenden vier Hefte erschienen seit 1839 auf Kosten des Staates, redigirt durch den Kanzler Werro, ebenfalls in Uebereinstimmung mit genannter Sammlung, die bis dahin in der Bibliothek der Herren Jesuiten verwahrt lag und daselbst wahrscheinlich noch lange Zeit gelegen hätte.

Das Mémorial du C. de Fribourg, das nun in seinem 5. Bande erscheint, ist ein Privatunternehmen von Pfr. Gremaud, jetzigem Kantonsschuldirector (an A. Daguet's Stelle).

Schon die freiburgische ökonomische Gesellschaft hatte eine **Classe d'histoire**, die aber in den politischen und kirchlichen Wirren aufging. Auch vom Leben der eben genannten historischen Gesellschaft ist uns seit einigen Jahren nichts bekannt geworden.

Genf besitzt in der **Société d'histoire et d'archéologie** einen thätigen Verein, der im Jahr 1837 durch 15 Mitglieder gegründet wurde und 1857 zufolge dem seit 1843 erscheinenden Bulletin folgende Mitglieder zählte: Membres ordinaires 61, associés étrangers 24, membres correspondants 12, membres honoraires 4.

Erschienen ist: Rapport sur les travaux etc. 1840.

Die bedeutendste Druckschrift sind die

Mémoires et Documents etc. Tom. I—X. Genève 1841—1854. 8. Einen integrirenden Bestandtheil macht das genannte Bulletin aus. Auf Kosten des Vereines ist ferner publizirt worden: *Oeuvres historiques et littéraires de Léo-*

[1]) Vgl. dessen Leben in Berchtold *Notice hist. sur la chambre des Scolarques. Fr.* 1850. Unter seinem darin aufgezählten handschriftlichen Nachlasse nennen wir hier: *Recueil des Antiquités trouvées à Avenches en* 1783, und *Plusieurs études patoises,* worin Fontaine Vergleichungen zwischen den verschiedenen romanischen Dialecten des K. Freiburg anstellt.

nard Baulacre anc. Bibliothécaire de la république de Genève, recueillies et mises en ordre par Ed. Mallet. 2 *Tom.* 8. *Genève* 1857.

Durch Beschluss des Grossen Rathes vom 28. April 1852 ward ein **Institut national genevois** geschaffen, das 5 Sectionen enthält. Die zweite derselben, *Section des sciences morales et politiques, d'archéologie et d'histoire,* zählte im Jahr 1854 9 wirkliche und 7 Ehrenmitglieder. — Als Organ des Gesammtinstitutes erscheinen:

Mémoires etc. T. I—III. Genève 1854—56. 4.

Bulletin etc. No. 1—3. Ibid. 1853. 54. 8.

Daneben: Réglement général etc. Ibid. 1853.

Die *Section d'industrie et d'agriculture* besorgt die Herausgabe des Almanach de Genève, der in seinem 2. Jahrg. 1859 mehrere historische Artikel enthält.

In Solothurn besteht der **Verein solothurnischer Geschichtsfreunde,** der 14 Mitglieder zählt und herausgibt:

Urkundio. 1r Bd. in 4 Heften. Soloth. 1855. 8.

Graubünden. In Chur besteht schon seit mehreren Jahren ein **Historischer Verein.**

Der Kanton Aargau besitzt unter den 5 Classen der Kulturgesellschaft, die 1810 und 1811 gegründet ward, eine für **Geschichte.** Aber nicht einmal die nahe Vindonissa hat in der Prophetenstadt einem Vereine Leben zu geben vermocht; eine Sammlung von Antiquitäten wird im Kloster Königsfelden aufbewahrt.

Ueber das Wirken der Vereine dieser zwei Kantone, wie über ihre und anderer Bibliotheken und Sammlungen, hat nichts Specielles verlautet.

Schaffhausen erfreut sich seit 1857 eines **Historischen Vereines,** über den und dessen öffentliche Vorträge das Schaffhauser Tagblatt und die Eidgenössische Zeitung 1858 u. Febr. 1859 einiges berichtet haben.

Für Wallis war seit dem Besuche der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft zu Sitten im Jahr 1851 die Stiftung einer Kantonal-Gesellschaft beabsichtigt, diese aber in Hoffnung zahlreicherer Betheiligung in einen **wissenschaftlichen Verein** erweitert worden. Ueber dessen Wirksamkeit bei den Jahresversammlungen sind jüngst kurze Berichte in Zeitungsblättern erschienen.

Aus den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Neuenburg und vollends aus Ticino sind keine historischen oder antiquarischen Vereine zu unserer Kenntniss gekommen. Zu St. Gallen hatte in den Dreissigerjahren der **Wissenschaftliche Verein** eine Reihe Neujahrsblätter, die unter andern eine Beschreibung des Kantons (von Prof. Scheitlin) enthielten, herausgegeben und die St. Gallischen Jahrbücher (von Ehrenzeller) fortgesetzt; und in Neuenburg gab es (seit 1701) eine **Société d'émulation,** von welcher, mit Unterstützung der preussischen Regierung, Preise für die gelungensten Beschreibungen der einzelnen Bezirke (Mairies, Châtellanies) 1801—43, ausgesetzt wurden. Aber eigentliche historische Vereine jetziger Zeit bestehen unsers Wissens in genannten Kantonen keine.

Nachricht und Bitte.

Herr Morlot, Cité No. 2, Lausanne, sammelt Material zu einer vergleichenden Arbeit über die skandinavischen und die Schweizer Volksmelodieen. Die schwedi-

schen Lieder gehören zu den schönsten, die je der menschlichen Brust entströmt sind. Sie tragen alle einen sehr bestimmten und leicht erkennbaren Familiencharakter. Sie sind tief gefühlvoll, aber weder weichlich, noch klagend, wenn sie sich schon alle in Moll bewegen. Man gewahrt leicht, dass sie den urkräftigen skandinavischen Nationalcharakter bezeichnen, einen Charakter, der nicht nur fühlen, sondern auch handeln kann, denn sie brechen zuweilen in einen überraschend kühnen Schwung aus. Den eigenthümlichen schwedischen Nationalcharakter tragen nun, wie es scheint, einige alte Schweizersingweisen. Die Melodie zum Liede vom Simeliberg ist z. B. ächt schwedisch, während der mehr heitere Siebenthaler-Kuhreihen Aehnlichkeit mit einem norwegischen Hirtenlied verräth.

Es ergeht hiemit an die Liebhaber der vaterländischen Musik die Bitte, zur besprochenen Sammlung freundlich beitragen zu wollen. Dem Sammler ist vor der Hand nur bekannt, was in Kuhn's Kühreihen, II. Auflage, Bern 1818, zu finden ist. Interessante Zusendungen sollen in gegenwärtigem Blatte dankbar angezeigt werden.

Erklärung zu Taf. I.

Tumulus im Grauholz bei Bern.

Zu Fig. 2: a. Waldende. b. Steingewölbe. c. Radbeschläge aus Eisen. d. Kupferkessel. e. Rohe Steinplatte. f. Menschengebeine. g. Armgelenkringe. h. Goldschmuck (5 und 6 in natürl. Grösse). 7. Goldringlein natürl. Grösse. 3. Kupferkessel. 4. Handhabe.

Römische Niederlassung bei Sarmensdorf.

I — V Stellen wo Gebäude standen (zwei andere Stellen fanden auf der Taf. keinen Raum mehr), von denen aber nur I — III untersucht wurden.

A B C D Bergabhang. A B Ganze Länge des vermuthlichen Niederlassungsgebietes, 462 Fuss.
s Stellen wo Schürfe versucht, g solche wo gegraben wurde und wo Legionsziegel lagen.
i k l m fester weisser Gypsboden, k m Ziegelmehlschicht.
o gut erhaltene bepflasterte Mauerecke.
S M B Weg von Sarmensdorf durch Murimoos-Hau nach Balzimoos.

Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Die **Litterarischen Notizen über Bücher, Zeitschriften, Abhandlungen, die sich auf schweizerische Geschichte und Alterthum beziehen,** sollen auch im Laufe dieses Jahres fortgesetzt werden, auf ähnliche Weise, wie es für die vaterländisch naturwissenschaftlichen Werke in der Vierteljahrsschrift der Zürcherischen naturforschenden Gesellschaft geschieht. Es sind kleine Beiträge zu einer vaterländischen Bibliographie, mit denen man sich so lange wird zufrieden geben müssen, als sich nicht Jemand zur Uebernahme einer vollständigen verdienstlichen Arbeit der Art herbeilassen will. Wir wiederholen aber, dass wir nur anzeigen können, was uns beim eigenen Lesen vor Augen kommt, und dass wir keine Verantwortung für das übernehmen, was uns nicht bekannt wurde. Portofreie Anzeigen von Schriften, die nicht genannt wurden, werden mit Dank angenommen; Recensionen dürfen, nach dem Plane dieser Zeitschrift, nicht aufgenommen werden.

Crottet, A., pasteur à Yverdon. Histoire et Annales de la ville d'Yverdon depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'année 1845.

Dubois, C. Histoire des origines et de l'établissement du Christianisme en Suisse. Lausanne. 12.

Godet, F. Histoire de la réformation et du refuge dans le pays de Neuchâtel. Lausanne. 12.

Annales de la cité de Genève attribuées à Jean Savyon syndic. Genève. 8.

Bessard, instituteur. Note sur les Erdburg du Vully. — **Troyon**, Fr. Inondation de la vallée de l'Orbe et de la Broye pendant la domination Romaine. Zwei kleine Aufsätze im Bulletin de la Société Vaudoise des Sciences naturelles. 1858.

Blanchet, Rod. Les Evêchés de la Suisse en 1859. Lausanne (Nouv. Vaud. No. 10. Zwar mehr politisch.)

Pictet, Ad. Essai sur quelques inscriptions en langue gauloise. 8. Genève 1859. (Wir machen in dieser interessanten Schrift aufmerksam auf pag. 37 und 45 (Mitte), welche auf die Pfahlbauten in den schweizerischen Seen hinzuweisen scheinen.)

(Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Fünfter Jahrgang. **N° 2.** **Juni 1859.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text, 4—5 Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Erste Berührung Bern's — und wohl eines alt-eidgenössischen Standes überhaupt — mit Frankreich im Jahre 1356.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen der Schweiz und Frankreich heben, wie bekannt, erst mit dem Jahre 1444 an. Vor diesem Zeitpunkte gab es bloss vereinzelte Berührungen in Privatangelegenheiten, die durch Schreiben irgend eines eidgenössischen Standes an den französischen König, oder umgekehrt, verhandelt wurden. Einen solchen Fall zeigt das nachfolgende Document, das an die Flitterjahre der achtörtigen Eidgenossenschaft hinanreicht.

König Johann II., der Gute, (1350—1364) verwendet sich bei Bern für einen gewissen Heinrich Colinoti, Kaufmann aus Neufchateau, Burger von Chaumont, dem die Thalleute von Araignes (Aernen), im Wallis, vor einiger Zeit 13 Ballen Halbseidenzeuge, die er in Mailand gekauft, unter dem Vorwande weggenommen, dass die Waare Eigenthum von Unterthanen des Herzogs von Oestreich sei, mit welchem die Städte Zürich und Bern im Kriege ständen. Der König fordert Bern auf, die Thalleute von Aernen — die übrigens behaupten, diese Zeuge auf der Stadt Geheiss abgefasst und ihr einen Theil derselben als Kriegsbeute verabfolgt zu haben — vermöge der Allianz, die zwischen beiden Städten und der Thalschaft bestehe, zur vollen oder doch zur theilweisen Rückgabe des Confiszirten, sowie zu einer angemessenen Entschädigung für Kosten u. s. w. anzuhalten. Das Schreiben ist erlassen aus Chartres am 12. Junius des Jahres 1356, mithin bloss drei Monate vor Johann's Niederlage und Gefangennahme bei Poitiers (19. Sept.), auf welche bekanntlich eine mehrjährige Haft in England folgte.

Die königliche Beschwerde ist vornehmlich in drei Punkten beachtenswerth:

1) Wegen der eigenthümlichen Vorstellung, welche der französische Hof von den damaligen Freiheitskämpfen der Eidgenossen hatte, indem er bloss Zürich und

Bern, ganz besonders aber Letzteres, mit dem Haus Oestreich Krieg führen lässt; 2) wegen der behaupteten Theilnahme der Thalleute von Aernen — mithin wohl der Oberwalliser überhaupt — an diesem Kriege und zwar in Kraft eines zwischen ihnen und den beiden Städten bestehenden Bündnisses; 3) wegen der aus der Schuld der Aerner sich ergebenden Thatsache, dass noch im XIV. Jahrhundert der Waarenzug von Mailand nach Frankreich nicht ausschliesslich über den Simplon, sondern auch über die obern Pässe (Saas und Gries) ging.

Es folgt nun die Urkunde selbst:

1356, 12. Juni. Johannes dei gratia Francorum Rex . . Communitati, Rectoribus, Consulibus, Gubernatoribus, ac omnibus aliis Judicibus seu Justiciariis ville de Berna in almannia | salutem et sinceram dilectionem! Significavit nobis, Henricus Colinoti, de Novo castro, burgensis noster Calvimontanus, mercator lanarum et aliarum mercaturarum, quod cum ipse | pridem deportari faceret, de civitate Mediolani ad Regnum nostrum, tres decim fardellos fustanarum, ascendencium valorem, seu summam, duorum milium florenorum auri, | quas emi fecerat, in dicta civitate Mediolani, communitas seu habitantes, ville vallis daraignes, pretextu confederacionis, seu alligancie facte, inter ipsos et communita | -tes de Surico, et predicte ville de Berna, Racione guerre que erat inter ipsas communitates et ducem Austrie, pretendentes licet falso, dictos fardellos esse subiectorum, dicti ducis | Austrie, ipsorum et vestri Inimici, ipsos fardellos ceperunt, et de ipsis fardellis defferentes seu conducentes eosdem, ad Regnum nostrum, depredarunt, licet fuisset eis dictum | quod dictus mercator erat de Regno nostro, et mercandi ac lucrandi causa, deportari ipsos fardellos faceret ad dictum Regnum nostrum, ut prefertur, et ipsos fardellos Retinu | - erunt et sibi applicaverunt indebite, Contra bonos mores et status mercatorum, qui sua mercimonia afferre debent et consueverunt, absque iniuria et offensa, et in damp | -num non modicum mercatoris supradicti, Cumque dictus mercator, asserat se predictos fardellos recuperare non posse a dictis spoliatoribus seu depredatoribus, ville vallis darai | - gnes, ex eo quod dicunt se fecisse predicta, de consensu et mandato vestro, et quod vos et habitantes in predicta villa de Berna, portionem de predictis spoliis habuistis, Supplicavit sibi | de Remedio provideri, Quocirca nos subditorum nostrorum comoda affectantes, Et dampna que passi sunt reparari cupientes, Vos et Vestrum quemlibet pro cultu justici Requirimus | et Rogamus, quatenus si Vobis constiterit ipsos habitantes vallis daraignes, dictos tresdecim fardellos habuisse et vobis confederatos esse, de consensu que vestro et habitancium | in predicta villa de Berna predicta fecisse, vel vos predicta Rata habuisse et de predictis spoliis comodum habuisse, vel occasione guerre vestre, quam habetis cum dicto duce, predicta | facta fuisse, habitantes et communitatem dicte ville de Berna, ad reddendum et Restituendum prefato Henrico seu eius certo mandato, dictos tresdecim fardellos fustanarum | seu eorum valorem et extimacionem, vel partem predictorum, sicut vos et ipsos pro Rata, teneri noveritis, vna cum dampnis interesse et expensis inde sequtis, ad que tenentur, Ratione confederacionis et alligancie et aliorum predictorum, per capcionem et explectacionem bonorum suorum et aliis viis et modis quibus poteritis et quibus in talibus fieri debet, compellatis, taliter | super hiis Vos habentes, quod dictus Henricus nullam habeat causam Racionabilem supplicandi per nos eidem, de alio non affectato Remedio Racionabili et concessibili provideri | . Datum Carnoti. XII.[a] die Junii. Anno domini Millesimo. CC°C. quinquagesimo sexto.

In. Requestis. Hospit.

Bercht. Carna (Carnatensis?).

Das Sigel vom einfachen Pergamentstreifen abgefallen.

Mad, Juchert, Schupose, Hube.

Die Bedeutung dieser agrarischen Ausdrücke, welche vorzüglich dem süddeutschen und dem schweizerischen Urkundengebiete angehören, ist schon vielfach Gegenstand der Erklärung gewesen. Wir verweisen nur auf Grimm, Kopp, Mone, Schmeller, Blösch, Pfeiffer, Segesser, Pupikofer, Waitz, Zeerleder.[1]) Aber im Grunde

[1]) F. de Gingins im Cart. de Lausanne in Mém. de la Soc. Rom. T. VI. p. XXXVI. ss. Red.

fehlen für jede geltend gemachte Meinung bestimmte Beweise, so dass immer wieder Zweifel und anderweitige Interpretationen entstehen. Vielleicht gelingt es durch folgende Urbarstelle des XV. Jahrhunderts einen Beitrag zur Fixirung der Ansichten zu liefern:

Dyesbach *superius prope Thun.*

»*Anno domini* 1475 *feria tertia ante Mathei apostoli* hand wir die predyer für »Johannes Ottnant Pryor *et lector conventus et* für Georius Huter *censuarius* verlüchen »dem fromen Hans Ploewer ze Dyesbach unsser gut ze Oberdyesbach, das unserm »Gotzhus vergabet ist, an ein ewig mess von Peter Sprengen dem pfister ze Bern »und Claren siner Husfrowen, söllent sin fyer schupposen, nach dem als der »brief lutt und inn hat; aber do wir das gut beschöwten und recht besachen in dem »obgeschribnen Jar, so hand wir funden, daz es nit me hat denn xxvij. Jucherten »achers und vij. meder gras oder hoeuws, daz ist xxxiiij. Jucherten alls und »alls. So doch ein yeckliche Schupposa söllti han xij. jucherten, da »hört in zu fyer Schupposen xlviij. Jucherten mit gras, medren etc., und darumb »so hand wir dem lenman für ein schupposen Zins abgelassen. Wand er vor gab »viij Mütt Dinkel xvj. ß. iiij alti Hünr viij jungi Hünr lxxx. eyger, so git er nu für »bashin numen vj Mütt Dinkel x. ß. iij. gallinas, vj. pullos, lx. ova; und darzu öch, »daz er vorhin gab der kilchen j ℔ wachs, j koerst Dinkel, j plaphart, das gat ab »der matten zum kechbrunnen, et sic remisimus sibi ij Mt. Dinkel, vj. ß., j. gallinam, »ij. pullos, xx. ova.

»Item er sol uns öch daz gut in guten eren und buw han, bessren und nit »schwechren, darumb het er uns yetzent in gegenwirtikeit Dyetrichs Suters von »Kisen und Oswalts Affenbitz us dem Emmental, etc. die öch Zügen sint diser »sachen, zwen bürgen geben für zins und missbuw, Peter Riedman den weibel zu »Dyesbach und Henslin Hurnin, und sunderlich sint si öch bürg umb xviij. Mt. Dinkel, »xviij. ß. pfenning versessen zins, Anno lxxv. incluso. Und ein nüwi stuben in das »Hus ze machen, innerthalb eim Jar, und öch daz tach uf dem Hus hinder nüw »tecken, dar an er het vj. guldin für die lengewerd.

»Item und sind diz nemlichen die Jucherten und meder die zu yecklicher »Zelg gehören.

»Item in der ersten Zelg, die da heist gutenzelg, gegen Brentzkofen, ligent, »x. gut Jucherten.

»Item in der andren Zelg, die da heist bleikenzelg, als man gan Bleiken »und an buchaltrenwald geit, viiij Jucherten.

»Item in der dritten Zelg, heist vorm Hasli, viiij Jucherten.

»Item die matta zum kechbrunnen, da der kilchen allmusen uflit, sint ij meder.

»Item enent dem steg und in der bruggmatten zwei halbi meder.

»Item die kilchmatta, sint iij meder.

»Item Hus und Hof, ein Spicher und ein bomgarten hinder am Hus, ist j. mad.

»Summa omnium: xxvij Jucherten achers und vij meder Hoews, *sicut ipse* »*colonus ostendit nobis. Anno et die quo supra.*«

Hieraus ergeben sich in Betreff der bäuerlichen Gutsverhältnisse, zur Zeit der Burgunderkriege, für den Landstrich zwischen Thun und Bern auf dem rechten Ufer der Aar, sonach in der ehemaligen Landgrafschaft Burgund, folgende Thatsachen:

1. Juchert und Mad, jenes ausschliesslich für das Acker-, dieses ausschliesslich für das Wiesenland gebraucht, sind einander an Flächenhalt gleich. Es ist das kleinste selbstständige Maass. Wo ein Grundstück dasselbe nicht erreicht, wird nach halben, nach viertels und nach achtels Jucherten und Mädern gerechnet.

2. Zwölf Jucherten, worunter je nach der örtlichen Beschaffenheit und den Wirthschaftsbedürfnissen mehr oder weniger Mäder, d. h. Wiesenland, machen eine Schupose aus.

3. Vier Schuposen oder achtundvierzig Jucherten und Mäder bilden ein Gut, das ein *colonus* (Bauer) gegen Entrichtung eines Erbpachtzinses in Geld und Naturalabgaben baut.

4. Dieses Gut besteht nicht in einem Landumschwunge, sondern aus abgesonderten Stücken, die, so weit es das Ackerland betrifft, der Einreihung in eine der drei durch den Feldbau, den gemeinen Weidgang und das Zinswesen bedingten Zelgen jeder Ortschaft unterliegen.

Hiezu, aus andern Urkunden, einige Ergänzungen und Erläuterungen:

ad 4. Vor dem XV. Jahrhundert war der technische Ausdruck für ein Gut von 4 Schuposen im Teutschen Hube *(huba)*, im Lateinischen *mansus*. Beweise: Aarberg Urk. von 1282. Mai 12. . . . *mansum unum, seu quatuor scoposas allodii nostrii, situm sive sitas in villa Bütingen.* . . . Fraubrunnen Urk. von 1299 im Junius . . . *unum mansum dictum vulgo huoba, situm in territoris ville de Jegenstorf,* und Interlachen Urk. von 1305. Sept. 9. . . . *mansum seu hubam meam sitam in villa seu territorio ville de Allwantingen.* . . .

ad 3. Aber es bilden nicht nur vier *scoposae* einen Mansus, eine Hube, ein Gut, sondern ebenso vier *lunagia*. Beweis: Erlach Urk. von 1229. Febr. 22. . . . *VI. mansos terrae apud villam que dicitur Travers et in quolibet manso IIII*[or] *lunagia.* . . . *Lunagium* ist also gleichbedeutend mit *scoposa* und, wie wir sehen werden, einer der eigentlich lateinischen Ausdrücke hiefür.

ad 2. Dasselbe gilt von dem *lunaris*. Beweis: Stifturk. von 1264. Jan. 14. . . . *causa super decem lunaribus sive scoposis sitis in banno ville de Ergesingen. Scoposa* ist nun nichts weiter als das latinisirte »Schuposc«, wie diess folgende Stelle eines Urbars der St. Petersinsel vom 16. Jan. 1398 zeigt: *unum feudum, teotonice Schoposan, situm in territorio de Seriswile.* . . .

ad. 1. Ueber den ursprünglichen Halt der Juchert und des Mades giebt keine Urkunde des bernischen Staatsarchives bestimmte Auskunft. Vom Made heisst es in einer Aarberg Urk. von 1318. Oct. 1. . . . *cum tertia parte prati quantum homo in die tondere potest, dicta* ein dritten Teil eins Mansmad. . . . Die Juchert hat nicht einmal eine solche vage Bezeichnung aufzuweisen. In späterer Zeit trat ein Haltunterschied zwischen Acker- und Mattjuchert ein; jene mass 40,000, diese bloss 31,250 Quadratschuhe.

Zum Schlusse muss noch einem möglichen Einwurfe in Betreff des Halts der Schupose begegnet werden. In den Lehenurbaren folgt regelmässig auf die Specification der Bodenzinse, denen eine Schupose unterliegt, die Beschreibung der dazu gehörigen Acker- und Mattstücke. Zählt man diese zusammen, so kommen sehr häufig entweder mehr oder aber weniger als 12 Jucherten heraus.

Diess hat zum Schlusse geführt, dass der Halt der Schupose in den einen Gegenden grösser, in den andern kleiner, ja selbst zu verschiedenen Zeiten wesentlich verschieden gewesen sei. Ich kann diesem Schlusse nicht beipflichten. Die Ursache der Differenz scheint mir nach einem sorgfältigen Studium der Lehenurbare anderswo zu liegen. In den Vorberichten derselben wird fortwährend über die grosse Zunahme heimlicher Lehenszerstückelungen geklagt, wodurch der Lehenherr in seinem Grundpfand schwer beeinträchtiget werde. So wie nämlich ein Bauer Geld nöthig hatte, liess er sich wohl beigehen, unter der Hand ein Stücklein seines Lehengutes zu veräussern. Damit der Herr (in den meisten Fällen der Staat) nicht über die Sache komme, taufte man die verkaufte Parcelle um, und zahlte den ganzen Bodenzins fort. Entdeckte er's gleichwohl früher oder später, so gab er sich häufig mit diesem Vorbehalte zufrieden, und so haftete der Bodenzins einer Schupose bloss noch auf 11 und weniger Jucherten. Verlangte er Ersetzung des Veräusserten, so fügte man auch wohl mehr Land, aber schlechteres hinzu, wodurch die Schupose scheinbar grösser wurde. Beides wiederholte sich so oft, dass im Verlaufe der Zeit der Halt von 12 Jucherten Ausnahme, ein stärkerer oder geringerer dagegen Regel ward. Man dürfte fragen, ob diess nicht eine allgemeine Perturbation in das Kaufs- und Tauschgeschäft um Liegenschaften gebracht und eine gründliche Remedur nöthig gemacht habe? Keineswegs, denn man pflegte den Werth von Grund und Boden schon lange nicht mehr nach diesem oder jenem Flächenhalte, sondern nach dem Ertrage oder der Bodenzinslast zu bestimmen, wie es unzählige Urkunden und Urbarstellen beweisen.

Bern, den 16. Februar 1859. M. v. St.

Das Pfeiferkönigthum zu Zürich im Jahr 1502.

Im Anzeiger 1856 pag. 28 ist eine Urkunde abgedruckt betreffend das Pfeiferkönigthum, das im Jahr 1430 durch den Rath von Zürich dem Ulmann Meyer aus Bremgarten verliehen wurde, der nach Pl. Weissenbach geschichtlichen Notizen über Bremgarten, in den Schulberichten vom Jahr 1851/52 pag. 42, auch im Anniversarium der dortigen Pfarrkirche als »Giger« erwähnt wurde. — Einen kleinen Beitrag zur Kenntniss dieser mittelalterlichen Einrichtung enthält der Helvet. Kalender für 1784, p. 95 f., aus dem wir desshalb das betreffende Aktenstück hier wiedergeben:

„Uwer Wisheit hat den Spillüten in uweren Grichten und Gebieten nu ein lobliche Bruderschaft erworben in einem Concilium ze Basel, die ein Stadt Zürich vil kostet hat. Nu sind wir in Sorg, dass die abnehmen werd durch Ungehorsamkeit; wenn es kunt schier niemen mehr her, und wil auch nieman nutz geben, das er unser l. Frowen schuldig ist: Darum so ist unser früntlich Pitt an Uewer Wisheit, dass Ir unser l. Frowen Brüderschaft der Spillüten ein Brief gebend, wie hienach geschryben stat: Item der erste, wer der were, der ein Spilmann syn welle, dass er die Brüderschaft solle koufen; well es der nit willig thun, das wir jm das mögen verbieten by einer Buoss; da ist unser Pitt an üwer Wisheit, dass jr uns ein Buoss wöllindt sezen, woby wir es söllint verbieten. — Item was verfallne Schulden sind, die man unser l. Frowen schuldig ist, und U. Frow und ein Brüderschaft darumb nit vsrichten wend, dass wir denselben ungehorsamen in üwerm Namen auch mögind verbieten zu machen bey derselben Buoss, die üwer Wisheit uns geben werdend, dass sy nümmen sollen machen bis dass sy unser Frow und ein Brüderschaft vssgericht und bezalt habind u. s. w. Item zum dritten, dass üwer Wisheit unser l. Frowen und der Brüderschaft wöllind Fürdernuss geben an die üwern, es seyn Obervögt, Untervögt oder Richter, dass sy uns beholfen seynd, damit wir uns. l. Frowen die verfallenen Schulden und Buossen inbringen mögen."

Am Ende steht: Vergunst: Mittwochen nach unser l. Frowen Tag im Ogsten 1502. Buoss ist 1 Pf. 6 fs. und dass sie zu Handen der Brüderschaft eingezogen werde.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Ortsnamen aus Rhätien.

»Sehr verdienstlich wäre vor allem eine Sammlung derjenigen Namen, die von den alten Kelten... von den Rhätiern (Etruskern, Rasenern) und von den Römern selbst herstammen.« (Anzeiger Jahrg. 1857, S. 31.)

In Nachfolgendem will ein kleiner Beitrag hiezu aus Rhätien geliefert werden, wobei jedoch nicht römische Schriftsteller und Münzen die Hauptanhaltspunkte bilden können.

Wir unterscheiden 1) gleichartige Namen, 2) gleichartige Zusammensetzungen.

1) Gleichartige Namen:

(Agaunum) Gün in Savien; *Gun* bei Klosters.

Auna im Oberland; *Vayauna* bei Schiers; *Selaunum* Schlans im Oberland; *Auine* bei Tiefencastell; *Ayuns* im Oberland; *Muntayun* bei Ilanz; *Aeuya* bei Kloster.

(Petenisca) Pedenal im Vinstgau; *Petnal* bei Süs und bei Präsanz; *Pedenos* bei Bormio; *Impetinis* oder *Wapitinis* bei Tiefencastell.

Schall, ehemaliger Hof im Domleschg; *Scaletta,* Bergpass ins Engadin, und Feldgegend bei Chur; *Scaléra,* Tobel bei Trimmis, auch Eigenname; *Schollberg* bei Sargans; *Schellenberg,* Landschaft in Unterrhätien, Feldgegend bei Chur.

Scanava. Scanaves. Scanavicum:

Scanf im Engadin; *Schnaus* im Oberland; *Schanvig,* Thal bei Chur; *Schan* bei Vadutz und bei Wartau; *Schännis* im Gaster; *Schanänna* bei Jenatz.

Jerellen bei Jenatz, bei Haldenstein, bei Ragatz (zusammengesetzt aus *eyr* und *ell*). Letzteres Wort in *Ellberg, als* und vielen daher abgeleiteten Eigennamen.

Druschauna (Montafun oder Walgau)[1]; *Drusa,* Alp von Schiers; *Drusatscha,* Alp auf Davos.

Pischa, Alp bei Kloster; *Pischadell* in Puschlav.

2) Gleichartige Zusammensetzungen:

Clavenna; Clavadel auf Davos; *Clavutz* in Chur.

Enjadina; Jats, Flurgegend in Schanfigg, gegenüber der Ausmündung eines Thals.

Tarvesede; Tarnutz, Alp bei Fideris; *Tarsier (eyr),* Tobel bei Schiers; *Tartar,* Ortschaft am Heinzenberg.

Serdasca, Alp bei Kloster; *Sertig,* Thal auf Davos; *Sernez,* Ortschaft in Unterengadin; *Serneus,* Ortschaft in Prättigau; *Serfranga,* Ortschaft bei Kloster.

Raschär, Eigenname; *Raschvella* bei Remüs; *Raschnals* im Prättigau.

Zu dem Worte *dur* lässt sich aus Rhätien beibringen *durisch,* Hof bei Vallendas; *Gavadura,* mehrfach gebräuchlich, wohl auch tautologisch (*ava* roman. wasser),

[1]) Droussa, Drossa heisst Bergerle, Erlengebüsch. Die rhätische Form möchte tarusa, trusa sein. Vielleicht darf man dabei an Vallis Drusana denken, den frühern Namen des Walgaus bei Bludenz, welchen man, aber falsch, von dem Eroberer Drusus ableitete. In den Urkunden liest sich der Name Trusiana, was sich als Erlenthal deuten liesse. Davon etwa auch Trisanna, Bach im Paznaun. (Steub, L., rhätische Ethnologie. Stuttgart 1854. pag. 48.) Red.

wird häufig auf jenseits des Flusses gelegene Striche angewandt; *Schluppa dura,* Berggegend bei Saas; *Duranna,* Alp ob Conters; *Duringa* im Walgau.

Zu dem Worte *dun: Tunia* im Walgau; *Tunnes,* unbekannt (vielleicht auch corrupte Lesart); *Tuntelinga* in der Ortenau (in der Urkunde Mortenau).

KUNST UND ALTERTHUM.

Die Bedeutung der Orgetorixmünzen.

Herr Dr. M. hat die schätzenswerthe Gefälligkeit gehabt, uns in No. 1 des Anzeigers für 1859 einen seltenen gallischen Silberquinar mitzutheilen, der auf der Rückseite deutlich den Namen des uns aus Cäsar wohlbekannten helvetischen Häuptlings: »Orcitirix« trägt, auf der Vorderseite dagegen einen jugendlichen Kopf mit dem Lorbeer (der Apollotypus der griechisch-massalischen Silbermünzen) umschreibend, die Bezeichnung: »Atpilii«. Herr Dr. M. macht ferner darauf aufmerksam, dass eine andere Münze des Orgetorix zu Paris (cf. Duchalais description des médailles gauloises. Paris 1846. No. 374) neben demselben Revers: »Orcitirix« auf dem Avers den gleichen Kopf wie bei unserer Münze (tête jeune, imberbe, diadémée, tournée à gauche«) mit »Coios« umschreibt. Und wie auf mehreren Münzen derselben Sammlung unser Atpilii noch weiter als: »Atpil« (No. 449. Revers: ein laufendes Pferd) und gräcisirt: »Atepilos« (No. 448. Revers: Toutobocio) enthalten ist, so verzeichnet Duchalais noch einen »Coios« (No. 650).

Wir gestehen nun, dass wir theils mit Rücksicht auf den Typus, den die Worte Atpilii und Coios umschreiben, theils auf Grund mythologischer und etymologischer Forschungen, die Deutung dieser beiden Namen durch »gallische Fürsten, die mit Orgetorix ein Bündniss abgeschlossen hatten, aber von Cäsar nicht genannt werden« (Duchalais und Meyer) nicht theilen können. Ein solcher Häuptling, wie Orcitirix, mag der Toutobocio (Teutoboch? No. 448 Revers) sein, ähnlich wie eine Reihe von Cäsar genannter gallischer Fürsten in der grossen Sammlung zu Paris wieder erscheint (cf. Duchalais No. 1. 25. 26. 30. 350. 354. 712). Aber, ehe wir die gallische Geschichte um eine Anzahl neuer und unbekannter Namen vermehren, gerade in der von Cäsar ziemlich ausführlich behandelten Epoche des Orgetorix, dürfen wir noch fragen, ob nicht Bild und Umschrift der Orgetorixmünzen sich einfacher und entsprechender erklären lassen.

Das Bild des Averses ist anerkanntermassen ein Apollotypus, der nach dem Vorbild der griechisch-massalischen Münzwerkstätten im Keltenlande geschlagen wurde. Ist die Umschrift so ferne von dem Namen des Gottes selber, wenn auch in dialektischer Form? Sollte Apollo, der nach Cäs. d. B. G. VI. 17. eine Hauptgottheit der Gallier war, nicht keltisch »Atpil« genannt worden sein? Uns ist keine genügende griechische Etymologie des Namens *'Απόλλων,* dor. *'Απέλλων,* auch geradezu Belus genannt (cf. Rinck, die Relig. der Hellenen. Zürich 1853. I. p. 200) bei Festus: »Apello« bekannt. Wir möchten daher sehr vermuthen, dass der gemeinsame Sonnengott des westlichen Ausläufers der östlichen Heimath in unmittelbarer Verwandtschaft mit

dem semitischen Baal, Belus stehe und seine Grundbedeutung der »Schleuderer« (Stamm: *βαλλ*, pilus, Ball) *τοξότης* sei. Den Vorschlag At in der keltischen Form At-pil könnte man vielleicht durch »Vater« erklären. (cf. 1. Kön. 16, 31.)

Immerhin würde »Atpil« auf den keltischen Münzen durch Apollo mit entsprechendem Bild zu erklären von vorn herein wohl weniger Bedenken finden, als vielleicht »Coios« durch denselben Begriff.

»*Κοιος*« ist allerdings durch Böckh (corp. inscript. No. 31) als griechischer Mannsname bezeugt; aber gerade so bildete der Grieche von *'Απόλλων* einen Mannsnamen *'Απόλλως*, der Römer Apollonius. Diess hindert also nicht, an ein ursprüngliches göttliches Wesen zu denken.

Nun lesen wir in der alten, für mythologische Forschungen so hoch bedeutsamen Theogonie Hesiods vv. 404 ff.:

Φοίβη δ'αὖ Κ ο ί ο υ πολυήρατον ἦλθεν εἰς εὐνὴν
Κυσσαμένη δ'ἤπειτα θεὰ θ ε ο ῦ ἐν φιλότητι
Λητὼ κυανόπεπλον ἐγείνατο μείλιχον αἰεὶ
"Ηπιον ἀνθρώποισι και ἀθανάτοισι θεοῖσι.

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass *Κοιος* der alte Name eines himmlischen Wesens war, das wie *Φοῖβος 'Απόλλων* mit *Φοίβη* der Mondgöttin (Artemis-Diana) in der innigsten Verbindung stand. *Κοιος* ist nach demselben Hesiod (v. 134), einer der 12 Titanen (bei Virgil Coeus ein Gigant), offenbar dem Urkreis der alten Götterwelt angehörend.

Diese Bestätigung des göttlichen Wesens des *Κοιος* giebt unserer Deutung des Atpil ein verstärktes Gewicht, und wir glauben der eigentlichen Bedeutung unserer Orgetorixmünzen damit jedenfalls etwas näher gekommen zu sein.

Aber auch abgesehen von dem speziellen Gegenstande, der unserer Prüfung unterliegt, würde diese Entdeckung keltischer Formen für altmythologische Wesen ein allgemeineres Problem einen Schritt der Lösung näher rücken. Noch ist zur Stunde die glaubwürdige Nachricht Cäsars d. B. G. I. 29 »in castris Helvetiorum tabulae repertae sunt, l i t t e r i s g r a e c i s confectae et ad Caesarem relatae«, wie die ähnliche von den Druiden VI. 14. »quum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, G r a e c i s u t a n t u r l i t t e r i s», eine crux interpretum, unglaubwürdig oder höchst künstlich nur zu erklären für den bisherigen Stand der Sprach- und Geschichtsforschung. Sollte wirklich in letzter Linie nachgewiesen werden können, dass nicht etwa die griechische Colonie zu Massilia den Kelten die griechisch-phönikischen Buchstaben überliefert und sogar ihre Götterwelt eingeschmuggelt habe, sondern dass eine ursprüngliche Stammverwandtschaft und Ueberlieferung in Religion und Sitte zwischen den am weitesten westlich gewanderten Kelten und den Urbewohnern Asiens bestand? Die ethnographische Forschung wird dagegen weniger einzuwenden haben, als die Sprachkunde in ihrer gegenwärtigen Entwicklung. Da aber auch diese den Thatsachen folgen muss, so wollten wir die wenigen Bemerkungen, die sich uns bei der versuchten Entzifferung der Orgetorixmünzen aufdrängten, der fortschreitenden Wissenschaft nicht vorenthalten, hoffend, dass gerade die Numismatik noch manchen Beitrag für Sprach- und Geschichtskunde liefern werde.

T.

Note sur une inscription romaine de Nyon.

En exécutant récemment des travaux au château de Nyon, on a découvert la moitié d'une inscription romaine qui ayant été encastrée dans les murs du bâtiment échappait à la vue. Cette inscription avait été publiée par différents auteurs, avant d'être encastrée dans les murs du château, mais toujours d'une manière inexacte. Nous donnons ici, à titre de comparaison, l'inscription telle qu'elle a été publiée par M. Mommsen (Inscriptiones Confoederationis helveticae Latinae, p. 22. No. 127) et la copie que nous en avons faite d'après l'original:

L'inscription d'après M. Mommsen:	d'après l'orginal:
NILPRIMVS	NELPRIMVS
ECENAOVIL	ECENAQVILA
ECENAMBILO	ECENAMPHIO
ERIEM	ERIEM

H. Fazy.

Antiquités Romaines de Nyon.

Au nombre des manuscrits de Firmin Abauzit conservés à la Bibliothèque publique de Genève, se trouve l'extrait d'un travail sur les antiquités de la ville de Nyon qui lui avait été communiqué en 1720. Ce travail avait pour auteur, M. Roques qui habitait Nyon au commencement du 18e siècle, et s'était livré avec beaucoup d'ardeur à des recherches archéologiques sur sa ville natale.

Il ne sera pas sans intérêt de reproduire quelques fragments du mémoire d'Abauzit: »L'un des plus intéressants monuments conservés à Nyon est un pavé »à la mosaïque dont il ne reste plus qu'une bordure, dont la beauté fait regretter »le corps de l'ouvrage, et dont les rinceaux offrent à la vue de jolies fleurs si »bien faites qu'on les prendrait plutôt pour l'ouvrage d'un peintre que pour un »assemblage de petits cailloux. Il servait à orner un temple bâti à l'une des ex»trémités d'un monticule isolé (la *Muraz*) ainsi nommé des murs que l'on y trouve. »Tout ce quartier renferme à présent un grand nombre de jardins et de vergers »et on y trouve souvent des voûtes et des fondements antiques, et aussi des urnes »sur l'une desquelles est: C. CIMELLI. « — »Plus loin, le mémoire d'Abauzit men»tionne la découverte d'une voûte sépulcrale, en un endroit où l'un de nos tanneurs »a fait creuser et bâtir depuis peu une tannerie. Il y avait des urnes de toute »grosseur et d'autres si petites qu'elles auraient facilement passé par l'ouverture »des plus grandes. Celles-ci servaient comme nos tombes pour toute une famille; »les petites pour ceux d'une même parenté, qui s'étaient distingués dans les emplois »civils et militaires. M. Roques y trouva aussi plusieurs morceaux de vases (sans »doute lacrymatoires), d'une matière semblable à la terre sigillée. Rien d'entier »parmi les urnes qui sont au nombre de plus de 400 que trois qui sont à la »Bibliothèque de Berne. Apparemment elles avaient toutes culbuté contre le canal »du ruisseau, lorsqu'il avait été creusé pour la décharge des eaux d'un moulin »situé au-dessus; alors la voûte s'affaissa, il y eut un éboulement et les urnes »furent cassées. Elle occupait un terrain si grand que les jardins qui sont aux deux

»côtés de la tannerie paraissaient sur les bords des terres en renfermer beaucoup »plus que nous n'en avions trouvé. En effet au milieu du grand chemin qui fait »au Nord le confin de ces jardins, on trouva une urne d'une grosseur prodigieuse.« Ces découvertes prouvent suffisamment l'importance archéologique de l'antique *civitas equestris.*

H. Fazy.

Siegel Antons, genannt der grosse Bastard von Burgund, Comte de la Roche etc.

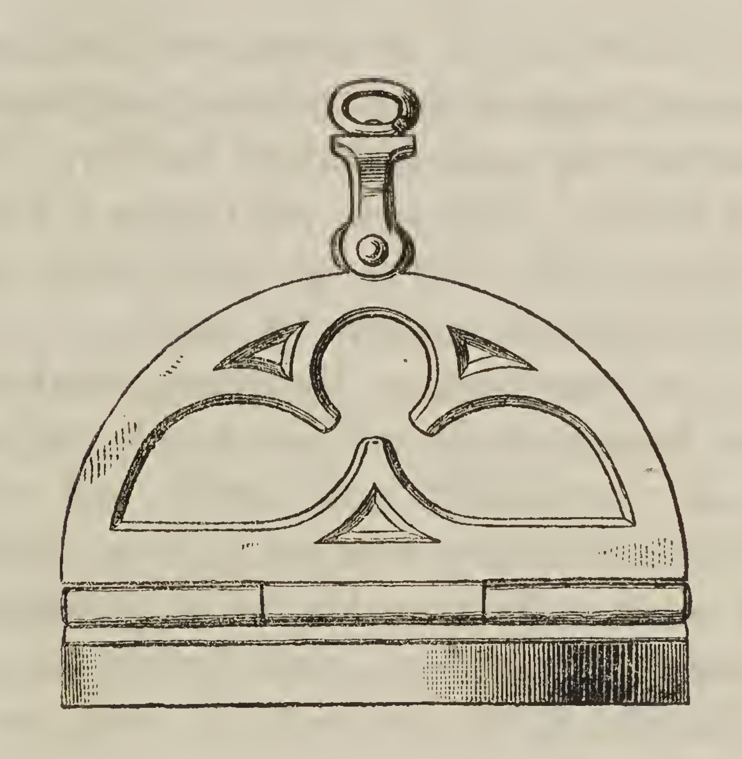
Siehe nebenstehende Tafel.

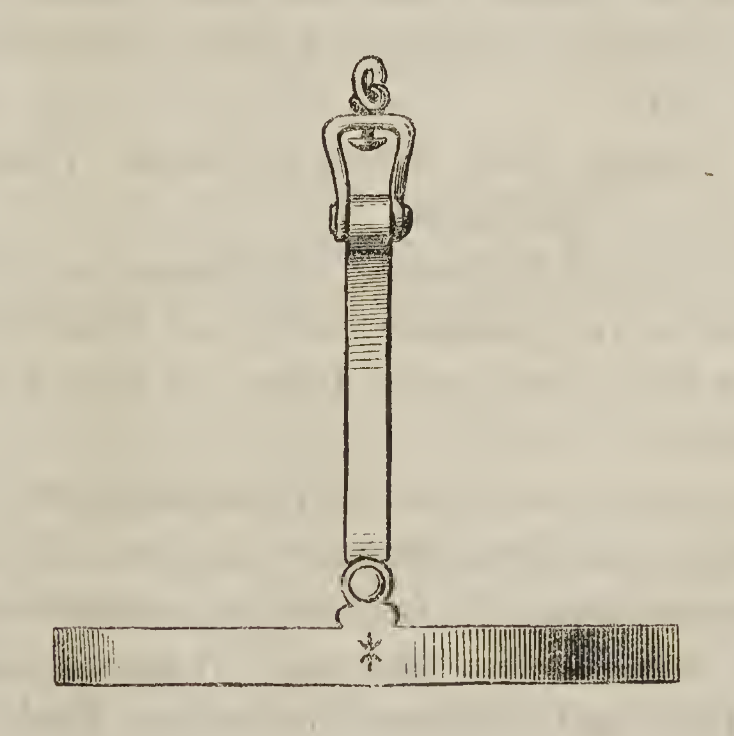
Derselbe war ein Sohn Herzog Philipps des Guten von Burgund und Bruder des regierenden Herzogs, Karls des Kühnen. Mit einem ebenfalls unehelichen Bruder Balduin befehligte er den burgundischen Vortrab in der Schlacht bei Grandson 1476, bei Murten den linken Flügel, und einige Monate nachher in der Schlacht von Nancy in Lothringen das Centrum: dort gerieth er mit Balduin in die Gefangenschaft Ludwigs XI., der nach Carls des Kühnen Tode von der Grafschaft Burgund Besitz nahm; auch unter Ludwigs Thronerben, Carl VIII., blieb Anton im Dienste des französischen Hofes; er starb um das Jahr 1504, 83 Jahre alt, und ward in Tournehem in Artois bestattet.

Der Stempel des hier abgebildeten Wappens, aus Silber und vergoldet, wird auf der Stadtbibliothek in Zürich aufbewahrt; er war ein Stück der von den Schweizern zu Grandson gemachten Beute, das bei der Vertheilung unter die Kantone an Zürich fiel. Herr Albert Way, Esq. M. A., F. S. A., Hon. Secr. of the Archaeological Institute of Great Britain and Ireland, durch den Bibliothekar Herrn Dr. J. Horner auf die merkwürdige Arbeit aufmerksam gemacht, liess einen Abdruck des Wappens, sammt zwei Zeichnungen des (beweglichen) Handgriffes der Matrize, in natürlicher Grösse, in Holz schneiden — wovon ein Abklatsch in Zinn der Redaktion zur Benutzung für den Anzeiger gefällig überlassen wurde — und einen ausführlichern Artikel über die Lebensumstände Antons von Burgund sammt einer Erklärung des Wappens in The Archaeological Journal No. 60 1858 p. 347—351 erscheinen, dem wir hier entheben, was auf schweizerische Verhältnisse Bezug hat.

Das Wappen ist das seines Vaters, Philipps, den Pfahl ausgenommen, von dem dasselbe durchzogen wird; das 1. und 4. Feld (die Lilien) Neu-Burgund, 2. Alt-Burgund (der gestreifte Theil) und Brabant; 3. Alt-Burgund und Limburg; in einem Herzschild Flandern. Der quer über den Wappenschild gehende Stab zeigt an, dass der Träger des Wappens Bastard ist. Auf dem Schilde steht ein Helm im Profile, einen Kranz tragend, auf dem — statt des Helmschmucks — eine Eule steht. Die Schildhalter sind zwei Greife; die Umschrift ist auf eine Rolle aufgetragen, deren beide Enden zu beiden Seiten des Helmschmuckes sichtbar sind; dieselbe lautet: S' (Sigillum) Anthoine . bastart . de . bourgoingne . conte . de . la . roche . Die einzelnen Wörter sind an der Stelle der sonst gebräuchlichen Punkte durch Lilien geschieden; eine solche findet sich auf dem einen Ende der Rolle. Einlässlicheres sowohl über das Leben Antons als über andere Wappen der herzoglich-burgundischen Familie enthält obiger Artikel der Zeitschrift des archäolog. Institutes zu London.


S· anthoine · bastart · de · bourgongne · conte · de · la · roche
UTTING SC





Aus der Schweiz stammende Glasgemälde im Hôtel Cluny zu Paris.

Das vorliegende Verzeichniss von 52 schweizerischen Glasgemälden obiger Sammlung ist zur Benutzung für den Anzeiger uns gütigst zugestellt worden. Wir geben dasselbe vollständig, da der Catalog nur in wenigen Händen ist, die Aufzählung eine Vorstellung vom Werth der Gemälde, und einen neuen Beweis liefert von dem Mangel an Sinn für vaterländische Geschichte, Alterthum und Kunst, der leider, — trotz aller Versicherung von feuriger Liebe zum Vaterland und aller Opferbereitwilligkeit für dasselbe, — noch allgemeiner ist, als man glauben möchte. Wenn man aber Geringschätzung von Kunstschätzen schlichten Bauersleuten nicht sehr hoch anrechnen darf, muss man mit Fug und Recht die Barbarei hochgestellter Herren beklagen, die sich auf ihr Wissen ziemlich zu Gute thun, dass sie herrliche Werke der Glasmalerei, welche während Jahrhunderten Kirchen und Klöster, Rathhäuser und ähnliche, oder auch Privatgebäude zierten, und durch die rohesten Zeiten hindurch unangetastet blieben, anstatt solche wenigstens in einheimischen Sammlungen für die Nachkommen aufzubewahren, für schnöden Gewinn ins Ausland verschachern.

Schon im Jahr 1855 befanden sich in dieser reichhaltigen Sammlung von Alterthümern folgende, meistens ausgezeichnet schöne Glasgemälde, die der gedruckte Catalog leider sehr unvollständig und fehlerhaft aufführt. Die Stücke, die ich an Ort und Stelle sah und notirte, sind hier mit einem * bezeichnet. Die Nummer weist auf den Catalog (Paris 1855). Was ich nicht selbst sah, führe ich an nach diesem Catalog, wobei die Legende unübersetzt bleibt.

Das Verzeichniss ist in verschiedener Beziehung merkwürdig, und zeigt nebst anderm, wie dergleichen Ankäufe mehr auf dem Lande als in Städten möglich sind. Diese Glasgemälde sind durchschnittlich sehr schön, und zeichnen sich vortheilhaft vor den daneben hängenden ähnlichen Arbeiten anderer Länder aus. Seitdem sollen auch die unvergleichlich schönen Glasgemälde des aufgehobenen Klosters Rathhausen im Hotel Cluny sich befinden. Bekannt ist, dass dorthin auch die goldene im Münster zu Basel aufbewahrte Altartafel Kaiser Heinrichs II. vom Jahr 1019 aus Liestal gewandert ist. (N. 1602.)

*871. Medaillon: Aegidius . Raem . Episcopus . Chiemensis . Anno domini MDXXXIIII.

*872. Desgleichen: Theophilus Raem de Koetz . Canonicus Augustanus et Castellanus in Zusemeck MDLXIIII.

*873. Desgleichen: Wolphg. Andr. Raem de Koetz . Praepo . S. M. Can. et Cellar. August . J. V. D. Castellan in Zusemeck.

*874. S. Maria, Nicolaus und Katharina; zu Füssen der hl. Jungfrau zwei Nonnen, oder zwei Genien: »Priorin vnd gemeine Cofent zu Diessenhofen. 1544«.

875. Medaillon: Ein Ritter und seine Dame. »Michel Story Capitaine de Gendarmerie a Glarus. 1549«.

876 u. 877. Wappenschilde aus dem XVI. Jahrhundert.

878. Eine Rasierstube, mit dem Wappen des Jos. Richwiller. 1559.

879. Der hl. Fridolin mit einem von zwei Kriegern gehaltenen Wappenschilde. 1559.

*880. Decius stürzt sich in den Abgrund. Wappenschild: Fridli Froewler und Heini Freuler. 1564. (Pfeil und Halbmond in rothem Feld.) (Fortsetzung folgt.)

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Einladung zu Einsendung von Lokalitätsbenennungen.

Die antiquarische Gesellschaft in Zürich liess schon im Jahr 1841 eine Erläuterung der aus den Urkunden gesammelten Ortsnamen des Kantons Zürich erscheinen, die von Herrn Dr. H. Meyer bearbeitet war. Die Gesellschaft richtet fortwährend ihr Augenmerk auf die Erweiterung und Festsetzung dieser Forschungen, die für Sprache und Geschichte von hohem Werthe sind. [1]) Schon vor längerer Zeit wurden Anleitungen und Formulare nach allen Richtungen versandt, und um Beantwortung der Fragen entweder aus Urkunden oder nur aus der Volkssprache, oder aus beiden zugleich ersucht. Wenn auch gerade jetzt noch Niemand für Ausarbeitung der betreffenden Abhandlung sich bereit erklärt hat, so darf man ja nicht glauben, dass gemachte Eingaben verloren seien und nicht beachtet werden; die Beantwortung der gestellten Fragen möchten wir schon desshalb nicht aufzuschieben bitten, da viele Namen allmälig ausser Gebrauch kommen. Die der Gesellschaft eingesandten Antworten verlieren an ihrem Werth durchaus nicht; sie werden sorgsam aufbewahrt, um seiner Zeit benutzt zu werden.

Die Namen von Liegenschaften, die hier besonders in Betracht kommen, sind in Kürze folgende: Hügel, Felsen, Abhänge, Thäler und Schluchten, Quellen und Bäche, Sümpfe, Ufer, Rieter, Wälder und Wege, unbebautes und bebautes Land (Aegerten, Wiesen, Aecker und Reben). Nur um das Ziel leichter zu erreichen und die Arbeit nicht unmässig auszudehnen, wurde die Sammlung zunächst auf den eigenen Kanton beschränkt, womit durchaus nicht gesagt sein soll, dass Mittheilungen aus andern Kantonen minder erwünscht seien. Bis jetzt aber haben wir nur aus folgenden Gemeinden Antwort erhalten:

Kanton Zürich: Erlenbach, Grüningen, Kloten, Seen.

Kanton Glarus: Betschwanden, Schwanden (letzte nur Geschlechtsnamen).

Wir empfehlen unsere Bitte, im Interesse vaterländischer Sprache und Geschichte, der fernern Beachtung.

[1]) So sind die Namen Heidenmürli, Steinmürli, Heidenschlössli, Heidenburg, Bürglen, Maueräcker unzweifelhafte Zeugen für römische Ansiedelung. — Am Pfäffikersee bei Auslikon und Kempten kommen die Namen Rappelholz und Kirchweg vor, welche auf die Entdeckung des verschwundenen, im Anzeiger 1855 und 1856 besprochenen Ortes Rapoldskirch geführt haben, in dessen Nähe die »Burg« lag. (Vgl. Eidg. Zeitung 6. 8. März 1858.)

— On vient de découvrir, aux environs de Lausanne de nombreux débris d'habitations lacustres sur pilotis. Ces points intéressants se trouvent vis-à-vis de la pierre de Cour en face de Beauregard et vis-à-vis de la campagne Francillon. (Gazette vaudoise, Avril.)

— Alterthümer, wahrscheinlich keltische, sind auf dem Gemeindboden Fehraltorf entdeckt worden. (Zürcherblätter, April.)

— Ueber die, ohne weitern Plan übrigens, fortgesetzten Nachsuchungen auf dem Boden von Augst berichten die Basler Nachrichten No. 67. 21. März.

— Einen Bericht über die Jahresversammlung der Société d'histoire du Canton de Fribourg im Februar 1859 enthält der Confédéré vom 3. März.

Gleichzeitige Notiz zur Geschichte der Staatsveränderung von Zürich unter R. Brun.

Randglosse einer handschriftlichen ungedruckten Chronik des XIII. Jahrhunderts zu Einsiedeln.

Anno domini M. CCC. L. in vigilia s. Mathye Apostoli Comes Johannes de Habspurg una cum expulsis civibus de Thurego intravit dictam civitatem, animo capiendi dictam civitatem. Sed illis viriliter resistentibus plures sunt occisi ex utraque parte. Tandem pars civitatis victores ex parte praedicti comitis et suorum complicium alios crurifragio interemerunt, alios per capitalem sententiam plectaverunt, tandem ipsum comitem vinctum secum ad III annum detinuerunt.

Ueber den sogenannten alten Zürichkrieg.

Randglosse aus der erwähnten handschriftlichen Chronik des XIII. Jahrhunderts.

Anno domini M. CCCC. XXXVI. obiit in vigilia Maii generosus dominus Fridericus Comes de Toggenburg ultimus istius propaginis. Post cuius obitum multa evenerunt huius provinciae incommoda, scilicet Anno domini etc. Thuricenses perdiderunt feria sexta post Vrbani in monte etzel XI viros. Item Anno domini XLI rex Fridericus, domus austriae, confoederati sunt cum Thuricen . et eodem Anno feria 4. post pancratii in Frienbach ceciderunt XLII duo viri . Postea sequenti feria 6. ceciderunt in horgen CLXXX et multi de suitia. Item eodum anno in die M. Magdalenae am Silfeld ceciderunt multi ex utraque parte. Item in Basilea de Suitensibus multi sunt occisi, anno domini 1443 (1444).

Der Tanz zu Corbey.

Eine Sage, die sehr verschiedenartig erzählt wird, aber meistens auf jüngere Zeugnisse sich beruft, wird in der erwähnten Chronik, die bis zum Jahr 1276 reicht, in folgender Weise berichtet:

Anno domini M. XX. in villa Campestri nomine Corbelie Halberstadensis diocesis quidam rusticus Nomine Otpertus duxit coream in sancta nocte nativitatis domini in cimitherio infra matutinale officium cum XV viris et tribus mulieribus, quarum una vocabatur Merswind. Et rogati a presbytero ut cessarent iterumque ammoniti ut suis dissolutis cantibus divinum officium non impedirent, nec vellent acquiescere, ipse presbyter nomine Bubertus imprecatus est eis et maledictam congessit dicens: Velit deus propter merita sancti martiris magni, patroni huius ecclesiae nostrae, ut sic incessanter usque ad annum integrum continue corisetis . Quod a Saeculis est inauditum, illi XVIII per annum continue sine cibo et potu absque tectis et sompno, aliis hominibus admirantibus et compatientibus coream duxerunt saltantes in ipso eodem loco et cantantes incessanter, quousque Archiepiscopus Coloniensis, nomine Herbertus misericordia motus venit illuc et ipsos in nomine divino a tali vinculo coreae liberavit . Quibus liberatis quatuor ex ipsis statim mortui sunt, alii refocillati resumserunt vires et egerunt poenitentiam.

Urtheil eines Ausländers aus dem XV. Jahrhundert über die Schlacht zu St. Jacob an der Sihl.

Wie schon in alter Zeit die Schweizer oft vom Ausland ungerecht und einseitig beurtheilt wurden, ergibt sich unter anderm aus folgender Stelle, die sich in H. Schodels »Buch der Chronik« (Augsb. Hans Schönsperger 1500) findet.

»Die Schweitzer (ein pirgigs vnn frayssames Volk) ueberzohen mitt heersskrafft die von Zuerch, die wider die puntnus mit inen gehandelt hetten und verwuesteten ire landschafft vnd felde. Und als sich die von Zuerch eins Streits mit den Schweitzern vermessen hetten, do warden sy schier alle erschlagen, und die Schweizere tobeten in solcher grausamkeit vnd wietung ueber die ueberwundene Feinde, allso das sy an den enden der nyderlag die todten coerpere zusamen truogen, tisch und benk daraus machten, die coerpper oeffneten, das pluot trunken vnd die hertzen mit den zenen zerrissen.«

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Dr. Imthurn. Ueber Häusernamen in Schaffhausen, ein Aufsatz in der Monatsschrift des litterar. Vereins zu Bern, betitelt: Die Schweiz. 1858. No. 12.

Scherer, G., Prof. an der Kantonsschule St. Gallen. St. Galler Handschriften. Im Auszuge etc. St. G. 1858. (S. den Inhalt in No. 30 Beilage St.-Gall. Litt. Mittheilungen.)

In der Monatsschrift des wissenschaftl. Vereins zu Zürich, IX—XII. Heft.: **Osenbrüggen,** Ed. Der Klapperstein und der Lasterstein. — Deutsche Rechtsalterthümer aus der Schweiz. 2s Heft.

Schubiger, P. Anselm. Die Sängerschule St. Gallens vom VIII—XII. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gesanggeschichte des Mittelalters. Einsiedeln und New-York.

Zürcher Taschenbuch von G. Meyer v. Knonau und Sal. Vögelin. 2r Jahrg. 1859.

Berner Taschenbuch von L. Lauterburg. 8r Jahrgang. 1859.

Pestalozzi, C. Heinr. Bullingers Leben und Schriften. Zürich 1859.

Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich f. 1859, enthaltend: Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen (Hut, Schwert und Panner) von G. v. Wyss. 4.

Vierzehnter Bericht über die Verrichtungen der antiquarischen (vielmehr: Alterthum-, Kunst- und Geschichtforschenden) **Gesellschaft** in Zürich, 1857—1858. in folgenden Rubriken: 1. Mitglieder, 2. Versammlungen, 3. Vorträge, 4. Vorweisungen, 5. Berichte, 6. Unternehmungen, 7. Sammlungen (Geräthschaften etc., Münzen, Bücher, Urkunden, Zeichnungen, Siegel), 8. Oekonomie.

Wanderungen durch Graubünden. Mittheilungen über Land und Volk in Geschichte und Sage. Für Einheimische und Fremde.

Kind, Chr. Em. Die Reformation in den Bisthümern Chur und Como. Dargestellt nach den besten ältern und neuern Hülfsmitteln. Chur.

Durheim, K. J. Historisch-topograph. Beschreibung der Stadt Bern und ihrer Umgebungen. Mit einer Chronik der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte Berns von ihrem Ursprung 1191 bis 1858. 8.

R. Wolf. Biographieen zur Kulturgeschichte der Schweiz. Erster Cyclus. Zürich 1858. Enthält ausführliche Biographieen von H. Glarean, K. Gessner, K. Wolf, Joost Bürgi, M. Hirzgartner, R. von Grafenried, J. B. Cysat, J. Rosius, J. Bernoulli, J. Fäsi, J. J. Scheuchzer, B. Micheli Du Crest, Th. Spleiss, Joh. Gessner, N. Blauner, Barb. Reinhart, S. Wyttenbach, S. Lhuilier, J. Feer und D. Huber; ausserdem zahlreiche andere biographische und bibliographische Notizen.

Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede. 3r Bd. 1e Abthlg. 1478—1499. Bearbeitet von A. Ph. Segesser. Zürich 1858. 4.

Im **Bündnerischen Monatsblatt 1858:**
Pontresina und die Sarazenen, von A. v. F.
Die Churer-Chilbe, von Hofcaplan Fetz zu Vaduz.
Sage vom Glyschersee am Heinzenberg, von G. Camenisch.
Das isländische Moos. Eine Sage.
Verzeichniss der Landammänner von Dissentis von 1377 an.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XXIII. Neujahrsblatt (Bd. XII, 3) f. 1859: Pilatus und St. Dominik von H. Runge. 4.

XXXVIII. Neujahrsblatt der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen zu Basel, enthaltend: Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritt Karls IV. 4.

Hidber, Dr. B., Neujahrsblatt für die bernische Jugend. 1859. Adrian von Bubenberg, Lebens- und Characterbild eines bernischen Helden aus dem fünfzehnten Jahrhundert. 4. Bern. Blom.

Amiet, J. Neujahrsblatt des Solothurn. Kunstvereins. 5r Jahrg. Ein Beitrag zur vaterländischen Kunstgeschichte. Solothurn 1859, Gassmann.

—, Gerichtspräsident. Solothurns Kunstbestrebungen vergangener Zeit und dessen Lucasbruderschaft.

Fickler, C. B. A., Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz. 4. Mannheim, Verlag von Schneider, in Commission bei T. Löffler. (Eidg. Zeit. Mai.)

v. Mohr, Conradin, Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden. 28s Heft, enthaltend Codex diplomat. 3r Bd. pag. 1—60 und J. U. von Salis-Seewis gesammelte Schriften. p. 1—60. (Vgl. die frühern Hefte im Anzeiger No. 3 1858.)

Gaberel, J., Histoire de l'Église de Genève depuis le commencement de la réformation jusqu'en 1815. Tome 1., 2e édition. 1858. Un vol. in-8. de 542 pages de texte et 248 pages de pièces justificatives.

—, Voltaire et les Genevois. 2e édition. G. 1858. in-12.

—, Rousseau et les Genevois. G. 1858. in-12.

—, une escalade diplomatique. (Bibl. univ., décembre 1858.) (Rapport adressé au duc de Savoie par Alardet, évêque de Mondovi, au sujet de sa mission à Genève en 1559.)

Galiffe, J B. G., Notices généalogiques sur les familles genevoises depuis les premiers temps jusqu'à nos jours, continuées par ..... Tome quatrième, 1re série ou livraison. Genève 1857. in-8. 174 pages.

—, Armorial historique genevois, par J. B. G. Galiffe, J. U. D., et A. de Mandrot, major à l'État-major fédéral. 1re série: Genève épiscopale jusqu'en 1535. (26 planches, 4 feuilles et demie de texte. Genève et Lausanne 1859.

Morin, A., Précis de l'histoire politique de la Suisse. T. III. Genève 1858. Ce volume, appendice des deux premiers renferme (p. 1 à 103): La question de Neuchâtel — Affranchissement de la principauté — (p. 105 à 227) Table chronologique et analytique. V. Indic. 1856 p. 52.

Bonnet, Jul., Charles de Jonvillers, secrétaire de Calvin. (Revue chrétienne. 1857. pag. 288 à 306.

La publication des lettres françaises de Calvin par Jules Bonnet (2 vol. in-8. Paris 1854.) a été l'occasion de nombreux articles ou séries d'articles dans diverses Revues suisses ou étrangères. Je citerais seulement deux de ces séries non encore terminées:

Bonnet, L. (pasteur à Francfort), Études sur Calvin — sa vie, ses écrits, son époque. Revue chrétienne. 1854 (un art.), 1855 (3 art.), 1856 (2 art.), 1857 (4 art.), 1858 (un art.)

Mignet. Sept articles insérés dans le Journal des savants. 1856, 57 et 59. Ces articles analogues à ceux qui insérés par le même auteur dans le même journal, ont formé les ouvrages de Marie Stuart, Antonio Revez, Abdication de Charles V, sont basés sur des documents en partie inédits. Ils ont de l'importance pour l'histoire de Genève et pour l'appréciation de l'influence de Calvin sur les évènements religieux et politiques de la France.

Troyon, F., Rapport sur les collections d'antiquités et d'ethnologie du Musée cantonal à Lausanne. (A la commission du musée et de la bibliothèque du Canton de Vaud.)

Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. T. XI. Genève 1859.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Fünfter Jahrgang. **№ 3.** **August 1859.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text, 4—5 Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Die Pfarreien in Uri, Schwyz und Unterwalden.

Wir geben auf den folgenden Seiten einige kurze Notizen — für die wir eine mit zuvorkommender Gefälligkeit uns mitgetheilte Sammlung benutzen durften — über die Kirchen der Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden.

Die Zeit gestattet uns jetzt nicht, unsere Nachlesungen weiter auszudehnen, wesshalb wir vorläufig diese allerdings der Vervollständigung und Besserung sehr bedürftigen Fragmente abgehen lassen und desshalb mitunter Hülfsmittel anführen, die wir gerne durch zuverlässigere ersetzt sähen. Möchten wir, zumal durch Mittheilungen in diesem Gebiet, für welches ohne Zweifel vieles gesammelt ist, das aber überallhin zerstreut und unbenutzt liegt, in den Stand gesetzt werden, diese Untersuchungen allmälig auf die ganze Schweiz auszudehnen und damit einen Beitrag zur Geschichte der vaterländischen Kirche zu liefern, der Nachweisungen enthalten sollte (mit Nennung der Quellen und besten Hülfsmittel) über die Entstehung der Kirchen und deren Weihung, den Kirchensatz (d. h. Güter und Besitzungen mit Kollatur), das Jahr der Urkunde, in welchem die Kirche zuerst erwähnt wird, die Herleitung des Namens der Pfarre; jeder Beitrag wäre sehr willkommen. Eine vortreffliche Arbeit der Art hat für den ehemals unter drei Bisthümer vertheilten Kanton Solothurn P. Capuc. A. Schmid, Solothurn 1857, geliefert.

Das vorliegende Fragment beschränkt sich auf die drei Länder, die wie bekannt zum Bisthum Constanz gehörten, mit Ausnahme von Urseren, welches in Uebereinstimmung mit seiner natürlichen Lage dem Bisthum Chur zugetheilt war.

Die ältesten Kirchen oder Kapellen im Lande Uri sind die zu Altorf, Bürglen und Silinen, gegründet von der Benediktiner-Frauenabtei Zürich, welche daselbst ihre Meier und Kellner hielt; beide letzte erwähnt in einer aber mit unrichtigem Datum versehenen Urkunde vom Jahr 857 (G. v. Wyss Gesch. d. Abtei Zürich, Beilage No. 2 und Anmerk. 63). Von ihnen sind die jetzigen (im Ganzen 15 Pfarreien) ausgegangen.

Altorf (St. Martin) ward 1244 durch Bischof Heinrich der Abtei in Zürich inkorporirt. (Ebend. Beilage No. 97). Die älteste Urkunde ist vom Jahr 955 (Eb. No. 31. Uronia = Altorf. Geschichtsfr. I, 59). Filialen von Altorf waren: Attinghausen (S. Andreas), Erstfelden (S. Ambrosius), Ortsfeld, mit obigen drei das vierte Meieramt der Abtei im Lande Uri. (Kopp Bünde II, 1. S. 269, Anm. 1). Flüelen (S. Georg und Niklaus). Isenthal (S. Theodulus). Seedorf (S. Ulrich und Verena), 1594 von Altorf abgetrennt; mit der Filial Bauen (S. Idda). Seelisberg (S. Michael) ehemals Cingeln (Kopp II, 237. Gesch. d. Abtei p. 89); stand unter der Abtei bis 1418, in welchem Jahre der Kirchensatz an die Gemeinde kam (Geschichtsfr. II, 193; IX, 27). Sissigen (S. Aegidius), abgelöst von Altorf 1387. Die Zeit der Ablösung von einigen der genannten Gemeinden ist uns dato unbekannt.

Bürglen (S. Peter und Paul, S. Maximus). Filialen waren Schachdorf, jetzt Schaddorf (heil. Dreieinigkeit, heil. Maria); älteste Urkunde 1270. Spiringen (S. Michael), 1290 durch die Abtei gestiftet (Gesch., Beilagen No. 326), 1591 von Bürglen getrennt (Fäsi Geogr. II, 184). Aelteste Urkunde vom Jahr 1290. Unterschächen (S. Theodul).

Silenen (S. Albinus); die Kirche ist 1482 am 28. August eingeweiht worden (Gesch. d. Abtei Zürich, Beilagen No. 42). Filialen waren: Wasen (S. Gallus), 1426 abgelöst.

Urseren war kirchlich von Uri ganz getrennt; es gehörte zum Bisthum Chur. Jahrhunderte lang war Urseren durch Wald und Schluchten gegen Uri abgeschlossen, und nur mit dem bündnerschen Oberland in Verbindung. Die Kirche steht an der Matt (S. Peter und Paul. S. Columbanus). Den Kirchensatz hatte im Jahr 825 das Domstift Chur, 1473 Kloster Dissentis.

Im Lande Schwyz:

Schwyz (S. Martin); älteste Urkunde vom Jahr 1114. Filialen waren: Morschach (S. Gallus), 1302 mit Pfarrrechten begabt. Aelteste Urkunde 1283. Steinen (S. Anna. U. L. Frau), älteste Urkunde 1125, mit der Filiale Steinerberg (St. Anna), Kapelle 1561 erbaut, 1648 zur unabhängigen Pfarre erklärt (Fäsi Geogr. II, 259). Sattel (S. Peter und Paul) mit Rothenthurm (h. Dreieinigkeit) war 1394 noch nicht von Steinen getrennt; älteste Urkunde vom Jahr 1349 (Kopp II, 292. n. 5) Lauerz (Maria, Niklaus, Theodulus. Fridolin und Niklaus) ward 1581 von Schwyz getrennt. Ingenbohl (S. Leonhard. S. Justus) 1616 als Pfarre abgelöst. Alpthal (S. Apollonia) ward 1694 Kuratkaplanei und 1803 zur Pfarre erklärt.

Iberg (St. Joh. Bapt.)

Muottathal (S. Sigismund), älteste Urkunde 1288. Von ihm ward Illgau (Heil. drei Könige) 1350 geschieden.

Riemenstalden, Römerstalden (wahrscheinlich Romansstalden, nach einem Eigennamen, wie Römerswil, Romanshorn) S. Johannes; die Kirche soll im 8. Jahrhundert gegründet worden sein.

Art (h. Georg und Zeno). Den Kirchensatz hatten die Grafen von Lenzburg (Fäsi Geogr. II, 260), von Kiburg (Kopp II, 330 n. 3; 26 n. 5. 6), im Jahr 1283 die Ritter von Hünenberg. Die Kirche soll im 8. Jahrhundert gegründet worden sein. Aelteste Urkunde 1036.

Gersau (S. Marcellus). Kl. Muri. Den Kirchensatz hatte 1483 Joh. von Buttikon von dem ihn durch Kauf die Gemeinde erwarb. (Rigert) Geschichte des Freistaates Gersau, pag. 40. Kapellen sind: Kindlismord und Käppeliberg. Aelteste Urkunde 1243.

Küssnach (S. Peter und Paul). Den Kirchensatz hatte Kloster Murbach, 1291 Herrsch. Oesterreich (Kopp II, 187. 189 n. 1). Aelteste Urkunde 1234. 1303—1311.

Tuggen (Villa Tucconia im Leben des h. Gallus. Pertz monum. II. Tuggunried im 11. Jahrhundert. Cod. dipl. Raet. Tom. I. No. 193. pag. 292 und Tuggen im Jahr 1261 No. 239 pag. 362). S. Erhard. Den Kirchensatz hatte Kloster Pfäffers (Cod. dipl. l. l.) Zu ihm gehörten Galgenen (S. Martin), wo das Geschlecht Reding (nach Fäsi Geogr. II, 277) den Kirchensatz hatte. Nuolen (im Jahr 1313 nuol, so viel als Landungsplatz, gleichbedeutend mit Nol unten am Rhein-Laufen, Kant. Zürich. Zürch. Ortsnamen p. 70.) S. Margaretha. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts bauten hier die Grafen von Lenzburg eine Kirche. 1380 ward dieselbe der Katharinenpfründe in Rapperswil einverleibt, nach 116 Jahren aber wieder selbstständig. Aelteste Urkunde vom Jahr 1261 (Cod. dipl. Rhaet. I. No. 239. pag. 360). Richenburg (S. Laurentius). Den Kirchensatz hatte Pfäffers (Regest. Pfäffers No. 903). Ward 1498 von Tuggen gesondert.

Vorderwäggithal (S. Elisabetha).

Hinterwäggithal (S. Maria Magdalena). Aelteste Urkunde von 1364.

Schübelbach (S. Konrad u. Ulrich).

Ufenau (die obere Au, entgegen der untern Au bei Horgen), Kap. St. Martin seit 952. Kirche St. Peter und Paul geweiht 1141. Mutterkirche für einen grossen Theil der Weiler und Höfe am obern und untern (Züricher) See. Anfangs Besitzung des Frauenklosters Säckingen (durch Fridolin im 6. Jahrhundert), dann des Klosters Einsiedeln (seit 965), dem es nur kurze Zeit (im Jahr 1801) entzogen blieb, und dem daher auch der Kirchensatz der Tochterkirchen lange Zeit zustand. Schon frühe (Ende des 10. Jahrhunderts) hatten sich abgelöst Stäfa (keltisch, wie Meila jetzt Meilen) mit Uerikon, Redlikon; S. Verena war (nach Wappen) Schutzpatronin: Kloster Einsiedeln hatte die Kollatur bis 1824 (in Männedorf bis 1828, in Meilen bis 1818). Aelteste Urkunde vom Jahr 972 (Neugart I, 617). Wollerau mit Wylen (h. Maria. H. Verena), das sich nach seiner Trennung von Ufenau mit Richterswil vereinigt hatte. Aelteste Urkunde vom Jahr 1281 (Geschichtsfr. III, 139). Freienbach (S. Peter und Paul) im Jahr 1308 abgelöst; Hombrechtikon (aus Hunbrechtinghofen entstanden) S. Niklaus; hieher Schirmensee. Im Jahr 1369 abgetrennt. Aelteste Urkunde vom Jahr 1308 (Gem. d. K. Zürich II, 363). Altendorf (in dessen Nähe Alt-Rapperswil lag) S. Michael; von dem bis 1536 Lachen (Kreuzerhöhung) eine Filial war. Feusisberg (St. Jakob). Wangen (S. Gallus und Columban. S. Jakob und Wendelin), älteste Urkunde vom Jahr 844. So dass mit Ende des 17. Jahrhunderts alle Ortschaften, die nach Ufenau kirchgenössig gewesen waren, sich getrennt hatten und dieses nun selbst eine Kaplanei von Freienbach geworden ist.

Einsiedeln (Maria). Aelteste Urkunde 863.

In Unterwalden kennen wir folgende alte Pfarreien:

In Obwalden die jetzigen sieben: Alpnach, dessen Kirchensatz Kloster Murbach

besass. 1173 Beromünster (Kopp II, 205. n. 8. 206. n. 1), 1291 Herrschaft Oesterreich (Eb. II, 187. 189. n. 1), die Grafen von Lenzburg.

Engelberg (Maria), die einzige Pfarre, deren Kollatur beim Kloster geblieben ist.

Giswil (S. Bartholomäus und Laurentius). Den Kirchensatz hatte Murbach (Kopp l. l.), 1291 Herrschaft Oesterreich.

Kerns (Maria Magdalena und Gallus). Kirchensatz 1173 Grafen von Lenzburg (Kopp II, 205, n. 8. 206, n. 1). Beromünster. Kl. Engelberg (Helv. Sacra). Aelteste Urkunde 1036.

Lungern (S. Katharina). Den Kirchensatz hatten die Freien von Wollhusen (Kopp II, 205, n. 6). Kl. Engelberg (Helv. S.)

Sachselen (S. Theodul. S. Martin). Aelteste Urkunde 1036.

Sarnen (S. Peter und Paul). Der Kirchensatz stand 1173 bei den Grafen von Lenzburg. Stift Beromünster. Aelteste Urkunde von 848 (Businger Gem. Unterw. p. 102).

In Nidwalden zwei:

Buochs (S. Martin). Den Kirchensatz hatte das Kloster Engelberg. Aelteste Urkunde von 1157 (Kopp II, 193, n. 2). Filialen waren Beggenried (S. Heinrich und Andreas) und Ematten (S. Jakob).

Stans (S. Peter und Paul) in Urkunden Stannes. Den Kirchensatz hatte das Kloster Murbach, 1291 Herrschaft Oesterreich (Kopp II, 187. 189, n. 1), dann Kloster Engelberg. Die ursprüngliche Kirche war St. Jakob im Ennetmoos. Filialen von Stans waren: Hergiswyl (St. Niklaus) und Wolfenschiessen (S. Maria und Bartholomäus). Aelteste Urkunde vom Jahr 1350; für beide Orte (Kopp II, 128, n. 4).

Convention passée en 1179 entre le comte de Savoie et l'évêque de Sion.

Observations préliminaires. — Au douzième siècle la vallée du Rhône était divisée en deux parties, dépendantes de deux autorités rivales qui cherchaient à établir leur suprématie sur tout le pays. La maison de Maurienne possédait la majeure partie du Bas-Vallais: l'église épiscopale de Sion exerçait la puissance temporelle sur le Haut; mais encore ici le comte de Maurienne avait des terres attenantes aux domaines de l'évêque, tandis que ce prélat ou son église possédait dans le Bas-Vallais des fiefs qui touchaient à ceux du comte. Fréquentes étaient les collisions entre le prince séculier et le chef du diocèse. Suspendues par un contrat, les hostilités éclataient plus violentes à la première occasion. On sait qu'en 1260 Pierre de Savoie et Henri de Rarogne, évêque de Sion, voulant mettre un terme à des débats sans cesse renaissants et funestes aux deux partis, convinrent de faire un traité qui aurait pour objet l'échange de leurs seigneuries dispersées et comme enclavées les unes dans les autres. On sait aussi que cet accord, qui désignait la Morge comme limite entre les terres du comte et celles de l'évêque, fut annulé à la mort du premier (en 1268), puis remplacé, après plus d'un siècle (en 1384 et 1392), par un traité définitif; enfin que les Haut-Vallaisans ayant fait en 1475 la conquête du Bas-Vallais, mirent fin à la domination savoisienne dans cette contrée. [1])

[1]) Voir pour plus de détails l'excellent mémoire de M. le baron F. de Gingins-La-Sarraz, qui a pour titre: *Développement de l'indépendance du Haut-Vallais et conquête du Bas-Vallais.*

Longtemps avant que le comte Pierre songeât à faire cesser par un traité la cause de déplorables conflits entre les deux parties du Vallais, un des ses ancêtres avait eu la même pensée. Le fondateur de l'illustre abbaye de Haute-Combe, Amédée III, comte de Maurienne, avant de partir pour la Terre-Sainte, avait (selon toute apparence) cédé à St-Guérin, évêque de Sion, les terres de Louèche et de Naters, conquises dans le Haut-Vallais, en échange des seigneuries de Saillon et d'Orsières dans le Bas-Vallais. Ayant pris la croix, Amédée III partit en 1147 avec Louis VII, roi de France, pour la Palestine. A son retour ayant abordé à Nicosie, capitale de l'île de Chypre, il y mourut le 1er avril 1148, laissant plusieurs enfants, dont l'aîné, Humbert III, dit *le Saint,* qui lui succéda, commença son règne sous la tutelle de St-Amédée, évêque de Lausanne. Humbert III fut le premier prince de Maurienne qui prit le titre de comte de Savoie. Ce prince et l'évêque Conon, ayant pour médiateur l'archevêque de Tarantaise, métropolitain du diocèse de Sion, firent un traité dont nous donnons ici le texte, que nous avons copié sur l'original.

» *Concordia inter Humbertum III comitem Sabaudiae et Cononem episcopum Sedunensem mediante Aimone Tarantasiensi archiepiscopo* 1179.«

» *Notvm sit omnibus sane intelligentibus quod de controuersia que uersabatvr inter comitem Vmbertum et Sedvnensem ecclesiam presentibus baronibus tam comitis quam Sedvnensis episcopi per manum Aimonis uenerabilis Tarentasiensis archiepiscopi conuentio talis facta est. Comes de cetero non recipiat hominem episcopi nisi salua episcopi fidelitate. nec episcopus hominem comitis nisi salua comitis fidelitate. Item episcopus non iuret de nouo alicui hominum comitis munitionem aliquam. nisi occasione antiqui feodi. et comes e conuerso. Item comes auxilium prestet episcopo ad stratam suam conseruandam. et episcopus comiti e conuerso. Item episcopus prestet comiti auxilium ad* . . . . . . *illesam conseruandam* . . . .[2]. *Item comes reddidit ecclesie Sedunensi omnem terram illam et homines quos ecclesia Sedunensis possidebat anno quo Amedevs pater eivs Iherosolumas profectus est. et episcopvs comiti e conuerso. ita tamen quod utrique illorum tam episcopo quam comiti liceat mouere questionem tam super terram quam super homines infra annum quo conuentio ista facta est. anno uidelicet incarnationis domini M . C . LXX̊ . IX̊. Quod si infra annum questio mota fuerit. et iusta impediente necessitate terminari non poterit. anno elapso infra XL dies ante dominum Tarentasiensem archiepiscopum terminetur. ac de cetero omnis questio sopiatur. et neutri istorum super questione aliqua liceat guerram facere. sed audienciam domini Tarentasiensis archiepiscopi adeant. et eius iudicio adquiescant. Quod si alter illorum adquiescere contempserit non liceat guerram facere nisi elapso spacio XL dierum. Hec omnia supradicta promiserunt tam comes quam episcopus per manum domini Aimonis Tarentasiensis archiepiscopi se bona fide obseruaturos. et insuper ex parte comitis iurauerunt barones isti. Willelmus de festerna*[3]. *Borcardus de alio*[4]. *Girovdus de bax*[5]. *Warnerus de bax. Aimo de Sellun*[6]. *Falco de concisa*[7]. *Vdricus bouers. Renaudus de oitiez*[8]. *Vmbertus de contez*[9]. *Lodoicus de grangel*[10]. *Ex parte episcopi iurauerunt. Petrus de turre*[11]. *Willelmus de montiouet*[12]. *Conradus de tona. Willelmus uicedomnus. Rodulfus de leuca*[13]. *Willelmus maior de Sirro*[14]. *Willelmus de martiniaco*[15]. *Willelmus de chamosun*[16]. *Borcardus de ardun*[17]. *Menfredus de alio. Talis uero fuit tenor iuramenti quod si comes uel episcopus in aliquo contra pactionem suprascriptam uenire presumpserit. quod absit. omnes illi qui sacramentum prestiterunt. ad uocationem domini Tarentasiensis ubicunque ipse preceperit obsides permaneant. donec de iniuria illata plenarie satisfactvm fuerit.*« (cire informe dans une boîte en fer blanc.)

2) Cet article est presque entièrement effacé ou raturé.

3) *Festerna,* dont nous ignorons la position, est nommé deux fois dans le Cartulaire du Chapitre de Notre-Dame de Lausanne, p. 423. 4) *Alium,* Aigle. 5) Bex. 6) Saillon? 7) Concise, à 2 lieues de Grandson. 8) Orsières? dans le Bas-Vallais. 9) Conthey. 10) Granges, entre Sion et Sierre. 11) La-Tour-Châtillon. 12) Montjou, soit le Grand-St.-Bernard. 13) Louèche. 14) Sierre. 15) Martigny. 16) Chamoson. 17) Ardon.

Tout acte, qui contribue à éclairer l'histoire du Vallais pendant la période féodale, est un monument précieux. Le contrat qu'on vient de lire est remarquable à divers égards.[18]) Il serait à désirer que l'on fît d'autres découvertes de ce genre.

J.-J. H.

[18]) Cette charte a paru, sans commentaire, dans les *Documenti Sigilli e Monete*, publiés en 1833 à Turin par MM. Cibrario et Promis.

KUNST UND ALTERTHUM.

La pierre de Regny.

Il est aux portes de Genève une vallée pittoresque que malgré sa beauté nous parcourons rarement; c'est celle qui s'étend au loin comme un lac de verdure entre le Môle et les Brezons, les Voirons et le Salève. Du revers de cette derniére montagne l'étranger aperçoit dans les ondulations de cette belle plaine l'Arve jaunâtre qui rappelle le classique Méandre, le village coquet d'Esery qui se cache dans l'ombre de ses noyers, la flêche du clocher de Regnier s'élevant à côté de sapins aussi anciens qu'elle. Çà et là à côté de manoirs en ruines, des bouquets de chênes séculaires attestent l'existence d'une antique forêt. C'est au coeur de cette riche vallée, au milieu d'un magnifique bois de chênes que nous voulons conduire l'archéologue. Au seul mot de chênes l'on devinera probablement de quoi il s'agit; les druides et leurs mystères se rattachent trop bien au δρῦς des Grecs. Cependant nous n'oserions pas vous rappeler cette étymologie, s'il ne s'agissait que d'un simple bloc erratique enrichi d'une renommée qu'il ne mériterait pas; non, c'est sur une vraie pierre aux fées que nous voulons attirer votre attention. Entouré de plusieurs éminences, peut-être des tumulus, le beau *dolmen* de Regny reporte la pensée dans les bruyères mystérieuses de la Bretagne et dans les plaines de Carnac. Ce dernier vestige des Allobroges et de leurs prêtres est trop remarquable pour ne pas essayer d'en donner de notre mieux une description. Les chênes environnants taillés en forme de palmiers ont une hauteur prodigieuse et occupent une grande étendue. Placée au bord d'un champ de blé, l'entrée du dolmen regarde l'intérieur du bois et paraît dirigée vers le levant. Le plateau de granit brut qui sert de *tectum* repose sur trois soutiens hauts d'environ 40 pieds, mais enfoncés en terre; un quatrième bloc de forme et de grandeur semblables aux précédants gît à terre; il semble avoir aussi servi dans l'origine à supporter la table et a laissé dans sa chûte un assez large interstice. Quant au plateau lui-même, il a environ 80 pieds carrés de surface et 3 pieds d'épaisseur (en moyenne). Il est incliné vers le levant. A l'entrée de cette grotte artificielle se trouve une épaisse dalle de granit de forme à peu près quadrangulaire située à fleur de terre; elle paraît avoir servi d'escalier pour entrer dans l'intérieur du dolmen. De plus, une enceinte circulaire formée par plusieurs piquets de granit informes aujourd'hui au niveau du sol, entoure l'entrée de l'autel druidique et complète le monument. La beauté du site où se trouve placé ce dolmen et son aspect grandiose et sauvage a engagé l'année dernière notre célèbre Diday à en faire le sujet d'un tableau. Les antiquités romaines dé-

couvertes à Annemasse sur la frontière suisse, la voie militaire qui devait relier Annecy et Thonon avec embranchement sur Genève, la pierre aux femmes de Troinex sculptée probablement par les Huns et située sur un tumulus ne manquent pas d'intérêt. Plus tard nous oserons peut-être vous en parler plus longuement; pour le moment je recommande en particulier le dolmen de Regny à nos archéologues.

Genève. H. G.

Keltisches Denkmal bei Hermetschwyl im Aargau.

(Vgl. Anzeiger 1858 p. 40 u. 63.)

Auf einer Anhöhe im Walde zwischen Bremgarten und Wohlen, also bei Hermetschwyl, ist der Erdmannlistein, der mit dem letzten Orte sowohl durch Namen als durch sagenhafte Reste, die sich an den Stein knüpfen, in Beziehung steht. Während die Klosterfrauen sich mit einem Tanz um denselben belustigen, holen sich die Erdmännlein, was jene zu ihrer Mahlzeit im Korb beiseit gesetzt haben. Das Ganze besteht nur aus drei Granitmassen, von denen die grösste über den beiden andern liegt, in seiner Länge nach Osten gerichtet und nach dieser Seite sich etwas neigend; die Steine sind roh und unbearbeitet. Seit letztem Herbst ist die südliche Seite des Hügels, »Seidenhügels«, abgeholzt worden, so dass man die eigenthümliche Steinmasse schon aus einiger Entfernung von unten her zu sehen bekommt. Der Deckstein hat unterhalb eine Länge von 16' und eine Höhe von 9½' nach seiner Spitze hin; letztere befindet sich wohl 18' über dem Boden. Der Raum zwischen den beiden Tragsteinen scheint sich nach unten noch etwas fortzusetzen, ist jetzt aber mit hineingeworfenen Steinstücken ausgefüllt. An der obersten Spitze des Decksteines zeigt sich etwa 18" lang eine fussspurartige Vertiefung. Schaut man unter dem Steine durch, so ist es, als ob er schwebte, indem er nur an drei Punkten mit äusserst geringer Berührungsfläche aufliegt. Neben diesem keltischen Denkmal ist ein Morast, Rothwasser genannt, nicht weit davon das Kohlmoos, ein ausgetrockneter Weiher von Wald umgeben; dann noch ein Weiher im »Rosengarten«, wo laut der Sage vor Altem ein Frauenkloster stand, das versunken oder sonst wie verschwunden sein soll; dabei noch der Jungfernhubel. Beim Volk der Umgegend soll noch heutzutage der Glaube herrschen oder doch hin und wieder vorkommen, der Rosengarten sei ein gebannter Ort; wer hineingegangen, finde manchmal, auch am Tage, nicht so leicht wieder den Weg heraus. Nordwärts vom Seidenhubel unweit vom Wege finden sich noch drei Erdhügel, keltische Grabhügel, die aber bisher noch ununtersucht sind. Ein solcher sei noch etwas weiter in der Menschenrüti, wo vor ungefähr 20 Jahren ein steinerner Sarg mit Gebeinen und einem Schwert von »Mösch« ausgegraben worden. Ungefähr 10 Minuten darüber hinaus, gegen Niederwyl zu, sollen noch mehrere tumuli vorkommen, einer im Dorfe selbst bei der Pfarrkirche.

Vor einigen Jahren wurde beim Tufsteingraben in einer Wiese bei Niesenberg (= Isenberg? Islisberg?), auch unweit von dem Grabhügel im Balzimoos, eine Höhlung entdeckt, ganz regelmässig in Tuff ausgehauen, »gleich einem umgekehrten Milchtrichter«, unten mit 6—8' Durchmesser der Rundung, nach oben enger, in der

Höhe von ungefähr 8' nur noch 2' weite Oeffnung noch etwa 2' hoch durch den Tuff gehend, ein schwerer Stein darauf gelegt, drinnen in Asche zerfallende Gebeine. Das Ganze ist völlig zerschlagen worden.

(Aus Briefen von Hrn. Pfr. Feer in Fahrwangen.)

Römische Alterthümer zu Basel-Augst.

Im Monat März wurde zu Basel-Augst römisches Gemäuer aufgedeckt und Ueberreste einiger Zimmer ausgegraben. Man berichtete zugleich, dass in einem derselben ein runder Ofen gestanden habe. Da diese Angabe kaum glaubwürdig erschien, so wurde Herr Dr. Roth von Basel gebeten, Nachricht über den Befund zu ertheilen, und wir erhielten folgende sehr verdankenswerthe Belehrung.

»Sie fragen mich, lieber Freund, wie es sich mit dem angeblichen Stubenofen verhalte, der zu Anfang des Monat März d. J. in Basel-Augst gefunden wurde. Da ich die Lokalität nicht selbst zu sehen Gelegenheit hatte, so wandte ich mich an meinen Collegen, Herrn Gymnasiallehrer Fr. Burkhardt, der mir mit verdankenswerther Bereitwilligkeit die am 9. März an Ort und Stelle genommenen Erhebungen mittheilte. Damals lag der seit einigen Tagen abgedeckte Raum noch offen da; aber bereits war das mit verschiedenen Farben bemalte Stück in Folge des Regens und der Kälte von den Wänden des Zimmers heruntergefallen, und wenige Tage darauf wurde der Aussaat wegen die Fundstelle wieder zugeworfen und eingeebnet. Das Gebäude liegt auf Castelen, etwa 200 Schritte links vom Giebenacher Fahrweg, dem Theater gegenüber. Von den 4 Zimmern, welche das Erdgeschoss des Hauses bildeten, war nur eines, das linke an der Vorderseite, aufgedeckt worden. Es war rechtwinklig, hatte eine Länge von 22 und eine Breite von 16 Fuss, und zeigte noch den Thürstein mit Eisenring, worin sich die Thürangeln bewegten. Der Zimmerboden war glatt und mit Thon ausgeschlagen, genau wie eine Tenne. Die aus mässig grossen Kalksteinen bestehenden, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss dicken Mauern waren, wie bereits bemerkt, stukkirt und mit verschiedenen Farben bemalt. In diesem Zimmer nun stand in der Ecke links, dem Eingang gerade gegenüber, der aus Backsteinen gemauerte hohle Cylinder, den man für einen Stubenofen hielt, oben abgeschnitten und leider schon zerstückelt, und vorn nach dem Zimmer ausgebrochen. Vor dem Ofen lagen regelmässig zusammengesetzte Thonplatten (wie Ziegel) als Schutz.

In dem Zimmer selbst fanden sich zwei grosse Eisenstangen und 50 Knöpfe von verschiedener Grösse vor, welche zur Befestigung oder Verzierung von Lederzeug gedient haben mögen. Ausserhalb des Zimmers, aber zu dem nämlichen Hause gehörig, fanden sich: ein Kesselbogen, eine Eisenstange, ein irdener Topf, Glasscherben in grosser Zahl, welche grossen Gefässen angehört zu haben scheinen, ein (wie der Entdecker sagt) schön geschliffenes Glas, fast vollständig, ein Glas mit verkohlten Weizenkörnern, Stücke bearbeiteten und polirten Marmors. Die meisten dieser Gegenstände sind jetzt im Besitze des Herrn Fabrikanten Schmied in Augst.

Gerne überlasse ich Ihnen die Entscheidung, was Sie von dem römischen Stubenofen halten wollen. Ich bin einstweilen geneigt, ihn für einen mittelalterlichen deutschen zu halten. Ist auch die Niederlassung eine ursprünglich römische,

so scheint sie nach ihrer Zerstörung nochmals als Wohnstätte benutzt worden zu sein; darin bestärkt mich die Thatsache, dass rechts von der jetzigen Thür (auch an der Vorderseite) eine Stelle in der Kalkmauer mit bunten Sandsteinen aus Rheinfelden zugemauert ist. Eine ähnliche Verwendung altrömischer Lokalitäten für Menschen oder Vieh der Gegenwart findet sich in Augst namentlich auf »Castelen« noch öfter. So viel mir bekannt, kommt der Stubenofen bei den Römern durchaus nicht vor; hingegen hat man auch in unserer Gegend den bekannten unterirdischen Heizungsapparat der Alten oft angetroffen.«

Eglise de Moûtier-Grandval.

On démolit actuellement l'église de ce monastère (Moutier Grandval), incontestablement de l'époque ou de style latin, bâtie selon toute apparence dans la seconde moitié du 7me siècle. Je travaille à en écrire l'histoire et en attendant je surveille les démolitions pour sauver tout ce qui peut servir à faire connaître l'architecture et l'histoire de ce précieux monument.

Ces jours derniers on a trouvé un tombeau, à l'entrée de l'avant-choeur, sous la chaire. Il est construit en pierres taillées et murées; il a 6 pieds de long sur 15 pouces de large, avec une excavation de 10 pouces sur 7 pour la tête. Il était recouvert de pierres taillées mais sans inscription. A une époque déjà fort éloignée et bien antérieure à l'incendie de 1499, on avait construit un mur sur ce tombeau en sorte d'exhausser l'avant-choeur de 2 ½ pieds au-dessus de la nef de l'église. Le fond de la tombe n'était pas murée. Un squelette d'homme de taille moyenne reposait dans cette fosse. On pouvait reconnaître à sa màchoire que c'etait un jeune homme, parceque les derniers dents n'avaient pas encore poussé. Sur sa poitrine se trouvait un calice et une patène, en argent fin, battus, fort minces et seulement noircis. Le calice est sans ornement, mais on voit sur la patène un agneau pascal tenant une croix. Trois espèces de rayons se remarquent dans le nimbe, soit pour imiter une gloire, soit comme symbole de la trinité. Ce calice est de forme antique, et presque semblable à un calice conservé dans le trésor de l'église de Delémont, comme celui de St. Germain, premier abbé de Grandval, martyrisé vers l'année 666. Il est rappelé dans plusieurs inventaires des 15, 16 et 17me siècles, comme faisant partie du trésor de Grandval. Ils ont tous deux une singulière ressemblance avec des coupes ou calices, qu'on voit sur des monuments des 9 ou 10mes siécles.

L'agneau pascal est si grossièrement gravé sur le plat d'argent fin, qu'on doit nécessairement présumer qu'il appartient à une époque antérieure au 10me siècle.

J'ai calqué cette figure mythique du Christe Rédempteur sans oublier aucun trait, afin de reproduire cette image dans toute sa forme barbare.

Aus einem Briefe von Herrn Quiquerez (Bellerive près de Delémont 24 Juin 1859).

Taf. 3. Calice de St. Germain premier abbé de Grandval, martyrisé vers 666. En vermeille, ½ grandeur, au trésor de l'église de Delémont.

Calice et patène en argent fin, grandeur naturelle, trouvés en Juin 1859 dans un tombeau, sous la chaire, dans l'église de Moûtier Grand-Val.

Zwei neu entdeckte Grabsteine im Churer Dom.

Bei Ausbesserung des Fussbodens der an kirchlichen und Kunst-Denkmälern so reichen Domkirche zu Chur sind vor wenigen Wochen zwei aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende Grabsteine entdeckt worden, die von Personen, welche sich um die Kirche selbst ein nicht geringes Verdienst erworben haben, herrühren. Den einen dieser Steine schreibt man einem Sprössling des berühmten Geschlechts von Montfort zu, dessen Glieder seit den ältesten Zeiten unter den Donatoren und Benefactoren des Gotteshauses eine hervorragende Rolle spielten, und deren Wappen einst bei Anlegung des Pavimentes in diesem selbst vertieft angebracht wurden, Die nur theilweise erhaltene Inschrift des Steines [1]) lautet: »*Hic jacet Albero decanus ecclesiae curiensis et fundator hujus altaris cujus anima uti* ....« Die Schrift ist die gothische Majuskel, mit römischen Kapitälen gemischt, aber sehr ungleichartig. In einem der alten Churer Anniversarien-Bücher findet sich folgende Stelle: »*Albero de Montfort decanus scolasticus et custos ecclesiae curiensis obiit a. d. 1311. requiescit ante altare St. Pauli.*« Damit scheint nun der Grabstein umsomehr einem Montfort zugewiesen zu werden, als im Jahr 1303 (7. Idus Jun) der jetzt St. Catharina gewidmete Altar zu Ehren der heiligen Paulus und Petrus geweiht wurde, und neben demselben der Stein wirklich zum Vorschein gekommen ist. Indessen bleiben doch wichtige Zweifel bestehen, welche wir sogleich berühren wollen. Auf der Fläche des Grabsteins ist das lebensgrosse Bild des Verstorbenen in schwachem Relief und hauptsächlich durch angegebene Umrisse ausgeführt; der Geistliche trägt ein langes Priestergewand, und hält mit der Rechten den Kelch vor der Brust. Das Haupt ist nach damaliger Sitte tonsurirt. Ueber der Figur erhebt sich ein gothischer Baldachin von zwar einfacher, aber sehr schöner Form; rechts und links von dem Giebel desselben aber erscheinen zwei Wappen, deren Bilder so abgeschliffen sind, dass man sie nicht mehr genau feststellen kann. Jedenfalls enthielten aber beide Wappen nicht die Kirchenfahne der Grafen von Montfort. Vanotti (Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg S. 22) erwähnt des Decans Albero von Montfort, der nach dem Necrologium von Chur am 12. November starb, mit der Bemerkung, dass er nicht aus dem Stamme der Grafen von Montfort war, er gehörte denn den Montfort von Wallenstadt an, welche den Schachthurm (Roc) im Wappen führten; aber auch dieser Schachthurm war auf unserm Grabstein sicher nicht dargestellt. Am nächsten kommt das Bild den drei über einander liegenden Steinbockhörnern der Herren von Grünenfels, ebenfalls eines rhätischen Geschlechtes, das im 14. Jahrhundert genannt wird. Hoffentlich bringen weitere Untersuchungen vollständige Aufschlüsse über diesen in jeder Hinsicht merkwürdigen Stein und den Todten, welchen er einst deckte.

Auch der zweite Stein gehört einem Gliede eines der ältesten Dynastengeschlechter Rhätiens an; er ruhte ursprünglich auf dem Grabe des Mannes, welcher einst den Altar Aller Heiligen und das grosse Rundbogenfenster über dem Eingange des Doms auf seine Kosten herstellen liess. Die an der abgeschrägten Kante des aus dem

[1]) Es fehlt ein Drittel auf einer der längern Seiten und ausserdem die ganze Schrift auf einer der schmalen Seiten.

[2]) Flum . . s muss wahrscheinlich Flumins ergänzt werden.

Steinbruch von Bollingen herstammenden Steins eingehauene Inschrift, welche indess ebenfalls nicht vollständig erhalten ist, lautet: »*Anno domini MCCCXIII obiit Ulricus miles de Flum . . s* [2]) . . . . . . *toli requiescat in pace. Am.*« [3]) Im Churer Jahrzeitenbuche erscheint folgende Bemerkung: »*Anno domini* 1312 *Ulricus miles de Flums obiit qui aedificavit et construxit altare omnium sanctorum et fenestram magnam ultra portam parari jussit de bonis suis.*« Auffallend ist in dieser Notiz das abweichende Sterbejahr des Stifters; wahrscheinlich befindet sich der Irrthum auf Seite des Jahrzeitenbuches. Die Inschrift des Steines erscheint ebenfalls ungleich und ausserdem fremdartig; die eigenthümliche Form des F lässt mit Sicherheit auf einen italienischen Steinmetz schliessen. Auf der obern Seite des Steins befindet sich in Relief und ganz einfach ausgeschnitten das Wappen Ulrich von Flums, der in drei Felder (silber, gold und schwarz) quer getheilte Schild, welcher dem ältesten auf Gräplang sitzenden Edelknechte von Flums angehörte.

Beide merkwürdige Steine sind jetzt rechts und links vom Altar der heiligen Catharina niedergelegt worden; ihre Erhaltung verdankt man der Fürsorge des Herrn Dom-Scholasticus von Mont, welcher sich sowohl um die Geschichte des Bisthums, als auch um die Aufbewahrung und Sicherstellung der Denkmäler grosse Verdienste erwirbt. H. R.

3) Am. (Amen) steht auf der obern Fläche des Steins in der Ecke.

Aus der Schweiz stammende Glasgemälde im Hôtel Cluny zu Paris.

(Fortsetzung.)

*881. Wappenschild († und * in blauem Feld). Oben ein Fischzug und die Marter des hl. Leodegar: H. Leodegarius . Eicholzer Canonicus, et Cantor ecclesiae divi Ursi Martyris apud Solodhoin (sic) 1578. Daneben S. Urs und Leodegar.

*882. Wappenschild: Jhieronymus Meilling zu Radegkh, Anna Rechlingerin sein Hausfrau. 1577.

*883. Christus am Kreuz, vor welchem der Donator kniet. 1578.

*884. Wappenschild (Klee u. Sterne). S. Heinrich stehend: Henricus Fluri Canonicus et custos collegiatae ecclesuae S. Ursi Salodoren. Anno 1578.

*885. Christi Triumph mit dem Wappen des Propst: D. Ursus Hæni . Collegii . S. Ursi . Salodorensis . Praepositus 1579. Mit vier lateinischen Versen.

*886. Wappenschild (weisses † in schwarzem Feld). Darunter steht die Wahrheit, auf einen Todtenkopf tretend: »Sy hett ein schoene wyss Haemett ann Dardurch scheint Ir Die Sonnen — Hauptmann Hein.

Oben, Aktäon mit dem Hirschkopf.

*887. Daniel in der Löwengrube. Oben die Taufe Christi und S. Hieronymus . Wappen: Johanness Leuw Lantman zu Vry . Margaretha Butschin sin Egmachel.

888. Wappenschild: Fridericus Recklinger a Goldenstain und Marie geborne Altin s. Weib. 1591.

*889. Wappenschild: Der barmherz. Samarit. Glaube und Liebe. Caspar Elsinger zu Schwanden im Land Glarus. 1593. (Verse.)

*890. Wappenschild: Abrahams Opfer. Josue Habrer Anno domini 1598.

*891. Jakobs Traum. Wappenschild: Adam Schiffmann von Clagenfort vss Kernten Noe Kuelman. 1596.

892. Wappen mit S. Benedikt und Fintan und dem englischen Gruss. XVI. Jahrh.

*893. Wappenschild: Ein Mann und eine Frau stehend, oben Tell, den Apfel schiessend. XVI. Jahrhundert.

894. Wappenschild mit Figuren. Johann Ludwig von Mittelhausen. 1600.

*895. Wappenschild (weisses † und vier * in Gold). S. Maria und S. Sebastian, oben die Stube eines Baders oder Scherers: Meister Sebastian Schwartz Scherer [1]) zu Schwitz. 1602. (Schluss folgt.)

[1]) Der Catalog übersetzt Marchand de Draps!

Seltene Lausanner Münze. Taf. 3.

Da Herr Meyer von Knonau, in seinem Werke über Schweizermünzen, eines Basler Goldguldens von 1491, als der ältesten Schweizermünze mit einer Jahrzahl (mit Ausnahme eines St. Gallener Plapparts von 1424) erwähnt, scheint er einen weiter unten beschriebenen Lausanner Plappart von 1477 vom Bischof B. de Montferrand, der sich in meiner kleinen Sammlung befindet, nicht gekannt zu haben. Derselbe möchte daher wohl selten sein.

A. RE(gina coeli) LETARE : ALLE. Das Montferrand'sche Wappen, darüber die heilige Jungfrau mit dem Kinde.

R. B. D. MONTFERRANDO . EPS . LA - - - - E. In einer bogenförmigen Einfassung ein Kreuz, zwischen dessen Armen die Ziffer 1, 4, 7, 7.

Montreux. J. H. Sharman.

Ueber die Entdeckung einer neuen keltischen Niederlassung am Pfäffikersee berichtet die Eidg. Zeit. vom 8. August.

Neueste antiquar. u. histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Etudes sur les réformateurs du XVI[e] siècle par Vict. Chauffour-Kestner. 2 vol. Zurich. (Erwähnt im Confédéré fribourg. No. 48. 21 Avril.)

Janssen, L. J. F., over oude meervoningen in Zwitzerland. (Pfahlbauten. Habitations lacustres.) (In Abh. der holl. Akad. Wissensch. Febr. 1859.)

Streit, A., Heraldiker. Album historisch-heraldischer Alterthümer und Baudenkmale der Stadt Bern und Umgegend. Bern 1858/59. (Vgl. Bund No. 118 u. 119.)

Kind, Chr. (Pfarrer in Saas), die Stadt Chur in ihrer ältesten Geschichte. Chur 1859. 8. 45 S.

Le père capucin Apollinaire Delliose a soumis à la Société d'histoire du Ct. de Fribourg un tableau des armoiries de familles destinées à figurer dans l'Armorial Fribourgeois dont ce religieux prépare la publication. Chroniqueur. Févr. 1859.

Die vier Aufsätze Seite 34 u. 35 in voriger Nummer sind zu bezeichnen mit P. G. Im letzten (S. 35) ist zu lesen Zeile 3 Schedels (statt Schodels) Chronik. Zu Seite 33: Ueber Lokalitätsbenennungen sind bis jetzt aus beiläufig 120 Gemeinden des Kantons Zürich Beiträge eingesandt worden. Wir empfehlen die ausgesprochene Bitte fernerer Berücksichtigung.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Fünfter Jahrgang. **N° 4.** **December 1859.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text, 4—5 Tafeln in vierteljährlichen Heften.

Letzte Nummer für 1859.

Mit dem J. 1860 beginnt der Anzeiger den 6. Jahrgang. Die Vorausbezahlung von 2 Fr. wird mit Ausgabe der 1. Nummer von den Herren Abonnenten durch Nachnahme bezogen werden.

GESCHICHTE UND RECHT.

Die zwei eidgenössischen Tage zu Stans am 25. Nov. und am 18. Dec. 1481.

In seiner trefflichen Arbeit über die Entstehung des Stanserverkommnisses äussert sich von Segesser, bei dem eidgenössischen Tage von Zug am 4. November 1481 angelangt [1]), wie folgt:

»Leider fehlt uns nun der Zuger-Abscheid vom 4. Winternonat. Eine Notiz »jedoch im bernischen Rathsbuche vom 29. Wintermonat [2]) scheint anzudeuten, »dass die Vorschläge der Städte von den Ländern nicht angenommen, und die »Sache wieder auf den Weg Rechtens verwiesen worden sei; es lautet nämlich »dieselbe:

»*An die von Luzern. Nach dem uff den Tag ze Zug beslossen, daz man uff »Sunntag (2. Christm.) ze Stans im Recht syn, und aber myn Herren nit verstan- »den, ob ir Botschaft daby sin sol, und sy inen aber gern zu Willen werden welten, »begeren si eins Bescheids.*«

»Wie es scheint, war also auf jenem Tage zu Zug die rechtliche Verhandlung »auf den 2. Christmonat nach Stans angesetzt worden, von der Abhaltung dieses »Tages finden wir jedoch nirgends eine Spur. Wohl fand am 4. Christmonat »(Dienstag vor Nicolai) ein Tag zu Zürich Statt, aber auf ihm wurde nichts über »die Angelegenheit des Burgrechts verhandelt.

»Ueber alles, was in dieser Sache seit dem letztangeführten Schreiben Bern's »an Luzern vom 29. Wintermonat bis zu dem entscheidenden 22. Christmonat vor- »gegangen sein mag, fehlen uns alle und jede urkundlichen Nachrichten.«

Der dritte Band der amtlichen Abscheide-Sammlung, vom nemlichen Herrn v. Segesser bearbeitet, dient zur Bestätigung obiger Worte; denn nach dem Zuger-Abscheide vom 4. Wintermonat erscheint vor dem Abschlusstage des 22. Christmonats 1481 keiner mehr, der Verhandlungen über das projectirte Verkommniss enthielte [3]). Und doch liegen Anzeichen genug vor, dass in der Zwischenzeit wenigstens noch eine Tagleistung desshalb Statt gefunden hat, sonach hier eine äusserst unbeliebige Lücke sein muss.

An der Quelle sitzen und das hinnehmen, ohne weitere Anstrengung das Vermisste wieder beizubringen? Nein! Ich griff nach dem oft durchforschten Bande B. der allgemeinen eidgenössischen Abscheide, und Blatt um Blatt musternd, stiess ich Seite 199 auf folgende Zeilen:

»*Uff Zinstag vor Sanct Thomas Tag (Dec. 18.) sollen gemeyner Eydgenossen Botten* »*mit sampt Friburg und Solotren zu Nacht wider zu Stans sin, mit vollem Ge-* »*walt die Verkommnuss, ouch die Einig ze beschliessen, wie das angesechen ist, ane* »*alles hinder sich bringen, und die Boten, so jetz uff dem Tag zu Stans gewe-* »*sen sind, söllen wider uff den obgestimpten Tag gen Stans komen.*

»*Item heimbringen das Anbringen der Botten, so ze Meyland gewesen sind, als die* »*Botten wol wüssend zu sagen.*

»*Item der Eydgnossen Botten hand angesechen »daz die von Bern, Fryburg und* »*Solotren söllen versechen und versorgen, dass nyeman kein Win uss der Eydgnoss-* »*schaft führen sol, es sye Ryffwin oder ander Win.*«

Unmittelbar vor diesen Zeilen, auf Seite 185—198 stehen von der gleichen Hand eingetragen: 1) der »Pfaffenbrief« von 1370 Montag nach St. Leodegars Tag. 2) der »Sempacherbrief« von 1393, dem 10. Heumonat. 3) der Entwurf einer »Ver-»eynung und Verkomnuss des Burgrechts wegen zu Stans usgangen« und 4) der Entwurf einer »Vereynung und Püntnuss der acht Ort der Eydgnossen gegen »Friburg und Solotren der beiden Stetten.«

Fasst man dazu einige weitere Stellen unserer Rathsbücher ins Auge, nemlich:

1481. *Fritag crastino Lucie. (Dec. 14.) »Ward verhört (d. h. im Rathe) der Handel »des Abscheids zu Stans und Zürich.« (Rathsmanual).*

1481. *Sampstag nach Lucie. (December 15.) Friburg. »Unser früntlich willig »Dienst etc. etc. Alsdann unser abgesandt Rät zu dem Tag gen Stans »gesatzt, wider zu uns komen, haben si uns gezöugt Schriften der »Püntnus und Eynung darinn gemein Eydgnossen der acht Orten gegen »üwer Lieb und üwern und unsern Eydgnossen von Solloturn und Ir har-»wider gezogen sind, und an Verlesen derselben merken wir, etc. etc.«*

1481. *Suntag nach Lucie. (Dec. 16.) (Die Mitglieder des Raths) »und darzu ge-»mein Burger von des Abscheids wegen zu Stans, des Burg-rechts und andrer Sachen halb,«*

fasst man, wie gesagt, auch diese Stellen in's Auge, so gelangt man ohne Zwang zu folgenden Schlüssen:

A. Gemäss dem in Zug gefassten Entscheide, traten auf den 25. Wintermonat 1481 [4]) nicht nur die Boten der 4 rechtsspänigen Orte Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden, sondern auch die der übrigen Orte zu einer Tagleistung in Stans zusammen. Auf dieser wurden die Verhandlungen über das Burgrecht der

Städte und die daran sich knüpfenden Fragen wieder aufgenommen, und schliesslich in die Form zweier Verträge (des Stanserverkommnisses und des Bundes mit Freiburg und Solothurn) gefasst, für welche die Boten von ihren Regierungen die Ratification auswirken sollten. Das Ergebniss wollte man auf einem neuen Tage zu Stans am 18. Christmonat allseitig entgegennehmen, und bei hoffentlich günstigem Ausgange die betreffenden Urkunden in aller Form ausfertigen lassen.

B. Der Abscheid jenes Vortages von Stans — der Rechtstag und ordentliche Tagleistung zugleich sein mochte, und sich auch noch mit andern Fragen als die erstberührten befasste — ist offenbar in den drei kurzen Sätzen enthalten, die sich auf Seite 199 unsers Bandes B. der allgemeinen eidgenössischen Abscheide finden, und hievor wörtlich angeführt sind.

C. Der Vortag von Stans scheint, aus der Dauer der Abwesenheit unserer Boten, des Schultheissen Wilhelm v. Diesbach und G. v. Stein, zu schliessen, bis etwa zum 12. Christmonat gedauert zu haben. Es dürften also die heftigen Auftritte, von denen die Ueberlieferung spricht, sowie das Friedenswerk des Bruders Klaus eher auf diesem Vor- als auf dem Schlusstage von Stans, der schwerlich über den 22. December hinaus währte, erfolgt sein.

D. Bern ratificirte die beiden ihm gleich wie den übrigen Ständen vorgelegten Verträge am Sonntag vor Thomä; daher das auf diesen Tag zurückgesetzte Datum des Verkommnisses bei Anshelm Tom. I. Seite 254, wo jedoch in der Auflösung gefehlt ist; denn der fragliche Sonntag fiel 1481 auf den 16. nicht auf den 15. Christmonat. Auf dem Schlusstage von Stans erlitten beide Vertragsentwürfe einige Abänderungen, was von einer neuen einlässlichen Berathung zeugt. In den Bund mit Freiburg und Solothurn floss die weitere Bestimmung, welche mit den Worten »und ob wir jetztgenannten« beginnt, und mit »gütlich und früntlich willigen« schliesst. (Amtliche Sammlung der eidgenössischen Abscheide, dritter Band, erste Abtheilung, Seite 701, Zeile 5 von oben bis Zeile 9). Bei dem Verkommnisse dagegen ersetzte man den überreichlich in natur- und staatsphilosophischen Maximen sich ergehenden Eingang durch einige passendere Motive [5]).

Bern, den 24. October 1859. M. v. St..

1) Beiträge zur Geschichte des Stanserverkommnisses in Prof. J. E. Kopp's Geschichtsblättern aus der Schweiz, Band I, Seite 259 und 260.

2) Hier ist ein kleiner Irrthum. Segesser — ich selbst vielleicht — muss im Rathsmanuale „Donstag nach Catherine" (Novemb. 29.) gelesen haben; es heisst aber dort „Donstag vor Catherine" (Nov. 22.) Demgemäss ist 5 Zeilen weiter das Datum 2. Christmonat umzuwandeln in 25. Wintermonat.

3) Amtliche Sammlung der eidgenössischen Abscheide, Band III, Abtheilung I, Seite 109.

4) S. oben Anmerkung 2.

5) Das Bernerdoppel des Stanserverkommnisses ist mit einem prächtigen Initialbuchstaben (J) geziert. In den verschlungenen Bändern desselben liest man:
„Te Deum laudamus, te dominum confitemur, te eternum patrem omnis terra veneratur." Dieser Erguss characterisirt die Stimmung der Eidgenossen beim Zustandekommen des grossen Friedenswerkes

---

Note sur une Charte de St-Maurice d'Agaune datée de la 14e année du règne de Pepin-le-Bref (an 766).

La députation royale d'histoire de Turin a publié dans les *Monumenta historiae Patriae* T. VI *(Chartarum T. II.)* un ancien cartulaire de l'abbaye de St. Maurice

d'Agaune en Valais, rédigé au XIV[e] siècle. Ce cartulaire reposait ignoré aux *archives de cour* de S. M. le roi de Sardaigne, d'où il a été mis au jour par les soins de Mr. le commandeur *L. Cibrario*, membre honoraire de la Société d'histoire de la Suisse, auquel nous sommes redevables de tant de remarquables travaux sur le moyen-âge en général et sur notre pays en particulier. Les documents contenus dans ce cartulaire ont été insérés dans le volume dont nous parlons suivant l'ordre de leur date et entremêlés avec d'autres chartes de la même époque.

Ce cartulaire contient un grand nombre d'actes passés depuis le VIII[e] et XII[e] siècle par l'abbaye de St-Maurice touchant les propriétés nombreuses et importantes que cette abbaye royale possédait jadis dans les diocèses de *Sion*, de *Genève*, de *Lausanne* et de *Constance*. — Ces actes émanent pour la plupart des rois de la Bourgogne-Jurane, qui disposaient comme on sait des biens de cette antique abbaye comme de leur propre domaine; — ces documents offrent, par cela même, des données chronologiques et topographiques précieuses pour l'histoire du pays pendant cette période encore peu connue du moyen-âge.

La première charte de ce cartulaire mérite une attention particulière; — c'est une donation faite en 766 sous l'évêque *Villicaire*, abbé de St-Maurice d'Agaune, et sous le règne de *Pepin-le-Bref*, père de Charlemagne [1]). Elle fournit une preuve *directe* de la domination du nouveau roi des Francs sur les contrées renfermées entre le Jura et les Alpes, et indiquerait en outre que la *psalmodie perpétuelle* établie dans le monastère d'Agaune par son fondateur le roi Sigismond, était encore pratiquée au VIII[e] siècle. Pour vaquer à cet office *(officium psallendi)* les prélats du concile d'Agaune réunis en 516 par le fondateur, avaient divisé les religieux en plusieurs bandes ou choeurs *(norma*, ou *turma)*, à l'entretien de chacune desquelles Sigismond assigna une portion des biens immenses dont il avait doté cette abbaye, dans différentes provinces de son royaume [2]). Ces bandes prirent divers noms de pays ou de monastères comme *Turma Agaunensis, Vualdensis, Jurensis* etc. [3]).

Dans la 14[e] année du règne de Pepin-*le-Bref*, qui tombe sur l'an 766 au mois d'Octobre — *(anno quatordecimo regnante donno nostro Bibino rege)*, un propriétaire nommé *Ayroénus* donna au monastère d'Agaune une partie de son aleu *(colonica)* situé *in pago Valdense, in agro quorum vocabulum est Taurniaco superiore*, pour l'entretien de la bande nommée *turma Valdensis*, représentée par le chef de cette bande *(turmarius)* le moine *Mathufus*. — L'*ager Taurniacus* est sans doute le finage de *Torny* dans le district de la *Glane* (Canton de *Fribourg)*; où l'on trouve les trois villages de *Torny-le-Grand, Torny-le-Petit*, et *Torny-Pittet*, formant en 1225 sous le nom de *Tornie* une paroisse unique et considérable du décanat d'Avenches [4]). Villicaire, abbé de St. Maurice d'Agaune, est célèbre dans les fastes de l'église de Vienne en Dauphiné, tout comme dans ceux de l'église de Sion. — Après que Charles-Martel eut refoulé les Sarrazins au-delà des Pyrenées et dompté la révolte du duc Mauronte en 739, Villicaire *(Villicarus)* fut élevé sur le siége primatial de Vienne par le pape Grégoire III, qui lui conféra le *Pallium*. A son retour de Rome il trouva les églises de sa métropole ruinées et dépouillées de leurs biens par les seigneurs Francs, auxquels Charles-Martel les avait abandonnées. Il entreprit de faire restituer ces biens à son église, et dans cette lutte trop inégale il se fit de nombreux ennemis qui l'obligèrent à quitter son siége.

Il chercha un refuge dans le couvent de St-Maurice d'Agaune en Valais vers l'an 752, dont les religieux touchés de son mérite l'élurent pour leur abbé. Ensuite l'évêché de Sion étant venu à vaquer, il fut élevé sur ce siège à la recommandation du roi Pepin vers l'an 764 [5]). C'est la raison pour laquelle il est qualifié d'*Evêque* (de Sion) et d'abbé d'Agaune, dans la charte de 766 [6]); titres qu'il prit lui-même, en souscrivant les actes du concile d'Attigny, auquel ce prélat avait assisté l'année précédente. Dès lors plusieurs de ses successeurs furent en même temps évêques de Sion et abbés d'Agaune [7]).

Suivant Eginhard, Villicarius *(Wilharius)* évêque de Sion, fut l'un des premiers prélats du royaume de Carloman qui, après la mort de ce prince (an 769), saluèrent Charlemagne, son frère aîné, comme unique roi de toute la monarchie des Francs [8]).

Cette circonstance expliquerait le don de la fameuse *table d'or* fait au monastère d'Agaune par ce monarque reconnaissant, ainsi que l'erreur de quelques érudits qui attribuèrent à la munificence de Charlemagne les privilèges temporels de l'église de Sion dont cette église ne fut dotée qu'à la fin du Xe siècle par le dernier des rois de Bourgogne Transjurane. — Quoiqu'il en soit Villicaire paraît encore dans une lettre du pape Adrien Ier à Charlemagne, relative aux reliques de St-Candide lettre que les uns placent sous l'an 779 et d'autres sous l'an 780 [9]). *Aletheus* lui succéda dans cette même année comme évêque de Sion et comme abbé d'Agaune [10]).

On possédait déjà des chartes qui constatent que la souveraineté de Pepin-*le-Bref* était reconnue dans l'Helvétie orientale; celle que nous signalons à l'attention des lecteurs de l'Indicateur de l'histoire Suisse démontre que ce monarque le fut également dans l'Helvétie bourguignonne ou occidentale.

Lausanne, septembre 1859. F. de Gingins.

1) Hist. Patriae Monumenta Vol. VI. *(Chartarum Tom. II)* Col. I, No. 1. Taurini 1854.

2) Voir les actes du concile d'Agaune de l'an 516 *(Gallia christ* T. XII p. 785.)

3) Les noms de ces bandes *(turmae)* qu'on appela plus tard décanies *(decaniae)* ont été souvent altérés par les copistes. On trouve *Meldensis* ou *Valdensis; Bivrensis* pour *Jurensis*, etc. *(Monument.* l. c. No. I et No. XIV.)

4) Cartul. de l'évêché de Lausanne *(Mém. et Doc. de la Suisse romande* T. VI p. 15.)

5) Gallia Christ. *T. XII, Col.* 737. — Briguet (*Vallesia Christ.*, p. 92) le nomme Ulcarius.

6) (St-Maurice) Agauni. *Ubi Villicarius Episcopus preesse videtur pontifex.* (Monum. *l. c. supra.*

7) *Fréd. de Mulinen, Helvet. Sacra* T. I, p. 25 et 167.

8) Eginhardi, *Annales, ad annum* 771. (Ed. de la Soc. de l'hist. de France — Paris 1840 in 8, T. I. p. 154.)

9) Gallia Christ. *l. c.* qui met sous l'an 780, la lettre *d'Adrien Ier*, que Mr. le Chanoine de Rivaz dit être de l'an 779.

10) *Ibidem.*

Note sur un nouveau Comté de la Bourgogne-Allemanique mentionné dans une Charte de St-Maurice en Valais de l'an 1009.

On a déjà fait la remarque que sous les rois de Bourgogne de la dynastie rodolphienne les grandes préfectures carlovingiennes (*Gaugrafschaften)* furent divisées en un nombre plus ou moins grand de comtés *(comitatus)* ou préfectures de moindre étendue [1]). Ces subdivisions s'effectuèrent principalement dans la Bourgogne jurane et allemanique. Les *pagi minores*, qui dans la période précédente formèrent

des sous-préfectures *(Centena, vicaria, Hundertschaft)* furent élevées au rang de préfectures ou de comtés *(comitatus)*, gouvernés par des comtes (*comites)* particuliers. Tels sont dans la Bourgogne teutonique les petits comtés de *Bargen*, d'*Herchingen*, de *Rore* et d'*Oltingen*, formés aux dépens des grands comtés de Pipinant *(comitatus Pipinensis)* et de l'Argovie supérieure (*Aragauvia superior*) qui furent démembrés et qui perdirent jusqu'à leur ancien nom.

Cette politique habile avait pour but de diminuer le pouvoir des comtes ou préfets carlovingiens dangereux pour la nouvelle dynastie et de s'attacher les officiers de la couronne en multipliant les dignités et les offices, objets de l'ambition de ces derniers.

La plupart de ces petits comtés rodolphiens ne nous sont guère connus que de nom, et laissent entr'eux, sous le rapport de la topographie, des vides qui n'ont pas encore pu être comblés. — Ce vide se fait particulièrement sentir pour ce qui concerne l'histoire géographique de la Bourgogne mineure ou petite Bourgogne *(Burgundia minor)* détachée du duché d'Allemanie, en 922, et réunie aux états de Rodolphe II. Cette portion de l'ancienne province *(Gaugrafschaft)* d'Argovie, renfermée entre l'Aar et la Reuss, et dépendante de l'évêché de Constance, paraît avoir subi, sous les Rodolphiens, des subdivisions nombreuses analogues à celles qu'ils effectuèrent dans la Bourgogne jurane. L'existence du *comté d'Oltingen* [2]), qui s'étendait, au moins en partie sur la rive droite de l'Aar, dans le diocèse de Constance, ne laisse guère de doute à cet égard; et celle d'un autre comté *(comitatus)* situé au nord-est du précédent, dans le même diocèse, dont nous allons parler, fournit une nouvelle preuve du morcellement de la Bourgogne Allemanique, sous cette dynastie royale.

Parmi les chartes publiées par la députation royale d'histoire de Turin dans les *Monumenta historiae Patriae*, extraites d'un ancien cartulaire de l'abbaye de St-Maurice d'Agaune en Valais, il s'en trouve une datée de l'année 1009 [3]), qui fait mention de deux comtés *(comitatus)* dont l'un paraît avoir été inconnu jusqu'ici aux historiens de la Suisse. — C'est un échange fait à titre de *précaire*, entre les supérieurs de cette célèbre abbaye royale, soit entre l'abbé Burchard II archevêque de Lyon [4]), frère du roi Rodolphe III, et le propriétaire d'un bien alodial nommé *Hupaldus*, qui cède à l'abbaye à perpétuité; »*Casale unum integrum et legale, in comitatu B a r g e n s e et in villa A n e s t r e nomine,*« et reçoit par contre, à titre viager, pour lui et son fils *Constantin*, — »*Ecclesiam in comitatu U r a n e s t o r f u s in villa qui dicitur L i s s a.*

Le comté de *Bargen* nous est connu par d'autres chartes. Il était situé dans le diocèse épiscopal de Lausanne, sur la rive gauche de l'Aar, qui séparait jadis ce diocèse de celui de Constance, et tirait son nom du village de Bargen près d'Aarberg [5]). *L'Anestre* de notre charte est sans doute *Anet*, ou *Ins*, grand village bernois de la préfecture de *Cerlier;* ce village est appelé *Anes* [6]) dans les anciens documents. — Il s'agit maintenant de savoir ce qu'il faut entendre sous le nom de comté *d'Uranestorf.*

La terminaison en *torfus, torf* ou *dorf* du nom de ce comté *(comitatus)* indique qu'il était situé dans la Bourgogne teutonique; soit dans la partie allemande du canton actuel de Berne. En consultant l'ancien terrier *(urbar)* des comtes de Ky-

bourg, rédigé vers le milieu du treizième siècle, qui vient d'être publié [7]) par les soins de Mr. G. de Wyss, on trouve dans l'Emmenthal le grand village paroissial d'*Utzenstorf*, qui dans les documents du moyen-âge est appelé *Uzendorf*, *Uzensdorf*, et *Uzanstorf* [8]). La grande ressemblance de ce nom avec celui de *Uranestorf* fait supposer une erreur du copiste ou du compilateur du cartulaire de St-Maurice, lequel peu familiarisé avec la topographie et la langue des pays allemands [9]) aura lu *Uranestorf* pour *Uzanestorf*, en prenant la lettre *c* ou *z* pour un *r*.

Cet endroit situé sur la rive droite de l'Emme, dans la préfecture de *Fraubrunnen*, est aujourd'hui simple village, comme *Bargen*, *Oltingen* et d'autres localités, qui avaient donné leur nom à d'anciens comtés plus ou moins vastes; mais il n'en a pas toujours été ainsi; car au milieu du XIII[e] siècle, sous les comtes de Kybourg, héritiers des ducs de Zähringen, le village d'*Uzenstorf* était encore le chef-lieu d'un arrondissement féodal et d'une recette domaniale *(officium, ministerium, Amt)* assez important [10]). Nous ne voulons rien conclure de là, si non que ce lieu fort ancien et jadis bien plus considérable qu'il ne paraît aujourd'hui, peut fort bien avoir donné son nom à un comté *(comitatus, ministerium)* comme le village d'*Oltingen*, qui dans ce même *terrier* ne figure plus que comme chef-lieu d'un autre arrondissement domanial *(officium)* [11]).

Quant à l'église *(Eccles. de Lissa)*, que la charte de 1009 indique comme étant située dans le comté d'*Uzanstorf*, on trouve dans la même contrée, c'est-à-dire dans la partie allemande de l'ancien canton de Berne, deux localités auxquelles le nom de *Lissa* peut se rapporter, savoir: *Lyss*, dans la préfecture d'*Arberg* et *Lissach* dans la préfecture de *Berthoud*. — Le village paroissial de *Lyss*, situé sur la rive droite de l'Aar, à l'embouchure du *Lyssbach* [12]) paraît être celui dont il est question dans notre charte. On remarque que le donateur s'était réservé pour lui et son fils, la jouissance viagère des biens qu'il abandonnait au couvent en échange des revenus de l'église de *Lissa*, conséquemment cette église ne devait pas être très éloignée du village d'Anet. Or *Lyss* n'est qu'à deux ou trois lieues de ce village et sur la limite du comté de Bargen.

On pourrait objecter que *Lyss* est appelé *Lysso* dans les anciens documents [13]) et non pas *Lissa*, et que *Lyss* ne paraît que dans les documents du XII[e] siècle, tandis que *Lissach* paraît déjà dans des chartes du IX[e] [14]). Mais *Lyssach* n'était qu'une annexe de la paroisse de Kirchberg [15]) et rien ne prouve que ce village ait eu autrefois une église paroissiale. Il y aurait donc des bonnes raisons pour admettre que sous le nom d'*Ecclesia de Lissa*, il faut réellement entendre l'église de *Lyss*.

Dans cette hypothèse nous pourrions en conclure que le comté *(comitatus)* d'*Uzanstorf* s'étendait depuis l'*Emme* jusqu'à l'*Aar*, et qu'il était borné au nord par le comté d'*Herchingen* ou de *Buchsgau*, au couchant par le comté de *Bargen* dont il était séparé par l'Aar, et qu'il confinait au comté d'*Oltingen* du côté du sud. — Quant à son étendue du côté du levant, il est probable que le comté d'*Uzanstorf* se prolongeait jusqu'au *Rothbach*, qui dans la période suivante du moyen-âge séparait le Landgraviat de la petite Bourgogne *(die Landgrafschaft Burgunden)* de l'Argovie [16]). Mais nous attendrons des indications plus précises pour être fixés sur ce point. Il suffit pour le moment d'avoir signalé l'existence de ce nouveau comté

rodolphien à l'attention des personnes instruites qui s'occupent de la géographie ancienne de la Suisse.

La charte du 6 juillet de l'an 1009 fut stipulée à St-Maurice en Valais (*Agaunum*) en présence et sous l'autorité de Rodolphe III roi de Bourgogne et de l'archevêque de Lyon, son frère, abbé d'Agaune [17]). Parmi les témoins figurent deux comtes (*comites*) savoir: 1° le comte *Rodolphe*, et 2° le comte *Berthold*, surnommé de *Dalhard* (*Perhtolt comes de Dalhart*). On serait tenté de prendre ce Rodolphe et ce Berthold pour des comtes de Bargen et d'Uzansdorf; mais comme ces mêmes comtes paraissent dans d'autres chartes du même temps où il est question non de ces comtés mais de celui de Vaud [18]), nous ne pouvons voir, en attendant des indices plus certains, dans ces deux éminents personnages que des conseillers intimes du roi Rodolphe III, qui suivaient la cour de ce monarque dans ses fréquents voyages d'une province à l'autre.

Lausanne, le 9 octobre 1859.

F. de Gingins.

1) A. de Watteville. *Hist. de la conféd. Helvet.* T. I p. 11.

2) Charte de l'an 1005. *In comitatu Oltingin* (lege *Oltingen*) vocatum in loco qui dicitur *Oponengis*. (*Oppligen*, distr. de *Konolfingen* ou *Ebligen* distr. d'*Interlachen*). (Monum. hist. Patriæ. Vol. VI.) Chartarum T. II, col. 91 No. 80.

3) *Hist. Patriae Monum.* T. VI. (*Chartarum* T. II) 1854. Col. 103 No. 86.

4) Burchard II, archevêque de Lyon (979 à 1031) fils *naturel* du roi Conrad-le-pacifique, qui lui donna l'abbaye de St. Maurice d'Agaune en commande, vers l'an 995. (*Gallia christ.* T. XII, col. 794).

5) A. 1016. *In comitatu Bargensi sive in valle Nugerolensi.* (*Monum. de Neuchâtel* T. 1. p. 4 No. 3). L'église de St-Maurice de *Nugerol* ou de *Crissier*, près du *Landeron*, canton de Neuchâtel.

6) Cartul. de l'évêché de Lausanne, 1228, p. 15.

7) *Archiv für Schweiz. Geschichte* (*Zürich* 1858 T. XII p. 147 et suiv.)

8) A. 1158. *Ucenstorf*; 1181 *Uzensdorf*; 1182 *Uzansdorf*. (voyez *Jahn, Chronik des K. Bern* p. 675, et *Soloth. Wbl.* 1829 p. 189).

9) Comme on le voit par d'autres chartes du cartulaire de St-Maurice; exemples: A. 1005. *En comitatu Ottingin* pour *Oltingen*, — A. 1016, *migerdense* pour *Nugerolense* (*Monum. Patriæ*, Chartar. T. II, col. 91 et 113.)

10) *Urbarbuch* (Terrier *des comtes de Kyburg* de l'an 1261). *Officium Uzanstorf* (Archiv für Schweizergeschichte. Zürich 1858, T. XII p. 163.)

11) Ibidem p. 165. *Officium Oltingen*, etc.

12) Voir A. Jahn, *Chronik des K. Bern* (1857 in 4.) p. 556.

13) *Lysso*, 1113, — 1187, — 1255. (A. Jahn, der Kant. Bern, p. 356.) In *Seeland* in villa *Lysso*. A. 1264 (*Soloth. Wochenblatt*, 1830 p. 473.)

14) A. 894. *Lihsacho, in superiore Aragowe, in comitatu Haberhardi* (Neugart. *Cod. D. allemanie*, T. I p. 499 No. 610.

15) *Kirchberg* et ses dépendances appartenait avant l'an 1009 à l'abbaye de *Selz* en Alsace fondée par l'impératrice Adélaïde. Voir la charte d'Otton III de l'an 995. *Curtes Kirchberg* in Aragowe. (Soloth. Wbl. 1829 p. 551).

16) Voyez L. Wurstemberger les *comtes de Buchegg* (*Geschichtforscher, T. XI, p.* 44.)

17) *Monum. l. c. supra* No. LXXXVI.

18) Ces deux comtes Rodolfe et Bertholt, ce dernier sans surnom, figurent ensemble dans d'autres chartes du roi Rodolfe III, notamment dans la donation d'*Ivonant* (in comitatu Waldensi) du mois de janvier de la même année 1009. (*Cartul. de Lausanne p.* 237.)

Notice sur quelques passages de Frédégaire.

A Monsieur G. d. W., Président de la Société d'histoire suisse, à Zurich.

Vos indications m'ayant mis sur la voie d'une recherche intéressante, c'est à vous que je veux en rendre compte. Vous avez eu la bonté de me faire connaître, par votre lettre du 30 avril dernier, l'existence d'un ancien manuscrit de Frédégaire qui se trouve à la bibliothèque publique de Berne. Je me suis adressé à notre collègue, M. Albert Jahn, qui m'a d'abord répondu que ce manuscrit n'était point mentionné dans le catalogue de Sinner, mais qui, en suite de nouvelles explications, a fini par le découvrir sous le Nr. 318. Ce philologue distingué a eu l'extrême obligeance de m'envoyer le fac-simile de quelques passages, et j'ai pu me convaincre, par leur examen, que quoique ce manuscrit renferme de nombreux barbarismes, il présente néanmoins des variantes qui ne sont pas sans intérêt.

Le manuscrit de Berne, qui provient de la collection Bongars, ne renferme que les quatre premiers livres et les dix premiers chapitres du livre cinquième. Il se termine par les mots: *ego cum istis non loquor, vita illorum.* Son contenu paraît identique à celui du manuscrit de Londres (Harvey, Nr. 5251), à en juger du moins par quelques extraits que je dois à la complaisance de M. Charles Rieu, conservateur au musée britannique. L'un et l'autre sont fort anciens, c'est à dire du neuvième ou dixième siècle.

Je ne doute pas qu'ils ne soient utilisés pour la prochaine édition de Frédégaire, qui doit, si je ne me trompe, paraître dans les monumenta de Pertz. Mais, en attendant, vous me permettrez d'appeler votre attention sur quelques passages relatifs à Avenches et à la Bourgogne. Vous savez que ces passages ont souvent occupé les critiques, et qu'on en a quelquefois conclu que l'auteur de la chronique était originaire d'Avenches, ou que du moins il y avait séjourné. Peut-être aussi ces passages ont-ils été seulement ajoutés ou interpolés par quelque écrivain qui connaissait cette ville? Quelle que soit l'hypothèse que l'on adopte, ils n'en méritent pas moins un examen tout particulier de la part des historiens Suisses.

I. Reconstruction et embellissement d'Avenches sous les empereurs Vespasien et Titus (de l'an 69 à l'an 81 après J.-C.).

Texte de Canisius, lib. II, cap. 36.	Msc. de Berne, fol. 64. r. et v.
»Vespasianus capitolium ædificavit. »Germanos rebellantes superat, et Aven»ticum civitatem ædificari præcipit, a Tito »filio suo post expletur, et nobilissima in »Gallia Cisalpina efficitur.«	Vespasianus capitulium Romae aedificauit. Germanos rebellantes superat, et Auenticum ciuitatem aedificare precepit a Tito filio suo. Post expletur et nobilissima in Gallilea cisalpina aedificetur.
et infra	Ibidem, folio 64. v.
»Titus universam Galliam circuivit, et »Aventico civitatem, quam pater incepe»rat, explevit, gloriose, eò quod eam di»ligebat, ornavit.«	Titus universam Galileam circuiuit. et Auenteco ciuitatem quem pater inciperat expleuit. et gloriosae eo quod eam diligebat ornauit.

En lisant ces passages, on est surtout frappé du mot de Galilea qui se trouve répété deux fois dans le manuscrit de Berne, et l'on est immédiatement conduit à penser au passage de Fréculphe, qui parle aussi de la Galilée, et qui prétend que Titus avait donné ce surnom au pays d'Avenches, parce qu'il présentait des analogies avec la contrée dans laquelle il avait fait la guerre. Voici le passage de Fréculphe, évêque de Lisieux, écrit, à ce que l'on croit, près d'un siècle après celui de Frédégaire. *Civitatem vero Aventicum, quam pater ejus Vespasianus aedificare coeperat, consummavit, et gloriose ornavit in Gallia Cisalpina. Eandemque regionem stagno adjacentem, propter similitudinem, ut ferunt, Galileae Palestinorum, quam non modico sudore ac sanguine devicerat, Galileam censuit nuncupari.* (Fréculph. T. II, lib. II, cap. 3, apud Bibl. maxim. patrum. T. XIV, p. 1150.)

La comparaison des textes précités porte naturellement à croire, que l'idée exprimée par Fréculphe a été tirée de celle de Frédégaire, dont elle est pour ainsi dire la paraphrase, et l'on ne peut s'empêcher de croire que Fréculphe a été induit en erreur par les mots de *Galilea cisalpina,* qui se trouvaient écrits dans le manuscrit dont il se servait, au ieu de *Gallia cisalpina.* Cette observation, qui présente un caractère frappant de vrlaisemblance, m'a été suggérée par M. Jahn. Cependant, comme il paraît d'un autre côté, que la contrée d'Avenches présente effectivement quelque similitude avec la Galilée, je ne donne cette opinion que sous bénéfice d'inventaire, et c'est une question sur laquelle je prends la liberté d'appeler la critique des juges compétents.

II. Dévastation d'Avenches sous l'empereur Gallien (de l'an 259 à l'an 268).

Texte de Canisius, lib. II, cap. 40.

»*Gallienus firmatur in imperio. Germani Ravennam venerunt. Alamanni vastatum Aventicum pervenerunt, inaestimabili nocumento et plurimam partem Galliarum vastaverunt, indeque in Italiam transierunt.*«

Ce passage difficile a donné lieu a plusieurs variantes. *Alamanni vastatum Aventicum praeventione vuibili cui nomento.* Bouquet, T. II, p. 462. — *Alamanni vastatum Aventicum praeventione violabili cognomento et plurima parte Galliarum, indeque in Italiam etc.* Codd. Sirmond. et Boherii. Ibidem.

Msc. de Berne, fol. 68 r.	Msc. de Londres.
Gallienus firmatur in Imperio. Germani Rauennam uenerunt. Alamanni uastatum Auenticum praeuentione uobile cognomento et plurima parte Gallearum in Italia transierunt.	*Ballienus firmatur in imperio. Germani Rauennam uenerunt. Alamanni uastatum Auenticum preuentione uobile cognomento et plurima parte Gallearum in Italia transierunt.*

La variante de Bouquet et celles des manuscrits de Sirmond et de Bohier ne présentent aucun sens intelligible. Celle de Canisius paraît être une supposition moderne destinée à suppléer à l'insuffisance des manuscrits connus. Quant à la variante des manuscrits de Berne et de Londres, elle paraît devoir être lue comme suit: *Alamanni vastarunt Aventicum praeventione nobile cognomento.* Entendue ainsi elle semble de beaucoup préférable aux autres, cependant elle présente encore de l'obscurité, et j'avoue que je serais fort embarrassé pour en proposer une interprétation certaine. Je n'essaierai pas d'indiquer ici les nombreuses interprétations plus

ou moins douteuses auxquelles elle peut donner lieu. Je me bornerai à indiquer celle qui consiste dans l'idée que les Alemanni dévastèrent la ville d'Avenches connue par son noble surnom, ou par le surnom de Noble [1]). Cette interprétation est appuyée par le passage précité du même auteur, dans lequel la ville d'Avenches est caractérisée par l'épithète de *Nobilissima,* et par le passage d'Ammien Marcellin dans lequel la même ville est désignée par les expressions de *non ignobilis.* Il y a là une coincidence qui semble n'être pas tout à fait accidentelle.

Quoi qu'il en soit, du reste, je crois qu'il y a de l'intérêt à fixer l'attention des historiens sur cette première dévastation d'Avenches à la fin du troisième siècle. Ce fait est en tout conforme aux données générales de l'histoire, et aux observations qui ont été faites sur les monuments de cette ville, qui paraissent présenter deux époques distinctes. Il est d'ailleurs pleinement d'accord avec le langage d'Ammien Marcellin, qui rapporte que vers le milieu du siècle suivant, la ville d'Avenches était à moitié ruinée. »*Habent et Aventicum, desertam quidem civitatem, sed non ignobilem, ut aedificia semiruta nunc quoque demonstrant.*« (Lib. XVI. cap. 11, anno 355.)

.III. Je citerai encore un dernier passage relatif à l'invasion des Burgondes, sous l'Empereur Valentinien (anno 373).

Texte de Canisius, lib. II., cap. 46.

»In illo tempore Burgundionum LXXX fere millia, quot nunquam antea nec »nominabantur, ad Renum descenderunt, et ibi castra posuerunt, quae Burgo vocitaverunt, et ob hoc nomen acceperunt Burgundiones: ibique nihil aliud praesumebant, nisi quantum praetio ementes a Germanis eorum stipendia accipiebant. Et »cum ibidem duobus annis resedissent, per legatos invitati a Romanis vel Gallis qui »Lugdunensium provinciae domita Cisalpina ut tributarii publice potuissent renuere: »ibique cum uxoribus et liberis visi sunt consedisse.«

Msc. de Berne, fol. 73 r.

Qui superfuerunt in illo tempore Burgundionum octuaginta fere milia, quod nunquam antea nec nominabantur ad Renum descenderunt. Et ibi castra posuerunt. quasi Burgo uocitauerunt. Ob hoc nomine acceperunt Burgundionis. Ibique nisi [1]) aliud nisi quantum praecium ementes a Germanis eorum stipendia accipiebant. Et cum ibidem duos annos resedissent. per licati sunt inuitati a Romanis uel Gallis qui Lugdunensium prouintia et Gallia domata et Gallia Cesalpina commanebant ut tributarii publice potuissent rennuere. Ibi cum uxoribus et liberis uisi sunt consedisse.

Ce dernier texte, quoique inférieur sur plusieurs points à celui de Canisius, peut cependant fournir quelques améliorations. La fin du passage doit probablement être lue: et cum ibidem duos annos resedissent, per legatos sunt invitati a Romanis vel Gallis, qui Lugdunensium provincia et Gallia Comata et Gallia Cisalpina commanebant, ut tributarii publice potuissent renuere etc. L'expression de Gallia comata qui se trouve ici mérite d'être notée, et l'ensemble du passage a une grande importance historique, car il nous fait connaître ce qu'il y a eu de tout à fait spécial dans l'invasion des Burgondes, qui furent appelés ou invités par les habitants du pays.

En somme, la courte discussion à laquelle je viens de me livrer est bien aride, bien incomplète, et il est évident qu'elle ne pourra être éclaircie entièrement qu'après la publication comparée des différents textes de Frédégaire. Mais il n'est pas sans intérêt d'appeler provisoirement l'attention sur les passages que je vous ai cités, et qui résument en quelques mots ce que nous savons d'essentiel sur l'histoire d'Avenches à cette époque. Nous l'avons vue reconstruire sous Vespasien et sous Titus, à la fin du premier siècle de l'ère chrétienne, nous l'avons vue détruire une première fois sous Gallien, à la fin du troisième siècle, et nous avons assisté à l'invasion des Burgondes à la fin du quatrième siècle. Il ne nous restera plus qu'à la voir succomber définitivement sous les coups des Alemanni, l'an 610 après J.-C., et ce sera encore Frédégaire qui nous rapportera ce fait. Mais le manuscrit de Berne s'arrête avant cette partie du récit, et nous n'avons pas de raisons pour nous en occuper ici.

Recevez, etc.

Morges, le 8 septembre 1859. F. Forel.

1) Le mot de *præventione* peut être entendu de diverses manières, mais je n'en connais aucune qui soit assez satisfaisante pour mériter d'être mentionnée.

1) nihil, msc. de Londres.

Adamnan's Leben des h. Columba,

ein Manuscript der Stadtbibliothek zu Schaffhausen.

Von dem Leben des h. Columba, dem ersten Abte auf der schottischen Insel Hy († 597), das durch seinen Nachfolger Adamnanus, den 9. Abt des Klosters (geb. 624, gest. 704), verfasst wurde, existiren mehrere Manuscripte, unter denen eines, zugleich das wichtigste aller, durch seine Schicksale für den Freund vaterländischer Geschichte von Interesse ist 1).

Es stammt aus dem 8. Jahrhundert, zeigt zwei verschiedene Handschriften, ist unzweifelhaft im westlichen Europa geschrieben und von da, vermuthlich schon frühe im IX. Jahrhundert, nach Deutschland gebracht worden. Die Correction der irischen Orthographie und die Handschrift deuten auf einen Corrector, der nicht aus Irland gebürtig war und in der genannten Zeit lebte. Reichenau, die Augia dives 2) — wo Anfangs des 17. Jahrhunderts das Manuscript durch Stephan White, einen gelehrten Jesuiten Irlands, der auf dem europäischen Continente nach heimatlichen Büchern forschte, entdeckt ward, — war ein von Irländern sehr besuchtes Kloster. Daselbst bekleidete im J. 842 — 849 der berühmte Walafrid Strabo die Abteswürde, der vorher Decan im Kloster des h. Gallus war, eines Klosters, das ebenfalls irländischer Abkunft ist. Im Anfang des IX. Jahrhunderts zog eine Schaar irischer Pilger nach Deutschland aus, die wahrscheinlich in Folge der Einfälle der Normannen ihre Heimat verliessen; es mochte der Aufbruch aus Hy einer Anzahl Schüler des h. Columba zu derselben Zeit und aus denselben Ursachen Statt gefunden haben.

Ohne Zweifel bestand eine Gemeinschaft der Art zwischen Irland und Deutschland bald nach dem J. 825, wodurch Walafrid Strabo, der den Märtyrertod des heil. Blaithmac erwähnt, mit den Einzelnheiten dieses tragischen Ereignisses bekannt

gemacht wurde. Der h. Fintan, aus Leinster gebürtig, der zweite Gründer und Schutzpatron von Rheinau, war etwa 25 Jahre früher ebenfalls nach Deutschland gewandert, und sein Leben, das kurze Zeit nach desselben Hinschiede niedergeschrieben ward, spricht dafür, dass — obgleich Fintan's Wirken sich nicht über Deutschland hinaus erstreckte — der Verfasser ein Irländer gewesen sein muss, welcher vertraut war mit Irländischen Ereignissen; denn es enthält einige Sprüche in irischer Sprache und erwähnt eines irischen Mönches, welcher damals in Fore lebte und welchem der Heilige über seine Visionen in Rheinau berichtet hatte. Dass es nichts Ungewöhnliches war, Bücher aus Irland mit sich ins Ausland zu nehmen, dafür zeugen die vielen irischen Manuscripte, denen man ausserhalb Britannien begegnet, insbesondere die Vergabungen, welche Dungal dem Kloster Columbans zu Bobbio und Bischof Markus dem des heil. Gallus machten [3]).

Das Manuscript ist zuerst im J. 1647, nachher von den Bollandisten [4]) 1698 und von andern gedruckt worden. Jetzt ist dasselbe ein Eigenthum der Stadtbibliothek zu Schaffhausen. Wie und wann es dahin kam, ist ungewiss; der gelehrte Pater von Rheinau Moriz van der Meer, der im J. 1795 starb, ist der erste, der davon Meldung macht, so dass es also bereits vor der Aufhebung des Klosters Reichenau (1799) nach Schaffhausen gekommen sein musste.

Das Verdienst aber, das merkwürdige Manuscript ans Licht hervorgezogen zu haben, gebührt Herrn Dr. F. Keller, der 1845 dasselbe im Fusse eines Bücherkastens mitten aus einer Anzahl anderer Manuscripte und aus allerlei Büchern heraus fand, unter denen es, nicht einmal mit Titel und Zahl versehen, versteckt lag. Herr Keller bekam es durch die Güte des Bibliothekars, Herrn Pfarrer und Professor J. J. Mezger, zu zwei wiederholten Malen zur Einsicht, legte sich daraus eine sehr werthvolle Sammlung von Facsimile's an, veranstaltete durch einen im Collationiren bewanderten Gelehrten eine genaue Vergleichung mit der Ausgabe der Bollandisten und stellte dann (1851) alles einem seiner antiquarischen Freunde in Irland, Mitglied der archäologischen und keltischen Gesellschaft zu Dublin, zur Verfügung, für Herausgabe einer Lebensbeschreibung des heil. Columba.

Dieser, Herr William Reeves, Pfarrer zu Kilconriola, im Sprengel Connor, liess dasselbe unter der Aufschrift erscheinen: »The Life of St. Columba, Founder of Hy, written by Adamnan ninth abbot of that monastery &c. To which are added copious notes and dissertations &c. Dublin, University Press 1857. LXXX und 500 S. mit mehreren Facsimile's, Karten und Tabellen. 4.

Diesem schön ausgestatteten Werke sind (Vorrede pag. XIII f. und XXII ff.) obstehende Notizen enthoben, die unsers Wissens noch nirgends in schweiz. Schriften zu lesen sind.

J. S.

1) Der h. Columba wird sehr häufig mit dem h. Columban verwechselt, und die dem ersten geweihten Kapellen werden irrthümlich für solche des h. Columbanus ausgegeben.

2) Das Necrologium von Reichenau findet sich in den Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. VI. Heft 2 herausgegeben von Dr. F. Keller.

3) Vgl. hiezu Bilder und Schriftzüge aus irischen Manuscripten von Dr. F. Keller in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft Bd. VII. Heft 3.

4) Bollandisten, Jesuiten, Verfasser der Thaten der Heiligen (Acta Sanctorum) in etwa 50 Folio-Bänden, genannt nach einem derselben, Bolland.

Aus einem Briefe von Herrn Dr. Liebenau.

Pesaro, August 1859.

Sie wünschen Berichte über Personen und Begebenheiten im Auslande, die auf die Schweiz Bezug haben. Solche wären in Italien leicht zu finden, obwohl das meiste historische Material in Kriegszeiten, vorab am Ende des verflossenen Jahrhunderts zu Grunde ging.

So war ein Graf von Lenzburg-Baden Markgraf zu Ancona geworden. Ich hätte Ihnen von demselben gar gerne einige Nachrichten, wo möglich einen Siegelabdruck gesandt, aber das sämmtliche alte Archiv zu Ancona ist längst zerstört, und nach Spoleto, wo noch einiges sich finden könnte, bin ich noch nicht gekommen.

Marquard von Anwyl, Sohn eines constanzischen armen Gotteshausmannes, stieg so hoch, als es in damaligen Zuständen für einen armen braven Ritter nur möglich war. Dieser Thurgauer — es gibt zwei Burgreste dieses Namens im Thurgau — war geraume Zeit in Italien und nicht nur dem Titel nach Herzog von Ravenna und Markgraf von Ancona, sondern er hielt sich auch als kaiserlicher Befehlshaber daselbst auf. Diess beweist unter andern die bei Rubeus entnommene Urkunde vom Jahr 1195, die der Cesenater Geschichtsschreiber Scipio Claramontii, Cesena 1641 pag. 262 abdruckt, worin Marquard von Anwyl mit dem Erzbischofe über beidseitige Rechtsamen einen Vertrag abschliesst. Der sehr gründliche Geschichtschreiber Forli's, Marchese, erzählt, Marquard von Anwyl habe mit den Leuten von Ravenna im J. 1196 Cesena belagert. Sein Name ist richtig geschrieben, Quelle aber keine angeführt. Das erzbischöfliche Archiv von Ravenna, äusserst reich an Urkunden aus dem XII. Jahrhundert, war leider gerade im Ordnen begriffen, als ich 1858 in Ravenna die Zuvorkommenheit zu loben Gelegenheit hatte, mit welcher man diesen Schatz der Geschichte Fremden eröffnet; ich hoffe indessen, Ihnen später über den merkwürdigsten Kriegsmann des Thurgaus etwas mittheilen zu können. Gross wird leider die Ausbeute nicht sein; denn Kaiser Heinrich nahm diesen erfahrenen treuen Diener nach Neapel, wo er ihn, wenn ich nicht irre, zum Fürsten von Molisi, jedenfalls zum Seneschall des Reiches, der ersten Hofanstellung, beförderte. Marquard kam wahrscheinlich mit Philipp, dem Bruder des Kaisers, in die Romagna zurück und machte dem Papste Innocens III. viele Unannehmlichkeiten durch seine Verwaltungsweise. Zu Rom dürfte man also, vielleicht in den Regesten, noch einiges über ihn entdecken, obwohl das römische Archiv bei weitem nicht so reich ist wie man glaubt.

Der Decan Albero von Montfort.

Bei Besprechung der beiden neu entdeckten Grabsteine im Dom zu Chur habe ich erwähnt, dass Vanotti den Dekan Albero von Montfort, den Stifter des Altars St. Pauli, zur Familie der Montfort von Walenstad zählt, dass indess das auf seinem Grabstein befindliche Wappen weder der Schachthurm (Roc) dieser Edelknechte von Montfort noch die Kirchenfahne der Grafen gleichen Namens ist. Zu Folge einer gefälligen Mittheilung Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg zu Kupferzell, welcher sich für die Untersuchung lebhaft interessirt hat, gehört Albero von Montfort sehr wahrscheinlich einer dritten Familie, den Marschalken von Mont-

fort an, welche als Dienstmannen der Grafen in der Gegend von Bregenz angesessen waren. Im Jahre 1260 überlässt Walter, miles et mareschallus de Montfort, seine Besitzungen zu Kennelbach und Liebenstein bei Bregenz, welche er von den Grafen von Montfort und Werdenberg zu Lehen hatte, dem Gotteshause Mehrerau bei Bregenz (Urk. Mehrerau). 1319 kommt ein Ludwig, 1342 ein Johannes, 1381 ein Jodocus Marschalk von Montfort vor. Das Wappen dieser Familie zeigt drei Sensen und erklärt sehr gut das fast unkenntliche Wappen auf dem Churer Stein. Dass die Inschrift den Dekan Albero einfach de Montfort nennt, mag vielleicht auffällig erscheinen; aber auch Ludwig Marschalk von Montfort ist in einem 1319 den 16. Oktober zu Dornbirn abgeschlossenen Kaufvertrage einfach als de Montfort bezeichnet. H. R.

KUNST UND ALTERTHUM.

Denkmal eines Edeln von Klingen.

Taf. IV.

Unsere artistische Beilage gibt diessmal die Abbildung eines merkwürdigen mittelalterlichen Denkmales aus schweizerischen Landen: des Grabsteins eines Edeln von Klingen aus dem vierzehnten Jahrhunderte.

Die Familie von Klingen, sehr zahlreich und verzweigt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte und wesentlich bekannt durch den ritterlichen Sänger und Freund König Rudolfs von Habsburg, Herrn Walther von Klingen († 1285), hat unter vielen andern geistlichen Stiftungen auch diejenige der Cistercienserinnen in Feldbach bei Stekborn reichlich mit Vergabungen bedacht. Im Jahr 1252 siedelten sich die geistlichen Schwestern von Konstanz, genannt de Ponte, mit Bewilligung der Edeln von Klingen in Feldbach an, nachdem sie daselbst die Besitzung eines Dienstmannes der Letztern, des Ritters Cuno von Feldbach, sich erkauft hatten. Auf diese Weise entstand das Kloster, welches fortdauernd mancher Gunst von Seite der Edeln von Klingen sich zu erfreuen hatte. Einer derselben muss sich sein Begräbniss im Kloster erwählt haben. Wie die Abbildung zeigt, wurde auf seinem Grabstein sein Bildniss in mehr als Lebensgrösse, in vollem Ritterschmucke, kunstvoll ausgehauen, und hat sich bis auf heute wohl erhalten, leider ohne Umschrift; so dass der Name des Ritters nicht zu ermitteln ist. Der Kleidung nach gehört das Bild dem vierzehnten Jahrhunderte an [1]). Der Stein blieb in Feldbach an seiner ursprünglichen Stelle eingemauert bis zur Aufhebung des Klosters im Jahr 1848. Als damals die Klostergebäude in Privatbesitz geriethen, erbat sich die antiquarische Gesellschaft in Zürich von der H. Regierung von Thurgau das merkwürdige Denkmal, um dasselbe vor Beschädigung oder Zerstörung zu sichern und liess es, da ihrem Gesuche entsprochen wurde, nach Zürich bringen, wo der Stein gegenwärtig im untern Raume der Stadtbibliothek sich aufgestellt befindet [2]).

[1]) Irrigerweise bezeichnete die Tradition den Grabstein als denjenigen des Ritters Cuno von Feldbach, des sogen. Stifters des Klosters. Der Wappenschild zeigt den von Klingen.

[2]) Siehe über die Familie von Klingen: Mone Zeitschrift I. 455 u. ff. II. 214. Wackernagel, Walther v. Klingen (Basel 1845), und Regesten der Archive in der schweiz. Eidgen. Band II. Thurgauische Klöster).

Habitations lacustres de Concise.

1.

Dans les derniers jours de Juillet, les Ingénieurs du chemin de fer d'Yverdon à Neuchâtel ont fait jouer la drague devant Concise afin d'avoir des remblais pour la partie de la voie qui se construit dans le lac en face de ce village. La drague n'a pas tardé à amener de nombreux débris d'un emplacement lacustre de l'âge de la pierre. Il est situé à environ 300 pieds du bord, sous 6 à 7 pieds d'eau. Quelques pouces de vase recouvraient entièrement les débris d'industrie qu'on retrouve dans une couche d'environ 2 pieds d'épaisseur, sous laquelle est une marne glaciaire, fond primitif du lac. Les antiquités découvertes par la drague à vapeur sont extrêmement nombreuses. On a recueilli des centaines de haches en pierre, dont un grand nombre sont encore fixées à leur emmanchure en bois de cerf. Celles-ci fréquemment fendues et dépourvues de la hache, étaient évidemment jetées à l'eau, parcequ'elles étaient hors d'usage. On trouve aussi des ciseaux en os et en pierre emmanchés à des bois de cerf, ainsi que des silex sous forme de perçoir et des incisives de ruminants, employées sans doute comme instruments à polir. Des canons d'animaux et des côtes refendues ont été taillés en innombrables poinçons de toutes dimensions. Un genre d'instrument en os particulièrement remarquable est le poignard dont la forme est celle du stylet. La lame est un canon fendu, taillé, aiguisé, acéré et fixé à un bois de cerf. La longueur totale de ces poignards est de 6 à 13 pouces. Les pierres employées pour les instruments tranchants sont surtout la serpentine, quelques silex, un peu de nephrite et de cristal de roche. Les éclats sont fort nombreux, plusieurs pièces sont inachevées. La plupart des instruments ont dû être fabriqués sur place. Les pierres à aiguiser et les meules ne sont pas rares, non plus que les pesons en pierre de fuseau. La poterie est peu abondante, ses caractéres sont ceux de l'âge de la pierre. La drague amène un grand nombre de cailloux brisés anciennement, des débris de pilotis en sapin et en chêne, d'innombrables bois de cerf brisés, entaillés, quelques-uns de l'élan et du chevreuil, beaucoup d'ossements du boeuf, du mouton, du chien, du cochon, du sanglier, de petits rongeurs, du castor et de quelques oiseaux. Sur quelques points on trouve abondamment de débris de roseaux et de branchages qui ont sans doute recouvert les cabanes; partout, les traces du feu. Quelques fruits demandent à être déterminés, ainsi que beaucoup d'ossements.

Le grand nombre des objets recueillis soit pour les musées de Lausanne et d'Yverdon, soit pour divers amateurs, de même que la couche épaisse de deux pieds, dans laquelle on les trouve, témoignent d'une longue durée de ces habitations. Elles paraissent avoir été détruites au moment de l'introduction du bronze; car on a retrouvé un ou deux petits anneaux de ce métal, quelques pointes ou poinçons et deux ou trois épingles à cheveux.

C'est à Concise qu'on découvrit déjà deux épées en bronze au commencement de ce siècle. Mais l'emplacement de l'âge de bronze d'où l'on sortit ces armes est au moins à 600 pieds de la rive du lac. On voit qu'après le premier établissement de l'âge de la pierre, on a construit plus avant dans les eaux de nouvelles habitations lacustres. Ce fait n'étant pas unique sur le lac d'Yverdon je suis porté à croire qu'après une première destruction on a cherché à se mettre au-delà de la portée des projectiles

incendiaires [1]). D'autre part, l'emplacement de l'âge de la pierre près de Concise ayant disparu sous la vase, il est probable que le même fait se reproduit sur bien d'autres points. Depuis longtemps, les sépultures de la Suisse occidentale indiquaient qu'elle avait été habitée pendant la première période humaine en Europe, aujourd'hui la découverte de Concise suffirait à elle seule pour le prouver.

Août 1859. F. T.

2.

Monsieur le Rédacteur!

Depuis le courant du mois d'août, époque à la quelle je vous ai envoyé la note précédente sur les antiquités lacustres de Concise, un grand nombre d'objets ont encore été recueillis. Sans entrer dans tous les détails de cette découverte, ce que ne comporte pas le cadre de votre Journal, je mentionnerai encore, comme pièces particulièrement remarquables, la variété des aiguillettes en os, munies d'un oeil ou deux, des pointes de lance ou de javelot en os d'un fini surprenant, ainsi que des pointes de flèche de la même matière, de formes variées et élégantes. Mr. L. Rochat, qui vient d'enrichir le musée d'Yverdon de toute une série précieuse d'objets, a recueilli quelques vases en poterie assez intacts, trois petits vases en bois de cerf bien conservés, des fragments d'ossements humains et quelques objets en bronze. Mr. le comte de Pourtalès, à la Lance, près Concise, et Mr. le Dr. Clément, à St. Aubin, ont réuni de fort beaux objets; la plupart des musées de la Suisse ont acquis de nombreux specimens; bien des centaines de pièces sont déposées au musée de Lausanne et beaucoup d'objets ont été vendus à l'étranger.

Il est cependant à propos de prévenir les amateurs d'antiquités que les ouvriers du chemin de fer ont répandu une assez grande quantité de faux, en agençant des pièces qui, primitivement, n'allaient point ensemble; ils ont commencé par imiter les formes authentiques avec des pièces trouvées dans le lac, puis ils n'ont pas tardé à se livrer à leur imagination, en produisant de l'extraordinaire, et à aiguiser les galets de la rive en forme de haches et des ciseaux ou à les percer en guise de marteau. Ces faux pourront faire douter de l'authenticité de plusieurs pièces, cependant, indépendamment d'une inspection attentive, les objets recueillis par divers amateurs au moment même de leur découverte ne permettent pas de méconnaître les formes originales. Si plusieurs instruments ont été fixés après coup à des bois de cerf, il n'en est pas moins certain qu'on a réellement trouvé des haches en pierre, des scies en silex, des dents, des ciseaux, des poinçons et des poignards en os avec leurs poignées ou manches primitifs.

Ce qui caractérise les antiquités de Concise, ce sont précisément ces instruments emmanchés et le grand emploi de l'os et du bois de cerf. Je ne connais pas de découvertes de l'âge de la pierre qui présente un ensemble plus complet des débris de cette industrie primitive, et, malgré cette variété d'objets, on ne peut pas ne pas être frappé du travail et de l'énergie que devait déployer le peuple qui ne possédait que des moyens si limités et si imparfaits pour se loger, se vêtir, se nourrir et veiller à sa sûreté [2]).

Le 21 septembre 1859. F. T.

[1]) Cette explication nous paraît assez peu naturelle. Le second rapport du Dr. Keller (vol. XII des Publications de la Soc. archéol. de Zurich) qui ne tardera pas de publier un troisième mémoire

sur ce sujet montre (p. 141) que c'est bien plutôt parcequ'ayant de meilleurs outils en bronze, on pouvait mieux travailler le bois, et achever les constructions, en employant de plus gros troncs. Avec les progrès dans le travail et les moyens mécaniques, il fut aussi plus facile d'employer pour les établissements des parties plus profondes du blanc-fond. Si les Celtes de l'âge de pierre avaient pu ou su construire leurs demeures à une plus grande distance de la rive, ils l'eussent certainement fait, pour se garantir contre le danger qu'on suppose avoir pu provenir de traits enflammés. Mais ils en ont certainement été empêchés par l'imperfection de leurs outils, imperfection qui ne leur permettait pas de trop s'avancer en pleine eau. Réd.

2) Mr. Rochat, Instituteur à Yverdon, fera paraître sous peu une description détaillée des découvertes faites à Concise. Réd.

Aus der Schweiz stammende Glasgemälde im Hôtel Cluny zu Paris.

(Schluss.)

*896. Wappenschild. Maria, Johann Bapt. Ulrich, Christus am Oelberg, Christus am Kreuz: Hans Vlderich Gottrou, Alt Venner zu Friburg, Maria Erhartt sin Eegemachel. 1604.

897. Wappenschild mit Portraits: Frederich Linck Meunier et son Heureuse Femme Dorothée Schloss. 1606. (So gibt der Catalog die Legende.)

*898. Auferstehung Christi. Wappen: Ein Stern in goldenem Feld: Herr Petter Dietherich Schuolmeister. 1607.

*899. Daniel in der Löwengrube: Hans Melcher Schmitter genand Hug Burger und Glasmaler zu Wyl im Thurgaewe vnd Hans Jacob Rissy Burger und Glaser zu Lichtensteig. 1610. Unten:

Die Wappen wie Ihrs Seend an
habend wir vereren duon
Einem redlichen Erenman
Dias Grob zuo Wasserfluo ist sin nam.

*900. Abrahams Opfer, mit Wappen: Abraham Metler der Zitt Aman zu Wattwill. 1610. (Gezeichnet HM Hug. Vgl. 899.)

*901. Christus und die Samaritin am Brunnen, mit Wappen.

Wer das wasser drinkt das Christus gibt
Den wirtt Ewigklich duersten nitt.

Hans Vorich Kuentzly zu Brunadern. 1610.

*907. Wappenschild und Portraits: Hans Bachman vnd Agnesa Kuechlin sin Ehegmahlin. 1620.

*908. Wappenschild mit versch. Vorstellungen: Jos. Vogtt, Ancien Gouverneur et Landeman a Schwitz. 1623.

*909. Die Flucht nach Aegypten, S. Anna und Barbara: M. Joseph Blasser der zit Sibner und des Ratts zu Schwitz vnd Fr. Barbara Volrich sin erste und Anna-Maria Blasserin sin die ander husfrauw.

3 Wappen.

910. Wappenschild: Stephan Braun. 1632.

911. Wappenschild derselben Familie: Sigismund Braun. 1646.

912. Wappenschild. Daneben Maria, Nikolaus, Peter und Paul: Henricus Wlpius Theologus ec . . S. Nicolai, Decanus Protonotari. Et . Sede . Vacante . Epus Lausan: Vicarius . glis . officialis . et . Administrator . Aplicus . Jam . in . eodem . Comissarius . Sanctae . Sedis . et . Illmi . et Rssmi . D. Legati . Vices . gerens . 1663.

913 u. 914. Zwei Wappenschilde der gleichen Familie »Vitrail Suisse du XVII siècle«. C.

915. Gedeon die Madianiten besiegend — »Vitrail suisse du XVII siècle«. C.

916. Die Taufe im Jordan, mit Wappenschild, bezeichnet H. C. G. und der Legende »Jean Magion, Lieutenant a Wattwyl et Mad. Marie-Elisabeth Ruotzin, sa Femme, 1680«. C.

917. Pfingsten, Wappenschild von 1681. Der Catalog gibt die Legende an, wie folgt:

Léonhard Seerin de Basle, Doyen et prédicateur de la parole de dieu a Liechtensteig, Canton de Toggenburg, et Catherine Beckh son épouse.

Jérémias Meyer de Basle, prédicateur de la parole de dieu a Kilchberg et Leutenspurg, Anne-Catherine Stoehelin sa Fiancée.

Emmanuel Schlichter de Basle, prédicateur de la parole de Dieu a Wattwil, et Suzanne Butzendanerin, son Epouse.« C. Nebst einer langen Anrufung des heil. Geistes. [1])

918. Abraham von den Engeln besucht: Abraham Grob a Pleikhen, en ce temps Bailli gouvernant de la Commune de Wattweil, a sa bien jeune et bien pieuse femme et épouse Ursula Lasserin. 1680. C.

2017. [2]) Die Geschichte der keuschen Susanna mit dem Wappen von »Josam Buoll, percepteur des revenus de l'église et juge à Watewill et de Suzanne Anderegg sa femme«. 1679.

2018. Wappenschild von zwei Engeln getragen: »aux armes de Hans Félix Balber, verrier de Otter et Dechen dépendant du chapitre de Vetzkomer«. 1651. (?) C.

2019. Wappenschild: Gaspar Jacob Segesser vō Brunoegg. 1651. P. G. M.

[1]) Der Catalog von 1847 fügt noch bei: Jean Jacob Fremler de Basle prédicateur de la parole de Dieu à Cappel et Judith Dietschin son épouse. — Nach den vorhergenannten Ortschaften zu schliessen, ist übrigens Cappel im Toggenburg gemeint, nicht das zürcherische. Red.

[2]) Der Catalog von 1847, den die antiquarische Gesellschaft in Zürich besitzt, enthält nur 1895 Nummern. Es sind demnach die unter 2017, 18, 19 genannten Gegenstände Acquisitionen, die seit dem genannten Jahre hinzu kamen. Red.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll der fünfzehnten Jahresversammlung der allgemeinen schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft.

Abgehalten in Basel den 19. und 20. September 1859.

Erste Sitzung. Montag den 19. Sept. Abends 7 Uhr im Gesellschaftshause an der Rheinbrücke.

Anwesend an die 40 Mitglieder der Gesellschaft, ferner Herr Professor Dr. Schreiber aus Freiburg im Breisgau als Ehrenmitglied und mehrere Ehrengäste.

1) Der Präsident, Herr Dr. G. von Wyss, eröffnet die Versammlung mit kurzer Begrüssung der Anwesenden und Vorlegung der heute zu behandelnden Geschäfte. In Abwesenheit des Sekretärs, Herrn J. J. Amiet, übernimmt der Archivar der Gesellschaft, Herr Dr. B. Hidber, die Führung des Protokolls.

2) Zu neuen Mitgliedern werden theils auf blosse Meldung hin (als Mitglieder von Kantonalgesellschaften), theils durch Wahl in die Gesellschaft aufgenommen:

Herr Dr. Adolf Burckhardt, in Basel.
„ Dr. C. Burckhardt-Burckhardt, in Basel.
„ Duperret, Professor der Geschichte, in Lausanne.
„ Fazy-Meyer, Henri, in Genf.
„ Dr. Andreas Heusler, in Basel.
„ Karl Gustav König, Fürsprech, in Bern.
„ S. Merian-Bischoff, in Basel.
„ G. Revilliod, Präsident der historischen Gesellschaft, in Genf.
„ Heinrich Runge, Stadtrath, in Zürich.
„ E. von Wattenwyl von Diesbach, Major, in Diesbach, Kanton Bern.

3) Von dem Archivar der Gesellschaft wird über die Beziehungen zu den andern schweizerischen und ausländischen Gesellschaften Bericht erstattet.

4) Herr Dr. Hidber legt hierauf Namens der Kommission für das Urkundenregister ausführlichen Bericht über das Vorschreiten dieses Unternehmens, sowie den Antrag der Vorsteherschaft vor, es möchte ihr Vollmacht und Kredit ertheilt werden, in Verbindung mit der Kommission einen Anfang zur Publikation des Urkundenregisters in geeigneter Weise zu machen. Die Gesellschaft genehmigt diesen Antrag einmüthig, indem sie zugleich gegen die bestellte Kommission, insbesondere die Herren U. Winistörfer (den leider Krankheit von der Theilnahme an der Sitzung abhält) und Dr. B. Hidber, den aufrichtigen Dank für ihre Bemühungen ausspricht.

5) Das Präsidium legt über den unter Presse befindlichen dreizehnten Band des Archives einlässlichen Bericht vor, welcher genehmigt und verdankt wird.

6) Ebendasselbe berichtet über den fünften Jahrgang des Anzeigers für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. In Genehmigung des damit verbundenen Antrages beschliesst die Gesellschaft, die Herausgabe dieses Blattes auch für das Jahr 1860 durch einen Beitrag von 50 Fr. aus der Gesellschaftskasse zu unterstützen.

7) Der Archivar der Gesellschaft, Herr Dr. Hidber, legt den von ihm angefertigten und zum Druck gebrachten Katalog der Gesellschaftsbibliothek vor. Unter bester Verdankung dieser verdienstlichen Arbeit wird beschlossen, es solle der Katalog zum Besten der Bibliothek um den Preis von 30 Rappen käuflich an Jedermann verabfolgt werden. Die Mitglieder werden eingeladen, durch Ankauf desselben zu Aeufnung der Sammlung beizutragen.

8) Die von der Gesellschaft bezeichneten Rechnungsrevisoren, die Herren Professor Dr. Schnell von Basel und Fürsprech Dr. Simon in Bern legen die von ihnen geprüfte Jahresrechnung des Herrn Kassiers der Gesellschaft, Herrn Dr. L. August Burckhardt, vor.

Gemäss ihrem Antrage wird dieselbe von der Gesellschaft einstimmig gutgeheissen und Herrn Dr. Burckhardt bestens verdankt, unter Empfehlung der Interessen der Gesellschaft zu weiterer gefälliger Fürsorge.

9) Auf die Anfrage eines Mitgliedes, Herrn Dr. Th. Scherer von Solothurn, ob und welche Hülfsquellen der Gesellschaft behufs Publikation des Urkundenregisters zu Gebote stehen, wird von dem ersten Mitgliede der Kommission, Herrn Dr. Hidber, auf den Beschluss der hohen Bundesversammlung hingewiesen, wonach der Gesellschaft ein Beitrag von 3000 Fr. zuerkannt worden, und dessen offizielle Mittheilung an sie in naher Aussicht stehe.

10) Für die öffentliche Sitzung des folgenden Tages sind Vorträge angemeldet von den Herren Dr. Roth in Basel, Forel aus Morges, Professor G. Studer aus Bern, Dr. J. J. Merian in Basel, Quiquerez aus Delémont und Dr. Hidber in Bern. Nach hergebrachter Uebung sollen dieselben in dieser, durch die chronologische Anordnung ihres Inhaltes gegebenen Reihenfolge vorgetragen werden.

Zweite Sitzung. Dienstag den 20. September in der Aula des Museums; öffentlich.

1) Der Präsident eröffnet die Sitzung mit einem Rückblick auf die letzte Versammlung der Gesellschaft in Basel vor 16 Jahren, und die seither verflossene Zeit, und vergleicht die jetzige

Lage der Schweiz mit der damaligen, wo man sich am Vorabend politischer Kämpfe fühlte. Er konstatirt die seitherigen Fortschritte in den historischen Wissenschaften, und weist dieselben in Bezug auf die vaterländische Geschichte in ihren Hauptzügen nach. Zum Schluss ermahnt er die Mitglieder zu fortgesetztem Streben und Arbeiten. Er setzt die heutige Tagesordnung fest, und bezeichnet Herrn Dr. C. Burckhardt als Aktuar für diese Sitzung.

2) Der Bericht des Herrn Archivar Dr. Hidber gibt Nachricht vom Zustandekommen von Verbindungen mit italienischen Gesellschaften in Mailand und Toskana, Letzteres durch Vermittlung des Bundes. Weniger gelingt die Verbindung mit Frankreich; am fruchtbarsten ist die mit Deutschland, vorzüglich mit Oestreich. Der neue Katalog der Bibliothek der Gesellschaft, und das Reglement über Benutzung der letztern liegen vor.

3) Die öffentlichen Vorträge werden in folgender chronologischer Ordnung gehalten:

a. Herr Professor Roth: über das Millien- und Leugen-System im römischen Gallien, besonders in Helvetien. Der Redner weist nach, dass im ganzen römischen Reich die Strassen durch Meilensteine bezeichnet waren, ausser in Gallien, wo seit dem 3. Jahrhundert die Leugen an ihre Stelle traten, wahrscheinlich im Jahr 202, durch eine Concession von Severus.

b. Herr Forel gibt Nachricht über ein Regestenwerk der Bisthümer Lausanne, Genf und Sitten, mit dem er sich beschäftigt, undtheilt ein Stück aus der Vorrede desselben mit über die Geschichte Burgunds im 9. und 10. Jahrhundert.

c. Herr Professor G. Studer: über die Handschriften von Justinger. Eine Vergleichung der verschiedenen bekannten Handschriften ergibt das Resultat, dass eine neue kritische Ausgabe im höchsten Grade wünschenswerth ist, wie diess im Archiv mit Johann von Winterthur und Mathias von Neuenburg theils geschah, theils geschehen soll.

d. Herr Dr. J. J. Merian: über die Grafen von Thierstein. Mittheilung eines Theils einer genealogischen Darstellung dieses in der Westschweiz so mächtigen Dynastengeschlechts.

Alle diese Vorträge wurden vom Herrn Präsidenten verdankt und kurz besprochen.

4) Der Präsident schliesst die Versammlung mit Worten des Danks an die Mitglieder, und mit der Einladung an das Festessen im Sommer-Casino.

Bei den Eisenbahnbauten zwischen Vevey und Villeneuve, sowie bei Landeron, ist man auf Menschenskelette gestossen. Zeitungen, Juni.

Devant une maison un peu au-dessus du village d'Orsonnens (C. de Fribourg) appelé Lescheires, dans un terrain sablonneux, on a trouvé à la profondeur de 2 à 3 pieds neuf squelettes d'hommes couchés à côté les uns des autres ayant la tête entre le Sud et l'Ouest. Gaz. Laus.

Im ehemaligen Eichwald, jetzt Ackerfeld bei Rafz, das schon viele Jahre dem Anbau gewidmet ist, wurden letzthin sechs Münzen von der Grösse und Schwere eines Brabanters und eine vom Gehalte eines alten Franken beim Kartoffelausgraben gefunden. Das Gepräge ist ganz deutlich, Zahlen und Worte leicht lesbar und die Bildnisse kenntlich. Sie datiren aus den Jahren 1558, 1590, 1599 und 1612 und tragen die Bildnisse von Rudolf II. von Oesterreich und Philipp II. von Spanien nebst den dazu gehörigen Wappen. Wächter, 18. Sept.

Der Gerichtskanzlei von Liestal ist eine interessante Antiquität in die Hände gefallen, nämlich ein Wandkalender von 1582, gedruckt bei Froschauer in Zürich. Er befand sich an der Decke eines Urbariums über das Einkommen des Gotteshauses St. Martin zu Kirchberg vom J. 1611 und stammt aus dem Archiv des Schlosses Farnsburg. Der Christmonat heisst darin noch Wolfsmonat und die Monatstage sind nicht mit Zahlen angegeben, sondern durch Heiligenbilder bezeichnet.

Zürch. Intelligenzblatt.

Einer der Versammlung evangelischer Lehrer in Flawil, 11. Juli, durch schriftlichen Vortrag eingeleiteten Anregung: St. Gall. Provinzialismen, Idiotismen, Sprüchwörter, Sagen, Gebräuche, Sprüche und alte Volkslieder zu sammeln, wurde voller Beifall zu Theil und einer Kommission die weitere Ausführung empfohlen, zu welcher auch Dr. Henne gewählt ward. St. Gall. App. Tagblatt.

Aufsätze über keltische Pfahlbauten im Allgemeinen, von H. Runge im Bund (1859) No. 137 ff.; über die Pfahlbauten im Pfäffikersee enthält neue Nachrichten die Eidgenössische Zeitung vom 25. October.

Aargauer und Thurgauer Blätter vom October und November berichten über neue Einrichtung oder Stiftung von *Historischen Vereinen* zu Aarau und Frauenfeld.

Für den *Pilgerspital* in Einsiedeln, neben welchem nun ein neues Gebäude im Laufe verflossenen Augusts unter Dach gebracht ward, sind die ersten Vergabungen durch Heinrich Marty, Chorherr in Zürich, gemacht und der Boden dazu, mit Steuerfreiheit, vom Kloster unter Abt Heinrich von Brandis, lt. Urkunde vom Jahr 1350 abgetreten worden. Die Urkunde ist abgedruckt in den Archiv. Einsidl. fol. und auch in Libertas Einsidlensis No. 24. (Vgl. Schwyz. Zeit. Aug. 1859 und später über den Neubau). Ueber diesen Chorherr Marti findet sich in den Zeichnungsbüchern der antiquar. Gesellschaft (5r Bd. p. 22) folgende Notiz:

Lt. Urkunde vom 17. März 1336 und 9. Febr. 1338 (Urk.-Samml. antiq. Ges.) hat Heinrich Marti, Chorherr an der Propstei Zürich, ein Gut zu Basselstorf und Reben in Honrein bei Wiedikon vergabt zur Stiftung einer zweiten Pfründe am Altar U. L. F. in der Marienkapelle am Kreuzgang beim Grossen Münster. (Die erste Pfründe hatte der Cantor Conrad von Mure gestiftet.)

Nach den Jahrzeitbüchern der Stift starb

»Ao. 1355 VI Kal. Julii Heinricus Martinus hujus Eccl. Canonicus Sacerdos.«

Wahrscheinlich oder vielmehr gewiss ist also der im Januar 1850 in jener Marienkapelle vorgefundene Grabstein derjenige des obigen Chorherrn Marti. Der Stein (von dem nur die eine Längenhälfte noch erhalten ist) trägt die Inschrift:

LV. VI. KL. IVNII. HEINRIC. MARTINI

...NI . MCCC

SACERD...

CAN. HV...

Durch einen Irrthum hat der Steinhauer statt »VI Kal. Iulii« eingehauen »VI Kal. Iunii«, unter welch letzterm Datum sich in den Jahrzeitbüchern der Stift kein Chorherr derselben eingetragen findet.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Lavizzari. Escursioni nel cantone Ticino. Fascic. 1. Mendrisio e le sue vicinanze. Lugano 1859 Wird noch 4 andere Hefte enthalten. Der Verfasser gedenkt auch der tessinischen Alterthümer, indessen keiner andern als die bereits in Mommsen's Inscript. helvet. No. 1. 2. 5. und in frühern Nummern des Anzeigers (1857 p. 60 und 1858 p. 14 u. 16) genannt sind, römischer Gräber in Balerna und Münzen, römischer sowohl als mailändischer aus dem 15. Jahrh., die bei Mendrisio gefunden wurden. — Die Freunde der Geschichte und Alterthumskunde sind leider im Tessin noch wenig zahlreich.

Nachholend aus frühern Jahren nennen wir folgende 2 Titel:

Galiffe, J. B. G., Dr. en Dt. Notice sur la vie et les travaux de J. A. Galiffe avec quelques extraits de ses correspondances et autres pièces justificatives. Genève 1856. 8.

In der **Zeitschrift für deutsche Mundarten von Frommann,** Jahrgang 1856: Grundriss einer Grammatik für die deutsche Schweizersprache, von Prof. Dr. Rapp in Tübingen. — Schmidt's Idioticon Bernense. Mitgetheilt von Dr. Tit. Tobler.

Von den **Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich** ist neu erschienen:

Dümmler, Dr. Ernst, in Halle. St. Gallische Denkmale aus der karolingischen Zeit. XII. Bandes 6. Heft. Mit dem unter der Presse befindlichen 7. Heft (Römische Burgen im östl. Helvetien von Dr. F. Keller) wird der XII. Band zum Schluss gebracht. — Nächstens:

Siegel des K. Wallis von Ch. L. De Bons. 2 Lith. XIII. Bandes 3. Heft. In Arbeit für Bd. XIII: Dritter Bericht über die Pfahlbauten von Dr. Ferd. Keller.

Histoire du Valais dédiée à la jeunesse du canton par Hyac. Bouzoz, avocat. p. 220. kl. 8. 1859.

Wolf, R. Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. 2. Cyclus. Mit Bildniss von A. v. Haller (Vgl. Anzeiger 1859. No. 2). Inhalt: Die Biographieen von Burkart Leemann, Konrad Gyger, Joh. Jak. Ott, J. Casp. Horner, Joh. Eschmann, Sebast. Münster, Christ. Wursteisen, Pierre de Crousaz, Joh. Bernoulli, Albr. v. Haller, Samuel König, Martin Planta, Christoph Jetzler, Joh. Rud. Meyer, Jak. Andr. Mallet, Franz Sam. Wild, P. Louis Guinand, H. Alb. Gosse, Ferd. Rud. Hassler, Frdr. Trechsel. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 1859.

Harder. Histor. Beschreibung des Munot zu Schaffhausen. Schaffh. 1859. 3. Auflage.

Katalog der Bibliothek der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz in Bern. Bern, Stämpfli 1859. (Siehe oben S. 68. Protokoll. Erste Sitzung No. 7.)

Catalogue de la Bibliothèque cantonale de Fribourg. 2 vol. 8. Der 3. noch nicht gedruckt.

Katalog der Kantonsbibliothek in Zürich. 8. Zürich 1859.

Morlot, A. Ueber Alterthumskunde. 8. Bern 1859.

Mezger, J. J., Prof. in Schaffhausen. Joh. Jak. Rüger, Chronist von Schaffhausen. Ein Beitrag zur schweiz. Kultur- und Kirchengeschichte in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. (Vergl. Eidg. Zeit. 25. Sept. 1859.)

Angekündigt für 1860 wird in der Schwyzerzeitung 17. November:

Dettling, Schwyzer Chronik in 13 Abtheilungen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

S.M.B

N O S W

V. IV. III b III a II. I a I b

A B C D

2 3 4 5 6 7 8

4 ½

1 ½

5

2 ½

3 ½



ANZEIGER
FÜR
SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Sechster Jahrgang. | № 1. | März 1860.

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text und Tafeln in vierteljährlichen Heften.

Die 5 vorausgehenden und der laufende 6. Jahrgang des Anzeigers (1855—1860) sollen in Einen Band vereinigt und am Schlusse der letzten Nummer dieses Jahres mit einem durchgehenden Inhaltsverzeichnisse versehen werden.

GESCHICHTE UND RECHT.

Falschmünzerei auf Urkundengebiet.

Eine durchweg zu schlaff geübte Pflicht der kritischen Geschichtsforschung ist die Aussichtung der unächten oder gefälschten Documente. Dass es nämlich deren in allen Urkundengebieten giebt, ist — freilich bloss durch isolirte Untersuchungen — längst zur Gewissheit erhoben. Wie sehr ihre Zahl zunimmt, sobald die Sache systematisch angegriffen wird, das zeigen die in Deutschland erzielten Resultate. Wir Schweizer stehen hierin gegen unsere nördlichen und östlichen Nachbarn noch etwas zurück, können sie aber ein- und überholen, wenn wir rüstig in die Fussstapfen des Meisters treten, das Messer unnachsichtlich ans Unkraut setzen. Sein »Etwas über den Buchsgau« im zweiten Bande der »Geschichtsblätter aus der Schweiz«, Seite 211—242, verdient durch eine solche Nachfolge geehrt zu werden.

Man hat anderswo [1]) constatirt, dass es namentlich Geistliche gewesen, die sich mit der Fabrication falscher Urkunden abgegeben haben. Leider erwahrt sich dies auch auf schweizerischem Boden. Eines der ansehnlichsten bernischen Klöster stand geradezu im Rufe solchen Treibens, und hatte gegen mehr als eine Fälschungsanklage sich zu verantworten. Es gelang ihm freilich durch Mittel, die nicht mehr ganz aufzuhellen sind, sich freisprechen zu lassen. Die vorgeschrittene kritische Geschichtsforschung setzt uns aber in den Stand, wenigstens die Existenz und den Gebrauch falscher Urkunden daselbst über allen Zweifel zu stellen. Es betrifft das die Cisterzerabtei Frienisberg, wovon ein ander Mal.

Der Vorstand eines zweiten bernischen Klosters wurde eines ähnlichen Vergehens förmlich überwiesen, freilich erst nach seinem Tode. Der Sachverhalt, wie er aus den noch erhaltenen Actenstücken sich ergiebt, ist in Kürze folgender:

Das Priorat Rüggisberg, Cluniacenser-Ordens, hatte einen erblichen Kastvogt aus dem Hause seiner Stifter, der Freien von Rümlingen. Im Jahre 1326 verkaufte Rudolf von Rümlingen diese Kastvogtei, und bis 1354 wechselte sie noch dreimal Hand. Um das Jahr 1378 empfieng sie aus dem Erbe des gewesenen Schultheissen Peters von Krauchthal, Petermann, sein jüngerer Sohn. Die Besitznahme geschah in der Weise, dass er vor dem Prior und andern sowohl geistlichen als weltlichen Zeugen den Ring an der Kirchthüre zu Rüggisberg mit der linken Hand ergriff, und die rechte erhebend zu Gott schwor, dieser Kirche und allen Leuten, die zur Vogtei gehören, Treu und Wahrheit zu leisten, und ihre Rechte zu schirmen, nach bestem Vermögen, wie es seine Vorgänger auch gethan.

Sieben Jahre waren seitdem verflossen, als Br. Peter von Büssy, der Prior, in Folge eines heftig entbrannten Streites über den Umfang der Vogteigewalt, plötzlich zu behaupten sich vermass, die Kastvogtei sei ein Mannlehen des Priorats und Petermann von Krauchthal habe sie als solches seiner Zeit von ihm gegen Erstattung eines Kusses auf den Mund empfangen; hiefür besitze er ein authentisches schriftliches Zeugniss.

Krauchthal begegnete diesem befremdlichen Ansprunge alsbald mit rechtlicher Kundschaftsaufnahme. Am 25. Junius 1386 erklärte der Kirchherr von Rüggisberg, Br. Peter von Borisried, von dem es verlautet hatte, dass er einer der Aussteller jenes Zeugnisses gewesen, bei seinem priesterlichen Amte, er habe seines Wissens nie weder gesehen noch gehört, dass die Kastvogtei so empfangen worden, wie es der Prior vorgebe. Tags darauf, am 26. Junius, gaben nicht nur sieben Gotteshausleute vor dem Schultheissen zu Bern und andern angesehenen Personen bei ihrem Eide die nemliche Erklärung ab, sondern sie eröffneten geradezu, wie es hergegangen, als Krauchthal die Kastvogtei angetreten und den Eid darauf geleistet habe. Durch diese Kundschaften scheint der Prior in seinen Absichten so durchkreuzt worden zu sein, dass er die Sache ohne Weiteres fallen liess und während der übrigen sechzehn Jahre seines Regiments nicht wieder aufnahm.

Den Schlüssel hiezu fand man erst bei seinem Tode. Als nemlich 1400 das erledigte Priorat an Br. Otto von St. Martin übergieng, entdeckte dieser unter den Schriften seines Vorgängers das Zeugniss, auf welches gestützt derselbe Ao. 1386 das Recht der Verleihung der Kastvogtei als Mannlehen angesprochen hatte.

Der Act war datirt vom 9. März 1379 und bezeichnete als Aussteller die Brüder Peter, Kirchherr zu Rüggisberg und Imerius, Kirchherr zu Thurnen, als Zeugen die Brüder Peter genannt de Platea, (Peter) de Balmis und Andreas de domo desiderio, als Siegler die zwei erstgenannten, jeden für sich, und den Prior von Romainmôtier, Br. Heinricus de Siviriaco, für die drei nachgenannten. Eine strafende Hand fügte es, dass damals noch einer dieser sechs, Br. Peter von Balmis, am Leben war, dass derselbe — nun Prior von Hettiswyl — auf Petermanns von Krauchthal Verlangen am 10. Wintermonat 1402 vor dem Schultheissen zu Bern sich erklärte, er müsse bei seinem priesterlichen Orden und Amte die Richtigkeit der im fraglichen Zeugnisse enthaltenen Angaben, soweit er sich der Sache erinnere, in Abrede stellen, und dass er als Verfasser desselben ausdrücklich den verstorbenen Prior Br. Peter von Bussy selbst bezeichnete. Die Fabrication eines falschen Actenstückes und der damit versuchte Betrug lagen sonach am Tage!

Es folgen nun, zu Jedermanns Selbstbelehrung, die Urkunden, welche den Gegenstand betreffen (zwei wörtlich, zwei in Regesten) nach.

Bern, den 30. Januar 1860. M. v. St.

1379. März 9.

(Der Text folgt dem Curialstyle von Lausanne.)

Nos Petrus, Curatus de Montisricherio et Ymerius Curatus de Turnden Lausannensis diocesis Notum facimus vniuersis quod Anno ab incarnacione | domini M̊ cc̊c septuagesimo octavo die Mercurii, post dominicam qua quantatur Reminiscere, constitutis in presencia nostra | et plurium aliorum proborum hominum fidedignorum. Religioso viro, domino Petro de Bussyaco Priore Prioratus Montisricherii | ordinis Clugniacensis Lausannensis dyocesis ex una parte, Et Petermanno filio quondam Petri de Krochtal, domicellus burgensis in Berno | ex altera. Idem Petermannus sponte, et ex certa sua scientia confessus fuit et publice recognovit, se tenere, et velle | tenere pro se et suis, a dicto domino Priore, et Prioratu predicto, in feodis et sub homagio ligio, pre cuntis [2]) aliis dominis advo | -catiam seu advorriam montis Richerii, cum Juribus et pertinentiis eiusdem vniuersis. Et pro predictis idem Petermannus intravit | et fecit homagium, dicto domino Priori presenti et recipienti suo nomine suorum successorum et dicti Prioratus. manibus | interpositis osculo oris interveniente, cum ea Reverencia qua decuit, Et promisit dictus Petermandus, Jure suo et | fide data, dicto domino Priori et Prioratui fideliter deservire, contra omnes et vbique et omnia facere in quibus vassallus suo | domino tenetur, et est de jure vel consuetudine obligatus, In Cuius rei testimonium nos Curati predicti sigilla | nostra presentibus apposuimus requisiti et rogati, Et nos frater Petrus dictus de Plathea, de Balmis et Andreas de | domo Desiderio, monachi dicti Prioratus, quia sigillum proprium non habemus sigillum venerabilis viri domini Henrici | de Siviriaco, Prioris Romanimonasterii camerarie Alamagnye et Lothorengie, qui dum predicta fierent presentes | fuimus, presentibus rogavimus apponi, in testimonium veritatis. Et nos prefatus Prior et camerarius ad preces | predictorum monachorum nobis vive vocis oraculo oblatas sigillum nostrum duximus presentibus apponendum Datum die | et Anno quibus supra, :·—:· presens instrumentum est dupliciter ita quod quelibet pars habeat vnum et quodlibet | per se fidem faciat, :·— m —

Von Siegeln — keine Spur!

1386. 25. Juni.

(„Morndess nach St. Johanstage ze Sungichten.")

Peter von Borisriede, Priester, berichtet, dass Petermann von Krauchthal, Burger zu Bern, ihm geoffenbaret habe, es berufe sich der Propst von Rüggisberg auf einen Brief, in dem er (Peter) als Zeuge genannt werde, als habe Petermann von Krauchthal die Vogtei Rüggisberg von ihm (dem Probste) zu Mannlehen, durch einen Kuss, empfangen. Peter von Borisriede versichert bei seinem priesterlichen Amte, vor Heinrich Keyser und Rutschman Küngwelt als Zeugen, dass er von dieser Lehensübertragung nichts wisse, dass er nie bei einem solchen Briefe Siegler gewesen, und gibt hierüber schriftliches Zeugniss, dass auf seine Bitte Chunrad von Burgenstein Edelknecht und Johannes Schenko beide Burger zu Bern, für ihn besiegeln.

1386. 26. Juni.

(„Zinstag nach St. Johanns Tag ze Sungichten.")

Johann Jöcher und sechs genannte Männer bezeugen (vor Ulrich von Erlach, Walther von Erlach und Rudolf zum Bach, Edelknechten, als Zeugen), dass Peter von Krauchthal Burger zu Bern ihnen geoffenbart, der Probst von Rüggisberg erhebe gegen ihn den Anspruch, dass er (Peter) die Vogtei zu Rüggisberg von ihm (dem Probste) „mit geberden eines kusses" zu Mannlehen empfangen habe. Nun seien aber sie Sieben sämmtlich anwesend gewesen, als Peter jene Vogtei angetreten, und zwar sei diess so geschehen, dass er (Peter) den Ring an der Kirchthüre zu Rüggisberg in seine linke Hand genommen, die rechte erhoben und einen „gelerten" Eid der Kirche zu Rüggisberg und allen ihren Leuten geschworen habe „trüwe und warheit und ihr recht ze beschirmenne" u. s. f. Aber

dass er die Vogtei zu Mannlehen vom Probste empfangen „oder inne je gekuste“ haben sie nie gesehen noch gehört u. s. f. Auf ihre Bitten siegeln an ihrer Statt Otto von Bubenberg Schultheiss und Peter Buwlin Burger zu Bern.

1402. November 12.

Allen den die disen brief ansehen oder hören lesen Kunde ich bruder *Peter von Balmis* Prior ze | Hettiswil dez ordens von Clunyagen, Alz Peterman von Krǒchthal burgern ze berne fürkomen ist, vnd er | offnet, wie daz Her Peter von bussyaco seligen wilent Prior ze Ruͤgisberg ǒch dez ordens von | Cluniagen, die wile er lebti, einen *brief* uszugi, vnn den selben brief nv innhett vnd vszugi | Her Otto von sant Marti, nůzemål Prior ze Růggisberg, *der wise*, wie der selb von Krǒchtal, von | dem vorgen. Hern Petern von Bussyaco seligen, *ze lehen enpfiengi sin vogtie ze Růggisberg, mit geberden | eis kusses*, vnn geschehe daz der zite, do er, dez ersten zů der vogtie kam, vnn die anvartet, vnd | trage ich des, an dem selben brief gezugsami, vnn habe den gebetten ze besigellen. Vnn getrüwet | aber der selb von Krǒchtal, ich gesehi, vnn gehorti daz nie, vnd so vil mer, daz ich wol wisse, daz der | selb Her Peter von Bussyaco, den selben brief, selber geschriben hab, Da gespriche ich der obgen. | bruder Peter von Balmis, vnbetwungen, noch mit keiner geverde vberkomen, bi minem orden, vnd | presterlichem ampte, Daz ich der zite, do der obgen. von Krǒchtal zu der vogtie kam ze Ruggisberg | *da bie waz*, vnd ein Münch in dem obgen. closter was, vnd daz ich mich nit versinnen kan noch | weis, daz ich da iena sehi, oder horti, daz der selb von Krǒchtal, die obgen. sin vogtie, von dem | vorgenannten Hern Petern von Bussyaco seligen, ze lehen empfiengi, oder den selben Hern Petern Priorn | kusti, oder ich, ie ieman den obgen. ze besigellen beti, Darzů weis ich nit anders denne | *daz der obgen. Prior von Bussyaco selig den selben brief, selber geschriben habe, nach dem als ich die | schrift erkenne.* Diz Dinges sint gezüge Peterman Buwli Johannes von Erlach, Rudolf Hofmeister | Edelknecht, vnn Heinr. Gruber der stattschriber ze Berne, Vnn ze einer meren gezügsami, vnn waren offnen | vrkunde diz Dinges, hab ich brůder Peter von Balmis vorgen. erbetten, den wisen vnn fromen mann | Ludwigen von Seftingen Edelknecht Schulth. ze Berne daz der sin eigen Ingesigel, zu minem eigen Ingesigel | hat gehenkt an disen brief, Daz ǒch ich der selb Ludwig von Seftingen Schulth. vmb sin bette | also getan hab Geben an sant Martis Abende. Do man zalt von Gotts Geburt thuseng | vierhundert vnn zwei iar.

Die zwei Siegel hängen.

1) Roth, Gesch. des Beneficialwesens S. 265. Weizsäcker, Hinkmar und Pseudo-Isidor, in der Zeitschr. für histor. Theologie. Jahrg. 1858. S. 333. 337. 401 u. s. w.

2) statt cunctis.

Ueber eine auf Aventicum bezügliche Stelle Fredegars.

Die Mittheilung des Herrn Forel Seite 57 des letzten Anzeigers betreffend die Handschrift Fredegars in Bern veranlasst den Unterzeichneten zu einigen Bemerkungen über diesen nämlichen Gegenstand.

Sinner in seinem jetzt genau 100 Jahre alten Manuscriptencatalog erwähnt unter No. 318 jenen ehemals Danielschen, also wohl aus St. Bénoit bei Orleans stammenden, Pergamentcodex in 4⁰, den er bald dem achten, bald dem neunten Jahrhundert zuweist, an einigen Stellen, aber nur um von dessen Inhalt einen Physiologus, einige Heiligenleben und calendarische Curiositäten hervorzuheben.

Der fränkische Chronist des siebenten Jahrhunderts verbirgt sich hinter der beiläufigen Aeusserung Sinners S. 41 *Chronicon quoddam Imperatorum et Pontificum.*

Den mitgetheilten Proben nach zu schliessen, scheint diese Bernerhandschrift namentlich auch für die Sicherstellung der unglaublich barbarischen Latinität Fredegars, die in den frühern Ausgaben in schulmeisterlicher Weise castigiert ist, von höchster Wichtigkeit zu sein; und es steht demnach zu hoffen, dass die von Waitz für Pertzens Monumente vorbereitete Ausgabe Fredegars nicht ohne Beiziehung des Bernermanuscripts erscheinen werde. Dass Fredegarius um 678 und zwar in nächster Nähe von Aventicum schrieb, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Wenn ich mir nun erlaube, zu der von Herrn Forel als besonders dunkel bezeichneten Stelle des burgundisch-fränkischen Chronisten einen Deutungsversuch mitzutheilen, den ich schon vor Jahren an den Rand meines Dom Bouquet beigeschrieben habe, so geschieht dies lediglich nur in der Absicht, denselben der Prüfung und dem Urtheil des verehrten Herrn Einsenders anheimzustellen.

Die fraglichen Worte lauten: *Gallienus firmatur in imperio. Germani Ravennam venerunt. Alamanni vastatum Aventicum praeventione uuibili cognomento et plurima parte Galliarum in Italiam transierunt.* Die Schwierigkeit ist eine syntactische und eine exegetische.

Die syntactische Schwierigkeit erledigt sich sogleich, wenn man sieht, dass Fredegarius hier, wie so oft, eine Stelle aus der Chronik des Hieronymus und zwar eine von diesem aus Eutropius 9, 7. 8. abgeschriebene Stelle zu Grunde gelegt und interpoliert hat. Vergleicht man den Wortlaut des Hieronymus: *Gallieno in omnem lasciviam dissoluto, Germani Ravennam usque venerunt. Alamanni vastatis Galliis in Italiam transierunt,* so springt in die Augen, dass nur die Worte *vastatum Aventicum praeventione uuibili cognomento et plurima parte Galliarum* dem Burgunder angehören und dass sie eine Erweiterung von *vastatis Galliis* bilden sollen, also, wenn man nach den Grundsätzen der Herausgeber verfahren dürfte, in einen regelrechten Ablativus absolutus *vastato Aventico* müssten verwandelt werden.

Die exegetische Schwierigkeit liegt in den Worten *praeventione uuibili cognomento.* Aber unverkennbar sollen sie über die Zerstörung von Aventicum ein näheres Datum und zwar, wie der Ausdruck *cognomento* deutlich zeigt, den Eigennamen des Zerstörers nachtragen. Wie nahe liegt es nun nicht, an den alamannischen Namen *Wiflisburg* und an den in diesem Namen enthaltenen Häuptling *Wifil* oder *Wivil* zu denken. Ich lese also, ohne einen Buchstaben zu ändern, *praeventione Wibili cognomento* und übersetze unbedenklich: durch den Ueberfall Eines Namens Wibilus.

Die Namensformen *Wifil* und *Wivil* bieten die altnordischen Berichte über eine Eroberung Wiflisburgs durch die Normannen, einen Bischof *Wivilo* hatte Passau im achten Jahrhundert, einen Hermundurenkönig *Vibilius* nennt schon Tacitus. Ein *Wibilus* erscheint demnach nicht ungerechtfertigt als Namensform, und ist als Lesart neben den Varianten *Vobile* und *violabili* und *inaestimabili* sicher auch das Wahrscheinlichste. *Cognomentum* für nomen zu nehmen, ist man durch die Stellen bei Ducange[1] s. v. cognominatus wohl berechtigt. Auch *praeventio* für Ueberraschung, Ueberfall scheint durch das classische *morte praeventus* und durch die *milites praeventores* und *superventores* der Kaiserzeit genügend indiciert.

Dass dem Fredegarius der Name Wiflisburg bekannt war, scheint nicht bezweifelt

werden zu dürfen. Ob er aber Recht hat, wenn er Wifil den Zerstörer von Aventicum nennt, und vollends wenn er ihn ins Jahr 260 verlegt, das ist eine andre Frage.

Basel. K. L. Roth.

Historische Notizen aus der Schwyzer March.

Im Archiv der Pfarrei Galgenen (St. Martin), Cant. Schwyz, befindet sich ein im Jahr 1582 von Pfr. Jacob Wendelin auf Pergament geschriebenes Urbar nebst Jahrzeitenbuch, dem ich, nach zuvorkommend vom dermaligen Ortspfarrer (Herrn Ulr. Brügger, gew. Professor an der bündn. Kantonsschule) mir gestatteter Einsicht, auf einem kurzen Sommerausflug einige Notizen von geschichtlichem Interesse enthob.

1) Die Gedächtnissfeier und die Namen der (24) in der Schlacht zu Ragatz (1446), sowie der (3) im Schwabenkrieg (1499) und der (67!) auf den italienischen Schlachtfeldern von 1513—1525 Gefallenen aus der March, bekundet folgende Aufzeichnung im Anniversar unter dem Datum des 6. März, St. Fridolinstag.[1])

»Disen tag heind gemeine Landtlüth uffgenomen, wie ein Helgen Aposteln tag z'firen, von wegen einer grosen schlacht, so im Jar 1446 zuo Ragatz gschach.«

»Man sol ouch uff gemelten tag Jarzit halten aller Deren, so in unserer Landtlüthen dienst und kriegen sind umkhomen. Nemlich zu Ragatz: Rüdi am Rein, Hans Glarner, Claus Wytmensperg, Hans Muterspach, Hans Lütold, Hans Diethelm[2]), Ulj Platter, Ulj Hegner, Heinj Schwendibül, Rüdi Schätti, Itel Hartmann, Hans Gantzenberg, Hans Sygrist, Hans Hermann, Ulj Ball, Aebj Kheller, Hans Thanner, Rüdi Bruchi, Ulj Schnider, Hans Stähelin, Ruodolph Künder, Ulj Fürer, Heinj Ritzischuoler, und Hans Schiling.«

»Dise nach genempten sind zu Rinegg umkon: Hans Nussbaum, Jacob Hass, Heinj Schlepffenmüller.«

»Zuo poffy (Pavia) sind umkon: Werli Traber und Hans Honisen. Zuo Noverra sind umkon: Ulj Knobel, Joss Hassler, Steffen Widmer, Bernhart Gretzer, Rudolff Näff, Hans Vögtli, Heinj Martj, Hans Leyss, und Thöni Kammat.« (Bis hieher herrscht immer die gleiche Handschrift; das Folgende ist von anderer etwas späterer Hand bei fortlaufendem Text.) »Dise nach genempten sind vor Meiland ummkommen: Cunrat Schmid Landaman, Rüdi Bilstein, Heini Zimerman, Joss Wiss, Hans Schink, Rüdj Herman, Bernhart Hugler, Hans Schalk, Cunrat Schalk, Lienhart Schalk, Hanss Küpschi, Fridli Diethälm, Fridli Brunner, gross Heinj Keller, Henslj Keller, Heinj Aberlj, Ulj Roümer Müllers Son von Müllinen Hagenbuch, Jacob Kalt, Lienhart Vogt, Hanss Bolt, Fridlj Schürzi, Ulj Meier, Rüdj Thobler, Cunrat Heiterman, Hans Schnelman, Peter Gantzenberg, Martj Schättj, Poulj Hass, Hans Rümlj, Simen Schmid, Meister Hanss Scherer, Rüdj Steineger, Hanss Gugelberg[3]), Heinj Giger, Rudj Frütz, Ulj Jezscher (?), Bartli Krieg, Wolffgang Stälj, Ulj Knobel, Rudolff Neff, Hans Vögtlin, Bernhart Gretzer, Steffan Widmer, Joss Hassler, Hanss Leiss, Heinj Marthin, Fridlj Diethelm, Hanss Hegner, Ulj Hagenbuch, Ulj Rümlj, Jacob Blum, Jacob Blattenmann, Hanss Wiss, David Balt, Uliam Berg.«

2) Von naturhistorischem Interesse ist die unter dem 25. Mai (St. Urbans Tag) eingetragene Notiz (Handschrift des 16. Jahrhunderts), welche besagt, dass im Jahre

1488, nachdem »etwas zits her von den Ingeren groser schad geschehen sei an gut«, »ein Aman und Rath und gmeini Landlüth uffgenommen haben den Tag des Hl. Bapsts und Martirers St. Urban zu firen — als einen Zwölffbottentag, damit ihnen »solichs plag und schaden abgenommen, und der Erde wucher erschätzt« werde. Daraus ergiebt sich mit Sicherheit, dass schon seit 4 Jahrhunderten die Maikäfer und deren Larven (Engerlinge, »Ingere«) eine Landplage dieser Gegend bilden und dass jene auch damals im gleichen Flugjahre, wie noch gegenwärtig, nämlich im sog. »Berner-Flugjahr« (alle Jahrgänge, welche durch 3 dividirt den Rest 1 geben) massenhaft erschienen und alles grüne Laubwerk verheerten, während das nahe, aber bedeutend höher gelegene Wäggithal gegenwärtig wenigstens an einer andern Flugperiode, nämlich am sog. »Urner-Flugjahr«, Theil haben soll.

3) Eine unter dem 8. September (Fest Mariä Geburt) stehende Notiz bezieht sich auf die im südlichern Theile der Ortschaft stehende, in einfachem Spitzbogenstyl erbaute Filialkapelle (St. Jost oder Jos). Sie lautet: »Item St. Josen kilwichung gfelt am nechsten Sontag vor des helgen Crütz erhöhung tag, und ist St. Josen Cappellen gewichen worden im Jar do man zalt 1398 Jar, und ist gewichen in der Eer unser lieben frowen und in der Eer dess Hl. Crütz, Christofori, Jodoci, Lieonhardi, Wendelini, und ist helthum in der Cappel von dem Holtz des hl. Crützes und von St. Verenen Bein.« — Diese Kapelle enthält noch Altarschreine mit sog. altdeutschem Schnitzwerk in halberhabener Arbeit, wovon dasjenige des Hochaltars allem Anscheine nach aus den frühesten Zeiten dieses Styls stammen mag. Die über dem Portal stehende Jahrzahl 1623 bezieht sich offenbar auf eine Renovation. Im Chor fällt sogleich eine grosse Votiv-Tafel ins Auge, welche Plan und Beschreibung der hl. Stadt und darunter die gereimte Erzählung einer im Pestjahr 1629 von einem Bürger dieser Gemeinde dorthin unternommenen Pilgerfahrt enthält, über deren Veranlassung und Motive der erzählende Pilger sich folgendermassen vernehmen lässt:

»Ich, Heinrich Hägner wolgemut
Ein Bilger auch uss Fryem muot,
Hab wellen bessuchen wiht und feer
Die helgen Oertter innert meer«

— — — — — — — — — —

»Uss keinem Hochmut solch (Reis) ist geschen,
Dass darff ich wohl mit Thryw versiehn,
Sonder uss lieb und grosser Demut,
Zur seligkeit myner seel gutt,
Wie auch dem geliebten Vatterland,
Das Gott erhalt im fryen Standt,
Und unss erhalt an Leib und Seel,
Erlöse uns von dieser Quell (Qual),
Vor Pestenlentz und andersmeer
Krieg thyrung die jetz wyt und feer
Regieret und haret öber hand,
O Gott lös uns von disem band,
Verlich uns Frid und Einigkeit im Schwitzerland!«

Dis Bilgerfart verricht 1629.

Ueber die Sterblichkeit dieses Pestjahres 1629 in der Pfarrei Galgenen geben uns die kurz zuvor im Jahr 1609 begonnenen Aufzeichnungen in den dortigen Kirchenbüchern Aufschluss. Das Todtenregister weist in der That auch für diese (heute ungefähr 1200 Einwohner zählende) Gemeinde eine ungewöhnlich grosse Zahl, nämlich 60 Todesfälle (wovon 18 Kinder) im Jahr 1629 auf, während doch die durchschnittliche Zahl der jährlichen Todesfälle damals (im Decennium 1625—35, mit Ausschluss des Jahres 1629) nur 6 betrug, somit 5 mal weniger als im Durchschnitt während der ersten Hälfte unseres laufenden Jahrhunderts (1801—50 betrug die durchschnittliche Zahl der jährlichen Sterbefälle in dieser Pfarrgemeinde 30). Dieses grosse Sterben begann hier am 12. Januar 1629, erreichte schon im Februar (mit 10 Todesfällen) ein erstes Maximum, nahm im März dann rasch ab und schien in den folgenden 5 Monaten (vom 14. März bis 4. September starben nur zwei Personen, die Krankheit wird niemals bezeichnet) ganz erloschen zu sein. Aber gleich brach die Seuche im September aufs Neue aus, raffte in diesem und dem folgenden Monat 17 Personen dahin (worunter auch der Ehrw. Jodocus Kündig, Lucernensis, Pfarrer in Schübelbach), erreichte am 8. November, an welchem Tage aus einer und derselben Familie 5 Personen dahinstarben, den höchsten Grad der Sterblichkeit, welche aber nichtsdestoweniger noch den ganzen Winter hindurch fortdauerte, indem während des December noch 10, im Januar und Februar 1630 zusammen noch 12 Sterbfälle vorkamen, womit diese »Pest« hier, nicht aber in andern Gegenden, nun ihr Ende erreichte. — Die grösste Zahl von jährlichen Todesfällen weist im laufenden Jahrhundert in Galgenen das Jahr 1824 auf; aber, trotz der seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts nichtsdestominder etwa um das 4fache gestiegenen Einwohnerzahl[4]), blieb seine Sterblichkeit (1824 mit 51 Todesfällen) noch weit hinter derjenigen des Jahres 1629 zurück.

4) Das Collatur-Recht der Pfarrei Galgenen besass die Familie Reding v. Biberegg bis 1809, in welchem Jahre den 26. Januar dasselbe um die Aversalsumme von 3800 Gl. Münz, mit Bischöfl. Constanz. Bewilligung, von der Pfarrgemeinde ausgelöst wurde. (Pfarr-Archiv.) Ch. G. B. v. Churwalden.

1) Die Handschrift gehört der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. A. d. E.

2) Die heute noch in der Gemeinde Galgenen bestehenden und eingebürgerten Geschlechter sind hier durch gesperrte Schrift hervorgehoben. A. d. E.

3) Die noch dermalen in Bünden (Maienfeld) blühende altadeliche Familie Gugelberg von Moos leitet ihren Ursprung auch aus der March her, wo deren Stammburg in der Nähe von Lachen gestanden sei. Hans Sigismund zog um 1400 von dort nach Chur, wo er bischöflicher Hofmeister und Hauptmann wurde. Sein Sohn Luzius war 1512 Bürgermeister der Stadt Chur und Hauptmann in mehreren Feldzügen; er fiel ebenfalls in der Schlacht von Marignano (1515). Dessen Sohn Hans, der Bürger und Landvogt zu Maienfeld geworden, starb ebenfalls auf dem Schlachtfelde bei Hohen-Siena 1553), und der Enkel Luzius, Podestat zu Morbegno und Stadtvogt zu Maienfeld, verunglückte im Jahr 1579 am 15. Juni in der Lanquart. Er war mit einer „Lucrezia von Herrliberg" in erster Ehe vermählt, aus welcher Ehe jener in der Geschichte Bündens als Beamter in den Unterthanenlanden, als Staatsmann, Gesandter und Heerführer vielberühmte Ritter Joh. Luzius hervorgieng. (S. „Rhät. Geschl.", Chur 1847 bei Hitz, S. 65.)

4) Wie sich aus den Geburts- und Sterblichkeitsverhältnissen erschliessen lässt, da direkte Volkszählungen aus jener Zeit leider fehlen. A. d. E.

Note sur une Charte intitulée Approbation par Amedée Comte de Genève et Amedée son fils, d'une donation faite au monastère de Bellelai, publiée par M. Ed. Mallet (Mém. et Doc. de Genève tom. IV., part. 2me, No. IV.), reproduite dans les Monuments de l'Evêché de Bâle de Mr. Trouillat, tom. I. pag. 424. No. 276, sous l'an 1192.

Cette charte communiquée à M. Ed. Mallet par M. Matile avec la date (erronée) de 1192, avait induit le savant et consciencieux historien genevois, à conclure qu'il fallait intercaler dans la série des comtes de Genève, publiée par Guichenon *(Hist. de Savoie tom. II. pag.* 1170) *un Amedée II* régnant entre les comtes *Guillaume* 1er et *Humbert* son fils qui lui avait déja succédé dans ce comté, l'an 1201 (voir la note 12e de M. Mallet, l. c. pag. 90). Cette induction toute naturelle qu'elle paraît, n'est cependant fondée que sur la date de la copie envoyée à M. Mallet qui est fausse, comme nous croyons pouvoir le démontrer.

La copie de la charte en question est datée *Ao. ab incarnatione Domini* **MCXCII** *Indictione Octava, epacta* **VII**, *concurrente* **VI**, *Luna* **XXX**, **Sexto Idus** *Septembris. In Claustro Paierno.*

Or il se trouve qu'aucune de ces données synchronistiques ne répond à l'année 1192.

L'Epacte VII, ne revient que 3 fois dans la seconde moitié du XIIe siécle, savoir: an 1157—1176 et 1195. Le *concurrent VI* ne se rencontre avec l'Epacte VII qu'en 1195. Mais pour que le 30e jour de la lune tombe sur le 8 septembre, il faut que le *nombre d'or* soit *XVIII* et que la lune se soit renouvelée le 10 août, ce qui arriva dans les années 1157—1176, tout comme en 1195. — Enfin l'Indiction *(Césarienne)* VIII s'est rencontrée avec l'an 1190, mais non avec 1192, et se rencontre aussi avec l'an 1175; on la comptait encore jusqu'au 24 septembre de l'année suivante.

De tout cela nous concluons, que la vraie date de la charte de ce Comte Amedée de Genéve stipulée à Payerne est *du* **mercredi 8 septembre onze cent septante six** (1176). A cette époque le Comte *Amedée* 1er, fils du Comte Aymon vivait encore; il eut pour successeur en 1179, son fils Guillaume 1er du nom; comme il est dit dans *Guichenon* et comme l'indique Mr. le prof. J. J. Hisely, dans son beau mémoire sur les *Comtes de Genevois.*

Nous avons jugé utile de signaler ces erreurs, qui jettent de l'incertitude sur la suite chronologique des Comtes de Genève, afin d'éviter aux amateurs de notre histoire nationale l'embarras où nous a mis la fausse date de la charte en question.

Janvier 1860. F. de Gingins.

KUNST UND ALTERTHUM.

Zwei unbekannte keltische Goldmünzen.

Taf. I.

Die antiquarische Gesellschaft hat jüngst einige keltische Goldstücke erworben, welche verdienen, vom Freunde der Alterthumskunde sowohl als auch von dem Numismatiker betrachtet und besprochen zu werden. Sie sind eben noch unbekannte Stücke, man kennt die Zeit nicht, in der sie gemünzt wurden, man kennt den keltischen Stamm nicht, dem sie zugewiesen werden müssen, und auch die Deutung der Typen auf der Vorder- und auf der Rückseite ist schwankend und gewährt noch keine Befriedigung.

Die vorliegenden Stücke gehören zu dem grossen Münzfund, der im Frühjahr 1858 (laut Bericht der Allgem. Augsburger Zeitung vom 17. December 1859, ausserordentl. Beil. No. 5766) bei Irsching, einem in unmittelbarer Nähe des rechten Donauufers liegenden Pfarrdorf, im k. bayerischen Landgericht Ingolstadt, gemacht wurde, indem auf freiem Feld, nur wenige Fuss unter der Erde, circa 1000 Goldmünzen ausgegraben wurden.

Ueber die Beschaffenheit und den Ursprung dieser Münzen erhielt ich die erste zuverlässige Nachricht durch die Güte des Herrn von Streber, Directors der Münzsammlung zu München.

»Fragliche Münzen, schreibt er, sind sogenannte Regenbogenschüsselchen. Das »Metall ist Electrum, der Fabrik nach sind sie dick und schüsselförmig. Schrift fehlt »gänzlich. Die Mehrzahl hat auf der einen convexen Seite entweder einen Vogelkopf »oder eine Schlange oder einen Halbkranz von Blättern.

»Auf der concaven Seite finden sich Punkte oder Kügelchen, zumeist 6 oder 3, »umgeben von einem in Kugeln endenden Halbkreise.

»Was die Herkunft dieser Münzen anbelangt, so ist man allerdings nur an Hypo»thesen gewiesen. Ich meinestheils halte sie für keltisch, und hoffe, dies in einer »besondern Abhandlung, die bald im Druck erscheinen wird, zu beweisen.« —

Ich freue mich sehr, dass dieser gelehrte Numismatiker eine solche Arbeit unternommen hat, und ich bin überzeugt, dass wir über diesen Zweig antiker Numismatik viele Aufschlüsse durch ihn erhalten werden. Ich will nun beide Münzen beschreiben und noch einige Bemerkungen über dieselben beifügen.

A. In einem Kranze von Blättern, die ich aber nicht genauer bezeichnen kann, ob Epheu, Lorbeer oder Oliven angedeutet werden sollen, ist der Kopf eines Vogels mit langem, krummem Schnabel abgebildet, und befindet sich zwischen zwei Kugeln. Taf. I. 1.

R. Auf der concaven Seite ist ein Halbkreis, der auf beiden Enden auf eine Kugel ausläuft. In der Mitte sind 6 Kugeln. Es ist wahrscheinlich, dass dieselben die Angabe des Gewichtes oder des Werthes enthalten. Das Stück wiegt 7,54 grammes.

2. A. Eine gewundene Schlange mit dickem Kopf nimmt die convexe Seite ein, ohne Blätterkranz. Taf. I. 2.

R. Aehnlich wie auf der vorigen. 6 Kugeln in der Mitte und ein Halbring, der ebenfalls in Kugeln ausläuft, umgibt sie.

Das Stück wiegt 7,49 grammes, etwas mehr als ein Napoleonsd'or. Dem Golde ist etwas Silber beigemischt, d. h. das Silber ist nicht ausgeschieden. Der Metallwerth ist in der Verkaufsanzeige der Allgemeinen Zeitung auf 8 Gl. 16 3/8 kr. gestellt.

Die Münzen dieses Fundes haben allerdings grosse Aehnlichkeit mit den sogenannten Regenbogenschüsselchen in Grösse, Form und Beschaffenheit und tragen den gleichen Halbbogen, welchen einige Gelehrte des vorigen Jahrhunderts mit dem Regenbogen verglichen und daher jene Benennung veranlassten.

Dass aber diese Benennung ganz willkürlich ist, und nichts zum Verständniss der Münze beiträgt, ist Jedermann klar, und es sind daher auch in neuerer Zeit andere Deutungen dieses räthselhaften Symbols aufgetaucht.

Einige vergleichen nämlich diesen Halbkreis mit dem Halbmond und erinnern daran, dass es gallische Stämme gab, welche dem Monddienst ergeben waren. (S. Jahrbücher des Rheinlandes 1849. Heft XIV. pag. 96 a.)

Auch hat ein französischer Numismatiker in der Revue Numismatique 1839, pag. 177 auf Tafel VIII Münzen der Volkes-Tectosages und der Aquitanier bekannt gemacht, auf welchen der Halbmond deutlich zu erkennen ist.

Auch werden die Leser der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft sich erinnern, dass sowohl am Ebersberg am Irchel als auch am Bielersee Mondhörner in Stein gefunden wurden.

Allein ich gestehe, dass mir der Halbkreis, wie er auf unsern beiden Münzen sich darstellt, nicht ein Halbmond zu sein scheint. Er ist zu gross und endet auf beiden Seiten in Kugeln; ich bin daher eher geneigt, einer andern Erklärung zu folgen.

Ein ungarischer Numismatiker Franz v. Kiss hat nämlich im Jahr 1859 in einem Buche über die Zahl- und Schmuck-Ringgelder, eine der vorhistorischen Geldsorten, diese Halbringe als Metallringe oder Geldringe gedeutet, welche in frühester Zeit, bevor Münzen geprägt wurden, die Stelle des Geldes vertraten und später auf die Münzen als Symbole, als Werthzeichen des Geldes gesetzt worden seien. Er hat diese Vermuthung durch mehr als 150 vorhandene Stücke zu beweisen gesucht, und in der That scheint sie nicht unwahrscheinlich, besonders da die 6 Kügelchen, die auf unsern Münzen dem Halbring beigefügt sind, wol nichts anderes als die Angabe des Werthes enthalten; auf andern, vermuthlich leichtern Exemplaren, sollen nur 3 Kugeln sich befinden. Wir fügen die Abbildung eines Metallringes aus unserer Sammlung auf Tafel I. a. (in Drittelsgrösse) bei.

Wer zuerst die Münzen gestempelt, d. h. ein Werthzeichen auf dieselben geprägt und von wem die Kelten diese Erfindung nachgeahmt haben, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; nur so viel lässt sich behaupten, dass die Kelten kein eigenthümliches Münzsystem gehabt, sondern sie schlossen sich an ein bereits bestehendes phönikisches oder griechisches und in späterer Zeit an das römische an.

Die gallischen Goldmünzen, die in der Schweiz und in Frankreich gefunden werden, sind jünger als die vorliegenden und sind nach dem griechischen Münzfuss des makedonischen Königs Philippus geprägt.

Ueber die Zeit der Prägung unserer Stücke lässt sich nichts Zuverlässiges berichten, aber mit Recht werden sie von Hrn. v. Streber den Donaukelten zugeschrieben. Es wohnten nämlich mehrere keltische Stämme an der Donau, denen diese Münzen

zugewiesen werden können. Cæsar und Tacitus erwähnen dieselben und nennen mehrere Namen. (S. Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme pag. 170 ff.)

Die Typen der keltischen Münzen enthalten bekanntlich entweder mythologische Bilder oder willkürliche Abzeichen und Wappen der einzelnen Stämme. Die vorliegenden gehören zu der letztern Klasse.

Die eine Münze zeigt den Kopf eines Raubvogels, die andere eine Schlange, beides sind Embleme kriegerischer Volksstämme.

Ich erinnere mich nicht, dass im eigentlichen Gallien ähnliche keltische Münzen mit den gleichen Typen gefunden werden. Allein eine gewisse Analogie in Beziehung auf den Vogelkopf lässt sich doch anführen.

Es werden nämlich in der deutschen Schweiz nicht selten kleine gallische Goldstücke, halbe Stater, gefunden, welche rohe Nachahmungen makedonischer Philipper sind. Diese haben auf der Vorderseite einen lockigen Kopf (Apollo) und auf der Rückseite eine Biga und den Ueberrest der Aufschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ.* Unter den Pferden der Biga nun ist ein Beizeichen, das ebenfalls einem Vogelkopfe ähnlich ist, und nur auf diesen gallischen Stücken, nicht auf den makedonischen Originalen, sich findet. S. Taf. I. 3.

Ob nun auch diese Goldstücke vom gleichen keltischen Stamme geprägt worden, oder ob verschiedene Stämme die gleichen Abzeichen hatten, lässt sich wohl fragen, aber die Antwort muss der Zukunft überlassen werden. H. M.

Münzfund.

Herr Kantonsbibliothekar M. Meier zu Freiburg theilte mit, dass im Sommer 1859 zwischen Estavayer und dem Dorfe Font am Ufer des Neuenburgersees von einem Bauer 43 römische Kupfermünzen gefunden worden seien, welche für das Münzkabinet zu Freiburg angekauft wurden.

Es sind folgende:

2 Hadrianus, 1 Antoninus Pius, 1 Diva Faustina, 1 Lucilla, 1 Alexander Severus, 1 Philippus Arabs, 1 Licinius Valerianus pater, 1 Salonina Gallieni uxor, 8 Aurelianus, 2 Severina Aureliani uxor, 4 Tacitus, 20 Probus.

Ferner wurden in Font eine halbe Viertelstunde von obiger Stelle auch folgende Stücke entdeckt:

2 Augustus, 1 Vespasianus, 4 Domitianus, 1 Gallienus und ein Goldstück des Fl. Cl. Constantinus mit dem Revers *Restitutor Reipublicae.* H. M.

Der Hexenstein im Doren (Gantherthal).

Taf. I. Fig. 9.

Die Hütten (Mayens) im Doren oder Dorn liegen 1/4 Stunde östlich von Schalberg gegen das Gantherthal hin, und einige hundert Fuss unter der neuen Simplonstrasse. Der Weg, welcher von Schalberg zu diesen Hütten führt, ist hie und da in den Felsen gehauen und scheint aus sehr alter Zeit herzurühren.

Mitten zwischen den Hütten und oberhalb des Weges, welcher hier durch eine

Mauer unterfangen ist, steht der sog. »Hexenstein«. — Es ist ein $3^1/_2$ Fuss hoher und 3 Fuss dicker, fast senkrecht aufgestellter Block, der roh, etwas cylindrisch zugehauen und einem abgesägten Baumstumpf oder einem Ambosshalter nicht unähnlich erscheint. Seine Oberfläche ist ziemlich glatt abgeschliffen und hat eine schwache Neigung gegen Mittag. In der Mitte befindet sich ein grosses flaches Becken von 7 Zoll Durchmesser und 3 Zoll Tiefe; links darunter 2 kleinere und noch ein anderes nahe an der obern Kante. Sie sind sämmtlich durch Menschenhand eingerieben. — Oberhalb des Blockes liegt ein kleinerer flacher Stein, gleichsam als habe er zum Tritt gedient, und östlich davon einige grössere Blöcke, in die der Weg eingehauen ist. — Das Gestein ist erratisch, besteht aus einem festen grauen Glimmerschiefer mit Granaten und dürfte durch den ehemaligen Gletscher des Gantherthales hieher getragen worden sein. Ganz ähnliche Gesteine stehen höher hinauf am Eingange des Steinenthales an.

Aeltere Leute aus der Umgegend nennen den aufgerichteten Block »den Hexenstein« und erzählen, dass die Hexen ehemals hier ihre Versammlungen gehalten hätten, und auch jetzt noch die in jener Zeit Verstorbenen. — So wenigstens geht die Sage.

Wir verdanken diese Notiz der gefälligen Mittheilung des Herrn H. Gerlach, Bergbaudirektor im Einfischthal.

Antiquités burgondes trouvées à Yverdon.

Les fibules Pl. I. fig. 4. 5. sont en argent; la face supérieure est dorée et sur le pourtour se trouvent incrustés des rubis ou des grenats.

Elles ont été trouvées près d'Yverdon, un peu à l'Est des ruines de l'ancien Castrum, au lieu dit le pré de la Cure. La plus petite a été recueillie par un ouvrier dans des terres remuées lors de la construction du chemin de fer. Deux pareilles à la plus grande se trouvaient auprès du squelette, en terre libre, d'une jeune femme, une sur chacun des fémurs à la hauteur où doivent se trouver les mains lorsque le cadavre est étendu dans le cercueil; la face intérieure des phalanges des petits doigts était couverte de vert de gris.

Le pré de la cure est un ancien cimetière. Outre le squelette qui vient d'être mentionné il s'en trouvait un grand nombre d'autres, les uns en terre libre, les autres dans des tombes mûrées. Près de plusieurs d'entr'eux étaient des coutelas, des couteaux, des agrafes en fer enrichies d'ornements en argent, et bon nombre d'autres objets qui rappellent ceux trouvés en divers lieux dans des cimetières francs et burgondes.

L. Rochat.

Römische Inschrift aus Augst.

Gegen Ende des vorigen Jahres wies mir Herr Fabricant Schmid von Basel-Augst ein gerundetes und grün firnisiertes Bronceblech vor, das er kürzlich von einem dortigen Landmann erworben hatte. Das Blech hatte eine Länge von 6 und eine Höhe von 3 Zoll, war an den vier Ecken beschroten und mit Löchern zum Annageln versehen. Die Wölbung freilich und den Firnis hatte dem Blech erst der sinnreiche Entdecker verliehen, indem er es als Beschläg an den Leiterbaum seines Wagens angenagelt und sammt diesem grün angestrichen hatte. Von desto älterm Datum waren aber die nur schwach vertieften Schriftzüge der convexen Seite, die auch schon den

Finder »Wunder genommen« und eben zur Anzeige des Fundes an Herrn Schmid veranlasst hatten.

Die Buchstaben waren auf drei Zeilen vertheilt, auf keiner Seite verletzt und trotz des Firnisses und der Hammerschläge mit Sicherheit zu lesen. Sie lauteten:

DEO INVICTO
TYPVM AVROCHALCUM
SOLIS

d. h. dem unüberwindlichen Gotte (Mithras) ein messingenes Bild des Sonnengottes.

Deo invicto sind auch die beiden bis jetzt bekannten Mithrasinschriften der Schweiz überschrieben, deren eine nach Baden im Aargau gehört und ohne Datum ist, die andre zu Genf im Jahr 201 errichtet wurde. Zu ihnen kommt unsre Augster Widmung als dritte. Sonst findet man wohl auch *Deo invicto Soli* oder *Deo Soli invicto,* ferner *Deo invicto Mithrae* oder *Deo Soli invicto Mithrae* geschrieben. Die Verehrung dieses ursprünglich persischen Gottes ist von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts an für alle Theile des Abendlandes durch zahlreiche Schriftsteller, Inschriften, Monumente und Münzen bezeugt und kann bis zu Anfang des 5. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Die älteste Inschrift ist die bei Orelli-Henzen No. 5844, die einen *Sacerdos dei Solis invicti Mithrae,* also auch einen Cultus desselben, in Rom schon für die Zeiten des Kaisers Tiberius erwähnt; und Plutarchus Pompei. 24 datiert die Anfänge dieses Cultus bis ins Jahr 65 vor Chr. G. zurück.

Ueber den religiösen Character des Gottes Mithras und sein Verhältniss zum Sonnengotte (Sol, Helios) will ich kein Wort verlieren. Aber eine einfache Musterung der Mithrasmonumente, wie sie z. B. durch die Kupfertafel in der Schrift von Niclas Müller, Wiesbaden 1831, nahe gelegt ist, zeigt, dass die Mithrasdenkmäler regelmässig links über der Hauptfigur entweder innerhalb einer Randleiste ein ausgeführteres Emblem des Sonnengottes oder in dem Rahmen eines Medaillons die Büste desselben enthalten, das Haupt umgeben von einer in sieben Zacken auslaufenden Strahlenkrone. Gerne stelle ich mir vor, dass unter dem *Typus aurochalcus Solis,* von welchem unsre Inschrift spricht, ein solches Medaillon zu verstehen sein müsse; ohne dass ich jedoch der örtlichen Untersuchung vorgreifen will, ob der Mithrascultus in Augusta eher ein freistehendes Gebäude (templum, aedis, sacrarium) oder eine Felsengrotte (spelaeum) voraussetzte. Ebenso will ich nicht verschweigen, dass keine der mir bekannt gewordenen Inschriften die Stiftung eines solchen Sonnenmedaillons in ein Mithreum zum Inhalte hat.

Typus ist ein im Griechischen wohlbekannter Ausdruck für metallene Götterbilder und kommt so z. B. in der Apostelgeschichte und bei Herodian vor; im Lateinischen weisen ihn die Wörterbücher bei Lampridius, einem Zeitgenossen Constantins des Grossen, nach, der ihn zweimal, vita Heliogab. 3 und 7, von dem Bilde der Mater deum gebraucht. Allein gerade im Mithrasdienste waren, wie die Inschriften zeigen, viele griechische Ausdrücke gebräuchlich.

Wenn ich *aurochalcus* mit messingen übersetzte, so gieng ich von der Erwägung aus, dass das Substantivum *aurichalcum* oder *orichalcum* Messing und ebenso das Adjectivum *aurichalcus* messingen bedeutet. Des letztern bedienen sich in Verbindung mit *vasa* die Juristen in den Digesten 18, 1, 45 (wozu vgl. Cicero de offic. 3, 23, 92. de republ. 3, 19). Auch im Griechischen ist *ὀρείχαλκος* als Adjectivum ganz gewöhnlich.

Die auf unserm Blech vorkommende Schreibung *aurochalcus* ist den Wörterbüchern unbekannt, findet sich aber bezeugt in dem lateinisch-griechischen Glossarium Philoxeni, pag. 26 ed. Vulc., wo eine Glosse lautet: *Aurochalca* χραμάτινα. Eine wohlfeile Critik war es, wenn hier Vulcanius dafür *Aurichalcum* χρᾶμά τι schreiben wollte; denn aus Strabo 13, 1, 56 geht hervor, dass χρᾶμα durch den Sprachgebrauch für Messing bereits fixiert und mit ὀρείχαλκον gleichbedeutend, folglich χραμάτινος ganz analog gebildet war für das Adjectivum. Uebrigens ist die Bildung mit **o** auch im Mittelalter nicht unerhört; wenigstens citiert Ducange aus Anastasius Biblioth. de vitis pontificum, in Silvestro papa: *fecit autem candelabra aurochalca.*

Auf Orthographie, Quantität, Bildung, Bedeutung und Geschichte des Wortes Aurichalcum kann ich hier natürlich nicht eingehen; die Philologen haben meist eine ungegründete Vorliebe für Orichalcum ausgesprochen, wogegen freilich auch Göttling zu Hesiodus Scut. Herc. 122 in der ersten Hälfte des griechischen wie des lateinischen Wortes ein etruskisches *aurum* erkennen wollte. Aber viele Stellen der Lateiner, zumal die des Plautus, zeigen, dass der gemeine Mann in Rom bei diesem Worte durchaus an *aurum* dachte, und daraus erklärt sich eben die Bildung *aurochalcus.*

Die schwierigste Frage bei unsrer Inschrift ist die, in welcher Weise man sich dieselbe mit dem gestifteten Sonnenbilde verbunden zu denken habe. Allem Anschein nach ist die Inschrift vollständig, und doch fehlt ihr der Name des Gebers, allenfalls auch ein Verbum wie *dedicavit;* eine eigentliche an dem Gegenstande selbst angebrachte Widmung konnte also die Inschrift nicht bezwecken. Vielleicht bildete sie einen Theil eines grössern Ganzen, etwa eines Verzeichnisses von Stiftungen, die ein Wohlthäter an verschiedene Tempel gemacht hatte; man hätte sich dann einen gemeinschaftlichen Hauptsatz in grössern Buchstaben oben über geschrieben zu denken. Oder hätte das Blech gar nur einen Privatzweck als Empfangsschein, Bestellung, Entwurf u. dgl. gehabt?

Basel. K. L. Roth.

Neu entdeckte Inschrift zu Vindonissa.

Herr Dr. Urech, der sich um die schöne Sammlung römischer Alterthümer zu Königsfelden schon so grosse Verdienste erworben hat, hat vor drei Tagen zu Altenburg, wo bekanntlich das aus den Trümmern von Vindonissa erbaute Castrum stand, Nachgrabungen anstellen lassen. Die Arbeiter begannen im Garten an der Aare, und man legte bald eine Mauer blos, wobei man in sechs Fuss Tiefe auf eine Kieselpflasterung stiess. Neben dieser Mauer steht senkrecht im Schutte ein römischer Inschriftstein, drei Fuss entfernt ein zweiter Stein, und quer über beide liegt ein grosser Mägenwyler Stein. Obwohl die Inschrift noch nicht vollständig entblösst worden ist, lässt sie sich doch bereits entziffern; sie lautet bis jetzt:

O - C A E S A R E
· P O T E S T A T · $\overline{X}$
O · P O M P O N I O · S
O · L E G A T O · A V G V

Trotzdem wir nur einen verhältnissmässig kleinen Theil der Inschrift vor uns haben, kann man doch kaum zweifeln, dass der in derselben genannte Pomponius derselbe Lucius Pomponius Secundus ist, welcher unter Claudius Legat in Germania superior war und als solcher im Jahre 50 n. Chr. die Chatten aufs Haupt schlug, sie zur Unterwerfung zwang und einige Römer, welche bei ihnen seit der Niederlage des Varus in der Sklaverei lebten, aus derselben befreite. Dem Pomponius wurde für diesen Sieg der Triumphschmuck zuerkannt, wie Tacitus (Ann. XII. 28) sagt, »ein geringer Theil des Ruhmes, den er bei der Nachwelt geniesst, wo er als vortrefflicher Dichter hervorglänzt.« Der ältere Plinius, der in vertrautem Umgange mit ihm stand (Plin. Epist. III. 5) und vielleicht in Germanien unter ihm gedient hatte, beschrieb sein Leben in zwei Büchern; er nennt ihn unter andern » vates civisque clarissimus «. Auch Quintilian erwähnt des Pomponius, von dem wir nur zwei Dramen (Armorum judicium und Atreus) dem Namen nach kennen, mit grossem Lobe. In welchen Beziehungen der Letztere, der einem der angesehensten Geschlechter Roms angehörte und unter Tiberius Consul war, zu Vindonissa stand, ist nicht bekannt. Auf Inschriftensteinen kömmt sein Name nicht oft zum Vorschein; eine zu Mainz gefundene Inschrift nennt ihn als Stifter eines der Göttin Sirona geweihten Altarsteins. (Jahrbücher des Vereins der Rheinlande Heft II. S. 101.)

Herr Dr. Urech beabsichtigt nicht nur, den Stein vollständig herauszuheben, sondern will die Nachgrabungen weiter fortsetzen. Hoffentlich wird die Regierung des Kantons Aargau sich gern entschliessen, seine Bemühungen, die bereits ein so interessantes Resultat geliefert haben, kräftig zu unterstützen.

Z., 19. Februar. H. R.

Nachschrift. Seit die obigen Zeilen geschrieben wurden, hat die vollständige Herausbebung des Steins stattgefunden; derselbe befindet sich jetzt in Königsfelden. Seine Breite beträgt $4\frac{1}{2}'$, seine Höhe $3'$; er war aber augenscheinlich früher viel grösser, da oben, unten und an beiden Seiten bedeutende Stücke abgeschlagen sind. Die Buchstaben der ersten Zeile haben die enorme Höhe von 5'' 7''', diejenigen der zweiten Reihe 4'' 8''', der dritten 4'' 7''' und der vierten 4''. Von der Inschrift ist nicht mehr erhalten, als oben angegeben ist; das O der ersten und das zweite V der vierten Zeile sind nicht vollständig vorhanden.

Ueber den Thurm zu Arbon.

Einer uns gütigst mitgetheilten, durch Herrn Dr. Titus Tobler in Horn verfassten Beschreibung des Thurms zu Arbon entheben wir folgenden Auszug.

Der Thurm zu Arbon steht ganz frei; er hat einen rundbogigen Eingang auf der Nordseite, einen viereckigen auf der Südseite und 102 Schweizerfuss Höhe. Süd- und Westseite sind durch eine Mauer geschützt, zwischen welcher und dem Thurme ein ziemlich breiter Raum bleibt. Von Westen her steigt man über eine Brückenstiege auf den ersten Boden (Stock), der über dem Verliess liegt; hier (im W.) und gegenüber hat die Mauer $8\frac{1}{4}$ Fuss Dicke. Die Steine, darunter bisweilen sehr grosse, z. B. ein 8' langer, sind bis hieher und etwa noch drei Lagen höher fugengerändert und mit Mörtel zusammen gehalten; ohne Zweifel ein Römerbau, für den das solideste

Material (erratische Blöcke), kein verwitternder Sandstein wie derjenige am Dome zu Constanz, gewählt ward.

In Kopfhöhe sieht man zwei schwarz gebrannte kleine Blenden (Nischen) und nördlich die Trümmer eines Altars, dessen Wölbung erst in den 1790er Jahren zerstört wurde; derselbe war unten von zwei kurzen Säulen eingefasst, deren wenig zierliche Kapitäler man jetzt noch wahrnimmt.

Von diesem ersten gelangt man, an der Südseite, über 17 steinerne Stufen auf den zweiten Boden, und von diesem auf einer Treppe von 20 Stufen auf den dritten Boden; die Mauer hat hier noch 5 $^{3}/_{4}$' Dicke. Wo die fugengeränderten Steine aufhören, sind die Quader glatt gehauen und durch einen röthlichen sehr harten Mörtel verkittet. Eine aus 19 Stufen gebaute steinerne Treppe leitet auf den vierten Boden; hier war es, wo vor mehreren Jahren schon, auf der West- und Südseite, durch den Oberamtmann Stoffel angebrochen wurde, um die Mauer abzutragen, die Quader mit Vortheil zu verkaufen und einen schönen freien Platz zu gewinnen. Da aber der Mörtel so fest hielt, dass man kaum ein einziges Quader heraus kriegen konnte, ja die Quader selbst leichter entzwei brachen, als dass sie in den Zwischenräumen sich trennten, die mühsame Arbeit die Kosten nicht zu decken versprach, so war der Herr Oberamtmann genöthigt, auf seine Zerstörungspläne Verzicht zu leisten.

Die Mauer besteht aus einer äussern und innern Quadersteinwand; der Zwischenraum ist mit Sand, Kieselsteinen und mit Kalk ausgefüllt, der ohne Zweifel an Ort und Stelle selbst (d. h. zwischen den Quaderwänden) gelöscht ward.

18 hölzerne dreikantige Stufen führen auf den fünften Boden, wo die Mauer nur noch 2' mächtig ist, und wohin sich diejenigen Personen gewöhnlich begeben, welche die herrliche Aussicht, die sich hier dem Auge darbietet, geniessen wollen. Die Mauer erhebt sich noch etwa 16' bis zum vierseitigen Dache von ungefähr eben derselben Höhe. Dieser obere Theil des Thurmes ist offenbar neuen Ursprunges, der mittlere zwischen diesen und dem Römerbau stammt aus der ersten Hälfte des Mittelalters.

Durch eine Oeffnung mitten im ersten, untersten Stockwerke steigt man hinunter in das Verliess; die innere Fütterung der Mauer entspricht hier der äussern nicht, indem für jene weit kleinere Steine verwendet wurden. Etwa 2—3' über dem mit Holz und Stroh bedeckten Schuttboden, der bis zum ersten Stocke etwa 17 $^{1}/_{2}$' misst und noch 2' tiefer liegt als der äussere Boden an der Westseite des Thurmes, bemerkt man wie in den obern Stockwerken einen Absatz zur Auflegung eines Bodens, der unlängst zusammen gebrochen ist.

Ost- und Südseite des Thurmes sind seit dem Jahre 1858 durch die Gebäude einer Seidenbandweberei bis hoch hinan verdeckt; man hat übrigens durch dieselben einen bequemen Eingang zum Thurme eben durch jene viereckige oben genannte Thüre. Jetzt ist aber die Westseite ebenfalls durch einen etwa 20 Fuss hohen kleinen Anbau verborgen, und auch die Nordseite gestattet keinen ganz freien Ausblick, so dass der Thurm fast rings umhüllt wird, und namentlich von den ältesten oder interessantesten Theilen sehr wenig zu sehen ist.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Bitte an schweizerische Geschichtsforscher, die Correspondenten in England haben.

Im achten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde von Pertz, auf S. 762, wird aus der berühmten Handschriftensammlung von Sir Thomas Phillips zu Middlehill in Worcestershire bezeichnet:

»No. 3583. *Historia civitatis Bernae. Transcript. per Petrum Falck anno* 1512 *ex* »*veteri codice Johannis Velder, scripto anno* 1268.«

Man darf zwar aus mancherlei Gründen die Hoffnung, dass diese Angabe durchaus richtig, somit die Auffindung einer bis jetzt unbekannten Bernchronik des 13. Jahrhunderts möglich sei, nicht zu hoch spannen.

Immerhin aber ist die Sache der Nachfrage werth, und man würde für jeden daherigen Aufschluss dem gefälligen Forscher sehr dankbar sein.

Bern, den 31. Januar 1860. M. v. St.

Ein goldener Becher ist in Folge der Ostwest-Eisenbahnbauten bei Worb gefunden worden, der Arbeiter-Finder aber mit demselben durchgebrannt.

Einen Bericht über die Thierreste der schweizerischen Pfahlbauten nach der Abhandlung Prof. Rütimeyers in den Mittheilungen der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft enthält das Feuilleton des »Bund« um den 20. Februar 1860.

Herr P. J. Kämpfen, Pfarrer in Inden, hat die Redaction für weitere Bearbeitung der Walliser Geschichte übernommen; die Periode, die bearbeitet werden soll, ist die von 1750—1850. Bis zur ersten Häfte des XVIII. Jahrhunders hat der Kapuziner J. Furrer eine Geschichte von Wallis geschrieben. Schwyz. Zeit. Febr.

Il y a quelques jours un ouvrier du chemin de fer trouva en travaillant à des terrassements près de la ville de Sion l'anneau épiscopal du cardinal Schinner. Cet anneau est d'or massif et pèse 115 fr. L'écusson de l'évêché de Sion représenté par une rose sur émail blanc est entouré des lettres S. D. C. . . Nouv. vaud. 24 févr. (Vgl. übrigens Eidg. Zeit. 6. März und Gazette du Valais.)

Taf. I. Fig. 6. Messerheft; Manche de couteau. Yverdon.
Fig. 7. Nadel? Aiguille? Filinge, in Savoyen.
Fig. 8. Kleiderhaken, Agrafe. Yverdon.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Senn, Werdenberger Chronik. Ein Beitrag zur Geschichte der Kantone St. Gallen und Glarus. Chur. Hitz.

Flugi, A. von, die Hoheitsrechte des Kant. Graubünden über das Bisthum Chur.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich:

Bd. XIII. 1. Abtheilung. Städte- und Landessiegel. 3. Heft. Armoiries et Sceaux du C. du Valais par De Bons. 2 Lith.

— 2. Abtheilung. 1. Heft. Graf Wernher von Homberg. 1 farb. Lith. XXIV. Neujahrsblatt für 1860. (Von Prof. G. v. Wyss.)

— — 2. Heft. Untersuchung der Thierreste aus den Pfahlbauten. Von L. Rütimeyer.

Unter der Presse:

Römische Ansiedelungen in der Ostschweiz, und Pfahlbauten. 3. Bericht. Von Dr. F. Keller.

Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des XIV. Jahrhunderts. 25 farbige Lith. 2 Bogen Text. (Von H. Runge.) 25 Fr.

Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Winterthur. Fortsetzung der Chronik des Joh. Vitoduranus. 1860. (Von Pfarrer Freuler in Wülflingen.)

— der Stadtbibliothek in Zürich. 1860. Enthält die Beschreibung der Becher der ehemaligen Chorherrenstube und anlässlich derselben geschichtliche Angaben über die Verbindung Zürichs mit England zur Zeit der Reformation. (Von Prof. Sal. Vögelin.)

— der zürch. Hülfsgesellschaft. 1860. Biographie der Anna Bullinger geb. Adlischweiler † 1564. (Von alt Diakon F. Orelli.)

— des zürch. Waisenhauses. 1860. Biographie des Theologen Joh. Casp. Schwyzer (1620–1688), des Verfassers des Thesaurus ecclesiasticus. (Von Prof. Alex. Schweizer.)

Scherer, G., Prof. in St. Gallen. Die ältesten Jahrbücher der Stadt Zürich. In der Monatsschr. d. wissenschaftl. Vereins. IV. Jahrg. Heft 12. 1859.

Vie de Madame Loyse de Savoye Religieuse au couvent de Madame Saincte Claire d'Orbe. Escripte en 1507 par une religieuse. 8⁰. (Journal de Genève 15 févr. 1860.)

Segesser, A. Ph., die Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus, König von Ungarn in den Jahren 1476–1490. Luzern.

XXXVIII. Neujahrsblatt für die baselsche Jugend 1860: Basel vom grossen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft.

Ostertag, J. V., Lucern im XIV. bis und mit dem XVIII. Jahrh. mit seinen Sitten und Gebräuchen.

Actes de la Société jurassienne d'émulation. Porrentruy 1858.

Kohler, X., Porrentruy au XVI. siècle. (Soll bald erscheinen.)

Wittmann, M. Dr., Chronik der niedrigsten Wasserstände des Rheins vom Jahr 70 nach Chr. bis 1858 und Nachrichten über die im Jahre 1857/1858 im Rheinbette von der Schweiz bis nach Holland zu Tage gekommenen Alterthümer und Merkwürdigkeiten, in der „Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz“. 2. Bd. 1859. 1. u. 2. Heft S. 1–144, für die Schweiz zumal S. 47 ff. und 57 ff.

Birrcher, A., das Frickthal in seinen historischen und sagenhaften Erinnerungen. Beitrag zu Rochholz Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau, J. J. Christen 1859.

Catalogue de la bibliothèque cantonale de Fribourg. Tome 3. F. 1859. (Enthält in der Notice historique eine kurze Uebersicht der Leistungen der Freiburger Klöster und des Jesuiten-Kollegiums für Anlegung von Bibliotheken und wissenschaftlichen Sammlungen.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Sechster Jahrgang. **№ 2.** **Juni 1860.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text und Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Graf Wernher von Homberg († 21. März 1320).

Das Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich für 1860 *) enthält den Versuch einer Lebensbeschreibung des genannten merkwürdigen Mannes und gibt als Belege zu derselben die Regesten des Grafen.

Freundliche Mittheilung von Herrn Professor E. Kopp in Luzern, von den Herrn von Liebenau, Vater und Sohn, und eigene weitere Forschung setzen uns in den Stand, hiezu folgenden Nachtrag zu liefern.

1295. Novemb. 10. **Basel.** Graf Hermann von Homberg verkauft an die Stadt Basel in eignem Namen und Namens der Kinder seines Vetters Grafen Ludwig seligen von Homberg, deren Vormund er ist, sein Fahr über die Birs um 30 M. S. und gestattet der Stadt, an beliebiger Stelle der Herrschaft Homberg, zwischen Mönchenstein und dem Rheine eine Brücke über die Birs zu erbauen. Als ältestes jener Kinder siegelt neben Graf Hermann auch Graf Wernher von Homberg für sich und seine Geschwister diesen Brief. (Trouillat Mon. de l'Evêché de Bâle. II. 593.)

1296. Febr. 17. **Basel.** Laut Urkunde von diesem Tage hat Graf Hermann von Homberg mit seinen Mündeln Graf Ludwigs seligen Kindern noch nicht getheilt, und verspricht dem Bischofe Peter von Basel, auf den Fall eintretender Theilung die Stadt Liestal oder die Burg Homberg, „welche er dann erhalte", ihm (dem Bischofe) aufzugeben. (Trouillat. Ib. II. 613.)

1299. April 10. **Basel.** Bei König Albrecht sind für Stadt Rheinfelden u. a. Zeugen Graf Hermann und Graf Wernher von Homberg. (Kopp, Geschichtsblätter II. 11.)

1306. Quittantia a domino de Homberg pro 600 marcis ratione venditionis bonorum in Liestal, Homberg et curie Ellenwyler. (Trouillat III. 686.)

NB. Ist wohl nicht Graf Wernher (obwohl nach dem Tode des Grafen Hermann, seines Vetters, nun der Aelteste seines Geschlechtes), sondern der Gemahl der Schwester und Erbin des Grafen Hermann, Ida, gemeint, Graf Friedrich von Toggenburg.

*) Wo in den Regesten der Druckfehler 1287 durch 1289 zu verbessern ist.

1311. Non. Febr. **In Mediolano.**—Nos R. comes de Habsburg et Wernherus Comes de Honberg notum facimus presencium inspectoribus universis, quod promittimus et promisimus, fide data nomine sacramenti, serenissimo domino nostro domino Henrico Romanorum regi, vice et nomine nobilis viri Eberhardi de Burgelon ac pro eo, quod idem Eberhardus fideliter et constanter adherebit et serviet dicto domino nostro regi contra omnem hominem toto tempore vite sue; et super eo suas patentes litteras, quantum primum poterit, sibi tradet. In cujus rei testimonium presentes litteras nostris sigillis jussimus communiri. — Datum in Mediolano, in nonis Februarii, anno domini M° CCC° XI.

In tabula Roncion. num. 707. Sigilla desunt. (Bonaini pag. 145.)

Zu diesem letztern Briefe macht Herr Kopp nachfolgende Bemerkung: »Der Florenzer Archivvorstand Cavaliere Bonaini gibt in besonderm Bande die Acta Henrici Septimi heraus. Die Aushängbogen, deren Benutzung in Rom (1858) mir P. Theiner vergönnte, reichten damals, als ich die Auszüge machte, bereits bis Seite 216 und enthalten vom Jahr 1309 bis 8. Januar 1312 nicht weniger als 137 Urkunden. Noch war der Haupttitel des Buches nicht gedruckt, und ich weiss daher nicht, wie Bonaini es nennen wird oder wohl schon genannt hat. — Das vorstehende kleine Briefchen ist nicht unwichtig. Nicht nur sind Stiefvater und Stiefsohn zusammen in Mailand bei König Heinrich; sondern des Königs drei, im Amte auf einander folgende Reichsvögte der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden machen schon ein Kleeblatt in der Lombardei aus.«

Nach einer Mittheilung von Dr. von Liebenau (aus Forli d. d. 10. Oct. 1858) soll im alten Jahrzeitbuche von Muri, das aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt (nicht in dem bei Herrgott abgedruckten von 1623), zum 6. Februar ein Graf Wernher von Homberg stehen. Es ist wohl ein älterer Graf dieses Namens gemeint, als unser Graf Wernher, dessen Todestag der 21. März war, und als sein unmündiger Sohn Wernlin, der in der Zeit zwischen dem 30. März und 22. Herbstmonat 1323 starb. (Kopp, Urk. II. 50. Anm. 5.)

Endlich macht Herr Th. von Liebenau, stud. philos. in Luzern, uns auf eine Notiz bei Venator (hist. Bericht vom deutschen Ritterorden etc. Nürnberg 1680) und Cotzebue (Preussens ältere Geschichte. II. 96) aufmerksam, wonach Graf Wernher von Homberg 1304 einen Zug gegen die heidnischen Litthauer mitgemacht und dabei die Ritterwürde erworben hätte, und weist auf Werke hin, worin sich hierüber Quellenmässiges finden dürfte. Wirklich gibt es zeitgenössische Aufzeichnungen, welche diess bestätigen.

Nach Voigt Geschichte Preussens (Band IV. Königsberg 1830. S. 182) erzählt Peter von Dusberg, Priester des Deutschen Ordens, der 1326 eine Geschichte des letztern (im Ordensconvente Königsberg) verfasst und dem damaligen Hochmeister Wernher von Orseln hat übergeben lassen, in diesem Werke Nachfolgendes: »Gegen den Winter des Jahres 1304 (1304/1305) kamen verschiedene Edle aus Deutschland, unter ihnen der Graf Wernher von Homberg aus Schwaben, nach Preussen, um an Abentheuern gegen die Ungläubigen Theil zu nehmen. Der Landmeister rüstete hierauf ein doppeltes Heer zum Kampfe gegen die Litthauer. An der Spitze des einen zog der Komthur von Brandenburg, Konrad von Lichtenhagen, gegen die Burg Garthen; das andere unter dem Komthur von Königsberg, Eberhard von Virneburg, 2000 Reiter stark, drang drei Tage später in das Gebiet Pograuden ein. Aber keinem von beiden Heeren stellte sich ein Feind zum Kampfe entgegen; man raubte und

brannte die Gebiete aus und erschlug was man fand. Mehr als 1000 der Bewohner wurden erschlagen oder gefangen. Dann zog das eine Heer in die Gegend von Gedemins Burg und ihr gegenüber liessen auf einem Berge die Ritter die Ordensfahne in der Mitte der andern Heerfahnen vom frühen Morgen bis um Mittag aufgesteckt wehen. Ein Herold aber verkündigte: »wer es wage, den Edeln vom Rheine den Ritternamen abzustreiten oder wer eine That von ihrer einem wisse, welche dem Ritterthum Schmach bringe, der möge, so lange des Ordens Fahne wehe, hervortreten und mit den Angeschuldigten den Zweikampf beginnen«. Und da es Mittag ward und Keiner erschien, so erkannte man einmüthig die Edeln vom Rheine der Ritterschaft würdig und die Ordenscomthure ertheilten ihnen dann, zuerst dem edlen Grafen Wernher von Homberg und darauf auch den Uebrigen, nach üblicher Sitte den Ritterschlag. Auf der Heimkehr indessen legten die Ordensgebietiger mit Vorsicht einen Theil ihres Heeres in den Hinterhalt; denn man erwartete, die Litthauer würden sie nach gewohnter Sitte auf dem Heimwege verfolgen und überfallen. Und so geschah es auch. Eine mässige Reiterschaar jagte ihnen wirklich nach und es kam zum Kampfe. Als jedoch einige zwanzig von den Heiden erschlagen waren, ergriffen die übrigen eiligst die Flucht.«

Unzweifelhaft ist hier unser Graf Wernher von Homberg gemeint, und es erklärt sich hieraus, wie Herr von Liebenau bemerkt, dass derselbe im Januar 1304 noch als domicellus in der Heimath weilt, dann aber in den schweizerischen Urkunden erst 1306, aber ohne fortan domicellus zu heissen (sondern als Ritter), erscheint. — Zur Zeit des Zuges nach Litthauen stand er im zwanzigsten Jahre seines Alters. G. v. W.

Ueber die Capitulation Freiburgs am 2. März 1798.

Auf Seite 483 von Band XII. des Archives für schweiz. Geschichte äusserte ich 1858, diese Capitulation dürfte lediglich in der Annahme des von General Pijon gestellten Ultimatums bestanden haben. Dieser Meinung bin ich nach neuer Durchsicht der Kriegsacten noch heute, oder vielleicht wäre es richtiger zu sagen, während man damals auf das fragliche Ultimatum hin mit Pijon über günstigere Bedingungen zu unterhandeln suchte, sei die Stadt von dem Feinde angegriffen und genommen worden, eine förmliche Capitulation mithin gar nicht zu Stande gekommen. Unter solchen Umständen ist es wohl zweckmässig, das Ultimatum, wovon Bern noch eine Abschrift besitzt, nachträglich zu veröffentlichen, wie folgt:

Armée d'Italie. **Division de** No.

Liberté Egalité

du Camp de le (12) Ventose 6e année de la république française une et indivisible —

Le General de Brigade Pijon.

Aux Membres composant le Gouvernement civil et militaire de Fribourg.

ma Mission est de Vous demander la Régénération de votre Gouvernement, protéger ensuite votre Indépendance, si vous avez à craindre quelques Ennemis. toute Résistance de votre part serait vaine si vous en aviez le Projet, et vous auriez à vous reprocher les Malheurs inévitables qu'elle pouroit entrainer. Je vous accorde une heure pour votre Réponse, après ce Delai n'esperez plus de Pacification. Vos têtes répondent de la vie et des Propriétés des Patriotes de votre ville, si on avoit l'infamie d'y porter atteinte. (Signé) Pijon.

Bern, den 15. Mai 1860. M. v. St.

Ueber Urkundendaten.

Es ist grundsätzlich ganz in der Ordnung, den Einzelnheiten der urkundlichen Daten grosse Aufmerksamkeit zu schenken, sie zu Hebung von Zweifeln und Widersprüchen, wo immer zulässig, zu gebrauchen. Dass man hierin aber zu weit gehen und in arge Selbsttäuschungen fallen kann, das hat mir eine neueste Erfahrung bewiesen, die ich, Andern zur Warnung, glaube bekannt machen zu sollen.

Unsere Rathsmanuale lassen jedes Protocoll oder Verbal der Regierungsverhandlungen mit einer genauen Bezeichnung der Sitzungstage und der anwesenden Rathsmitglieder beginnen. Für jene gilt die Berechnung theils nach den Sonntagen und den beweglichen oder unbeweglichen Festen, theils nach den Zahltagen der Monate. Zu Gewinnung einheitlicher chronologischer Anhaltspunkte habe ich angefangen, alle Daten der 62 über die Reformation hinauf reichenden Jahrgänge unserer Rathsmanuale in die heutige Zeitrechnung aufzulösen. Das Ergebniss war kein angenehm überraschendes; die von den Staatsschreibern selbst protocollirten Daten stellten sich in verhältnissmässig vielen Fällen als ganz nachlässig verschrieben heraus.

Den Beweis mag das Jahr leisten, welches so eben durchgangen worden. Im Jahr 1491 stösst man auf folgende unrichtige Datirungen:

1491.	Fritag XIII. Januarii	sollte	heissen	Fritag **XIV.** Januarii.
»	Samstag XIIII. Januarii	»	»	Samstag **XV.** Januarii.
»	Mitwuchen Blasii	»	»	Mitwuchen **Purificat. Mariae.**
»	Mittwuchen prima Martii	»	»	**Zinstag** prima Martii.
»	Mittwuchen II. Martii (it.)	»	»	Donstag **III.** Martii.
»	Zinstag VII. Martii	»	»	Zinstag **VIII.** Martii.
»	Mittwuchen VIII. Martii	»	»	Mittwuchen **IX.** Martii.
»	Mentag nach Laetare (it.)	»	»	Mentag nach **Judica.**
»	Zinstag nach Laetare (it.)	»	»	Zinstag nach **Judica.**
»	Mentag nach Misericordiae	»	»	**Zinstag** nach Misericordiae.
»	Uf exaltationis Crucis	»	»	Uf **inventionis** Crucis.
»	Zinstag vor Verene	»	»	Zinstag vor **Margaretha.**
»	Mentag was XXVII. Novembris	»	»	Mentag was **XXVIII.** Novembris.
»	Zinstag nach Luciae	»	»	Zinstag Luciae.

In diesen 14 Sitzungen wurden nach den Protocollen 127 Geschäfte behandelt. Vorausgesetzt, dass jedes nicht mehr als einen Erlass zur Folge gehabt, ist es also möglich, ja wahrscheinlich, dass in einem Jahr allein 127 directe Regierungserlasse unrichtig datirt worden. Solche Erscheinungen fordern gewiss zu grosser Vorsicht in den aus Daten herzuleitenden Schlüssen auf.

Bern, den 12. Mai 1860. M. v. St.

Abgehende Ortsnamen.

Mehrfach sind im »Anzeiger« Beispiele von Ortschaften erwähnt worden, die in frühern Jahrhunderten bestanden, sich oft urkundlich genannt finden, jetzt aber nicht mehr bestehen, und deren einstige Lage jetzt kaum mehr zu ermitteln ist. So namentlich jenes in der Umgegend von Wetzikon (Ktn. Zürich) zu suchende

Rappoltskirch (Anzeiger 1855 pag. 12 und 1856 pag. 42, wozu ergänzend Eidg. Zeitung 1858, 6. 7. März). Es sei gestattet, jenen Beispielen ein Paar andere aus der Diöcese Basel beizufügen.

Vergebens wird heutzutage, noch vergeblicher in späterer Zeit ein Büchergelehrter Hohenkilch, im obern Elsass, suchen. Auf dem Felde unterhalb Sierenz heisst noch eine Gegend so, wo früher die Pfarrkirche war und später noch der Kirch- oder Fridhof blieb. In den Lektionen der 2. Nokturn vom hl. Papst Leo IX. in Propr. diœces. basil. kommt Ecclesia S. Martini Hypolskirchæ in Diœcesi basiliensi als eine von diesem Papste eingeweihte Kirche vor. Wo ist dieses Hypoltskirch? Es ist jetzt nur eine mittelmässige Kapelle mit einem Hause an der Strasse aus dem obern Sundgau nach Gross-Lützel in dem Banne von Sonderstorf. Im Munde des Volkes heisst der Ort jetzt Oberzkilch oder z'Oberzkilch, auch z'Oberzkirch, und nur die besondere Verehrung, welche es zu der Kapelle hatte, hat den Namen, obschon verdorben, und die Kapelle oder Kirche erhalten. Die Hauptkirche St. Martin steht jetzt und zwar schon sehr lange im Dorfe Sonderstorf.

A. D.

Briefe aus der Ferne. No. II.

(S. Anzeiger 1858, Seite 55.)

Nachträge zu den Regesten der Habsburger.

B. Herzog Rudolfs II. von Oesterreich.

No. 1. Winterthur. ? 1286. Herzog Rudolf, Küng Rudolfs sun solt gelten Vlrich von Lewenberg 15 M. S. dafür er ihm zu Pfand sezt, laut des Briefes Sage, anderthalb Mark gelts. 1386.

No. 2. Kyburg. 1288. Herzog Rudolf der Aelter gab Rudolf von Klingenberg 30 Mark Silber Heinsteuer, wofür 2 Mark Korngelt Satz stehn.

Conf. Boehmer 8. Jan. e. a.

No. 3. Kyburg. 1289. Küng Rudolf gab Cunrat von Gillendorf (Tilndorf) 100 M. S. Heinsteuer und setzt sie auf das Kornhaus zu Zürich, das acht Mark Gelts trägt.

Diess ist offenbar die bei Kopp Urk. II, No. 81, Gesch. II, I, 33, 4, 5 veröffentlichte Urkunde Herzog Rudolfs, die er vielleicht aus Auftrag seines Vaters ausstellte; leider ist ein näheres Datum nicht angegeben, wol aber gesagt: „den Brief hant bestet Hertzog Otto und Herzog Albrecht Küng", was offenbar auf die obgenannte Urk. v. Jahre 1292, 6. Weinm. hinweist, aus welcher das Regest Rudolfs, wenn auch ohne Zeit, schon zu entheben war.

No. 4. — 1289. Herzog Rudolf (König R. Sun) gab Heinr. von Sechein (sic)'s Braut 60 M. S. Aussteur auf Güthern zu Sehein, 6 Mark gelts tragend. Datum primae literae 1289.

C. Herzog Rudolfs III. von Oesterreich, des ältesten Sohns König Albrechts.

No. 1. Kyburg. 1301. »Küng Rudolf hat etwenn Heinrich von Swandegg vmb sin Dienst geben 30 Mark Silber und dafür versezt 6 ℔ Costenzer Pfening gelts vf der Stür vnd vf den Rechten ze Ittingen an Abschlag 1301.«

Dass der 1291 verstorbene König zehn Jahre nach seinem Tode nicht mehr urkundet, versteht sich von selbst; entweder ist Herzog anstatt Küng zu lesen, oder der Herzog bestätigte wenigstens seines Grossvaters Brief.

No. 2. **Wien. 1301.** »Küng Rudolf hat etwenne **Wetzeln von Goldenberg** umb sinen Dienst geben 20 M. S. Satz 2 Mark gelts auf güthern.«

Der Ausstellungsort lässt glauben, der Herzog Rudolf habe diesen Brief erlassen.

No. 3. **Wien. 1301.** Herzog Rudolf gab der **Priorin** und Convent zu **Toess**, die des Schultheissen Tochter von Winterthur in's Kloster aufgenommen, eine Mark Geld zu Erispach an Abschlag für 20 Mark Silber.

No. 4. **Wien. 1301.** Herzog Rudolf giebt **Jakob dem Bechler** 15 M. S. Costenzer Gewichts Dienstgelt, als 4 ℔ Costenzer ab der Steuer des Dorfes zu Erchingen.

No. 5. **Wien. 1301.** Herzog Rudolf wiederlegt seine Schuld von 20 M. S. an den Zoller zu Winterthur mit 5 ℔ Denier Gelt der Steuer des Dorfs Sechein. In Vigilia Epiphanie.

No. 6. **Wien. 1301.** Herzog Rudolf schlägt **Egbrecht von Goldenberg** 20 Mark Dienstgelt auf 3 Mark Korngeld zu Virst und Kyburg.

D. Herzog Friederichs des Schönen.

No. 1. **Wien. 1302.** Herzog Rudolf und Friederich setzen **Egbrechten von Goldenberg** 24 M. S. um seinen Dienst auf 6 Pfund Züricher Gelts ab der Steuer zu Emmerach. In die S. Marci Evglste.

No. 2. **Winterthur. 1309.** Friederich und Lüpold Herzogen v. Oe. geben **Cunrad und Ulrich den Sulzern** für 22 M. S. Costenzer Dienstgelt 2 Mark ab den Wiesen zu Rickenbach.

(Fortsetzung folgt in No. 3.)

SPRACHE UND LITTERATUR.

Historische Lieder aus der Zeit des Schwabenkrieges, welche in der sogenannten Bischofs-Chronik (Hall. Bibl. IV. No. 811) enthalten sind, nach einer im Jahr 1775 gemachten Abschrift in der Geschichtforschenden Gesellschaft zu Chur, mitgetheilt von Herrn Pfarrer Kind in Saas.

Ludwig von Brandis wärestu still gsessen,
der Eidgnossen rat nit gar vergessen.
die pünt zu straffen nit vermessen
die sach wär dir gewesen viel besser.
Dins Bruder Unglück bist danfang gewesen
dess stat sin hus wüst lär undtd bloss.
die sinen waren den pünten verwandt
was wolltest der sinen in das landt
Nüw unrüw hastu thun uffwekhen.
Den friden alethalb verfleken.
Des bistu kommen in grosse notth.
und allen dinen fründen zu spott
das ist mir leyd in thrüwen.
Brandis thät mich ser gerüwen.

sie wurffen den husrat zun fenstern uss in garten.
Daruff da thätten gar vil warten.
Die sich hatten zusammengestelt
und ir für daruff bestellt.
Des kam auch vil über den rin
vom husrat und gar guten win
sie rumten suber und thät ein yed sin best
und liessen doch gar nüt in der vest.
Der keller ward zu einem Pfertstal

in der capell blib nüt überall
in der statt waren sie bescheidner
aber welcher für ein guter Osterich
angezeigt ward, der gnos vast lüzel.
sie namen die underthanen in glüpt und eyd
und besatzten das huss und giengen wieder heim.
und gieng doch selten keiner lär
er trug ein hächlen oder schär
ein haffen uff seinem rugken.
unter einem kessel thät er sich bucken.
küssy und pfulven uff ross gebunden
harniss und wehr sie hatten funden
Tägen spiess und hallenbarten.
keiner thät dem andern warten.
Sägessen, ysen, kellen, röst und wetzstein
Darmit so kam der mertheil heim.

So will ich aber singen und singen ein nüwes gedicht
von allen dryen Pünten, wie es inen ergangen ist.
Dem Etschland ist es wol erkandt die Krey ist ussgeflogen
dem steinbokh in sin Landt.
Es thät dem edlen steinbokh zorn
da er vernam die gest.
Krey du hetest wol emborn
wärest bliben in dinem nest.
es thut dir warlich nimmer mer gut.
ich will mich an dir rechen, du tribest gross übermut.
Der steinbokh thät sich nicht lang sumen.
er macht sich uss gar bald, ein letzy wend wir rumen
vor einem wald
die schwaben wend wir griffen an
das menge frow muss weinen umb ir elichen man
die dry pünth kamen zogen am pfingsten in das Engadin
frölich wollend wirs wagen Christus wol by uns sin
der wol uns nimmer mer verlon.
darzu die heillig dreyvaltigkeit Gott in seinem obresten thron
am Montag waren sie kommen gen Münster in das thal.
Die schwaben hatten bald vernommen, sie rusten sich überall
sy hatten ein letzy die was vest
die rütter waren die pünth anschawen
da kamen uns frömbde gest:
wir wends inen wol erpietten
den pündten allgemein
unser kilby sond sy sich nietten
keiner kompt je wider heim
wir wend inen schenken uss einem fass
in der Etsch wend wirs erdrenkhen
so dorffens nienen glass.
Nig von Brandis begund sich zehen
das üch nit vel die schantz
an der steig han ich gesehen
da hatten die buren ir fastnachtdantz
namen manchen schwaben sin jungens leben
ir sond sey nit verachten den rat will ich üch geben.
dann ich will ir nit beitten das red ich uff min eydt
sie spanntten mir die seiten wurd ich je in ir handt.
fliehen wirt morgen min bester bscheyt.
der mit mir well von hinnen es wird im nimmer leyd.
Die Schwaben hatten für sich gnon
die letzy woltends nit verlon
obschon fünf tausend kommen
wir wend sy wol beston
sy sigen Schwytzer oder puntzlüt
es bringt in kleinen frommen
umb alle welt gend wir nüt.
die dry pündt giengen zu ratte
mit manchem wisen man.
an einem zinstag abendt spate.
wie wend wir griffen an.
wir wellen ordnen ein hinterhutt
zwen Huffen wend wir machen,
der anschlag dunk sy gut.
Do es was um mittenacht
wie bald man von dannen zoch
der ein huff rukte mit macht
über ein berg was hoch
die schlingen ist der Berg genant
wol uff den mittentag
kam man in der fyend landt.
die dry pündt waren ir vigend anschauen wol
fünfzig tusen man
sy ruffen zu Gott mit vertruwen
er soll sy nit verlon.
und inen hilfflich sin.
Ir ordnung thäten sy machen
ir huffen der was klin.
in die pündt thät man schiessen
der schlangen hetens vil.
die pündt thät es verdriessen,
was stönd wir hie zum zyll?
der puntslütt waren vier tusen man
sie haten löwes mut, es was manch frölich man
der haubtman sprach, wir wellen rucken
denn es ist an der zit
die krey wirft uns ab die bruckhen
vil huffen hat sie mit lüt.
den ersten huffen griffen sy an

von inen thät er sich wenckhen
er welt inen nit gestan.
da der selbig huff was fliehen
die dry pündt wenden sich bald
gegen inen sahen sy ziehen
zwen huffen uss einem wald.
in gottes namen griffen sy es an
noch verborgen in dem walde
hat kray zwen huffen stan.
noch hattens versorgt die letzin
mit lüten und büxen vil
ir pasty darin wol besetzt
und schüssend alls zu einem zyll
mit schiessen triben sy grossen gwalt
de steinbokh was die krey jagen
wol in den grünen wald.
krey du magst nit gar entrumen
ich hab dir vor geseit.
gross kumer musstu hüt gewunnen
din bosheit wird dir leyd
ich wil dich hüt bringen in jemers not
das diser grüner wald von blut muss werden rott
die krey thät sich schmuckhen
im wald sy umhar floch
die fädern was man ir rupfen
die fagten sy nahe zoch.
man rupft ir die fädern uss ihrem schwantz
das sy in dem grünen wald
macht mengen krumen dantz.
krey din anschläg wend dir fällen
die dich han dunk gar gut
mit hallenparten will ich dir strällen
und zwahen mit dinem blut
ich will dir stellen uff den grund
das du fürhin solst kennen die buren im grawen punt.
krey du hatest dich vermessen
uss dinem übermut
mir hetest bereit ein abentässen
das kost dich lib und gut
das drankh das du mir hattest bereit
das mustu selb us drinkhen
was dir im herzen leyd.
die büxen hat man in abgeloffen
als uns die warheit seit.
bulffer und stein dorft man nit kauffen
man fand es darbei bereit.
darus schoss mancher puntzman gut
von dannen begunndends lauffen.
gestillit was ir übermut.
Krey ich hab mit dir gefochten
wol über die vierte stund
an dir hab ich mich gerochen
und an dinem stächlin punt.
die letzy han ich dir gewunnen an
die büxen und auch dine banner mustu den pündten lan.
So hat man in erschlagen
im wald und uff der heid
vier tusen hort man sagen
die man da hat gezelt
on die in der Etsch ertrunken sindt
der zall mag nymandt wyssen.
des klagt sich menges kindt.
da gsach man gar bald brünnen
das land wol überall
kein hus mocht da entrünnen
im berg und auch im tall.
So erbarmen mich vil kleiner kindt
das sy durch irẽn herrn in Jamer kommen sindt.
Künig lasst von dinen kriegen,
die anschläg handt dir gfält.
Du wurdest dich selbs betriegen
die Puren hand dir gstrelt
die dry pündt wolltest zerbrochen han
das ist dir mislungen.
es kost dich manchen man.
die dry pünt hant sich verbunden
wol zu dem ruchen stier.
Inen ist wol gelungen
der bären sind auch vier.
der steinbokh hat manchen stolzen man
in trüwen und in nöten will er auch by in stan.

Der uns das liedlin hat gesungen
und singt zu dieser Stund
keinem herrn ist er verbunden
er sitzt im grawen Punt
zu Chur ist er wol erkannt
sin narung ist er suchen
in tütschen und welschen landt.

KUNST UND ALTERTHUM.

Sur quelques lieux fortifiés dans le canton de Vaud.

V. la table 3.

On trouve sur plusieurs points, dans le canton de Vaud, des lieux fortifiés situés à 25 ou 30 minutes de villages et de hameaux, et quelquefois plus rapprochés. Ces localités qui portent le plus souvent le nom de *Chatelard*, sont généralement de simples remparts en terre avec ou sans fossé; leur position est toujours fort bien choisie, ordinairement ils occupent l'extrémité d'une presqu'île formée soit par les contours d'un fort ruisseau, soit par des ravins qui coupent les bords très-abruptes d'un plateau.

L'ouvrage est quelquefois simple; par exemple, l'extrémité d'une langue de terre, s'avançant dans une vallée, et se terminant de trois côtés par des escarpements très-difficiles à gravir, est occupée par une simple levée de terre de 8 à 10 pieds de hauteur, mesurant environ 8 à 10 pieds de base; ce rempart n'a point de fossé, et rien ne fait supposer qu'il en ait eu. D'autres fois le rempart est couvert par un fossé, quelquefois par deux et même par trois. Le rempart est double, comme en terrasse, ou bien il se trouve entre le premier et le second fossé, un second rempart moins élevé que le rempart principal, et ne dépassant guères le niveau du terrain environnant.

Les ouvrages en question, dont nous donnons ici quelques spécimens, dont deux avec profils, sont toujours cachés, et souvent couverts par des bois, situés assez à l'écart, ils sont toujours à proximité d'un cours d'eau qui coule toute l'année.

Des constructions semblables, se répétant sur divers points du pays, dans des conditions presque identiques, doivent avoir une signification. On peut se demander quand, par qui, et dans quel but ces fortifications ont été élevées.

Il se présente deux hypothèses quant au temps de leur construction; elles sont anté-romaines et remontent aux Helvétiens, ou bien elles sont postérieures à l'époque romaine, et auraient été élevées pour servir de lieux de refuge, lors des invasions des barbares. Dans la supposition mentionnée en premier lieu, ces remparts auraient eu pour constructeurs les Helveto-Celtes, mais autant qu'il m'en souvient, les anciens auteurs ne mentionnent point un pareil usage, chez les peuples faisant partie de la grande famille celte qui habitaient nos contrées; il ne me semble pas que César dans sa guerre des Gaules parle jamais de semblables fortifications, tandis qu'il mentionne çà et là, comment les populations refugiées dans les forêts, s'y fortifiaient par des abbattis.

Sans vouloir le moins du monde trancher la question, et me soumettant d'avance aux preuves qu'on pourrait apporter de mon erreur, je crois que la supposition qui attribuerait ces remparts en terre aux Helvétiens doit être écartée.

Il me semble par contre que l'on pourrait fixer la date de ces constructions aux grandes migrations, ainsi qu'aux invasions des peuples germaniques qui renversèrent l'empire romain. Sur les six emplacements que j'ai visités et dont j'ai levé les plans, quatre sont à proximité d'anciens établissements romains, bien déterminés par les débris trouvés sur les lieux; quant aux deux autres si l'on ne peut les ranger pour le moment dans la même catégorie, rien n'assure que l'on n'y rencontre pas plus tard des vestiges romains. Les lieux fortifiés auraient servi de

retraite aux habitants du plat pays; lors des grandes invasions susmentionnées, ils s'y seraient refugiés avec leurs troupeaux.

Le fait que je suppose avoir eu lieu lors de l'invasion des barbares, s'est sans doute reproduit lorsque les Hongrois et les Sarrasins ravagèrent le Pays de Vaud; des restes de murailles, ou de fondements de murailles trouvés dans quelques-uns de ces lieux de refuge, indiquent par les matériaux dont on s'est servi, des constructions correspondantes au temps des invasions susdites. Ces matériaux dans lesquels on trouve mêlés ensemble, et reliés par un mortier de la dureté de la pierre, des pierres de construction romaine, des fragments de tuiles de même provenance, des morceaux de molasse et des cailloux roulés, accusent une construction faite avec beaucoup de précipitation, et pour laquelle on a pris tout ce qui se trouvait sous la main.

Ces lieux de refuge, ont été quelquefois renforcés par des châteaux placés soit à l'intérieur de leur enceinte, ce qui est le cas pour deux sur six des localités que je mentionnerai plus tard, soit tout auprès, ce qui est le cas pour une des autres localités en question.

Les points que j'ai visités et dont j'ai levé les plans sont: 1. Au district de Morges, commune de Gollion:

a) *Au Châtelard.* C'est une presqu'île située à 25 minutes du village susnommé, elle se détache du bord du plateau sur lequel se trouve le village de Gollion, lequel plateau s'abaisse rapidement vers la Venoge, et le ruisseau de la Senoge, qui coule dans un lit très encaissé, la limite vers le midi. Sur le plateau de la presqu'île se trouve un mamelon qui a été utilisé pour la défense, on y a taillé un rempart de 21 pieds de hauteur, du côté du Nord, qui est le plus accessible; ce rempart paraît avoir été à deux étages. Le fossé qui se trouvait devant, coupait toute la presqu'île, l'entrée du fort était du côté du midi, il fallait pour y parvenir faire le tour du rempart.

En ouvrant dans le mamelon sus-dit une carrière de gravier, on a mis à découvert des fondements, qui doivent avoir appartenu à une construction située dans l'intérieur du fort; ces fondements sont remarquables par le mélange des matériaux qu'on y retrouve. Des pierres de roc taillées, des fragments de tuiles romaines, des cailloux roulés et des pierres de molasse ayant déja servi, sont mélangées ensemble, et comme noyées dans une masse de mortier semblable à celui que l'on rencontre dans nos plus anciennes constructions du moyen âge. Il est à remarquer que les tuiles romaines se trouvent en abondance dans un champ dit *Au muret* (petit mûr) situé près du Chatelard, et que des pierres de roc taillées se trouvent encore à 5 minutes de distance dans la vallée, et dans un champ où l'on a trouvé quelques autres débris romains. La colline du Châtelard domine le chemin de Gollion à Wufflens-la-Ville; elle est couverte de bois. La surface du fort est d'environ 4175 perches carrées.

2. Même district, même commune:

b) *En Bovex.* Encore une presqu'île mais de plus petite dimension, elle se trouve aussi sur le bord du plateau susmentionné; elle est limitée au Nord par le petit ruisseau de Bovex qui coule dans un ravin profond et très-escarpé, elle contient environ 1620 perches carrées.

3. District de Cossonay, commune de La Sarraz.

Le Châtelard de la Tine de Conflans. Au confluent de la Venoge et du Veyron, le dernier de ces torrents fait un coude prononcé autour d'un plateau escarpé. Entre ce coude du Veyron et le cours inférieur de la Venoge, se trouve un cône d'une trentaine de pieds d'élévation; il est placé sur l'extrémité du plateau dont il est séparé par un fossé d'une vingtaine de pieds de profondeur. Ce cône formé de pierres dont plusieurs portent encore les traces de mortier, est probablement la ruine de la tour que les moines de Romainmôtiers accusaient Adalbert de Grandson d'avoir construit sur leur territoire, et qu'il dut leur abandonner; mais en avant du fossé sus-mentionné, il s'en trouve un autre moins profond; il a 8 pieds de profondeur, et couvre un parapet en terre de 6 pieds d'élévation; le second fossé qui aboutit d'un côté à la Venoge et de l'autre au Veyron entoure un espace d'environ 20187 perches carrées, et l'on peut aisément croire, que là aussi se trouvait un lieu de refuge pour les habitants du côteau voisin, lequel sur son versant Nord-Est est couvert de vestiges romains.

4. District d'Echallens, commune de Goumoëns le Joux.

A la Hyaz (à la haye). Le ruisseau du Talent enserre en demi-cercle un terrain d'une contenance d'à peu prés 20312 perches carrées, à cinq minutes de ce petit village. La partie la plus étroite de la presqu'île formée par le sus-dit ruisseau, est coupée par un rempart de 10 pieds de haut, devant lequel se trouve un fossé de profondeur inégale, bien qu'il soit encore partout un obstacle considérable. Les deux extrémités du fossé se terminent en ravin du côté du Talent; vers le Nord, une source d'eau vive jaillit au commencement du ravin et s'écoule dans le Talent. Au même endroit, un petit ruisseau qui se jette aussi dans le Talent, forme un ravin au bout duquel se trouvait autrefois le château de Goumoëns le Joux, qui était ainsi distant d'un trait de flèche, du lieu fortifié que je viens de décrire.

5. District d'Yverdon, commune de Suchy.

Sur le château Ravenel, à 20 minutes du village de Suchy, deux petits ruisseaux se sont creusés des lits profonds et presque perpendiculaires dans des bancs de molasse; ils se réunissent à mille pas environ de leur source. La langue de terre comprise entre les ruisseaux et qui contient environ 12,500 perches carrées, a été coupée par un fossé de 6 pieds de profondeur, encore parfaitement visible, bien que le parapet devant lequel il se trouvait ait été presque entièrement nivelé par la culture. A 300 pas du fossé s'élève un tertre sur lequel se trouvait probablement la Tour de Suchy. Là, comme à la Tine de Conflans, le château aurait été bati dans l'enceinte d'un lieu de refuge. Devant le tertre précité se voyent encore des traces de fossé.

6. Même district, commune de Valleyres sous Ursins.

Le Châtelard. Le ruisseau du Buron reçoit le ruisseau de la Nioccaz quelques minutes avant que de sortir de la vallée encaissée dans laquelle il coule depuis Essertines. La Nioccaz rencontre le Buron presque à angle droit. Sur cet angle, et profitant d'un petit ravin qui sillonne profondément la rive droite de la Nioccaz, on a élevé un rempart de 15 pieds de haut, devant lequel se trouve un fossé de 8 à 10 pieds de profondeur, sur 20 de largeur supérieure. Après ce fossé s'élève un rempart de 12 pieds de haut et de 6 pieds de large à sa partie supérieure;

devant le dit rempart est un second fossé à peu près de la même dimension que le premier, puis à la distance de 100 pas en avant, se trouve un troisième fossé, assez comblé maintenant, mais qui accuse encore une largeur de 20 pieds, et qui aboutit d'un côté dans le ravin dont il a été question, et de l'autre dans la vallée du Buron. Les pentes de cette vallée sont presque inaccessibles en raison de leur rapidité, celle du côté du petit ravin et de la Nioccaz le sont aussi. L'espace intérieur du Châtelard comprend un peu plus de 4500 perches carrées.

J'espère que ces détails, ainsi que les plans qui les accompagnent, amèneront d'autres communications, et qu'en réunissant plusieurs observations, il deviendra possible de se faire une idée juste du but de ces constructions, et du temps où elles furent élevées.

Avant que de terminer je dois dire que j'ai vu des remparts semblables dans l'île de Rügen, et que d'après l'histoire de cette île, ils servaient à défendre les demeures des princes ou chefs Vendes qui dominaient ces contrées. Les anciens remparts Anglo-Saxons présentent dit-on le même caractère.

Yverdon, 10 mai 1860. de Mandrot, Lieut.-Colonel fédéral.

Römische Inschrift aus Vindonissa.

Im ersten Hefte des Anzeigers 1860 wurde berichtet, dass zu Altenburg an der Aare bei Windisch ein grosses Bruchstück einer römischen Inschrift gefunden worden sei, und zugleich wurde auf die historische Bedeutung des in derselben enthaltenen Namens Pomponius hingewiesen. Ich theile nun zur Ergänzung einige Bemerkungen mit, zu denen ich bei Besichtigung des Steines, der jetzt zu Königsfelden aufbewahrt ist, veranlasst wurde.

Die Schönheit der Inschrift und die ungewöhnliche Grösse der tief eingeschnittenen Buchstaben lässt nicht bezweifeln, dass sie ein öffentliches Denkmal war, und zu Vindonissa, von wo sie in spätrömischer Zeit nach Altenburg mit vielen andern zertrümmerten Baustücken und Denksteinen verschleppt wurde, ein Bauwerk der römischen Regierung geschmückt hatte. Die aufgefundene Tafel ist 4' 6" lang, 3' breit, die Buchstaben der ersten Zeile sind beinah 1' hoch.

Sie lautet:

O. CAESARE
POTESTAT. $\overline{X}$
O. POMPONIO. S
O. LEGATO. AVGV

In der zweiten Zeile sind vor P Spuren des Buchstabens C übrig, wahrscheinlich stand TRIBVNIC. hier, d. i. tribunic(ia) potestat(e). Obgleich nur wenige Worte dieser Inschrift erhalten sind, so sind dieselben dennoch für die Geschichte von Vindonissa sehr merkwürdig, indem sie, wie ich glaube, das älteste Zeugniss über diese römische Militärstation enthalten und eine Lücke in der Geschichte der römischen Schweiz ausfüllen. Man hat allerdings auch schon früher die Vermuthung ausgesprochen, dass unter dem Kaiser Claudius die Militärgrenze am Rhein organisirt worden und dass in Folge dieser Massregel die legio XXI in Vindonissa, wo noch keine Truppen gestanden hatten, eingerückt sei. Allein es fehlte an einem historischen

Zeugnisse. Dieses ist nun auf unserer Inschrift durch die Erwähnung des Pomponius legatus Augusti gefunden.

Dieser ist nämlich derselbe Mann, wie im Anzeiger bereits gemeldet wurde, von welchem Tacitus in den Annalen lib. 12, 27 spricht, indem er berichtet, Pomponius Secundus habe unter dem Kaiser Claudius die Stelle des kaiserlichen Legaten in Obergermanien bekleidet. Seine Anwesenheit am Rhein fällt nach dem Gang der Ereignisse, die an jener Stelle erzählt werden, in die Jahre 802 und 803 der Stadt Rom oder 50 und 51 n. Chr. An einer andern Stelle des Tacitus Ann. XI. 13 wird er Publius Pomponius consularis genannt.

Die zwei ersten Zeilen der Inschrift beziehen sich demnach auf keinen andern Kaiser als auf Claudius, der 793—806 oder 41—54 n. Chr. regiert hat, und enthalten zugleich die Angabe, dass er damals zum zehnten Male die tribunicia potestas besessen habe. Dieses ist bekanntlich die römische Formel, durch welche die Zahl der Regierungsjahre der Kaiser bestimmt wird. Claudius stand also damals, als diese Inschrift zu Vindonissa verfertigt wurde, im zehnten Jahre seiner Regierung, und dieses trifft genau mit dem Jahre 802 (50 n. Chr.) zusammen, in welchem Pomponius in Obergermanien die Rheinarmee kommandirte und die räuberischen Chatten besiegte.

Es ergibt sich also, dass diese Inschrift im Jahr 50 n. Chr. ein öffentliches Denkmal zu Vindonissa zierte. Wir bedauern lebhaft, dass nicht die ganze Inschrift vollständig erhalten ist, da wir aus den wenigen Worten weder den Inhalt noch die Veranlassung deutlich errathen können. Sie ist aber unstreitig das älteste Zeugniss, welches aus römischer Zeit daselbst übrig geblieben ist, und wir haben aus derselben vermuthlich den Namen eines der ersten kaiserlichen Militärbeamten kennen gelernt, der Vindonissa zu einer Militärstation erhoben hatte.

Pomponius trägt bei Tacitus und andern Schriftstellern (denn er wird öfter erwähnt und war auch als Dichter ein gefeierter Name) den Beinamen Secundus, und von diesem ist auch auf unserer Inschrift der Anfangsbuchstabe S erhalten.

Ein glücklicher Zufall hat dieses Stück erhalten, und verschafft uns die Gelegenheit, eine andere im Jahr 1842 ebenfalls bei Altenburg ausgegrabene Inschrift zu ergänzen. Wir lernen auf solche Weise, wenn ich mich nicht täusche, ein zweites Denkmal des Pomponius Secundus kennen, welches ihm von der zu Vindonissa stationirten Legion gewidmet worden war.

Auf einer grossen prächtigen Steinplatte findet sich nämlich der spärliche Ueberrest dreier Zeilen einer Inschrift, die in den »Inscriptiones Confœderationis Helveticæ« No. 248 von Mommsen mitgetheilt ist. Die Buchstaben sind mit gleicher Eleganz geschnitten wie auf der vorigen und sogar noch grösser, denn jeder ist 1 Fuss hoch. Sie lauten:

AVGVSTO
VNDO. LEG. AV
LEGIO . . .

Es ist wohl nicht zu kühn, in der zweiten Zeile VNDO durch Secundo zu ergänzen und aus obiger Inschrift Pomponio Secundo legato Augusti herzustellen.

Wenn dem so ist, wie ich vermuthe, so ergibt sich mit gleicher Wahrscheinlichkeit, dass in der ersten Zeile durch das Wort AVGVSTO ebenfalls der Kaiser Claudius bezeichnet wird, dass also der Anfang dieser Inschrift folgendermassen

gelautet haben mag: Ti. Claudio Cæsare Augusto Germanico pontifice maximo tribunicia potestate X et cett.

In der dritten Zeile steht jetzt nur ein einziges Wort LEGIO, allein man sieht deutliche Spuren von Meisselhieben, so dass es wahrscheinlich ist, dass gewaltsam ein Wort ausgekratzt wurde. Dieses veranlasste Mommsen, zu vermuthen, es habe ursprünglich LEGIO XXI hier gestanden. H. M.

Eine römische Inschrift aus Faucigny in Savoyen.

Wir theilen diese Inschrift, die bereits von Henzen in Vol. III. Inscript. Orellii No. 5256 unter die helvetischen Inschriften aufgenommen wurde, hier mit, weil sie von Herrn L. Renier in der Revue archéologique 1859 VI. Livraison p. 353—364 in berichtigter Gestalt publizirt und mit vortrefflichen Noten erläutert wurde.

Sie wurde in der Nähe der Bäder von St. Gervais (zu Larioz à la Forclaz du Prarion) im Arvethal in Faucigny aufgefunden und lautet nach genauester Prüfung des Steines folgendermassen:

EX AVCTORITA..
IMP·CAES·VESPASIAN.
AVG·PONTIFICIS·MAX
TRIB·POTEST·V·COS·V
DESIG·VI
CN·PINARIVS·CORNEL
CLEMENS LEG·EIVS PRO·PR
EXERCITVS GERMANICI
SVPERIORIS· INTER
VIENNENSES ET CEVTRONAS
TERMINAVIT·

Herr Renier bemerkt hierbei, Cn. Pinarius Cornelius Clemens, kaiserlicher Legat in Obergermanien, habe im Namen und Auftrag des Kaisers Vespasianus im Jahr 74 p. C. in dortiger Gegend im Thal der Arve einen Grenzstreit entschieden, der sich über die Grenze des Gebietes von Vienna einerseits und über das Gebiet der Ceutrones anderseits erhoben hatte. Der oberste Beamte von Obergermanien wurde zu dieser Untersuchung herbeigezogen, welche die Feststellung der Grenze zweier verschiedener römischer Provinzen betraf, nämlich der Gallia Narbonensis (denn in diese Provinz gehörte Vienna mit ihrem Gebiete) und der provincia alpium Graiarum et Poeninarum, in welcher die Ceutronen wohnten, nämlich in der jetzigen Landschaft Tarantaise und Faucigny.

Wir lernen ferner erst aus dieser Inschrift den richtigen Namen der Bewohner dieser Landschaft kennen. Sie heissen nämlich Ceutrones und werden als Nachbaren der Bewohner des Rhonethales (Vallis Poenina) oft von griechischen und lateinischen Schriftstellern, sowie auch in einigen Inschriften erwähnt, allein in den jetzigen Ausgaben steht überall Centrones, z. B. bei Plin. Hist. III. 20. 24. Octodurenses (d. i. die Einwohner von Martinach, Ktn. Wallis) et finitimi Centrones. Caesar B. G. I. 10. Centrones et Graioceli (die Bewohner der Graiischen Alpen) et Catu-

riges u. and. Herr Renier zeigt nun, dass die bessern Manuscripte und die zuverlässigern Zeugnisse über die vorhandenen Inschriften durchweg ebenfalls Ceutrones lesen, ganz übereinstimmend mit unserer Inschrift. H. M.

Grabstein eines römischen Reiters mit Reliefbild.

Zu Altenburg bei Windisch, wo obige Inschriftplatte mitten in anderem Gemäuer jüngst entdeckt wurde, ward am gleichen Ort auch ein Grabstein hervorgezogen, der nun ebenfalls zu Königsfelden im alten Klostergebäude aufbewahrt ist.

Auf demselben ist ein merkwürdiges Reliefbild erhalten, das hier beschrieben werden soll. Siehe die Abbildung auf Taf. II.

Das Relief stellt einen Reiter in vollem Laufe dar, der in der linken Hand den Zügel des Pferdes hält und zugleich den ovalen Schild am Riemen fasst, der an der innern Seite befestigt ist, in der rechten aber schwingt er die lange Lanze und hat einen Feind niedergeworfen. Dieser liegt nun unter dem Pferde auf dem Rücken, ist aber noch nicht getödtet, sondern er scheint im Begriff, Dolch oder Schwert in den Bauch des Pferdes aufwärts zu stossen.

Das Gewand, die Kopfbedeckung, die übrige Bewaffnung des Reiters ist nicht mehr deutlich, am Pferde dagegen ist Zügel und Pferdedecke sichtbar.

Hinter dem Pferde schreitet ein Mann einher, mit dem Waffenrock bekleidet und mit dem pilum bewaffnet, ein Infanterist, wie solche der römischen Reiterei beigegeben waren. (Rüstow, Heerwesen Cäsars p. 71.)

Diese Darstellung ist auf Grabsteinen römischer Reiter nicht selten, und daher mag der vorliegende ebenfalls das Denkmal eines Reiters gewesen sein. Es zeigt den kühnen Act eines Reiterkampfes und ist auf würdige Weise vom Bildhauer ausgeführt. Der Feind, der unter dem Pferde des römischen Reiters liegt, ist vermuthlich Gallier oder Germane. Wäre diese Figur gut erhalten, so würde man aus der Bekleidung und Bewaffnung die Nationalität erkennen können.

Leider ist die Inschrift des Grabsteines, welche unter dem Relief gestanden hatte, zerstört, und wir kennen den Namen des Reiters nicht, dem derselbe zu Vindonissa gesetzt worden war.

Zwei ähnliche Grabsteine, auf welchen ebenfalls ein Fusssoldat dem Reiter nachfolgt, sind in Fuchs, Alterthümer von Mainz pag. 100. Taf. XIII. abgebildet, andere sind theils von Mommsen in d. Abhandl. über die Schweiz in römischer Zeit auf Taf. No. 1 und 3, theils von Lindenschmit, Alterthümer 3. Heft. Taf. 7 mitgetheilt.

In ähnlicher Weise wird auch auf Münzen römischer Kaiser der Sieg der Römer über die Barbaren dargestellt. So z. B. erscheint der Kaiser Trajanus zu Pferde in raschem Ritte, wie er einen Barbaren niederreitet (siehe Cohen, Médailles Impériales Tom. II. pag. 42. 73.). Auf einigen Münzen von Constantinus Mag. und seinen Söhnen, welche den Revers Virtus Augg. oder Debellatori gentt. barbararum haben, ist dieselbe Darstellung, jedoch oft mit der Abweichung, dass auch zwei Feinde unter dem Pferde liegen. H. M.

Porta Romana oberhalb Ragaz Ct. St. Gallen.

Oberhalb Ragaz, nicht weit vom Kloster Pfeffers, finden sich Spuren einer römischen Strasse, und der merkwürdigste Punkt an derselben heisst *Porta.* Jch suchte sie im August 1859 auf und fragte mehrere Landleute nach dieser Stelle. Ein alter Mann aus dem Dorfe Pfeffers begleitete mich nun und sagte, der Weg sei leicht zu finden und in Pfeffers wol bekannt, weil an dieser Porta ein Weinberg liege, dessen Wein seit ältester Zeit den Namen Portenser trage und der Beste der ganzen Gegend sei.

Er führte mich am Eingang des Dorfes von der Ragazer Strasse ab in einen schmalen Weg, neben der grossen Ruine des Schlosses Wartenstein vorbei, an einen Vorsprung, wo zwischen ummauerten Weinbergen die Strasse steil sich senkt und in einer engen Schlucht fortläuft. Hier wächst der Portenser, hier stand in alter Zeit die *Porta romana* und diente dazu, um die Strasse, die von hier über Vättis und den Kunkelspass nach Reichenau an den Rhein und über den Splügen nach Italien führt, abzuschliessen gegen Feinde, die aus dem Lande der Helvetier vom Bodensee oder vom Zürichsee her in Rätien einzufallen suchten.

Mein Begleiter erzählte, dass bei diesen Weinbergen in früherer Zeit noch Gemäuer gestanden habe, jezt ist keines mehr auf der Oberfläche vorhanden, wol aber liegen mehrere grosse Steinhaufen im Gestrüppe, die wahrscheinlich zum Mauerwerke der Porta und der dazu gehörigen Befestigung gehört hatten. Bei genauer Prüfung fand ich in denselben noch drei Stücke römischer Leistenziegel, vielleicht die lezten Ueberreste dieser Porta.

Sie ist nicht die einzige, die an den römischen Strassen, die durch Rätien über die Alpen nach Italien führten, erbaut war. Jenseits des Septimer in der Gegend von Vicosoprano ist in enger Schlucht ein steinernes Thor, unter dem Namen Porta bekannt. Dieser Ort wird bereits in Antonins Itinerarium erwähnt und dort ad murum genannt, wie Campell in der rhätischen Geschichte (p. 123 Ausg. von Mor.) vermuthet. Hier ist der Eingang ins Bregell und das Urbarium des Bisthums Chur (T. 1. p. 298 von Mor.) nennt daher diese Porta Porta Bregalliæ. H. M.

Broche de Filinge, en Savoie.

La pl. I. fig. 7. du dernier numéro de l'Anzeiger représente une broche en bronze de très-grande dimension (longueur 89 centimètres).

Cette broche a été trouvée, en compagnie d'une autre tout à fait pareille, à Filinge en Savoie, au pied des Voirons, par Monsieur le notaire Baillard. L'ouvrier qui a fait la trouvaille dit que ces deux broches étaient à environ un mètre de profondeur, placées l'une à côté de l'autre, en sens inverse, la pointe de l'une reposant vers la tête de l'autre. Ces broches de Filinge ressemblent à celles qui ont été recueillies près de Berne et qui sont déposées au musée de cette ville. Les dimensions sont à peu près les mêmes, mais la tête, qui dans les broches de Berne peut laisser supposer que l'on a affaire à une espèce d'arme, est dans celles de Filinge ornée de telle sorte qu'une pareille supposition n'est pas admissible. Cette tête paraît bien être un ornement et l'ensemble de la pièce rappelle tout à fait quelques-unes des broches à cheveux trouvées dans nos pilotages. Mr. Morlot m'a dit en avoir vu une exactement pareille pour la forme et l'ornementation mais d'une dimension moitié moindre. L. R.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll der vierzehnten Jahresversammlung*) der allgemeinen schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft.

Abgehalten in Solothurn den 6. und 7. September 1858.

Erste Sitzung: Montag den 6. September Abends, im Gasthause zur Krone in Solothurn.

Anwesend 43 Mitglieder; ferner Herr Joseph von Bergmann, Kaiserlicher Rath, aus Wien, als Ehrenmitglied, und mehrere Ehrengäste.

1) Nach Begrüssung der Anwesenden eröffnet das Präsidium die Sitzung mit Vorlegung der Traktanden, deren von ihm vorgeschlagene Reihenfolge gutgeheissen wird.

2) Als neue Mitglieder werden in die Gesellschaft theils durch Wahl theils auf blosse Anmeldung hin — soweit es nämlich Mitglieder bereits bestehender Kantonalgesellschaften anbetrifft — aufgenommen: Die Herrn Ludwig von Glutz-Blotzheim in Solothurn, Dr. Franz Müller in Altorf, Rechenschreiber A. Nüscheler in Zürich, Pfarrer Schmidlin in Pfeffingen Kts. Baselland, Aimé Steinlen aus Lausanne in Bern, Pfarrer Gustav Sulzberger in Sitterdorf Kts. Thurgau.

3) Von Herrn Dr. Hidber wird Namens der Kommission betreffend das schweizerische Urkundenregister über den Fortgang der Vorarbeiten für dieses Unternehmen Bericht erstattet. Die Zahl der bereits vollständig registrirten oder doch nahezu absolvirten Archive beträgt gegenwärtig 53; registrirt sind ferner, völlig oder soviel als ganz, 61 grössere und kleinere gedruckte Quellenwerke. Die Zahl der gesammelten Urkundenauszüge beläuft sich bis jetzt auf nahezu 8000. Vorzüglich thätig sind für die Sammlung derselben ausser Herrn Professor U. Winistörfer, der das Werk hauptsächlich gefördert und geleitet hat, die Herrn P. Gall Morel in Einsiedeln, Pfarrer Meyer in Freiburg, Archivar Bell und Archivar Schneller in Luzern und Pfarrer Schröter in Rheinfelden gewesen. Zugleich legt die Kommission mit diesem Berichte einen gedruckten Konspekt der Arbeit und ein Probeblatt vor, welches die von der Vorsteherschaft gutgeheissenen Grundsätze zur Ausführung des Registers enthält. Endlich verbindet sie damit den, von der Vorsteherschaft ebenfalls gutgeheissenen Antrag, es möchte die Gesellschaft — da sie zur Publikation des Urkundenregisters die nöthigen Geldmittel nicht besitze — bei dem hohen Bundesrathe das Gesuch um Verabreichung eines Beitrages aus der Bundeskasse stellen.

Indem die Gesellschaft, gemäss dem Antrage der Vorsteherschaft, zunächst den Mitgliedern der Kommission und ihren so gefälligen Mitarbeitern den verdientesten Dank für ihre Bemühungen ausspricht, tritt sie den Vorschlägen der Kommission vollkommen bei. Demgemäss wird die Vorsteherschaft beauftragt, Namens der Gesellschaft bei dem hohen Bundesrathe das Gesuch einzureichen, es möchte ihr behufs Herausgabe des schweizerischen Urkundenregisters ein Beitrag aus der Bundeskasse verabfolgt werden. Der Vorsteherschaft wird überlassen, die Fassung einer solchen Eingabe und den Zeitpunkt zu deren Einreichung an die hohe Behörde nach geeignetem Ermessen zu bestimmen.

4) Von Herrn Dr. Hidber als Archivar wird über die Bibliothek der Gesellschaft Bericht erstattet. Auch im Laufe dieses Jahres hat sich dieselbe durch Schriftenaustausch mit andern Vereinen und durch Geschenke erfreulich vermehrt.

Die Ausarbeitung des Reglements und Kataloges, wozu in lezter Sitzung Auftrag ertheilt worden, hat stattgefunden und beide sind druckfertig. Der Druck wird nach den von der Vorsteherschaft festgesetzten Bedingungen sofort beginnen. — Es wird dieser Bericht bestens verdankt.

5) Das Präsidium legt den vor Kurzem erschienen Band 12 des Archives vor und begleitet diese Vorlage mit einigen mündlichen Erläuterungen über den Inhalt dieses Bandes 12 und vorläufige Einleitung zur Herausgabe eines folgenden Bandes. Es wird auch dieser Bericht genehmigt und verdankt.

6) Auf den Bericht Ebendesselben betreffend den Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde wird, gemäss einem Antrage der Vorsteherschaft, beschlossen, auch für das Jahr 1859 einen Beitrag von 50 Frkn. aus der Gesellschaftskasse an die Kosten der Herausgabe dieses Blattes zu verabfolgen.

7) Gemäss dem in lezter Sitzung erhaltenen Auftrage begutachtet die Vorsteherschaft, durch Herrn Kassier Dr. Burckhardt als Referenten, den ihr überwiesenen Antrag: „Ob es nicht im Interesse grösserer Ausbreitung und zahlreichern Besuches der Gesellschaft zweckmässig wäre, gleichwie in frühern Jahren ihre Zusammenkünfte abwechselnd an verschiedenen Orten der Schweiz abzuhalten?“

Das Gutachten geht dahin: es möchte zweckmässig sein, einen solchen Wechsel zwar nicht alljährlich, wie in früherer Zeit, wohl aber etwa alle zwei Jahre eintreten zu lassen, so dass abwechselnd die eine Jahresversammlung in Solothurn als dem ständigen Versammlungsorte der Gesellschaft, die andere an einem andern von der Gesellschaft zu bestimmenden Orte, bald in dem einen, bald in dem andern Theile der Schweiz abgehalten würde. Wenigstens könnte es angemessen sein, dieses System versuchsweise einzuführen.

Nach einlässlicher Berathung wird diesem Antrage einmüthig beigepflichtet und sodann mit Mehrheit beschlossen, die nächste Jahresversammlung an einem andern, von der Vorsteherschaft seiner Zeit zu bestimmenden Orte abzuhalten.

8) Gemäss erhaltenem Auftrage begutachtet die Vorsteherschaft, durch Herrn Dr. Hidber als Referenten, die Frage: „Ob und wie eine regelmässigere und engere Verbindung der verschiedenen historischen und antiquarischen Kantonalvereine mit der Gesellschaft herbeigeführt werden könne?“

Entsprechend dem diessfälligen Antrage wird die Vorsteherschaft beauftragt, an die Kantonalvereine eine Einladung zu richten, es möchten dieselben durch Mitglieder aus ihrer Mitte sich bei den Versammlungen der Gesellschaft immer zahlreicher betheiligen und letzterer, wie früher geschehen, Berichte über ihre Arbeiten behufs Zusammenstellung im Archive zukommen lassen.

9) Von dem Präsidenten wird das Verzeichniss der angemeldeten Vorträge für die Sitzung von morgen vorgelegt, und die nach der chronologischen Folge ihres Inhaltes bestimmte Reihenfolge von der Gesellschaft genehmigt.

Zweite Sitzung: Dienstag den 7. September, im Kantonsrathsaale; öffentlich.

Der Präsident der Gesellschaft eröffnet die Sitzung mit einer kurzen Anrede, welche hauptsächlich das Verhältniss des Geschichtsstudiums und der im Gebiete der historischen Wissenschaften seit den letzten Decennien erfolgten Fortschritte zu den Bestrebungen und Erfolgen der übrigen, insbesondere der Natur-Wissenschaften behandelt, und hieran Ermunterungen zu treuem Dienste für die erstern anknüpft.

Hierauf wird von Herrn Dr. Hidber, als Archivar, ein einlässlicher Bericht über den Verkehr der Gesellschaft mit den schweizerischen und ausländischen Vereinen im Laufe des verflossenen Jahres erstattet, und werden die in gestriger Sitzung erwähnten zahlreichen Werke, um welche sich die Bibliothek der Gesellschaft vermehrt hat, zur Einsicht durch die Mitglieder aufgelegt.

Sodann wird die Reihe der Vorträge eröffnet durch Herrn A. Morlot von Bern, der, unter Bezugnahme auf die antiquarischen Entdeckungen im Norden, in Dänemark und Schweden und die gleichartigen Erscheinungen in den schweizerischen Pfahlbauten „ein Kapitel über älteste Kulturgeschichte des Nordens“ liest. Der Vortrag wird mit vielen Vorweisungen aus der archäologischen Sammlung des Herrn Morlot begleitet.

Anschliessend an eine in den Eröffnungsworten des Präsidiums enthaltene Aeusserung ergreift hierauf das anwesende Ehrenmitglied der Gesellschaft, Herr von Bergmann, das Wort, um seine Freude darüber auszusprechen, dass ihm Gelegenheit geworden, an der gegenwärtigen Versammlung Theil zu nehmen, und um den Wunsch daran anzuknüpfen, dass immer innigere Gemeinschaft der wissenschaftlichen Arbeit die Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde aller Länder verbinden möge. Insbesondere möchte er den Mitgliedern der schweizerischen Gesellschaft in dieser Beziehung ein bei der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien angeregtes Werk des ethnographischen Studiums und einer ethnographischen Beschreibung des ganzen Alpengebirges zur Unterstützung mit Bezug auf die schweizerischen Gebirge empfehlen. Die Gesellschaft hörte mit lebhaftem Interesse die hierüber mitgetheilten nähern Auseinandersetzungen des Herrn v. Bergmann an, die das Präsidium in ihrem Namen verdankte.

Es folgten sodann die übrigen wissenschaftlichen Vorträge: von Herrn Dr. B. Hidber, Bruchstück aus einer Biographie Adrian's von Bubenberg; von Herrn Professor Vulliemin aus Lausanne, über die Quellen schweizerischer Geschichte in den Venetianischen Archiven, insbesondere die

venetianischen Gesandtschaftsberichte aus der Schweiz; von Herrn H. von Diessbach aus Freiburg, über die Korrespondenz des französischen Gesandten in der Schweiz La Barde mit Freiburg; von Herrn Pfarrer Fiala aus Solothurn, über das der Stadt Solothurn 1318 von Herzog Leopold geschenkte, gegenwärtig im Stiftsschatze aufbewahrte Banner, welches der Herr Vortragende vorweist; von Herrn Aimé Steinlen aus Bern, Bruchstück einer Biographie des Carl Victor von Bonstetten; und von Herrn v. Mülinen-Gurowski aus Bern, über einen Besuch im Schlosse Oberhofen und die diesen Edelsitz zierenden historischen Bilder. Alle diese Vorträge wurden von dem Präsidium kurz besprochen und Namens der Gesellschaft angelegentlichst verdankt. Ein fröhliches Mahl schloss sodann die diessjährige Versammlung der Gesellschaft.

*) Durch Versehen wurde im Anzeiger von 1858 das hier mitgetheilte Protokoll nicht veröffentlicht. Der Vollständigkeit wegen tragen wir dasselbe nach.

Die Vorsteherschaft der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz hat die Hauptredaktion des von der Gesellschaft unternommenen schweizerischen Urkundenregisters dem Vorstande der s. Z. hiefür niedergesetzten Commission, Herrn Dr. B. Hidber in Bern, übertragen.

Diejenigen Tit. Mitglieder, Freunde der Gesellschaft, Vorstände von Archiven oder Besitzer von Urkunden, welche geneigt sind, dieses Unternehmen zu unterstützen, werden daher gebeten, dem genannten Hauptredaktor desselben ihre freundliche Mitwirkung und Förderung zu Theil werden zu lassen.

Namens der Vorsteherschaft:
G. v. Wyss.

Die antiquarische Gesellschaft in Zürich hatte vor ein Paar Jahren die Herausgabe der Urkunden des Klosters Sanct Gallen nach den Originalien unternommen, einen Anfang der Sammlung (7 Bogen) publicirt, dann aber — in Folge von Verhinderung der damit beauftragt gewesenen Mitglieder — diese Arbeit unterbrechen müssen.

Gegenwärtig ist die Gesellschaft nun, nachdem es ihr gelungen, für die Bearbeitung des beabsichtigten Werkes Herrn Rathschreiber Dr. Wartmann in Sanct Gallen zu gewinnen, damit beschäftigt, dieses Unternehmen fortzuführen, und steht somit eine vollständige Ausgabe jener nur in Neugart (theilweise) und in dem so äusserst seltenen Codex traditionum Sancti Galli enthaltenen wichtigen Urkunden, vervollständigt, vermehrt und nach den Anforderungen der Gegenwart bearbeitet, zu erwarten.

Herr Prof. Henne, Bibliothekar in St. Gallen, hat die Chronik des Joh. v. Klingenbergs († 1388 bei Näfels) aufgefunden. S. St. Gallerzeitung. Mai 1860.

Der Vorstand der historischen Gesellschaft des K. Aargau hat beschlossen, eine Sammlung aargauischer Rechtsalterthümer und kirchenhistorischer Denkwürdigkeiten einzuleiten und ein erklärendes Verzeichniss der Orts- und Flurnamen anzulegen.

Schw. Bote.

Ueber den Fund eines römischen Torso zu Kallnach (zwischen Murten und Aarberg) berichtet der Oberländer Anzeiger vom 18. April 1860.

In Brislach (Laufenthal), einige 100 Schritte vom Dorfe auf einer Wiese, wurde neulich beim Graben eines Brunnens ein Menschenskelet entdeckt, etwa 5 Fuss tief in Lehmboden, den Kopf auf der Westseite gelegt. Ungehauene formlose zerbrökelte Sandsteine bildeten den Sarg; im Grabe fand man nichts, das nähere Vermuthungen gestattet hätte. Schwyz. Zeit. 12. März.

In den Gemeinden des Hinterlandes (Kt. Glarus) besteht die uralte Sitte, dass am St. Fridolinstag und den ihm vorangehenden Tagen überall von der Jugend der Gemeinden auf den Höhen Feuer angezündet werden. In den Dörfern zieht sie mit Fridolinsfackeln umher. Freilich nichts, ohne dass nicht Unfug dabei getrieben würde, daher an manchen Orten Verbot dieser Feuerfreuden gewünscht wird. N. Gl. Zeit.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1860, herausgegeben von Ludwig Lauterburg. (Inhalt: Wolfgang Musculus von Th. Streuber. Reiseerinnerungen aus Graubünden von S. Kistler. Beiträge zur Geschichte des Unterganges der alten Republik Bern im Jahr 1798. Lied über den Steklikrieg 1803 von K. L. Stettler. Albert Friedrich May, Staatsschreiber, von Bern, vom Herausgeber. Lied über den Christoffelthurm.)

Neujahrsblatt für die bernische Jugend. 1860. (Inhalt: Die Schweizer in Italien und der bernische Feldhauptmann Albrecht vom Stein. Von Dr. B. Hidber.)

Vergl. über beide vorgenannten Schriften. Eidgen. Zeitung 1859 vom 28. u. 29. Dezember.

Archiv des histor. Vereins des K. Bern. IV. Band, 1. 2. Heft.

Morlot, A. Etudes géologico-archéologiques en Danemark et en Suisse. Lausanne, Mars 1860. Im Bulletin de la Société Vaudoise des sciences naturelles. Tome VI. No. 46. (Inhalt: I. Kjoekenmoedding. II. Marais tourbeux. III. Question des races. IV. Changements physiques. V. Comparaison du Nord avec la Suisse. VI. Question chronologique.)

Souvenirs d'un voyage en Suisse par un iconophile (Hermann Hammann de Genève) publié par la classe des Beaux-Arts. I. Genève, Ramboz, 1860. 4.

Le Conservateur Suisse ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. 2e édit. 14 vol. Dès l'année 1860 il paraîtra chaque année pour le jour de l'an un nouveau volume. (Waadtl. Blätter.)

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Meyer u. Zeller daselbst.

Bd. XII. 7s und letztes Heft. Römische Ansiedelungen in der östlichen Schweiz von Dr. F. Keller. 7 Lithogr. sammt Titel, Inhalt und Mitgliederverzeichniss für den XII. Band.

Bd. XIII. 2. Abtheilung. 3. Heft: Pfahlbauten. Dritter Bericht: Wauwyl von Oberst Suter in Zofingen. Yverdon von Rochat. Estavayer von De Vevey und Rey, rédigé par Morlot. Münchenbuchsee von Dr. Uhlmann. Pfäffikersee. Sammlung von Oberst Schwab in Biel. Wangen am Bodensee. Mondbilder von Prof. Hitzig. Moule de bronze de Morges par Forel. Ueber Landwirthschaft der Ureinwohner unsers Landes von Prof. Heer. Inscriptions en langue gauloise par Ad. Pictet. Verzeichniss neu entdeckter Pfahlbauten. Herausgegeben von Dr. F. Keller. (Ein vierter Bericht steht in Aussicht.)

In Bearbeitung:

Siegel der KK. Waadt und Neuenburg, durch Mr. de Mandrot, col. fédéral.

Immer noch im Rückstande:

Siegel des K. Tessin, mit deren Herausgabe die Beschreibung der Städte- und Landessiegel der Schweiz (in Bd. IX und XIII) vollendet werden sollte.

Steinlen, Aimé. De Bonstetten, étude biographique et littéraire etc. Lausanne, G. Bridel. 1 Vol. 12. 4 frs. (V. Journal de Genève 18 Mai Supplément.)

Actes (früherhin: Coup d'oeil des travaux) de la Société jurassienne d'émulation pour 1857 (nicht 1858, wie p. 91 voriger Nummer steht. Neuvième session. (Enthält, unter andern, die Geschichte des Klosters Bellelay, das Leben des heil. Norbert, die Geschichte der Unruhen in Neuenstadt 1734.) Porrentruy 1859.

Kohler, X. (Prof. in Pruntrut), Porrentruy au XVIe siècle, sa vie religieuse et intellectuelle. Discours prononcé à l'ouverture de la séance générale de la société d'émulation le 5 oct. 1858 (10e session.) Porrentruy, Sept. 1858. Reformation — Farel Philippin und Chardon — in Pruntrut. Berufung der Jesuiten 1591.

Briefwechsel Zittauer Rathsherren mit Häuptern der reformirten Kirche zu Zürich im Zeitalter 1541. Mitgetheilt von M. Karl Theodor Hergang. Mit Vor- und Nachwort von Dr. Peschek, im »Neuen Lausitzischen Magazin«, Band 33. Görlitz 1860.

Der Aufsatz von Herrn Gerlach, Bergbaudirector in Siders: »Ueber ein neu entdecktes celtisches Grab zu Sitten« musste für die nächste Nummer zurückgelegt werden. Red.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Sechster Jahrgang. **№ 3.** **September 1860.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text und Tafeln in vierteljährlichen Heften.

Das Protokoll der diessjährigen Versammlung der schweiz. geschichtforschenden Gesellschaft in Solothurn, sowie die Aufzählung neuer antiquar. und histor. Werke erscheinen in nächster Nummer.

GESCHICHTE UND RECHT.

Ueber den Kampf bei St. Jakob an der Birs 26. August 1444.

Unter den Heldenthaten unserer Altvordern glänzt als Stern erster Grösse der Riesenkampf von St. Jakob an der Birs, Mittwochs nach Bartholomei 1444. Ja es steht derselbe, alle Verhältnisse gegen einander abgewogen, in seiner Art vielleicht unerreicht, jedenfalls unübertroffen da in der Geschichte alter und neuer Völker.

Welchen Eindruck dieser Kampf auf die Zeitgenossen machte, das tritt uns lebendig genug in den Schilderungen der Freunde wie der Feinde entgegen. Man braucht nur die Zeugnisse zu durchgehen, welche im Jahr 1844 von Basels Geschichtsforschern als Säkularfestschrift veröffentlicht wurden, und unter diesen in erster Linie den schwungvollen Brief des Aeneas Sylvius Piccolomini, nachmaligen Papstes Pius II. an den königlichen Protonotar Joh. Gers, vom Herbste 1444. Aber hundertmal beredter noch ist die Handlungsweise des Siegers unmittelbar nach dem Kampfe, sein plötzliches Innehalten mit den Feindseligkeiten und die bald darauf erfolgte Versöhnung und Verbündung mit dem Unterlegenen.

Leider sind bis jetzt alle Anstrengungen, aus den Archiven der eidgenössischen Stände, deren Mannschaft bei St. Jakob geblutet, amtliche Berichte hierüber an den Tag zu fördern, fruchtlos geblieben. Dass indess jede Hoffnung noch nicht aufzugeben ist, dürfte ein Fund beweisen, der kürzlich hier bei Anlass von Nachforschungen für den zweiten Band der eidgenössischen Abscheidesammlung gemacht wurde.

Unter den Aktenstücken des sogenannten Zürichkrieges nämlich hat sich ein Sendschreiben vorgefunden, welches auf St. Lukas Tag 1444 »Schultheis und Rat »zu Bern unn gemeiner Eidgnoschaft, nemlich von Solotorn, Lutzern, Ure, Switz, »Underwalden, Zug und Glarus Botten, als wir jetz bi einander sint«, an die »wisen fürsichtigen Bürgermeister und Räte zu Bibrach oder ir Rathfründe, so uf

»dem Tag zu Kostentz sint, unsern lieben und sundern guten Fründen« gerichtet haben, Schreiben, das in längerer Auseinandersetzung alle Schuld des wieder ausgebrochenen Krieges von diesen Ständen ab auf Zürich und den König Friedrich wälzt, und zuletzt der Katastrophe von St. Jakob in folgender Weise gedenkt:

»Darzu hat er (der König) das unmilt streng volk von Frankrich uff uns bracht, »von denen wir bi achthundert fromer, redlicher, biderber Knechten verloren »hant. Doch sint si sin nit vergebens hinkomen; si haben dargegen verloren »dass der Dalffin selbs sprach, er wölt als gross Gold geben, als er wär, »dass die sinen und die unsren noch in leben weren. Doch rüwent uns die unsren »vil dester minder, sider dass si redlichen bestanden und an keiner Flucht erstochen »sint, und dass si sich einen gantzen sumer langen tag gegen iren vigenden so »redlichen gewert hant, da doch der andren drissig an der unsren einen »warent.« . . . .

Wie dürftig auch dieses Zeugniss ist, immerhin geht aus demselben Viererlei hervor:

1) Die Eidgenossen, welche (am 26. August 1444 vor und zu St. Jakob) mit des französischen Delphins Heere stritten und fielen, zählten bloss etwa 800 Mann, was merkwürdiger Weise auch die beste französische Quelle, der königliche Historiograph Jean Chartier, berichtet.
2) Der Feind dagegen hatte nach amtlicher eidgenössischer Schatzung eine Stärke von wenigstens 24,000 Mann.
3) Die Eidgenossen fochten mit Riesenanstrengung ohne zu weichen vom Morgen bis zum Abend, Einer gegen Dreissig.
4) Der Verlust des Feindes muss nach der sehr bezeichnenden Aeusserung des Delphins, die damals wohl landläufig war, sowohl quantitativ als qualitativ ein äusserst empfindlicher gewesen sein.

Aber wie ist das erwähnte Aktenstück in das Archiv des Standes Bern gelangt? denn es liegt dasselbe nicht in einem Eintrage, sondern in der authentischen Ausfertigung selbst vor. Haben es die Eidgenossen nach reiferer Ueberlegung nicht an seine Bestimmung abgehen lassen, oder ist es, von den Adressaten verweigert, zurückgeschickt worden? Diess muss noch untersucht und wo möglich aufgeklärt werden; es fordert jedoch zeitraubende Forschungen und lässt ohne Nachtheil einigen Verschub zu. Vielleicht bedarf es auch nur einer unserer solchen Bemerkung, damit von anderer Seite her, z. B. vom Bearbeiter des zweiten Bandes der eidgenössischen Abscheidesammlung, uns genügender Aufschluss komme.

Bern, den 7. August 1860. M. v. St.

Warnung vor den fehlerhaften Urkundentexten in den »Historiae patriae Monumenta« von Turin.

So rühmlichen Eifer Franzosen und Italiener für die Veröffentlichung von Geschichtsquellen an den Tag legen, so flüchtig und fehlerhaft pflegen leider ihre Urkundenabdrücke zu sein. Man muss an den verunstalteten Namen und dem graphischen Unsinne sich Tag für Tag sein Stück Zorn geholt haben, um

deutsche und brittische Gründlichkeit, ja sogar ihre Sylbenstecherei recht schätzen zu lernen.

Wir lassen für heute die französischen Urkundenabschreiber — nur Huillard-Bréholles Historia diplom. Friderici II macht eine anerkennenswerthe Ausnahme — und ihre Produkte in der Hauptniederlage der Documens inédits de l'histoire de France bei Seite. Sie haben bis jetzt noch zu wenig geliefert, was auf staatliche oder örtliche Verhältnisse der transjuranischen Landschaften sich bezieht, und sonach mit Dokumenten aus unsern Archiven verglichen werden könnte. Warten wir die hoffentlich bald erfolgende Publikation des Chartulars von Cluny ab, das 10—12000 Urkunden enthalten soll, und so weit die Thätigkeit dieser berühmten Abtei gereicht hat, Licht zu verbreiten bestimmt ist.

Unter den neuen Urkundenbüchern Italiens ist keines, das in unsere ältere Staats- und Ortsgeschichte vielfältiger eingriffe, als Turins Historiae patriae Monumenta. Vor Kurzem hat der zweite Band seiner »Chartae« die Presse verlassen, und schon sind wir von Herrn von Gingins im »Anzeiger« auf die historische Bedeutsamkeit zweier St. Morizerurkunden von 766 und 1009 aufmerksam gemacht worden.

Der flüchtigste Blick auf diese Urkunden zeigt aber, dass dieselben viele und arge Schreibfehler enthalten müssen. Am gleichen Uebel scheinen auch die Uebrigen krank zu sein, welche dem genannten Copialbuche entlehnt sind. Ob die Schuld am Schreiber desselben oder am Abschreiber für die Monumenta liegt, kann auf heute nicht entschieden werden. Einer Anfrage in St. Maurice wird wohl bald die Auskunft folgen, ob die Dokumente jenes Copialbuchs dort noch im Originale vorhanden sind. Verneinenden Falls muss dasselbe einmal in Turin selbst von Schriftkundigen eingesehen werden.

Dagegen kann man in andern die Westschweiz berührenden Urkunden des zweiten Bandes der Monumenta schon jetzt die Schreibfehler bestimmt nachweisen. Wir wählen als Specimen den Brief des Gr. Ad. von Waldeck, Generalstatthalters in Deutschland, an Graf Peter von Savoyen, wegen Bern, Murten und Hasle, vom 7. Mai 1255. Die cursiv geschriebenen sind die verdorbenen Stellen; die Noten berichtigen, wie Professor Kopp (Urkunden II. p. 104) in Turin selbst gelesen.

Illustri domino petro comiti Sabaudie. *amedeus* [1] comes *ualdecko* [2] sacri imperii procurator generalis per germaniam constitutus quicquid potest obsequii et honoris. audita nuper per sollempnes nuncios ciuium bernensium fidelium imperii fidei ac devocionis uestre constancia erga sacrum imperium et fideles suos hactenus habita. animus noster in domino exultauit et ad multam dictorum nunciorum instanciam ex parte serenissimi domini nostri romanorum regis et nostra nobilitatem uestram rogamus et hortamur studio diligenti *quarum nobis* [3] negocium domini regis apud civitates berne *murini* [4] et Haselahe ac ubicunque in partibus burgundie sub spe retribucionis ac sublimacionis ob reverentiam *imperialem cubamnis cerssimiates* [5]. subvenientes eisdem contra comitem hartmannum de *kisburt* [6] et alios quoscunque imperii [7] consiliis et auxiliis oportunis prout eidem uos duxerint requirendos nulla rerum dispendia formidantes *que* [8] preter spem gracie et fauoris quam ab imperio uos gaudebitis *obtentum* [9] dampna quod absit si qua *esset* [10] sustinueritis *nobis* [11] per dominum regem procurabimus plen*ario* [12] *conssensam.* [13] in cuius rei testimonium presentem cedulam *sigillo* [14] venerabilis domini *argentenensis* [15] episcopi nostro domini umberti de *boulandrin* [16] et *girendi et Huberti de Hugon* [17] fecimus communiri. Datum

apud *Hugonem* [18] *crastine* [19] ascensionis. [20] anno domini millesimo ducentesimo quinquagesimo quinto [21].

1) Das Copialbuch hat lediglich A. Der Graf hiess Adolf. Amedeus ist also eine ebenso willkürliche als unrichtige Annahme.
2) Nach Kopp — de Waldecke.
3) „ „ — quatinus nos.
4) „ „ — Murtin.
5) Blöder Unsinn. Es heisst — imperialis culminis assumatis.
6) Muss heissen — de Kyburc.
7) Hier ist im Copialbuch selbst ein Wort in der Feder geblieben, rebelles oder hostes?
8) Nach Kopp — quia.
9) „ „ — obtenturum.
10) Nach Kopp — eem; wohl eher eent, d. h. essent.
11) „ „ — vobis.
12) „ „ — plenarie.
13) Wieder Unsinn. Es heisst — compensari.
14) Nach Kopp — sigillis.
15) „ „ — argentinensis.
16) „ „ — Bonlandin.
17) „ „ — Sivridi Sculteti de Hagen(owe).
18) „ „ — Hagen, d. h. Hagenowe.
19) „ „ — crastino.
20) Wird in der Ueberschrift unrichtig aufgelöst in 14 maggio statt 7 maggio.
21) Das Copialbuch hat M⁰. CC⁰. L. quinto.

Bern, 30. Julius 1860. M. v. St.

Abkündung des Burgrechts von Zürich und Bern an Constanz.

(Archiv zu Constanz: »Zur Reformationsgeschichte der Stadt Constanz. Fascic. IV. 1527—1531.« Die letzten Blätter des Bandes.)

I.

Unnser fründtlich willig diennst, sampt was wir Eerenn liebs vnnd guts vermögend allzyt fründtlichs willenns zubeuor fromen fürsichtigen Ersamen wysenn Innsunders guttenn fründ vnnd getrüwen lieben Nachpuren. Vch hatt vnnser Radtsfründ den Ir Inn disen empörungen hie Innen by vnns vnnd vnnsern lägern gehept nun talameer vngezwyfelt wol bericht wie die vnnsern ab der Landtschafft vff empfangene schäden vnnd vnfäl hyn vns vngehorsam vnnd gantz vnwillig, vnnd wir dardurch (.Diewyl sy schlächts eyn fryden wie der were habenn vnnd fürrer nit kriegenn wellen.) vom krieg abzustan vnnd alle Burgkrecht so wir mit üch vnnd annderen Inn oder vssert der Eydtnoschaft gemacht darzu auch den gemachtenn Landtsfryden vffzusagen, nüt gelten zelassen. Besunder auch die hynuss zu vnnserer Eydtgnossenn von den fünff Ordtenn hanndenn Leyder (.Gott muss es clagt sin.) zegebenn vnnd Inen die byhändig zemachhen zwunglich geträngt werdenn, das nun vnns von hertzenn leid vnndt leider nit sin könndte Vnnd wellent üch ouch hiemit uss gehördtenn vrsachen zum höchestenn und oberistenn vnnd fründlichesten wir yemer könnend, sollennt, oder mögend ermannt vnd gebetenn habenn üwer fründtlich vnnd Cristennlich gemüt darumb nit gar von vnns zesündern noch abzuwänden. Sunder was da vergangen das, das zwungenlich (.diewyl wir der vnnsern nit meer mächtig warend.) vnnd mit nodt beschechn vnnd das mit der Zyt als wir zu Gott trüwlich hoffend besser werdenn mag bedenckenn keynem argen oder vnfründtschaft zumässenn Sunder vnns also zum besten vnnd fründtlichesten entschuldiget habenn, auch gemeltenn Burgkrechtens das wir üch leyder nit meer haltenn könnend noch mögend güttlich erlassenn. Dann wiewol wir vnnsern gesandten Machtbottenn so vnnder diesem fridenn gehanndlet By gedachtenn vnnsern Eydtgnossen von den fünff ordtenn, zum ernnstlichestenn vnnd höchstenn ob disem üwerem vnnd vnnserem Burg-

krecht als dem so Inenn vnnd vnns auch gemeiner Eydtgnoschaft gantz loblich nutzlich vnnd fürstänndig zehaltenn, vnnd da keyn flyss müh noch arbeyt zesparen ob wir üch doch yenan Inn fründtschafft behaltenn möchtenn vffs aller trüwlichest beůolhen. Habend sy doch sollichs diser Zyt nit erhebenn gemögenn. Dann das sy Inenn fründtlich bewilliget. So wir widerum zusammenn zetagen kommend. vnnd vnns dann iuwerthalb neysswas wytter angelegenn. wellent sy mitsampt vnns vnnd anndern ordtenn vnuerzogenlich darüber sitzenn vnnd vnns dahelffenn hanndlen vnnd betrachten das gemeyner vnnser Eydtgnoschaft nutz vnnd eer sie von vnns allenn gemeynlich erfundenn werdenn möge, Der zůuersicht ob üch mittler Zyt von yemannds ettwas widerwärttigs andhand stossenn Ir von Innenn vnd vnns nit verlassenn wurdenn wie Ir dann sollichenn trost vss hieby gelegter Copy wol wytter habenn zuerlernnen Desshalb Ir v̈ch so lyederlich nützit abschreckenn noch abertröwenn lassenn sundern in Gott muttig vnverschrogkenn vnnd getröstet sin Ouch üch zů vnns destmynnder mit aller fründtschaft trüw vnnd lieb wo wir üwer lob nutz vnnd eer gefürdern möchtenn gäntzlich wol versehen mögend Wir wellennt ouch so erst sich dise vnruwenn niderlassend by vnnserenn Eydtgnossen so stränngelich vnnd träffennlich anhaltenn. Das wir gäntzlich der hoffnung. Ir vff Ir fründtlich erbyetten hyn Inenn vnnd vnns mit stergkerer besserer vnnd Eewiger fründtschaft (.das Gott fügenn welle.) zugethan vnnd nyemer meer von vnns gesundert werdint. Wöllten wir üch trostwyss nit verhaltenn Sunder ouch vnns aller geneygter fründtligkeit gegen üch allzyt guttwillig erbottenn habenn. Vss Zürich Mentags dess nächstenn nach Othmari zů Radtszyt Anno m. v^{c}. xxxj.

Burgermeyster Räth vnd
Burger der Statt Zürich.

Denn frommen fürsichtigenn Eersamen wysenn Burgermeyster vnnd Rath der Statt Costenntz vnnsern Innsunders vertrüwten fründen vnnd fürgeliebten Nachpuren.

(Von der Hand des Constanz. Stadtschreibers:)

Zürich Burgkrechts vffsagung. 22 9bris 1531.

Ib.

Strenngenn Vesten, fürsichtigenn Ersamen vnnd wysenn. Innsonnders gnedigenn lieben Herren Vnnser lieb Eydtgnossenn von den fünff Ordten habennd vnns abermals, als wir pittlich angezogenn. Die von Costenntz zebetrachtend geandtwurt. Durch Jungker Niclaus von Megken Man soll dero von Costenntz dhein sorg haben dann es werde sich vnuerzogennlich, schigken das wir zetagenn versampt werdenn. Alsdann mögenn wir anbrigen, was vnns Irenthalb angelegenn vnndt gut sin bedungke. Dessglich ob Inen etwas, durch die keysserschenn begegnote oder Iemands sich vnnderwinden wurde, eynen krieg mit Inen anzufachen das söllend wir Inen Unnsern Eydtgnon den fünff Ordten zewüssenn thun, Achten Sy die von Costentz werdennt dheins wegs verlassen, Sonnder bystannd befinden, Diss habenn wir v̈ch nit wellen verhaltenn, Damit Ir die von Costenntz desterbass wysstynd vnnd mögind vertröstenn, Sy nit also gar vssgesündert sin Vss Zug, Sontags nach Othmari Anno mvxxxj.

V W V Hans Äscher Houptman, Vlrich
Cambli, Hans Hab

Den Strenngen Vesten fürsichtigen Ersamen vnnd Wysen, Burgermeyster, Vnnd Rath der Statt Zürich, Vnsern gnedigenn liebenn Herren.

II.

Vnnser fründtlich willig Dienst Sampt was wir Eeren liebs vnd guts vermögend zuvor Gestrengen, Edlen Frommen Vesten fürsichtigen Ersamen Wisen, Sonders gutten fründ vnd getrüwenn, liebenn Nachpuren, Vns zwiffelt gar nit, Ir nuntalame gruntlichen bericht Syend, Alles des So sich Inn nechstem krieg verlouffen hatt, vnd wie wir getrungenlich Conditionen, des frydens mit beschwärdtem gemüdt, vnnd grossem Herzleid haben müssen annemenn, vnndt besonders vns zum hochsten betruebt, das wir die verbriefte brüderliche Verwandtschaft damit Ir vnnd wir zusamen gepunden, hinuss geben müssen, Wer schuld an allem dem habe, mögt Ir als die hochwysen lichtlich Erkhennen, Nut desterminder, wyl Ir vnd wir furter Einandern lieb vnd dienst bewysen mögend, Des wir vnsers theils gantz bereits vnuerruckts gmüts, vnd willens, vnd vch gegen vns glichgesinnett zesin, gantz vngezwifletter Hoffnung vnnd zuuersicht sind. Sollend Ir das zů vns ganz vergwist vnd versichert Sin, das wir vnser hertz Brüderlichen und nachpurlichenn willen dheinswegs von vch züchen werden, Sonders alles vnsers vermögens, fründtschafft dienst vnd lieby Erzöügen, das wir von vch vngezwyffelt ouch gewertig sind, hiemit gott pittende, vns allen sin gnad zegeben, das wir by sinem göttlichen Wort beliben, vnd nach dem selben vnser leben richten mögind, Datum j° Decembris Anno mv xxxj°.

Schultheis vnnd Rat zu Bernn.

Denn frommen fürsichtigen Ersamen Wysen Burgermeyster vnnd Rat der Statt Constentz vnnsernn InnSondersguttenn fründenn, vnd getrüwen lieben Nachpuren.

(Von der Hand des Constanz. Stadtschreibers:)

Bern des Burgkrechts herusgebung. 6. 10bris 1531.

J. C. M.

Aus dem Jahrzeitbuch von Winterthur von 1460.

Der 14. Band des Geschichtsfreundes bringt einiges aus dem Jahrzeitbuche der ritterlichen Stadt Winterthur. Die Schlussstelle über die dreimonatliche Belagerung der Eidgenossen hat Herr Sch. sich offenbar nicht getraut zu geben, weil die Redaction etwas schwierig ist (vgl. pag. 188 ff. des Jahrzeitbuches).

Wir haben vor Jahren schon davon gesprochen und wünschen einen guten Abdruck dieser für Schweizergeschichte so merkwürdigen gleichzeitigen Belagerungschronik Winterthurs 1460, wobei der junge Hans von Saal sich seiner Ahnen würdig zeigte. Die wackern Winterthurer, denen König Rudolf schon die Fähigkeit adeliche Lehen zu tragen gestattete, haben die vielen Wohlthaten ihrer Herrschaft warm in fester Mannsbrust bewahrt; es wohnten da ausgezeichnete Leute, z. B. die Negelli, Sulzer, Hoppler, Gevätterli, die Schenken von Liebenberg, die von Ottikon, am Stad, die von Goldenberg, Sehein u. v. a. m., welche sich Jahrhunderte hindurch auf dem Felde der Ehre zu tummeln gewohnt waren. Vor allen aber zeichneten sich aus die von Saal, deren Wappen, ein springendes Schlachtross, sich lange Zeit im Schilde des Schultheissen Winterthurs hat sehen lassen. Aus dem Jahrzeitbuche Winterthurs stellt sich, wie mir vorkam, nicht Unwichtiges zum Stammbaume der Familie von Saal hervor; diess Material will ich hier so zusammen-

stellen, wie die genannte Quelle es giebt, um bei Andern, die das Glück haben, dem Stoffe nahe zu stehen, fernere Bereicherung und Bereinigung anzuregen.

Hartmann von Saal.
Jahrztb. 21. März. Möchte circa 1240 geboren sein.

? — — — — — — — — ?

Johannes. (1310)
Gem. Margret Marschallin
(? von Wellenberg)

Albert.
Gem. Elisabeth (domina).

Jodoc,
Kirchherr zu Gyswyl.

Johannes der Aeltere.
Gem. Elisabeth (?)

Johannes der Jüngere.

Adalbert,
Kirchherr in Tinhart.

Cunrad, Schulth. z. W. 1364—95.
I. Gem. Elisa am Stad. II. Gem. Agnes Schulthess 1382.

? ?

Johannes (armiger), Schulth.
1376—1428.
Gem. Agnes von Eschingen 1422.

Laurenz, Schulth.
fiel bei Appenzell.
Gem. Ursula von Ems,
die Tochter des R. Eglofs,
der bei Sempach fiel.

Johannes,
diacon.

Anna,
verm. von Ulm.

Gregorius.

? **Johannes.** 1460

Ob der letzte Johannes, der 1460 noch ein junger Mann war und im Jahrzeitbuche somit nicht genannt wird (als Stifter), an seinem Orte steht, wage ich nicht zu entscheiden.

Forli, den 4. Sept. 1858. Dr. v. Liebenau.

Regesten der Habsburger.

(Fortsetzung zu pag. 97.)

E. Herzog Leopolds I. von Oesterreich des Tapfern.

No. 1. Tyrol. 1300, 24. Februar. Herzog Lüpold verbrieft dem Hans von Balb eine Mark Gelts für 20 M. S. wol Dienstgeld. 1300, an S. Mathystag.

Da Herzog Leopold als dritter Sohn Herzog Albrechts von Oesterreich, in bisher bekannten Briefen, nie um diese Zeit in Urkunden erscheint, auch sein älterer Bruder Friedrich nicht vor 1304 Briefe erlässt, ist sicher anzunehmen, das Datum sei missschrieben; jedenfalls ist der Ausstellungsort von Interesse und dürfte Veranlassung biethen nachzuforschen, ob dieser ritterliche Herzog auf der Burg Tyrol längere Zeit sich aufgehalten habe? — Möglicherweise ist auch Lüpold anstatt Rudolf missschrieben.

No. 2. Tyrol. 1300 (?). Herzog Lüpold sezt Cunrad dem Sulzer ein Mark gelt für 20 M. S. um Dienst.

Vergl. No. 156 Regest. Leopold's b. Böhmer.

No. 3. Winterthur. 1305. Herzog Lüpold giebt Heinrich von Hetlingen und Ulrich seinem Sohn 24 1/2 Stük für Dienst zu Pfande ab dem Vogtrechte zu Otikon, Hermanswile, Neschwile etc.

Conf. Kopp IV, b, 449. Auch hier ist die Jahrzahl noch verdächtig, weil dazumal, so viel wir wissen, der Herzog sich noch nicht in den obern Landen mit Verwaltung abgab.

No. 4. Kyburg. 1308. Herzog Lüpold verpfändet dem Johannes von Ottikon zwei Mark Dienstgelt auf dem Hofe zu Embrach.

No. 5. **Kyburg. 1308. Herzog Lüpold** giebt **Heinrich von Sehein**, ab dem Hofe zu Bäch, 2 Mark Dienstgelt.

No. 6. **Kyburg. 1308. Herzog Lüpold** sezt dem **Cunrad von Sulze** (Sulzer) für 25 Mark Dienstgelt 3 Mark gelt auf Korn.

No, 7. **Winterthur. 1308**, 6. Christm. **Herzog Lüpold** giebt **Heinr. v. Rümlang** 3 Mark Korngelt zu Schwabadingen als Dienstgelt für 25 Mark S.

No. 8. **Winterthur. 1309**, 2. Febr. **Herzog Lüpold** v. Oe. gab **Elsbethen von Glatt** (der Glatterinne) 20 M. S. Aussteuer, wofür er ihr 2 M. Gelts zu Seheim anweist. Mitwochen nach S. Matthys.

(Fortsetzung folgt.)

Graf Wernher von Homberg († 21. März 1320).

(Nachtrag zu S. 13 und 22 des Neujahrsblattes der Antiquarischen Gesellschaft für 1860.)

1) Die Gemahlin des Grafen W e r n h e r war Gräfin M a r i a v o n O e t t i n g e n, Wittwe (seit 22. Januar 1315) seines Stiefvaters des Grafen Rudolf von Habsburg auf Rapperswil. Nach Graf Wernher's Tode vermählte sie sich zum dritten Male mit Markgraf Rudolf IV. von Baden. (Kopp, Gesch. der Eidg. Bünde. IV. 2. S. 93, 6 und die dort angeführten Stellen.)

2) Nach der Oberrheinischen Chronik von Grieshaber ist Graf Wernher in I t a l i e n im Dienste der Herzoge von Oestreich umgekommen; nach Tschudi Chron. I. 292. b. in D e u t s c h l a n d, n a c h d e m er der fruchtlosen Belagerung von Genua durch Visconti beigewohnt.

G. v. W.

Berichtigung zu Vitoduran.

V i t o d u r a n (Archiv f. Schw. G. XI. S. 99) erzählt: Kaiser Ludwig der Bayer sei von der Belagerung von Meersburg am Bodensee durch Herzog A l b r e c h t von Oestreich abgezogen worden, welcher, v o n S c h w a b e n n a c h O e s t r e i c h zurückkehrend, im kaiserlichen Lager erschienen sei.

Es läuft in dieser Angabe des Chronisten, obwohl sie nur z e h n Jahre nach der Begebenheit niedergeschrieben worden ist, ein Irrthum mit unter.

Die Belagerung von Meersburg unternahm Kaiser Ludwig im Sommer 1334. (S. Regesten K. Ludwigs, von Böhmer. Juni Juli 1334.) Herzog Albrecht aber war 1327 aus den obern Landen nach Oestreich zurückgegangen und erschien nicht mehr in jenen während zehn Jahren, bis zum Sommer 1337. (Lichn. III. Reg.)

Dagegen war Herzog O t t o von Oestreich im Sommer 1334 aus Oestreich aufgebrochen, um in die obern Lande zu ziehen; am 6. Juni noch in Wien, ist er am 24. August bereits in Brugg im Aargau. (Lichn. H.) Vitoduran hätte also sagen sollen: »Den Kaiser zog Herzog O t t o, bei seiner Reise v o n O e s t r e i c h n a c h S c h w a b e n, von der Belagerung von Meersburg ab.«

Ein Beweis, wie schnell die Erinnerung, ohne den wesentlichen Bestand einer Sache zu vergessen, doch Personen und Dinge zu verwechseln in Gefahr steht.

G. v. W.

KUNST UND ALTERTHUM.

Table celtique à Bure.

La Société jurassienne d'émulation a publié en 1856 une notice que j'avais écrite sur les souvenirs et les traditions celtiques dans l'ancien évêché de Bâle. Dans le même volume se trouvent quelques dessins de monuments de cette époque reculée, telles que des roches de formes bizarres et autres. Depuis lors j'ai fait quelques nouvelles découvertes qui ne sont pas sans intérêt.

Je désignerai d'abord une pierre levée ou haute borne au nord et près du village de Soyhière, autrefois Sogren. Elle portait le nom de Rothborne, mais par sa position elle ne pouvait servir à aucune délimitation. Elle consistait en une roche informe d'environ 6 pieds de haut sur 2 à 2 ½ pieds de diamètre. Près de là il y avait quelques gros chênes croissant à côté du chemin et du ruisseau, et nous y avons recueilli quelques morceaux de cette poterie grossière qu'on rencontre dans le voisinage des lieux jadis occupés par les Celtes ou les anciens peuples du pays. Cette roche a été brisée il y a peu de temps pour bâtir une maison. Elle n'a plus gardé de souvenirs particuliers parmi la génération actuelle, mais jadis, et dans les vieux écrits, c'était un lieu mal famé et hanté par les esprits.

Le village de Bure ou Bures, à une lieue au nord de Porrentruy, était autrefois le chef-lieu d'une des grandes mairies d'Ajoie ou de l'ancien Elsgau, Pagus Elsgaugiensis. Ce lieu est déjà cité dans les actes du 12me siècle. C'est là qu'on tenait le Plait général des mairies de Bure et de Chevenez, sous l'ombrage de grands tilleuls déja désignés dans les rôles ou constitutions de 1360, 1408 et autres. Ces arbres ou leurs successeurs se sont maintenus jusque dans ces temps derniers. L'un d'eux qui avait été coiffé d'un bonnet phrygien en 1793, est tombé en 1815, sous les coups de la hache réactionnaire. L'autre a eu le même sort en 1830.

Sous leurs immenses rameaux se trouvait une table de pierre formée d'une dalle de 4 pieds de long posée sur deux autres pierres assez informes de 2 ½ à 3 pieds de haut. On l'appelait la Pierre-de-Côté, ce qui n'avait point de rapport à sa situation. Elle servait de siége au président de la justice ou des Plaits de la mairie de Bure.

Il est à remarquer que la Pierre-percée, près de Courgenay, avec toutes ses traditions celtiques, son gros tilleul du 13me siècle, sa forêt de chênes séculaires, était aussi le siége des Plaits généraux de la mairie d'Alle, mairie la plus importante et la plus privilégiée de l'Ajoie.

A Porrentruy, à côté de l'hôtel de ville, il y avait autrefois une table de pierre sur laquelle se plaçait le Prévôt pour y rendre la justice. Même table existe encore à Delémont, et dans ces deux villes elles servirent longtemps d'échafaud pour y placer les malfaiteurs condamnés à l'exposition. Celle de Porrentruy portait le nom de Pierre du poisson, parceque, les jours de marché, on y déposait les vases renfermant le poisson.

En général, dans l'ancien évêché de Bâle, tous les Plaits des grandes divisions territoriales, civiles et ecclésiastiques, se tenaient en plein air sous des tilleuls ou des chênes plantés aux lieux invariables du siége de ces assemblées. Ces lieux pour les Plaits civils rappellent ordinairement des souvenirs druidiques ou d'une haute antiquité, et il n'est pas rare de les retrouver à la porte même des églises devant lesquelles croissaient aussi ces arbres vénérés.

Les hommes et le temps détruisent de plus en plus ces monuments et les traditions; la table de pierre de Bure a été brisée il y a peu d'années pour en employer les débris à des constructions rustiques. Une église bâtie près de là vers 1770, avait déja contribué à effacer les souvenirs des temps anciens attachés aux tilleuls et à la Pierre-de-Côté. A. Quiquerez.

Keltisches Grab in Sitten.

Der Kegel der Sionne, auf dem die Stadt Sitten erbaut, scheint schon seit den ältesten Zeiten bewohnt gewesen zu sein. Ueberall, wo man in unmittelbarer Nähe, besonders am westlichen Ausgange derselben, Keller gräbt, stösst man auf die verschiedenartigsten Alterthumsgegenstände, welche grösstentheils der celtischen Periode angehören dürften. — Dicht neben dem Hôtel de la Poste fand man in 10 Fuss Tiefe unter einer ältern Vegetationsschicht, welche von Sionnegeröllen überlagert, Kohlen und verbrannte Knochenreste, sowie einige stark oxydirte Bracelets aus Bronze; ein Paar Fuss darüber Spuren von Gräbern, welche aus rohen Steinplatten zusammengesetzt und Skelette enthielten. Leider wurde nur ein Schädel vollständig erhalten, welcher sich in der Sammlung von Troyon befindet und nach Retzius der mongolischen Race angehören soll. — Beim Graben eines andern Kellers in ganz unmittelbarer Nähe wurden, ausser einigen Ueberresten von Skeletten, eine grosse Zahl Urnen (Fig. 1) von sehr verschiedener Grösse in einer Tiefe von 8—10 Fuss gefunden. Sie waren vereinzelt in dem Gerölle der Sionne eingegraben und mit einem flachen Steine zugedeckt. Ihr Inhalt bestand aus Erde, Asche und verbrannten Knochenresten. Die Scherben hatten ungleiche Dicke und bestanden aus einem bräunlichen Thone, welcher viele feine und gröbere Sandkörner enthielt. — In einem anderen Fundamente, welches von den beiden vorigen nur durch die Lausannerstrasse getrennt ist, fand man in diesem Frühjahr schon mehrmals Spuren von Gräbern und auch einzelne Bronzestücke, aber ein ganz vollständiges Grab wurde erst vor einigen Tagen entdeckt. Es lag 11 bis 12 Fuss unter der Erdoberfläche, und befand sich 3 Fuss unter einer älteren Vegetationsschicht, welche wiederum von Sionnegerölle bedeckt war. Es hatte eine Länge von 6 Fuss, eine Breite von 2 und eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ Fuss, und war ebenfalls aus rohen Steinplatten zusammengesetzt. Ueber dem Skelette, welches fast ganz zersetzt, lag eine feine Erdmasse, welche offenbar später durch das Wasser hineingeschwämmt wurde. In der Gegend des Halses fand man 6 gut erhaltene Ringe (colliers) von 0,11 M. (Fig. 2) bis 0,19 M. Durchmesser und an jedem Arme 5 Bracelets, wovon je 4 wie Zeichnung (Fig. 3) und ein grösseres, welches aus zusammengebogenem Metalle bestand. Ausserdem lagen noch in demselben Grabe die beiden andern Gegenstände. Der erstere (Fig. 4),

eine Art Nadel, hat eine Länge von 1½ Fuss und einen schweren massiven Knopf mit regelmässigen runden Vertiefungen, in denen hie und da noch ein oxydirtes Metallkorn steckt. Das andere Stück ist eine Spange (Fig. 5) und hingen 2 breite Fingerringe (?) und ein etwas grösserer flach kantiger Metallring daran. — Diese sämmtlichen Gegenstände bestehen aus Bronze, sind sehr stark oxydirt und mit Kupfergrünung überzogen. Ein durchgebrochenes Bracelet zeigt, dass der ganze Metallkörper in Rothkupfererz verwandelt wurde. Auf dem frischen Bruche bemerkt man viele kleine hohle Räume (Drusen), in denen kleine undeutliche Rothkupfererzkrystalle und auch Malachit vorkommen. Einzelne gut erhaltene Knochenüberreste, besonders vom Arm und ein Stück vom Unterkiefer sind grün gefärbt und ganz von Kupferlösung durchdrungen.

H. Gerlach, Bergbaudirector im Einfischthal, Wallis.
April 1860.

Römische Münzen und Strassenspuren auf dem Julier.

In den letzten Jahren sind an verschiedenen Punkten im Kanton Graubünden alte Münzen gefunden worden, über welche unseres Wissens noch kein wissenschaftliches Organ Näheres berichtet hat. Bei dem grossen historischen Interesse, welches solche Vorkommnisse gewöhnlich darbieten und welches zudem heute in stetsfort steigendem Grade den »grauen Bergen« dahinten, der Heimat des räthselvollen rhätischen Urvolkes, sich zuwendet, mag es uns daher vergönnt sein, in diesem hiezu geeignetsten vaterländischen Organe einige Notizen über die neueren numismatischen Funde in Graubünden mitzutheilen, welche uns näher bekannt geworden sind. Die genauere Bestimmung der Münzstücke verdanken wir zum grossen Theile dem geübten Auge unseres gefälligen münzkundigen Freundes Dr. H. Meyer im Berg in Zürich.

Die wichtigste neuere Fundstätte ist ohne Zweifel der Julierpass. Man weiss zwar schon aus den ältern zuverlässigen Berichten des so gehaltvollen, leider nur zu wenig verbreiteten »Neuen bündnerischen Sammlers« (1804—1812 vom geschichtskundigen trefflichen J. Ulr. v. Salis-Seewis redigirt), sowie aus späteren Compilationen, dass früher schon an mehreren Stellen längs der römischen Strassenzüge, welche von Clavenna über Tinnetione (Tinzen) oder Lapidaria (Seissa ob Thusis oder ein Ort auf dem Berge von Schams*)) nach Curia führten, namentlich

*) Schams, aus dem rhäto-romanischen Sessam (Urk. 940 Sexamnes, 1204 Sexamo, 1219 Saxame, italien. Sassame) germanisirt, — man könnte im ganzen Thal ebensogut 2—3 mal soviel als nur 6 Bäche aufzählen, von welchen neuere Topographen (Campell und Sprecher wussten noch Nichts davon) diesen Namen herleiten wollen, — und Seissa entstammen dem gleichen ächt romanischen Wurzelwort sês, sass, sasso (saxum), und sind somit reine Uebersetzungen von Lapidaria, von welchem Namen schon Sprecher (Rhät. Chron. 1672 S. 269) erachtet, „er reime sich vielmehr auf Schams, Sassam (welches ein Stein bedeutet), als auf Splügen“. Wer diese Gegenden, wir meinen den Schamserberg, oder nur einige seiner Burg- und Ortsnamen (wie Vergenstein, Oberstein, Rinkenstein, Tagstein) kennt, wird jene Erklärung natürlich finden. Dazu kommt noch, dass die auf der Peutinger'schen Tafel für Lapidaria angegebenen Entfernungen ebenfalls auf Schams hinweisen, und dass noch vorhandene deutliche Spuren einer gepflasterten

im Oberhalbstein und am Heinzenberg, dann und wann Münzen und Alterthümer römischen und etruskischen (Chur und Burvein) Ursprungs zum Vorschein kamen. Aber auf keinem der Bergpässe selbst, welche jene Strassenzüge zu übersteigen hatten, sind bisher solche Fundstätten nachgewiesen worden, so dass es in Ermangelung anderer sicherer Anhaltspunkte in Bezug auf den Julier und Septimer immer noch unentschieden bleiben musste, ob einst über diesen oder jenen, oder über beide Pässe zugleich die römischen Legionen und Handelscaravanen dahingezogen. Ein im Jahr 1854 gemachter Münzfund scheint nun vorzüglich geeignet, diese Zweifel zu lösen und alte bündnerische Ueberlieferungen zu bestätigen. Damals fanden nämlich zufällig italienische Strassenarbeiter bei Eröffnung einer Kiesgrube an der Poststrasse über den Julier, ganz nahe der Passhöhe, wenige Schritte östlich von den zwei bekannten, aber noch immer räthselhaften Juliersäulen, eine ziemliche Menge römischer Kupfermünzen aus der Kaiserzeit, von ½ bis 1 Zoll Durchmesser, mit theils noch gut erhaltenem, theils vom Grünspan völlig zerstörtem Gepräge, übrigens denjenigen ganz ähnlich, welche man dann und wann noch im tiefern Oberhalbstein findet (in den letzten Jahren namentlich am merkwürdigen Hügel Padnal — wie er 1452 urkundlich heisst — zwischen Tinzen und Savognin, welcher auch mittelalterliche Mauerreste trägt). Dabei fanden sich, ausser einer 5 Zoll langen, platten zweischneidigen, mit Widerhaken versehenen und gestielten, vom Rost stark angegriffenen Eisenspitze eines Wurfspiesses (?), keine weiteren antiken Gegenstände. Die Arbeiter verkauften die einzelnen Stücke sofort, wie sie dieselben fanden, und so wurde der ganze interessante Fund leider zerstreut, bevor eine sachkundige Untersuchung möglich war.

Etwa 50 besser erhaltene Münzstücke von diesem Funde auf dem Julier, welche unmittelbar in den Besitz dreier Privaten im Ober-Engadin (Herr Ingenieur R. v. Albertini, Herren Gastwirthe Padrutt und Brügger) gelangt waren, wurden uns von denselben voriges Jahr zur Untersuchung mitgetheilt; davon liessen 42 Stücke noch eine sichere Bestimmung zu und ergaben ein nicht uninteressantes Resultat. Diese 42 römischen Münzen rühren nämlich keineswegs von einem und demselben oder wenigen Kaisern eines kürzern Zeitraumes her, wie man bei einer an einem einzigen Punkte verborgenen oder verlornen Geldsumme von so unbedeutendem Metallwerth hätte erwarten sollen, sondern sie vertheilen sich auf 24 Imperatoren von Augustus bis herab auf Constantius (323—361), den Sohn Constantins des Grossen, und erstrecken sich somit beinahe über 4 volle Jahrhunderte der Kaiserzeit von der Eroberung Rhätiens bis zu den späteren Alemannen-Einfällen, den Vorläufern der grossen Völkerwanderung, von deren Fluthen das römische Welt-

Strasse im „Dürren Walde“, unweit den nach Thusis gehörigen, aber auf Schamsergebiet gelegenen schönen Maiensässen von Seissa (unterhalb welchen ganz nahe die Trümmer der Burg Ober-Tagstein auf kaum zugänglichem Felsenriff im dunklen Tannenwald sich bergen), und solche auf den Schamser-Alpen, sowie daran sich knüpfende alte Volkssagen, namentlich von einer am letzteren Punkte gestandenen Suft für Handelsgüter (in der Alp Arosa auch die Rudera eines Badhauses „igl Boign“, worüber man schon im XVI. Jahrhundert keine Nachrichten mehr findet) u. dgl. die Existenz eines uralten Strassenzuges darthun, welcher, mit Umgehung der (vor 1473 unwegsamen) Viamala- und Roffla-Schluchten, vom Heinzenberg weg hoch an dem nordöstlichen Abfall des P. Beverin vorbei, über das Hochplateau der schönen Alpen von Arosa und Durnaun hin, nach Sufers im Rheinwald führte. (Siehe N. bündn. Samml. IV. 59—60, 162; VII. 308.)

reich verschlungen ward. In Bezug auf die Anzahl der Stücke ist am schwächsten repräsentirt das II. Seculum (14 %), besser das I. Sec. (24 %), noch stärker das III. Sec. (38 %) und relativ am stärksten die erste Hälfte des IV. Sec. bis auf Constantius, wie sich aus folgender Aufzählung der Fündlinge vom Julier in chronologischer Reihenfolge des Nähern ergibt.

I. Seculum (10 Stück): 2 Augustus (Octavianus), 1 Caligula, 2 Claudius, 1 Nero, 1 Vespasianus, 2 Domitianus, 1 Nerva.

II. » (6 Stück): 1 Trajanus, 2 Antonius Pius, 2 Marc. Aurelius Antonin., und 1 Faustina (ux. M. Aurelii).

III. » (16 Stück): 1 Julia Pia Aug. (ux. Severi Septimii), 1 Alexander Severus, 2 Gordianus, 1 Philippus, 3 Gallienus, 1 Claudius II. Gothicus, 2 Probus, 2 Maximianus, 3 Constantius Chlorus.

IV. » (305—361) (10 Stück): 1 Maximinus, 6 Maxentius, 1 Constantinus Magnus, 1 Licinius (pater), 1 Constantius II.

Die meisten Kaiser jener Periode sind somit hier vertreten; von den bekannteren oder für Rhätien wichtigeren Imperatoren fehlen nur Tiberius, Vitellius, Titus, Commodus, Aurelian, Hadrian, Caracalla, Diocletian; Münzen der letzteren drei wurden aber an andern Punkten in Bünden (Süs und Chur) schon gefunden, während Münzen der erstern auffallender Weise bisher noch nirgends in unserm Kanton nachgewiesen worden sind. Von den 19 Kaisern oder Kaiserinnen, deren Namen wir in unserm Verzeichniss durch gesperrte Schrift hervorgehoben, finden sich im »Kanton Graubünden« von Röder und v. Tscharner (1838, S. 97—99) noch keine Münzen verzeichnet.

Bemerkenswerth ist es, dass unser Fund, welcher von Augustus Zeiten bis in die Mitte des IV. Jahrhunderts herab eine merkwürdige, ziemlich vollständige Sammlung römischer Imperatoren liefert, hier mit Constantius nun plötzlich abbricht, unter dessen Regierung die zweite Reihe jener immer häufiger und drohender werdenden Alemannen-Einfälle (354—78) begann, wobei diessmal das rhätische Hochland (Rhaetia prima) ganz besonders hart mitgenommen wurde und der Kaiser mehrmals persönlich an der Spitze seiner Legionen ins Feld zog. Wurde vielleicht damals aus strategischen Gründen der leichtere und gefahrlose Julierpass verlassen, und der bedeutend kürzere, aber auch beschwerlichere Weg über den Septimer eingeschlagen? Auch die geringe Entfernung (von bloss 15 Meilen), welche das Itinerar des Antonin für die Strecke von Tinnetione bis Murum (Castellmur im Bergell) *) angibt, passt am besten auf die Septimer-Route, welche ferner durch das ganze Mittelalter hindurch wenn nicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise in Gebrauch geblieben zu sein scheint. Wenigstens spricht keine bündnerische Urkunde vor dem Jahr 1396 vom Julierberg (während der »Septimus mons« und sein Hospital oder »xenodochium

*) Das römische Murum auf die Halbinsel „Chiastè" (Castellatium Urk. 1585) im Silser-See zu verlegen, wie einige ältere und neuere Scribenten versucht haben, verbietet, ausser mehreren andern Gründen, namentlich der durchaus mittelalterliche Charakter der Bauart, welchen die, im vorigen Jahr von uns untersuchten Ruinen am höchsten Punkt jener Halbinsel erkennen lassen. Die nur stellenweise noch bis 6 Fuss hoch erhaltenen Mauerreste haben eine Dicke von 4 Fuss und umziehen in Gestalt eines unregelmässigen, wenig umfangreichen Vierecks die nach drei Seiten schroff (westlich unmittelbar in den See) abstürzende, oben künstlich abgeplattete Felsenkuppe.

S. Petri« seit dem Jahr 825 und 913 schon häufig in Urkunden erscheinen, siehe v. Mohr cod. dipl.), und Campell bezeugt im Jahr 1571 ausdrücklich (Rhaet. alp. Topogr. Msc. p. 162), die Reichsstrasse über den Septimer werde zu seiner Zeit beinahe ausschliesslich gebraucht, nachdem die bequemere Strasse über den Julier schon seit mehreren Jahrhunderten in Verfall gerathen.

Sei dem wie da wolle, jedenfalls gewinnt nun die fernere Angabe Campells von zu seiner Zeit an verschiedenen Stellen des Julierbergs im härtesten Gestein sichtbaren Spuren von Wagengeleisen, die er als Ueberreste der ehemaligen Römerstrasse deutet, durch diesen neuen Münzfund bedeutend an Interesse und Glaubwürdigkeit, welcher Vorzug »dem Vater der rhätischen Geschichte und Topographie« — wie wir uns in hundert Fällen (namentlich bei Durchsicht sämmtlicher Archive des Ober-Engadins und Albula-Bezirkes) zu überzeugen Gelegenheit hatten — überhaupt in hohem Grade zukommt. Wir glauben daher den zahlreichen Freunden der Geschichte Rhätiens und seiner von der Natur so begünstigten Alpenpässe einen Dienst zu erweisen, wenn wir aus dem leider immer noch ungedruckten Originale, dem einzigen noch vorhandenen handschriftlichen Exemplare, von Campells oben angeführter Topographie Rhätiens, welches uns aus der Sammlung des sel. Grafen Johann v. Salis-Soglio durch die Gefälligkeit eines hochverehrten Freundes zur Einsicht anvertraut wurde, die betreffende Stelle in der Originalsprache unten beifügen. Jenes früher in mehreren Abschriften und lateinischen oder romanischen Auszügen in Bünden verbreitete Campell'sche Werk, aus welchem alle nachfolgenden Bündner Chronisten und Topographen bis zu unsern Zeiten herab direkt oder indirekt — leider nicht selten ohne eigene Anschauung und ohne das richtige Verständniss — geschöpft haben, schildert in fliessendem Latein mit grosser Ausführlichkeit auf 747 Folioseiten (im Jahr 1571) Land und Leute (Naturerzeugnisse und Merkwürdigkeiten, Alterthümer, Sagen, Sitten, Gebräuche, Sprache) im »Alpigen (hohen) Rhätien« und dem ihm damals oder früher unterworfenen oder verbundenen Nachbargebiet, etwa in der Ausdehnung der römischen Rhaetia prima, immer mit besonderer Rücksicht auf die vielen in den nicht lange vorher erschienenen Werken von Tschudi, Münster und Stumpf enthaltenen, irrthümlichen und oft abenteuerlichen Angaben über sein geliebtes Heimatland. Wenn dadurch schon das Buch des Engadiners ein weit über die Grenzen Bündens hinaus reichendes Interesse gewann, so verdient dasselbe heute geradezu die Aufmerksamkeit aller gebildeten Nationen der Welt, denen es durch die klassische Sprache des Originals sämmtlich zugänglich gemacht wird, da es die älteste auf uns gekommene ausführliche Beschreibung jenes Gebirgslandes liefert, welches, als die schon von der Natur und durch die Geschichte zweier Jahrtausende bestimmte Verbindungsbrücke zwischen dem Süden und Norden unseres Welttheiles, in nächster Zukunft eine Hauptader des Weltverkehrs durchströmen soll. Verdienen aber die paar Tausende freier Männer, welche als treue Wächter an jener Weltpforte stehen und den Völkerschaften des Südens und Nordens jahraus jahrein die Wege bahnen und ebnen, bittern Tadel oder den Zoll dankender Anerkennung, dass sie, unter fortwährenden Kämpfen um ihre eigene Freiheit und Existenz, fest ausharrend mitten unter den Schrecken und Hemmnissen einer rauhen Gebirgsnatur, mit Verläugnung und Niederkämpfung persönlicher Gefühle vor Allem an die Erfüllung ihrer hohen welthistorischen Auf-

gabe dachten, und darüber selbst der Herodote und Homere *) unter ihren eigenen Söhnen fast vergassen? — Jene Stelle aus Campell lautet:

„Non procul a ponte („Punt d'En"), quo ad vicum *Silium Oenum* ex publica via transiri diximus, apparent satis evidentia et aperta antiquissimae, atque ejus olim tritissimae viae indicia, orbitae nimirum vel vestigia curruum illac transvectorum, rotis ferratis haud dubie ipsis etiam durissimis petris utrinque aliquanto profundius impressa: quae a via hodie per Ingadinam trita incipiens supra hanc, per montem illum est, magis magisque inter Ortum et Septentrionem sursum leniter tamen tendens, quoad supra *Sylvam Planam* mox sequentem vicum, in vallem pervenitur, qua mons proprie *Julius* dictus *Bivium* transitur. Cujusmodi *viae vestigia* etiam illinc *per totum montem, Bivium usque, in saxis* et alias apparentia continuantur: ut et *juxta lacum Siliensem* subinde etiamnum cernuntur. Quod luculento est indicio, veram militarem viam olim antiquissimis temporibus illac fuisse, qua non modo res quotidianae vel merces ultro citroque transvectae sint, verum etiam Romani imprimis, dum rerum olim potirentur, suas militares copias cum commeatibus et impedimentis, ex Italia in Helvetiam vel Germaniam, et rursus illinc in Italiam traduxerint: idque plaustris *secus atque hodie* fere, maxime per Ingadinam et *Septimum montem* fit, qua etsi viae vicinales satis planae et popularium rebus vehendis commodae sint, *merces tamen exoticae* sive res peregrinae per Ingadinam nostram, *non curribus plaustrisque,* ut alibi, *sed fere dossuariis jumentis,* maxime equis, ultro citroque vehuntur, nisi *hieme,* ubi certo *vehiculorum sive carpentorum* **) per nives tractorum *genere,* res pene omne genus bona ex parte pervehuntur: ut per *Septimum* montem, qua regia via, saeculis jam aliquot, *Julio* via commodiore, etsi longiore, neglecto, in Praegalliam, et per eam in Italiam, ut brevior ,ita et longe periculosior, imprimis hyeme, patet ex Rhaetia. Huic rei, hoc est viae in monte *Julio* olim stratae astipulatur *lapidea marmoreave columna,* etiamnum *hodie in montis illius cacumine exstans,* quae quum tribus ex frustis partibusve compacta steterit, singulis ulnam unam humanam longis et mediocris crassitudinis, duae illarum collapsae humi jacent, tertia vero erecta stat. Existimatur autem a Rom. Imperatorum aliquo (forte ipso C. Julio) veluti trophaeum quoppiam statuta." . . . .

Zu diesen Angaben Campells, welche uns nebenbei auch noch interessante Aufschlüsse über das Verkehrswesen in diesem Hochlande um die Mitte des XVI. Jahrhunderts gewähren, bildet unsere Münzsammlung vom Julier einen erwünschten Commentar. Dass jene vom alten engadinischen Topographen so genau beschriebenen Strassenspuren mit Wagengeleise wirklich heute noch zu sehen seien und sich an dem Südabhange des Piz-Pülaschin in der Richtung von Sils-Baselgia nach dem Julierthal verfolgen lassen, versicherten uns noch vorigen Herbst Einwohner von Sils. Im XVII. Jahrhundert erwähnt solcher Spuren auf dem Julierpass auch der bekannte Carl Paschal (Legatio rhaetica, 1620, fol. 2) mit folgenden Worten: »In culmine Alpis Juliae est iter silice stratum, in quo impressa orbitae vestigia manent recentissima.« Ob der französische Gesandte aus eigener Anschauung oder

*) Ein noch herberes Schicksal als Campell, den Reformator und Geschichtschreiber, traf Simon Lemnius, den einst gefeierten Sänger (poëta laureatus) und verdienstvollen Lehrer seines Volkes. Auch sein grossartiges Epos „Rhaetias sive Bellum suevicum", welches in kunstvollen lateinischen Distichen nach klassischen Vorbildern die Heldentage des Schwabenkrieges (1499, wo sein Vater mitgefochten) und die frühere Geschichte Rhätiens verherrlichet, wurde im Original nie gedruckt, und es ist uns trotz 3jähriger Nachforschungen bis heute noch nicht gelungen, auch nur eine vollständige Abschrift desselben in Bünden aufzutreiben, deren doch noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts mehrere vorhanden waren. Seine im Jahr 1549 bei Oporin in Basel erschienene lateinische metrische Uebersetzung des Homer, sein „iter helveticum", seine beissenden Epigramme und seine Ehrenrettung durch den grossen Lessing (s. dessen Briefe, Leipzig bei Göschen, 1841, S. 243 — 250) sind bekannt.

**) „Carpien" bezeichnet im Rhäto-Romanischen die einfachste Art von Schlitten, deren man sich noch bedient, um „das Molken" aus der Alp zu führen.

nach den Angaben Anderer (etwa des ihm möglicher Weise bekannten Campell'schen Manuscripts) berichtet, lässt sich dabei nicht entscheiden, obwohl ersteres bei seinen öftern Reisen nach und aus dem Engadin (wo er mit Vorliebe am schon damals berühmten Sauerbrunnen von St. Moritz öfters verweilte um 1607—11) leicht möglich ist und auch daraus wahrscheinlich wird, dass er — etwas abweichend von Campell — jene Spuren nur auf der Passhöhe kennt und dieselben (wie die heutigen Aussagen) bestimmter als gepflasterte Strasse bezeichnet. Keiner dieser Schriftsteller zweifelt im geringsten daran, dass jene Strassenspuren von den Römern herstammen. Unser Münzfund bestätiget ihre Ansicht und den traditionellen Volksglauben nicht allein, sondern gestattet selbst eine nähere Bestimmung der Zeitepoche, wann jene Strasse gebaut wurde (ohne Zweifel unter Augustus) und wieder in Abgang kam (wahrscheinlich unter Constantius II.). Und obwohl uns bei Weitem nicht alle auf dem Julier gefundenen Münzstücke zu Gesicht gekommen, so lässt doch schon der von uns untersuchte Theil derselben schliessen, dass eine solche Münzsammlung wohl nicht auf einmal und durch einen einzelnen Sterblichen dorthin gekommen sei. Diese und ihre eigenthümliche Fundstätte in einer unbewohnten Alpenwildniss lassen sich nur durch die Annahme einer einst an dieser Stelle, bei den Juliersäulen, bestandenen heidnischen Opferstätte erklären. An bekannten analogen Opferstätten fehlt es keineswegs im schweizerischen Alpengebirge, und in ganz Europa scheinen ja in jenen Zeiten Geldopfer an Gewässern (namentlich bei Thermal- und Salzquellen, aber auch bei gewöhnlichen Brunnenquellen von ausgezeichneter Beschaffenheit, oder bei einsamen Bergseen, wie auf dem Stockhorn und im Wallis) allgemein gebräuchlich gewesen zu sein, wie theils ganz ähnliche Münzfunde in der Schweiz (Baden, Leuk, Biel) und anderwärts, theils noch bis auf unsere Zeiten erhaltene Reste dieses Quellkultus (in den Pyrenäen, den Gebirgen von Wales etc.) beweisen. *) Das heilige Element dieses Kultus umgab auch die Opferstätte auf dem Julier. Eine freie Anhöhe mitten zwischen den ruhenden Wassern eines kleinen dunklen Bergsee's von fast kreisrunder Gestalt (und heute wenigstens noch von zahlreichen Forellen belebt, in einer Meereshöhe von 7050 Fuss) und dem muntern Wellenspiel eines vorbeirauschenden schäumenden Bergbaches (einer nahe auf den nördlichen vergletscherten Höhen entspringenden Innquelle), an dem der aufgehenden Sonne zugewendeten Ostrande der Scheitelhöhe eines gleich wie die Sonnenbahn von Ost nach West ziehenden Bergpasses, welcher vor allen andern von der wiederkehrenden Morgen- und Frühlingssonne beschienen und vom Winterschnee befreit wird, musste zu einer Kultstätte gewiss vorzüglich sich eignen. Hier, rings umgeben von den Schauern und Reizen einer grossartigen Gebirgseinsamkeit, im Anblick der ewigen Firne und Schneegipfel des Bernina, des höchsten Gebirgsriesen der rhätischen Alpen, welche in grosser Nähe südöstlich gegenüber zum dunkelblauen Himmelsgewölbe aufsteigen und dem Wanderer auf der Julierstrasse hier zuerst und zuletzt in ihrer ganzen Majestät sich zeigen, wenn sie am Abend oder am frühen Morgen sich röthen, — hier mochte nicht nur der rhätische Ureinwohner sich ganz besonders angeregt fühlen zu seinem Naturkultus, sondern wohl auch des stolzen Römers »Marmorbrust«, vielleicht mächtiger als zwischen den

*) Vgl. H. Runge's sehr interessante Abhandlung über den „Quellkultus in der Schweiz" in der Monatsschr. d. Zürch. wissenschaftl. Vereins 1859, S. 31—32.

Marmorsäulen seiner Göttertempel, von heiligen Schauern ergriffen werden, — hier, nachdem er endlich glücklich das höchste Joch der Alpen erklommen, mochte dann der römische Krieger oder Handelsmann dankbar jene kleine Scheidemünze seinen Göttern opfern, bevor er hinabstieg ins unbekannte Nebelland der nordischen Barbaren.

Dass an unserer Fundstätte wirklich Römer diese Geldopfer dargebracht, scheint wieder aus dem mehrfach hervorgehobenen Umstande hervorzugehen, dass dieselben hier mit Constantius II. aufhören, da doch der Eingeborne ebenso gewiss auch später noch die Alpen und Opferstätten am Julier besuchte, als er sich noch lange römischer Münzen bedienen musste. An eine Verlegung der Opferstätte zu denken, verbietet das gewichtige Räthsel des uralten »Marmelsteins«, welcher wohl immer da verblieb, wo man ihn zuerst aufgestellt, und der doch wohl — wenn nicht als Opferaltar, so doch als eine Art Höhezeiger oder Grenzmarke — in irgend welcher Beziehung zu diesen Geldopfern gedacht werden muss.

Nachträgliche Bemerkung über die »Juliersäulen«. Die Bedeutung des alten »Marmels«, wovon wir heute in den zwei bekannten »Juliersäulen« jedenfalls nur Bruchstücke mehr kennen, bleibt immer noch in Dunkel gehüllt. Von der Fabel einer Art Siegestrophäe des Julius Caesar ist man schon längst abgekommen, seitdem man weiss, dass die versuchte Ableitung unseres Julier *) von dem römischen Kriegshelden oder den »Alpes Juliae« römischer Schriftsteller auf einer Verwechslung mit den julischen Alpen in Krain beruht, und dass Caesar weder je Etwas gegen Rhätien unternommen, noch viel weniger es persönlich besucht hat. Die erdichtete Inschrift, womit die Phantasie leichtfertiger Scribenten diese Säulen versah, konnte wenigstens in Bünden niemals Gläubige finden. Denkbar ist es, dass zu jenen Märchen vielleicht schon in früheren Jahrhunderten hier gefundene Römermünzen die Veranlassung gaben, auf welchen man das Wort »Caesar« (den gewöhnlichen Beisatz der Imperatoren) las und missverstand. Als römische »Meilenzeiger« stehen unsere Säulen zwar noch in allerneuesten Schriften da; da aber solche an den Römerstrassen der Ostschweiz gefehlt zu haben scheinen, und übrigens weder die rohe Form noch die Länge der Juliersäulen hatten, so kann davon nicht weiter die Rede sein. Ebenso misslich ist der Versuch, einen

*) Ein noch besseres Exempel einer derartigen Etymologie wurde erst vor wenigen Jahren von einer bekannten schriftstellerischen Grösse in der „Allg. Zeitung" geliefert. Nichts Aergeres als „Nachkommen des Catilina" lässt sie in Stalla am Fusse des Julier „hausen", während uns Andern dort bisher nur die ehrenwerthe rhätische Familie Cad'lina (ein durchaus rhätischer Name, aus dem bekannten Ca und dem auch im Ober-Engadin noch vorkommenden Geschlechtsnamen Lina zusammengesetzt) bekannt war, deren Namensklang einzig zu dem unglücklichen Missverständniss führen konnte. Dürfen wir uns nun noch darüber wundern, wenn Gelehrte des XVI. Jahrhunderts (Vadian und Gallitius) im bündnerischen Dorfe Zizers die Nachkommen Cicero's suchten? „Quousque tandem!" Die richtige Ableitung unseres Julier zu suchen, überlassen wir gerne den Sprachforschern; wir bemerken hier nur, dass sein Name in der ältesten Form leider nicht bekannt ist, dass derselbe auch (vielleicht, wie sonst häufig, ursprünglich) der östlich von den Säulen gelegenen Alpe (Julia) zukommt, dass ferner ein westlich dem Julier gegenüberliegendes Alprevier über Stalla den Namen „Giuils oder Juils" führt und die Brücke über den Julierrhein zwischen Molins und Rofna „Punt-Gila" heisst. „Gilli" oder „Jilli" ist auch ein rhäto-romanischer Geschlechts- und Taufname (für Julius, engl. Giles). Nach Mone (gall. Sprache) bedeutet das celto-gallische Wort „iol" oder „iul" = Gränze, Mark; aber „ial", iol, „iul" = Weg; „gel, gil, güls," = Bach, Wasser — man darf da nur wählen! —

»keltischen Sonnentempel« *) auf diesen Höhen aufzubauen, so lange man nur zwei circa 4 Fuss hohe Säulen hat und man noch darüber hin- und herstreitet, welcher Nationalität die Urbewohner dieses Landes eigentlich angehört haben (da es doch klar scheint, dass die Rhätier immer eine eigene Nation gewesen). — Aus dem Umstande, dass die zwei ältesten bekannten Urkunden (von 1396 und 1407) nur »von dem Marmelstein oder Marmel« auf dem Julierberg reden, während dagegen die Chronisten des XVI. und XVII. Jahrhunderts von drei getrennten, gleichlangen Säulenstücken berichten, welche damals sämmtlich oder bis auf eines am Boden lagen, hat der vorsichtige J. U. v. Salis-Seewis (N. Sammler, VII. 315—18), in Uebereinstimmung mit Tschudi und Campell, den Schluss gezogen, diese drei Säulen (wovon eine erst nach 1617 abhanden gekommen) seien die Bruchstücke einer einzigen, ursprünglich aufrecht gestandenen, später dann (erst nach 1407) umgestürzten Säule, welche somit eine Höhe von mehr als 12 Fuss gehabt hätte. Dadurch wäre denn allerdings die Meinung von einem Opferaltar hinlänglich widerlegt, jedoch die Existenz eines »Sonnentempels« noch lange nicht erwiesen. Aber jener Schluss geht aus den angefürten dürftigen historischen Nachrichten keineswegs mit Nothwendigkeit hervor, sondern es ist noch eine andere Erklärung möglich, welche jene scheinbar widersprechenden Angaben unter sich in Einklang bringt, ohne ein neues Räthsel in dieser 12 Fuss hohen Säule zu konstruiren. »Marmel« ist nämlich das rhätoromanische Wort für Marmor und passt somit streng genommen durchaus nicht auf die heutigen Juliersäulen, welche, wie man sich trotz des dichten Ueberzuges von Steinflechten leicht überzeugen kann, aus einem vom Marmor ganz verschiedenen Gesteine bestehen. Nach der Angabe unserer geologischen Autoritäten, der Professoren A. Escher und B. Studer (siehe deren Geologie von Mittelbünden, in N. Denkschr. d. schweiz. naturf. Ges. III. 1839, S. 60), ist dieses Gestein »eine Art Lavezstein, schwarze, serpentinähnliche Grundmasse mit grünlichem Talk übermengt«, und diese Geologen sind daher der Meinung, dass die Säulen »vielleicht von Chiavenna oder aus dem Feetthale herstammen«. Dieser Lavezstein,

*) Auf diesen vielbesprochenen aber noch wenig erwiesenen Sonnen-Kultus scheint, bei den mit den Rhätiern stammverwandten Lepontiern, eine wenig beachtete Stelle in einem Gedichte der spätern Kaiserzeit („Ora maritima“ von R. F. Avienus) hinzudeuten, auf welche unser obgenannte Freund Dr. H. Meier uns aufmerksam gemacht hat. Dort heisst es von einem der wolkennahen, selbst die Strahlen der Mittagssonne verdeckenden Alpengipfel an den Quellen des Rhodanus:

At rupis illud erigentis se latus,
Quod edit amnem, gentici cognominant
Solis Columnam; — — —

Wir erinnern uns dabei der vielen Johannis- (P. St. Jon oder St. Giann) Augst- und Mondberge (Monte Luna, Montelin) der rhätischen Alpen, und namentlich der grossartigen Gebirgs-Sonnenzeiger, der durch ihren Schatten resp. Stellung zur Sonne die Tagesstunde anzeigenden Berggipfel, welche die Gebirgsbewohner überall von der ältesten Zeit her kennen und in Ehren halten; wir meinen die zahlreichen Mittagshörner (Piz da Mezdi) und „Mittagsplatten“ oder — „Flühen“ unserer Alpen, und vor Allem die merkwürdige Gebirgs-Sonnenuhr, welche die schroffen Gipfel und Zacken einer von Ost nach West ziehenden steilen hohen Bergkette für die nördlich davon liegende tiefeingeschnittene Thalschaft an zwei Punkten in Bünden, im Bergell und Albulathal, im Winter darstellen: in Soglio und Alveneu kann man von Vormittags 9 oder 10 Uhr bis Nachmittags 1 oder 2 Uhr alle Stunden an solchen 8—10,000 Fuss hohen resp. 5—7000 Fuss die Thalsohle überragenden Sonnenzeigern die Zeit ablesen, welche die entsprechenden Namen Piz dellas diesch oder Piz delle dieci (Zehnuhrhorn), Piz dellas indisch (Eilfuhrhorn) etc. führen.

welcher ausser seiner dunkelgrünlichen Farbe, namentlich durch die Leichtigkeit der Verarbeitung, verbunden mit grosser Dauerhaftigkeit, vor andern Gesteinsarten sich auszeichnet (und desswegen wohl hier dem harten Juliergranit vorgezogen wurde), ist im rhätischen Hochlande (wie auch im Wallis) schon von den urältesten Zeiten her zur Verfertigung von Kochgeschirr, Oefen u. dgl. im Gebrauche, früher vielmehr als jetzt, und schon Plinius (Hist. Nat. lib. 36, cap. 12) erwähnt solcher Lavezgeräthe aus der Provinz Como, wahrscheinlich aus den Bergwerken von Plurs, welche später Campell und Guler so ausführlich beschrieben haben. Da also an eine Verwechslung zweier so bekannten, technisch nutzbaren Gesteine nicht zu denken ist, so bleibt uns nur die Annahme mehr übrig, der eigentliche »Marmelstein« auf dem Julier, von dem die ältesten Urkunden reden, sei längst verloren gegangen. Wir stellen uns in demselben eine grosse Marmor- oder Kalksteinplatte (ein Gestein, das in der Nähe sich findet) vor, welche horizontal über die drei (vielleicht waren deren ursprünglich vier) aufrechtstehenden als Stützen dienenden Säulen gelegt war und so eine Art von Opferaltar oder Dolmen bildete. Diese Deckplatte müsste dann, sei es durch Verwitterung (deren Wirkungen jenes Gestein, namentlich in den Centralalpen, mehr als die meisten andern ausgesetzt ist) oder durch Menschenhände (weil technisch gut verwendbar), zwischen 1407 und 1538, zerstört oder entfernt worden sein, und die Chronisten des XVI. Jahrhunderts, welche jene alten Urkunden kannten, hielten nun die noch vorhandenen drei Säulen voreilig für die Bruchstücke einer einzigen, des »Marmels« von 1396. Bei obiger Annahme würde sich dann auch erklären, warum die zwei noch stehenden Säulen, sammt der dritten seit 1617 verschwundenen, die übereinstimmende Länge von nur circa 4 Pariser Fuss hatten. Der Transport dieser Säulenlasten von Plurs bis auf die Höhe des Julier setzt aber nothwendig gebahnte Wege voraus und muss somit auch in die Römerzeit versetzt werden, da von einem christlichen Denkmal hier nicht die Rede sein kann. Die für ein römisches Monument etwas rohe Form der Säulen erklärt sich nicht nur aus Zweck und Oertlichkeit, sondern ganz einfach aus dem Umstande, dass sie eben nicht aus einer römischen, sondern aus einer rhätischen (Plurser) Werkstätte hervorgegangen sind.

Welche Annahme die richtige und welches die wahrscheinliche Bedeutung des »Marmelsteins« auf dem Julier gewesen, würde sich demnach zugleich mit der Frage entscheiden, ob die drei uns bekannten Säulenstücke einst zusammen eine einzige ausmachten oder nicht. Eine nochmalige genauere Untersuchung der zwei vorhandenen Juliersäulen möchte diese Frage wohl zur Lösung bringen, und würden weitere Nachgrabungen in ihrer Umgebung ohne Zweifel noch manches Interessante zu Tage fördern. Ch. G. Brügger v. Curwald.

Kornstampfen aus dem Mittelalter.

Taf. IV. (Taf. III zu pag. 101 trägt keine Ziffer.)

In dem merkwürdigen, aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts herstammenden Grundrisse des Klosters St. Gallen befinden sich auf der Südseite der Anlage Ställe, Scheunen und die zur Verarbeitung des Getreides dienenden Gebäulichkeiten. Bei drei neben einander stehenden, aber getrennten, gleich grossen Räumen lauten die Angaben: *Locus ad torrendas annonas; Molae; Pilae.* Um den der Schrift Unkun-

digen die Bestimmung dieses Theiles des Ganzen verständlich zu machen, hat der Verfertiger des Planes mit ein Paar Strichen eine Fruchtdarre, zwei Handmühlen und zwei Kornstampfen in die Vierecke der gedachten Räumlichkeiten hineingezeichnet. Wir erlauben uns, das auf der beigegebenen Tafel unter Fig. 6 wiederholte Zeichen der *Pilae* durch ein Paar Bemerkungen zu erläutern.

Eine einfache Vorrichtung zum Brechen und Enthülsen der Getreidekörner muss im Mittelalter seit frühester Zeit in jedem Hause vorhanden gewesen sein. Es ist kein Zweifel, dass damals die Hauptnahrung der gemeinen Klasse weniger in Brot als in gekochten Hülsenfrüchten und in zerstossenem Getreide, in breiartiger Speise, in Mus bestand. Auch im Kloster St. Gallen bildeten in der ersten Zeit seines Bestehens Gerichte dieser Art das Hauptlebensmittel seiner Bewohner, und nicht ohne Grund übersetzt der im Anfange des 8. Jahrhunderts lebende St. Gallische Mönch Kero in seinem Vocabular das Wort *cibi* mit Mus und das Wort *coenare* mit Abendmusen. Handmühlen, die in römischer Zeit auch in unserer Gegend allgemein waren, — denn bei Aufdeckung römischer Wohngebäude gehören Mühlsteine zu den regelmässig erscheinenden Fundstücken — müssen im Mittelalter hauptsächlich nur auf Burgen gebraucht worden sein. Es ist auch neben den Trümmern römischer Häuser der Schutt zerfallener Schlösser der einzige Ort, wo unsers Wissens Handmühlsteine je zum Vorschein gekommen sind. Eine aus dem Mittelalter herstammende, vollkommen erhaltene Handmühle war noch vor einem Jahrzehend in einem an die Kirche angebauten Raume des bischöflichen Schlosses auf Valeria in Sitten zu sehen. Die grössere Verbreitung von Wassermühlen im spätern Mittelalter, welche in früherer Zeit nur reiche Grundbesitzer zu errichten vermochten, und die immer häufiger werdende Anwendung des Mehles setzten allmählig die Getreidestampfen ausser Gebrauch.

Muster der alten ursprünglichen Kornstampfe waren noch vor Kurzem in dem so malerisch gelegenen kleinen Dörfchen auf dem Eilande Betlis unweit Wesen am Walenstadersee anzutreffen. Die Bewohner von Betlis, welche theils durch Wasser, theils durch fast senkrechte Felswände vom Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten sind, pflanzen Wein, indem sie die Stöcke nach italischer Weise ohne weitere Pflege im Grase herumkriechen lassen, und Hafer und Gerste, die vor Einführung der Kartoffeln ihren Unterhalt ausmachten. Noch vor wenigen Jahren stand neben der Thür des äussersten Hauses gegen den Wasserfall ein Stampfmörser zum Brechen des Getreides, dessen Form die auf dem St. Galler Plane vorkommende Zeichnung vollkommen erläuterte. Siehe Fig. 7. Dieses höchst einfache Geräthe war augenscheinlich seit längster Zeit nicht mehr gebraucht worden. Es bestand aus einem ausgehöhlten Baumstrunke von zirka 3 Fuss Höhe und einem Stössel, dessen unteres Ende mit groben eisernen Nägeln beschlagen war. Das obere Ende desselben war an zwei Stellen durchbohrt zum Zwecke des Einsetzens eines Querholzes. Je nach der Grösse der arbeitenden Person wurde die Handhabe oben oder unten eingeschoben. Im Jahre 1834 hatte ich eine ähnliche, an einem andern Hause befindliche Stampfe, die altershalber seither zerfallen ist, gesehen und gezeichnet. Fig. 8. Der Mörser war konstruirt, wie der eben beschriebene; der Stössel aber endigte oben in zwei Ohren, die zum Aufheben des Werkzeuges dienten. Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, dass irgendwo in der Schweiz solche Kornstampfen noch existiren.

F. K.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Sechster Jahrgang. **N° 4.** **December 1860.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text mit Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Herzog Albrecht IV. von Oestreich und die Berner im Herbstmonate 1448.

Unser verehrtes Ehrenmitglied, Dr. Heinrich Schreiber von Freiburg im Breisgau, hat vor Kurzem eine kleine Schrift herausgegeben, die den Titel führt: »Mordversuche »gegen Herzog Albert IV. von Oestreich im Jahre 1448, Beitrag zur Geschichte der »ehemaligen Regenten des Breisgaues«. Wo von Mord die Rede ist, erwartet man nur desperaten Gesellen zu begegnen, die solch einen bösen Anschlag entweder in einsamer Furie ausgebrütet, oder in wüster Gesellschaft unter gottesvergessenen Eidschwüren verabredet haben. Man kann sich daher unser Erstaunen denken, als wir in jener Schrift die Behauptung aufstellen, ja den Indicienbeweis führen sahen, dass die intellectuelle Urheberschaft des fraglichen Mordversuchs direct an die Angesehensten der bernischen Magistrate des Jahres 1448, an den Schultheissen, den Seckelmeister, zwei Venner, den Stadtschreiber und Andere reiche!

Zwar wird am Schlusse — wie wir glauben sollen in der Absicht auf das Urtheil des Lesers mildernd einzuwirken — bemerkt, es sei dies eben nichts Seltenes gewesen! Wir geben zu, dass so etwas in den Sitten, man ist versucht zu sagen, im Bedürfnisse jener Zeit lag; denn es lassen sich dafür positive Belege vorbringen. Leider war nicht bloss in den tiefern, sondern selbst in den höhern Schichten der Gesellschaft der Rechtsbegriff so abhanden gekommen, dass die Gestattung der Nothwehr auf die Spitze getrieben wurde. Wie man heute auf das Raubwild Schussgelder aussetzt, so geschah damals Aehnliches gegen menschliche Dränger und Würger. Allein es geschah wenigstens unter Beobachtung gewisser Formen, durch Verträge z. B. die den Vollzug der Vehme — denn eine solche war es im Grunde — normirten. Man hielt zudem am altgermanischen Rechtssatze fest, dass um Leib und Ehre Jeder nur von Seinesgleichen dürfe gerichtet werden.

Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art ist die Uebereinkunft des Grafen Fritz von Zollern mit der Regierung des eidgenössischen Freistaats Zürich von Donstags nach Galli (October 21.) 1417. Ein gewisser Gruber aus dem Wallis hatte damals wegen Privatansprachen zuerst sein Land, dann die Stadt Bern, dann die Eidgenossen überhaupt in die Reichsacht zu bringen gewusst. Kraft derselben wandte er sich an einige berüchtigte Raufbolde jener Zeit, den Grafen Ital Fritz von Zollern, den Herzog Reinhold von Schiltach oder Urslingen u. s. w., und bestimmte sie ohne Mühe zur Eröffnung einer Raubfehde mit den Eidgenossen. Da sahen sich diese und namentlich das zunächst bedrohte und geschädigte Zürich nach Helfern unter den gleichen Raufgesellen um, und am genannten Tage erbat sich und gelobte Graf Fritz von Zollern der Stadt Zürich, deren Diener er geworden, bis zum 11. Wintermonat 1418 zu erstechen oder zu fangen: den Grafen Ital Fritz von Zollern (seinen eigenen Bruder) und den Herzog von Schiltach, jeden um 600 Gulden, den Gruber und den Schmidhuser jeden um 200 Gulden, den Ulli Bräm, Rudolf Ammann von Winterthur, Hensli Zindel und die drei Knechte, genannt die Brodbecken von Nüform, jeden um 100 Gulden.

Diese culturgeschichtlich so merkwürdige Urkunde sucht man freilich vergebens in den *Monumentis Zolleranis* von Stillfried und Märker. Dass dieselbe ihnen jedoch von dem seither verstorbenen Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau schon 1851 in Abschrift zugeschickt worden, kann aus einem Briefe desselben an den Unterzeichneten vom 23. April 1858 in bester Form bewiesen werden.

Doch wir kehren zum Mordversuche gegen Herzog Albrecht IV. von Oestreich zurück. Im August 1448 erfuhr man zu Bern durch Freundesberichte, wahrscheinlich aus Basel, dass zu Ensisheim und anderwärts etliche Knechte gefangen gesetzt worden, denen man den Process mache, weil sie im Verhöre ausgesagt, dass sie von Bern gedungen wären, um den Herzog durch Gift oder Eisen aus dem Wege zu räumen. Die Regierung erliess am 1. Herbstmonat ein Schreiben an diesen Fürsten, worin sie über die lästerliche Zulage sich bitter beklagend zuerst im Allgemeinen jede Schuld an dem Attentat auf's Bestimmteste von sich weist, und deshalb zu Verantwortung und Entschlagniss sich erbietet, dann aber besonders mit dem Gericht über die Knechte inne zu halten und nach Basel einen sichern Geleitsbrief zu senden bittet, damit die angeschuldigten Berner nach Ensisheim, oder wohin man es sonst für gut finde, sich begeben, den Gefangenen unter die Augen treten, sie ihrer Lügenhaftigkeit überweisen, und vor Gott und der Welt die Wahrheit an den Tag bringen könnten.

Den ersten, allgemeinen Theil dieses Schreibens hat nun Dr. Schreiber aus dem VIII. Bande des schweizerischen Geschichtsforschers seiner Arbeit beigedruckt, den zweiten besondern aber, der, wie es in die Augen springt, für die Vertheidigung gerade so wichtig als für die Anklage unbequem ist, n i c h t. Wir sehen uns daher der historischen Treue zu Lieb gezwungen, da wo unser Freund stehen geblieben, den Abdruck der bernischen Zuschrift an den Herzog fortzusetzen wie folgt:

» . . . . Und bittend hievon üwer angebornen Miltigkeit mit Ernst, so wir jemer »diemütlichest könnent und mögent, üwer fürstlichen Durchluchtigkeit geruche an »den Knechten nit ze gahen, denn si in Leben gnediklichen ze beliben lassen, und »uns und unsern Fründen, so by uns sint, mit uns riten, und wir mit uns bringen

»werdent, ein fry und sicher Geleit gan Basel ze senden, und allda uf Frytag nechst »nach unser Frowentag nativitatis (September 13.) jetz künftig ze Nacht an der »Herbrig ze haben, die uns sicher geleite und füre an die End, da denn die Knechte »gefangen ligent, es sy zu Ensisheim oder an andern Enden. So wellent wir uns den »Knechten unter Ǒgen semlicher ungehörter Red und lugenhaften Worten inmassen »entschuldigen, als wir ouch von den Gnaden Gottes unschuldig sint, daz üwer »Fürstlichkeit, des wir zu Gott getruwen, uns für unschuldig haben sol, und üwer »Gnad unzwifellich merken mag, daz die Knecht uns und sich selber in der Sach »unwahrhaftiklichen angerett und vertragen hant. Gnediger Fürst und Herr, es welle »sich üwer Gnad, der Warheit und dem Rechten zu Eren, so milt bewisen, und uns »semlicher unser Begerungen gnediklichen eren, um daz die Warheit zu Tagen kom. »Daz stat uns um üwer anerbornen fürstlichen Miltikeit in allen uns müglichen »Sachen diemütlichen zu verdienen. Und wellent uns darum üwer gnedig verschriben »Antwurt by dem Botten wüssen lassen, daz wir uns darnach wüssen ze richten. »Datum prima die Septembris, Anno domini mccccxlviii.« (1448.)

Welche Wonne mag der tiefgrollende Herzog empfunden haben, als ihm so leichten Kaufes die Gelegenheit sich bot, die Vertreter desjenigen eidgenössischen Freistaates, der die Plane seines Hauses auf Burgund am frühesten und entschiedensten bekämpft, der ihm, mit Ausnahme der Stadt Freiburg, nach und nach alle seine Besitzungen daselbst, zuletzt überdies den schönen Aargau mit der Wiege der Habsburger abgenommen hatte, — diese zähesten und unbestechlichsten Gegner, in seinen Landen, vor seinen Gerichten, mit elenden Galgenstricken eines Mordversuchs anklagen und über sie urtheilen lassen zu können. Ein fürstliches Glück, wenn je eines — wird die grosse Mehrzahl der Leser denken!

Doch Herzog Albrecht war anderer Ansicht. Am sechsten Herbstmonat sandte er den Bernern folgende Antwort zu:

»Fürsichtigen, wysen und besundern. Auf ewr Schriben der Gefangnen wegen »jetz getan, lassen wir ew. wissen, dass wir sölhs zu disem Mal nicht Muss haben; »so es sich aber hinfür darzu mag geschicken, als wir uns ouch kürzlich versechen, »so wellen wir ew. darüber unser Antwurt völliklichen verkünden. Geben ze Fryburg »im Brisgaw an Frytag vor unser lieben Frowentag, Anno mcccc quadrgesimo oktavo.«

Und Tags darauf, am siebenten Herbstmonat — so lehrt uns Dr. Schreibers Schrift, — wurden die drei Gesellen, welche gegen Berns Magistrate ausgesagt, dass sie zur Ermordung des Herzogs von ihnen gedungen worden, mit grosser Ostentation zu Freiburg im Breisgau hingerichtet!

Noch mehr. Damit ja Niemand im Zweifel bleibe, wie diese geflügelte Justiz zu deuten sei, musste Bern bald darauf von seinem treuen Bundesgenossen von Basel folgende Mittheilung erhalten:

»Unser früntlich willig Dienst alzyt bevor, Ersamen, wisen, besunder lieben guten »Fründe und getrüwen Eidgenossen. Also hat der durchlüchtig Fürste Herzog Albrecht »von Oestrich etc. uns nechst geschriben, Im unser Ratsfründe ze schickende, etlicher »Sachen halp, die er aber in sinem Briefe nit gemeldet hat. Als nu die unsern zu »sinen Gnaden komen sint, hat sin Gnade sy mit etlichen sinen Rëten gen Friburg »zu andern der Fürsten und Richstetten Botschaften, die er ouch also beschriben

»gehept hat, bescheiden ze riten, alles ungemëldet die Sache warumb. Als nu »siner Gnaden Bottschaft etwemenige der Richstetten Botten, und »ouch die unsern ankomen sint und begert hand, nach langer Erzalunge »des Handels und Vergichten so etlich Knehte, die er lange im Gefengniss gehept, »getan hand, wie sy von üwer Liebe und den üwern usgesand und versoldet wor- »den sien, In umbzebringen, als üch dann wol ze wissende ist, mit Inen an die »Ende ze gande da die selben Knehte solich ir Vergichte offenlich »thun sölten, mit me Worten, die nit notdürftig sint hie ze schriben, — uf »solich Anmutung die benanten der Richstetten und ouch unser Boten sich genomen »habent ze bedencken und davon underredt und darnach des benanten Herzog »Albrechts Räten antwurten lassen, wie das ir Fründe noch sy nit vernomen noch »gewisst habent, warumb sy also beschriben werend, davon were ouch Inen der »Sache halp nützit empfohlen, darumb sy ouch zu solichen Sachen sich fügen nit »koüdent, getruwtent ouch das sy Inen das in Argem nit vermerken wöltent, und »sient ouch also da dannen gescheiden, das sy sich solich Sachen ze hören je nit »underziehen woltent. Das fügent wir üch im allerbesten ze wissen, umb das, ob »üch ützit dazu ze tunde beduchte, Ir üch darnach wissen mögent ze richten......«

Damit schliessen sich die Acten über den fraglichen Mordversuch. Jedermann wird es nun so ziemlich klar sein, was von demselben zu halten ist. Wir danken unserm Freunde, dass er diese Untersuchung uns abgezwungen hat. Ob Oestreich dabei gewonnen, oder Bern, hat der Leser zu entscheiden.

Bern, am 7. Herbstmonat 1860. M. v. St.

Heimeliges aus dem Hirtenleben zur Zeit des »Burgdorferkrieges«. (1383 und 84.)

Kundschaft um den Weidgang zwischen den Dorfleuten von Ansoltingen und Zwiselberg. Vom 29. März 1433.

Immer Kraft von Wattenwil versint sich me denn L Jaren,[1]) vnn ist ze Ansoltingen erzogen vnn sin tag da gesin, vnn spricht, daz er wol weis vnn nie anders gesach noch vernam, denn daz die von Zwiselberg[2]) kein recht haben, uf die von Ansoltingen[3]) für die marchen In ze varen.[4]) Unn da er ein Junger knab waz, do waz ze Ansoltingen ein Weibel,[5]) hies Nigli der kinden, vnn der was krank, daz er nit loufen mocht, der nam Inn vnn ander jung gesellen vnn furt si mit Ime zu den marchen, vnn seite Inen, wenn der von Zwiselberg Vich da für Inher kemin, daz si es denne nemin vnn hein tribin;[6]) daz teten si ouch. Un gab Inen vnderwilen

[1]) Also bis **1383**; ein anderer Zeuge, Clewi Stein, erinnert sich bis **1373**, ein dritter, Peter Ischer, sogar bis **1353** zurück.

[2]) Eine aus vielen zerstreuten Häusern bestehende Dorfschaft oder Bäuert der Kirchhöre Ansoltingen.

[3]) Die Dorfschaft oder Bäuert Ansoltingen — jetzt Amsoldingen — selbst.

[4]) Nemlich mit dem Vieh, sowohl auf Wald und Allmend, als auf die Brachzelgen.

[5]) Der Weibel hatte also die Weidhut im Namen der Herrschaft, d. h. des Stiftes Ansoltingen.

[6]) Das Vieh wurde gepfändet, aber gegen Entrichtung oder Zusicherung der Pfandbusse sogleich wieder herausgegeben.

dar vmb ze lon etzwenn ii ſs broth, wond er waz ein brotfurer; da so kouften si denn eyer darzu vnn machten gulden brot,[7]) vnn lepten mit gutem brunwasser gar wol. Ouch so habe er gar dick gesechen vnn gehört daz der alt kumer[8]) vnn der alt grüner, dis vater, der nu den krieg[9]) anhebt, vnn die andern von Zwiselberg kamen alwegen ze phingsten, vnn brachten j lagel[10]) mit win vnn grünen Ziger vnn anken vnn kamen gan Ansoltingen, vnn zarten In tedlingers böngarten mit den von Ansoltingen, Jungen vnn alten; vnn wie si[11]) denn von Inen daz vber varn vnn die weid[12]) empfangen hatten, daz macht man an den wirt, vnn verzarten es also mit enandern In guter früntschaft, vnn behalten es die von Zwiselberg. Wult. Jurare.

[7]) Wahrscheinlich in Milch getunkte, mit Eierdotter bestrichene, am Feuer geröstete Brodstücke.
[8]) Sein Grosssohn Peter Buris sagt von ihm, er sei über **100** Jahre alt geworden.
[9]) Das heisst: die Streitigkeit angehoben, die bis an den Rath zu Bern gelangte.
[10]) Ein Lagel Wein ist ein halber Saum Wein, wie aus unsern Reburbaren erhellt.
[11]) Nemlich die Ansoltinger von den Zwieselbergern.
[12]) Die Pfändungsbussen für das Treiben und Weiden auf Ansoltingerboden.

Bern, den 6. August 1860. M. v. St.

Regesten der Habsburger.

(Schluss zu pag. 120.)

E. Herzog Leopolds I. von Oesterreich des Tapfern.

No. 9. **Baden. 1309.** **Königin Elisabeth** Witwe bezeugt, dass **Herzog Lüpold**, ihr Sohn, mit ihrem Willen dem **Eberhard von Rynow** Burger von Winterthur, der dem Heinrich (dem) von Rannenberger, Herzog Lüpolds Bothen, hundert Pfund Zürcher **Zehrung gen Istain** gegeben hatte, zehn Pfund Zürcher auf dem Zolle zu Winterthur verseźt habe.

Diesen Brief, aus der Zeit der Blutrache, hatten die Bürger von Rinow, bei Bereinigung der Pfänder noch inne; wie Vieles mag jetzt noch zu Winterthur liegen!

No. 10. **Diessenhofen. 1310,** 3. Augst. **Herzog Lüpold** versezt **Tribolten,** einem Bürger von Schafhusen 5 Pfund Stäbler, d. i. eine Mark gelts, auf dem Zolle von Winterthur pfandweise.

Conf. No. 33 bei Böhmer pg. 510.

No. 11. **Baden. 1310.** October. **Herzog Lüpold** soll gelten **Hansen von Sala** und **Hans dem Forster** fünf M. S. um Dienst, dafür sezt er 5 ℔ gelts auf dem mindern Kornmess zu Winterthur (wo die obigen beiden Burger sind).

Conf. Sol. WBlt. 1828, 24. In der Zeit Herzog Lüpolds III. des Biderben stand dieser Satz bei Cunrad von Sala, der möglicher Weise des Johannes von Saal Grossvater sein dürfte, welcher 1460 seine Vaterstadt Winterthur so heldenmüthig gegen die Eidgenossen vertheidigte.

No. 12. **Zofingen. 1310,** 28. October. **Herzog Lüpold** schuldet **Rüdegern** dem Sulzer um seinen Dienst 25 M. S., dafür weiset er ihm an 2½ Mark gelt an den Tavernen und der Pfysterei zu Winterthur. Simon und Judä.

Vergl. No. 41 u. 42 Leopolds bei Böhmer.

No. 13. **Brugg i. Arg. 1313,** 5. December. **Herzog Lüpold** versezt **Heinr. von Rumelang** 4 Mark Korngelt für 40 M. S., an St. Niclausen Abend.

No. 14. **Ulm. 1314,** . . Novbr. **Herzog Lüpold** giebt **Johannes von Ottikon** für 20 M. S. Dienstgelt 2 M. gelt auf güthern.

Den 16. Novbr. 1314 urkundet Leopold zu Ulm l. Böhmer's No. 81 dieses Herzogs.

No. 15. **Ulm. ? 1315 — ? Herzog Lüpold** soll den Brüdern **Cunrad und Ulrich** den **Sulzern** um Dienst gan Lamparten (1311) und Hengste fünfzig Mark Silbers, wofür ihnen fünf M. gelt auf Korn und Gartenzinsen zu Winterthur angewiesen wird. Nach beider Tod hatte Ulrichs Sohn Rüdiger als Burglehen das Ritterhaus Mörsberg mit Zubehörde, den Wald zu Glatten, sein Lehen und ein Pfand um 600 Gulden an Cunrad von Gachnang, mit Herzog Leopolds Wille, 1369 Samstags vor Weihnacht abgegeben.

No. 16. **Winterthur. 1315. Herzog Lüpold** soll **Walthern von Gachnang** 20 M. S., dafür sezt er ihm drei Pfund Costenzer Pfenninge, 4 Mütt Kernen und ein Malter Haber auf der Vogtei zu Gachnang. Samstags vor dem 12ten Tage.

No. 17. **Winterthur. 1315. Herzog Lüpold** sol **Heinrich von Sehein** fünfzehn Mark Dienstgelt und schlägt solche auf 4 Pfund Stäbler Steuer zu Wölflingen. an dem 12ten Tage.

No. 18. **Winterthur. 1315. Herzog Lüpold** sezt **Gottfrieden dem Schenken von Liebenberg** $4\frac{1}{2}$ ℔ Pfenninge Steuer zu Zell an der Töss als Pfand für 18 M. S., die er ihm schuldet. am 12ten Tage.

No. 19. **Winterthur. 1315. Herzog Leopold** schlägt **Fribolten** von Schafhausen für 45 M. S. Dienstgelt zehn Pfund Zürcher Stebler ab der Steuer zu Veltheim zu Pfand. am zwölften Tage.

No. 20. **Bettendorf** bei Hagenau. **1315.** .... **Herzog Lüpold** schuldet **Wilhelm** von **Sumikon** (Sünnikon?) zwölf Mark um Dienst und eben so viel um ein Ross, sezt ihm dafür 24 Stück gelt, d. i. $2\frac{1}{2}$ Mark zu 5 Guldin. Montags nach dem Palmtage.

No. 21. **Mindelheim. 1315** (im Sommer). **Herzog Lüpold** sezt **Johann von Ottikon** für 4 M. S. Dienstgelt zwei Guldin auf den Hof in dem Furth.

No. 22. **Windelheim. 1316. Herzog Lüpold** schuldet **Vlrichen von Wagenburg** 60 M. S Dienstgelt davon 6 Mark ab den Kellnhöfen zu Embrach, Pfeffikon u. a. auf Weingärten, Steuren u. s. w. laut vier Briefen.

No. 23. **Solothurn. 1318.** 2. October. **Herzog Lüpold** schuldet **Cunrad und Berchtold von Klothen** 15 M. S. um ein Ross, dafür stehn $4\frac{1}{2}$ ℔ Deniers auf der Steuer zu Zell.

No. 24. **Baden. 1318.** .. November. **Herzog Lüpold** erlaubt **Heinrich von Jestetten** gen. Rœmli von Joh. von Wagenberg zwei Mark gelts zu lösen, die er auf 25 M. S. Dienstgelt inne hatte. Freitags nach Martini.

Vergl. Kopp G. IV b 471. Böhmer No. 157.

No. 25. **Brugg** i. Aarg. **1320. Herzog Lüpold** schuldet **Otto von Hassla** um einen Hengst und Dienst 41 M. S. und sezt 4 Mark Gelt auf Güther zu Winterthur u. a. 1320 Viti et Modesti.

No. 26. **Brugg** i. Aarg. **1324.** .. Febr. **Herzog Lüpold** verpfändet **Jaeklin von Tüffen** eine Fischenz auf der Töss für 6 Mark. Suntags vor der Uffahrt.

Vergl. Böhmer l. c. 518, 26, 27 Febr.

No. 27. **Brugg** i. Aarg. **1324.** .. Febr. **Herzog Lüpold** sezt **Jaeklin von Tüffen** um Ross und Hengst für 58 Mark S. vier Mark gelts auf den Hof zu Brütten.

No. 28. **Brugg** i. A. ? **1324.** 14. August. **Herzog Lüpold** (der Alt) schlägt **Otto von Hasslach** 26 Mark S. für einen Hengst in 7 ℔ und 15 ſs. gelts ab Steuren, Kelnhöfen und Widmen in den Vorstädten zu Winterthur zu Pfand. An U. Frown abend ze Ogsten 1334.

Im Jahre 1334 lebte Herzog Lüpold längst nicht mehr, damals walteten Herzog Otto und Albrecht in den obern Landen, auf deren Bestätigung mag die Jahrzahl gehen.

No. 29. **Brugg. Herzog Lüpold** sezt **Ulrichen von Wagenberg** für 25 Mark S. eine mark gelt ze obern Hasslach.

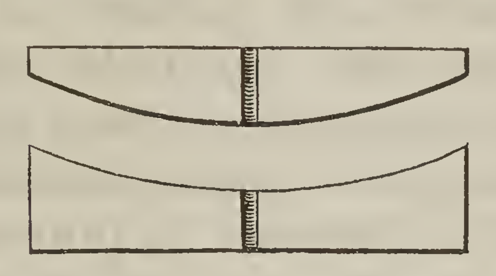
Keine nähere Angabe des Ortes, oder der Zeit, die nur bei Umwandlung des Satzes auf 1334 bestimmt wird, gehört wol vor No. 22.

Dr. H. v. Liebenau.

KUNST UND ALTERTHUM.

Mortiers à blé dans le Jura bernois.

L'Indicateur dans son numéro 3, septembre 1860, a publié un article, signé F. K. fort curieux sur les mortiers à blé au moyen-âge. Nous croyons qu'il pourrait être intéressant d'y ajouter encore quelques mots.



Les meules des petits moulins à bras sont en effet assez fréquentes dans les ruines des établissements romains. Nous en avons vu dans les débris des villes romaines de Vicques, Courfaivre, Develier, Courgenay, et autres localités du Jura bernois. L'appareil à moudre se composait de deux meules, dont l'une était concave et l'autre convexe. Le dessin ci joint représente la coupe de celles de Develier.

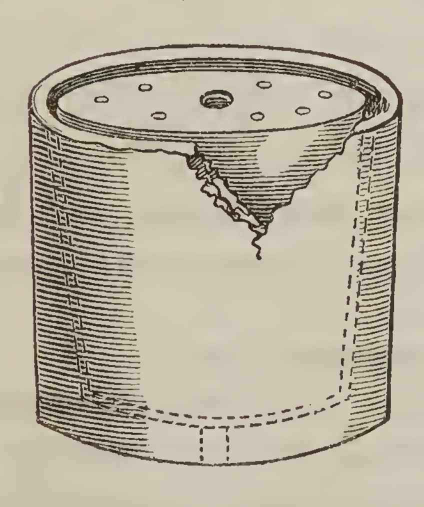
Nous en avons trouvé une autre, à surface plus plane et de plus grande dimension, dans les ruines du château de Sogren, dont la fondation est antérieure au 10me siècle et la destruction de l'année 1499. Il y en avait de pareilles dans d'autres châteaux de la contrée.

Toutes ces meules sont faites avec des pierres étrangères à la formation géologique du Jura et proviennent des Vosges, des Alpes ou de la Forêt-noire. Ce sont des porphires, des granites, des nagelfluh, à grains rudes plus au moins grossiers.

Dans les débris d'un grand établissement celtique, près de la Byrse, au Vorbourg, on rencontre de nombreux morceaux de ces roches étrangères, dont quelques-uns semblent avoir été employés à moudre ou piler le grain. Certains cailloux siliceux sont usés par le frottement sur des roches plus dures.



A l'époque romaine, comme au moyen-âge on fesait également usage de mortiers et pilons. Nous en avons acquis la preuve dans les ruines romaines de Develier où il y avait un de ces mortiers en pierre calcaire. Le dessin ou la coupe figure à la planche ci jointe. Un mortier presque pareil s'est trouvé dans les décombres du château de Sogren.



Les mortiers en bois, ou creusés dans un tronc d'arbre sont encore en usage dans les montagnes du Jura, pour piler le sel et autres objets. Nous venons enfin d'en trouver un moulin complet dans les ruines du château de Falkenstein au canton de Soleure. Il est de forme cylindrique et en granite. La forme de ces meules tient des meules primitives et du pilon.

A. Quiquerez.

Kornstampfen, Alpfeuer, Scheibenwerfen, alte Bergstrasse, — in Graubünden.

Soeben finde in No. 3 des laufenden Jahrganges einen Artikel über »Kornstampfen aus dem Mittelalter«, welcher mit folgenden Worten schliesst: Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, dass irgendwo in der Schweiz solche Kornstampfen noch existiren.

Es gereicht mir zum Vergnügen, dem Herrn Verfasser hierin behülflich sein zu können. Diese Art von Kornstampfen ist in unserm Cantone noch weit verbreitet. Fast die meisten Haushaltungen stampfen ihr Korn auf die gemeldete Weise. Zwar wird dieses Verfahren nur für Gerste angewendet[1]), welche in Suppe gesotten wird, und zu diesem Behufe der Hülsen entledigt werden soll; allein man findet den Juttenstampf (Jutten nennt man die gestampfte Gerste) allenthalben im Schopf der Ställe, und der Stämpfer ist zur Kraftersparniss an einer schwingenden Latte angebracht.

Gelegentlich mache ich Sie auf die im Prättigau noch üblichen »Alpfeuer« aufmerksam, welche je am Abend vor der Alpfahrt in den Maisässen auf einer weithin sichtbaren Ecke angezündet werden, und immer vermöge einer aufrecht in den Boden gesteckten Tanne eine hohe Feuersäule darstellen.

In Schiers kommt auch das Scheibenwerfen noch vor. Glühende Holzscheiben werden in Winternächten den Berg hinab geschleudert. Die Art wie sie unten anlangen wird als Liebeszeichen gedeutet.

Vielleicht darf ich Sie auch auf die alte Bergstrasse aufmerksam machen, welche von Chur aus durch Schanfigg in die Plateaux der Hochwangberge empor stieg, durch die Mäder nordostwärts führte, in der Einsattlung des Fideriser Bergs ins Thal der Landquart sich hinabsenkte, und ausserhalb Jenatz unweit des Dörfleins Pra de Martin als »Heidenweg« bekannt, noch jetzt nachweisbar ist. Oberhalb Castiel in Schanfigg in den sogenannten »harten Wiesen« ist dieser Strassenzug noch ganz deutlich, auch im Berge selbst hin und wieder erkennbar. Von der weitern nördlichen Fortsetzung dieser Strasse habe ich keine Kenntniss. Möglich ist es aber immerhin, dass sie mit den Pässen des Drusus- und Schweizerthors in Verbindung gestanden hat.

Saas, den 3. September 1860. Chr. Kind.

Antike Bronzegefässe, gefunden in der Nähe Solothurns.

(Mitgetheilt von Amiet, Gerichtspräsident.)

(Taf. V. 12. 13.)

In der Nähe des alten Salodurum (eine kleine halbe Stunde westlich von Solothurn), auf einem sonnigen Hügel herwärts Bellach, oberhalb der Landstrasse, wurde im Jahre 1806 durch Herrn Staatsrath Ludwig von Roll unter der Leitung des Baumeisters Aubert Parent[2]) eine Ausgrabung gemacht, welche zwei interessante, gegen-

[1]) Man trifft einzelne noch in Wald, Kt. Zürich, zum Theil mit steinernem Becken.

[2]) Aubert Parent, ein französischer Emigrant, Architekt und Bildhauer, war Mitglied mehrerer Academien, auch derjenigen von Berlin, früher Professor der Architektur auf der Academie von Valenciennes (Norddepartement), correspondirendes Mitglied der königl. antiquarischen Gesellschaft von Frankreich, und von Anfang dieses Jahrhunderts bis 1811 von der Regierung des Kantons Solothurn als Bauherr und Zeichnungslehrer angestellt. Er schrieb mehrere Werke über seine in der

wärtig auf der solothurnischen Stadtbibliothek aufbewahrte Bronzegefässe zu Tage förderte. Nach der in französischer Sprache geschriebenen Aufschrift des Herrn Parent von 1806 wäre der Fundort »un champ près de Bellach, nommé Sonhof«. Dieser Name Sonhof ist jedoch nicht mehr gebräuchlich. [1])

Das eine der beiden Gefässe sieht einem Pfännchen ähnlich, hat jedoch eine geschmackvoll mit symbolischen Figuren in erhabener Arbeit verzierte 3″ lange Handhabe. (Fig. 12.) Das andere, gleichzeitig damit gefundene und offenbar zum Pfännchen gehörende Gefäss ist eine kleine, mit einfachen Strichen (Kreisen) verzierte Schale (2″ 3‴ im Durchmesser). Die Verzierung der Handhabe des grössern Gefässes ist folgende: Oben hängt halbkreisförmig ein von einem Band umschlungener Kranz, ein sogenannter »lemniscus«. Von beiden Enden des Kranzes hängen eigenthümliche, unregelmässig geformte Büschel herab, welche mehr pflanzen- als quastenähnlich aussehen. Unten ist zwischen zwei radförmigen Verzierungen ein gehörntes liegendes Hufthier. Auf dem Kopfe desselben befindet sich ein kugelförmiger Aufsatz und hinter Kopf und Leib eine runde Scheibe, die theilweise über den Rücken hervorsteht. Ist das Thier ein Stier oder ein Widder? Diese Frage drängt sich uns vor Allem auf. (Fig. 13.)

Nach der Ansicht des Herrn Dr. Heinrich Meyer von Zürich, der einen Stier zu erkennen glaubt, dürfte das Gefäss auf den Mithrascultus Bezug haben. Herr Dr. Ferdinand Keller will jedoch in dem Thiere eher einen Widder sehen, und glaubt auf dem Kopfe desselben das gerade emporstehende Ohr, hinter welchem das breite runz-

Schweiz vorgenommenen antiquarischen Ausgrabungen, z. B. über Augusta Rauracorum (Basel 1804 und Rheims 1823), dann verschiedene ungedruckte Codices, wovon der eine auf der Stadtbibliothek zu Solothurn, ein anderer auf der Bibliothek zu Basel, ein dritter im Besitz des Kunstvereins von Genf und drei andere im Besitz der Familie Forkart von Basel sich befinden. (Vgl. Mommsen inscr. Conf. fol. XV.) Das zu Solothurn befindliche Manuscript ist betitelt: »Mémoire sur les recherches des antiquités de l'Helvetie de 1800 à 1810 ou recueil de ce qu'elles ont produit d'intéressant pour les sciences et les arts par Aubert Parent etc.« Dem grossen Folianten sind eine Menge sehr zierlich ausgeführter Pläne und Zeichnungen beigefügt.

[1]) Einsender behält sich vor, später Näheres über den Fundort und den von Herrn Paren in seinem Manuscript, betitelt Mémoire etc., gemachten detaillirten Bericht über die bei Bellach stattgefundene Ausgrabung von 1806 mitzutheilen. Einstweilen sei nur bemerkt, dass früher auch eine Bronzestatuette und eine Silbermünze von Marcus Aurelius und eine vermuthlich noch im Besitze der Familie von Bésenval in Frankreich befindliche kleine Venusstatuette von Marmor an jener Stelle oder deren Nähe gefunden wurden. Nicht weit vom Fundort, weiter von der Strasse entfernt, befindet sich ein Grundstück, welches noch den Namen Römermatt führt. Die zu verschiedenen Zeiten zu Bellach vorgekommenen Fünde von Alterthümern mögen schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Landvogt F. K. Wallier von Wendelstorf veranlasst haben zu vermuthen, dass dort eine römische Pferdherberge (eine mansio) gewesen sei (Manuscr. Wallier pag. 301). Unweit herwärts vom fraglichen Hügel zwischen Bellach und Solothurn befindet sich an der Landstrasse eine uralte kleine Kapelle, vom Volke »Heidenkäpeli« genannt, deren Entstehung die Volkssage aus der Römerzeit herleitet. Vom Heidenkäpeli zieht sich die noch jetzt unter dem Namen »Heerweg« bekannte, und theils als Fuss-, theils als Karrweg benutzte alte Römerstrasse über den sogenannten »Heidenhubel«, von da einige Minuten nördlich über der Stadt und die letztere umgehend, oberhalb der Frauenklöster Visitationis und Nominis Jesu und der Fegezallée und über die zur Waldeck gehörenden Wiesen hin. In der Nähe des Heidenkäpeli wurden wiederholt römische Münzen gefunden: so im Jahr 1759 eine Münze des oströmischen Kaisers Joannes I. Zimisces, dann im Jahre 1769 eine Faustina (Wallier Manusc.), im Jahre 1856 endlich die bekannte Coloniemünze von Nemausus, mit den Köpfen der Söhne Agrippa's Cajus und Lucius (in der Sammlung des Einsenders).

liche Horn sich herumbiegt, und über der Stirn einen Büschel Haare zu erkennen. Ich erlaube mir, einige unmassgebliche Notizen als Beiträge zu allfälliger Lösung dieses Räthsels mitzutheilen, ohne im Geringsten selbst die Sache entscheiden zu wollen.

Für den Stier spräche Folgendes: Bekanntlich wurde der altpersische Mithras- oder Sonnendienst auch von den Römern adoptirt. Zu Rom feierte man die Mithrasmysterien in dem Frühlingsæquinoctium. Unter den Städten Oberitaliens war Mediolanum (Mailand) ein Hauptsitz des Mithrasdienstes (S. Fea zu Winkelm. Gesch. d. K. I. S. 377). Von Italien aus verbreitete er sich weiter in die Alpen nach Tyrol u. s. w. (Hormayer, Gesch. von Tyrol I. S. 127). Auch nach Süddeutschland (Baden, Würtemberg etc.) kamen die Mithriaca durch die römischen Legionen. Lupodunum, jetzt Ladenburg am Neckar, hatte seinen Mithrasdienst (Act. Acad. Theod. Palatin. Tom. I. Tab. II. No. 3. Creuzer Symbolik etc.). — Es wäre daher nichts Ungewöhnliches, wenn auch in der Schweiz sich Spuren von Mithrascult vorfänden, namentlich in Salodurum, wo bekanntlich römische und nichtrömische Gottheiten gleichzeitig verehrt wurden. Ich erinnere an die Sacralsteine zu Ehren des Apollo und der Epona. — Wesentlich beim Mithrasdienste war das Symbol des Stiers, denke man nun an den Weltstier »Abudad« der alten Perser, an den Samenbewahrer, von dem alle Dinge abstammen, oder an den Aequinoctialstier des Thierkreises, mit dem die Zeugungen des Jahres beginnen. »Astronomisch gedacht (sagt Creuzer) ist Mithras die zeugende Sonne, getragen von dem Aequinoctialstier, dem Samenbewahrer.« — Tertullian (de corona sect. 15) behauptet, dass bei der Aufnahme in den ersten Grad der Mithrasmysterien ein Kranz mit den Worten überreicht worden sei: »Mithras ist meine Krone!« Sollte die über dem Rücken des Stiers hervortretende Scheibe die Sonne sein, so hätten wir den Aequinoctialstier, die von ihm getragene Sonne und den mysteriösen Kranz, die Mithraskrone auf der Handhabe unseres Gefässes vereiniget, und es würde die Ansicht, es beziehe sich das Gefäss auf den Mithrascult und sei ein Opfergeräthe, viel Glaubwürdiges für sich haben.

Allein es dürfte das Thier eher ein Widder sein. Wirklich spricht das fliessige Fell, die Form der Hörner und des Hufes, kurz die ganze Gestalt des Bildes mehr für einen Widder als für einen Stier. Die Form des Gefässes ist eher die eines zum Kochen gebrauchten Pfännchens, als die eines Opfergefässes; das Gefäss könnte daher ebenso gut zum Kochen von Heilkräutern als zu Opfergebräuchen bestimmt gewesen sein. Für die Ansicht, zu der ich mich neige, es sei das Gefäss ein medicinisches oder pharmaceutisches Geräth, sprechen auch die durchaus pflanzenartig auf beiden Seiten des Kranzes herabhängenden Büschel oder Lappen. Es ist bekannt, dass sowohl die Priester der alten Aegypter als die keltischen Druiden Aerzte waren, und es dürfte diese priesterliche Heilkunst auch bis in die Römerzeiten hinüber ausgeübt worden sein. Mit Recht sagt Creuzer (Symbolik I. Cap. 2. § 4), die Astrologie der ägyptischen Priester sei auch auf Naturkunde und Medicin und auf alle Zweige des öffentlichen und Privatlebens angewendet worden. Wir wissen aus Herodot (II. 84), verglichen mit Diodoros (I. 81), dass die Heilkräfte der Pflanzen, sowie die Krankheiten der Menschen aus den Gestirnen beurtheilt wurden. Als beweisendes Beleg dieser astronomischen Botanik officineller Pflanzen führt Creuzer auch ein in der Leydner Bibliothek befindliches uraltes griechisches Manuscript, betitelt »*βοτανῶν χυλώσις*« an, worin über den Einfluss der Sternbilder auf die Pflanzen abgehandelt werde. »Wenn

die Sonne im Widder stehe (heisst es in diesem Manuscript), seien alle Pflanzen am wirksamsten, denn der Widder sei die Erhöhung (ὕψωμα) der Sonne, und weil er den meisten Göttern eigen sei, so sei er auch der meisten Götterkräfte theilhaftig.« So das Leydner Manuscript. Nach der ägyptischen Idee des Sonnenjahrs war die Frühlingssonne die Sonne im Widder, und in dieser Beziehung legten viele auch dem Ammon die Widderhörner bei. — Der Widder erscheint auch bisweilen auf Bildwerken eine Kugel auf dem Kopfe tragend; so auf einer ägyptischen Münze des Kaisers Hadrian (Zoëga numi Aegyptor. imp. Tab. IX. No. 4. Creuzer, Symb. Tab. I. No. 7). Auf unserm Gefässe hätten wir, sofern man sich unter dem Thier einen Widder und unter der hinter ihm angebrachten Scheibe die Sonne denkt, alle diese für die letztausgesprochene Hypothese sprechenden Gegenstände und Symbole vereinigt, nämlich: »Pflanzen, Kräuter, die Sonne im Widder und die Kugel auf des Widders Haupt.« Wenn nun das grössere Gefäss ein Pfännchen zur Mischung und Bereitung von Arzneien, ein medicinisches und zugleich vielleicht auch zum Mysteriendienst gehöriges priesterliches Gefäss war, so kann man das gleichzeitig mitaufgefundene und offenbar dazu gehörende Gefässlein als Trinkschale für Arzneien ansehen. Aegyptische Religionsanschauungen, ja selbst der Cultus ägyptischer Gottheiten waren ja durch die Römer auch in Helvetien eingeführt worden. In dieser Beziehung dürften sich die solothurnischen Gefässe an jene anschliessen, welche früher in Wettingen, wo die Spuren eines Isistempels entdeckt wurden, aufgefunden worden sind, Gefässe, die wir jedoch leider nur noch aus den Abbildungen kennen.

Solothurn, im October 1860. Amiet, Gerichtspräsident.

Einige urkundliche Notizen über den Thurm Spinniöle zu Chur.

Vgl. hiezu Dr. F. Keller Röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz. Mitth. Antiq. Ges. Zürich, Bd. XII. p. 318 ff.

In neuerer Zeit verbreitet sich immer mehr die irrige Ansicht, als ob der westlich von Marsoil stehende Thorthurm, der den Eingang zum Hof zu Chur bildet, der alte »Spinniöle« sei. Und doch sagt schon Tschudi und nach ihm Stumpf, dass »Spinoila« auf demselben Berglin gelegen dieser Zeit gebrochen sei, darvon noch starke Mauren gesähen und werden diese beiden Schlösser allein durch ein Graben unterscheiden. Heut zu Tage ist von den starken Mauren und dem Graben nichts mehr vorhanden, dagegen trägt noch jetzt ein Wohnhaus von eigenthümlicher Bauart den Namen »Spaniöl«, was offenbar der urkundlichen Benennung Spinniöle genauer entspricht, als dem Tschudischen Spinoila. Dagegen steht der Thorthurm noch jetzt, war das ganze Mittelalter hindurch der Chorherrn Trinkstube, und versammelten sich dort die Gotteshausboten zu Tagen. Heut zu Tage heisst er Gasthof zur Messmerei.

Was nun die Lage des Spinniöle betrifft, so ist der Name des Hauses Spaniöl ein sicherer Wegweiser, und zwar um so mehr, als die benachbarten Namen Arkas, Args und Gurtschellun (Curteselle) längst verschollen sind. Allein auch aus Urkunden lässt sich die Lage ermitteln. Es geht nämlich aus der Cessionsurkunde von

1338 hervor, dass zwischen dem gebrochenen Thurm und Curteselle eine Hofstatt, die zum Thurm gehörte, sich befand. Nun ist Curteselle nach einer Urkunde von 1359 in der Umgebung der Chorherrnmühle, und diese befindet sich zu Chur in der Stadt »obrenhalb der Metzi«. Zwar verlegt Hr. Conr. v. Mohr in Anmerkungen zu Urkunden von 1359 und 1363 die Chorherrnmühle ausserhalb die Stadt ins Plessurthal unter der Cathedrale; allein offenbar gegen seinen Text und ohne allen Grund. Die Metzg, Gurtschellun und Args sind also die Häusergruppe zwischen Plessur und St. Martinskirche, und Spinniöle war von Gurtschellun durch eine Hofstatt getrennt, die offenbar die zum Thurm gehörige Burg enthalten haben muss, und darum auf die Umgebung den Namen Arcas, Args »zur Burg« übertrug.

Was nun die Geschichte des Thurms betrifft, so ist derselbe im Jahre 1284 noch in baulichem Zustand gewesen, hatte bis dahin als Lehen des Bisthums an das Haus Vatz bestanden, und musste laut einem damals errichteten Spruchbriefe (Mohr Cod. dipl. II. 25) nach dem Ableben Walters IV. von Vatz auch dessen noch minderjährigen Söhnen Johann und Donatus durch den Bischof Friedrich von Montfort neuerdings verlehnt werden.

Auf den damaligen Stand der Dinge weist indess die damals aufgenommene ausdrückliche Bedingniss hin, dass den Spinniöle niemand höher bauen dürfe, denn er jetzt sei, jedoch war auch der Bischof gehalten, seinen Thurm ob dem Thore nicht höher zu bauen.

Diese Abkommniss, wiewohl auf 20 Jahre abgestellt, hatte indess keinen langen Bestand. Schon 1295 erscheint der Thurm als gebrochen a. a. Orte No. 67. Offenbar war diess durch Execution geschehen. In einem Vertrage zwischen Bischof Berthold von Heiligenberg mit seinen nahen Anverwandten »den Kinden von Vatz« (Johann und Donatus) um gemeinsame Ansprache an die Familien der fünf Edelknechte Heinrich und Rudolf von Haldenstein, Albrecht von Strassberg, Wilhelm von Brienzols und Ulrich von Canova wird die Bestimmung beigefügt, dass »nieman das hus ze Chur fürbaz buwen noch bessern soll« während der nächsten fünf Jahre ohne die Einwilligung von Bischof und Capitel. Indessen hatte das Stift seinen eigenen, den Thorthurm, doch höher gebaut, und die Vatz suchten nun auch ihre Ansprachen geltend zu machen, und beklagten sich vor einem Schiedsgerichte, das beim Regierungsantritt Bischof Sifrids von Gelnhausen 1299 mehrere Anstände mit dem Bisthum ins Reine bringen sollte, dass sie vom Gotthaus geirret werden, den Thurm wieder zu erbauen. Es gelang jedoch Bischof Sifrid a. a. O. No. 85, der sich alle Mühe gab, vom Hause Vatz möglichst unabhängig zu werden, diese Streitfrage zu vertagen, wie denn auch das Schiedsgericht auf die Vatzische Gegenklage wegen des höher gebauten Thorthurms keine Rücksicht nahm. Hatte doch Sifrid einen noch weit grössern Vortheil gleichzeitig erlangt, indem er die dem Hause Vatz durch Rudolf von Habsburg für 300 Mark Silber verpfändete Advocatie des Bisthums einlöste a. a. O. No. 92, und in dem Grade die Beistimmung des Kaisers Albrecht zu dieser wichtigen Rechtshandlung erhielt, dass derselbe 3 Jahre später freiwillig die ihm vorbehaltene Wiederlösung der Advocatie um 100 Mark Silber erschwerte a. a. O. No. 104.

Genug, der Thurm Spinniöle blieb mithin gebrochen, und den Versuchen zu seinem Wiederaufbau wurden Hindernisse entgegen gesetzt.

Von der Zeit an muss sich eine tiefe Verstimmung des Donatus von Vatz, der nach seines um 1300 verstorbenen ältern Bruders Johann Hinschied allein noch von dem mächtigen Hause im Mannesstamm übrig war, bemächtigt haben. Da Donatus mit Guota von Ochsenstein nur zwei Töchtern erzeugt hatte, so stand das Aussterben des Hauses und hiemit der Heimfall wichtiger Lehen in naher Aussicht. Allein die drohende Stellung, welche Donatus als Waiblinger dem welfischen Bisthum gegenüber einnahm, liess keine Verständigung mehr zu, und der gebrochene Thurm Spinniöle kam daher dem Bisthum theuer genug zu stehen. Mohrs Urkundensammlung kennt keinen einzigen Vertrag des Donatus mit dem Hochstift, und nichts beweist mehr die Besorgniss, mit welcher Sifrid auf den grollenden Baron hinblickte, als die Art, wie er bald nach der Catastrophe Kaiser Albrechts sein Stift verliess, und den Domprobst Rudolf von Monfort als Generalvicar in spiritualibus et temporalibus einsetzte. Während er ihm in allen andern Sachen völlig freie Hand liess, wollte er Monfort in Bezug auf allfälliges Behandeln vatzischer Lehen an seine eigene Mitwirkung gebunden wissen. A. a. O. No. 220.

So lange Sifrid lebte, konnte, wie es scheint, der Friede erhalten werden. Bald nach seinem Tod schritt Monfort zum Angriff, wurde aber in dem bekannten Treffen bei Villisur völlig geschlagen, und der Baron nahm nun schreckliche Rache. Die Einfälle in das Stiftsgebiet wurden auch nach Monforts Entfernung unter dessen Nachfolger Johann Pfefferhardt fortgesetzt, a. a. O. No. 208. Der Chorherrnhof und die pfäverser Majerei St. Salvator hatten hauptsächlich zu leiden. Das Vieh wurde weggetrieben, die Wohnungen angezündet, die Felder verheert, die Colonen zur Flucht genöthigt. Nur mit schwerer Sühne und bedeutenden Friedenspfändern vermochte Bischof Johann den Frieden wieder herzustellen. Das Capitel kam dabei in eine so bedrängte Lage, dass die Mitglieder desselben bei Freunden Schutz und Zuflucht suchen mussten, und die Mensa lieferte einen so geringen Ertrag, dass monatweise der Dienst am Hochaltar sogar ganz eingestellt blieb, a. a. O. No. 292. Bischof Johann schenkte daher dem Capitel das begüterte Hospital St. Valentin zu Mals im Vinstgau, und incorporirte der Abtei Pfäfers als Entschädigung die Kirche zu Ragatz. Die völlige Sühne kam erst nach Donatus Tode mit dessen Töchtern zu Stande. Ulrich von Lenzburg, Johanns Nachfolger, belehnte 1338 dessen Tochter Ursula mit den bisherigen bischöflichen Lehen, aber nur gegen Herausgabe der Sühnepfänder, die ihr Vater von Bischof Johann erhalten hatte, und gegen Verzichtleistung der beiden Schwestern Ursula und Cunigunde auf den gebrochenen Thurm zu Chur, a. a. O. No. 256.

Ohne Zweifel sind dann während der Reformationsperiode oder spätestens im 17. Jahrhundert die starken Grundmauern des alten Spinniöle in Privatbesitz übergegangen. Auf der Hofstatt daneben wurde das Gebäude der Schneiderzunft errichtet. Der Thurm selbst verjüngte sich, wie anfangs erwähnt, in einer stattlichen Privatwohnung von eigenthümlicher Bauart, wie sie in Chur nicht zum zweiten Mal vorkommt.

Chr. Kind, Pfarrer zu Saas.

Römische Ansiedelung und Warte am Rhein.

Herr J. Utzinger in Bülach, der emsige und glückliche Alterthumsforscher, hat auf der Ebene zwischen dem genannten Orte und Eglisau Ueberreste von zwei

römischen Ansiedelungen entdeckt, deren Lage über die Richtung der römischen Strassen in dieser Gegend erwünschten Aufschluss gibt; ferner fand er auf dem Rücken des Rheinsberg, unweit der merkwürdigen quer über den Berg gelegten hohen Schanze, die Grundmauer eines römischen Wachtthurmes, der in die Reihe der längs des Rheines erbauten Warten gehört und zunächst mit dem Punkte Ellikon (siehe Mittheilungen Bd. XII. die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz S. 330) correspondirt. Endlich berichtet er über einen jener halb von Natur, halb durch Menschenhand gestalteten, mit zweifachem hohem Wall und Graben umzogenen Erdhügel, deren Erbauungszeit und Bestimmung, da weder Gemäuer noch Artefacte irgend welcher Art auf ihm gefunden werden, zu ermitteln bisher noch nicht gelungen ist. Herr Utzinger gedenkt in der dritten Nummer seines Neujahrsblattes eine nähere Beschreibung und Abbildung der ebengenannten Gegenstände und Localitäten zu veröffentlichen. F. K.

Trouvailles faites sur le chemin de fer de l'ouest de Lausanne à Vevey.

(Pl. V. fig. 3—10.)

1. Sous Lausanne à Rosemont. Fig. 3. Un vase romain. Le dit vase a été envoyé à Mr. le Docteur Keller à Zurich qui a eu l'obligeance de me communiquer les renseignements suivants:

»Le métal de ce vase est une espèce de bronze qui renferme une forte proportion de cuivre. Le vase lui-même est formé de trois pièces, le dessus, le ventre et le fond. Le ventre a été fondu puis battu au marteau, puis tourné et enfin poli: on voit trés bien à l'intérieur la place où l'ornement supérieur a été soudé au reste de la pièce. Le pied ou fond a été soudé un peu au-dessus du rebord inférieur.

La partie supérieure du col porte un rang d'oves analogues à celles que l'on observe sur la poterie rouge (terra sigillata), un rang de perles complette l'ornementation: ce travail a été fait avec un poinçon.

Le fond du vase dessous est creusé dans la majeure partie et porte trois rangs d'anneaux concentriques en relief, comme on le voit sur la plupart des vases romains.

Les débris de soudure que l'on observe à deux parties du rebord supérieur et au ventre indiquent que ce vase avait une anse ou bras. On trouve dans l'ouvrage de Caylus I. pl. 3 le dessin d'un vase tout à fait semblable, l'anse du vase de Caylus représente *un pâtre qui tire une chèvre* p. 272. Il est possible que le vase trouvé à Lausanne a eu le même ornement.

Dans l'Indicateur de 1855 No. 2, on trouve la description d'un vase de bronze trouvé dans les environs de Zurich.

Il paraît que ces vases n'étaient pas travaillés en Helvétie, mais dans les grandes villes de l'Italie ou des Gaules, par exemple à Lyon.«

Mr. H. du Faucon à Lausanne a fait don au musée de Lausanne de ce bel objet d'art.

2. Au Treytorrens, hameau situé au bord du lac entre Cully et St-Saphorin.

Mr. Buttécaz a trouvé dans une vigne des restes de construction romaine; d'immenses blocs de grès mollasse formaient l'assise d'un mur contre lequel aboutissaient à angle droit d'autres murs distants de neuf pieds les uns des autres.

Vers l'angle de ce batiment était encore un tas de chaux grasse d'une blancheur remarquable. Il paraît que ces constructions ont été abandonnées avant d'être achevées. Les ruines fouillées renfermaient des restes de bains, entre autres de nombreux débris de poterie, de grandes briques, des tubes de calorifères en terre et en plomb, des restes de fresques, des tronçons de colonne en marbre et quelques ornements personnels dont nous donnons les dessins dans la planche ci-jointe.

Déja en 1812 on avait déterré dans une vigne adjacente des fragments de pavé à la mosaique et autres restes d'anciens bains romains.

A diverses reprises on a trouvé dans la terre des médailles romaines; celles qui accompagnaient l'envoi de Mr. Buttécaz sont des moyen-bronzes de Trajan, de Faustine jeune et d'Auguste: Il y avait de plus un petit bronze de Domitien. Ces pièces sont ordinairement très effacées.

Treytorrens était dans le voisinage de la route romaine qui longeait les bords du lac Léman; le milliaire le plus voisin au levant a été déterré à Glérolles, il est placé dans le temple de St-Saphorin. il date de l'an 47 sous le règne de Claude; à une et demi lieue au couchant se trouvait un autre milliaire de l'an 143, sous le règne d'Antonin le pieux.

Mr. Buttécaz a fait don au musée cantonal des objets transportables en particulier des ornements que nous figurons dans la planche V.

Une broche en bronze. fig. 4.

Une autre broche, d'une forme différente en bronze qui paraît argenté. fig. 5.

Un anneau simple en bronze. fig. 6.

Une bague en bronze portant une pierre d'un bleu-sale sur laquelle un cheval est sculpté. fig. 7.

Deux épingles en os. fig. 8. 9.

Un fragment d'une boucle en bronze. fig. 10. Blanchet.

Antiquités romaines de St. Maurice.

Il a été trouvé à St. Maurice en Vallais, le 22 mai 1860, en abattant la maison de Jean Poch'on à l'avenue septentrionale de la ville, un *dieu lare* en bronze. (Fig. 11.)

2. Dans le même territoire, lieu dit aux Cases, soit Moulins de pré, un *priape* ou amulette, aussi en bronze, à un mêtre de profondeur.

Ces deux objets de l'époque romaine ont été déposés par leur propriétaire, M. J.-E. d'Angreville, à la bibliothèque de l'Abbaye de cette ville.

St. Maurice, 25 août 1860. J.-E. d'Angreville,
Membre de la Société d'histoire de la Suisse romande
et Correspondant de l'Institut de Genève.

Gewebe in Pfahlbauten.

Ich kann nicht umhin, die Alterthumsforscher, die sich mit dem Studium der vorhistorischen Zeit beschäftigen, von einer neulich von Herrn Messikomer in Wetzikon gemachten Entdeckung zu benachrichtigen, welche geeignet ist, unsere Kenntniss der Cultur des sogenannten Steinzeitalters wesentlich zu erweitern. Bei den

Ausgrabungen, welche gegenwärtig in dem den ältesten Theil des Pfahlbaues von Robenhausen durchschneidenden und mit Pfählen dicht besetzten Aabach-Canal vorgenommen werden, gelangten die Arbeiter zu einem Punkte, über welchem zur Zeit des Bestehens der Ansiedelung sich ein Gemach befunden haben muss, das zur Aufbewahrung und Verarbeitung des Flachses bestimmt gewesen sein musste. Es kam nämlich in dem Schlamme, der von einer mehrere Quadratklafter grossen und 8—9 Fuss unter Torfebene liegenden Stelle herausgefördert wurde, unverarbeiteter Flachs in Stengeln znm Vorschein, an denen noch die Samenkapseln hingen, ferner zubereiteter Flachs in Büscheln; dann fanden sich Flachsstränge von einfachem oder doppeltem, ziemlich gleichmässig gedrehtem Faden, Geflechte ähnlich denjenigen von Wangen, welche im zweiten und dritten Berichte über die Pfahlbauten beschrieben und abgebildet sind, dünnere und dickere Schnüre und Stricke, Bruchstücke von feinern und gröbern Netzen, endlich, was den wichtigsten Theil des Fundes bildet, kleine Fetzen von Zeug, das nach dem Urtheil mehrerer zu Rathe gezogener Sachkundiger nicht durch Flechten entstanden ist, nicht auf einem Rahmen, sondern vermittelst einer Vorrichtung verfertigt wurde, welcher, wenn man sie auch noch so einfach denkt, der Name Webestuhl gegeben werden muss. Unter diesen Geweben finden sich Fransen, Gurten und Tuch von verschiedener, mitunter complicirter Art. Ich werde im vierten Berichte über die Pfahlbauten dieselben genauer beschreiben und abbilden und mit der Hülfe eines Technikers im Stande sein, die muthmasslich zu ihrer Verfertigung angewendeten Vorrichtungen anzugeben. F. K.

Die Hunnenköpfe zu Brugg.

(Taf. V. Fig. 1. 2.)

Eine der ältesten steinernen Brücken in der Schweiz ist ohne Zweifel diejenige zu Brugg, unter welcher in engem Felsbette die Aar hinströmt. Auf der rechten Seite des Flusses steht der zum Schutze der Brücke im vierten Jahrhundert aus Werkstücken römischer Gebäude aufgeführte sogenannte Schwarze Thurm. Am anderen Ufer befand sich noch vor wenigen Wochen ein Denkmal, das, weil es von oben nicht recht gesehen werden konnte, von unten nicht zugänglich war, fast gänzlich unbeachtet blieb. In einer Höhe von 12 Fuss waren in dem aus grossen Quadern bestehenden Widerlager in etwa 2 Fuss Entfernung von einander zwei 24 auf 13 Zoll ins Gevierte haltende Steine eingesetzt, welche sich dadurch auszeichneten, dass sie nicht, wie die meisten anderen, aus Jurakalk, sondern aus Mägenweiler Sandstein bestanden und auf ihrer Frontseite Bildwerk zeigten. Auf jedem der beiden Steine erscheint nämlich ein Kopf, welcher auf der obern und einer senkrechten Seite von einem Karniess umgeben war, während man an der untern und der dem andern Bilde zugewandten Seite keine Spur einer Einfassung bemerkte. Auf Taf. V. Fig. 1 und 2 geben wir eine ganz genaue Abbildung der etwa zwei Zoll über der Oberfläche hervortretenden Köpfe, hauptsächlich in der Absicht, um von den Alterthumsforschern zu vernehmen, ob etwa anderswo Köpfe von ähnlicher Gestalt zu sehen seien. Ehe wir aber noch von diesen sprechen, müssen wir erwähnen, dass es völlig ungewiss ist, ob die Steine ursprünglich für den Ort, an dem sie sich zuletzt befanden, bestimmt waren, ob sie nicht vielmehr bei einem Neubau der Landjoche der Brücke von einem

im Verfall begriffenen Gebäude hierher versetzt wurden. Vor Allem fällt an den Köpfen die ungemeine Rohheit der Ausführung auf, indem die schiefliegenden, in vorderer Ansicht erscheinenden Augen und die fast kreisrunden Ohren kaum ein barbarischeres Aussehen haben konnten. Die Schädelbildung ist bei diesen Köpfen ziemlich verschieden, da bei dem einen die Stirn stark hervor-, bei dem andern zurücktritt, die Nase bei jenem gebogen, bei diesem aufgeworfen ist. Beiden Köpfen gemeinsam ist das kurze wollige Haupthaar, ein Schnurrbart, wobei wenigstens bei dem einen noch ein kurzer Kinnbart hinzukommt, und der Mangel des Backenbartes. Die Kleidung ist bei beiden dieselbe, nämlich eine einem Turban nicht unähnliche Mütze, und ein über die Schultern geworfenes, am Saum verziertes Gewand. Der Charakter der Köpfe im Allgemeinen ist ein fremdartiger, und zwar nach dem Urtheile der meisten Beschauer ein orientalischer, der dann von den Einen speciell als ein tartarischer gedeutet wird. Leider gehen uns betreffend die Zeit der Verfertigung dieser Bilder alle Daten ab, und es hält schwer, zu ermitteln, ob durch diese Köpfe wirklich ein bestimmtes Volk bezeichnet und ein historisches Ereigniss in Erinnerung gebracht werden soll, oder ob sie bloss irgendwo als Verzierung angebracht gewesen und der Phantasie eines Steinmetzen entsprungen sind. Es ist natürlich, dass bei Annahme der erstern Meinung bald an die Hunnen gedacht wird, mit deren Aussehen nach der Schilderung gleichzeitiger Schriftsteller sie zwar keine Aehnlichkeit zeigen, ferner an die Ungarn, die im zehnten Jahrhundert die nördliche Schweiz und namentlich das Frickthal durchstreiften, endlich auch an die Sarazenen, welche ungefähr um dieselbe Zeit mit den Ungarn von der entgegengesetzten Seite in die Schweiz einfielen, zwar nicht bis in die Gegend von Brugg vordrangen, aber durch ihre Grausamkeit unter der ganzen Bevölkerung Schrecken verbreiteten. — Wir empfehlen diese Bilder, die, wie aus diesen Zeilen zu sehen, ganz räthselhafter Natur sind und gegenwärtig im Museum zu Königsfelden aufbewahrt werden, der Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher.

Incendie de l'église Notre-Dame de Lausanne à la fin du treizième siècle.

On connaît deux incendies qui, au moyen-âge, ont détruit la cathédrale de Lausanne, l'un en 1219, l'autre en 1235. Ce dernier est mentionné avec quelques détails dans le cartulaire du chapitre de Notre-Dame de Lausanne, p. 573 et 617. Voyez aussi le *Mémorial de Fribourg* t. VI. soit le t. II. des *Mémoires sur le diocèse de Lausanne*, p. 7—8 et les notes. — Une charte inédite et autenthique nous révèle un troisième sinistre, qui eut lieu à la fin du treizième siècle, mais dont les chroniqueurs et les historiens ne parlent pas. Le 30 novembre de l'an 1299, Martin, évêque de Genève, adressa au clergé de son diocèse un mandement, dans lequel ce prélat dit que l'église de Ste-Marie de Lausanne ayant été horriblement dévastée par les flammes d'un violent incendie, et que les ressources de la fabrique, c'est-à-dire les revenus de la dite église ne suffisant pas aux frais de sa reconstruction, il exhorte les prêtres et les autres fidèles de son diocèse à bien accueillir les quêteurs qui se présenteront, et promet des indulgences de quarante jours à tous ceux qui par leurs offrandes contribueront à la réédification du temple de la sainte Vierge. — L'évêque

ne fait pas la moindre allusion ni à l'incendie de 1235, ni aux subsides recueillis autrefois dans le diocèse de Genève [1]) pour réparer ce désastre, ni par conséquent à une collecte supplémentaire qu'il aurait ordonnée plus de soixante ans après que la première, qui fut très-abondante, avait eu lieu. L'ensemble de l'acte de 1299 me porte à croire qu'il s'agit d'un incendie récent. Faudrait-il attribuer ce nouveau désastre à la guerre qui sur la fin du treizième siècle désola une partie de la Suisse et dont la ville de Lausanne eut peut-être à souffrir? Cette présomption semble justifié par le passage d'une autre charte inédite, du 28 novembre 1287, où le prévôt du chapitre de l'église de Lausanne dit qu'il ne se sert pas du grand sceau pour sceller cet acte, parce que, vu les dangers de la guerre, on l'a mis en lieu sûr. *(Clausum est propter guerrarum discrimina.)*

Lausanne, octobre 1860. J. J. Hisely.

[1]) Voir à la page 575 du Cartulaire cité ci-dessus.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll der sechszehnten Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Abgehalten in Solothurn den 20. und 21. August 1860.

Erste Sitzung. Montag den 20. August Abends 7 Uhr im Gasthof zur Krone in Solothurn.

1) Der Präsident, Herr Dr. G. von Wyss, eröffnet die Sitzung mit kurzer Begrüssung der Anwesenden und Vorlegung der zu behandelnden Geschäfte. Da Herr Archivar J. Amiet wegen Krankheit abwesend ist, so versieht auf den Wunsch des Herrn Präsidenten Herr Dr. B. Hidber, Archivar der Gesellschaft, das Sekretariat.

2) Folgende Herren, welche fast sämmtlich Kantonalvereinen angehören, treten als Mitglieder in die Gesellschaft: die Herren Peter Dietschi und Joseph Meyer, beide Professoren an der Kantonsschule in Solothurn; Herr Jakob Businger, Bezirkslehrer in Breitenbach; Herr Hermann Wartmann, Dr. phil., Verwaltungsrathschreiber in St. Gallen; die Herren Jean Gaberel, ancien pasteur, und Jean Barthélémy Gaifre Galiffe, Dr. en droit, beide in Genf; Landammann Augustin Keller in Aarau, Präsident der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau; Herr Joseph von Felten, Bezirkslehrer in Balstall; Herr Theodor Flury, Pfarrer in Laupersdorf; Herr Heinrich Hotz, Staatsarchivar, in Zürich.

3) Der Präsident theilt mit, dass sich zwei neue Kantonalvereine im Aargau und Thurgau gebildet haben, und legt deren freundliche Mittheilungen, womit sich dieselben der allgemeinen Gesellschaft anschliessen, vor. Bereits sind dieselben angemessen erwiedert worden.

4) Der Archivar der Gesellschaft, Herr Dr. B. Hidber, berichtet über deren Bibliothek und die Beziehungen der Gesellschaft mit in- und ausländischen Gesellschaften. Mit der Gesellschaft sind im Laufe des Jahres in Verbindung getreten die friesische Gesellschaft zu Leuwarden in Holland und die k. k. geographische Gesellschaft in Wien.

5) Vom Präsidium wird in Betreff der Angelegenheit des schweizerischen Urkundenregisters — einer Lebensfrage der Gesellschaft — Nachstehendes mitgetheilt: Von der in der letzten Versammlung zu Basel erhaltenen Vollmacht, alles vorzukehren, was zum Behufe der Ausführung des Urkundenregisters für nothwendig erachtet werde, habe die Vorsteherschaft in der Weise Gebrauch gemacht, dass sie erstlich Herrn J. Krütli, eidgenössischen Archivar in Bern, ersucht habe, an die Stelle des Herrn Winistörfer sel. in die Urkundenregister-Kommission eintreten zu wollen; ein Ansuchen, welchem von Herrn Krütli freundlich entsprochen worden sei. Sodann habe sie Herrn Dr. B. Hidber zum Hauptredaktor des schweizerischen Urkundenregisters gewählt. Endlich seien die finanziellen Verhältnisse in Betreff der Redaktion geordnet und der Verlag des Werkes, unter bestimmten von der Vorsteherschaft festgesetzten Bedingungen, durch die Redaktionskommission zur Konkurrenz für die schweizerischen Buchhändler ausgeschrieben worden. Dank den eidgenössischen Behörden seien nun die finanziellen Hülfsmittel zur Hand, um die Herausgabe zu bewerkstelligen. Für das laufende Jahr habe der hohe Bundesrath die auf das Büdget gesetzten Fr. 3000 der Gesellschaft schon ausgehändigt, und für das kommende Jahr habe die hohe Bundesversammlung hiefür wieder die gleiche Summe aufs Büdget gesetzt. Die Vorsteherschaft habe indess nicht gesäumt, den gewünschten Bericht an den hohen Bundesrath einzusenden, und werde darin fortfahren.

Endlich habe sie der Urkundenregister-Kommission aufgetragen, der Vorsteherschaft einen detaillirten Plan über die Ausführung im Einzelnen vorzulegen. Anschliessend an diesen Bericht legt hierauf der Präsident der Kommission und Hauptredaktor des Urkundenregisters, Herr Dr. B. Hidber, den Entwurf des Vorwortes und der Einleitung des Werkes vor, in welchem dessen Plan, in genetischer Entwicklung, dargestellt wird, und knüpft daran eine Uebersicht der vorhandenen Urkundenauszüge (11,200 an der Zahl), unter welchen sich indess eine bedeutende Zahl Doubletten und noch nicht definitiv redigirte befinden. Dieser Bericht und Vorlagen werden allseitig gut geheissen und die Vorsteherschaft bevollmächtigt, die ferneren Schritte zur Herausgabe vorzunehmen.

6) Laut Bericht des Präsidiums wird der dreizehnte Band des Archivs für schweizerische Geschichte baldigst erscheinen und in seinen Bestandtheilen verschiedene Zeiträume repräsentiren. Im Fernern berichtet das Präsidium, wie sehr sich der Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde eines guten Gedeihens erfreue. Auf den Antrag des Herrn Professor Studer wird der übliche Jahresbeitrag von fünfzig Franken an die Kosten der Herausgabe des Anzeigers beschlossen.

7) Mit Mehrheit wird beschlossen, die Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes der Vorsteherschaft zu überlassen. Mehrfach wurde indessen der Wunsch ausgesprochen, es möchte die nächste Versammlung in einem geeigneten Orte der romanischen Schweiz stattfinden.

Hierauf Schluss dieser Sitzung.

Zweite Sitzung: Dinstags den 21. August im Kantonsrathssaale; öffentlich.

1) Der Herr Präsident eröffnet die Versammlung, an welcher zwischen 40 und 50 Mitglieder nebst andern Zuhörern Antheil nehmen, mit einem Rückblick auf die Verhandlungen der letztjährigen Versammlung in Basel, und gedenkt in einlässlichen Zügen der seither verstorbenen ausgezeichneten Mitglieder der Gesellschaft, namentlich des vielverdienten bisherigen Vizepräsidenten, Herrn P. U. Winistörfer; der trefflichen historischen Forscher, Darsteller und Lehrer, J. J. Hottinger und J. Heinrich Escher in Zürich, und des durch Humanität und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten, um die Gesellschaft vielfach verdienten Professors Dr. Roth von Basel.

2) Von dem Archivar der Gesellschaft, Herrn Dr. B. Hidber, wird eine Reihe Schriften, welche von in- und ausländischen Gesellschaften und Privaten geschenkt wurden, vorgelegt. Herr Revilliod von Genf legt denselben bei: „L'ordre du Collège de Genève" und fügt einige erläuternde Worte bei, besonders über die Beziehungen der Genfer Akademie zur deutschen Schweiz. An diese Vorweisungen reiht Herr Dr. Hidber diejenige eines alten Stift Sct. Gallischen Siegels an, dessen Stempel ein Herr Peigné Delacourt, membre de la société impériale des antiquaires de France aus Paris, in St. Gallen zum Geschenke erhalten haben soll.

3) Das Präsidium legt der Gesellschaft eine Zuschrift des Herrn Ferd. Fr. Zyro, gew. Professors der Theologie, aus Bern vor, in welcher von zwei Werken Nachricht gegeben wird, mit deren Ausarbeitung Herr Zyro beschäftigt ist, nämlich: a) eines Berner-Sprachschatzes, chronologisch und sprachvergleichend bearbeitet; und b) eines Verzeichnisses sämmtlicher im Kanton Bern gedruckten Schriften. Dem Wunsche des Herrn Zyro entsprechend ladet das Präsidium diejenigen Mitglieder, in deren Gebiet die betreffenden Studien fallen, ein, denselben bei diesen Arbeiten durch geeignete Mittheilungen an die Hand gehen zu wollen.

4) Sodann folgen die wissenschaftlichen Vorträge in nachstehender Reihenfolge:

a. Herr Gerichtspräsident J. Amiet von Solothurn: über römische Alterthümer in der Umgegend von Solothurn und das Castrum Solodorense.

b. Herr Fr. A. Wavre, gew. Mitglied und Sekretär des Conseil général in Neuenburg: Histoire de la ville et bourgeoisie de Neuchâtel.

c. Herr Dr. B. Hidber: Renwart Cysat, der Stadtschreiber zu Luzern. Lebensbild eines katholisch-schweizerischen Staatsmannes aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Sämmtliche Vorträge werden von dem Präsidium verdankt und einige kurze Betrachtungen an dieselben geknüpft. Nach einem Unterbruche der Sitzung beginnt die zweite Abtheilung derselben.

1) Herr Seminardirektor Fiala von Solothurn eröffnet dieselbe durch Vorweisung mehrerer interessanter Merkwürdigkeiten Solothurns: des „Pannerbuches" oder Abbildung aller von den Solothurnern erbeuteten Fahnen, die der Herr Vorweiser mit erläuternden Bemerkungen begleitet; und des gedruckten Ablassbriefes, womit der Ablasskrämer Bernhard Samson zur Zeit der Reformation Solothurn Ablass ertheilte.

2) Herr Rud. v. Effinger von Wildegg theilt Aktenstücke aus dem Jahre 1748 mit, betreffend eine Reklamation Englands an Freiburg wegen des dem englischen Kronprätendenten, Prinzen Karl Eduard Stuart, gewährten Asyls. Die Aufforderung des englischen Gesandten in der Schweiz und die darauf ertheilte würdige Antwort Freiburgs werden verlesen.

3) Endlich liest der Präsident der Gesellschaft einen Vortrag: über die Zeit König Rudolfs von Habsburg.

4) Sodann folgen die statutengemässen Erneuerungswahlen. Zu einem Präsidenten der Gesellschaft wurde einstimmig der bisherige, Herr Prof. Dr. G. v. Wyss von Zürich, zum Vizepräsidenten Herr Seminardirektor Fiala von Solothurn gewählt.

5) Der Präsident schliesst mit einem Worte des Dankes an die hohen Behörden Solothurns die XVI. Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Mémoires et Documents, publiés par la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. Tome douzième. Genève 1860. Ce volume renferme: 1º Comptes des dépenses de la construction du clocher de St-Nicolas à Fribourg en Suisse de 1470 à 1490, publiés et annotés par J. D. Blavignac, V à XLVIII et 1 à 187, voy. Indic. 1858. p. 63. 2º Du rôle politique de la vénérable compagnie dans l'ancienne République de Genève spécialement dans la crise de 1734 et années suivantes par J. E. Cellérier, prof. (p. 189 à 307). 3º Note sur les antiquités romaines découvertes sur les Tranchées par H. Fazy (p. 308 à 321) 4º J. J. Chaponnière. Allocution à la Soc. d'Histoire par Gust. Revilliod président (p. 322 à 326). 5º Bulletin (p. 327 à 338).

Souvenirs du Jubilé triséculaire de l'Académie de Genève 5, 6, 7 Juin 1859. Genève 1859. Ce volume renferme (p. 109 à 167) une étude historique de Mr. le prof. Amiet sur l'Académie de Genève.

Notices généalogiques sur les familles genevoises continuées par J. B. G. Galiffe, J. U. D. Tome IV. 2e série ou livraison. Genève 1860.

Note historique sur la direction de la Bourse française de Lausanne. Lausanne 1859. 55 p. (Cette brochure rédigée par M. Solomiac ancien principal du collége de Lausanne à l'occasion de la fusion opérée l'hiver dernier entre la dite Bourse et la bourgeoisie de Lausanne renferme des détails curieux sur les Refugiés venus dans le Pays de Vaud à la suite de la révocation de l'Edit de Nantes.

Geschichtsfreund. XVI. Band. Einsiedeln 1860. 8⁰.

Verzeichniss der Sammlungen des historischen Vereins der fünf Orte No. 2. Lucern 1860. 8⁰.

Jahn, Alb., Die keltischen Alterthümer der Schweiz, zumal des Kantons Bern, in Absicht auf Kunst und ästhetisches Interesse dargestellt. Bern 1860. 4⁰. 24 S., 15 Abbildgn.

Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kts. Aargau für 1860 von E. L. Rochholz, Prof. in Aarau, und K. Schröter, Stadtpfarrer in Rheinfelden. Aarau, Sauerländer. 12⁰.

Chr. L. **von Mont**, Domdekan, und Pl. **Plattner**, Professor. Das Hochstift Chur und der Staat. Geschichtliche Darstellung ihrer wechselseitigen Rechtsverhältnisse von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Chur, L. Hiz. 1860. S. 79 und LXXVI. (Eidg. Zeit., 20. August 1860).

Heusler, A., Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter. Mit einer Beilage und drei Siegeltafeln. Basel, Bahnmaier 1860. 8⁰.

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Gesellschaft in Basel. 7r Band. XVI und 335 S. Basel, Schweighauser 1860. Inhalt: Vorbericht. — Zur Feststellung der Reihenfolge der ältern Bischöfe des Hochstiftes Basel, von E. F. Mooyer in Minden. — Ueber die diplomatischen Verbindungen Englands mit der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert, von Dr. K. Stehlin. — Kaspar Bauhins Leben und Charakter, von J. W. Hess. — Georg Jenatsch, von Prof. Dr. B. Reber. — Die französischen Religionsflüchtlinge in Basel, von L. A. Burckhardt. — Das Collegium musicum und die Concerte in Basel, von Dr. Ed. Wölflin.

Die Hofrödel von Dinghöfen Baselscher Gotteshäuser und Anderer am Ober-Rhein. Mitgetheilt durch L. A. Burckhardt J. U. D. Basel 1860. 8⁰.

Merian, J. J., Geschichte der Bischöfe von Basel. Erste Abtheilung. Zur Feier des 400jährigen Jubiläums der Universität Basel. Basel, Schweighauser 1860.

Vischer, W., Prof. Dr., Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529. Im Auftrag der akademischen Regenz zur Feier des 400jährigen Jubiläums verfasst von —. Basel, Georg 1860.

Hagenbach, K. R., die theologische Schule Basels und ihre Lehrer von Stiftung der Hochschule 1460 bis zu Dewettes Tod 1849. Zur vierten Säcularfeier der Universität Basel im Auftrage der theologischen Facultät verfasst von —. Basel 1860. 4⁰. 75 S.

Miescher, Frd., Prof. Dr., die medicinische Facultät in Basel und ihr Aufschwung unter F. Plater und C. Bauhin, mit dem Lebensbilde von Felix Plater. Zur vierten Säcularfeier der Universität Basel im Auftrag der medicinischen Facultät verfasst von —. Basel 1860. 4⁰. 53 S.

Merian, P., Prof. Dr., die Mathematiker Bernoulli. Jubelschrift zur vierten Säculärfeier der Universität Basel 6. September 1860, im Auftrag der philosophischen Facultät verfasst von —. Basel 1860. 4⁰. 61 S.

Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel. VIII. Die Klosterkirche Klingenthal in Basel, von Dr. C. Burckhardt und C. Riggenbach, Architect. 3 lith. Taf. und 4 Holzschn. Basel, Bahnmaier 1860. 4⁰. 40 S.

Zur Erinnerung an Herrn Professor Dr. Carl Ludwig Roth. Basel 1860. 8. 21 S.

Fiala, F., Schweizerischer Todtenkalender für das Jahr 1857. 1858. 1859. Besonderer Abdruck aus dem Solothurner Kalender. 4⁰.

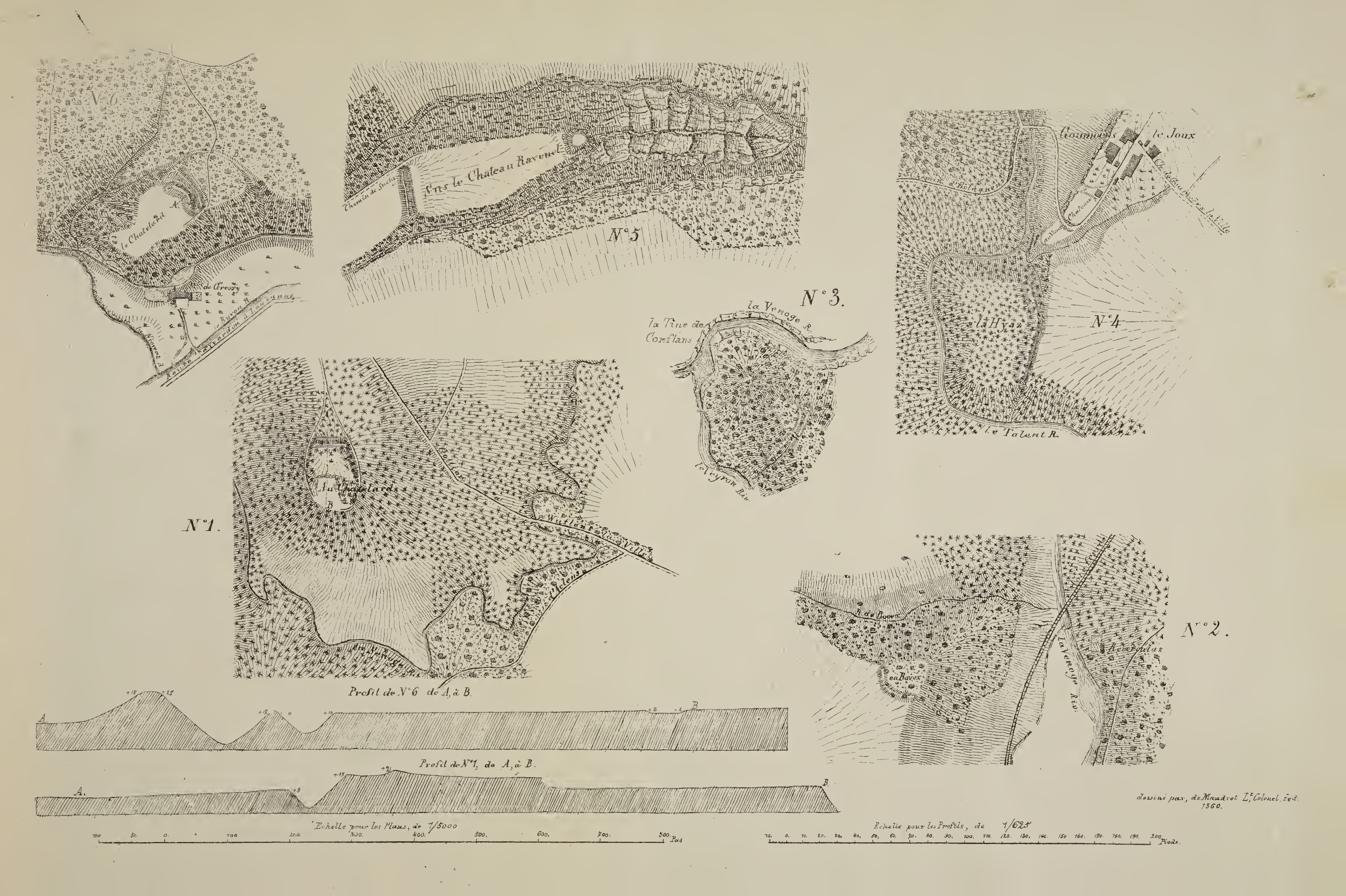
Schneider, K., biographische Skizze des Freiherrn Hans Philipp von Hohensax. Altstätten 1860. 8⁰. (Eidg. Zeitung 27. August.)

Angekündigt: **Lusser**, Dr. K. F., Geschichte des Kantons Uri von seinem Entstehen als Freistaat bis zu der Verfassungsänderung am 5. Mai 1850.

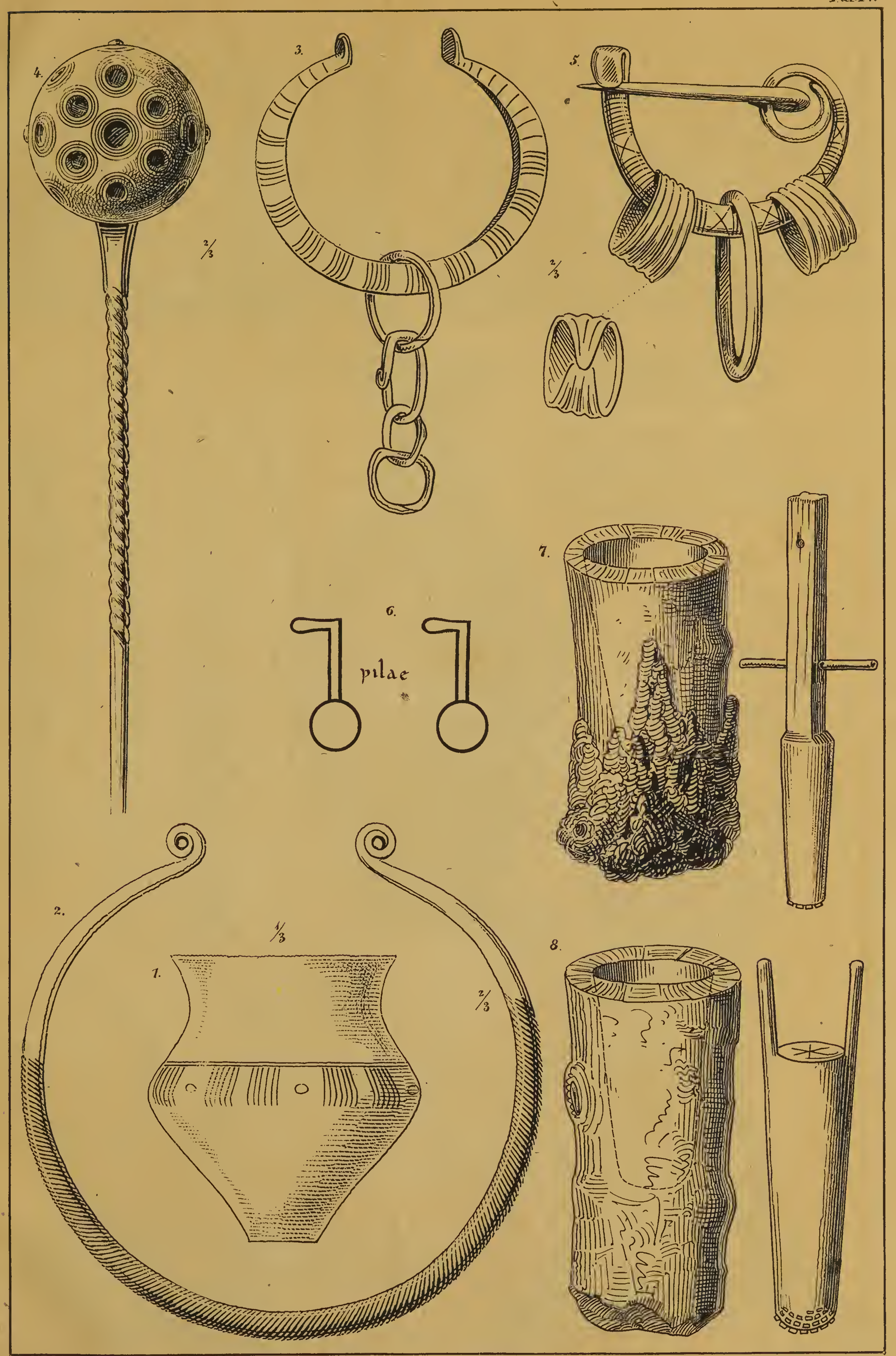
Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

7.
2/5
1.
2.
3.
5.
4.
a.
1/3
nat. Gr.
1/2
9.
6.
8.





N°6
le Chatelard
A.
B.
de Cressy
N°5
N°3.
la Venoge R.
la Tine de
Conflans
N°4
le Joux
la Hyaz
le Talent R.
N°1.
Le Chatelard
N°2.
en Bovex
La Venoge Riv.
Profil de N°6 de A, à B.
Profil de N°1, de A, à B.
dessiné par, de Mandrot Lt. Colonel, féd. 1860.
Echelle pour les Plans, de 1/5000
100. 50. 0. 100. 200. 300. 400. 500. 600. 700. 800. Pas
Echelle pour les Profils, de 1/625
Pieds


4.
3.
5.
2/3
2/3
7.
6.
pilae
2.
1/3
1.
2/3
8.


1
2
3a
3b
11
8
9
3
5
13
7
10
6
4
12

